196

ZEITSCHRIFT
FÜR
ROMANISCHE PHILOLOGIE

Begründet von GUSTAV GRÖBER

Fortgeführt und herausgegeben von
ALFONS HILKA

1930
50. Band

Unveränderter Nachdruck
1970



JOHNSON REPRINT CORPORATION
NEW YORK LONDON

ZEITSCHRIFT
FÜR
ROMANISCHE PHILOLOGIE

Begründet von GUSTAV GRÖBER

Fortgeführt und herausgegeben von
ALFONS HILKA

1930

50. Band

Unveränderter Nachdruck
1970



JOHNSON REPRINT CORPORATION
NEW YORK LONDON

Reprinted jointly by Johnson Reprint Corporation, New York - London
and Akademische Druck- u. Verlagsanstalt, Graz / Austria
by arrangement with Max Niemeyer, Tübingen
This edition is an exact photo-offset reproduction of the original edition
published by Max Niemeyer, Tübingen

Photomechanischer Nachdruck der
Akademischen Druck- u. Verlagsanstalt
Graz / Austria
Printed in Austria
203/69

INHALT.

Tenere „haben" im Romanischen.[1]

Sardinien.

(Mit einer Karte.)

Wann und in welchem Maſse wurde das ursprünglich auf der Insel geltende lat. *habere* „haben" aus seiner Stellung gedrängt, und wann ist dafür *tenere* eingetreten?

Die Insel Sardinien, die verschiedene Besitzer im Laufe der Zeiten hatte, erfuhr nach der erstmaligen Romanisierung durch die Römer vom dritten vorchristlichen Jahrhundert ab, noch weitere „Romanisierungen" von seiten ihrer linguistischen Schwestern: im 13. Jahrhundert durch die Genuesen im Norden, durch die Pisaner im Süden. Später, noch bevor die Italianisierung durchgeführt war, eroberten die Aragonesen die Insel — 1327 fiel Cagliari — und und machten das Katalanische zur Amtssprache, bis von 1469 an, durch die Vereinigung der Königreiche Kastilien und Aragon, das Spanische allmählich an seine Stelle trat. 1714 endlich kam die Insel an das Haus Savoyen, und mit ihm ging sie 1860/61 im Königreich Italien auf.[2] Eine abermalige Italianisierung setzte ein und dauert noch fort. Doch bediente man sich des Katalanischen noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wenigstens vereinzelt; des Spanischen bis in das 19. Jahrhundert hinein.[3] Die Stadt Alghero an der Westküste der Insel hat ihr Katalanisch noch heutigentags bewahrt. Ihre Mundart bildet einen Bestandteil der Aufnahmen des *Atlas Lingüístic de Catalunya*, den A. Griera seit 1923 herausgibt.

Trotz all der Stürme ist das Sardische eine selbständige Sprache geblieben. Mehr und mehr jedoch wird das Sonderleben der Dialekte beeinträchtigt durch das Vordringen des Italienischen. Dem Linguisten erwächst eine weitere Schwierigkeit — wie mir nachdrücklich von Herrn Prof. M. L. Wagner versichert wurde — durch das Bestreben der Dichter in einem sardischen *volgare illustre* zu

---

[1] Das gleiche Problem habe ich für ein Denkmal des Altspanischen angeschnitten in der *Festschrift für C. Appel*, *Zeitschrift f. rom. Philologie* 1927. Weitere Untersuchungen sollen folgen.

[2] Vgl. M. L. Wagner, *Gli elementi del lessico sardo*, ASS. 3, 1907, S. 382 ff. und *Los elementos español y catalán en los dialectos sardos*, *Revista de filología española* 9, 1922, S. 221 ff.

[3] ASS. 3, S. 384—86; *Revista de fil. esp.* 9, S. 225.

schreiben, d. h. im Dialekt des Tirsotales. So kommt es, daſs die beiden Verben *habere* und *tenere* regellos durcheinander verwandt werden in Liedern desselben Ortes.[1] Ich habe daher nur einige kennzeichnende Beispiele angeführt, enthalte mich jedoch der Schluſsfolgerung aus ihnen. Den Prosatexten habe ich weniger kritisches Miſstrauen entgegengebracht.

Es ist auſserordentlich bedauerlich, daſs die alten sardischen Zeugnisse in einem Maſse vernichtet worden sind[2] zur Zeit der Besetzung der Insel durch die Spanier und Katalanen, daſs die stetige Entwicklung der sardischen Sprache nicht mehr verfolgt werden kann. So fehlen namentlich für das 15. und 17. Jahrhundert Zeugnisse der einheimischen Sprache fast gänzlich.

Für die ältere Zeit erweist sich eine Gliederung nach Landschaften als unnötig. Wenn immer der Bedeutungswandel *tenere* „haben" sich schon damals angebahnt haben sollte, so ist doch bis zum 15. Jahrhundert kein Zeugnis dafür zu finden.

11.— 15. Jahrhundert.

Ganz geläufig ist im Mittelalter lat. *tenere* „innehaben",[3] während der Eigenbesitz mit *habere* bezeichnet wird.[4]

„Zu Lehen haben" wird meist mit *habere*, selten mit *tenere* wiedergegeben.[5] Es ist auch „innehaben".

Hin und wieder kommen beide Verben koordiniert vor, was scheinbar auf einen im Mittelalter sehr verbreiteten Usus zurückgeht, den Schenkungs- und Bestätigungsurkunden die abschlieſsende Formel beizugeben:

habeat, teneat et possideat ...[6]

---

[1] Bellorini S. 34 sagt selbst: *è tuttavia notevole il fatto che una quantità di vocaboli i quali a Nuoro, p. e., non si userebbero nel parlare comune, sono invece usati assai spesso nella poesia.*

[2] Vgl. ASS. 3, 1907, S. 382.

[3] Aus dem der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. entstammenden Teil des *Condaghe di San Pietro di Silki* (einem Kloster bei Sassari) hg. v. Giuliano Bonazzi, Sassari, Cagliari 1900, S. 102, Nr. 414: *kertaitimi Dorueni de Caruia pro custa terra, ca narauat ca l' auiat tenta isse inanti meu, ... et ego binkendelu ca l'auia tenta ego innanti suo.* Ferner bei Tola S. 251, 4 CVIII von 1178; Tola S. 185 Mitte, XII, 1113; S. 192 XXI, 1116; u. a.

[4] Aus dem A. 3 zitierten *Condaghe*; S. 87, Nr. 357: *moriuit Susanna de Kerki ..., et posit a scu. Petru sa terra sua de Pirastru, ki aueat tenende assa de sca. Julia*, wobei *tenende a* angrenzen bedeutet, vgl. die Num. 122, 128, 136, 359—363, 369. Vgl. ferner Tola, S. 276, Zeile 9 des Anfangs, CSXXXIX. — Ein Fall eines vereinzelten Vorkommens von *tenere* sei nur eben erwähnt: im *Condaghe* heiſst es S. 13, Nr. 38: *a Maria et a Petru leuarunilos appus patre, ki furun de tenner opus*, wobei das Glossar die Deutung gibt: sie seien „*in età da lavorare*". Mangels anderer Fälle scheint es verfrüht hier *tenner* mit „haben" zu deuten, eher darf man vielleicht „machen", „durchführen" erkennen, wie in den Beispielen *tenere caminum, tenere viam.*

[5] Tola S. 226, 7, LXXII u. S. 339, 16 v. u. XLV u. S. 283, 8 v. u. CXLIII.

[6] Vgl. *habeat, teneat atque possideat* in *Marculfi formularum liber* I, 14; *Mon. Germ. hist.*, Legum sect. V, S. 53, 7; 7. Jahrh. In einer

Ihr Ursprung wird auf das spätrömische Recht Justinians zurückgeführt.[1] Die Formel ist in Sardinien selten. Doch findet sich einerseits das Paar *habere—tenere*:

Raimondo di Torres 1192:

ut ea comune Janue habeat et teneat, et faciat quicquid[2] *voluerit nomine proprietatis.*

Ugone di Arborea 1198:

permittam Januenses et homines districtus Janue habere et tenere curiam in totu iudicatu Arboree, et aliis terris quas habeo,[3]

wobei *habeo* deutlich den Besitz charakterisiert, *tenere* einesteils „innehaben", aber auch „abhalten", „ausüben" bedeutet.

Testament des Marchese di Massa, giudice di Cagliari 1258:

statuit quod comune Janue illi (d. i. *filio*) *permittat habere et tenere ad proprium eius* (d. i. *patris*) *peculiare quod non continetur in iudicatu Calaritanu.*[4]

Andererseits begegnet die Verbindung *tenere—possidere*:

In den *Statuten von Sassari* von 1316:

si pacamentu alcunu factu aet esser ad alcuna persone contra alcunu in alcuna possessione sa quale non teneret o possediret cusse contra su quale su pacamentu esseret factu.[5]

et ecustas cosas çascatunu facher pothat. non solamente in vingna ortu auru & terra sua propria. ma etiamdeu in sas atteras qui aet auer ad feu ouer pesione. ouer qui pro sua aet tenner et posseder.[6]

Eine Bedeutung *tenner* „haben" ist hier nicht zwingend.

In übertragener Bedeutung gesellt sich noch das Verb *exerser* zu dem oben genannten Paar:

Aus dem Teil der *Statuten von Sassari*, der bereits dem 15. Jahrhundert angehört:

statuit & ordinait, qui dae como innanti neunu corssu non poçat nen deppiat intro in sa ditta citade de Sassari nen districtu de cussa hauer nen tenner ouer exerser officiu alcunu.[7]

Urkunde des Erzbischofs Ugone von Cagliari 1090: *ita ut monachi massiliensis habeant, teneant, et possideant ex integro in perpetuum.* Tola, S. 163 Mitte, XIX.

[1] Vgl. A. Helfferich, *Enstehung des Westgotenrechts*, Berlin 1858, S. 61.

[2] Tola S. 277, CXLI, *ea* bezieht sich auf vorher genannte Rechte.

[3] Tola S. 282, r. 16 v. u. CXLVIII.

[4] Tola S. 377, r. 11 XCVIII. Ein weiteres ebda. Zeile 16 v. u.

[5] *Archivio Glottologico Italiano* 13, 1892—94, S. 75, XXX. Vgl. *Carta de Logu*, *Studi Sassaresi* 3, S. 35, LXVII.

[6] Ebda S. 35 LXXVI oben.

[7] *Archivio Glottologico* 13, S. 81, Ende von Kap. XXXXII.

Entscheidend für die Bedeutung von *tenere* im Altsardischen ist der Umstand, daſs bei der beweglichen Habe, Tieren usw. ihm nirgends uneingeschränktes „haben" zugesprochen werden kann. „Tiere irgendwo halten", d. h. ihnen einen Aufenthaltsort anweisen, setzt zwar ihren Besitz voraus; das soll aber das Verb *tenere* gar nicht ausdrücken.

Aus den *Statuten von Sassari*, 14. Jahrhundert:

> *ancu qui ogna persone qui aet auer cauallos per imposta dessu cumone iscriuan cauallos proprios & non açenos . . . et ecussos cauallos tengnan in domo issoro propria ouer qui tengnan in locatione ouer per atteru iustu titulu.*[1]

Am nächsten der Bedeutung „haben", „besitzen" kommen vielleicht folgende zwei Fälle, trotzdem man ebensogut „sich halten", „pflegen", „anwenden" ansetzen könnte[2]:

Aus den *Statuten von Sassari*, 14. Jahrhundert:

> *ecussu molinargiu qui falsa mesura aet tenner siat condempnatu çascatuna uolta daue soldos .C. fini in libras .X. de Janua.*[3]

Aus der *Carta de Logu*, 14. Jahrhundert:

> *si alcuna attera persone teneret marcu* (zum Kennzeichnen der Tiere) *siat condepnadu jn lliras X.*[4]

Die beiden folgenden Beispiele aus den *Statuten* zeigen *tenere* in der Bedeutung „zurückhalten", „festhalten":

> *Qualunqua persone aet tenne pesione domo ouer cosa alcuna daue alcuna persone siat tentu clompitu*[5] *su termen dessa locatione.*[6]
>
> *non se intendat robbaria si alcunu aet accattare alcuna cosa sua qui tengnat alcuna persone & ecussa leuet per auctoritate propria contra uoluntate de qui la possedit,*[7]

wobei *possedit* zur Bezeichnung des Besitzes dient.

Aus dem hier genannten *tenner* „festhalten" hat sich früh ein Inchoativum „festnehmen", „fangen" entwickelt, das häufig in der

---

[1] Ebda S. 57, CXXXIX. Bei Finzi ASS. 7, 1911, S. 258 differiert der Text etwas.

[2] Diese Auffassung wird noch unterstützt durch die Verbindung, die *tenner* mit dem Partizip des Perfekts eingeht, das hier rein attributiv ist und nicht verbale Funktion hat. *pro quj bollemus quj cascuno pastore tengat su bestiamjnj suo signadu de su signu suo Carta de Logu* S. 68, CXLVI; vgl. A. 6.

[3] Ebda S. 33, LXXI.

[4] *Studi Sassaresi* 3, 1903, fasc. 1, S. 51, Schluſs von Kap. CVII.

[5] „*compiere*".

[6] *Archivio Glottologico Italiano* 13, S. 24 XLVI. Finzi, ASS. 6, 1910, S. 6 hat *ad pesione.*

[7] Ebda S. 94, XXII.

Carta de logu[1] bezeugt ist und auch heute noch gilt.[2] Bedeutungsverwandt ist diesem *tener* ein in den *Statuten* belegtes *auer* „bekommen“, das das heutige Katalanische noch in der Form *heure* < *habere* „ergreifen“, „erlangen“ kennt.

> *si cussu malefactore non saet poter auer ad punire personalmente isbandatsi perpetualmente.*[3]

Beide, *habere* und *tenerė*, haben also die Tendenz auf ein Inchoativum in sich.

Es bleibt nun ein Beispiel vor der Wende des 15. Jahrhunderts zur Erwägung, entnommen dem Werkchen *Sa vitta et sa morte, et passione de sanctv Gavinv, Prothv et Januariv*[4] von Antonio Cano, Erzbischof von Torres, der gegen Ende des 14. Jahrhunderts in Sassari geboren wurde. Es heiſst da v. 755:

> *betaynt su corpus sou sanctificadu*
> *dae s' alta rocha in fundu de su mare*
> *pro quantu teniant comandamentu tale*
> *dae su presidente sos dictos ministros*

Die hier vorkommende Wendung steht jedoch der anderen *tenner podere*[5] zu nahe, als daſs man dies vereinzelte Beispiel für den Wandel der Bedeutung in Anspruch nehmen könnte.

---

[1] Vgl. Glossar, *Studi Sassaresi* 3, fasc. 3, S. 72.

[2] Beispiele: 15. Jahrh. Cano, Erzbischof von Torres, v. 203:

> *asora su cane* (d. i. *su rey barbaru*) *mandayt sos ministros*
> *in sardingia pro tener sos seruos de cristos*, und v. 207:
> *tensint sos sanctos & los imbarchaynt.* ASS. 8, 1912, S. 155 ff.

Kaufmann Giovanni Deputzo aus Monteleone südlich Alghero:

> *sos Bosanos et multos Algheresos*
> *qui ad su donnu queriant atire fora*
> *pro tenner territorios pius lucrosos*; Spano, *Canzoni popolari in dialetto sardo centrale ossia logudorese*, 2a seria, Cagliari 1870, S. 16.

18. Jahrh. Delogu S. 30:

> *de lu tenner apisi su podere* (*di arrestarlo ebbe il potere come*
> *segundu per effectu lu tengesi* [*in effetto lo arrestai*)

19. Jahrh. Lied aus Pozzomaggiore:

> *in sa piata mia*
> *si tenia su mare*
> *mi tenia unu pische* (*mi prenderei*) Cian, I, S. 108, 362.

Aus Nuoro: *candu s'abbidu su maridu tentu* (*preso dai carabineri*), Bellorini, *Ninne-Nanne e Cantilene infantili*, Bergamo 1894, S. 419.

Ferner: Bellorini S. 71, 121 und S. 66, 99 für Nuoro; Bottiglioni S. 109, 12 für Esterzili. Das gilt auch im Gallures., vgl. Giovanni Mari, *Ninne-nanne* ... Bergamo 1900, S. 56, 64.

[3] *Archivio Glottologico Italiano* 13, S. 94, XXII; *isbanditsi* „verbannen“. Man vgl. damit nprov. *Partenço de la famiho per avé Mirèio*, Mistral, *Mirèio*, Paris 1913, Schluſs der Inhaltsangabe des 9. Gesangs, S. 352.

[4] Hrsg. von M. L. Wagner, im ASS. 8, 1912, S. 155 ff.

[5] Vgl. aus dem *Condaghe della Chiesa della SS. Trinità di Saccargia* 1116: *archiepiscopus et episcopus ... quales et ycussos qui teniant su podere*, Tola S. 193, 12, XXI.

Man kann also vor 1500 kein absolut einwandfreies Zeugnis beibringen für *tenner* „haben“ was natürlich nicht ausschliefst, dafs der Bedeutungswandel schon begonnen hätte.

In der Neuzeit, entsprechend der stärkeren Differenzierung, ist eine getrennte Betrachtung der drei Landschaften empfehlenswert. Bottiglionis[1] detaillierte Dialektscheiden haben für das Problem *habere — tenere* keine Bedeutung, im Gegenteil, seine Grenzen decken sich selten mit den meinigen. Ich gliedere folgendermafsen: Für die Abgrenzung des Campidanesischen nach Norden halte ich mich an M. L. Wagners Angaben,[2] d. h. ich sehe als nördlichste Orte der Mundart an: Cabras, Milis, Làconi, Désulo, Seùi, Ulassai, Lotzorai. Zum Logudoresischen rechne ich das von Bottiglioni abgetrennte Nuoresische und das von ihm als noch unerforschtes Gebiet bezeichnete Terrain im Norden von Oristano. Um eine leichtere Orientierung zu haben, gliedere ich für die Moderne in Süd-, West- und Ostlogudoresisch. Im Norden fasse ich das Sassaresische mit dem Galluresischen zusammen. Einmal gehören beide syntaktisch und lexikologisch zusammen, wie Wagner dargelegt hat,[3] dann aber sind sie sowieso von minderem Interesse für das vorliegende Problem. Auf der am Schlufs beigegebenen Karte ziehe ich schematische Abgrenzungslinien, indem ich die beiden logudoresisch sprechenden Orte Luras und Terranova Pausanias der Gallura dem Logudoresischen angliedere.

16. Jahrhundert.

Da mit der Besetzung der Insel durch Katalanen und Spanier auch mit Durchdringung der Verwaltungssprache zu rechnen ist, haben Zeugnisse aus dieser Sphäre nur bedingten Wert, zumal aufserdem der Gerichts- und Verwaltungssprache leicht jene Altertümlichkeit anhaftet, die für Kanzleien charakteristisch ist. Die verschiedenartigsten Beeinflussungen begegnen sich da, und nicht selten zeigen sie sich darin, dafs beide Verben alternierend gebraucht werden.

Campidano.

Die Gerichtssprache des Südens, die nicht frei von Katalanismen und Hispanismen ist, bietet *habere* neben *tenere*:

Siapicia 1588:

> *avendo hapido a noticia su magnificu Sisini Atzori Sanna official real de Campidano Simaxis per omini a posta mandadu . . . comente . . .*[4]

[1] *Studi Sardi, Revue de linguistique romane* 2, 1926, S. 208ff.

[2] *Lautlehre der südsardischen Mundarten, Beiheft* 12 *der Zeitschrift f. roman. Philologie*, 1907, S. 3 und 72ff. und *Zeitschrift f. rom. Phil.* 32, 1908, S. 729. Entgegen Bottiglioni rechne ich Dualchi und Ghilarza zum Südlogudoresischen.

[3] *Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen* 145, 1923, S. 240.

[4] ASS. 14, 1922, S. 311f.

sa magnificencia sua lu dimandedi cun juramentu a biri si teniad alguna desamistadi o briga cun su ditu Antonio Dessì.
Et dixit su clamoranti qui in su juramentu qui hat fatu qui issu non teniat nexuna desamistadi nin briga ni apidu nexuna rexoni cun su ditu Antonio Dessì . . .

Logudoro.

Aus dem Edikt des Erzbischofs Andreas Bacaller von Alghero (1578—1604), der in Cagliari geboren war, an die Kirche von Ozieri im Jahre 1592:

pro cantu podet esser algunu sacerdote o pro nechessidade pro infirmidade haeret bisongiu de alguna bistrata (sussidio).[1]
cando sucederet chi sa ecclesia haeret tres o battor chentas liras.[2]
tottu sos tales non tengian nen potan haer votu (Stimme).[3]
pro qui in su carrigamentu nessiunu sacerdote tengiat occasione daffavorire sos suos.[3]
vidende tanbene su grande desigiu et sa pia et religiosa voluntade che tenian multos antigos de sa presente idda (città) de vider . . .[4]

Ferner findet sich *tenner titulu*, *tenner tempus*, während bei Araolla *haer tempus* vorkommt.[5]

Mit Partizip des Perfekts „anvertraut bekommen haben“:

a sa consentia de sos sacerdotes chi las (missas) tenian accumandadas.[6]

Einige Beispiele aus Hieronimo Araolla, der in Sassari Mitte des 16. Jahrhunderts geboren, dann auf seinen Pfründen in Bosa und Pozzomaggiore lebte und sein Werk *Sa vida su martiriu et i sa morte de sos gloriosos martires, Gavianu, Brothu et Januariu* 1582 in Cagliari veröffentlichte.[7] Er starb nach 1595.

tenere „als etwas haben“:

mudarent cuddo eternu pensamentu
qui in Christu tenent veru Redemptore S. 157, v. 110.[8]

Mit der Präposition *per*:

non vivet (Brothu) sol' un' hora mai seguru
et tenet solu per mantenimentu

---

[1] ASS. 9, 1913, S. 295, 13.
[2] S. 293, 8.
[3] S. 292, 8.
[4] S. 285.
[5] S. 288, II; S. 298, 24. Vgl. S. 8.
[6] S. 286.
[7] Nach Giovanni Pintor, *Storia letteraria di Sardegna* 4, Cagliari 1844, S. 273, A. 1.
[8] Bei Spano, *Ort.* 2.

de sa vida aspra, et meschina
lestincu, murta cum joga marina. S. 148, v. 68.[1]

tenere „haben“:

naschidos animales d' alga et femu
tenentes solu su natural' usu,
su cibu ipsoro tenent cumpetente. S. 149, v. 69.

Zur Charakterisierung des Gesichts und der Gestalt ist einmal *tenere*, einmal *habere* angewandt:

cust' est sa pena sua mortal' et dura
qui humidu[2] *tenet s' angelicu visu* S. 145, v. 51.

tenner beschreibt den Zustand des Gesichts und hat die Bedeutung „tragen“. Man vergleiche damit schriftitalienisches *como tieni i capelli?* *haer* wird den wirklichen Besitz, das Vorhandensein angeben.

narrer depo qui ses de petra dura,
et qui d' homine solu has sa figura. S. 154. v. 94.

Von abstrakten Begriffen sind *fiducia* und *isperantia*[3] mit *tenner* gebraucht, was dem Sinn auch durchaus einleuchtet. Andere *celu, tempus, contritione*[4] stehen mit *haer.*

tenner mit dem Partizip des Perfekts:

narendeli, non dubites niente,
firma columna in Pardisu nada,
qui tenzo s' alma indivisibilmente
in ue la tenes tue posta et fundada. S. 143, v. 39.
de custos qui vidende in custa vida
s' alma tenent cum Christo sempre unida. S. 167, v. 159.

Dabei ist die Grundbedeutung noch „halten“, während im folgenden „tragen“ gilt:

et cuddu qu' in su coro, intro sà mente
. . . .
teniat depintu a s' altu Omnipotente. S. 142, v. 37.

Hier begegnet gleichfalls der präpositionale Akkusativ. Im nächsten Beispiel ist auch kein reines „haben“ zu erkennen, eher „bereithalten“:

sèrrali dessu coro cussa intràda
qui tenet su Demoniu ja prescripta S. 153, v. 90.

Eine sehr auffällige Konstruktion ist *tenner a* „müssen“, das sich an *haer a* anlehnt und beweist, wie weit beide Verben sich

---

[1] „Mastixbeere, Myrthe, Miesmuschel“.
[2] „*bagnato di lagrime, tristo*“.
[3] S. 143, v. 73; S 176, v. 204.
[4] S. 149, v. 72; S. 154, v. 96; S. 163, v. 149.

nähergekommen sind. Vielleicht brauchte die Sprache gerade hier einen neuen kräftigen Ausdruck, weil das alte *haer a*, das zugleich zur Bildung des Futurs diente (mit und ohne Präpositon *a*) infolge seiner Häufigkeit nicht mehr genügend Nachdruck besafs.

de custu barbariscu, pro qui a sorte
diciosa l' has a tenner a suffrire
per Christu ogni trabagliu ogni mortire. S. 141, v. 32.[1]

Man könnte geneigt sein, in dem Fall der Partizipialkonstruktion und *tenner a* „müssen“ einen Einflufs des Iberoromanischen zu erkennen, wo schon im 13. Jahrhundert *tener* mit dem Partizip nachweisbar ist, ebenso *tener de* „müssen“. Aber bevor nicht eine Gesammtdarstellung der Einwirkung des Iberoromanischen auf die Syntax des Sardischen eine solche Annahme notwendig macht, mufs man davon zurückstehen. Wenn man bedenkt, dafs ganz unabhängig von dem hier erörterten Problem im Engadinischen *tenere* als Hilfsverb vorkommt,[2] so darf man wohl eher der Sprache eine selbständige Schöpfung denn eine Entlehnung zutrauen, auch wenn heute im Sardischen diese Konstruktion sich kaum mehr belegen läfst.[3] *tenner a* scheint aufgegeben, *tenner de* hat sich jedoch durchgesetzt; für die Bedeutung „müssen“ findet sich neben *hàer de* ein Berührungspunkt in dem allgemeinromanischen *esse tenutum de* „verpflichtet sein“, „gezwungen sein“, müssen“.

18. Jahrhundert.

Logudoro.

Der Logudoro ist der literarisch regsamere Teil der Insel. — Giovanni Delogu-Ibba, der sein religiöses Drama 1736 drucken liefs, wurde in einem Dorf bei Sassari geboren, lebte später in Bosa und Monteleone. Er starb 1738.

tenner „haben“ hat sich bereits ein weites Feld erobert.

e si potere tenner una iscala![4]
pro ti fagher o Iesu unu serbissiu, 34
però ya qui non tengio sas iscalas,
pro ti isclavare, 34
liberas quentu tengio de unguentos, 61

---

[1] „halten für“ findet sich als *tenner pro*: S. 141, v. 33: *qui tenent cuddos pro cuntentu et gloria.*

[2] Durch die Freundlichkeit von Herrn Prof. Jud wurde ich aufmerksam gemacht auf Stellen in Gaspar Pult, *Le parler de Sent*, Diss. Lausanne 1897, S. 169 f.; Heinr. Augustin, *Unterengad. Syntax*, Diss. Zürich 1903, S. 40; Karl Hutschenreuter, *Syntaktisches zu den rätorom. Uebersetzungen der vier Evangelien*, Diss. München 1909; Vellemain, *Grammatica ladina d'Engiadin'ota* II, Zürig 1924, S. 527; 841 f.

[3] Nach dem Material des AIS, vgl. S. 18, 4.

[4] Ich zitiere nach Seiten.

que come foza (foglia) tremo de paura
et de me tengio solu sa figura, 28.
inguideme à sa rugue (croce)
pro qui eo non tengio tanta lugue, 39 (sagt Longinus)
tenen birgonza, qui unu homine vile
siat chamadu Re de sos Iudeos, 43.
iustu, prudente, sabiu, poderosu
diñissimu de tenner honra tanta, 56 (an den Centurio gerichtet)

Es finden sich mit *tenner* verbunden *paciencia* 50, 64; *isperansa* 13, 40; *eficacia* 81; *fundu* 44; *preciu, valore* 67; *divinidade* 18; *cumandu* 27, 9; *governu* 67; *obligassione* 47; doch steht *necessidade* mit *haer.*

Bei *lissencia* schwankt der Verfasser:

retiradi: ya tenes lissencia, 37 (Pilatus zum *sargente*)
ya tenes sa lissencia, 56 (Pilatus zu Jusepe)
pro cussu apo lissencia,
da Pilatos per iusta sentencia, 39 (sagt der *capitano*)

Im folgenden Beispiel sollte vielleicht die Wiederholung des Verbs vermieden werden:

pro cussu, Reyna nostra,
tenide ancora passiencia
fin à qui apamus lissencia
de faguer nois sa vostra, 50.

Auch *haer* wurde noch verwandt mit Konkreten und Abstrakten:

dichosos Christianos
qui à gustu suo lu (samben) poden haer in manos, 48.
ite hat su Capitanu? 28.[1]
pro su odiu qui li haian tantu forte,
videndelu siguidu
dal sa plebe tota, et favoridu, 10.

Weitere Fälle mit *haer* sind: *bona sorte* 72; *sanidade* 45; *disiu* 40. Eine innere Motivierung für die Anwendung des einen oder anderen läſst sich nicht herausfinden.

Interessant ist aber der Fall, daſs „ansehen als" sowohl mit *tenner* als mit *haer* wiedergegeben wird, ein Beweis mehr, wie stark beide Verben sich nahegekommen sind:

de ti servire mi tengio dichosu, 56.
pro non narrer qui istesin ingannados
et qui lu apan pro grande hishonore, 84.

tenner mit dem Partizip des Perfekts steht wie auch heute, um körperliche Zustände zu charakterisieren:

[1] Ähnlich begegnet im Span. des 16. Jahrhunderts noch als letzter Rest: *¿qué has?*, z. B. *Lazarillo de Tormes.*

et à penas mi rezo in sos pees mios
tantu tengio su samben infritadu (*gelato*), 28.
su intendimentu tengio meda obstrusu (*annebbiato*), 80.[1]

Bei den Zeitgenossen begegnen ähnliche Verhältnisse. Bei Matteo Madau, geb. 1723 in Ozieri, gest. 1800 in Cagliari:

eo tenia unu totu
solu cum tenner a tie. Spano, *Ort.* II, S. 37.
malogresi s' occasione
quand' inter manos t' haja
cum tegus tractende ebbia
senz' affectu et istimatione, ebda. S. 38.

Bei Pietro Pisurzo o Pesuccio, geb. in Bantine 1724, gest. 1799:

mustrende (*un abe*) *chi teniat grande paura;*
bolat et torrat cun pius lestresa.[2]

Madau läſst sich sogar im selben Gedicht vernehmen:

tenzo de jogare horrore, Nurra, S. 64.

und:

chi hapat de jogare humore, Nurra, S. 65.

Dergleichen Beispiele lieſsen sich häufen.

tenner zur Angabe des Körperzustandes bei Pisurzo:

s' attera (*ala*) *infundet chi teniat asciutta.*[3]

Rückblick.

Bis zum 15. Jahrhundert lieſs sich kein Beispiel von *tenere* „haben“ ausfindig machen, doch ist beiden Verben von jeher die innere Verwandtschaft eigen, die zwischen „innehaben“ und „haben“ besteht. Auch findet sich bei beiden die Tendenz zu einem Inchoativum: *tenere* „fangen“; *habere* „bekommen“, „ergreifen“. Im 16. Jahrhundert zeigen sich im Logudorischen einige Fälle von *tenere* „haben“ und im Gefolge dazu *tenere a* „müssen“. Die Amtssprachen beider Landschaften bieten ein Gemisch, das zu keinen Schlüssen Anhaltspunkte birgt. Während es im 18. Jahrhundert an Quellen für das Campidanesische mangelt, läſst sich im Logudoro eine Zunahme des Geltungsbereiches *tenner* „haben“ beobachten.

19. Jahrhundert.

Die Bedeutungsentwicklung, die noch zu keinem Abschluſs gekommen ist, wird nun dauernd gehemmt durch die Einwirkung des Italienischen, das die gebildeten Sarden zu schreiben bestrebt

[1] *tenner* „tragen“ S. 53: *mas in su coro tengio uno retratu.*
[2] Tola. *Dizionario biografico degli uomini illustri di Sardegna*, Torino 1838, III, S. 109.
[3] Vgl. S. 12, A. 2. Subjekt „die Biene“.

sind. Dafür ein klassisches Beispiel von Sardismen, die dem verdienten Grammatiker Giovanni Spano aus Ploaghe (Logudoro) in seiner italienisch geschriebenen *Ortografia Sarda* vom Jahre 1840 unterlaufen:

> *questo tempo nella 2 pers. tiene anche HAISTI in vece di HAIASTI.* I, S. 96, A. 2.
> *il Gallur. dial. tiene anche il fut. composto alla foggia Logudorese.* I, S. 97, A. 2.

Es ist weiter bezeichnend, daſs er die Partizipien des Perfekts von *habere* und damit die zusammengesetzten Zeiten in den drei Dialekten folgendermaſsen angibt:

gallur.	lògud.	campid.
auddu	*hàpidu*	*tento* [1]

Das läſst sich schwer nachprüfen, da *hai* im Camp. selbständig nicht mehr vorkommt, was er in seiner Konjugationstabelle jedoch nicht zum Ausdruck bringt.

Für das Campid. lehnt er sich an Porru an,[2] der erklärte, *hai* sei ein defektives Verb und gebrauche als Partizip *tentu* von *tèniri*. Auch sage man regelmäſsig *tengu de scriri* statt *hapu de scriri*.

Ein Gefühl für eine Abweichung vom italienischen Sprachgebrauch und auch für die Verschiedenheit der sard. Dialekte spricht aus den Bemerkungen Spanos, aber es bleibt bei ihm unbestimmt und wird nicht zur Forschung.[3]

Die beiden Wörterbücher von Porru[4] und Spano[5] geben allgemein *hai, haere* als Hilfsverbum an, *tèniri, tènnere* als selbständiges Verb, das den Besitz bezeichnet; auſserdem noch „dafür halten" bedeutet.

Wertvoll, wenn auch nicht scharf lokalisiert, sind Papantis[6] Dialektsammlungen auf Grund des Textes der Novelle I, 9 des Boccaccio. Sie enthalten zwei Sätze, die das Problem *habere — tenere* berühren:

1. *in tanto che chiunque avea cruccio alcuno,*
2. *ad alcuna consolacion della sua noja,*

wobei in Satz 2 sich häufig ein Verb, das „haben" bedeutet, einstellt.

---

[1] I, S. 101. Eine Parallele dazu bietet das Engadinische, vgl. G. Pult, *Le parler de Sent*, Diss. Lausanne 1897, S. 169.

[2] Vissentu Porru, *Saggio di grammatica sul dialetto del sardo meridionale*, Cagliari 1811, S. 27.

[3] Vgl. S. 95, A. 2: *a vece di quest'ausiliare (hapo) usasi nel Logud. tenzo, tenes ecc., v. gr. tenzo de faghere*, was er gleichfalls vom Camp. und Gallur. aussagt. Vgl. auch S. 9.

[4] Vissentu Porru, *Dizionariu sardu-italianu*, Casteddu 1866.

[5] Giovanni Spano, *Vocabolario sardo-italiano.* Cagliari 1851.

[6] *I parlari italiani di Certaldo*, Livorno 1875.

Campidano, Cagliari.

1. *de modu chi si algunu tiniada calicunu rancori,*
2. *pro tenniri qualicuna consolazioni de s' annoju.*[1]

Dazu sei noch erwähnt, daſs die Dialektproben nach der Erzählung vom verlorenen Sohn, die Bernardino Biondello[2] hinterlassen hat, für den Campidano gleichfalls nur *tenere* enthalten. Das Gleiche bestätigen die *Novelline popolari sarde* von Giuseppe Pitrè[3] und die Lieder von Dichtern wie Efisio Pintor-Sirigu aus Cagliari (1766—1814) und Francesco Ignatio Manno, geb. in Ozieri, der aber in Cagliari lebte (1760—1849).[4] Beispiele erübrigen sich demnach.

Logudoro, Westen.

Aus Papanti: Die Orte Bolotana und Padria bieten in Satz 1 und Macomer in beiden Sätzen das Verb *tenere*; das Gleiche gilt von Bosa nach den Aufnahmen Biondellis.[5]

Schwanken zeigen die Erzählungen, die Pio Enea Guarnerio[6] veröffentlichte. Während das östlich gelegene Nuoro nur *habere* verwendet, was seltsamerweise auch in dem westlichen Tiesi der Fall ist, finden sich in dem nicht weit davon entfernten Mores beide Verben:

culthu fid' unu maridu e una muzere e tenian' trej fizas[7]
ite denej, Pedru meu?[8]

dagegen:

una (fiza) che nd hamus, ma no l' iltha' bbene[7]
si no lhaiad' unu fiore per omine[7]
no chere' narrer nudda; pro cussu hazis soj fiores[9]

In Bessude werden mit *tenere* gebraucht die Objekte: *fizu, ddolu, sorre*;[10] mit *habere* dagegen *solthe, goraggiu, ite, piaghere* und der Satz *peldere sa vida.*[11]

---

[1] Ebda S. 150. Im katalanischen Alghero S. 436 kommt natürlich nur *tenere* vor; wie gleichfalls bei Bottiglioni S. 59, 10 und Biondello S. 67.
[2] ASS. 9, 1913, S. 57—63.
[3] *Curiosità popolari tradizionali* 9, Palermo 1890; S. 53, XVI steht der präpositionale Akkusativ: *putta chi tengu a filla mia sposa.*
[4] Bei Nurra S. 143 ff. u. 183 f. u. 187 ff.
[5] Papanti S. 438, 441, 151; ASS. 9, S. 51.
[6] *Archivio per lo studio delle tradizioni popolari* 3, 1882, S. 19 ff., 481 ff., 195.
[7] Ebda S. 185; 187: „ob sie nicht eine Blume für jeden von ihnen hätte“.
[8] *Rivista delle tradizioni popolari italiane* 1, 1893, S. 209, neben anderen Beispielen mit *habere.*
[9] Ebda S. 187.
[10] Ebda S. 188, 191, 192.
[11] Ebda S. 194, 190, 192, 193.

Logudoro, Norden und Osten.

In den von Papanti untersuchten Orten Ozieri, Bitti und Luras kommt nur *habere* vor.[1] Der Fall Luras ist auffallend, doch ist — wie Wagner versichert[2] — dieser Ort merkwürdig vom Galluresischen beeinflufst. Luras gehört also sprachlich dem östlichen Logudoro an, das *habere* in seiner alten Funktion bewahrte. Doch ist auch der Osten nicht frei von *tenere*-Bildungen. So zeigt Bitti folgendes Nebeneinander nach Biondelli:

Version a, b, c: *unu certu homine haiat duos fizzos*;[3] in Version a aufserdem: *cantos maniales in domo de babbu meu tenen su pane abbundantemente.*[4]

Die drei Versionen A, B, C gehen allgemein unter der Überschrift „logudorisch“ und bieten den Satz:

unu zertu omine teniat duos fizos,[5]

daneben aber Version

B, 14: *pustis ch' hat ogni bene consumidu*
patit pro carestia su mischinu
nò hat su necessariu,[6]

ferner Version

C, 18: *hap' hàer animu, et hap' andare a babu meu.*[7]

Es gehören hierher noch die Beispiele aus Attilio Zuccagni-Orlandini[8] für Usini:

ma tenisti puru a pagos passos su sumbreraju e su calzolaju

neben:

su carrozzeri, aende apidu s' ordine de attaccare sos caddos
sas litteras pro las giúghere a chie las deviat haere
si comente hapu presse.

Eine Scheidung nach irgend welchen Gesichtspunkten — etwa Konkrete und Abstrakte — lassen die Beispiele nicht zu. Trotzdem die Literatursprachen ihren Einflufs ausüben, sowohl die sardische als die italienische, und trotzdem man den Texten teilweise eine gewisse Altertümlichkeit zusprechen darf, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dafs in den hier genannten Orten *tenere* „haben“ sich noch nicht ganz durchgesetzt hatte.

---

[1] Ebda S. 440, 437, 439.
[2] *Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen* 145, 1923, S. 241.
[3] ASS. 9, S. 52, 12; 54, 11; 55.
[4] Ebda S. 53, 17.
[5] Ebda S. 46, 11; 49, 12; 47, 11.
[6] Ebda S. 48, 14.
[7] Ebda S. 50, 18. Andere Versionen haben *fagher* für *hàer.*
[8] *Raccolta di dialetti italiani*, Firenze 1864, S. 430—433.

Die Dichter, die im allgemeinen stärker literarischen Einwirkungen unterliegen, bieten eine ähnliche Mischung. So Luca Cabedda, geb. in Pattada 1748, der in Sassari wohnte und 1829 in Oristano starb;[1] so Paolo Mossa, geb. in Bonorva 1821, der in Sassari lebte und 1892 starb:

si t' happo in sus ojos mios[2] u. a. m.
non creo chi happas coro a mi lassare,[2]

neben vielen mit *tenere*. Am auffälligsten ist die Parallele:

motivu a giustu rancore — *ahi! giustu happo motivu*
eo happo tentu e non dadu[3] — *de invocare sa morte*[3]

Sollte man auch das Vorkommen von *haer* als sassares. Einflufs erklären, so ist doch *tenner*, das bei beiden Dichtern recht häufig ist durchaus nicht sassaresisch.

Gallura.

Papantis Zeugnisse aus Tempio und Sassari enthalten nur *habere*,[4] auch die von Zuccagni-Orlandini S. 436 ff. für Sassari[5] und die ebenda und in dem Dorfe Calangianos von Guarnerio aufgenommenen Texte,[6] sowie die Volkslieder[7] und die Gedichte des Gavino Pes 1724—1795 aus Tempio.[8] Nur ein Beispiel des eben genannten Dichters bietet *tenner* zur Charakterisierung des Zustandes von Körperteilen:

ed eu tengu l' aricchi, e l' occhi chiusi
pae tuttu chiddu chi mi pud dà zèli.[9]

Aus logudoresischen Volksliedern.

Um einen Einblick in die Wirrnis zu geben, die in der Anwendung der beiden Verben *haer* und *tenner* herrscht, seien statt Dutzende Fälle nur einige wenige angeführt. Das Bedürfnis nach Abwechslung bewirkte in Giave (Westen) Verse der Klage über ein gestohlenes Huhn wie:

a tempus de nde tenner calchi soddu (*soldo*)
de oos e puddighinos (*gallinelle*)
. . . .
a tempus de nde tenner su profettu
non nde hapo hapidu nuddu[9]

---

[1] Nurra S. 115—117.
[2] Ebda S. 217 u. 234. Andere S. 223, 247, 229, 243.
[3] Ebda S. 222, 250.
[4] Papanti S. 441 f.
[5] S. S. 15, A. 6.
[6] *Archivio glottologico italiano* 14, 1895, S. 411—417.
[7] *Archivio per le tradizioni popolari* 12, 1893, S. 225.
[8] Nurra S. 97 ff.
[9] G. Spano, *Canzoni popolari in dialetto sardo centrale, Appendice alla parte prima,* Cagliari 1865, S. 238—239.

und in zwei aufeinanderfolgenden Strophen eines anderen Gedichtes:

pro chi lastima ses chi tenzas male

und:

lastima ch' hapas male, . . .[1]

In Ploaghe lautet eines:

meigu non tenzant mai, nè meighina
mai non hapana consolassione
et morzant senza tenner confessione . . .[2]

so geht es weiter, *tenner* verbunden mit den Ausdrücken: *divina influssione, ogni creatura contraria, maledissione.*

Bei einem Streit zwischen Mann und Frau kommt es zu den Äuſserungen in Terranova Pausanias (Nordosten der Insel):

e has azza, chi nara'
chi nde tenz' eo sa caxone (cagione)?[3]
sa caxone ch' has tue das a mie

Nun seien noch aus Nuoro (Osten) einige typische Fälle genannt:

dolu tenz' i ssu coro[4]
t' appo lassad' andare
senza nde tenner dolu[4]

ja chi nd' ar dol' e ppena[4]

non nd' as appidu dolu[5]

In einem Atem singt ein Dichter:

si m' as im pessamentu
e mi tenes in coro,[6]

wobei man *tenes* noch mit 'behältst', 'festhältst' erklären könnte. Ferner:

dàdemi su candelàriu . . .
gia' isco (so) chi lu tenìde(s)
si mi 'nde cherìdes dare,
de su ch' azis in domo.[7]

Am sprechendsten sind die vier Versionen desselben Liedes in:

Itiri:

sonnu tenzo e no drommo
fàmin' appo e no pappo
sidis appo e no bio[8]

Ozieri:

famin' appo e no pappo
sonnu tenzo e no drommo
sidis appo e no bio . . .[9]

---

[1] Ebda S. 298.

[2] G. Spano, *Canzoni pop. in dial. sardo* . . ., 2a seria, Cagliari 1870, S. 104—105.

[3] Cian II, S. 140, 12 u. 141, 35; „du hast die Kühnheit zu sagen, daſs ich die Schuld habe".

[4] Bellorini, S. 143, 438; S. 155, 490; S. 96, 223.

[5] Ferraro S. 246, 8.

[6] Bellorini S. 106, 269. Vgl. auch S. 73, 130 u. 44, 5: *sempes ti tenz' in coro* mit *de cantu t' app' in coro*; u. S. 192, 647; S. 191, vgl. ähnlich im Gallures. *la dia tinę in cori*, G. Mari, *Ninne-Nanne* . . ., Bergamo 1900, S. 76, 9.

[7] Ebda S. 11, 1. *candèlariu* „Geschenk am 1. Januar".

[8] Cian II, S. 46, 138.

[9] Ebda S. 142, 476.

Bonorva:	Nuoro:
sonnu appo e non drommo . . .	*sonnu app' e non drommo*
fàmine appo e non pappo . . .	*fámen app' e nnom pappo*
sidis appo e non vio . . .[1]	*sidiu tenz' e nnom bibo*[2]

Die beiden Orte Itiri und Ozieri stimmen in ihrer Wahl überein. Bonorva kennt nur *haer*, während zu Nuoro zu bemerken ist, daſs das Subjekt des AIS. geantwortet hat: *kando a s sidiu.*[3]

Die Kinderlieder stehen auf einem besonderen Blatt; sie sind wahrscheinlich ziemlich alt. Hier findet sich dasselbe Schaukeln zwischen beiden Verben.

Aus Tiesi (westl. Logud.) wird überliefert:

tenzas folthuna balthante[4] *appas folthuna manna*[4] usw.

Aus Siligo (westl. Logud.)

bacha tenzas in polthu
bacha appas e sienda (ricchezza)[5].

Aus Ùsini (westl. Logud.)

tenzas folthuna e sosthe[6] *onores appas e fama*[6]
tenzas e onore . . .[6]

Endlich aus Ghilarza (südwestl. Logud.)

a issu, a issu — ca te' dinari(s)
a issu, a issu — c' a' dinari meda[7]

wo offenbar der Rhythmus und die Melodie entscheiden. Man vergleiche damit aus Domus de Maria (Campid.)

a issa, a issa, ka dẹnni ddindi,
a issa, a issa, ka 'nḍḍi dẹnni mmẹda.[8]

Und hier soll das Sprichwort nicht fehlen, das in zweifacher Form aus Tissi (nordwestl. Logud.) überliefert ist: *chie pius tene'*, *pius disiza(da)*; und *che pius nd' a'*, *pius chère(de).*[9] — Ferner: *qui hat dinari tenet quantu queret.*[10]

Es muſs also direkt als Zufalll angesehen werden, wenn in einem Ort nur *haer* oder *tenner* vorkommt.

Die Partizipialkonstruktion fehlt nicht, ist aber selten, die Bedeutung ‘halten’, ‘tragen’.

---

[1] Ferraro S. 185.
[2] Bellorini S. 86, 77.
[3] Vgl. dazu S. 23.
[4] Ferrano S. 70, 22; 142, 15.
[5] Ebda S. 88, 8.
[6] Ebda S. 116, 3: 117, 11, 14.
[7] Ebda S. 80.
[8] *Beiheft zur Zeitschrift f. rom. Philol.* 57, S. 49.
[9] Ferraro S. 371.
[10] Spano, *Vocabolario* S. 26 des Anhangs.

Aus Ploaghe:

sempre ti dia tenner cunservada
et riservada dai ogni bentu[1]
ti tenia, ti tenzo. e t'hap a tenner
inprimida continu intro sa mente.[2]

Aus Chiaramonti (nördl. Logud.):

in promissa hapu fattu sa munnedda
in s' ispoltinu la tenzu arribbada (conservata)[3]

Rückblick.

Im 19. Jahrhundert gewinnt man endlich einen klaren Überblick über die Verhältnisse des Campidanesischen. Es bekennt sich ausschliefslich zu *tèniri*. Es mufs dem also eine langfristige Entwicklung vorausgehen, zu deren Nachprüfung zugängliche Zeugnisse fehlen.

Vom Logudoro mangelt es an Belegen für die Südhälfte der Landschaft. Der Westen scheint für *tenner* gewonnen zu sein, jedoch nicht ausschliefslich, wenn man den Prosaerzählungen trauen darf. Der Osten, wie die Gallura, hält an *hàer* fest.

Zur Dichtersprache des Tirsotales, die, wie schon S. 1 erwähnt wurde, allenthalben im Logudorischen zur Anwendung kommt, mufs gesagt werden, dafs sie eine Wirrnis von Einflüssen des Heimischen (*tenner*) und Schriftitalienischen (*hàer*) darstellt, die jeder Diskussion spottet. So lassen sich aus Bellorini für Nuoro und Bitti, die, wie sich noch zeigen wird, zum *habere*-Gebiet gehören, zahlreiche Lieder zusammenstellen, wo überall *tenner* steht. Nur das eine läfst sich entnehmen, dafs im Logudorischen *tenner* noch nicht die Alleinherrschaft innehat.

20. Jahrhundert.

Den besten und eingehendsten Überblick über die heutigen Sprachzustände der Insel Sardinien gewähren die Aufnahmen für den *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz* (AIS.) von Jaberg und Jud. Folgende Sätze, die den Begriff „haben“ enthalten, wurden aufgenommen und mir zur Verfügung gestellt:[4]

1. *quando si ha sete, si ha la gola asciutta*
2. *ho le mani intirizite*
3. *ho sonno*

---

[1] Spano, *Canzoni pop. in dialetto sardo centrale*, 3a ser. Cagliari 1872, S. 18.
[2] Ebda S. 44.
[3] Spano, *Canzoni pop. in dial. sardo centrale*, *Appendice alla parte prima*, Cagliari 1865, S. 21: *ispoltinu* „Korb“.
[4] Durch die aufserordentliche Freundlichkeit von Herrn Prof. M. L. Wagner in Neapel, dem ich für sein reges Interesse und seine stets bereite Auskunft zu herzlichem Dank verpflichtet bin. Desgleichen möchte ich auch hier den beiden Herren Prof. Jaberg und Jud danken, die zahlreiche Formen für mich herausgeschrieben und mich in das System des Atlas eingeführt haben.

4. *ho i piedi bagnati*
5. *quanti anni hai?*
6. *ho la voce rauca*
7. *ho la febbre*
8. *perchè hai la guancia gonfia?*

Von diesen Beispielen haben einige eine gewisse Ähnlichkeit untereinander, indem sie einen vorübergehenden Zustand von Körperteilen angeben, so die zweite Hälfte von 1, Satz 2, 4, 6, 8. Das zeigt sich denn auch in der Beantwortung, wobei gewöhnlich für „haben“ ein anderes Verb eintritt, sei es *portare*,[1] sei es *giughere* (*ducere*);[2] z. B. Satz 4 in Santu Lussurgiu Ort 942: *dẹ́o ƀọ́rto ṣoṣ pẹ́ṣ iṣṣústoṣ*, oder in Ploaghe Ort 923: *gútto ṣóy peṣ iffústoṣ*. Dazu vergleiche man Karte II am Schlufs. Da nun aufserdem Satz 6 bisweilen mit *esse* umschrieben wurde, so bleibt einzig Satz 5, der in allen 20 Orten der Insel mit einem der beiden Verben *habere* oder *tenere* wiedergegeben ist.

Ich zitiere gewöhnlich nur ein Beispiel, indem ich auf die Anwendung von *habere* oder *tenere* in den übrigen hinweise. Die Anordnung ist geographisch, von Süden beginnend; aufser den mit Nummern gekennzeichneten Orten des AIS führe ich solche von Bottiglioni an, der ein reiches Legendenmaterial sammelte. Sie werden an ihrer geographischen Stelle eingeordnet. Karte I am Schlufs gibt über ihre Lage Aufschlufs.

Campidano.

Sant' Antioco 990:

kandu ṣi đẹ́nni ṣíđi, ṣi ƀọ́ttaṛa ṣu gútturu šúttu

tenere in Satz 2, 3, 5, 8.

Iglesias:

ki nu ćẹrtu bennardinu đenẹđa nu bosséss a ppẹs de marganai.[3]

sa jraba bru bẹni bọ́ffia de issu ... ttenẹđa m in za vrọnti na stẹlla nieḍḍa.[4]

Monserrato:

su mẹr e sa minẹra đeníađ una villa bẹlla j ẹ ssa rrọsa.[5]

---

[1] Man vergleiche damit schriftital. *portare odio, portare amore* „hegen“. Die in Frage kommenden Orte sind: Mògoro 963, Perdas de Fogu 968, Escalaplano 967, Villacidro 973, Sant'Antioco 990, Désulo 957, Sassari 922.

[2] In Macomer 943, Láconi 955, Santu Lussurgiu 942, Dorgali 949, Bitti 938, Fonni 947, Ploaghe 923, Nuoro 937, Baunei 958, Milis 941. Zur Etymologie ASS. 5, 1909, S. 200.

[3] Bottiglioni S. 152, CXXV, 3.

[4] Ebda S. 152, 7; *la capra più ben voluta da lui ... teneva nella fronte una stella nera.*

[5] Bottiglioni S. 135, CIII, 7: *il padrone della miniera aveva una figlia bella come la rosa.* Ich vereinfache die Transkription Bottiglionis.

Decimomannu:

boitta ja ći đenia sa mǫha n sa grutta (sant arẹja).[1]

Cagliari 985:

kándu đẹ́nnis sı́ṛiu, tẹ́nnis su gútturu šúttu.

tenere in Satz 2—8.

botta ji đinia fama di šantu (bbẹrnardu).[2]

Aus Cagliari und dem südlicheren Domus de Maria stammen auch die Lieder, die Wagner sammelte, sämtlich mit *tenere.*[3]

Quartu Sant' Elena:

adamu ... đenia tanti vílluši (figli).[4]
una de jussa tenia púḍḍasa (galline).[5]
kǫs e bappai ćći đẹngu (cosa da mangiare).[5]
kasi ja ngúnisi đẹnint is possẹssus akkánt e bari.[6]
teniađ ásiu juḍḍu de izzerriái.[7]
tenianta vríusu (freddo).[8]

San Vito:

(ppẹppi) tteťa prǫkkus e tteťa ssu joi assǫ́r e mari.[9]
ũ ǫ́mmi˜ i mẹđa vammǫsu bǫ sa rikkẹsa ji đeťađa.[10]
su mnakkǫsu đeťa bisǫ́ng e inari (il marchese aveva bisogno di danaro).[10]

Villasalto:

un ǫ́mmini n su mǫnt e jađrija đeniađa is pru bbẹllus kaiḍḍusu de sa iḍḍa (alveari del paese).[11]

Villacidro 973:

kandu đẹnni síđi ű̃n ẹ́sti šű̃gu šű̃gu.

tenere in Satz 3, 5, 7.

Guspini:

su spǫsu storrau (rifiutato) a mmóttu ssu spǫsu ji đenia kuḍḍa bella e bbǫna méssaia.[12]

---

[1] Ebda S. 134, 20: *perchè teneva la macina nella grotta* (*Santa Greca*).
[2] Ebda S. 139, 6.
[3] *Südsardische Trutz-, Liebes-, Wiegen- und Kinderlieder, Beiheft* 57 der *Zeitschrift f. rom. Philologie*, 1914. Auch hier findet sich *portare* bei Wagner S. 38, 144: *su gǫru ƀǫ́tu dristu.*
[4] Bottiglioni S. 150, CXXII, 2.
[5] Bottiglioni S. 149, CXX, 2: S. 147, CXVIII, 10.
[6] Ebda S. 146, CXVII, 3; *siccome lì hanno i possessi accanto l' uno all' altro.*
[7] Ebda S. 146, CXVI, 10; *aveva voglia quello di gridare.* — Im selben Ort kommt auch *portare* vor: *biu ua jǫsa ... pottá kǫnk e juaḍḍu e kúmbur e bǫi — vedo una cosa ... aveva testa di cavallo e lombi di bue,* 144, CXII.
[8] Ebda S. 145, 9 v. u.
[9] Ebda S. 130, 2: (*Beppo*) *teneva porci e teneva il covile vicino al mare.*
[10] Ebda S. 130, XCVIII, 3; S. 131, 7 v. u.
[11] Ebda S. 128, XCV, 2.
[12] Ebda S. 122, 8.

kkunku joppãi ... anti đent azzíkkiđu mmánnusu.[1]
ũa biććǫkka (ragazza) ji đenia frǫzzisi (forse) bint ánnusu.[2]

Mògoro 963:

kándu đęngu sífii, pǫttu s' útluru šúgu.

tenere in Satz 3, 5, 7.

Escalaplano 967:

kandu đeygu sífii, ka bǫttu s'útturu šúttu.

tenere in Satz 3, 5, 6, 7.

Perdas de Fogu 968:

ki zǫi šúttu, tęngu sífii.

tenere in Satz 3, 5, 7.

Orròli:

e itta (che cosa) đęni ka sęs ainći đristu? ... nǫ ši (so) itt ia a ttęnni.[3]

Nurri:

(unu ęćću) ttentađ a ffatt e bari jun issu nu biććokkęḍḍu.[4]

Esterzili:

una erbejallęḍḍa (pecorrella) ji đęngu n zu đallu (gregge).[5]
issas iḍḍǫi (vi) đęninti đǫttu su ji bođia serbiri a ǵǵęnti.[6]

Lotzorai:

una ǫrta sa brinćipęssa lǫkana ji đenia su bobiḍḍu (marito) n gęrra.[7]

Ulassai:

una ia (volta) ći đeníađ una vęmmina ji anđáđ a ffilai a marosini.[8]

So beginnt eine Erzählung, und die Form *đeníađ* kann nicht anders gedeutet werden als mit dem absoluten „es gab“, was ein einziges und auffallendes Beispiel ist. So ist also *tenere* im Begriff, auch dieses Gebiet von *habere* zu erobern.

Seúi:

kkustas pęrdas (pietre) ki đęninti sa vǫrm e jritiánusu.[9]

---

[1] Ebda S. 121, LXXXVIII, 16; *qualche compare ... hanno avuto spaventi grandi.*
[2] Ebda S. 120, 17.
[3] Bottiglioni S. 115, 8 v. u.
[4] Ebda S. 114, LXXXIII, 10; *(un vecchio) teneva con lui un ragazzetto.*
[5] Ebda S. 108, 14.
[6] Ebda S. 106, 7.
[7] Ebda S. 103, LXX, 2.
[8] Ebda S. 105, LXXII, 1.
[9] Ebda S. 105, 3.

Désulo 957:

kándo đẹño ṣíđi, pọrto ṣ útturu aṣúttu.

tenere in Satz 3, 5.

Aritzo:

dẹus tenẹnno jumpassiọ́n.[1]

Láconi 955:

kándu ṣi đẹnne ṣídi, ṣi ƀọ́rta ṣṣ útturu šúttu.

tenere in Satz 3, 5, 7.

Oristáno:

gonnáriu ji đeniađ inai (danari) vorti e ttenia zzerakku mmeđas (servi molti).[2]
sa iḍḍa (città) nọ ađ a ttẹnni bru ddannu.[3]

Cabras:

una mnakkẹ́s (Marchesa) arrikka mẹđa e ttenia bẽis bestiammi̴ e ddọ́nnia rrazz e joṣa (ogni sorta di cosa).[4]

Milis 941:

kandu đẹngu síđi, pọ́rtu s útturu asúttu.

tenere in Satz 3, 5, 7.

Logudoro, Süden.

Santu Lussurgiu 942:

káṇḍu đẹndzo ṣíđiu, pọ́rto ṣ útturu aṣúttu.

tenere in Satz 3, 5.

Ghilarza:

tenianta đesọror mannos.[5]

Bortigáli:

b aían trẹl fẹmminas ki đeniana su nọ́mn e maria.[6]

Dualchi:

si nara kki unu bastọre a nnọ́mmene máuru bússulu, tenia ssas erbẹjes (pecore) in d una đanga ki las pompiaían (guardavano) duor fizzos suos.[7]

Busachi 954:

kando đẹngo ṣíđiu, pọ́tto ṣ útturu aṣúttu.

tenere in Satz 3, 5.

---

[1] Ebda S. 99, 10. Ein weiteres S. 98, LXIII.
[2] Ebda S. 93, 2.
[3] Bottiglioni S. 93, 14.
[4] Ebda S. 91, LVI, 3.
[5] Ebda S. 88, 13. Ein weiteres 87. 9.
[6] Ebda S. 71, 16.
[7] Ebda B. 75, 3.

Fonni 947:

ҫando tẹnneṣ ṣîđi, yûҫeđe ṣ úttur aṣúttu.[1]

tenere in Satz 3, 5.

Baunei 959:

kándo unu đẹnne ssîđiu, ẹ́ ssikkâu a ggaygas.

tenere in Satz 2, 3, 5, 7.

Logudoro, Westen.

Macomer 943:

kánḍu ûnu tẹnne sîđyu, mi dọ́le s útturu.

tenere in Satz 3, 5, 7, 8.

Pozzomaggiore:

sal fađas ki barian ángelos, puilte aian sas alas,[2]

wo zum erstenmal *habere* erscheint.

Villanova, Monteleone:

isa bizzinna đe đrẹm mẹseh hi đeniađ.[3]

Ploaghe 923:

Nur Satz 5 bietet *tenere*.

Logudoro, Osten.

Dorgali 949:

kánḍ áppo ṣíđiu, yûχo ṣ útturu aṣúttu.

habere in Satz 2, 3, 5.

Nuoro 937:

1. *kanḍo aṣ ṣíđiu, aṣ ṣa gûla ašúta.*
5. *kantoṣ ánnoṣ ata?*
6. *apo ṣa voke orrokrâđa.*
8. *poíte aṣ ṣa barra umfrâda?*

Dagegen:

2. *tẹndzo sa mânoṣ ṣíkkaṣ deṣṣu vrittu.*
4. *tẹndzo ṣoṣ pẹdeṣ iffústoz°.*[4]

Bitti 938:

kánḍo ûnu a ṣîti, a ṣṣa gûla aṣútta.

habere in Satz 3, 5, 8.[5]

---

[1] *ҫ* Stimmritzenverschlufs.

[2] Bottiglioni S. 66, 5.

[3] Ebda S. 64, 11 v. u.

[4] In Nuoro heifst *tenner* „afferrare", „fermare", vgl. *Archivio per le tradizioni popolari* 12, 1893, S. 331 ff.

[5] *habere* zeigen ebenfalls Rätsel, die Wagner in Bitti sammelte, hrsg. ASS. 4, 1908, S. 365, 7:

Nughedo San Nicolò:

sǫs ǫ́mines aiana vrittu mẹđa ...[1]
sant antǫni nḍ appẹ́i ddǫlu (compassione).[1]

Berchidda:

b aiađ unu zẹltu malispina j aiađ una rikkẹ́s ibbaldarađa (da sbalordire).[2]

malispina jun s aggarziđúdine (avarizia) j aía (che aveva) ...[2]

Gallura.

Sassari 922:

kand avẹ́mmu sẹddi, avẹ́mmu l aggaṭṭǫ́ru ašúttu.

habere in Satz 2—7.

Tempio 916:

kand áǧǧu la síti, áǧǧu la úla ašútta.

habere in Satz 2—8.

Die Texte Bottiglionis für die Gallura und Sassari bieten gleichfalls nur *habere*, auch G. Mari, *Ninne-Nanne filastrocche* ..., Bergamo 1900 für die Gallura.

Tenere kann auch „müssen" bedeuten, wie schon einmal belegt wurde[3]:

Aus dem Campidanesischen:

tẹngu de gožindi „ich muſs kochen".[4]

Aus Abbasanta bei Ghilarza, dem logud.-campid. Mischgebiet:

nǫn tẹnz' e ǧare nuḍḍ a nnessunu (non ho da dare nulla a nessuno).[5]

Es ergibt sich folgende Verteilung für den Begriff „haben": Das Campidanesische weist keine Spuren von altem lat. *habere* „haben" mehr auf, es bedient sich dieses Verbs zur Bildung der zusammengesetzten Zeiten und in der absoluten Wendung „es gibt"; und selbst da konnte einmal *tenere* festgestellt werden. Neben *tèniri*, *tenne* ist häufig *portare* zur Kennzeichnung des Zustandes von Körperteilen; in dieser Hinsicht geht der Süden des Logudoro

---

it' est unu, it' est unu,
ki, s'ai (avessi) áppitu abba
aia vittu (bevuto) vinu
ma non appo abba
e bio abba.

[1] Bottiglioni S. 62, XXIX, 3.
[2] Ebda S. 60, XXVII, 3; 61, 14.
[3] Vgl. S. 9.
[4] *Beiheft* 57, S. 40, 157.
[5] Bottiglioni S. 86, 15.

gemeinsam mit dem Campidanesischen. Es kommen in Frage die logud. Orte 942, 954, 959, also das Grenzgebiet. In einigen Orten ist die Entwicklung noch einen Schritt weiter gegangen, indem „in sich haben", gewissermaſsen „in sich tragen" mit *portare* wiedergegeben wurde in dem Satz 7 *ho la febbre*. Es sind beteiligt im Campidan. 990, im Südlogudor. 942, 954, 957. *tèniri* kommt natürlich daneben auch vor, und es scheint als ob *portare* sich bereits als Ersatzmann anmeldete, wenn man liest: *portánt i ddidus aiċċi vinisi, ji si ḍḍus sejanta jandu sejanta berdusẹmini.*[1] Das wird von drei Schwestern in Nuragus (Camp.) erzählt; dabei soll nicht eigentlich der Zustand der Finger hervorgehoben werden, sondern vielmehr der Besitz feiner Finger. Jedenfalls ist das Verhältnis von *teniri* zu *portari* gleich dem, das im Logudor. im 16. Jahrh. zwischen *habere* und *tenere* festgestellt werden konnte. (Vgl. S. 9).

Der Logudoro in seiner Südhälfte gehört gänzlich dem *tenere*-Gebiet an, gemäſs den Angaben des AIS. auch der Westen des Gebiets. Doch fanden sich Spuren von *habere* in Pozzomaggiore (Bottiglioni), in Mores, Tiesi, Bessude (Guarnerio); in Usini (Zuccagni).[2] Die Osthälfte dagegen, einschlieſslich des bereits in der Gallura gelegenen Luras ist dem lateinischen *habere* treu geblieben bis auf Nuoro, das *tenner* Einlaſs gewährte zur Kennzeichnung des körperlichen Zustandes. Doch ist es da auch nicht einheitlich verfahren, indem es neben *tenere* (zur Charakterisierung der Hände und Füſse) noch *habere* (für Wange und Kehle) gelten läſst. Es befindet sich auf dem Übergangsgebiet, wie auch Bitti, wo zwar der AIS. nur *hàer* nachweist, aber Biondelli schon *tenner* belegte.[3]

Für das logudoresische Gebiet ist nun noch ein Verb charakteristisch *giughere*, das im AIS. in verschiedener Häufigkeit auftritt, am meisten in Ploaghe. Es ist schon in den *Statuten von Sassari*[4] und in der *Carta de Logu*[5] belegt in der Bedeutung „bringen, tragen". Diese hat es auch heute noch. Daneben dient es analog camp. *portare* zur Kennzeichnung des Zustandes der Körperteile. Es ist jedoch nicht dabei stehen geblieben, sondern wird angewandt in Satz 7 *ho la febbre* in 947, 949, 937, 938, 923; d. h. unabhängig davon, ob in der betreffenden Gegend *tenere* oder *habere* vorherrscht. Die Geltungsbereiche der Verben *habere*, *tenere* — *portare*, *ducere* decken sich nur teilweise. Merkwürdig aber ist die Parallelität zwischen Norden und Süden, d. h. zwischen *ducere* und *portare*, die

---

[1] Ebda S. 109, LXXVI, 4 v. u.; *che se le tagliavano quando tagliavano prezzemolo.*

[2] Vgl. S. 14 u. 23.

[3] Vgl. S. 14.

[4] *Archivio glottologico italiano* 13, S. 19, XXXV Schluſs und auch sonst, vgl. Glossar.

[5] Es kommt in einer im Mittelalter so beliebten pleonastischen Bindungen vor: *item ordinamus qui si sa fura, quj s'at faguer, si iugeret et leuaret dae s'una curadore ass'atera, Studi Sassaresi* 3, S. 23, XXXV; im ASS. 14, 1922, S, 280, A. 3 steht *jugheret et portaret.*

noch weiter geht. Denn auch im Logud. wird *giughere* im Sinne des reinen Besitzes angewandt. In einem Rätsel aus Bitti heifst es:

it' esti unu, it' esti unu
ki jükete dóiki kambas[1]

ferner:

it' est una nostra segnora
ki non giúket tittas[2]

Die Beispiele beschränken sich vorerst immer noch auf Körperteile.

Wagner sprach seinerzeit aus,[3] dafs das Sard. von Nuoro und Bitti am wenigsten vom Iberoromanischen beeinflufst sei. Beide Orte mit einigen anderen zeigen sich auch in dem vorliegenden Problem konservativ und halten an dem typisch sardischen *giughere* fest.

Das Galluresische steht aufserhalb des eigentlich Sardischen. Es ist bei *habere* geblieben. Die einmal in Sassari vorkommende Form von *portare* in Satz 8 kann italienischem Einflufs zu danken sein.

Ein Blick auf das Material läfst erschliefsen, dafs der Bedeutungswandel zunächst im Campidano vor sich ging. Ob auch zuerst die Kennzeichnung des Zustandes der Körperteile mit *tenere* geschah, wie im Ostlogudorischen, ist nicht erkennbar. Vielleicht wird hier aus den Archiven noch manches Licht fallen. Jedenfalls sind wir im 19. Jahrhundert auf einmal vor die vollendete Tatsache des vollzogenen Bedeutungswandels gestellt. Wie stark der Einflufs des Campidanesischen auf den Norden ist, hat Wagner in seinen hier schon erwähnten Arbeiten ausgesprochen. Es ist wahrscheinlich, dafs er auch bei dem Wandel *tenere* „haben" wirkte, zumal gerade das Grenzgebiet, einschliefslich der Gennargentu-Gruppe Bottiglionis mit Désulo, Fonni, Aritzo vollständig ergriffen ist und der regsamere Westen nahezu erobert wurde. Das Reich ist noch nicht verteilt, der letzte Kampf bleibt abzuwarten. Von Süden her dehnt sich *tenere* erobernd aus, von Norden das sassaresische *habere,* das seine festeste Stütze im Schriftitalienischen hat, welches die ganze Insel als seinen Anteil betrachtet. Im Schofse des Sardischen selbst schlummern jedoch noch zwei Anwärter: im Süden *portare*, im Norden *giughere*, die einen kräftigen Eigentrieb des Sardischen darstellen.

Die Entwicklung des Problems *tenere* „haben" auf der Insel Sardinien steht in Einklang mit der der Pyrenäenhalbinsel und der Süditaliens, doch stellt Sardinien noch verschiedene Stadien dar. Die sehr einheitliche ebene Südhälfte ist von *tenere* in Besitz genommen. Der Westen des Logudoro scheint sich dem Ende der der Entwicklung stark zu nähern, während im Osten des Logudoro die ersten Pioniere erst kürzlich vordringen. Die Nordhälfte der Insel mit *habere* steht dem Schriftitalienischen näher. Man erinnert sich dabei an Wagners Worte: „Es ist wahrscheinlich, dafs die

---

[1] ASS. 4, 1908, S. 363, 1.
[2] Ebda S. 364.
[3] ASS. 3, 1907, S. 371.

Gallura und das Sassaresische ursprünglich ein echtes Sardisch sprachen wie die übrige Insel. Heute ist aber dort die alte sardische Unterschicht durch spätere kontinentale Schichten fast zugedeckt“.[1] Ob aber die sardische Unterschicht der Gallura jemals ein Problem *habere-tenere* „haben“ kannte, läſst sich in Anbetracht des späten Auftretens von *tenere* „haben“ und angesichts der *habere*-Formen des logudor. Ostens stark bezweifeln.

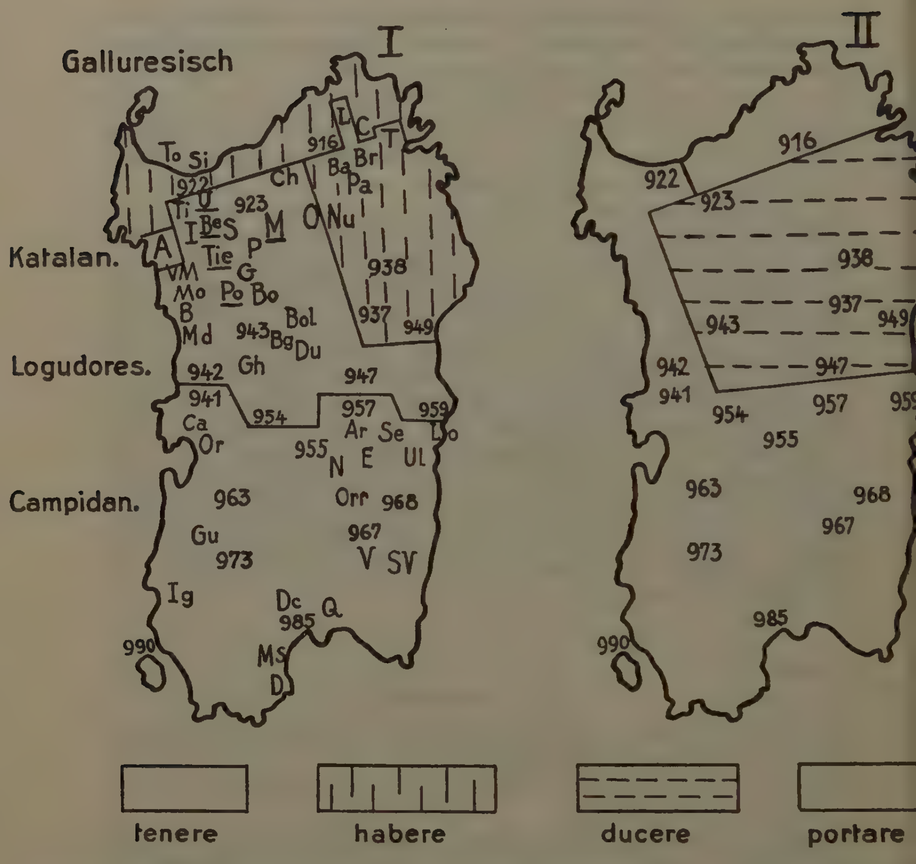
Weit interessanter ist die Frage ob *tenere* „haben“ ein eigentlich sardischer Wandel ist, oder ob *tenere* „haben“ importiert wurde. Bis zum 15. Jahrhundert findet sich keine Spur. Dann aber trat die katalanisch-spanische Invasion störend auf, wobei nicht auſser acht zu lassen ist, daſs beide Sprachen mindestens seit dem 14. Jahrhundert auf gutem Wege waren *habere* „haben“ ganz durch *tenere* abzulösen. Die Zeugnisse scheinen einen zu überwältigen und einem eine Übernahme aus fremdem Sprachgut aufzuzwingen. Dennoch ist eine autochthone Entwicklung nicht unwahrscheinlich, eignet sie doch der ganzen südlichen Romania und finden sich doch auch sonst Ansätze im Romanischen, wie denn letzten Endes ein solcher Wandel dem lateinischen *tenere* immanent war. So mögen die iberoromanischen Sprachen auf Sardinien die Entwicklung höchstens gefördert haben. Mit diesem ungenügenden Ergebnis müssen wir uns vorderhand begnügen.

Abkürzungen.

AIS = Jaberg-Jud, *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz.*
ASS = *Archivio storico sardo.*
Bellorini = Egidio Bellorini, *Canti popolari amorosi raccolti a Nuoro*, Bergamo 1893.
Bottiglioni = Gino Bottiglioni, *Leggende e tradizioni di Sardegna, Biblioteca dell'Archivum Romanicum*, ser. II, vol. 5, Genève 1922.
Cian I = Vittorio Cian e Pietro Nurra, *Canti popolari sardi*, I, Palermo 1893.
Cian II = dass. II, Torino, Palermo 1896.
Delogu = Giovanni Delogu-Ibba, *Una sacra rappresentazione in logudorese* per cura di Mario Sterzo, *Gesellschaft f. roman. Literatur*, 11, Dresden 1911.
Ferraro = Giuseppe Ferraro, *Canti popolari in dialetto logudorese*, Torino 1891, *Canti e racconti del popolo italiano* 9.
Nurra = Pietro Nurra, *Antologia dialettale dei classici poeti sardi*, Sassari 1897, *Biblioteca sarda* 7.
Spano, *Ort.* = Giovanni Spano, *Ortografia sarda* I, II, Cagliari 1840.
Tola = Pasquale Tola, *Monumenta Historiae Patriae*, tom. X, *Codex diplomaticus Sardiniae*, Augusta Taurinorum, 1864.

---

[1] *Das ländliche Leben Sardiniens im Spiegel der Sprache, Wörter und Sachen, Beiheft* 4, 1921, S. VII.



Angaben nach dem AIS und Bottiglioni. Beispiele der älteren Zeit sind nicht berücksicht

—— Vereinzelte Spuren von *habere* im 19. u. 20. Jahrh., vgl. S. 25.

Schematische Abgrenzung der Mundarten, vgl. S. 6.

Legende zur Sprachkarte.

916 = Tempio
922 = Sassari
923 = Ploaghe
937 = Nuoro
938 = Bitti
941 = Milis
942 = Santu Lussurgiu
943 = Macomer
947 = Fonni
949 = Dorgali
954 = Busachi
955 = Láconi
657 = Désulo
959 = Baunei
963 = Mógoro
967 = Escalaplano
968 = Perdas de Fogu
973 = Villacidro

985 = Cagliari
990 = Sant' Antioco

A = Alghero
Ar = Aritzo
B = Bosa
Ba = Bantine
Be = Bessude
Bg = Bortigali
Bo = Bonorva
Bol = Bolotana
Br = Berchidda
C = Calangianos
Ca = Cabras
Ch = Chiaramonti
D = Domus de Maria
Dc = Decimomannu
Du = Dualchi

E = Esterzili
G = Giave
Gh = Ghilarza
Gu = Guspini
I = Itiri
Ig = Iglesias
L = Luras
Lo = Lotzorai
M = Mores
Md = Módolo
Mo = Monteleone
Ms = Monserrato
N = Nurri
Nu = Nughedu S. Nicolò
O = Ozieri
Or = Oristano
Orr = Orroli
P = Padria

Pa = Pattada
Po = Pozzom
Q = Quartu Sant' E
S = Siligo
Se = Seùi
Si = Silki
SV = San Vit
T = Terranc Pausan
Ti = Tissi
Tie = Tiesi
To = Torres
U = Usini
Ul = Ulassai
V = Villasal
VM = Villa N Montel

EVA SEIFE

Marie de France — Dichterin von Problem-Märchen.

„O wüſst ich mehr von diesen Abenteuern,
denn irgendwie bin ich dareinverwebt
und weiſs nicht, wo sich Traum und Leben spalten."
Hofmannsthal.

Es scheint mir an der Zeit, nicht nur die historischen Vorfragen, die angesichts der Lais de Marie France auftauchen können (Entstehung der Gattung der bretonischen Lais, Biographie der Dichterin usw.), zu behandeln, sondern auch etwas über das Sein der Kunstwerke, die die altfranzösische Dichterin geschaffen hat und die doch auch auf uns wirken, beschreibend auszusagen.[1]

Zuerst wird über die Probleme, die die einzelnen Lais behandeln, zu sprechen sein, da die mehr motivgeschichtlich disponierten Inhaltsangaben in Warnke's Ausgabe, bei Schürr und Voretzsch sie nicht ganz klar herausstellen. Eine Herausarbeitung der Probleme ist die unbedingte Voraussetzung für die Klärung des Kunstwertes der Lais. Ich bemühe mich, das Problem in eine einleitende knappe Formel zusammenzudrängen, auf die ich dann einige ausführende Details folgen lasse.

I. Guigemar.[2] Die Liebesverbundenheit besteht in Leid und doch ist dies Leid dem Menschen notwendig. Dem Jüngling Guigemar, der die Liebe noch nicht kennt, ruft die von ihm verwundete Hindin zu, nachdem sein Pfeil auf den Schützen zurückgesprungen ist:

109 Ja mais n'aies tu medecine,
Ne par herbe, ne par racine,
Ne par mire, ne par prison
N'arras tu ja mais guarison
De la plaie qu'as en la cuisse,
Decique cele te garisse,
Qui sofferra por teue amor
Issi grant peine et tel dolor,
Qu'onques fame tant ne soffri,
Et tu referas tant por li.

---

[1] Die ebenso gearteten Arbeiten E. Winklers über Rolandslied und Alexius sind ein verheiſsungsvoller Anfang. Mit Recht vermiſst Hoepffner, *Neophilologus* 1926, S. 142 „le chapitre littéraire sur la poétesse" in Warnke's 3. Auflage seiner Ausgabe (1925). Die Vernachlässigung der eigentlich ästhetischen Würdigung der alten Kunstwerke ist zum groſsen Teil schuld an dem entsetzlichen Rückgang der altfranzösischen Studien — gerade in einer Zeit, wo das Interesse der Gebildeten sich mehr als je dem Mittelalter zuwendet.

[2] Ich zitiere nach der Ausgabe Hoepffner in *Bibl. romanica* 274—75, 277—78.

Der unverliebte Guigemar hat also eine Schuld, wird daher verwundet, sozusagen physisch angegriffen. Heilung bringt erst die seelenqualenreiche Liebe.[1] Der *lai* zeigt die Leiden der Liebenden umeinander, Leiden, die sich zu guter Letzt in Freude auflösen:

881 A grant joie s'amie en mainne.
Or a trespassee sa peine.

Die Liebesverbundenheit ist durch das Symbol des Knotens im Hemd des Jünglings, den nur die Geliebte lösen, des Gürtels der Dame, den nur der Geliebte öffnen kann, ausgedrückt.

II. Lanval: Wahre Liebe darf unter keinen Umständen die Diskretionspflicht verletzen, auch wenn diese noch so schwerer Belastung unterworfen wird. Die Fee hat Lanval darauf aufmerksam gemacht, daſs er sie verlieren müſste, wenn er spräche:

143 Ne vos descorrez a nul homme.
De ce vos dirai je la somme:
A toz jors m'avrïez perdue,
Se ceste amor estoït seüe;
Jamès ne me porriez vëoir,
Ne de mon cors saisine avoir.

Lanval, von der Königin mit Liebeswerbung bedroht, spricht auch nicht von dieser Dame, sondern von einer Dame, die er liebe (320 *De tel amie se vanta* ...); er bereut sofort (335 ff.) gesprochen zu haben. Die Strafe besteht in der Verleumdung durch die Königin: die Worte des Königs (369) zu ihm: „Vantez vos estes de folie“ drücken die Schuld Lanvals in den Augen des Königs aus — er hat Böses von der Königin gesagt —, sie drücken aber auch die Schuld Lanvals seiner Geliebten gegenüber aus: die *vantance*. Er hat sich ungebührlich gerühmt — und er wird bestraft durch eine Lüge der Königin: ungebührliche Worte dort — ungebührliche Worte hier. Lanval tritt den Wahrheitsbeweis für seine prahlerische Behauptung (daſs die ärmste Dienerin seiner Dame schöner ist als die Königin) an und bei dem Gerichtsverfahren rettet ihn die Fee durch ihr Erscheinen, nachdem ihr zweimal zwei Dienerinnen vorangegangen waren[2]: das Gerichtsverfahren ist notwendig geworden durch die Prahlerei, aber weil die Prahlerei doch durch das Verhalten der Königin hervorgerufen, also keine gemeine Prahlerei ist, kann ihm von der Fee verziehen werden. Auf das *vanter* als Schuld wird wiederholt hingewiesen:

---

[1] C. Conigliani, *Arch. rom.* 2, 284 erklärt richtig: „il protagonista incorre nella sventura per essersi sottratto all'amore, come fanno coloro che seguono i consigli di Ovidio“ — deutlich wird in obigen Versen auf die ‚Remedia amoris‘ angespielt und daher wird 239 das „livre Ovide“ ins Feuer geworfen.

[2] Daher die auſsergewöhnlich eindringliche Schilderung der Frauenschönheit der Fee, die Hoepffner, *Neophilologus* 12, 2 ff. analysiert hat: durch solche Schönheit ist die *vantance* Lanvals gerechtfertigt.

379 De l'amor dont il se vanta,
Dolent en est, perdüe l'a.
443 Et d'un mesfait l'achaisonna,
D'une amor dont il se vanta,
Et ma dame s'en courrouça.

und schliefslich sagt die Fee, die als die eigentlich Beleidigte den Prozefs entscheidet:

640 De la vantance que il fist,
Se par moi puet estre aquitez,
Par vos barons soit delivrez.

Bezeichnend die ,edle Prahlerei', die Leiden bringt, aber doch zu gutem Ende führt: zum Freispruch in beiden ,Prozessen', dem äufseren, von der Königin angestrengten, wie dem inneren, in dem der Liebende sich mit seiner Geliebten auseinanderzusetzen hat. Prozefs Nr. 2 ist die Strafe für Prozefs Nr. 1: die Richterin in 1 befreit den Angeklagten in 2.

III. Eliduc. Der zwischen zwei Frauen stehende Mann bringt die drei Beteiligten in einen Konflikt zwischen *crestienté* und *amor*. Ein Mann kann gesetzlicher- und sittlicherweise nur eine Frau haben: Guilliadon weifs nicht, dafs Eliduc verheiratet ist (584), durch den Sturm und die Rede des Matrosen kommt es heraus, Guilliadon fällt in Ohnmacht. Die Gattin Eliduc's Guildeluec erweckt die Geliebte aus der Ohnmacht, verzichtet zugunsten der Geliebten und gründet ein Kloster, in das sie eintritt:

1124 Nonnain vuelt estre, deu servir . . .
Cele pregne qu'il aimme tant.
Car n'est pas bien ne avenant
De deus esposes maintenir.

Dadurch wäre formal[1] die Bigamie aus der Welt geschafft, aber die Gerechtigkeit erfordert auch eine moralische Entwicklung von seiten des neuen Ehepaares: allerdings erst nach längerem glücklichem Zusammenleben (1149 Ensemble vesquirent maint jor) wenden sich Eliduc und Guilliadon einem gottgefälligen Leben zu: Eliduc geht in ein von ihm gegründetes Männerkloster (1163 Ensemble o eus se donne et rent Por servir deu omnipotent), Guilliadon ins selbe Kloster wie die erste Gattin: [die beiden Frauen] Deu prioient por lor ami . . . Et il por eles reproioit. Die beiden Frauen sind gleichsam durch die Liebe zu dem einen Mann geeint, sie haben nie gegeneinander gearbeitet: Guilliadon wird ohnmächtig, als sie von der Ehefrau Eliducs hört; Guildeluec erweckt Guilliadon aus dem Todesschlaf und macht damit den Konflikt eigentlich selbst erst akut: sie beklagt den Tod des Mädchens und begreift den Schmerz ihres Gatten:

---

[1] Das Formale der Lösung betont glücklich E. Levi in seiner Ausgabe des *Eliduc* (Bibl. sansoniana straniera, Florenz o. D.).

1015 ‚Par foi, je ne m'en merveil mie,
Quant si bele fame est perie.
Tant par pitié, tant par amor,
Ja mes n'avrai joie nul jor.‘
Ele comença a plorer
Et la meschine a regreter.

Und wie die beiden Frauen durch das Objekt ihrer sinnlichen Liebe geeint, miteinander solidarisch sind, so auch später auf höherer Ebene: sie sind geeint durch das Gebet für den geliebten Mann (Deu prioient por lor ami). Chrestienté siegt über Amor. Das Problem des ‚dreieckigen Verhältnisses‘ in der Ehe wird in origineller Weise durch die Freundschaft der beiden Frauen zueinander gelöst, wobei allerdings die Ehefrau gröſsere Opfer bringt als die Geliebte: sie übt christliche caritas (par pitié) und verzichtet auf ihr eigenes Lebensglück (par amor), während Guilliadon sich nur an die ihr überlassene Stelle zu setzen braucht.

IV. Chievrefueil. Die Liebenden gehören zusammen; wenn Schicksalsfügungen sie auseinanderreiſsen, müssen sie sterben: 77 „Bele amie, si est de nos: Ne vos sanz moi, ne moi sanz vos!“ Zusammengehören eben nicht Marke und Isolde, sondern Tristan und Isolde, daher handelt der Lai

7 De Tristram et de la roïne,
De lor amor qui tant fu fine,
Dont il orent mainte dolor,
Puis en morurent en un jor.

Der Lai zeigt nur den Moment der Überreichung des Geiſsblatt-Haselgerte-Symbols und gibt den Ausblick auf die zwangsläufige Folge des Auseinandergerissenwerdens, den Tod. Die eine Szene des Zueinanderkommens und Voneinanderscheidens, die uns vorgeführt wird, ist nur ein Ausschnitt aus einer Reihe von ‚maintes dolors‘, die zum Tode führen: 105 geht Tristram nach Gales ‚Tant que son oncle le manda‘, Isolde wird Marke besänftigen und ihn dazu bringen, Tristram wiederkommen zu lassen, aber das Ende wird doch der Tod sein.

V. Yonec: Liebe ist von roher Eifersucht bedroht: sie sollte sich ihr nicht verraten. Wie in Lanval besteht die Verfehlung, diesmal der Dame, darin, nicht etwa daſs sie ihre Liebe zu Yonec ausplauschte, sondern daſs sie irgendwie, diesmal durch ihre Miene, ihre Liebe verrät: der Ritter ermahnt sie:

205 Mes tel mesure en esgardez,
Que nos ne soions encombrez.
Ceste vieille nos traïra
Et nuit et jor nos gaitera.

Aber das *semblant* der Liebenden ist maſslos:

229 Por la grant joie ou ele fu,
Qu'ot sovent por vëoir son dru,
Estoit tot son semblant changié.

und so muſs der zu Tode verletzte Ritter ihr vorwerfen, daſs ihr *semblant* ihn verraten habe:

325 Bien le vos dis qu'en avendroit,
Vostre semblant nos ocirroit.

Während also die Dame sich nur durch die Ausstrahlung der inneren Freude verrät, spioniert brutale Eifersucht und bereitet die tödliche Falle dem Liebenden:

258 Ha las! com ierent maubailli
Ceus que on veut si aguetier.
Por eus traïr et engingnier!

Der eifersüchtige Gatte kann zwar den Geliebten seiner Frau töten, nicht aber die Spur der Liebe im Herzen der Frau und das Kind unter ihrem Herzen vernichten:

330 Et [Yonec] dit que duel n'i vaut noient.
De lui est enceinte d'enfant,
Un fil avra preu et vaillant;
Icil la reconfortera,
Yonec nomer le fera.
Il vengera et lui et li,
Il ocirra son anemi.

Der Ring, den er der Geliebten übergibt, wird bewirken, daſs der Gatte alles Vorgefallene vergessen, das Schwert, daſs ihr Sohn den Vater rächen wird. Die Rache wird vom Sohn Yonec durchgeführt. Die Verfehlung der Frau besteht also nicht im Ehebruch, sondern darin, daſs sie der Spionierlust der Eifersucht Anlaſs gab sich zu betätigen. Die Tat des eifersüchtigen Gatten, der alles wissen will, ist das Verfehmenswerte: ihm wird durch den wundertätigen Ring gerade sein ‚Wissen' entzogen und seine Tat muſs er mit dem Leben büſsen. Die (ehebrecherische) Liebe bleibt schlieſslich siegreich. Von vornherein hat die Frau keine Verpflichtung gegen einen alten eifersüchtigen Gatten, den nicht sie sich gewählt: sie hält Reden wie später Molière's Agnes:

85 Malëoit soient mi parent
Et li autre communalment
Qui a cest jalos me donnerent
Et a son cors me mariërent.

VI. Les deus amanz. Tod die Folge von zu viel Liebe. Der liebende Jüngling, der die Probe bestehen will, hat keine *mesure* (189): die Freude, die Geliebte im Arm zu halten, hindert ihn daran, alle Vorkehrungsmaſsregeln zu treffen, die für die gestellte Aufgabe nötig wären:

192 Por la joie qu'il ot de li
De son boivre ne li membra.[1]

[1] Ich kann angesichts der ausdrücklichen Motivierung Mariens Hoepffner's Deutung nicht beistimmen, der von dem „trait fin et délicat du jeune homme

Das liebende Mädchen ist vernünftiger, sie verschafft den Zaubertrank (*boivre*) und ermahnt den Verschmachtenden sich mit ihm zu stärken; sie fastet, um ihren Körper leicht zu machen. Aber des Jünglings *desmesure* und *folie* bringt beiden Teilen den Tod.

VII. Bisclavret. Wenn der Ehebruch in manchen Fällen gerechtfertigt werden kann, so nimmer ein feiger Verrat. Die Dame bricht die Ehe, als sie von der unheimlichen Doppelnatur[1] (Werwolfsnatur) ihres Gatten hört. Aber ihre eigentliche Sünde beginnt erst mit dem Augenblick, da sie ihn verrät, indem sie dem Werwolf die Kleider wegnimmt und daher seine Rückverwandlung in einen Menschen hindert:

> Issi fu Bisclavret trahiz
> Et par sa fame maubailliz.

Diese feige Tat rächt der Werwolf: das sonst gute Tier ist nur gegen den ehebrecherischen Gatten und die Frau böse und schliefslich reifst er ihr die Nase ab. Das Problem der ehelichen Untreue ist zweiseitig gesehen: die Werwolfsnatur ruft die Untreue der Frau hervor, diese führt zur feigen Tat des Kleiderversteckens. Anderseits wird nicht klar, ob zum Schlufs der Werwolf, nachdem er vom König seine Kleider wiederbekommen und sich in einen Ritter zurückverwandelt hat, von seiner Doppelnatur geheilt ist. So steht der Schändung seiner Frau (Nasenlosigkeit!) keine Heilung des Bisclavret gegenüber. Komplex ist das Problem aufgefafst und uneinheitlich die Lösung.

VIII. Milon. Die Liebenden werden durch das Kind, das ihrer Verbindung entstammt, geeint. Das Mädchen, das von Milon ein Kind hat, mufs einen anderen Mann heiraten, Milon geht auf Kriegsdienst in fernen Ländern, das Kind wird zu einer Tante gebracht, damit die Schande der Mutter verdeckt werde. Die Botschaft durch den Schwan bewirkt zuerst — 20 Jahre lang — die Verbindung zwischen Milon und seiner Geliebten. Dann tritt an Stelle des Schwans das Kind: Vater und Sohn kommen so zusammen, dafs der Sohn, in dem Wunsch, noch mehr Tapferkeit zu zeigen als sein Vater, nach der Bretagne kommt, um Rittertaten zu verrichten, anderseits der Vater von dem Ruhm des jungen Ritters gehört hat, sich mit ihm messen will und in seinem Besieger den Sohn erkennt — also eine innere, moralische Anziehungskraft bringt Vater und Sohn zusammen, anderseits ist

---

qui refuse de boire le philtre magique qui lui rendra ses forces défaillantes, ne voulant devoir, comme on l'a dit, qu'à lui-même et à son propre effort la conquête précieuse de sa bien-aimée". Auch finde ich in dem Fasten und dem — rührenden! — Sich-leicht-Anziehen des Mädchens keinen auch noch so ‚leichten Fehler'.

[1] Hertz betont mit Recht, dafs Marie die Verwandlung als einen angeborenen Zwang, als ein unverschuldetes Unglück ansieht, das den damit ‚Behafteten zum Gegenstand des allgemeinen Mitleids macht' (zitiert bei Warnke S. CXXVII).

Milon und seine einstige Geliebte durch die immer noch wache Liebe verbunden, symbolisiert in der Schwanenbotschaft. Nun bewirkt der erwachsene, moralisch erprobte Sohn die formale Einigung der beiden Eltern:

495 ‚Par foi, biau pere,
Asemblerai vos et ma mere.
Son seignor qu'ele a ocirrai
Et espouser la vos ferai.‘

Ein Mord an dem unschuldigen augenblicklichen Gatten der Mutter wäre allerdings zu ungerechtfertigt erschienen, so mufs er a tempo sterben: Vater und Sohn reisen zu ihr:

523 Molt par fu lie de son fiz
Qui tant estoit preuz et gentiz.
Onc ne demanderent parent:
Sanz conseil de tote autre gent
Lor filz andeus les asembla,
La mere a son pere donna.

Eine Art Umkehrung des natürlichen und gewöhnlichen Vorgangs: nicht der Vater gibt dem Sohne die Gattin, sondern der moralisch lautere Sohn gibt dem Vater die Mutter: der Sohn hat gleichsam die Schande der Mutter und die Sünde des Vaters weggewaschen.

IX. Le Fresne. Die Ehe wird vom Schicksal zu guter Letzt doch zwischen den Menschen gestiftet, die füreinander bestimmt sind. Das Mädchen Le Fresne wird beseitigt, der Ritter Guron soll das Mädchen Le Coudre heiraten (schon der Name deutet die ‚Fruchtbarkeit‘ der Ehe an, vgl. 359: En la coudre a noiz et deduiz, Fresne ne portë onques fruiz). Le Fresne aber, die für Guron geschaffene eigentliche Gattin, opfert sich und gibt ihr einziges Besitztum, den *paile*, den sie bei ihrer Aussetzung mitbekommen, her, um das Ehebett, das Guron mit ihrer Nebenbuhlerin besteigen wird, auszuschmücken: sie ist eben die Frau, die weifs, was Guron ‚braucht‘, die richtige Ehefrau:

404 Les chambellans i apela;
La maniere lor ensaingna
Comment son sire le vouloit,
Car meintes foiz veü l'avoit.

Trotzdem sie doch die Konkubine ist (*sa soignanz* 333), liebt das Dienstpersonal Le Fresne (320 ff., 365 ff.). An eben dem geopferten Gegenstand, dem *paile*, wird sie von ihrer Mutter, die gleichzeitig die Mutter Le Coudres ist, erkannt, die schon geschlossene Ehe mit Le Coudre wird nach einer Nacht (!) von einem etwas operettenhaft willfährigen Bischof von Dol aufgelöst und die Vermählung mit der richtigen Gattin Le Fresne kann nun stattfinden. Das Motiv des *mesparler* ihrer Mutter über solche Mütter, die Zwillinge gebären, ist nur eingeführt, damit, als sie selbst Zwillinge

bekommt, das eine Mädchen ausgesetzt und verstoſsen, das andere zum gröſsten Glücke emporgetragen werden kann — um so schöner ist dann der Aufstieg Le Fresnes von der Erniedrigung zur Höhe des wirklichen und dauernden Eheglücks.

X. Equitan. Die Allgewalt der Liebe treibt zu Sünde und Tod: Liebe treibt den König zum Ehebruch:

19 Tèus est la mesure d'amer,
Que nus n'i doit râison garder.
74 Je cuit que moi l'estuet amer,
Et se je l'aim, je ferai mal.

In seiner Liebeserklärung sagt der König zur Frau des Seneschalls:

118 Savoir li fet qu'il muert por li . . .
Et bien li puet donner la mort,

dies letztere wird dann auch später zu grausamer Wahrheit; noch einmal wird auf die letzte Folge der Liebe, den Tod, hingedeutet·

187 molt s'entramerent,
Puis en morurent et finerent

Die Frau des Seneschalls bekennt:

219 ‚Sire, je plor nostre amor,
Qui moi revert a grant dolor . . .
. . . Por vos m'estuet avoir la mort,
Car je ne sai autre confort.'

Der Todesgedanke spukt in dem ganzen Lai — man weiſs nur noch nicht, auf wen es der Tod abgesehen hat, und die Lösung ist eben die, daſs der Tod nicht den trifft, dem er vom Menschen zugedacht ist: die Seneschallin hat für ihren Gatten das tödlich heiſse Bad bereitet, statt dessen finden der Geliebte und sie selbst in ihm den Tod. Das Verb *revertir* (mit 'zurückfallen' von Warnke besser übersetzt als mit ‚revenir, changer' von Hoepffner) bedeutet dieses Zurückschnellen eines Verhängnisses auf den Urheber:

305 Sor lui est le mal revertiz
315 Tel porchace le mal d'autrui,
Dont tot le mal revert sor lui.

Liebe hat so zu Sünde geführt, zu Ansinnen von Bösem gegen einen Mitmenschen (*mal*), dieses Böse fällt auf den Ersinner des Bösen zurück (*revert*).

XI. Laostic. Wenn auch *vilenie* die Liebe stören will, so bleibt trotz seines Erfolges der Verrat gemein und wahre Liebe ist ewig und unzerstörbar. Die Liebe zwingt die verheiratete Frau und den nachbarlichen Ritter zueinander:

63 Qui amour a a son talent,
N'est merveille s'il i entent.

Die Frau, die dem eifersüchtigen Gatten gegenüber eine List ersinnt (das Singen der Nachtigall), um mit dem Ritter durchs Fenster zu sprechen, hat offenbar nicht so Verrat begangen wie der *vilains*, der Gatte, der die Nachtigall fangen läſst und tötet: man beachte den Gebrauch der Worte für ‚Verrat‘, ‚Betrug‘:

> 94 D'une chose se porpensa:
> Le laostic engignera
> 123 Ceus qui le laostic traïrent
> Et les engins et laçons firent.

Der Eifersüchtige hat nach Marie de France ‚Verrat‘ geübt, nicht die ehebrecherisch liebende Gattin! Die Tat des Gatten ist ausdrücklich miſsbilligt:

> 116 De ce fist il que trop vilains,

während die Liebenden ihre Gefühle verewigen in dem Symbol ihrer Liebe, der im kostbaren Gefäſs aufbewahrten Leiche des Laostic. Die Liebe ist zwar von dem rohen Gatten sozusagen physisch unterbunden und getötet worden, aber sie lebt unsterblich weiter.

XII. Chaitivel. Das Problem der Ausschlieſslichkeit und Wechselseitigkeit einer Liebe. Die Dame liebt vier Ritter auf einmal:

> 71 Toz quatre les ama et tint,

beim Turnier:

> 110 Ne set le quel doit plus proisier,

sie beklagt den Tod der drei in folgender Form:

> 149 Ces quatre chevaliers amoie
> Et chacun par soi covoitoie
> Ne·s voil toz perdre por l'un prendre.
> Ne sai le quel je doi plus plaindre.

Den einen übriggebliebenen tröstet und pflegt sie:

> 179 Mes (!) les autres trois regretoit.

Der Überlebende ist also für die Dame nur ‚einer von vieren‘ während er selbst sich als ‚einer‘ fühlt — sie will daher den Lai den sie dichten will, *Quatre doels* nennen,

> 195 Jamès dame de mon parage . . .
> Teus quatre ensemble n'amera
> Ne en un jor si ne·s perdra . . .
> De vos quatre ferai un lai
> Et ‚Quatre doels' le nomerai,

während der Ritter ihn *Chaitivel* heiſsen will, also mit einem Namen, der ihn in individueller Beziehung zu der Dame (‚der arme Unglückliche‘, d. h. der unglücklich Liebende) zeigt. Die einzelnen

Ritter fühlten sich alle bei Lebzeiten in einer solchen individuellen Beziehung zu der Dame, nicht als Masse:

47 N'i ot celui qui ne cuidast
Que mieuz d'autre n'i esploitast.
59 Li uns de l'autre ne savoit
64 Voloit chascun estre premiers . . .
Et chascun escrioit son non.

Die Dame sah sie als ,Gruppe von vieren'. Die Gegenüberstellung der beiden Namen des Lai ,Quatre Doels' — ,Chaitivel' ist die Spiegelung der zweiseitigen Auffassungsweise derselben Liebesbeziehung durch zwei verschiedene Liebende: wo der eine Teil für sich Ausschliefslichkeit will, kann der andere nur seine Empfindung unter mehrere teilen.[1]

Wer meine Problemanalysen überblickt, wird sofort gewahr, dafs man Marie de France zuviel als Erzählerin, Märchenerzählerin, zu wenig als Problemdichterin gesehen hat[2] — sie schuf

---

[1] Für C. Conigliani, *l. c.* S. 288 hat dieser Lai als Hauptmotiv „la gara di valore suscitata fra quattro cavalieri dall' amore per una stessa dama, la quale, incoraggiando segretamente le speranze di ciascuno dei quattro, li spinge a prodezze sempre nuove". Ich glaube, die Wertsteigerung der einzelnen Ritter durch die Liebe zu einer gemeinsamen Dame ist ein in der Zeitauffassung begründetes Detail, das die sonderbare Handlung ermöglicht und glaubhaft macht, nicht das Hauptmotiv. Richtig ist auch E. Levi's (*Arch. rom.* 1921) Interpretation: „Tra la dama e il cavaliere s' insinuava l' ombra della morte", aber auch das ist nur ein Nebeneffekt. — Die Wahl des Namens des Lai (*Quatre duels* oder *Chaïtivel*) ist für Foulet ein Zeichen dafür, dafs Marie von bretonischen Lais nur Namen kannte (*Ztschr.* 29, 306): „c'est bien en effet sur la dénomination du lai que Marie insiste: le nom devait être typique, rappeler soit le héros principal soit une circonstance caractéristique de l'aventure. De là ces discussions sur le véritable titre que doit porter tel ou tel lai". In Wirklichkeit ist dies Schwanken zwischen zwei Namen nur der Ausdruck der Anzipität des Problems — ebenso wenn geschwankt wird zwischen dem Titel „Eliduc" oder „Guildeluec et Guilliadun" (letzterer gerechtfertigt: „Car des dames est avenu"), weil das Problem des Mannes zwischen zwei Frauen von jenem und von diesen aus gesehen werden kann — dafs schliefslich der das ,Damen'-Erlebnis betonende Titel siegt, ist kein Wunder bei einer Gattung von Gedichten „qui soleient as dames pleire", um so mehr als die ,Verwechselbarkeit' der Damen das Problem des Lais ist (daher die Allitteration der Namen, Levi, *Eliduc* S. XLIV).

[2] Ich bin darauf gefafst, dafs Romanisten wie W. Küchler, die im Kunstwerk mehr das Unterhaltende und den Fabuliergeist sehen (so bei Molière und Chrétien), das schwere, nordische, an Ibsen gemahnende Wort „Problemdichtung", auf die leichtfüfsigen Lais Mariens angewendet, beanstanden werden. Aber ich glaube, Fabuliersinn schliefst Problemdichtung nicht aus, wie man gerade bei Molière sieht. Und für Chrétien hat nun A. Witte, „Hartmann von Aue und Kristian von Troyes" (*PBB* 1929), wie ich glaube, unwiderleglich die Existenz von Problemen (Thesen) nachgewiesen. Es ist vielleicht gerade die Leistung der altfranzösischen Erzähler, dafs sie Märchenatmosphäre und rationale Psychologie zu vereinen, dafs sie in das Geheimnis des menschlichen Inneren verstandesmäfsig hineinzuleuchten wufsten, ohne dies Geheimnis zu zerstören. Ihre Thesen sind doch nicht so einlinig und einzielig wie die Bourget'schen (um den bekannten Vergleich Lansons zu wiederholen), sie lösen sich träumerisch, nicht rechnerisch auf. Wir werden bei Marie mit dem Blick auf die Vieldeutigkeit, Kompliziertheit, Widerspruchsfülle der Welt entlassen.

sozusagen Problemmärchen, d. h. in die geheimnisvolle, schlichte, traumhafte, unkomplizierte, sprunghaft-unzusammenhängende Welt des Märchens sind Probleme hineingesetzt, die sehr stark verstandesmäſsig konzipiert, aber eben durch die Märchenrealität ihres Rationalen entkleidet sind: das Problem kann vom Leser in seiner Komplexheit und Notwendigkeit begriffen werden, aber es geht nicht etwa in einem der dürren und poesielosen Sätze auf, die ich den Analysen nur aus sozusagen pädagogischen Gründen vorausgesetzt habe, sondern eben die Nirgendwo- und Allüberallwelt des Märchens umkleidet das Problem mit dem Zauber des Unbegrenzten und Geheimnisvollen. Das Problem steigt wie eine Feuergarbe aus dem Dunkel auf, erhellt es und verflattert dann wieder im Dunkel: wir haben einen Augenblick das Problem klar, überklar sehen dürfen, zwischen zwei Dunkelheiten. Die Atmosphäre des Märchens ist längst hervorgehoben worden, so spricht schon Bédier (Revue des deux mondes 1891, S. 133) von „légendes presque enfantines, à la fois naïves et un peu grossièrement mélodramatiques, comme les drames des chansons populaires", er spricht schon von dem was man „le merveilleux breton" nennen könnte, mit einem „appel au surnaturel" und einem „ravissement vers un monde irréel". Es ist übrigens nicht richtig, wenn Bédier S. 856 meint: „L'un des caractères de ce merveilleux, c'est que le moyen âge ne connaît pas le besoin que nous éprouverions de reculer le sortilège vers des temps fabuleux ni vers des paysages ignorés. C'est dans des pays très déterminés, connus de tous, à Nantes, au Mont-Saint-Michel, que jaillissent tout à coup des sources-fées, que s'élèvent soudain des forêts hantées. Les héros ne dépouillent pas le costume ni les manières du temps. L'irréel et le réel se confondent, et la limite reste indécise. De même, dans les contes populaires, les paysans placent volontiers sous la chênaie prochaine, dans le pré du voisin, dans telle ferme qu'ils nomment, la scène des plus irréelles merveilles". Das letztere würde eher für die realistisch-utopistischen, in der Touraine beheimateten Riesengeschichten Rabelais' stimmen als für Marie de France. Tatsächlich spielen diese Märchen an unendlichen Meeresgestaden, die den Blick ins Weite laden, in der groſsen und kleinen Bretagne, in diesen, wie man sagen könnte, uralten Märchenländern und auch zu Märchenzeiten.[1] Man muſs daran denken, wie die Einrahmung jedes Lais durch die Erinnerung an den *lai breton*, der über diese oder jene Begebenheit gedichtet worden sei, die legendarische Atmosphäre verdichten hilft: in Gegensatz zu Bédiers Worten hat Marie de France gerade danach getrachtet, die Ereignisse möglichst in graue Urzeit zu verlegen:

I 26 Avint al tens ancianor
V 559 Cil qui ceste aventure oïrent
Lonc tens après un lai en firent

[1] Über Realitätsbezüge vgl. jedoch S. 31, Anm. 2.

VIII 531 De lor amor et de lor bien
Firent un lai li ancïen[1]

VIII 60 De li ert fete grant justise:
A glaive sera tormentee
Ou vendue en autre contree.
Ce fu costume as anciens,
Issi tenoient en cel tens.

X 1 Molt ont esté noble baron
Cil de Bretaigne, li Breton,
Jadis soloient par proësce,
Par cortoisie et par noblece,
Des aventures que ooient . . .
Fere les lais por remembrance.

Wunder sind selbstverständlich auf dem bretonischen Schauplatz:

VII Mainte merveille avon veüe
Qui en Bretaigne est avenue.

Aber diese Wunder, die sich im Wunderland ereignet haben, sind wahre Ereignisse: das Mittelalter hebt bekanntlich den Unterschied zwischen Sage und Historie auf: es sind uralte Ereignisse, aber geschichtliche Ereignisse, die uns durch die Tradition der bretonischen Lais als authentisch überliefert sind: Marie de France konstruiert vor unseren Augen etwas wie eine Lachmannsche Kantilenentheorie, indem sie ihr Werk aus Liedern, die mit den Ereignissen zeitgenössisch wären, ableitet (womit erwiesen wäre, daſs die Kantilenentheorie selbst eminent mittelalterlich gedacht ist!).

Das Problem, das in solch ferne Länder und Zeiten verlegt wird, kommt wie von ferne und rückt uns durch seine brennende ewige Aktualität nahe, wie ein Strahl einer Lampe sich uns vor dem Schlummer pfeilgleich zu nähern und zu entfernen scheint: es ist eben ein ewiges und überzeitliches Problem. Man versteht jetzt besser die Tagebucheintragung Goethes von 1820, die Warnke S. CLXXXIV seiner Einleitung zitiert: ‚der Duft der Jahre‘ macht deshalb Mariens Gedichte uns ‚anmutiger und lieber‘, weil nicht

---

[1] Vgl. Warnke Ausg.[3] S. XXII. Ich glaube, daſs altes und neues Britannien, Klein- und Groſsbritannien in diesen Märchen in ein Phantasieland zusammenflieſsen, und sehe nicht wie Warnke die Alternative: Entweder ‚bretonisch‘ konventionell für die Zeit Arthus' oder kleinbretonisch. Eine spanische Romanze kann heute gedichtet sein und doch das alte ritterliche Spanien in Erinnerung rufen, wenn sie nur irgendwie ‚spanisch‘ anmutet. — Wenn Tydorel gerade als *lai novel* (gegenüber Mariens Brauch) bezeichnet wird, so scheint das gegen Mariens Autorschaft zu sprechen: nachdem einmal die ‚alten Lais‘ Mariens beliebt geworden waren, konnte ein neuer nur als ‚neuer Lai‘ Glück haben. Aber auch im Chievrefueil heiſst es: *Tristan . . . en aveit fait un nuvel lai. Nuvel* hat hier nicht so sehr den Sinn von ‚modern, jung‘, sondern ‚ein anderer, noch einer‘ — alle *lais* galten als ‚alte‘ Volksdichtungen.

nur ein 750 Jahre von uns entferntes Oeuvre sich heute noch lebendig erweist, sondern weil dies uralte Werk auch seinerseits in weite Ferne zurückweist. Und das Problem bei Marie ist ein vom Schicksal verhängtes, fatales, das von Urväterzeit her nun einmal so besteht: es ist im Wesen der Liebe, um die es sich ja vornehmlich bei Marie handelt, bedingt. Marie zeigt notwendige und geheimnisvolle Konsequenzen eines Unabänderlichen. Die ‚Wunder' sind unproblematisch, Staffage, Dekoration des Märchenschauplatzes, Satzungen der Märchenordnung, problematisch sind bei Marie die realen Gegebenheiten: für Marie ist es nicht so sehr erstaunlich, dafs eine Dame vier Ritter liebt und drei davon an einem Tage fallen — vielmehr ist die Nichtübereinstimmung in der Anschauungsweise derselben Liebesbeziehung bei den liebenden Teilen das Bemerkenswerte. Es ist nicht so wichtig, dafs Guilliadon in einen Todesschlaf verfällt und aus ihm durch ein Zaubermittel errettet wird — als vielmehr, dafs die Liebe die einander nicht Zugehörigen plötzlich zusammenbindet und nicht mehr losläfst. Im Grunde handelt es sich in all den Lais um nur ein Ding, die Liebe, dessen Facetten und ‚Ansichten' in den einzelnen Stücken auseinandergelegt sind: manche Lais bilden sogar zueinander Pendants: in Lanval verrät der Mann, in Yonec die Frau die Schweigepflicht, die Liebe den Liebenden auferlegt; der Zusammengeschaffenheit der Liebenden, wie sie aus Guigemar, Chievrefueil, Le Fresne erhellt, steht das Auseinander der Liebenden im Chaitivel gegenüber; in Eliduc wie in Le Fresne steht der Mann zwischen zwei Frauen; Liebe führt zu Tod in Equitan, Les deus amanz und Chievrefueil; rohe brutale Eifersucht des Gatten in Yonec und Laostic, gemein benimmt sich die Frau in Bisclavret und Equitan. Und so liefsen sich noch allerlei Hin- und Herlinien zwischen den einzelnen Lais denken, die das Gewebesystem der Lais aufdecken würden — das System selbst aber ist Ausdruck der Verflochtenheit aller der Liebesfragen zu einem Ganzen: so scheinen mir denn auch die Märchen nicht einzeln, sondern als ein als Einheit konzipiertes Ganzes, dem Boccaccio'schen Dekameron vergleichbar, gelesen werden zu müssen, wobei die die Novellen einrahmenden Verse nur Pausen bedeuten: die Lais bilden ein zusammenhängendes Werk über das Liebesproblem, dessen Teilsichten die einzelnen Novellen beleuchten. Ist man einmal in dem Liebesproblem drinnen, so findet man sich aus dem Labyrinth nicht wieder heraus: jede einzelne Novelle ist solch eine Sackgasse im Liebesdickicht. Was Marie besonders gern schildert, sind die mit der Liebe gegebenen Antinomien, die sich gegen die Liebe kehren, ihr feindliche Folgen haben: aus Liebe kann in *Les deus amanz* der Jüngling nicht den neustärkenden Trank einnehmen und mufs mit der Geliebten zusammen sterben; aus Liebe mufs Lanval zur *vantance* greifen, die ihm seine Geliebte gerade untersagt hat; aus Liebe gerät Eliduc in das dreieckige Verhältnis zwischen Guilliadon und Guildeluec und in den Konflikt mit christlicher Sittlichkeit. Dafs solche Anti-

nomien[1] öfters nur mit Knotendurchhauen gelöst werden, ist nicht zu leugnen, vgl. die Lösung am Schluſs von Eliduc und Milon. Aus der Verstrickung, in die uns Mariens Problematik hineinführt, gab es oft keinen anderen Ausweg als ein träumerisches Sinnieren: und tatsächlich hat die Dichterin uns in drei Fällen (Laostic, Chievrefueil, Chaitivel) mit dem Ausblick auf eine hoffnungslose oder unvermeidliche Situation entlassen: nur Erinnerung breitet einen Schleier über das Traurige — Erinnerung, die sich entweder an ein greifbares Symbol kettet (das im *vesselet* verwahrte Vögelchen) oder sich in Dichtung umsetzt (die Ereignisse werden im Chievrefueil und im Chaitivel zu *lais* umgearbeitet). Die Verse, die solche Entstehung einer *lais* vor unseren Augen schildern, sind bisher immer vom Standpunkt der Literarhistorie betrachtet worden, mit der Fragestellung, ob sie Schlüsse auf das Alter oder die Definition der literarischen Gattung der *lais* zulassen — wichtiger scheint mir ihre künstlerische Funktion. In *Chievrefueil* ist eine Situation geschildert, eine Etappe in dem leidensvollen Ringen Tristans und Isoldens — man sieht, wie Isolde den Gatten mit Tristan wieder aussöhnt: wir sehen voraus, daſs das dreieckige Verhältnis noch lange weitergehen wird:

105 Tristram a Gales s'en rala,
Tant que son oncle le manda.

Der Oheim wird Tristan kommen lassen und wird weiter betrogen werden in infinitum. Und nun ist diese ‚verrannte Situation' eingeleitet von der Andeutung über den Lai

7 De Tristram et de la roïne,
De lor amor qui tant fu fine,
Dont il orent mainte dolor.
Puis en morurent en un jor —

d. h. die folgende Szene, die noch einmal ganz gut ausgeht, ist schon von vornherein überwölbt vom Tod; wenn dann das Bild vom *coudre* und *chievrefueil* auch zum Todesgedanken führt (74 *Mes qui puis les velt dessevrer* . . .), so lenken wir in längst erwartete Bahnen ein. Daſs nun alles schriftlich niedergelegt und diese Niederschrift im Lai zu Eingang und zu Ende betont wird, scheint uns reichlich pedantisch, man muſs sich aber erinnern, welch

[1] C. Conigliani (*Arch. rom.* 2, 286) macht auf die zeitgemäſsen „Antithesen" bei Marie aufmerksam:

I 483 Amors est plaie dedenz cors
Et si ne pert rien defors
X 17 Cil metent lur vie en nuncure
Qui d'amer n'unt sen ne mesure:
Tels est la mesure d'amer
Que nuls n'i deit raisun guarder.

Die paradoxe Ausdrucksweise ist die sprachliche Spiegelung der inhaltlichen Antinomien.

höfischen Anstrich das Schreiben überhaupt hat[1]: in dem Tristan-Lai schreibt Tristan — und die Anekdote von seinem Schreiben wird von Marie niedergeschrieben (6 *Et je l'ai trové en escrit*) — welches Raffinement für einen mittelalterlichen Zuhörer! Ganz ähnlich schreibt die Dichterin den Laostic-Lai und läſst darin die Dame ihr Erlebnis mit dem Laostic niederschreiben. Daſs Tristan, der die Liebe erlebt hat wie nicht sobald ein Irdischer, sein Erlebnis für uns liebenswürdig zur Harfe komponiert, scheint uns ein linkisches Zugeständnis an ein Sensationsbedürfnis — aber Marie sieht eben das Begebnis in Chievrefueil als eine ‚Geschichte', als Begebnis + Erzählung davon, als eine ewig neue alte Geschichte, als ein wehmütig in Dichtung aufgelöstes Leidesleben: das Geschichtenmäſsige verschleiert und sänftigt die Leidensschwere.

Im *Chaitivel* wird das Erlebnis vor unserem Auge in eine Geschichte überführt: die Sonderbarkeit, daſs Dame und Chaitivel über den Namen, den der ihre Erlebnisse besingende Lai finden soll, streiten wie zwei Trobadors in einer Tenzone über eine Liebesfrage, ist eben in der Ausweglosigkeit des Problems gegeben: zwei Ansichten stehen sich, wie wir oben gezeigt haben, in den zwei zur Wahl stehenden Titeln gegenüber: die Verdichtung des Problems in einen so janusartigen Lai verewigt die besinnliche Stimmung, die die Erzählung in uns gelassen. *ramembrer* ist das wichtigste Wort (V. 111) wie auch am Schluſs anderer Lais (III, VII): der Schleier der *remembrance* breitet sich über Unlösbares, Drängend-Quälendes eines Problems. Die häufige Formel am Ende der Lais: *Li Breton en firent un lai* rückt zwischen das Erlebnis und uns Leser eine lange Märchen- und Liedtradition — was soeben schmerzliche Wirklichkeit war, ist nun alte Sage, bretonische Fiktion. Und selbst so pedantische Wörterbucherläuterungen wie

IV 115 ‚Gotelef' l' [den lai] apelent Englois,
‚Chievrefueil' le noment François

XI 1 Une aventure vos dirai,
Dont li Breton firent un lai,
Laostic a non, ce m'est vis,
Si l'apelent en lor païs;
Ce est *rossignol* en François
Et *nightegale* en droit Englois

---

[1] Das Schreiben ist eine besondere Leistung, fast etwas Heroisches:

VIII 253 Tant quist par art et par engin
Que ele ot enque et parchemin.

Man muſs denken, daſs Lesen und Schreiben ganz andere Bedeutung für den mittelalterlichen Menschen hat als für uns Bücherverzehrer, da Lesen des Buchs der Bücher Aufnehmen als Autoritäten gegebener Inhalte, Schreiben (eines Manuskripts) die liebevolle Form der Produktion war. Vgl. hierüber den schönen Aufsatz von Curtius, „Das Buch als Symbol in der Divina Commedia" in der Paul Clemen-Festschrift (1926), S. 44 ff. Wie Marie de France sich selbst ihrer *esciënce* (Prolog V. 1), ihres *estudiër* und der Mühe, die sie an das Buch gewendet hat (42 *Soventes foiz en ai veillié*), rühmt, so zeigt sie eben auch ihre Helden gern schreibend.

mufs man verstehen als ein Über-setzen, ein Herüberbringen übers Meer von ferner Liebessage.

Besonders aber versteht es Marie, Symbole einzuführen, die über die Erzählung hinaus ein eigenes Leben führen, indem sie nicht nur in der zufälligen Märchenhandlung verhaftet sind, sondern sich gleichsam von deren Fesseln befreien und durch ihre sinnlich-übersinnliche Wertigkeit in unserer Erinnerung gesondert weiterleben. Ich meine dabei nicht relativ primitive Symbole wie die zwei Badekufen in Equitan, an die wir uns als Sinnbilder des Irrtums erinnern müssen (gleichsam: wer andern ein zu heifses Bad bereitet, springt selbst hinein), weil zwischen Symbolding (Kufen) und Inhalt (tragischer Irrtum) keine innere Beziehung waltet.[1] Hierher gehört vielmehr vor allem das ins Zentrum des Chievrefueil-Lais gestellte Haselnufs-Geifsblattsymbol: die Liebenden sind zu menschlicher Flora geworden, zu organisch wachsenden, passiv dem Gebot ihrer Natur unterliegenden Pflanzenwesen (welche Verinnerlichung seit den Blumenjungfrauen des Alexanderromans!), ihr Gesetz ist das Zueinandergeschaffensein — und es bedürfte gar nicht der Musik der auf den Haselnufsstab geschriebenen Verse *Bele amie, si est de nos ...*, da das Pflanzensymbol rührend-eindringlich bis heute, bis auf unseres Zeitgenossen Sandre's *Chèvrefeuille* zu uns gesprochen hat. Zur Auffassung der Stelle vgl. G. Schoepperle, *Rom.* 38, 197 ff.: Ich glaube auch nicht, wie Foulet, *Ztschr.* 39, 280 ff., an einen früheren Brief, auf den der Haselstock anspielt, sondern es handelt sich, wenigstens bei Marie, um ein längst zwischen den Liebenden eingebürgertes Zeichen, das vor uns ‚entwickelt' wird: *Ce fu la some de l'escrit Qu'il li avoit mandé et dit* heifst nur ‚das war der Tenor der Botschaft'. Merkwürdig wie die sinnlich-übersinnliche Dichterin zum an sich sprechenden Symbol noch eine wörtliche Erklärung hinzufügt, ja die momentane Zeichengebung als eine dauernde erscheinen läfst — soll die einzelne im Lai geschilderte Situation eine Kondensation einer langen Reihe von Erlebnissen sein (etwa wie die span. Romanze sich dem Epos gegenüber verhält) oder ist Marie noch nicht so geschickt im Symbolisieren wie etwa im Laostik? In anderem Falle scheint das Zeichen zuerst allein genug zu reden: So geht der Diener zu Eliduc:

III 406 Et l'anelet li presentoit,
La ceinture li a donee,
Li chevaliers l'a merciée.
L'anelet d'or mist en son doi,
La ceinture ceinst entor soi,
Ne li vallez plus ne li dist,
Ne il noient ne li requist.

[1] Mit Recht sagt Schürr, Das altfranz. Epos, Marie bringe „Beschreibungen von seltenen und aufsergewöhnlichen Dingen, aber kurz und halb widerwillig" — es kommt ihr mehr auf Symboldinge an als auf reale: von Schürr's Beispielen stehen zwei im Guigemar, das dritte ist der Ring in Le Fresne, also ein Symbolding.

Also ein schweigendes Zeremoniell des Darreichens und Empfangens Die Dame fragt den Diener nach dem Sinn des Schweigens:

> Ne·l reçut il por druërie?
> — (Der Diener:) Ne sai. Ore oëz ce que dirai!
> S'il ne vos vousist molt grant bien,
> Il ne vousist del vostre rien.

Aber auch hier folgt schlieſslich die Deutung der Sendung durch die Dame selbst bei ihrer Zusammenkunft mit dem Ritter:

> 510 Por ce li envoia l'anel
> Et la ceinture autresi,
> Que de son cors l'avoit saisi.

Es gehört zu den erlesenen Kunstgenüssen, zu verfolgen, wie Marie de France ein Symbol einführt und zur höchsten Wirkung bringt: Tristan ist nach einjähriger Abwesenheit sehnsüchtig (25 *dolenz et pensis*) und wartet im Walde von Tintagel auf das Vorbeigehen der Königin:

> 51 Une coudre trencha par mi,
> Toute quarree la fendi.
> Quant il a paré le baston
> De son coustel escrit son non.

Liebevoll ist die Herrichtung des Symdoldings geschildert, nun schreibt Tristan darauf seinen Namen (wir erfahren, daſs es sich um eine gewöhnliche Zeichensprache zwischen den Liebenden handelt [57 *autre fois* ...], ferner daſs die Liebenden ohne einander nicht leben können: das wird im *que*-Satz gesagt), nun folgt der Vergleich der beiden Liebenden mit den beiden Pflanzen in erlebter Rede und schlieſslich hört man die gesprochenen, ewigen Worte: *Bele ami, si est de nos* ... Von bloſser Zeichengebung über ein poetisches Gleichnis zum Herzensschrei![1] Nun aber aus dem Symbolding der Herzensschrei herausgewachsen ist, hängt daran für immer ein Stück Herzenssubstanz. Das naturhafte Bild von Geiſsblatt und Hasel wirkt über den Lai hinaus. Aus einem gleichgültigen und willkürlichen Zeichen ist ein eigenständiges Symbolding geworden. Wir sehen an diesem Symbol Mariens die Entwicklung von bloſser Zeichengebung (bloſser Anmeldung des Daseins, einer Art Visitkarte) zur Schöpfung eines organisch eigenlebigen Wesens, das die Seelensubstanz von Menschen in sich absorbiert hat, das eigenartige Ineinander von Rationalem und Geheimnisvollen bei dieser Dichterin des Problem-Märchens.

---

[1] Ich sehe nicht ein, warum E. Levi, „I lais e la leggenda di Tristano" (*Studj romanzi* 1918), S. 35 in dem Übergang von indirekter zu direkter Rede einen Beweis dafür sehen will, daſs die mit *Bele amie* beginnenden Verse ein Zitat sein sollen: In Wirklichkeit handelt es sich um kunstvolle Steigerung von indirekter über erlebte zu direkter Rede — aus der Erklärung ist eben ein Herzensschrei geworden.

Umgekehrt läſst die Dichterin aus einem Vitalen ein Zeichen werden in I: an einem sommerlichen Liebesmorgen kommen der liebenden Fee plötzlich böse Ahnungen von Verlust des Geliebten und Untreue. Sie fordert zur Sicherheit sein Hemd:

557 'Amis, de ce m'aseürez!
Vostre chemise me livrez!
El pan desoz ferai un ploit . . .',

nur die Frau, die den Knoten lösen kann, darf er lieben; er umgürtet sie mit einem Gürtel,

570 Dont a sa char nue se ceint;
Par mi les flans auques l'estraint,

nur den Mann, der die Schnalle öffnen kann, darf sie lieben. Man spürt hier — wenn Marie das auch nicht ausdrückt — wie die Liebenden aus der erotischen Umklammerung sich lösend, mit Hemd und Gürtel, die am nackten Fleische aufruhen, die Vereinung ins Ewige fortgesetzt andeuten möchten, wie die beiden Symbole der Vereinung aus dem unmittelbaren und vitalen Erleben herausgezeugt sind.[1] Aber nun werden Knoten und Gürtel zu einem bloſsen novellistischen Mittel, um die richtigen Liebenden von den unberufenen zu scheiden. Beim Zusammentreffen der füreinander Geschaffenen spürt man dann wieder den Ton vitaler Intimität, wenn von den Symbolen die Rede ist:

810 Le pan de la chemise prent,
Legierement le desploia.
820 A ses costez li met ses mains
Si a trovee la ceinture

Diese Selbstverständlichkeit des Griffes eignet nur Gatten, die geworden sind ein Fleisch.[2] Zweifellos ist das Hasel-Geiſsblatt-Symbol

---

[1] Was hat es in einer Ausgabe eines Kunstwerks für einen Sinn, bei dem Hemdknoten an den gordischen, den Herkules- und den Kirke-Knoten zu erinnern, wie von Reinhold Köhler S. CIII der Ausgabe Warnke geschieht? Das paſst in eine Abhandlung über den Knoten im Folklore. Das Interessante an unserer Stelle ist aber, wie es zu dem Knoten-Symbol kommt und was das Knoten-Symbol für die Dichtung bedeutet. Voſsler schreibt einmal sehr richtig (*Lbl.* 1909, Sp. 291): „Ja, das sind die bescheidenen Freuden der Stoffgeschichtler. Sie können sich nicht satt essen an der ledernen Wahrheit, daſs sich die Motive entwickeln, während doch alles nur auf das Wie, auf die künstlerische Gestaltung im einzelnen ankommt".

[2] Dieses Zusammen- und Füreinandergeschaffensein der Liebenden wird auch durch sprachliche oder motivische Ausdrücke der Gegenseitigkeit oder Symmetrie im ganzen Lai betont:

I 425 Se il a mal por li amer, El ne s'em puet nïent loër
453 „. . . Ceste amor seroit covenable, Se vos andui fussiez estable. Vos estes biaus, et ele est bele".
624 Li chevaliers soupire et pleure; La dame regrete souvent Et prie deu omnipotent Qu'il li donast hastive mort — 664 Sovent [la dame] regrete son ami: 'Guigemar, sire, mar vos vi! Mielz voil hastivement morir Que longuement cest mal sofrir'.

dichterischer, weil es eben die Ineinanderverwebung der Liebenden ausdrückt, während die zwei getrennten Symbole Knoten und Gürtel sich mehr dem Zeichen,[1] dem Rätsel nähern. Immerhin sind Mariens Symbole immer an der Grenze zwischen Zeichen und Organen.

Sehr klar ist die Wandlung von Zeichen zu Seelenträger bei dem *paille roé* in IX das dem ausgesetzten Mädchen Le Fresne[2] als Zeichen für hohe Herkunft mitgegeben wird:

132 La ou la meschine ert trouvee,
Bien sachent tuit vraiement
Qu'ele est nee de bone gent

und dieser Zweck wird auch erfüllt:

207 Entor son braz trueve l'anel;
Le paille virent riche et bel.
Bien sorent cil a escïent
Qu'ele est nee de haute gent.

immerhin hat dieser Schleier seine eigene Geschichte:

124 Son sire li [der Mutter] ot aporté
De Costentinoble ou il fu;
Onques si bon n'orent veü

(ebenso ist der mitgegebene Ring ausführlich beschrieben). Eine erste Wandlung zum Gefühlsmäſsigen entsteht dadurch, daſs der

---

678 ff. besteigt die Dame ebenso im Hafen das Schiff wie vorher Guigemar (673 sagt sie: me noierai — sie erinnert sich 683: Qu'ilec fu ses amis noiez.)

720 Ja mes homme nen amera [sie!] Se celui non qui l'overra [la ceinture] — 647 Ja ne prendra [er!] fame a nul jor, Ne por avoir ne por amor, S'ele ne peüst desploier Sa chemise sanz despechier.

644 mes toz jors est maz et pensis — 718 Mes tozjors est pensive et [illegible].

Auch in anderen Lais wird dies Miteinander eindringlich betont, vgl. Anfang und Ende in Les deus amanz:

VI 2 Une aventure molt oïe De deus enfanz qui s'entramerent, Por amor ambedui finerent

246 Sarcou de marbre firent querre, Les deus enfanz ont mis dedenz,

ebenso VII 23: Il amoit li, et ele lui

X 185 Por lor aneaus s'entresaisirent, Lor fiances s'entreplevirent, Bien les tindrent, molt s'entramerent Puis en morurent et finerent.

[1] Sie sind ja auch konventionell, wie Levi, *Eliduc* S. 33 ff. nachweist.

[2] Ein Ansatz eines ganz anderen Symbols findet sich in den Namen Le Fresne — Le Coudre angedeutet: das erstere Mädchen hat diesen Namen, weil es unter der Esche gefunden wurde, der zweite Name soll wohl mehr ein häusliches Gewächs andeuten: es spielt der Gegensatz zwischen Kebse und rechtmäſsiger Gattin, vielleicht auch von Rahel und Lea herein, wenn es IX 345 heiſst:

Le Coudre a non la damoisele ...
Por le Fresne que vos lerroiz
En eschange la Coudre avroiz.
En la Coudre a noiz et deduiz,
Fresne ne portë onques fruiz.

paille als mit (dem Ring zusammen) einziges, kostbar gehütetes Besitztum Le Fresne's gekennzeichnet wird:

303 [sie trägt zum Ritter *anel* und *paille*]
Plus d'avoir ne reçut o li
. . . En un coffre les enferma.
Le coffre fist o soi porter,
Nu volt lessier ne oblier.

Und nun spendet Le Fresne dies einzige Hab und Gut zur Ausschmückung des Bettes, das ihr Geliebter mit einer anderen besteigen soll! Der *paille* ist nunmehr ein Liebeszeichen, Erinnerung an ein Opfer: das Sich-Auslöschen vor einer Nebenbuhlerin zeigt sich in einer Geste, dem Breiten des Schleiers über das künftige Lager dieser Nebenbuhlerin. Und an eben diesem geopferten Schleier wird Le Fresne von ihrer Mutter erkannt (ebenso wie am Ring, der, wenngleich der Mutter vom Gatten geschenkt, reine Zeichenbedeutung hat). Dieser *paille roé* ist mit Herzblut Le Fresnes getränkt.

Ein äufseres Ding, das in der Märchenhandlung eine entscheidende Rolle spielt, wird mit Symbollicht übergossen: so ist der Zaubertrank in VI, der den Liebenden zu seiner Heldenleistung stärken soll, der aber aus zuviel Liebe nicht getrunken wird, das Sinnbild der Vergeblichkeit einer zu grofsen Liebe: die Kräfte sind umsonst ausgegeben, da sie nicht dem Leben, sondern dem Tode entgegenführen. So nützt der Zaubertrank nichts (188 Mes je criem que poi ne li vaille). Nach dem Tod des Jünglings vergiefst ihn das Mädchen:

223 Puis a geté et espandu
Le vessel ou li boivres fu

— es entspriefsen dem Berge des Unglücks gute Kräuter. Der Zaubertrank übt seine Kraft an sozusagen verkehrter Stelle. Auch das heifse Bad in Equitan hat symbolische Bedeutung: es ist für einen anderen bereitet als für den, der in ihm den Tod findet.

Haben wir oben schon im Chievrefueil und im Eliduc ein Beispiel von symbolischer Nachrichtenübermittlung (Korrespondenz) durch Dinge gefunden, so ist Marie de France, die Fabeldichterin, natürlich auch dazu gekommen, einem Tier,[1] als einem lebenden

---

[1] Das Tier ist für Marie de France an und für sich wohl etwas dem Menschen Unendlich-Fernes, das eben dadurch, dafs es ‚wie ein Mensch' handelt und behandelt wird, geheimnisvoller, symbolfähiger wird. Gerade das Menschen**ähnliche** am Tier ist das Unheimliche an dem Werwolf Bisclavret, ja Bisclavret ist nichts als das Tier-Menschliche im sog. Menschen, über nichts regt man sich so auf wie über das Verständig-Absichtsvolle des Wolfes. Der König ruft VII 152:

Ceste merveillë esgardez,
Com ceste beste s'umilie!
Ele a **sen** d'ome, merci crie.
207 Ce dient tuit par la maison
Qu'il ne le fet mie **sanz raison**.

Wesen, die Funktion des Symbolträgers zu geben: dem Schwan in Milon, der, solange das aus der Verbindung der Liebenden entsprossene Kind noch klein ist, das Symbol der Vereinigung der füreinander Geschaffenen darstellt, zugleich aber die Korrespondenz übermittelt — als eine Art Briefschwan. Kein Wunder, dafs dieser Schwan in seiner ‚Eigenlebigkeit' noch liebevoller geschildert ist als die bisherigen Ringe und Gürtel. Und wieder ist das eigene Leben des Symboldings und Korrespondenzmittels eng verknüpft mit dessen Zweck in dem Märchen: die Abwechslung zwischen Essen und Fasten ermöglicht ja gerade die Botenrolle des Schwans: der Schwan mufs zu essen bekommen, weil er Mittelsmann, aber auch weil er ein selbständiges Lebewesen ist: man vergleiche die Stellen, die vom Schwan sprechen:

162 Un cine avoit qu'il molt ama

Der Diener empfiehlt der Dame:

210 Et que il ait viande assez!

er wird beschrieben:

214 Et ja est ce presenz roiaus.
Veez comme il est blans et biaus!

Als die Dame den Brief gelesen:

Le cisne fet bien sejorner
Et forment pestre et abevrer,
Dedenz sa chambre un mois le tint,

nun wird der Schwan zu Milon zurückgesandt:

Quant il le vit, molt en fu liez.
Par les eles le prent hetiez.
Il apela un despensier
Si li fet donner a mengier,

(der Schwan erhält Botenlohn!:)

279 Du cisne firent mesagier,
N'i avoient autre emparlier,
Einsi le feroient juner
Ainz qu'il le lessassent aler;
Cil a cui li oisiaus venoit,
Ce sachiez que il le paissoit.

Diese Besorgtheit für das leibliche Wohl des Schwans ist nicht unegoistisch und doch ist der Schwan noch anderes als Briefträger. Der Schwan ist eben der Vorläufer des Kindes, eine Art Gemein-

---

Mesfet li a, coment que soit,
Car volentiers se vengeroit

Und hübsch, wie der Werwolf sich schämt, in seine menschliche Gestalt zurückzuschlüpfen und als nackter Mensch (im ‚Adamskostüm') dazustehen (V. 283 ff.).

sames der voneinander getrennten Eheleute, das sie verbindet. Als das Kind dann groſs geworden ist, übernimmt es selber symbolische Rolle: da es die Tapferkeit des Vaters in sich trägt, muſs es sich mit diesem messen: der Jüngling Sans Per wirft den Vater Milon aus dem Sattel. Und eben der Jüngling bringt die Einung der Eltern, die Eheschlieſsung der Eltern als Sühne für das heimliche Zeugen zustande:

> 527 **Lor filz andeus les asembla,**
> **La mere a son pere donna.**

Dieser Zug mutet uns ein wenig humoristisch an (erinnert etwa an Goethes Eheschlieſsung in Anwesenheit seines Sohnes!), auch befriedigt uns nicht der a tempo eintretende Tod des Gatten der Mutter (den der Sohn eigentlich erschlagen will — das wäre denn doch zu unerträglich gewesen!) — aber das Kind ist eben als der Bindestrich zwischen den Eltern gesehen.

Am stimmungsvollsten, diskret-wirkungsvollsten ist diese Erhöhung des Symboldings zum eigenlebigen Wesen in Laostik durchgeführt: schon daſs das Vögelchen im Titel erscheint und mit dem fremdartigen Namen, der fast als Eigenname, als Name dieser Nachtigall, wirkt, weist dem Tierchen die zentrale Rolle an. Dabei ist nun die ‚Entwicklungskurve des Symbols' eine auffallend wechselvolle: die Nachtigall am Fenster der nachts vom Ehebett sich zum Geliebten hinstehlenden Dame ist zuvörderst nur Vorwand, aber gleichzeitig doch auch schon ein Stück Liebesunterpfand der Liebenden, die nichts anderes voneinander ‚haben' als das Sich-Sehen (V. 77 f.): der süſse Ton des Tieres, den sie gemeinsam hören, ist gleichsam die Lockung zur Liebe in ihnen, die sie nicht schlafen läſst (90 *Que je ne puis dormir de l'ueil*). Schon vor der Erwähnung der Nachtigall wird ein Naturbild entworfen, in dem die Vögel in den groſsen Liebeszusammenhang der Natur hineingestellt sind[1]:

> 61 **. . . Et li oiselet par grant douçour**
> **Meinent lor joie en son la flour.**
> **Qui amour a a son talent,**
> **N'est merveille s'il i entent.**

Und in der Antwort der Gattin auf die Frage des Gatten erklingt dasselbe Wort *joie* als Tier- wie Menschenwelt umspannende Atmosphäre:

> 84 **Il n'en a joië en cest mont,**
> **Qui n'en ot le laöstic chanter,**

wobei für sie ‚der Sang des Laostik' Deckwort für die Liebesfreude sein mag, ein Zug, den Boccaccio dann durch die Einführung

---

[1] E. Auerbach, Zur Technik der Frührenaissancenovelle S. 8: „das ganze Mittelalter kannte nur wenige schematische Landschaftsbilder, eigentlich nur den Frühling mit den singenden Vögeln".

seines obszönen *usignuolo* vergröbert hat. Und folgerichtig ärgert sich der Gatte über den Ruhestörer (91) und, brutal wie er ist, schreitet er zum *engignier* des Fangens, dann heuchelt er, als ob er mit dem Fangen und Töten des Vogels seiner Frau einen Gefallen täte, über den sie auch froh sein müfste (106 *Venez avant! Parlez a nos!*): die rohe Tötung des Tieres — das Halsbrechen, das Hinwerfen des Leichnams — ist ein Mord an der Liebe selbst: er hat nicht nur den Vorwand zu den nächtlichen Stelldicheins der Gattin genommen, er hat in ihr etwas getötet.[1] Dafs Blut geflossen ist, Blut, das ‚ein wenig' (*un poi* 119) ihr Gewand befleckt, hat zwischen ihr und ihrer Liebe ewige Hemmnisse aufgetürmt:

‚Lasse', fet ele, ‚mal m'estait!
Ne porrai mes la nuit lever,
N'aler a la fenestre ester,
Ou je sueil mon ami vëoir . . .'

Und nun bleibt nichts übrig als den *laöstic* dem geliebten Ritter als Zeichen des Geschenen, zugleich aber auch als Erinnerung zu senden: die tote Nachtigall ist die tote Erinnerung an eine Liebe geworden, der der Ritter das Mausoleum der kostbaren ‚châsse' baut. Das Eigenartige an der Verwendung des *laöstic* ist der Parallelismus zwischen einer äufseren Nachtigallenhandlung (der Tötung des Ruhestörers) mit einer inneren Handlung (der Tötung der Liebe), wobei aber das Symbolding Teil der Atmosphäre ist, die symbolisiert wird: die Nachtigall ist eingeordnet in das Sommertriebleben der Natur — ihre Ermordung ist eine Sünde an der Natur und an ihrer *joie*, indem sie *joie* vernichtet. Das Entzückende der Novelle besteht in der Belanglosigkeit des eigentlichen Helden, des Vögelchens, dessen Tod aber doch schicksalhafte Wirkung bekommt. Im Grunde geschieht in der Novelle nichts als dafs ein Vögelchen umgebracht wird, aber es ist eben doch beschwert vom Triebwillen der Natur und von den inneren Erlebnissen des Liebespaares und sein Tod ist eine Art Prophezeiung des Todes aller Dinge und alles Menschlichen, auch der menschlichen Liebe.[2] Je kleiner und zarter der Märtyrer, desto roher und gröber sind die Marterwerkzeuge und Henker geschildert:

Il n'ot vallet en sa maison,
Ne face engin, roiz ou laçon

---

[1] Ich denke unwillkürlich an den Mord, den bei Strindberg der Diener an Fräulein Juliens Vögelchen verübt: ein unnötiger, eben nur brutaler Mord, der das Vogelhaft-Poetische des Mädchens mittötet.

[2] Ein paar hübsche, selbst sehr diskrete Zeilen bei Hoepffner S. XIV f. und bei Conigliani, *l. c.* S. 289: „Maria mette un momento a fronte i tre personaggi . . ., poi li abbandona, senza curarsi di condurre il racconto ad una vera soluzione: . . . l' amore non più travolge, ma sfiora, la fatale passione cede il posto a un' idillio relativamente innocente; il sentimento interessa per sè stesso, non per le peripezie alle quali conduce, e si compiace della propria raffinatezza". Marie schöpft von der Erregung der Situation sozusagen nur den Problem-Schaum ab. In dieser Vernachlässigung der äufseren Handlung

und daher verflucht die Dame

> 123 Ceus qui le laöstic traïrent
> Et les engins et les laçons firent.

Und was für Affekte erregt nicht die Nachtigall auf Seite der Gattin!: 91 *ire et mautalent*, 112 *dolente et coreceuse*. Bezeichnenderweise geht eigentlich in der Ehe der Dame selbst nichts (äuſserlich) Entscheidendes vor: es handelt sich um keinen Ehebruch (77 *Delit avoient an vëoir, Quant plus ne pooient avoir*) und schlieſslich tut der Gatte ja auch seiner Frau (äuſserlich) nichts Böses: nur *son chainse ensanglenta* | *Un poi desor le piz devant* — der kleine Blutfleck als Zeichen für die Geringfügigkeit der *aventure*. Es ist hier nicht nur die Diskretion der Dichterin am Werk, die *ne pas trop appuyer* will, sondern absichtlich ist wohl das bedeutungsloseste Geschehen gewählt, um an ihm Bedeutendes aufzuzeigen: der kleine Blutfleck ist doch ein Mordfleck, gerade weil am schuldlosen Naturwesen Gemeinheit geübt wurde. Das kleine Ding war *grant heit* (125) für die Dame. Ich glaube, daſs Marie de France mit dieser Emporhebung des Unscheinbaren und Bedeutungslosen zum Novellenzentrum ein ganz groſser dichterischer Fund geglückt ist: das Adeln des Kleinen durch die Kraft des Symbols. Französische Dichtung hat damit gelernt, aus kleinen Dingen groſse Poesie zu zaubern — eine poetische Stimmung, die dem Erzählten inhäriert und doch über es transzendiert. Das Aufbewahren des toten Vögelchens als Wahrzeichen der *aventure* gibt uns zu verstehen, daſs doch jenes Liebeserlebnis unauslöschlich ist und im Herzen der Liebenden ewig weiterlebt. Dieselbe Unsterblichkeit gibt aber das aufgeschriebene Wort: die Dame schreibt ihre *aventure* auf für den Ritter und Marie de France macht ihrerseits aus der *aventure* einen *lai breton*. Die Dichtung ist Aufbewahrung der zarten aber unauslöschlichen Erinnerungen, ebenso wie im *Chievrefueil* und *Chaitivel*. Das Dichten geht dem Symbolaufbewahren parallel: Marie de France's Kunst schafft Symbole, aber sie ist sich wohl bewuſst, daſs künstlerisches Bilden selbst schon Symbolisieren ist. Die Überführung von gelebten (oder als solche erzählten) *aventures* in Literatur (in *contes*) vor unseren Augen bedeutet nichts anderes als die Nachwirkung von Gelebtem in der Erinnerung: die *aventure* verhält sich zum *conte* wie Symbolisiertes zu Symbolisierding.

Aus dieser Auffassung ergibt sich, daſs die Entstehung der Lais vor unseren Augen für Marie de France nichts anderes bedeutet als die Einbettung von Liebeserlebnissen in die ‚châsse' der Erinnerung, d. h. die Dichtung. Anstatt bloſs diesen subtilen Problem-

---

könnte man schon einen klassischen Zug sehen (vgl. etwa die Gleichgültigkeit Molières gegen die dénouements). Auch im Chaitivel ist gestaltet „un breve momento psicologico, di scarso valore narrativo' (Conigliani S. 293). Daher, wegen des ein Problem bloſs symbolisch andeutenden Geschehens ist die Erzählung so kurz (*short story*) und so sagt denn auch Marie I 19: *Les contes que je sai verais Vos conterai asses briefment.*

Märchen irgendwelche dokumentarische Belege für die Entstehung der Gattung zu entpressen, gebe man sich Rechenschaft von der künstlerischen Bedeutung dieser Darstellung des Werdens eines Kunstwerks im Rahmen dieses Kunstwerks: die Prolog-Verse über die *lais*

> Que por remembrance les firent
> Des aventures qu'il oïrent

gewinnen so eine gröſsere Bedeutung für die Auffassung der Lais selbst als für die literarische Entstehungsgeschichte der Gattung: Dichten heiſst für Marie Erinnern — diese Fähigkeit, uns an eine Antinomie im Liebeskomplex zu erinnern, hat vor allem ein Symbol — es ist also logisch, daſs für Marie oft die Dichtung selbst zum Symbol der Erinnerung wird: daher bringt sie so gern das Dichten auf die Bühne ihrer Dichtung, daher enden so oft ihre Dichtungen, die Lais, in Darstellungen des Werdens dieser *lais* (Chaitivel: *Vueil que mes duels seit remembrez*). Man kann sagen, im Chaitivel ist der Lai, der im Lai gedichtet wird, das Symbol des Problems: daher die zwei Namen zum Zeichen der Anzipität des Problems. Man versteht jetzt, warum die Handlung der Lais des öfteren gegen Schluſs versiegt und in literarische Verarbeitung des Themas übergeht,[1] so in Laöstic, Le Chaitivel, Chievrefueil: mit dem Augenblick, wo das Problem, die Antinomie von Marie, meist am Symbol, enthüllt ist, überläſst sie diesem das Weiterwirken: die Handlung bleibt gleichsam an einem Aussichtspunkte stehen. Mit der Versicherung, daſs aus dem Gelebten etwas gedichtet worden sei (das sie wiedergebe), entläſst uns die Dichterin: die Anknüpfung an eine literarische Tradition ist ihr, wie aller mittelalterlichen Dichtung, die bloſs nachbilden will, wichtig: Sie will nicht bloſs Gelebtes, sondern Gelebtes und schon einmal Gedichtetes (VI, 2: *une aventure molt oïe*) erzählen. Damit rückt das Gelebte in weite Fernen zurück, das Gedichtete bekommt ein eigenes Leben, es ist gleichsam schon spiritualisierter Stoff, der da verwendet wird.[2] Und, be-

---

[1] Schürr scheint, auf Helden- und höfisches Epos vornehmlich eingestellt, von der vorgefaſsten Meinung auszugehen, daſs diese Lais möglichst viel epischen Gehalt zeigen: daher seien die handlungsreichen Guigemar und Yonec die charakteristischsten Vertreter dieser Gattung (S. 374), *Les deus amanz* sei eine „handlungsarme, rührende Geschichte", *Laüstik* „episch unbedeutend, als Motiv auf empfindsame Herzen gestimmt ... wirkt diese kurze Geschichte als Idyll", *Chaitivel* „einer der nichtssagendsten Lais" — ich hoffe darüber hinweggehen zu können, daſs ich alle diese Urteile nicht unterschreiben kann. Schürr hat die zentrale Bedeutung des Symbols für Marie de France nicht erfaſst: für sie ist es gleichgültig, ob ein Lai lang, kurz, episch oder lyrisch ist, wenn nur ihr Problem am Symbol klar geworden ist. Schürr beschäftigt sich zu sehr damit, Marie de France irgendwie literaturgeschichtlich einzureihen bevor er ihre Kunst noch an sich gewürdigt hat.

[2] Vgl. Menéndez Pidal, „Poesía juglaresca y juglares" S. 442 über „cantar mui cantado" und Brinkmann S. 95 über die Rolle der Tradition, des Gegebenen, das der mittelalterliche Dichter ordnen muſs. — Auch das Starre und Ungelöste der Figuren bei Marie, das Hoepffner S. XVI hervorhebt, an die behinderten Gestalten in den Erkern gothischer Kathedralen erinnernd, begreift man: es kommt Marie nicht auf Menschen-, sondern auf Problemdarstellung an.

zeichnenderweise, die etwas erlebenden Figuren, also die Helden Mariens, dichten selbst ihre eigenen Erlebnisse, so Tristan, ‚auf Befehl der Königin‘ 110, die Dame im Chaitivel vor diesem Ritter usw.

Und nun versteht man auch die Notwendigkeit des ‚Rahmens‘ bei Marie de France: die Erzählungen sollen als literarische Verarbeitungen von Abenteuern, oft als Neuauflagen von schon einmal erzählten Erzählungen erscheinen, als Transpositionen des Gelebten, als längst vergangene Ereignisse, die aus Olims Zeiten in das Hic et nunc heraufgeholt werden: sie sollen den Lebenshauch behalten, aber auch durch Ferne, Traum und Erinnerung abgedämpft sein. Das Problem soll aus dem Märchen mit distanzierter Lebendigkeit herausspringen. Die zwölf Erzählungen bilden ein wohlabgewogenes Ganzes, das in den ‚Rahmen der Erinnerung‘ (bretonische Lais!) eingespannt ist. Dieser Rahmen, der die Gattung immer wieder in Erinnerung ruft, wirkt wie die stehenbleibenden Traumkulissen[1] einer Märchenbühne, auf der verschiedenartiges Geschehen sich abspielt: es ist kein Rahmen, der durch gesellige Unterhaltung wie bei Boccaccio gebildet ist, wobei eben nicht wie in der altitalienischen Novelle die Erzählung aus der Konversation, aus dem *bel parlare* herauswächst, sondern der Marie de France'sche Rahmen ist der sanft umschliefsende der *remembrance* alter Märchen: der Boccaccio'sche ist ein solcher der Aktualität und Gegenwart, der Marie de France's einer der Nirgendwohaftigkeit und Vergangenheit. Boccaccio gibt mehr *novella*, Marie mehr Märchen. Aber auch bei Marie bildet der Rahmen feste Bastionen, zwischen denen in der Vertiefung des Traumhaften die Märchenhandlungen spielen[2]: das Ende des Prologs: *Ore oëz le comencement*

---

[1] Das Sanft-Träumerische ist bei Marie oft hervorgehoben worden, so zuletzt von Schürr S. 384 (allerdings verstehe ich nicht, was Marie de France mit der Mystik zu tun haben kann, S. 383). Es ist in dieser Hinsicht bezeichnend, dafs fast in jeder ihrer Liebesnovellen eine ‚gedankenvoll‘ versunkene Gestalt auftritt:

I 718 Mes toz jors ert pensive et morne,
694 Mes toz jors ert maz et pensis,
764 La dame fu pensive et pale
II 340 Pensis estoit et angoisseus
III 314 Toz est mornes et trespensez,
784 Tot morne et esbaïe
V 414 Por vos sui dolenz et pensis
VII là fu dolenz et molt pensis
X 64 Toz en est mornes et pensis

Biller, „Le style des premiers romans français“ S. 55 hat nur zwei dieser Stellen und betrachtet sie nur als „répétitions“, während sie einen seelischen Orgelton bei Marie bilden. Vgl. noch Levi's Bemerkungen über den sanften Gefühlsausdruck bei Marie, *Eliduc* S. 121.

[2] Zu diesen Traumkulissen gehört auch das Wiederholen derselben Ausdrucksweise, das der sonst für das Träumerische bei Marie so empfängliche E. Levi merkwürdigerweise als „povertà stilistica“, als „stile ... esile e squallido“ (S. 50 ff. des „Eliduc“) auffafst — um so merkwürdiger als Levi an drei Stellen (V. 326, 343 und 333) die psychologische Bedeutsamkeit solcher Wiederholungen erkannt hat.

wird fortgeführt von I 20: *El chief de cest comencement* ... in II *L'aventure d'un autre lai Com ele avint, vos conterai*, in V *Puis que des lais ai commencié Ja n'ert por mon travail lessié; Les aventures que je sai, Tot par rime les conterai* ... VII *Quant de lais faire m'entremet, Ne vueil oblier Bisclavret*, VIII *Qui divers conte velt traitier, Diversement doit commencier Et parler si resnablement Qu'il soit plesibles a la gent* und der von Hoepffner wohl mit Recht an den Schlufs gestellte Chaitivel enthält einen Schlufspunkt: *Plus n'en oï ne plus n'en sai Ne plus ne vos en conterai.* Ich halte es daher für wenig aussichtsreich, den einen oder den anderen anonymen Lai für Marie de France zu reklamieren,[1] da ja diese Einheit des aus zwölf (eingerahmten) und in Handschrift H überlieferten Erzählungen bestehenden Ganzen gesprengt würde: wie und wo sollte ein etwaiger 13. Lai Mariens in dieses eingepafst werden? Wie der eben zitierte Beginn des VIII. Lai zeigt, kam es ja Marien auf Variation ihrer ‚Anfänge' alias ihrer Rahmen-Einleitungen an (jede der Erzählungen ist auch tatsächlich anders eingeleitet) — die Variationsnotwendigkeit versteht man am besten innerhalb eines Ganzen. Der Rahmen versetzt uns aus der Erzählung immer wieder zur Person des gestaltenden Erzählers zurück, der in den Schatz seiner Kenntnisse und Erinnerungen hinabtaucht und ein neues Kleinod dem Leser darbietet: der Rahmen ist also hier der Ausdruck der Überlegenheit des Erzählers über das Erzählte: aus dem Rahmen der *remembrance* der Dichterin, der Erinnerung an die *tens ancianor*[2] (I, 23) springen die problematischen Erzählungen heraus und als sie nichts mehr weifs, hört sie zu erzählen auf. Wir erinnern uns daran, dafs der behagliche orientalische Geschichtenerzähler der Erfinder der Rahmenerzählung ist, der da unbedingte Gefolgschaft von der Phantasie seiner Zuhörer verlangt. Das ‚Machen des Buches', das Dichten ist hier wichtig genommen von einer Schriftstellerin, die sich das Dichten nicht leicht macht (Prol. 24, 42), die uns in ihr Atelier oder Studierstube führt und uns an den Titeln ihrer Erzählung interessiert, die ihr literarisches Prestige kennt und bewahren möchte (I, 1 ff.), — weil das literariscbe Ereignis des Dichtens die poetische Verklärung der Wirklichkeit und ihrer Problematik ist. Dafs ein Tristan oder ein Chaitivel vor uns

---

[1] Auch Schlüsse wie: „Von den zwölf Lais, die allgemein Marien zugeschrieben werden, ist Guigemar offenbar der älteste, denn er enthält in Vers 1—18 auch den eigentlichen und ursprünglichen Prolog ..." (Schürr S. 370 f.) kann ich nicht billigen. Guigemar ist einfach der erste der 12 Lais wie die Novelle von Ser Ciapelletto die erste des ersten Tages bei Boccaccio's ist (vgl. auch Bédier, *Rom.* 35, 137). Ob Guigemar zuerst komponiert wurde, werden wir wohl nie erfahren. Woher weifs man, dafs die Lais „zunächst gewifs einzeln" umliefen (Warnke S. XIV)? Aus der Handschrifttradition kommt zu ähnlicher Auffassung in dieser Beziehung wie ich Hoepffner, *Neophilologus* 1927, S. 143.

[2] E. Levi schreibt in seiner Eliduc-Ausgabe S. LXXIII sehr richtig: „Elemento essenziale dei lais doveva essere la *remembrance*, il ricordo di un fatto singolare o di un' avventura fantasiosa".

zu dichten beginnt, erklärt sich eben daraus, dafs Dichtung für Marie Aufbewahrung von Erinnerungen in einem *vesselet ... toz ... d'or fin o bones pieres molt precieuses et molt chieres* bedeutet. Marie hat die köstlichen Gefäfse ihres Träumens und Sinnens fein gebildet und sich selbst als Bildnerin mitgebildet. Sie läfst das Publikum spüren, dafs sie, die Erzählerin, da ist und dafs jenes von ihr abhängt: die literarhistorischen und philologischen Bemerkungen zu Eingang der Lais, auf die sich die Literarhistoriker und Philologen prompt gestürzt haben, sind mehr Stimmungs- und Spannungselemente, Ruhepausen und Überleitungen zwischen den einzelnen Erzählungen: sie geben einen verheifsungsvollen Titel, oft schon ein ganzes Argumentum (so besonders im Chievrefueil) und überziehen eine alte wahre Geschichte, an die historische Denkmäler erinnern, mit träumerischem Epheu der Entfernung:

VI 1 Jadis avint en Normendie
Une aventure molt oïe
De deus amanz qui s'entramerent,
Por amor amedui finerent.
Un lai en firent li Breton:
Des Deus Amanz reçut le non.
Veritez est que en Neustrie,
Que nos apelons Normendie,
A un haut mont merveilles grant:
La sus gisent li enfant ...

Ein musikalisches Intermezzo dient als Überleitung von I zu II:

I 883 De cest conte qu'oï avez
Fu Guigemar li lais trovez
Que hom fait en harpe et en rote;
Bonë est a oïr la note.
II 1 L'aventure d'un autre lai
Com ele avint, vos conterai.

Man benützt diese Stellen in verschiedener Weise zur Erklärung der Herkunft der erzählenden Lais de Marie de France aus den lyrisch-musikalischen der Bretonen[1] und freut sich über die philo-

---

[1] Warnke's (S. XXXI) historische Hypothese ist sehr einleuchtend: „Alle französischen [erzählenden] Lais bieten genug Stoff zu [bretonischen] lyrischen Lais ... Kann in der Tat nicht im Lai von Guigemar, *que hum fist en harpe e en rote*, das Glück des Helden nach seiner Vereinigung mit der Geliebten geschildert worden sein? Kann im Lai, *qu'en Bretanz l'apelent Lanval*, nicht die Not, in die der Ritter durch seinen Leichtsinn gerät, kann im Eliduc, dem *mult anciën lai Bretun*, nicht der Seelenkampf des Ritters, nicht sein Schmerz beim Tode der Geliebten, seine Freude beim Wiedererwachen derselben als Vorwurf gedient haben?“ Aber man könnte deskriptiv hinzufügen: diese Stellen wollen die Poesie alter Musik zur Poesie der Erzählung hinzufügen. Sie sind künstlerisch zu verstehen und zu werten. Wie poetisch das Lai-Singen wirkte (vergleichbar etwa im 17. oder 18. Jh. in Frankreich dem Singen eines Madrigals!), zeigt die Stelle im Tristan, wo die Königin den Guirun-Lai singt (Warnke S. XXIX): La dame chante dulcement, La voiz

logische Ergiebigkeit dieser Stellen (Foulet, *Ztschr.* 29, 293, Anm. 2: „Marie est sobre de paroles, et, si elle fait précéder le conte proprement dit d'une courte introduction, c'est toujours pour donner à ses lecteurs des renseignements précis et utiles") — aber hat man nicht gemerkt, daſs diese Erwähnung musikalischer Instrumente vor allem der Stimmung dient, daſs die *note* der Erzählung einen träumerischen Ausklang gibt? Marie zieht die Sphäre der Musik heran, wenn die Antinomien ihrer Probleme sie melancholisch gestimmt haben. Die nur literarhistorische Einstellung wird hier geradezu feindlich dem künstlerischen Genuſs des Kunstwerkes. Daſs die Dichterin uns, ähnlich wie der Tristan- und der Erec-Dichter das Vergnügen macht „d'assister presque en personne à la naissance d'un lai breton" (der Ausdruck stammt von Foulet, *Ztschr.* 32, 259 [1]), beruht auf einer Nötigung, die in ihrem Begriff des ‚erinnernden Dichtens', des Überführens von Leben in symbolische Dichtung lag.

* *

---

acorde a l'estrument; Les mains sunt beles, li lais bons, Dulce la voz, e bas li tons. Ich kann nicht finden, daſs Foulet Recht hat, zu erklären (*Ztschr.* 29, 304): „il y avait des chances pour que le mot lai qui revenait si souvent dans ses prologues et épilogues et qui appartenait à la langue de la technique musicale, mais pas encore à celle de la technique littéraire, fût le mot qu'elle finirait par choisir, sans peut-être l'avoir spécialement voulu, par la force des choses". Ich kann mir nicht vorstellen, daſs ein Neuerer — als den Foulet doch gerade Marie hinstellt — einen neuen Namen für eine von ihm geschaffene Dichtungsform wählt (*lai*, nicht *conte!*), ohne dabei diesen Namen bewuſst und willentlich anzuwenden. Wenn Wagner nicht mehr von Oper, sondern von Musikdrama spricht, so weiſs er was er tut! Wenn Marie de France einen musikalischen Terminus auf die Dichtung anwendet, so weiſs sie was sie tut. V. Hugo wuſste was er tat, wenn er ein Gedicht „Guitare" schrieb, ebenso Mendelssohn, wenn er „Lieder ohne Worte" komponierte! Und Marie nur als der Mode nachlaufende Reklamefreundin hinzustellen (ebda. 307: „Pourquoi recommander des aventures ... du nom des lais bretons? Simplement parce que les lais bretons étaient alors fort à la mode. Marie, qui cherchait volontiers des voies nouvelles, a trouvé là un moyen ingénieux de donner du piquant à ses contes ...") scheint mir etwas zu äuſserlich (wenn ich auch nicht Warnkes etwas massiv-moralisierenden Satz: „Für mich ist Marie eine moralische Persönlichkeit" unterschreiben möchte): wird jemand heute einen Dramatiker ‚Filmdramatiker' nennen, weil der Film modern ist, wenn er nicht die Filmtechnik darin anwendet? Wenngleich ich mit Foulet vollkommen einverstanden bin in der Ansicht von der Urheberschaft Mariens an der erzählenden Lai-Gattung, und selbst mit der Annahme einer Fiktion bei Mariens Erwähnung von überlieferten bretonischen Lais, so kann ich doch — ebensowenig wie Warnke — das Band zwischen *lai breton* und erzählenden Lai so äuſserlich nicht sehen, als „bric-à-brac arthurien". Die „gewisse Lust am Bezweifeln der Überlieferung", die Warnke an Foulet tadelt (S. LVI), ist dagegen nichts anderes als eine — wie ich glaube — richtige Interpretation der theoretisierenden Worte Mariens: nämlich als künstlerische Elemente ihrer Werke.

[1] Foulet sieht darin wie immer bloſs „une fiction ingénieuse". Eine Fiktion ist wohl vorhanden, aber eher „une fiction poétique", „une fiction nécessaire"! Und ebenso sehe ich in dem „bric-à-brac arthurien" weniger „couleur locale" als „couleur phantastique", Nirgendwofarbe.

So weit war ich gekommen, als ich Hermann Pongs' grofszügigen Versuch der Wesenserfassung der Novelle („Über die Novelle“, *Zeitschr. f. deutsche Bildung* 1929, S. 175ff.) erhielt. Für Pongs ist die Novelle ‚ein Wagnis des Geistes‘,[1] indem eine irgendwie überraschend-auffällige Geschichte, die nach Goethe ‚sich ereignete, unerhörte Begebenheit‘ ins Symbolisch-Ewige emporgehoben wird. Der Stoff der Novelle mufs also eine Möglichkeit zur ‚Eigenbewegung des Stoffes‘ (P. Ernst) haben, die Novelle ist in ihrer einfachsten Form (nicht blofs wie die Anekdote um eine Pointe) um ein symbolfähiges Element, ein Dingsymbol zentriert, so um den Falken in Boccaccio's bekannter Novelle (Dec. V/9), womit Pongs eine bekannte Heyse'sche Theorie der Novelle abändert: dafs die Dame den Falken, den sie von ihrem ritterlichen Verehrer für das kranke Kind erbitten wollte, bei der Mahlzeit verlangt, zu der sie sich selbst bei dem Ritter eingeladen hat, ist eine ‚sich ereignete, unerhörte Begebenheit‘, die auch anekdotischer Verarbeitung dienen könnte, aber durch das Falkensymbol ist „das Zufällige der Begebenheit mit einem Schlage in ein Sinnhaftes und Gesetzliches verwandelt, so dafs das innere Thema der unbedingten Liebe und das äufsere der unerhörten Begebenheit in ihm zusammenfallen. Die Meisterleistung Boccaccios wird man darin sehen, ... dafs der Falke vom alltäglichen Attribut eines Ritters in allmählicher Steigerung zum höchsten Wert aufrückt, um den die Handlung sich bewegt“. Die Novelle Boccaccios ist Gesellschafts- und Renaissancenovelle, indem das erstarkende Individuum sich von einer Formkultur binden läfst, wobei der Rahmen das ‚beständige Umspannthalten des Stoffes durch den Geist des Erzählers, der auf Symbolisierung gerichtet ist‘, bedeutet. Im 19. Jh. hat sich (zuerst bei Kleist) die Grofsform der deutschen Schicksalsnovelle herausgebildet, die das Individuum in seiner Isoliertheit gegen eine Welt stellt und im individuellsten Leben ewige Schicksalsmächte und Weltsinn offenbart: Kleist steigert das Falkensymbol zum Kindsymbol: „Das Kind als Symbol bedeutet wohl die höchste Steigerung, die der ‚Falke‘ erreichen kann. Statt des in sich begrenzten Dings ist ein Leben ausstrahlender Mittelpunkt gegeben, in dessen Wesenheit die innersten Lebensmächte des Geschehens vergegenwärtigt sind“.

Man sieht ohne weiteres, dafs, was ich oben ‚Eigenlebigkeit des Symbols‘ nannte, das ist, was P. Ernst ‚Möglichkeit zur Eigenbewegung des Stoffes‘ nennt und dafs der ‚Falke‘ nicht erst bei Boccaccio, sondern schon bei Marie de France erscheint: der Wundertrank, den der die Liebesprobe bestehende Jüngling (in Les deux amanz) nicht trinken kann, weil die Liebe ihn über-

[1] Man könnte seine Novellendefinition vom ‚Wagnis des Geistes‘ selbst ein Wagnis des Geistes, einen Ideologismus nennen: sie transzendiert über die Erfahrung und gibt vom ‚Falken‘ eine deduzierte, aus Heyse zu Pongs überführte Definition. Man kann sich fragen, ob denn im Märchen nicht auch das zum Schicksalssinn erhöhte Dingsymbol vorkommt.

mannt — der *paille roé*, das einzige Hab und Gut, das Le Fresne dem Glück ihres Geliebten opfert, um eben durch ihn erkannt und erhöht zu werden, — die Nachtigall, die zum Vorwand nächtlichen Wachens genommen wird, aber auch Inbegriff der Liebe ist — sind sie nicht ‚alltägliche Attribute‘, die höchsten Schicksalssinn erhalten und ‚das Zufällige der Begebenheit mit einem Schlage in ein Sinnhaftes und Gesetzliches‘ verwandeln? Haben wir in Mariens Lais nicht öfters Pointen, die zur bloſsen Anekdote führen würden, wenn nicht höhere Sinngebung einträte, z. B. in Laostik, bei dem Boccaccio das bloſs Anekdotische herausgeholt hat, in Milon, wo der vom Sohn ausgesagte Satz: *La mere a son pere donna* fast wie ein Witz klingt? Selbst das Kleistsche Kindsymbol könnte man in Milon vorgebildet finden: auch von ihm könnte man, allerdings nur in übertragenem Sinn, sagen was Pongs von dem Kind im Kleistchen ‚Erdbeben in Chile‘: „seine Existenz wird zur Brücke ins Paradies des Miteinander“. Und sowie das Kind ein Geschöpftes und ein Schöpferisch-Weiterwirkendes ist, so hat es, wie wir gesehen haben, Marie de France gewagt, das Gedicht (den Lai), also das Geschaffene und Schöpferisch-Weiterwirkende, zum Symbol zu machen: ihre Symbole haben den Zug zur Selbststeigerung, zur Potenzierbarkeit in sich. Ich habe allerdings das Wort *conte* mit ‚Märchen‘ verdolmetscht, um der Entrückung ins Traumland der Bretagne gerecht zu werden, aber das Wort ‚Problem-Märchen‘ eingeführt, um die Beziehung zwischen dem ewigen Problem und dem nirgendwohaften Schauplatz, der phantastischen Wundermaschinerie usw. zu zeigen. Aber abgesehen von dem Einschlag des Märchenhaft-Wunderbaren [1] haben wir doch auch bei Marie de France ‚sich ereignete, unerhörte‘ Begebenheiten, die mit einem gewissen Wirklichkeitsbezug geschildert sind. [2] Marie

---

[1] Voretzsch, *Einf. i. d. Stud. d. afrz. Lit.*[3] erwähnt schon Hertz's Verdeutschung von *lais* durch ‚Novellen‘, begründet dadurch, daſs das Meer der Phantasie das Festland der Erfahrung von allen Seiten überflutet und daher auch Novelle und Märchen in eins zusammenflieſsen!

[2] Den Wirklichkeitsbezug sieht man sehr klar an jenen charakteristischen Gesten, die Marie de France trotz der lapidaren Kürze und des schnellen Abflusses ihrer Erzählung einschaltet: aus dem Märchen heraus sind wir plötzlich in eine greifbare Situation versetzt:

I 277 [Dame und Zofe kommen auf einem Spaziergang zufällig zu einem märchenhaften Schiff, auf dem sie einen schlafenden Ritter finden werden]:

Cele part vont grant aleüre.
Son mantel oste la pucele,
Entre en la nef qui molt fu bele.

Die Geste des Sich-des-Mantels-Entledigen wäre nicht unbedingt notwendig: Marie de France ist Frau und sieht die Frauenbewegung, die erfolgt, wenn irgend eine Arbeit bevorsteht, vgl. ähnlich IX 399:

La nuit au lit apareillier,
Ou l'espouse devoit couchier.
La damoisele i est alee:
De son mantel s'est desfublee,

vernichtet z. B. nicht wie das Märchen die Realität des Erzählten („und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heute“),

---

Les chanbellans i apela;
La maniere lor ensaingna
Comment son sire le vouloit,
Car meintes fois veü l'avoit

(das Ganze eine häusliche Szene, die sich heute wie vor Hunderten von Jahren ereignet haben kann)

437 La dame l'avoit apelee,
Et cele est devant li alee,
De son mantel se desfubla

Soll man die ‚häusliche‘ Ausmalung eines doch im Märchen so häufigen Motivs wie der Aussetzung oder Entfernung eines Kindes nicht als frauliche Eigentümlichkeit buchen?:

VIII 199 Par les viles ou il erroient
Set foiz le jor se reposoient,
L'enfant fesoient aletier,
Couchier de novel et baignier

Eine alltägliche Handlung ist gesehen mit all den Erleichterungsmöglichkeiten, die in ihr sind:

II 47 Il le [das Pferd] descengle si s'en vait.
Enmi le pre voutrer le lait.
Le pan de son mantel ploia
Desoz son chief, puis se coucha.

Selbstverständlich malt Marie gern unwillkürliche oder Affektbewegungen: nicht blofs so, dafs sie den Affekt ausspricht und durch die Geste extra nochmals verdeutlicht:

I 270 Se ele a poor n'est merveille,
Tote en fu sa face vermeille.

V 120 La dame a merveille le tint [den als Yonec erscheinenden Vogel]:
Li sans li remue et fremi,
Grant poor ot, son chief covri

139 La dame se rasseüra;
Son chief descovri si parla

(man beachte auch die Konsequenz der Darstellung: Marie sieht die Dame mit dem von den Händen bedeckten Kopf und beobachtet mit dem Zurückgehen des Affekts das Zurückweichen der Hände), sondern auch so, dafs die innere Regung nur aus der Gebärde klar wird:

764 La dame fu pensive et pale
Ele oï Guigemar nommer:
Ne pot desor ses piez ester;
Se cele ne l'eüst tenue,
Elle fust a terre cheüe.
Li chevalier contre eus leva;
La dame vit et esgarda
Et son semblant et sa maniere.
Un petitet se traist arriere.

II 193 Il [Lanval von der Fee] prent congié si est montez,
Vers la cité s'en est alez
Sovent esgarde ariere soi

überall versichert sie uns, daſs es sich um wahre Geschichten handelt[3] (s. o.). Die Erzählung *Les deus amanz* wird mit einer ge-

---

(diskreter aber auch zwingender könnte die Sehnsuchtsstimmung nach dem Abschied nicht gezeichnet werden). Aus der Geste wird von den Handlungspartnern die seelische Haltung gefolgert:

I 440 [Guigemar fragt nach dem Verbleiben der Dame und dann]:

Atant se tut si soupira.
La meschine l'araisonna:
,Sire', fet ele, ,vos amez . . .'

Etwas Drängend-Zugreifendes bei der Geste verstärkt den herzhaft-intimen Eindruck des Gefühls:

VIII 467 Quant Milon l' [den Sohn] ot ensi parler,
Il ne le pot plus escouter,
Avant sailli hastivement,
Par le pan du hauberc le prent.
,He deus!' fit il, ,com sui gariz!
Par foi, amis, tu es mes fiz . . .'

Die Geste ist sozusagen eine Art physische Besitzergreifung des Sohnes durch den ihn erkennenden Vater. Oft ist eine Begebenheit auch genau mit ihrer räumlichen Verkettung gesehen: die Dame erscheint ,mitten in der Straſse' noch prächtiger:

II 581 Un gent damoisel l'adestroit,
Un cor d'ivoire o lui portoit.
Molt vindrent bel par mi la rue

II 651 Fors de la sale avoient mis
Un grant perron de marbre bis,
Ou li pesant homme montoient,
Qui de la cort le roi venoient.

Von dieser Stufe aus schwingt sich Lanval (658) *de plain eslais* auf das Pferd der davonreitenden Fee — die ,schweren Männer' sollen also den Gegensatz bilden zu dem märchenhaften Entrücktwerden Lanvals zusammen mit der Fee nach Avalon — Abhebung des Märchenhaften vom Diesseitigen!

IX 19 (die Nachricht von der Geburt der Zwillinge beim Nachbar kommt dem ,riches om', dessen Frau die Lästerung aussprechen wird, bei Tisch):

Li riches hom sist au mengier,
Atant es vos le mesengier!
Devant le dois s'agenoilla,
Tot son mesage li conta.
Li sire en a dieu mercié;
Un bel cheval li a donné.
La fame au chevalier sozrist,
Qui joste lui au mengier sist

Die Szene muſste so ausführlich beschrieben werden, weil die öffentliche Lästerung (30 *oiant tote sa gent*) die Schuld der Frau ausmacht: aber bezeichnend, daſs Marie de France den über das Glück des Nachbarn erfreuten Gatten und die miſsgünstige Gattin an einem Tisch sitzen sieht! Besonders schön, wenn ein Gegenstand (ein Dingsymbol!) mahnende Kraft bekommt:

X 287 [der König und die Frau des Equitan]

Sor le lit au seignor couchierent
Et deduistrent et envoisierent.
Ilec ont ensemble geü,
Por la cuve qui devant fu.

Warnke erklärt richtig: „*por la cuve* ist lose angeknüpft: sie ergötzen sich und lagen ruhig zusammen wegen der *cuve*, die ihnen die Erfüllung ihres

nauen Ortsangabe eröffnet, die den Schauplatz festlegt: wir sehen den hohen Berg, wo die *dui enfant* begraben sind, bei der Stadt *Pitre*, die der König der Erzählung, der Vater des Mädchens, erbauen hat lassen: *Encor i a viles et mesons, Nos savon bien de la contree.* Warnke konstatiert ferner S. XLIII: „Die äufsere Form [der Lais] ist durchweg der höfischen Gesellschaft des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts entlehnt", die Lais tragen „das Gepräge der sozialen, militärischen und religiösen Anschauungen ihrer eigenen Zeit".

Damit ist die symbolistische Novelle, d. h. also die Novelle überhaupt nach Pongs' Definition, nicht erst von der Renaissance-Zeit ab zu erweisen. „Erst in einer bestimmten geistesgeschichtlichen Lage wird die Novelle möglich, mit dem Erstarken des Individuums in der beginnenden Renaissance unter besonderen sozialen Bedingungen ...", meint Pongs. Ich kann das nur für

---

sehnlichsten Wunsches zu versprechen schien" — gewissermafsen ist in das *por* die ganze seelische Motivierung hineinstopft, man könnte auch noch das höhnische Detail, dafs die Ehebrecher gerade das Ehebett (*lit au seignor*) benutzen, hinzugesellen — die Dinge sind stumme Zeugen des frechen Geschehens.

Man sieht, dafs alle diese Wirklichkeitsbezüge in eine sich entwickelnde Handlung als flüchtige Bildchen eingefügt sind, als Illustrationen eines Werdens, dafs sie nicht um ihres Zuständlichen willen erscheinen (daher Schürr Unrecht hat, Mariens Beschreibungen etwa auf einer Stufe mit denen der antiken Romane zu werten). Diesen sozusagen ‚fliegenden Wirklichkeitsbezügen' stehen gegenüber die ‚Kürzungen wirklicher Vorgänge', die Zusammendrängung oft ganzer Lebensläufe auf ganz unwahrscheinliche Märchen-Schnelligkeit, z. B.

VIII 53 Tant i vint Milon, tant l'ama
Que la damoisele enceinta
X 185 Por lor aneaus s'entresaisirent,
Lor fiances s'entreplevirent.
Bien les tindrent, molt s'entramerent,
Puis en morurent et finerent

Eine merkwürdige Fixigkeit malen Mariens hüpfende Sätzchen, wenn einmal ein schnelles Tun angedeutet wird:

III 704 Il est desqu'en la mer alez,
Bon ot le vent, toz est passez
759 En mer se mist, plus n'i atent.
Outre furent hastivement
En la contree est arivez

Das realistisch-novellistische Verweilen gegenüber der unreal-märchenhaften Verkürzung trägt dazu bei, uns in einer zwischen Wirklichkeit und Irrealität, zwischen Novelle und Märchen schwebenden Athmosphäre zu erhalten.

[8] A. Brinkmann, *Zu Wesen und Form mittelalterlicher Dichtung* S. 28: „Fast die gesamte Erzähldichtung des Mittelalters versichert die Wahrheit des Berichteten, bald in kurzer Beteuerungsformel, bald in ausführlicher Angabe über Quelle oder Gewährsmann". Wenn die Lais Mariens von zeitgenössischen Literaten als „pas du tout verais" oder als „mensonges" bezeichnet werden (Hoepffner S. XII), liegt wohl eher Brotneid als eine ernsthafte literarische Klassifizierung vor: man mufste im Mittelalter eben die Wahrhaftigkeit angreifen.

die Boccaccio'sche Gesellschaftsnovelle zugeben oder allenfalls für eine von ihr abgezogene Umgrenzung der Novelle. [1] Aber wie sollte eine symbolisierende Novellierkunst nicht im Mittelalter möglich sein, für das die Dinge dieser Welt doch nur wegen ihrer transzendenten Bedeutung in Betrachtung kamen (aus solchen mittelalterlichen Auffassungen heraus erklärt sich die noch heutige Bedeutung des sp. *transcendencia* ,Bedeutung'!)? [2] Symbolisieren doch das Kreuz, die Gralsschüssel, das Meſsopfer Handlungen, Entwicklungen, die Zufall als Schicksal erscheinen lassen! Ist die Wandlung bei der Messe nicht auch eine Erhöhung eines (wandlungsfähigen) Symbols? Wenn irgend eine Atmosphäre der Ausbildung des ,Falken'-Novellentypus günstig war, so war es die, die im Bedeutungslosesten das Bedeutende erkannte: und ist Le Fresne, besonders dann in der Ausbildung zur Griselidis-Novelle, nicht die Verkörperung christlicher Demut und Opferfähigkeit und des Satzes ,Wer sich erniedrigt, wird erhöht', war es ein Wunder, wenn der armselige *paille roé* zum Symbol dieser sich selbst verarmenden Demut wurde, die dann erhöht und belohnt wird? Und haben nicht die Symbole Mariens jene dinghafte Anschaulichkeit (vgl. den *paille roé* oder oben den Schwan), die man als spezifisch für den mittelalterlichen und katholischen „naturhaften, nicht supranaturalen Symbolismus" hingestellt hat (U. Leo, *Fogazzaros Stil und der symbolistische Lebensroman* S. 180)? War es ein Wunder, wenn bei Marie „l'idée de la fragilité des affections humaines et de la fin des choses plane sur l'amour dès son début" (Hoepffner), das Lebende und Todgeweihte gleichnishaft wurde (vgl. Laostik, Chaitivel, Chievrefueil usw.)? Die Boccaccio'sche Welt ersetzt dann diese universale, alle Christen

---

[1] Vgl. K. Voſsler, *Der Roman bei den Romanen* (Zeitwende 1927, S. 293 ff.) oder E. Auerbach, *Zur Technik der Frührenaissancenovelle* 1921, S. 1 ff.: „in der Novelle [ist] Subjekt stets die Gesellschaft, und darum Objekt die Form der Diesseitigkeit überhaupt, die wir Kultur nennen", „sie muſs realistisch sein, insofern als sie die Grundlage der empirischen Realität als gegeben hinnimmt . . . Sodann muſs sie ein Ethos zur Voraussetzung haben, . . . auf den Gesetzen gesellschaftlichen Zusammenlebens beruhend. Es leuchtet ein, daſs die Novelle in Europa erst mit dem Ausgang des Mittelalters entstehen konnte . . . eine Gesellschaft mit verbindlichen Normen gab es nicht bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts". S. 38 „Um eine Novelle zu schreiben . . ., war folgende Arbeit zu leisten: man muſste aus der unendlichen Fülle der sinnlichen Ereignisse ein bestimmtes ins Auge fassen, und es mit seinen wesentlichen Voraussetzungen so herausarbeiten, daſs es die unendliche Fülle repräsentativ darstellte. Das konnte im Mittelalter nicht gelingen; war doch lange Zeit die Fülle des Geschehens selbst, die Diesseitigkeit, dem Betrachter nicht als begreifenswert und bereichernd erschienen, sondern selbst nur als Gleichnis". Gewiſs, die Novelle des Mittelalters zeigte nicht soziale Breite und Fülle des Geschehens, aber gerade das Gleichnishafte der irdischen Erscheinung ist das Ergreifende an der altfrz. Alexiuslegende, die doch auch Novelle ist — und das Gleichnishafte an den Märchen Marie de Frances haben wir herauszuarbeiten gesucht. Man kann diese mittelalterliche Novellistik „transzendentale Novellistik" nennen gegenüber der welthaften Boccaccios.

[2] Über das symbolische Denken des Mittelalters, dem Denken und Anschauen nicht getrennt sind, vgl. Brinkmann S. 86 ff.

umspannende, für alle gleich bedeutungsträchtige Atmosphäre durch die weltlich-soziable Welt des Verkehrs, Gesprächs — und so treten an die Stelle der einem homogenen und gleichgesinnten Publikum[1] das ihm Gefallende (*plesible*) vortragenden Marie de France die Gesellschaft der Florentiner Herren und Damen, die aus ihrem Kreise heraus zu produzieren vorgeben.

Es hat also das Mittelalter zwischen dem Exemplum, der lehrhaften Erzählung und dem Fabliau, dem Volksschwank, die Auerbach treffend so charakterisiert (S. 41): „Der Schwank ist der Gegenpol des exemplum; wenn dieses den Schwerpunkt aus der Erzählung heraus in die Lehre verlegt und eine abstrakte mechanische Welt schafft, so ist das Fabliau die reine, formlose Sinnlichkeit", doch noch eine Mittelgattung geschaffen, in der die sinnliche Welt mit ihrer Bezugsmöglichkeit auf (nicht gerade Transzendentales: das ist Aufgabe der Heiligenlegende!) Seelisch-Problematisches ausgenützt und das Dingliche als Symbol für eine höhere, seelische Realität ergriffen ist.[2]

Noch eine, vielleicht etwas persönliche Bemerkung: von Kennern mittelalterlicher Kunst wird uns versichert, dafs solche eben als spezifisch ‚mittelalterliche' aufgefafst werden müsse. Für den mittelalterlichen Dichter ist, sagt uns Brinkmann (S. 10), „eine aufserseelische Ordnung . . . mafsgebend. Das Kunstschaffen selbst ist *ars* (*τέχνη*), ein Ordnen des Verstandes . . . Wir sind durch die Erlebnistheorie für das Verständnis dieser Kunst verdorben. Und das darf jetzt schon gesagt werden, dafs dem Mittelalter unmittelbar persönliche Aussprache nicht letzter Wert war". Mag sein — aber der Leser wird mir beistimmen, wenn ich meine, dafs die Symbolik einer Marie de France (etwa in Laostik) noch heute vom Leser nacherlebbar ist — also wohl von der Dichterin erlebt sein mufste?[3]

---

[1] Burdach: „Nirgends isoliert sich die Individualität des [mittelalterlichen] Dichters, nirgends trennt sie sich von dem Publikum", zitiert bei H. Brinkmann, S. 19.

[2] Auerbach, von mir befragt, möchte weder im Sinne Pongs' das zum Schicksalssinn erhobene Dingssymbol als Wesentliches der Novelle ansehen (für ihn ist Novelle in Übereinstimmung mit dem „was alle Leute, nicht die Philologen so nennen": „eine kurze wahre erzählte Geschichte") noch in Marie de Frances Lais Novellen sehen: dazu fehle ihnen die ‚Mimesis', das Sehen, Riechen, Schmecken des Sinnlichen als ein Gegenwärtiges, mit uns Passierendes, die Darstellung unserer Welt. Die Fähigkeit fehlt dem vordanteschen Mittelalter und, wo man es konnte, im Fabliau, fehlt die Transzendenz. Marie de France habe sehr viel Novellistisches, „Einheitlichkeit, Kürze, mitten aus dem Märchenton heraus plötzlich ein gegenwärtiges Bild, als wäre alles nebenan passiert" (vgl. oben S. 31 Anm. 2), aber für dieses „süfse Etwas aus Märchen und Elegie und Exemplum und Novelle" solle man den schönen Namen „lai" belassen. All dem kann ich mich voll anschliefsen.

[3] C. Conigliani (*Arch. rom.* 2, 282) hat die „intimità di sentimento, nuova nella poesia narrativa del Medio Evo", „come un soffio della nostra sentimentalità moderna" richtig gefühlt. Ich kann aber nicht ganz dem Tadel Hoepffner's beistimmen (S. XV): „Mais ce qu'elle ressent, la poétesse n'est pas toujours habile à le dire. Il faut plutôt deviner ses sentiments à travers ses vers, qu'on ne les trouve exprimés dans ses paroles. Sa voix est, on l'a dit,

Man lese das ganze Kapitel „Symbolisme et roman" in Thibaudet's geistreichem Buch „le liseur de romans" (1925) durch und man wird finden, dafs Marie de France alle Forderungen an eine höhere Symbolik erfüllt, die der moderne Krtiker stellt; ich zitiere nur ein paar Sätze: „Une allégorie est l'expression d'idées par des images. Un symbole donne au moyen d'images, l'impression d'idées". „Du symbole à l'allégorie il y a un peu ce rapport et cette différence de la musique à l'arithmétique". „La portée symbolique d'une œuvre est d'autant plus pure qu'elle paraît plus éloignée de la symétrie allégorique, qu'elle implique plus de suggestion et moins d'expression. La portée symbolique d'une œuvre est d'autant plus haute que la matière de cette œuvre paraissait, dans sa définition et son concept, comporter moins de possibilité de symbole". „... la différence, toujours, reste la même entre l'œuvre vivante, qui résonne indéfiniment, et l'œuvre artificielle, mate, qui s'arrête à un contour, — entre le symbole qui se développe, s'élargit, fleurit, et le symbole préconçu, fixé, vissé." „... il n'est que vraisemblable et logique de voir dans l'œuvre de Flaubert ... quelque chose de plus qu'une création de types: une capacité de symbole. Il y a là une frontière flottante, un indiscernable milieu entre les indications de l'auteur et ce que devine, ce qu'ajoute le lecteur. Il y a cette collaboration de l'auteur et du spectateur ou des lecteurs, qui est la marque nécessaire de tout art suprême, et où les parts ne pourraient se faire par une distribution artificielle de concepts clairs". „Un fait typique, ce fut la protestation qu'Ibsen formula contre ceux qui donnaient à ses drames un haute portée symbolique ... Il prétendait que ses drames fussent vus et appréciés comme des drames, et même — exagérant à son tour au sens contraire — comme des anecdotes". (S. 32) „Le roman à thèse oblige le lecteur à une seule conclusion, et c'est pourquoi le son qu'il donne est mat,

---

un peu grêle; sa langue, fine et agile, est quelquefois gauche et embarrassée, son style un peu terne et ténu. Elle vous déconcerte souvent par sa placidité et son détachement apparent, même aux endroits les plus émouvants. C'est qu'elle ne possède pas l'admirable talent de conteur d'un Chrétien de Troyes ..." Ich glaube, durch den Nachweis der symbolisierenden Kunst Mariens werden diese Vorwürfe etwas abgeschwächt: die Dichterin hat nicht aussprechen müssen was in der Situation gleichsam atmosphärisch mitschwingt; gewifs hat sie das, was ich im Vorstehenden grob herausgezerrt habe, sich selber nicht klargemacht, es höchstens (falls ich sie richtig verstanden habe) unterbewufst mitempfunden. — Wenn man das allerdings ziemlich oberflächlich die afrz. Stilmittel katalogisierende Buch von G. Biller, „Le style des premiers romans français" (Göteborg 1916) durchgeht, so wird man finden, dafs Marie de France bei allen den Figuren und Tropen wenig vertreten ist: sie hat eben auf äufseren, sozusagen ablösbaren Schmuck zugunsten der inneren Bewegtheit ihrer Erzählungsweise und der Bedeutsamkeit der geschilderten Vorgänge verzichtet. Noch geht sie nicht so weit wie André Gide in seinen in der *Nouv. rev. franç.* veröffentlichten „Faits divers", einfachen Zeitungsausschnitten, die die „unerhörten, sich ereigneten" Begebenheiten im trockenen Zeitungsstil erzählen, um die innere Bedeutung des Geschehnisses um so unverkünstelter herausspringen zu lassen. Aber Marie nähert sich einem so objektiven Erzählungsstil.

il ne vit pas, il ne se termine pas sur cet accent vital qu'est l'indétermination". (S. 64) „Il [Flaubert] a mis en ses héros, comme un grand artiste, ce principe d'élargissement qu'est la vie."

Marie de France gibt nicht Anekdoten, sondern symbolisch deutbare Erzählung, nicht Allegorien, sondern musikalisch umspielte, organisch sich entfaltende Symbolik, die der Leser erzeugt, ohne vom Autor auf eine These hingestoſsen zu sein, sie gibt träumerisch aufgelöste Thesen, ‚Problem-Märchen', Problematisches, Vieldeutiges — Lebendiges.

Nachtrag.

Zu S. 34 Anm.: „Kürzungen wirklicher Vorgänge". Ich glaube, E. Levi hat unrecht, das Hüpfende und Zielstrebige von Mariens Darstellung durch Annahme von Lücken im Text zu zerstören, so druckt er *Eliduc* V. 327 ff. auf folgende Weise:

La pucele qui l'ot veü
Voldra de lui faire son dru.
Unkes mes tant nul ne preisa;
Se ele puet, sil retendra
[. . . . .
. . . .]
Tute la nuit veilla issi,
Ne reposa, ne ne dormi.
El demain est matin levée;
A une fenestre est alee . . .
[. . . . .
. . . .]
Sun chamberlenc a apelé,
Tut sun estre li a mustré.

Innerhalb des ersten Klammernpaares sollen nach Levi Gedanken der Guilliadun während ihrer schlaflosen Nacht stehen, die sich an die vorhergehenden Verse anschlössen, in denen nach Levi „propositi . . . suppositi e fantasticati da Eliduc" enthalten sind: Levi faſst die Verse 327—330 als erlebte Rede im Sinne des Eliduc, wie auch seine Übersetzung zeigt: „La principessa, or che mi ha visto, vorrà di me fare il suo amico. Evidentemente ella mi ha scelto tra tutti, e farà di tutto per trattenermi al suo fianco." Aber kann man V. 329: *Unkes mes tant nul ne preisa* als von Eliduc in Bezug auf sich geträumt auffassen (die Übersetzung Levis verwischt den Wortsinn!)? Vielmehr sind V. 327—330 Darstellung des Erlebens der Guilliadun (parallel den vorhergehenden 315—327, in denen das Eliducs geschildert wurde) und V. 328—330 sind im Sinne Gnilliaduns gedacht, daher V. 331 sich lückenlos anschlieſst: mit solchen Gedanken verbrachte Guilliadun die Nacht.

Warum ist nun gar zwischen V. 334/335 „tra i due atti che seguono immediamente, l' affacciarsi alla finestra e il chiamare il ciambellano, vi è una manifesta divergenza." Levi findet es unmöglich, daſs die Dame „tut sun estre" so unvermittelt bei Morgengrauen dem Kämmerling mitgeteilt habe: es fehle „una breve descrizione dell' alba, col canto melanconico dell' allodola" —

warum nicht gar ein Lever im Stile des 1. Aktes des „Rosenkavaliers“? Wenn etwas der Kunst Mariens fremd ist, so melodramatische Stimmungsfüllsel, die den Gang der Handlung retardieren (die Nachtigall ist ganz anders zentral für den Laostik-lai): ihre Guilliardun braucht den Kämmerer, der ihr den Rat geben wird, die Absichten Eliducs durch eine Botschaft auszukundschaften — und daher ruft sie ihm, ohne viel Aufhebens, gleich am Morgen nach der schlaflosen Nacht vom Fenster, ohne auf irgend eine singende Lerche zu achten (das ist sogar ganz gut beobachtete Psychologie!).

V. 519 ff. druckt Levi so:

Dame, fet il [Eliduc], grant gre vus sai
De vostre amur, grant joie en ai.
Qant jo sui tant de vus preisiez,
Durement en dei estre liez
. . . .
. . . .
Ne remeindra pas, endreit mei

Levi meint zu V. 523: „‚Rimarrà?‘ Che cosa? . . . la lacuna è dimostrata nuovamente dai calorosi ringraziamenti di Guilliadun: *Amis, la vostre grant merci* [V. 532] e dall' avvertenza dell' autrice che i due amanti „bien s' esteient aseüré“ [V. 537].“ Ich finde in V. 523 nur eine Höflichkeitsform: „Ich werde meinerseits nicht verfehlen, mich Ihrer Neigung würdig zu erweisen“ und ebenso in *bien s'esteient aseüré* auch nichts weiter als ‚sie hatten sich ihrer gegenseitigen guten Gefühle versichert‘ (wobei, wie Levi richtig hervorhebt, Guilliadun den Äuſserungen Eliducs eine gröſsere Tragweite beimiſst als der Sprecher). So fehlt denn nichts nach V. 522.

LEO SPITZER.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. Frz. *lapereau* „junges Kaninchen".

Gamillscheg hat in der Festschrift der Wiener Nationalbibliothek (Wien 1926), 248, Zeile 12 ff., und im Wörterbuch eine Entstehung des mfrz., nfrz. *lapereau* „junges Kaninchen" aus **labereau*, dieser Form durch Dissimilation aus **rabereau* (im Wörterbuch **rabbereau*) und Bildung von **rabereau*, etwa nach *hobereau* „kleiner Falke", *ramereau* „junge Holztaube", zu **rabot* „Kaninchen" angenommen, das er auf der vorhergehenden Seite der Festschrift als Grundwort des engl. *rabbit* „Kaninchen" und als Nebenform des im Berry gebrauchten *rabotte* „Kaninchen", des wall. *robette* dass. und des im Maine üblichen *rabouillat* „kleines Kaninchen" erschlossen, wegen *robette* aus **robot* durch Dissimilation erklärt und von fläm. *robbe* „Kaninchen" hergeleitet hat. Die Zurückführung der Dialektwörter *robette*, *rabotte*, *rabouillat* auf fläm. *robbe* ist gewifs richtig und die Annahme eines westfrz. **rabot* als Grundworts des engl. *rabbit* wahrscheinlich. Ein frz. **rabot* „Kaninchen" bestand höchstwahrscheinlich, ein *lapereau* „junges Kaninchen" bestand und besteht sicher. Aber die Herleitung des zweiten Wortes aus dem ersten etymologisch klaren Worte ist unwahrscheinlich.

Afrz. **rabot* soll die Nebenform **rabereau* „etwa nach dem Vorbild von *hobereau* „kleiner Falke", *ramereau* „junge Holztaube" erhalten haben. Nun ist *hobereau* seit 1555 bezeugt und bestand kaum lange Zeit vor diesem Datum, weil es sonst in der damals schon reichen und von den Lexikographen gut ausgenützten Literatur, besonders in den Jagdbüchern, gebraucht worden wäre. Auch *ramereau* ist erst seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, seit Ronsard, überliefert. Dagegen kommt *lapereau* schon im Livre de chasse des Gaston Phébus vor, der es zwischen dem Mai 1387 und dem Mai 1391 schrieb (Werth, ZrP. 12, 402 oben); somit wäre **rabereau* schon vor 1387 über **labereau* zu *lapereau* geworden. Danach kann **rabereau* nicht nach den erst im 16. Jahrhundert bezeugten und wahrscheinlich erst in diesem entstandenen Wörtern *hobereau*, *ramereau* gebildet worden sein. Weiter waren *hobereau*, *ramereau* nach Gamillscheg selbst von *aubier*, *ramier* abgeleitet und

ebenso, was ich hinzufüge, afrz. *fustereau* „kleiner Kahn“ von *fustier* „galeerenartig“; ein **rabier*, von dem man **rabereau* hätte ableiten können, fehlt. Da afrz. *salterele*, nfrz. *sauterelle* und mfrz., nfrz. *sautereau*, afrz. *tumerel*, nfrz. *tombereau*, nfrz. *volereau* nach Gamillscheg selbst von afrz. *saltere*, *salteour*, bez. *tumere*, *tumeour*, bez. *voleur* abgeleitet sind und ebenso, was ich hinzufüge, afrz. *plaiderel* „prozeſssüchtiger Mensch“ von *plaidere*, *plaideour*, *passerelle* „Steg“ von *passeur* „der übersetzt“ (nicht von einem **passerez*!), nfrz. *portereau* „Tragbaum für Holzstücke des Baues, hölzerne Schleuse“, das Gamillscheg wie das Dict. gén. übergangen hat, von *porteur* „Träger“, das auch als Ausdruck der Wasserbaukunst gebraucht wird, so könnte **rabereau* auch von einem **rabere*, **rabeour* ausgegangen sein, das aber ebenso fehlt wie **rabier*. Da *hobereau*, *ramereau* wegen ihrer späten Entstehung nicht die Vorbilder eines **rabereau* gewesen sein könne, so ist nicht einzusehen, wie die Sprache zu **rabot* ein **rabereau* hätte bilden können. Solange Gamillscheg nicht andere Vorbilder angibt, bleibt die Bildung eines **rabereau* unwahrscheinlich. Die Umgestaltung von **rabereau* zu **labereau* hätte nur in einer Gegend eintreten können, in der weder **rabot* noch *rabotte* noch *rabouillat* noch *robette* üblich war, weil diese Formen den Stamm **rab-* in **rabereau* gehalten und eine andere Dissimilation, etwa zu **rabeleau*, bewirkt hätten. In Westfrankreich, von dem aus **rabot* nach England entlehnt wurde, im Maine, wo *rabouillat* gesagt wird, im Berry, wo man *rabotte* gebraucht, im wall. Gebiet, wo *robette* üblich ist, konnte **rabereau* nicht zu **labereau* werden, auch dort nicht, wo *rabot* neben seiner neuen Bedeutung „Hobel“ noch die alte „Kaninchen“ hatte. Immerhin kann man zugeben, daſs in einem kleinen Teile des frz. Sprachgebietes **rabereau* zu **labereau* werden konnte. Wie wäre aber daraus *lapereau* entstanden? In Anlehnung an *clapir* „sich wie ein Kaninchen verkriechen“, meinte Gamillscheg in der Festschrift, wofür *se clapir* zu setzen ist. Seitdem fand Gamillscheg im Dict. gén., daſs das vom Kaninchen gesagte *clapir* „quietschen“ und *se clapir* „sich verkriechen“ erst ab 1701, bez. 1727 bezeugt und somit viel zu jung in der Sprache sind, um schuld am *p* von *lapereau* zu sein. Man könnte daran denken, das seit 1395, also seit derselben Zeit wie *lapereau*, bezeugte *clapier* „Kaninchenbau“ für jenes *p* verantwortlich zu machen; aber eine Anlehnung von **labereau* an *clapier* hätte gewiſs **clapereau*, nicht *lapereau* ergeben. Mit Recht gab Gamillscheg selbst den Gedanken an *clapir* auf und erklärt im Wörterbuch *lapereau* als Kreuzung von **rabbereau* mit *laper* „lecken, schlappern“. Weder ich noch Personen, die ich befragt habe, haben bemerkt, daſs das Lecken, Schlürfen charakteristisch für die Kaninchen sei. Sie saufen überhaupt wenig Wasser, weil sie genug davon in der Pflanzennahrung aufnehmen. Jedenfalls scheint mir, daſs sich den Franzosen bei **labereau* oder gar **rabereau* der Gedanke an *laper* nicht aufdrängte. Aus allen angegebenen Gründen ist die Verbindung von *lapereau* mit **rabot* schwierig. Sie haben ja auch auſser der Bedeutung nur das vor-

tonige *a* gemeinsam; alle übrigen Beziehungen sind erst durch die Kunst des modernen Etymologen hergestellt. Die Herleitung des frz. *lapereau* von **rabereau* wird direkt unmöglich gemacht durch port. *láparo* „kleines Kaninchen" („coelho pequeno" sagt C. de Figueiredo), das kein **rab-* oder **rap-* gleicher Bedeutung neben sich hat und wegen *lapouço* „coelho novo" in Tras-os-Montes (Figueiredo) nicht etwa als junges Lehnwort aus frz. *lapereau* angesehen werden kann. Merkwürdigerweise erwähnt Gamillscheg weder in der Festschrift noch im Wörterbuche das port. Wort, das doch der stärkste Einwand gegen seine Erklärung ist. Diese mit so vielen unbelegten Zwischenstufen operierende Erklärung ist jedenfalls aufzugeben.

In der Festschrift 248 Anm. und im Wörterbuche am Schluſs des Artikels *lapereau* bemerkt Gamillscheg, die von mir in der Zs. für vergl. Spr. 48, 351 ff. angenommene Zugehörigkeit des frz. *lapin*, *lapereau* zu lat. *laurex* „junges Kaninchen" sei wegen des späten Auftretens des Wortes nicht wahrscheinlich (so in der Festschrift), ausgeschlossen (so im Wörterbuch). Bei der Niederschrift dieser Worte hatte er meine Ausführungen offenbar nur mehr in schwacher Erinnerung. In ZvS. 48, 352 habe ich gesagt, daſs frz. *lapin*, *lapereau* aus dem Prov. stammen, daſs nprov. *lapin*, *laparèu* im Altprov. allerdings nicht belegt sind, daſs sich aber das Schweigen der Überlieferung im Prov. leichter als im Frz. aus dem mehr idealistischen Charakter der Literatur erkläre. Somit habe ich schon damals dem späten Auftreten des frz. *lapereau*, dessen erste Belege ich schon damals besprochen habe, Rechnung getragen und es von aprov. **laparel*, der Vorstufe des nprov. *laparèu*, hergeleitet. Ein aprov. **laparel* oder dessen Vorstufe kann in Südfrankreich von vorneherein seit dem 8. Jahrhundert oder seit Christi Geburt bestanden haben. Bei der von mir damals vorgetragenen Auffassung des frz. *lopereau* kann man dessen spätes Auftreten überhaupt nicht gegen irgendwelche Herleitung des aprov. **laparel* geltend machen, wohl gemerkt des apr. Wortes, mit dem allein ich mich in den späteren Ausführungen des damaligen Aufsatzes beschäftigte. Auch habe ich schon in der ZvS. 48, 352 prov. *laparèu* für ursprünglicher als *lapin* ausgegeben und *lapin* durch Suffixtausch aus *lapareu*, bez. dessen Vorstufe, erklärt. Um meine damalige Ansicht auch nur einigermaſsen richtig wiederzugeben, hätte daher Gamillscheg in der Festschrift nicht sagen sollen, daſs ich „frz. *lapin* letzten Endes zu lat. *laurex* stelle", sondern daſs ich aprov. **laparel* letzten Endes zu *laurex* stelle. Jeder Romanist, der aus dem Dict. gén. weiſs, daſs frz. *lapin* erst seit 1549 bezeugt ist, und dann bei Gamillscheg liest: „frz. *lapin* zu lat. *laurex* Brüch", muſs mir fürchterlichen Dilettantismus im Etymologisieren zuschreiben. Die Kürze der Wiedergabe der Meinungen anderer darf nicht zur Verstümmelung führen. Die Angabe des Ausgangspunktes ohne Zwischenglieder besagt nichts.

In ZvS. 48, 352 unten nahm ich an, daſs die Vorstufe des nprov. *lapin* aus der des nprov. *laparéu* im Prov. entstanden sei,

daſs in Südfrankreich **lapparum* durch **lappīnum* ersetzt worden sei. An die Abtrennung des unbetonten und daher nicht als Suffix angesehenen *-́arum* glaube ich längst nicht mehr. Jetzt halte ich nprov. *lapin* für ein nfrz. Lehnwort; das Wort der Schriftsprache verbreitete sich über ganz Frankreich (s. AIF. 752), auch über den Süden. Das erst seit 1549 bezeugte nfrz. *lapin* halte ich mit Gamillscheg für sekundär aus *lapereau* entstanden; die Franzosen konnten das in mehreren anderen Wörtern vorkommende *-ereau* für das Suffix halten und durch das Suffix *-in* ersetzen, wohl nach *connin* „Kaninchen“, an das ich schon seiner Zeit dachte (a. a. O., 11. Zeile v. u.) und durch das Gamillscheg in der Festschrift *-in* von *lapin* erklärte. Nfrz. (nprov.) *lapin* beschäftigt uns nicht mehr.

Dagegen scheint mir die Annahme, daſs nprov. *laparèu* aus frz. *lapereau* entlehnt sei, wegen der eigenartigen und bodenständigen Form des rouergat. *lapardèu* unwahrscheinlich; **lapardel* entstand aus **laparel* doch wohl durch die Anlehnung an *laupart* „Leopard“, die ich schon seinerzeit (S. 355) erwog und damals ablehnte. Die Ansicht, daſs frz. *lapereau* aus dem Prov., von der Vorstufe des nprov. *laparèu*, stamme, halte ich voll aufrecht. Da die ältesten Belege, nämlich *laperiaux* im Livre de chasse des Gaston Phébus, *laperiaux* bei Eustache Deschamps, Oeuvres 4, 263 und *lapereaux* bei Du Wez, dem Rivalen Palsgraves, Pl. von *laperel* sein können und werden, so ergibt sich folgendes. Nfrz. *lapereau* stammt von mfrz. *laperel*, Pl. *laperiaux*, und dieses von aprov. **laparel*, der Vorstufe des nprov. *laparèu* „Kaninchen“. Neben **laparel* bestand aprov. *conilh*, *conil* und *conílha* „weibliches Kaninchen“; offenbar gebrauchte man in einem Teile des prov. Sprachgebietes *conilh*, im anderen **laparel*. Infolge der höchst lückenhaften Überlieferung aus alter Zeit und der Ausbreitung des schriftsprachlichen *lapin* in der neueren können die Verbreitungsgebiete von *conilh* und **laparel* nicht mehr gegeneinander abgegrenzt werden. Wegen des idealistischen Charakters der aprov. Literatur ist **laparel* zufällig nicht bezeugt; wird ja auch *conil* von Rayn. 2, 458b nur zweimal, *conilha* von Levy 1, 325a einmal belegt, während Godefroy mit den Belegen für *conníl*, *connin* und Ableitungen $1^1/_2$ Seiten füllt. Für prov. Herkunft des mfrz. *laperel* spricht, daſs es im Pl. *laperiaux* zuerst bei Gaston Phébus, Grafen von Foix und Herrn von Béarn, also bei einem Autor aus dem äuſsersten Süden Frankreichs, bezeugt ist.

Woher stammte aprov. **laparel* „Kaninchen“? Es hing gewiſs mit port. *láparo* „kleines Kaninchen“ und *lapouço* „junges Kaninchen“ in Tras-os-Montes zusammen. Die Herleitung dieses *lapouço* von einem konstruierten **lappālicem* in ZvS. 48, 353f. habe ich längst aufgegeben; auch die Annahme iber. Herkunft des port. *láparo*, aprov. **laparel* scheint mir jetzt wegen des uniber. *p* unwahrscheinlch. Die Erklärung hat von *lapouço* auszugehen, dessen Ausgang *-ouço*, in Tras-os-Montes noch mit Diphthong gesprochen, kein Suffix sein kann. *Lapouço* veranlaſst mich, zu der von mir in der ZvS. 48, 355 erwogenen und damals wieder aufgegebenen Herleitung von einem

germ. Worte der Bedeutung „Lappohr“ zurückzukehren. Nach mhd., genauer mittelmitteld. *lappe* „Lappen“, mndd. *lappe* dass., alts. *lappo* „Zipfel“, afries. *lappa* „Lappen“, ags. *lappa*, *læppa* dass., die alle schwache Mask. waren, darf ein ihnen entsprechendes got. **lappa* ohne weiteres angenommen werden, zumal da der Stamm nach altnord. *leppr* Mask. „Zeuglappen“ auch im Nordgerm. vorhanden war. Got. *ausō* „Ohr“ ist mehrfach bezeugt. Da die im Urgerm. auf *n* ausgehenden sogenannten schwachen Subst., zu denen **lappa* gehörte, als erste Bestandteile zusammengesetzter Wörter im Got. auf *-a* ausgehen (*gumakunds* zum schwachen Mask. *guma*, *augadaurō* zum schwachen Neutr. *augō*), so erschien **lappa* auch in der Zusammensetzung als **lappa*. Ein Wort der Bedeutung „Lappohr“ konnte daher im Westgot. nur **lappaáusō* lauten, das iberorom. **lappausum* ergab, durch Zusammenziehung des unbetonten *a* mit dem *a* von *au*, sei es schon im Westgot., sei es erst im Iberorom. **Lappausum* ergab, da *s* auch nach *au* im Gegensatz zu anderen stimmlosen Lauten im Port. wie im Span. und Prov. stimmhaft wurde (*cousa*, *lousa*, *ousar*, *pousar*), port. **lapouso*. Dafür spricht man in Tras-os-Montes *lapouço* und zwar mit *ts*, da nach J. Leite de Vasconcellos, Estudos de philologia mirandesa 1, 34 Anm. in der *raia trasmontana* noch zwischen *s*(*ss*) und *ç* unterschieden wird. Warum **lapouso* zu *lapouço* wurde, ist schwer zu sagen. Da *lapouço* nach Figueiredo auch „estúpido“ bedeutet, kann *palonço* „imbécil, tolo“, das *ç* bewirkt haben. Es fragt sich noch, wie die Westgoten dazu kamen, das Kaninchen „Lappohr“ zu nennen. Lat. *laurex*, *cunīculus* ergaben ahd. *lôr*, mhd. *küniklîn*, *künlîn*; afrz. *conin* ergab mndl. *conijin*, nndl. *konijn*, mengl. *coning*, nengl. *cony*, worauf mndl. *conijn* frz. Herkunft mndd. *kanîn*, dieses dän., schwed. *kanín*, sein Diminutiv nndd. *kanînken* obersächs., nhd. *kaninchen* lieferte. Alle germ. Völker entlehnten ihre Bezeichnungen des Tieres von den Römern, bzw. den alten Franzosen; sie lernten offenbar das Kaninchen erst durch die Römer, bzw. Romanen kennen. Als die Westgoten nach Frankreich kamen, wo fossile Reste des Kaninchens gefunden wurden (Hehn, Kulturpflanzen [7], 606), und nach der iber. Halbinsel, die nach Angaben alter Schriftsteller besonders reich an Kaninchen war, lernten sie das wilde Kaninchen kennen, für das sie noch kein Wort hatten. Es fielen ihnen die Ohrlappen auf, die bei dem gegenwärtigen Widderkaninchen 20 cm lang sind und schlaff herabhängen. So nannten sie das Kaninchen „Lappohr“, d. i. „Tier mit lappenartigen Ohren“, sowie die Griechen den verwandten Hasen **lagōusos* „der mit schlaffen Ohren“ hieſsen (Schwyzer, ZvS. 37, 147). Westgot. **lappaáusō* kann ein Ausdruck der Jägersprache gewesen sein, den Boisacq 549 Anm. im griech. Worte vermutet. Mit den Westgoten ging ihr Wort für das Kaninchen unter. Nengl. *lopear* „Kaninchenrasse mit Lappohren“ ist nach Murray erst seit 1877 bezeugt, also ganz jung; es erweist immerhin die Möglichkeit solcher Benennung. Da die alten Germanen allen von ihnen oft gejagten Tieren Personennamen gaben, was *Hinz*,

Isengrim, *Reinhard* und als Namen des dem Kaninchen nahe verwandten Hasen ndd. *Lampe*, Kurzform von *Lamprecht*, und engl. *Wat*, Kurzform von *Walter*, bezeugen, so konnten die Westgoten **lappaáusō*, den Namen des Kaninchens, als einen dem Tier gegebenen Personennamen ansehen und dies um so eher, als er aus zwei Stämmen bestand wie die wirklichen Personennamen. Nun pflegten die Goten zu den zweistämmigen und daher meist langen Personenamen Kurzformen aus dem ersten Stamme zu bilden, die bei Männern auf *⁻ila*, bei Frauen auf *⁻ilō* ausgingen; dies stellte Meyer-Lübke, Wiener Sitzungsber. 149, 2, 84/85 und 89—92 in bezug auf die westgot. Namen in Portugaliae monumenta historica, Diplomata et chartae I, fest und verzeichnete dort, 7 z. B. *Agila* neben *Agesendus*, 10 *Aldila* neben *Aldefonsus*, *Aldegundia*, *Alderedus*, 12 *Ansila* neben *Ansemundus*, *Anserigus* u. a., im ganzen 23 Namen. Auch die Ostgoten in Italien gebrauchten solche Kurzformen wie z. B. *Theudila*, *Gudila*, *Thancila*; *Tulgilo*, *Runilo*, *Sifilo* (Wrede, Über die Sprache der Ostgoten in Italien, 195 oben), ebenso die stammverwandten Wandalen (Wrede, Über die Sprache der Wandalen, 111 unten) und die Burgunder (Wackernagel, Kleine Schriften 3, 375, 13). Schönfeld, Wörterbuch der altgerm. Personen- und Völkernamen, 286 ff. verzeichnet unter den dort gesammelten Namen von Ostgermanen viele auf *-ila* und bemerkt im Wörterbuch selbst z. B. zu *Adila*: Kurzform zu einem mit *Ada-* zusammengesetzten Namen, zu *Albila*: Koseform zu einem mit germ. *alb-* zusammengesetzten Namen usw. So konnten die Westgoten nach einem bei ihnen allgemein üblichen Verfahren zu **lappaáusō* eine diminutive Kurzform **lappilō* bilden. Sie mufste auf *-ilō* ausgehen, weil *ausō* und daher auch **lappadusō* Neutrum war und weil die Diminutiva mit *-il*-Suffix, die im Got. alle schwache Subst. waren, bei Neutris auf *-ilō* endeten; vgl. das überlieferte got. *barnilō* „Kindlein“ zum Neutrum *barn* „Kind“. Nun hebt Meyer-Lübke a. a. O., 95 aus den westgot. Namen Portugals den Namen *Trastalo* hervor, der mit *Trastamirus* und mit *Trafstila*, dem Namen eines Königs der Gepiden, zusammenhängt, und bemerkt, dafs der vor *l* statt *i* erscheinende Vokal *a* wohl nicht zufällig derselbe wie der Tonvokal ist. Offenbar war **Trastilō*, die weibliche Entsprechung von *Trafstila*, zu *Trastalo* durch Assimilation des Vokals der Pänultima an den der Tonsilbe geworden. Da die anderen westgot. Namen wie *Agila*, *Aldila*, *Ansila*, *Brandila*, *Dagila*, *Danila*, *Framila*, *Fradila*, *Manila*, ferner *Gudila*, *Gumila*, *Sunila* eine solche Assimilation nicht zeigen und das Got. überhaupt kein Streben nach Vokalharmonie verrät, da andererseits das Latein.-Rom. in manchen Wörtern den Vokal der Pänultima an den der Tonsilbe assimiliert hat (*alacer*, *anatem*, *segetem*, *Seneca*), so geschah die Vokalassimilation im Namen *Trastalo* wahrscheinlich erst im Iberorom. Wie **Trástilo* zu *Trástalo* so wurde **Láppilo* im Rom. zu **Láppalo* und dieses weiter durch die bekannte Dissimilation des einen *l* zu *r* zu **lapparo*, dies bei den Romanen Lusitaniens und Südgalliens. Daraus ergab sich port. *láparo* und durch die Anfügung des Diminutiv-

suffixes *-el* an das Wort, das die Romanen natürlich nicht als germ. Diminutiv erkannten, aprov. **laparel*, nprov. *laparèu*. Der westgot. Eigenname des Kaninchens ging ins Prov. und Port. über wie der fränk. Eigenname des Fuchses ins Frz. (*renard*). Im Westgot. bestand neben **Lappaďusō* „Kaninchen" die diminutive Kurzform **Lappilō* genau so wie im späteren Niederd. neben *Reynart* „Fuchs" die diminutive Kurzform *Reineke* (s. Kluge). Unsere Untersuchung ergab also: nfrz. *lapereau* : mfrz. *laperel* : aprov. **laparel* (= nprov. *laparèu*) : **lápar* + diminutives *-el*; aprov. **lápar* und port. *láparo* : rom. **lapparu* : westgot. **Láppilo* (durch Assim. des *i* und Dissim. des *l*) : diminutive Kurzform von **Lappaďusō* „Lappohr", das port. *lapouço* in Tras-os-Montes ergab. **Lappaďusō* : **Lappilō* = ndd. *Reynart* : ndd. *Reineke*.

Josef Brüch.

---

2. Sardisch *pagellu eru*.

Mit diesem Fischnamen beschäftigt sich P. Barbier, Noms de poissons, in Rev. des Langues Romanes LXV (1927), S. 13. Er hatte in derselben Zts. LVIII, 306 den molfett. Namen des Dentex vulgaris: *etere* aus erythrus (ἐρυθρός) erklärt, und auf dieselbe Basis will er nun das sard. *eru* zurückführen. Dieses hat er bei E. Marcialis, Piccolo Vocabolario sardo-italiano, Fauna del Golfo di Cagliari, Cagliari, 1913, S. 18 gefunden, wo zu lesen ist: „*Pagellu, Pagellu eru*, pagello eritrino, pagello, p. fragolino, fragolino, fravolino".

Barbier bemerkt, dafs es neben erythrus, erythrinus, das in den Texten überliefert ist, ein volkstümliches erut(h)ru, erut(h)rinu gegeben haben müsse, aus dem sich das nap. *lutrino* (REW 2912) erkläre.

Er glaubt nun, das sard. *eru* auch auf Grund dieser Basis erklären zu können. Marcialis „ne donne pas de renseignements sur le point de chute de l'accent d'intensité"; Barbier nimmt daher, von der ihm vorschwebenden Etymologie ausgehend, an, dafs der Akzent auf dem auslautenden *u* ruhe.

Er fährt fort: „La dissimilation du second *r* d'erut(h)ru n'a rien que de naturel; on peut cependant rappeler erythinus d'Ovide, Halieuticon, 104 — ‚*caeruleaque rubens eruthinus in unda*' — à côté de l'erythrinus de Pline". Hinsichtlich des Falles des intervokalischen *-t-* verweist der Verfasser auf meine Lautlehre, S. 36, wo aber ausdrücklich bemerkt ist, dafs dieser Fall nur in gewissen Verbalformen, im *-atu*-Partizip und in der 2. Pl. Präs. (*amais, timeis*) vorkommt und dafs der Grund hierfür ein analogischer ist. Barbier fährt fort: „On peut admettre que d'erut(h)ru, devenu *erutu* par la perte du second *r*, on a passé par *erudu* à *eruru* d'où *eru*, par action d'haplologie, dans le dialecte de Cagliari".

Von diesem ganzen, wie man sieht, auf vielen Hypothesen ruhenden etymologischen Gebäude bleibt nichts übrig, wenn man

der Sache näher nachgeht. Die Annahme, *eru* sei auf dem ausgehenden *-u* betont, trifft nicht zu. Isoliert existiert das Wort als Fischname nicht. Und um es kurz zu machen, das *ęru* in *pagęllu ęru* ist nichts anderes als (*b*)*ęru* = veru. In vielen Tier- und Pflanzennamen wird dieses Adjektiv beigefügt, um den Hauptvertreter einer Gattung von den übrigen zu unterscheiden. Bei Marcialis selbst konnte Barbier finden: *barrallicu veru* (9), *cambara era* (10), *pruppu eru*, für den „polpo comune" (20), immer neben anderen Namen derselben Spezies. Von Pflanzennamen führe ich an: *cardulinu eru*, im Logudoro *kugumęḍḍu eru* für den bekanntesten Pilz (A. Cara, Vocabolarietto botanico sardo-ital., Cagliari, 1889, S. 10), *fenugu eru* (ebd. 27), *figu era* (ebd. 28). Vgl.:

„Dogni árvure vióridi,
Su vrutu in terra lássada,
Vora 'e su lizu veru"

(eccetto il giglio), bei Ferraro, Canti pop. logud., 245 in einem Liedchen aus Orune; man sagt *lížu vęru*,[1] um die eigentliche Lilie von anderen Blumen zu unterscheiden, die man ebenfalls mit *lížu* bezeichnet, und zwar die Schwertlilien (Iris), die in ganz Sardinien denselben Namen haben. Ebenso: *palma éra* für die Dattelpalme (Cara, 61) im Gegensatz zu anderen Palmenarten, z. B.:

„Rattu 'e su lizu ispartu,
Sa pramma era e olta"

(Ferraro, l. c., 251, Lied aus Siniscola).[2] Gelegentlich ist das Adjektiv ganz mit dem Substantiv zusammengewachsen wie in camp. *akiliẹra* „aquila di mare", *anadiẹra* „volpoca (anatra)".

Wenn ich mich veranlaſst fühle, diese an und für sich belanglose Richtigstellung abzudrucken, so deshalb, weil mir der Fall lehrreich zu sein scheint. Denn man sieht nur zu deutlich, wie Barbier, dessen Fischnamenstudien ja gewiſs sonst überaus verdienstlich sind, zu dieser ganz unmöglichen Etymologie gelangt ist. Es lagen romanische Fischnamen vor, die zweifellos auf erythrus beruhen; nun fand er bei Marcialis *eru* (allerdings nicht isoliert, was er hätte berücksichtigen müssen) in Verbindung mit einem Namen des „pagello"; nun muſste dieses mit der Basis erythrus übereingebracht werden, was nur durch eine Reihe von vollkommen unannehmbaren Voraussetzungen möglich war. Ich meine, eine solche Art darauflos zu etymologisieren, müſste endgültig aufgegeben werden. Wo so viele ungewöhnliche Vorgänge „angerufen" werden müssen, ist von vornherein der Verdacht berechtigt, daſs an der Sache etwas nicht stimmt.

Max Leopold Wagner.

---

[1] Orune gehört zu den bittesischen Dialekten, in denen lat. *v-* als solches erhalten bleibt, d. h. als labiodentaler Reibelaut; in den übrigen Dialekten wird *v-* zu *b-*, das dann intervokalisch fällt.

[2] Vgl. auch *cañavera* „caña silvestre", auch „caña de azúcar" (bei Juan Ruiz, Libro de Buen Amor, copla 17); davon dann *cañaveral*.

II. Zur Literaturgeschichte.

1. Vagantenlieder aus der Vaticana.

Auf die im folgenden mitgeteilten Gedichte wurde ich aufmerksam durch die kurze Angabe in L. Bethmanns Übersicht über die Handschriften in italienischen Bibliotheken von 1854 (Archiv XII, 1876, S. 243): „Rom, Vat. lat. 4389, S. XII am Ende* gereimte Gedichte, S. XII in Frankreich verfaſst." Wie der Stern besagt, sind die Gedichte damals für die Monumenta Germaniae kopiert, aber meines Wissens weder dort noch anderwärts veröffentlicht bzw. der Text der auch sonst überlieferten Gedichte verwertet worden[1]. Ostern 1927 schrieb ich die ganze Sammlung nochmals ab.

Die Maſse der Handschrift (Va) sind 9 × 12,5 cm. Der Einband ist modern, als Vorsatzblatt dient ein kleines Fragment einer deutschen Urkunde S. XIV. Neben der modernen weist Va eine Folierung S. XV auf der Rückseite der Blätter auf, bei der römische und arabische Ziffern wechseln. Fol. 1 und 2 sind S. XIII hinzugefügt, der Text beginnt: 'De sancto Andrea. Michi absit gloriari ...' Die ursprüngliche Handschrift beginnt mit Blatt 3. Sie ist von mehreren Händen am Ausgang des zwölften Jahrhunderts geschrieben. Ihr Inhalt ist kurz: fol. 3r—132v ein Erbauungsbuch, inc. De bonitate. Sentite de domino in bonitate ...

Fol. 133r—146v Tractatus cuiusdam de nichilo. Sub fortune rota mihi laboranti ...

Fol. 147r—155v „Lucius Enneus Seneca ..." (nur der Anfang stimmt mit Hieronymus, de vir. ill. cap. XLI).

Bis fol. 172v (Ende der „XXI." Lage) folgen noch verschiedene kleinere Stücke moralphilosophischen Inhalts ohne Überschriften.

Die folgende letzte Lage ist am Ende mit „XXIIII" bezeichnet; sie enhält fol. 173r—176v die unten edierten Gedichte, beginnend: „Tinniunt auricule ...", fol. 176v—180v von der gleichen Hand eine Auslegung über einzelne Stellen des Hohen Liedes, inc.: „Anima mea liquefacta est etc. Pacificus iste qui loquitur ..." Fol. 180v am unteren Rande steht neben der Quaternionenzahl der leider verwischte Vermerk (S. XIV): „Numerus foliorum CLXXX(II?)". Schon damals haben die Lagen XXII und XXIII gefehlt; mit ihnen ist der Anfang der Gedichte verloren, denn I setzt in der Handschrift ohne jegliche graphische Hervorhebung ein. Von den übrigen Gedichten beginnen mit roten Initialen IV, V, VI, IX, XI; die Initialen fehlen bei VIII, X, XII, vielleicht sollten sie blau aus-

---

[1] Für freundliche Auskunft in dieser Hinsicht danke ich den Herren Professor Strecker, Berlin und Dr. Walther, Göttingen, ferner Herrn P. Dr. Kunibert Mohlberg O. S. B., Rom, für nochmalige Einsicht der Handschrift, Herrn Professor Lerch, München für seine Hilfe bei der Interpretation der altfranzösischen Stellen und endlich meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Professor Lehmann, München für das Interesse, das er der Arbeit in Rat und Anregungen bezeugt hat.

geführt werden. Der Rest beginnt mit gewöhnlichen Grofsbuchstaben, wie sie am Anfang der meisten Langzeilen gebraucht werden. Bei I, II, III ist die Abtrennung durch den Wechsel des Versmafses gegeben. Fraglich könnte die Scheidung von VI und VII sein. Beide sind für das Fest der Innocentes bestimmt; die Form, die vierzeilige Vagantenstrophe, ist bei beiden die gleiche. Jede dieser Strophen füllt in Va zwei Zeilen, nur die letzte Strophe von VI ist auf drei Zeilen verteilt, um keinen leeren Raum entstehen und das neue Gedicht auf der neuen Seite anfangen zu lassen.

Die Gedichte stammen m. E. sämtlich von dem gleichen Verfasser. Die augenfälligste Berührung liegt im Vorkommen des Namens Gauchelinus in I, 7 f. und V, 13, 5. Zwischen I und V lassen sich noch weitere Fäden ziehen. In I, 11 wird ein Raginaudus gelobt, und sein Oheim ihm als Vorbild empfohlen. In V ist Raginaudus zwar nicht genannt, doch die Worte „Quem habes avunculum“ (V, 5, 1 ff.) sind deutlich an ihn gerichtet. Ferner ähnelt die Floskel „turpe (turpiter) audere“ (V, 8, 7 und I, 4, 6). Es ist wahrscheinlich, dafs auch die dazwischen stehenden Gedichte von einem Autor herrühren. Für II trifft wenigstens die I, 13 geforderte Eigenschaft zu, dafs es „metri lege versa“ anderes enthalten solle. I und III berühren sich namentlich durch die Verwendung, bezw. Verwertung des gleichen Juvenalzitats (III, 2, 4 und I, 3, 1 ff.), ferner durch den gleichen Gedankengang in I, 2, 5 f. und III, 3, 1 ff. (Der Autor übt an anderen Kritik und schont seine eigenen Fehler, die er zugibt.) Für die Zugehörigkeit von IV zu dieser Gruppe läfst sich wenig Greifbares sagen. In IV, 3, 3 wie in I, 8, 6 und II, 5, 4 ist „deferre“ ohne Objekt im Sinne von „Ehre erweisen“ gebraucht. Auch bei den folgenden Gedichten finden sich Stellen mit gleichen oder ähnlichen Wort- oder Reimfolgen, bei denen der formfindende Gedanke von neuem in anderwärts betretene Bahnen geglitten ist. Das ist besonders deutlich bei XI, 1, 5 und V, 4, 3 f. („qui (dum) puer es . . . properes“). Zweimal, in VI, 3, 3 und XI, 2, 5 ist die eigenartige, knappe Formel „res nominis“ angewandt; ähnlich ist „res persone“ V, 14, 7. Völlig gleichen sich VI, 3, 2 und VII, 2, 3 „non ore sed opere“, auch in der Stellung im Vers. Das lange Gedicht „De grege pontificum“ weist nur eine offensichtliche Ähnlichkeit mit den übrigen auf: in IX, 26, 1 ff. steht im gleichen Versmafs die gleiche Kette von Reimwörtern wie in I, 9, 1 ff.; die Strophe ist zwar nur in Va überliefert, doch sie für unecht zu halten liegt kein Grund vor. Über die Stellung von VIII vgl. unten zum Text. Schon durch ihren Inhalt von den übrigen Gedichten unterschieden sind X und XII; gemeinsam ist beiden der mühvolle Ausdruck und langsame Fortschritt des Gedankens, in dem einen von vielen künstlichen Seufzern, in dem anderen von Einwänden begleitet. Eine leichte, äufserliche Ähnlichkeit ist das Vorkommen des Reims „veterem — Venerem“ in X, 2 und XII, 1. X und XII können sehr wohl von demselben Verfasser stammen. Zwischen die beiden ist XI eingeschoben, das sicher mit I bis IX verwandt

ist. Die beiden in sich zusammengehörigen Gruppen greifen also ineinander ein. Bei dieser engen Verbindung glaube ich, daſs sämtliche Gedichte auf den gleichen Dichter zurückzuführen sind. Daſs Va freilich nicht die Urschrift ist, ergibt sich aus dem Inhalt der Handschrift wie aus fehlerhaften Auslassungen (X, Str. 6; XII, Schluſs) und Zusätzen.

Über Leben und Persönlichkeit des Dichters läſst sich aus den Gedichten nicht viel schlieſsen. Es war wohl ein Vagant mit theologischen Kenntnissen, „innoti nominis" (VIII, 2) sagt er selbst. Er stammte vielleicht aus Chartres,[1] das er gelegentlich des halbkirchlichen Bakelfestes wieder aufsuchte, als Wilhelm von Champagne Bischof der Stadt (1165—1176) und Raginaudus, sein Neffe, und ein Gauchelinus die Gebieter des Mummenschanzes waren (vgl. zu VII). Vielleicht hatte er auch die persönliche Bekanntschaft des Erzbischofs Manasses von Orleans (1146—1185) gemacht, den er in breitem Behagen schmäht (vgl. zu IX); die Ursache dafür ist vielleicht in der bei Manasses mangelnden „gratia Fortune in loculis" (IX, 2, 5 f.) zu suchen; er mochte ihm zu wenig gegeben haben.

Die Daten der beiden Kirchenfürsten geben einen ungefähren Anhalt für die Zeit der Abfassung der Gedichte.

Der Formenschatz ist trotz der geringen Zahl der Gedichte bunt; er reicht von der vierzeiligen Vagantenstrophe bis zur kunstvollen Sequenz. Sogar ein gereimtes Distichon ist darunter geraten.

Ein Prinzip, das der Reihenfolge der Stücke zugrunde läge, habe ich nicht entdecken können. Die beiden Sequenzen sind vielleicht als Glanzstücke ans Ende gestellt worden. Nur zwei von den zwölf Gedichten sind durch Überlieferung auſserhalb Va bekannt geworden: IX („De grege pontificum") und X („Iam vere fere medio"), die beide als Nr. 25 und 12 in der Arundelsammlung[2] stehen, beide mit Abweichungen.

Höhepunkte mittellateinischer Dichtung sind die „vatikanischen" Lieder allesamt nicht; ihr Wert liegt vielmehr in dem historischen und kulturhistorischen Detail, das sie, wenn auch etwas verborgen, enthalten.

I.

. . . .

1. Tinniunt auricule,
prurientis lingule
 motus excitatur.
Qua retarder gratia?
Quin ex habundantia
 cordis os loquatur.

2. Sed id potest obici,
quod sermone didici
 loqui nimis duro,
quod exclusus propriis
meis parco vitiis,
 aliena curo.

---

[1] „patria" (V, 2, 1) kann auch Land, Gebiet bedeuten; ist Ch. seine Heimat, dann läſst sich schwer damit in Einklang bringen I, 2, 4 „exclusus propriis", bei dem die Bedeutung „verbannt" zwar auch nicht über allen Zweifel erhaben ist.

[2] Die Arundelsammlung mittellateinischer Lieder hrsg. v. W. Meyer, Gött. Abh. phil.-hist. Kl. 1908.

3. Nolunt aures tenere
nolunt rodi temere
tam mordaci vero;
„Excessi“ confiteor
et confessus mereor
veniam, quam quero.

4. Ergo tibi consulo,
quisquis es, qui titulo
satirarum gaudes,
tedia ne parias,
saltem breve facias,
quod turpiter audes.

5. Si quid tamen dicimus,
quod indignus animus
ferat auditoris,
nec est vis nec ratio
sisti nos iudicio
nisi iunioris.

6. Nam habemus iudicem
piumque pontificem,
qui nos possit pati,
qui nobis obediens
et nostre conpatiens
sit infirmitati:

7. Gauchelinum scilicet,
qui de nobis iudicet
ut de suo grege,
quos decet decembrica
magis quam canonica
iudicari lege.

8. Gauchelinus gaudeat,
suo cum tot videat
subditos honori,
cui cedit ad gloriam,
quod maiores etiam
deferunt minori.

9. Deferunt et merito,
cum sit ex abscondito
raptus in preclarum;
magnis minor inperat
et inberbis superat
populum barbarum.

10. Patrem habet parvulum,
set stature modulum
redimit affectus;
in quo possunt animi
quantitate redimi
corporis detectus.

11. Laudis nostre terminus
noster ille dominus
Raginaudus erit,
qui maior est omnibus
et tamen minoribus
sese parem gerit.

12. Hunc mores avunculi
sollempnesque tituli
capiant heredem;
sic sub ipso militet,
eius ut hereditet
mores atque sedem.

13. Quia parit tedium
copia similium,
recreant diversa,
ne vertar in tedia,
convertor ad alia
metri lege versa.

Va(tic. lat. 4389) fol. 173r. In der Hs. füllt eine halbe Strophe je eine Zeile; die Reimsilben am Ende der Zeilen stehen nur einmal, zwischen den beiden Zeilen. 1, 5 f. vgl. Matth. 12, 34; Luc. 6, 45 . . . ex abundantia enim cordis os loquitur. 3, 1 ff. vgl. III, 2, 4 (Pers. I, 107 f.) auriculas teneras mordaci radere vero . . . 3, 2 radi? 4, 4 vgl. 13, 1. 4, 6 vgl. V, 8, 7 turpe quid audere. 6, 2 vgl. Hebr. IV, 15 Non enim habemus pontificem qui non possit compati infirmitatibus nostris. 9, 1 ff. vgl. IX, 25, 1 ff. Queri potest merito, quis hec ex abscondito duxit in preclarum.

Das Gedicht, das am Anfang vielleicht unvollständig ist, ist bestimmt, an einem Bakelfest vorgetragen zu werden. Als Herren des Festes sind Gauchelinus und Raginaudus genannt. Mit einer leichten Wendung leitet der Dichter unmittelbar zum folgenden

Gedicht über. Zu den historischen Verhältnissen vgl. zu V und VII.

Form: Zwei durch Verdopplung des Siebensilbers erweiterte Vagantenzeilen bilden eine Strophe; die Glieder reimen aabccb. Gleiche Form wie IX; vgl. W. Meyer, Arundelsammlung S. 46. Mehrfach Taktwechsel, einmal im Sechssilber bei daktylischem Tonfall (4, 6).

II.

1. *Desevré* solent *estre, ch' oï dire iadis,*
di a demonibus et demones a dis;
mes or sunt *tuit ensemble enfer et paradis,*
un a l' un fet des dos et fit endiadis.

2. *C' apel ge paradis?* Potentum curiam,
que se constituit inferni sociam,
cum lesa sequitur fide perfidiam
et ius determinat per iniusticiam.

fol. 173 v. 3. *Cist* noster *paradis* non patet pauperi;
nam in hoc superant infernum superi,
quod apud superos sunt mille Cerberi,
cum unus solus sit ad portas inferi.

4. Si pauper *i apele*, quid querat, queritur;
si pulsat vidua, repulsam patitur;
a curialibus nullus admittitur,
nisi spes prevenit et res subsequitur.

5. Id nostri procul est a domo domini,
cuius iusticia se negat nemini,
cuius in curia neminem memini,
qui plus non deferat deo quam homini.

6. Quippe cum similis sit ipse talium,
sibi conciliat mores similium;
stans ut par equitas in ore parium
det de similibus idem iudicium.

7. Mores desipiunt, usus degenerat,
virtutes serviunt et luxus imperat.
Fortuna negligit, quid in quem conferat;
qui bonis deficit, malis exuberat.

8. Etatem prevenit velox ingenium,
usurpant iuvenes senis officium;
iam quisque sincopat etatis medium
a puericia vergens in senium.

9. Si quem cupiditas semel inebriat,
nil haurit sitiens, quo minus siciat,
nil illi satis est, nil illum saciat,
dum parcens habitis habendis inhiat.

10. Quid mando prodigus harene semina,
quid mea nititur in cassum pagina,
quid idram fodio dans idre germina:
secta repullulant in triplum crimina.

Va fol. 173r. 1, 2 adis Va. 1, 3 mesor Va. 1, 4 una lunfet desdos Va. 2, 1 Capelge Va. 4, 1 iapele Va. 9, 4 inihat Va. 10, 1 vgl. Ovid. Her. V, 115 Quid facis Oenone? Quid harene semina mandas?

Ein lateinisch-französisches Rügelied. „Getrennt pflegen zu sein, das hörte ich früher sagen, die Götter von den Dämonen und die Dämonen von den Göttern. Doch jetzt sind gänzlich zusammen Hölle und Paradies: man hat eins aus zwei gemacht und ein Hendiadyoin hat statt. Was nenne ich Paradies? Die Kurie der Mächtigen", deren Torhüter die Recht Suchenden nach Ansehen des Geldbeutels einlassen. Eine rühmliche Ausnahme sieht der Dichter in seinem Herrn und dessen Umgebung. Die letzten beiden Strophen enthalten einen allgemeinen Angriff gegen die Verderbtheit der Zeiten. Doch das Böse in der Welt ist zäh lebendig wie die Hydra. Vgl. zu VII.

Form: Die Strophe besteht aus 4 Alexandrinern (4 ⨯ [6 ◡ – + 6 ◡ – a]). Häufig Taktwechsel, einmal (9, 1) bei daktylischem Tonfall.

III.

1. Ut hanc lete liceat transigi dietam,
libertatis titulo me donari petam,
cum sit opus libere currere poëtam,
qui cupit optatam cursu contingere metam.

2. Miros gradus gratie per offensam quero,
sed ex hoc plus odii quam favoris fero,
quippe cum displiceat, cui placere spero,
auriculas teneras mordaci radere vero.

3. Movet vos, cur primitus a me non detergo
crimen, quod in alios impudenter vergo;
sed premissis aliis sic postremus pergo,
ut precedenti spectetur mantica tergo.

Va fol. 173v. Die gemeinsamen Teile der Reimsilben nur bei Str. 1 zwischenzeilig geschrieben. 1, 4 = Hor. A. p. 412 cupit) studet Hor. 2, 4 vgl. Pers. I, 107 s. . . . teneras mordaci radere vero | auriculas . . .; vgl. I, 3, 1 ff. 3, 4 = Pers. IV, 24 ut) sic Pers.

In dem kurzen Stück bittet der Dichter um Redefreiheit für sich. Vgl. zu VII.

Form: Die Strophe wird gebildet aus 3 Vagantenzeilen (7 ◡ – + 6 – ◡ a) und einer auctoritas (Hexameter); bei allen 4 Zeilen der gleiche Reim.

IV.

1. Loqui de pauperibus pauperis est stili
et fortune merito parcitur exili;
dicatur in divites, quod non pendant vili,
quod ire sufficiat et movende bili.

2. Ut mortale liceat os in celum poni,
seniores populi, patres et patroni,
que deberent tempora contemplationi,
deputant deliciis et corruptioni.

3. Cum non bonis actibus studeant raboni,
sed in scelus celeres et in luxum proni
neque deo deferant nec religioni,
quid agendum censeas tenero tironi?

4. Mors multorum nascitur ex unius vita;
multos facit Simones unus Giezita,
dum dispensat ordines et prebendas ita,
sit ut semper ratio precii prescita.

fol. 174r. 5. Transit ergo taliter gratia per tales,
cum gradus aut redditus dant spirituales,
quasi que lapideos aqua per canales
discurrit areolas ad sationales.

6. Que cum dona gratie sint, non meritorum,
premia gratuita vi sacramentorum,
nec auget nec minuit manus ministrorum,
seu per fores cathedras intret seu per forum.

7. Hii sunt, qui satiros aspernantur sales
nec curant, quid dicere, sed quid dare vales;
ut, verum ne verear, ipsi cardinales,
si transponas sillabam, fient di carnales.

8. Quod instans non impetret pauper et ieiunus,
preoffertur diviti, ne sit importunus.
Leviter in alium transit apex unus,
ergo levi transitu manus it in munus.

9. Cum prelatis subditi linga blandiuntur,
manu dona porrigunt, factis obsequuntur,
subditi cum Simone partem sorciuntur,
prelati post Giezim munera sequuntur.

10. Caute sed illicite licitari student.
Opus est, ut opera tandem se denudent:
si nos hi deluserint, illi non illudent,
cui, qui celant scelera, clausa tunc recludent.

11. Agitatis clunibus loqui de virtute
promerenda satis est procul a salute;
novit enim dominus intus et in cute,
cui sit mentis habitus bene constitute.

Va fol. 173v. 2, 1 vgl. Ps. 72, 9 Posuerunt (sc. iniqui) in caelum os suum. 2, 2 seniores populi vgl. Levit. 4, 15 etc. 4, 1 vgl. Rom. 6, 17 Si enim unius delicto mors regnavit per unum ... 6, 2 gratuitā Va. 7, 1 Hii) Hi Va. aspernantur) korrigiert aus aspernunt Va. 9, 3 cum) 9 Va. 11, 1 vgl. Iuvenal. Sat. II, 20 seq. ... de virtute locuti | Clunem agitant ... 11, 3 vgl. Anal. hymn. XXI, 160 (Fas et nefas) Str. 4 si me prius noveris intus et in cute.

Ein der Satire würdiges Thema bilden die kargen Reichen und die Vornehmen. Sie sollten vorbildlich leben, tun das Gegenteil. Die Wurzel des Übels ist die Simonie im weitesten Sinne; Geist wird verachtet, der Geldteufel regiert Kardinäle wie niedere Beamte. Doch Gott, der die feinste wie die gröbste Heuchelei durchschaut, wird sie am jüngsten Tage strafen. Vgl. zu VII.

„rabonis" (3, 1) vgl. Marc. 10, 51 und bes. Joh. 20, 16 ... Rabboni (quod est magister). 7, 3 f. Dasselbe Wortspiel, das weitverbreitet gewesen sein dürfte, auch in „Propter Syon": „Ita dicunt cardinales, ita solent di carnales in primis allicere" (K. Strecker, Moral.-satir. Gedichte Walters v. Chatillon, II, 17, p. 25).

Form: Vierzeilige Vagantenstrophe (4 × [7 ⏑ – + 6 – ⏑ a]) wie in VI und VII; zwei Reime sind in zwei Strophen verwendet, bei 2 und 3 sogar in aufeinander folgenden. Mehrfach Taktwechsel, einmal (5, 4) im Sechssilber.

V.

1. Iube, domne, legere,
iube benedicere,
ne temere
videar arripere
seriem lectionis,
turpiter ne cedere
defectu rationis.

2. Vivat, cuius gratia,
Carnotensis patria,
te visito,
cuius laudi milito
ferventer et devote,
cuius tibi merito
plus debeo quam pro te.

3. Tibi cum profecerit
et ad annos venerit,
hunc perfice,
pro quo te magnifice
cum laudibus frequento
laudans methonomice
continens pro contento.

4. Bona puer indole,
bonum patrem recole,
dum puer es,
ad valorem properes
in puerili flore,
ut vir non degeneres
a patrio valore.

5. Quem habes avunculum,
ipsum vite speculum
prehabeas,
ut et actu compleas,
quod sit honestum dictu,
et mores exibeas
formatos a convictu.

6. Sic vivas, sic valeas,
sic eius exibeas
vicarium,
quod nec ducas ocium
nec cesses a virtute
nec cadas in vitium
viventis dissolute.

7. Si sevus in subditos
torqueres vel meritos
atrocius,
tortoris esset potius
quam iuste punientis,
cui nil est gloriosius
quam modus in tormentis.

8. Nec fastus originis
nec preclari sanguinis
nobilitas
tibi res illicitas
possint persuadere,
nec ducat impunitas
te turpe quid audere.

9. Quicquid dicant aliis, fol. 174v.
tuo non te preteris
iudicio,
qua si quos presumtio
reddet impunitatis
laborantes vitio
prave securitatis.

10. Ne quid iperbolice
dixerim, conspicere
nec dubita,
quin omnis ad merita
se velit laus aptari,
quin omnis indebita
debeat retractari.

11. Cum te palpo mulceat,
cum cinedus mordeat,
mens media
sit inter iudicia
palponis et cinedi:
tua te sententia
iudicans in te redi.

12. Cum te vulgus vellicet
levique diiudicet
arbitrio,
tua de te ratio
quid sentiat revolvas,
cuius te iudicio
condempnes vel absolvas.

13. Baculare debitum
soluturus transitum
hinc faciam
sumensque materiam
laudis a Gauchelino
vovebo victoriam
heredi Vincentino.

14. Suis oro subditis,
quam gradu tam meritis
sit preminens,
sic agat, et desinens,
quod indolis est bone,
quod vere sit obtinens
quam rem gerit persone.

15. Ne quid durum teneris,
mea Musa, dixeris,
iam desine;
nolo quis acumine
tui pungatur rostri.
Tu autem, domine,
miserere nostri.

Va fol. 174r. 4, 3 vgl. XI, 1, 5 ... qui per es ... properes ... 8, 7 vgl. I, 4, 6 ... quod turpiter audes. 10, 2 ‹conspicere) conspicere Va. 11, 7 interedi Va.

Ein Gelegenheitsgedicht für das Bakelfest in Chartres, das Gegenstück zu I. Wie bei jenem Gauchelinus im Mittelpunkt steht und an zweiter Stelle Raginaudus genannt wird, so tritt hier Gauchelinus zurück hinter dem „bona puer indole“, der mit Raginaudus zu identifizieren ist. (Vgl. zu VII.)

Zu einzelnen Versen: 1, 1 f. Iube domne . . . benedicere. Mit diesen Worten wird in der Messe vor der Lesung des Evangeliums um den Segen gebeten. 5, 1 f. Die Erwähnung des vornehmen Oheims (vgl. I, 12) und eines Gauchelinus, der bei dem Feste eine wesentliche Rolle spielt, wie in I, lassen schliefsen, dafs der Neffe, an den das Gedicht sich richtet und dessen Name hier fehlt, Raginaudus ist. Über diese drei Personen läfst sich aus I und V folgendes zusammenstellen. Da V in Chartres vorgetragen wird (2, 2), sind auch die Genannten dort zu suchen. Der Oheim hat eine hohe Stellung, („sedes" I, 12, 6) inne, ist also wohl ein Bischof. Raginaudus stammt aus sehr vornehmem Geschlecht (bes. V, 8, 1 ff.); er ist noch jung (V, 3 ff.); man erwartet von ihm, dafs er einst der Nachfolger seines Oheims wird (I, 12). Dafs er dessen Stelle vertreten soll, (V, 6, 2 f.), heifst wohl nur: als Kinderbischof. Gauchelinus scheint niederer Herkunft zu sein (I, 9, 2 f.); sein Vater wird etwas matt gelobt (I. 10, 1 ff.); er selbst wird als „heres Vincentinus" bezeichnet (V, 13, 5 ff.); jung ist auch er (I, 5, 6; 9, 5). Beim Fest ist er Herr und Richter des „populus barbarum" (I, 9, 6), d. h. wohl der Subdiakonen. Ich glaube in Raginaudus den späteren Bischof von Chartres, Reginaldus[1] „qui et Rainaldus" (1183—1217), erkennen zu dürfen, der vor seiner Wahl Dompropst in Chartres war. Sein Oheim war Wilhelm von Champagne, 1165—1176 Bischof von Chartres,[2] später Erzbischof von Sens und Rheims. Unter ihm mag Reginald in Chartres seine geistliche Laufbahn begonnen haben und als Chorknabe einmal Knabenbischof gewesen sein. Gauchelinus habe ich nicht feststellen können. 13, 1 Eine Ehrenbezeugung für den Stabträger, der an den Festen der niederen Kleriker und Chorknaben den höchsten Rang einnimmt. 14, 7 vgl. zu VI, 3, 3. 15, 6 „Tu autem" vgl. W. Meyer, Die Oxforder Gedichte des Primas, 125 f. (Gött. Nachr. phil.-hist. Kl. 1907). Hier ist dem Zitat zuliebe das Versmafs vergewaltigt.

Form: Die Strophe ist zusammengesetzt aus einem Eingang von zwei gereimten steigenden Siebensilbern und einem steigenden Viersilber und zwei gleichgebauten Abschnitten von je einem steigenden und einem fallenden Siebensilber (anders 15, 6 f.). Der Viersilber verbindet durch den Reim mit dem folgenden Siebensilber die beiden Teile der Strophe. Abweichend ist der Bau der siebenten Strophe, bei der die beiden parallelen Schlufsglieder in regelrechte Fünfzehnsilber umgewandelt sind. Viel Taktwechsel.

Str. 1—6, 8—15: 2 × 7⏑–a, 4⏑–b, 7⏑–b, 7–⏑c, 7⏑–b, 7–⏑c, (15: . . . , 6–⏑c).
Str. 7: 2 × 7⏑–a, 4⏑–b, 8⏑–b, 7–⏑c, 8⏑–b, 7–⏑c.

[1] Vgl. über ihn Gallia Christiana VIII, 1152 seqq.
[2] Vgl. zu seinem Episcopat in Chartres Gall. Christ. VIII, 1444 seqq.

VI.

1. O qui nubes transiens habitas in celis,
id est in sublimibus anime fidelis,
nos, qui terram sapimus, habitare velis
et in nobis suscita zelum Danielis.

2. Ut memor infancia sit infantis Christi,
tuis, Christe, laudibus dignum est insisti,
qui, laudi perfectio ne deesset isti,
ex ore infantium laudem perfecisti.

3. Ut in nobis resonet laus perfecta dei,
non ore sed opere vult nos ad se vehi,
qui sine re nominis nomen habet rei;
nomen habet irritum, dum res abest ei.

4. Ne tamen absterreat vos simpliciores,
quod apud catholicos legitur actores,
quia non exaudiat deus peccatores
et quorum peccata sunt usu crebriores.

5. Non laudari siquidem vult a peccatore
nec est speciosa laus in illius ore,
qui non culpam incidit lapsu rariore,
sed de consuetudine peccat et de more.

6. Qui non nocent ideo, quod sunt inpotentes
aut nocere nesciunt, non sunt innocentes,
dum, quod inpotentia negat appetentes,
manus habent avidas invidasque mentes

7. Non omnes innocuos innocentes nota,
quia non est innocens omnis idiota,
cuius cor inpenitens et mens indevota,
nisi prepositio sit agmenti nota.

8. Innocentes igitur digne deum laudent,
ut qui privilegio castitatis gaudent;
eius enim laudibus dignius applaudent,
qui quocumque ierit sequi semper audent.

Va fol. 174v. 2, 4 vgl. Ps. 8, 3 Ex ore infantium et lactentium laudem perfecisti; Matth. 21, 16 Quia ex ore infantium et lactentium perfecisti laudem. 3, 2 vgl. VII, 2, 3 non ore sed opere. 3, 3 vgl. XI, 2, 5 rem nominis; V, 14, 7 quam rem gerit persone. Diese Ausdrucksweise ist wohl durch die scholastische Terminologie beeinflufst. 4, 4 crebriores Va. 5, 2 vgl. Ecclus. 15, 9 Non est speciosa laus in ore peccatoris. 8, 4 qui) que Va. Vgl. etwa Matth. 8, 19; Luc. 9, 57 . . . sequar te, quocumque ieris.

Eine versifizierte Betrachtung für das Fest der unschuldigen Kindlein mit einer ausführlichen Abgrenzung des Begriffs „unschuldig“.

Form: Vierzeilige Vagantenstrophe (4 × [7◡– + 6–◡a]). Häufig Taktwechsel.

VII.

fol. 175 r. 1. Rachel plorat filios nec vult consolari,
plorat, cum humanitus se dolet orbari,
sed solamen reicit ausa confortari,
cum videt in melius ipsos inmutari.

2. De maternis sinibus vix adhuc progressi
non ore sed opere Christum sunt professi;
qui prementes ubera ferro sunt oppressi,
mutant florem fructui, mutant herbam messi.

3. Lac infantes, sanguinem martires fuderunt,
passionis calicem lacti miscuerunt;
sic baptismo duplici sordes abluerunt
et hinc inde duplicem stolam meruerunt.

4. Sui dant primitias suo salvatori,
quorum salus anime prius quam vox ori
neque vita tedio neque mors dolori,
cum utramque duxerint hora breviori.

5. Supplicemus domino mente proniori,
quo sui participes nos admittat chori;
grex, qui non se miscuit gregi peccatori,
cum nascendo moriens nasceretur mori.

1, 1 vgl. Matth. 2, 18 ... Rachel plorans filios suos, et noluit consolari, quia non sunt; Wright, Walter Mapes (London 1841) p. 43, Nr. 6, 10 Rachel plorans filios non vult consolari. 2, 2 vgl. VI, 3, 2 non ore sed opere.

Ein Racheltrost.

Form: Vierzeilige Vagantenstrophe (4×[7◡–+6–◡a]); der gleiche Reim in Str. 4 und 5. Taktwechsel mehrmals in den Siebensilbern, einmal (1, 2) im Sechssilber.

Da ich glaube, dafs I bis VII eine Reihe eng zusammengehöriger Gedichte, die für das Bakelfest bestimmt sind, bilden, gebe ich hier eine Zusammenfassung der Einzelheiten, die sie für die Kenntnis der Frühgeschichte dieses Festes bieten.[1] Chambers in der genannten Darstellung behandelt das Fest der Subdiakonen (Narrenfest) und das Bischofsfest der Chorknaben getrennt. Die zahlreichen Belege, die er anführt, geben ihm recht, obwohl die Grenze zwischen beiden in den Quellen nicht immer scharf ist. Doch nie ist in den Quellen von einem Verhältnis der „domini festi", des der Subdiakonen und des der Chorknaben, zueinander

[1] Vgl. das 'treffliche Werk von E. K Chambers, The mediaeval stage (Oxford 1903), I, 274 ff.

die Rede. In der vatikanischen Sammlung dagegen wird in I und V zwei Personen nebeneinander gehuldigt. Wie schon oben gesagt, sehe ich in dem einen, Gauchelinus, den „iudex“ der niederen Kleriker, in dem anderen, Raginaudus, den Knabenbischof. Dafs in I vorzüglich Gauchelinus bedacht wird, in V sein Mitregent, ist entweder damit zu erklären, dafs die beiden zwar während der ganzen Zeit der „libertas Decembrica“ mitsammen herrschten, ein Festtag aber hauptsächlich dem niederen Klerus, ein anderer (Fest der unschuldigen Kindlein, s. u.) den Chorknaben gehörte, oder ist der gleichmäfsigen Ehrung zuliebe geschehen.

Auch wann das Fest oder wenigstens ein Teil, das Fest des Kinderbischofs, in Chartres begangen wurde, ist aus den Gedichten zu entnehmen. Die Rachelklage VII ist dem Gedächtnis der „innocentes“ geweiht und für deren Tag, den 28. Dezember, bestimmt. Auch VI, die Predigt an die „simpliciores“ (VI, 4, 1), unter denen wohl die Chorknaben zu verstehen sind, stellt Wort und Begriff „innocentes“ so in den Vordergrund, dafs die Bestimmung für diesen Tag sicher ist. Es scheint, dafs in VI, 8, 1 „Innocentes igitur digne deum laudent“ schon in dieser frühen Zeit mit „innocentes“ die feiernde Schar gemeint ist, wie es 1497 für Toul ausdrücklich bezeugt ist.[1]

Neues Licht schliefslich fällt auf das Verhältnis der Vaganten zum Fest; denn für einen Vaganten halte ich den Verfasser der Sammlung. Dafs es das Fest war, das ihn nach Chartres zog, sagt er selbst (V, 2). Dort trägt er Lieder zum Preise der „domini festi“ vor, ebenso Satiren, die sich unter dem Schutze der „libertas Decembrica“ ans Licht wagen durften;[2] ferner spricht er in Versen über die geistliche Bedeutung des Festes. War der Vortrag von Satiren im Rahmen des Festes ständiger Brauch, so werden sie nicht immer eigens neuverfafst worden, vielmehr auch bei anderer Gelegenheit entstandene von neuem verwendet worden sein. So findet II, 10, 2 („pagina“) seine Erklärung. Mit den übrigen Festteilnehmern unterwarf sich der Dichter dem Urteil des „iudex“.

Es ist wahrscheinlich, dafs die Feier des heiteren, an Ausgelassenheit grenzenden Festes in einer gröfseren Stadt zahlreiche Vaganten angelockt hat; unter ihnen weitere Dichter. An diese scheint sich der Dichter in I, 4 „Quisquis es qui titulo satirarum gaudes“ zu wenden; aus III, 1, 4, das freilich ein starres Zitat ist, kann man mit einiger Kühnheit sogar einen Dichterwettstreit herauslesen (vgl. auch III, 2).

---

[1] Vgl. Ducange, s. v. Kalendae; Chambers I, 347f. — Weitere Nachrichten zur Geschichte des Narren- und Chorknabenfestes in Chartres s. Chambers I, 300, 308f., 350, 369; Strecker, l. c. 122f.

[2] Über diese Feste und die aus ihnen herrührende Anregung zu Satire und Parodie vgl. P. Lehmann, Die Parodie im MA., 19f.

VIII.

O mea cartha, modo si quis de nomine querat,
dic „meus innoti nominis auctor erat“.

Va fol. 175r. 1 In Va der Raum für die Initiale O freigelassen.

Das Distichon „Mein Büchlein, wenn dich jemand um deinen Autor fragt, sprich: Sein Name ist unbekannt“ hat so intimen Charakter, dafs es am besten in eine vom Dichter herrührende Sammlung seiner Gedichte passen würde. Vielleicht verbirgt sich hier wie in IX, 27 eine Anspielung auf einen Namen, die zu fassen mir nicht gelungen ist. Zu V. 1 vgl. Primas I, 3 (l. c. p. 113).

IX.

1. De grege pontificum
non est preter unicum
dignitate dignus,
cui nil tuto creditum,
cuius fides hospitum
solet esse pignus.

2. Mimorum non minimus,
cuius vox et animus
nil habent commune;
nec in se rem presulis
nec habet in loculis
gratiam Fortune.

3. Solus habet criminum,
quicquid in tot hominum
mentes est diffusum.
Omnibus abutitur,
que creasse legitur
dominus ad usum.

4. Servus quidem potius
quam nature filius
sumit, ut consumat;
contra ius et ordinem,
quicquid in libidinem
forcius despumat.

5. Sitim temulentia,
vomitu convivia
non sat est finire;
sed cum languet ebrius,
ut repotet potius,
sitit resitire.

6. Cum apponi faciat
sibi, quod sufficiat
tribus Epicuris,
cuncta passim demetit,
nisi quod plus appetit
ea, que sunt pluris.

7. Invitatur precio
venter in convivio,
Venus in cubili;
et hoc empto carius
delectatur potius
quam hac merce vili.

8. Postquam madet bibulus,
tunc deducit oculus
exitus aquarum.
Extunc nec discretio
sexus nec exceptio
fiet personarum.

9. Quis vel que sit obvian,
propter conscientiam
non interrogatur;
nil intactum preterit:
quod se prius ingerit,
prius occupatur.

10. Totus est Venerius
nec cursum alterius
sequitur planete.
Totus est libidinis;
hinc tota lex hominis
pendet et prophete.

11. Si denominatio
fiat ab officio,
quod fit omni mane,
deputare poteris
septem dies Veneris
omni septimane.

12. Cui si forte predices,
quod debent pontifices
esse luxu puri,
id habens pro frivolo
mavult cum apostolo
nubere quam uri.

13. Cui si dicas „contine“,
dicet: In volumine
Pauli continetur
non, ut quis contineat,
sed, ut suam habeat,
cum qua fornicetur.

14. Qui nil vel in noctibus
agit absque testibus
vegetis et vivis,
fas in testimonium
produci si testium
sit deminutivis.

15. Ut aperte liqueat,
hic in quo premineat
ceteris et quantum:
plures enim pluries
mentitos invenies,
sed hunc semel tantum.

16. Tot se modis protheat,
ut nodum non teneat;
nam lesurus lenit
et mulcet, ut mulgeat;
a quo, nisi veneat,
gratia non venit.

17. Videt hunc domestica
sedulum, dominica
mensa negligentem,
in qua non diiudicat,
quam nocens sacrificat
sacrum innocentem.

18. Quem nil eque piguit,
quam quod non interfuit
illi iudicando,
quem et Iudas vendidit
et Iudea tradidit
iudici nefando.

19. Qui cum sue minime
curam gerit anime
curas ceterarum
dispensando ceteris,
securus de miseris
de se curat parum.

20. Tanto premit odio,
tanto ducit tedio
studia virtutum,
ac si totis studiis
totam vitam vitiis
solvat in tributum.

21. Cui sic est in studium,
quicquid sacris obvium
venit institutis,
quasi virtus nescia,
quasi mortis devia
vie sint salutis.

22. Cum sit fraudis laqueus,
vitiorum puteus,
sordium lacuna,
quot in mare flumina,
tot in eum crimina
confluxerunt una.

23. Pacem lite dirimit,
innocentem deprimit,
relevat nocivum,
ius omne defederat:
naturale temerat,
spernit positivum.

24. Fit ius ex iniuria,
cum hic iudex retia
laxat in capturam,
et olfacto munere
facit condescendere
censui censuram.

25. Quem non reddat stupidum,
de viru quot aspidum,
de quot vitiorum
prodiit visceribus,
malis peior omnibus,
pessimus peiorum?

26. Queri potest merito,
quis hec ex abscondito
duxit in preclarum;
nam quis sic se reserat,
ut in locem proferat
opus tenebrarum?

27. A me si requiritur,
quis est, qui sic dicitur
mendax et mendosus:
oblitus sum nominis,
quia nomen hominis
est „Obliviosus".

Aufser Va fol. 175r: Ms. Arundel 384, S. XIV, fol. 235v (A). Aus A W. Meyer S. 43. In A fehlen die Strophen 14, 19, 21, 26. Reihenfolge in Va 1, 2, 3, 5, 4, 8, 9, 6, 7, 10, (fol. 175v.) 11, 17, 15, 22, 25, 16, 20, 21, 18, 12, 13, 19, 23, 24, 26, (fol. 176r.) 14, 27. In Va ist die Reihenfolge sehr verwirrt; die Strophen, die es mehr bietet, füge ich an sinnentsprechenden Stellen in die Ordnung von A ein. Die Reimsilben am Zeilenschlufs in Va zwischenzeilig geschrieben. Die Schreibung des assibilierten -ti- ist in A gleichmäfsig -ci-. 2, 1 Mimorum) minorum A. 4, 1 quidem) gule A. 4, 3 sumet A. 5, 3 sat) sat mit Abkürzungsstrich A, sat Meyer. 7, 5 potius) amplius A. 8, 1 madet) mundet A, undet vermutet Meyer. 8, 2 deducet A. 9, 2 constientiam Va. 11, 3 fit) sit A, fit vermutet Meyer. 13, 1 Cui) sed A 14, 2 ff. das gleiche Wortspiel Plaut. Curculio I, 1, 31. 15, 2 hic A Va, hoc vermutet Meyer. 15, 6 hunc Va Meyer, huc A. 16, 1 f. nodum) modum A, nodus vermutet Meyer. Vgl. neben dem von Meyer angeführten Verg. Georg. IV, 395 Protheus ... vinclis capiendus: Horat. ep. I, I, 80 quo teneam nodo mutantem Prothea vultus. 17, 1 hunc Va Meyer, huc A. 17, 2 sedulum Va Meyer, sedalum A 20 Reihenfolge der Zeilen 1 und 2 in A: 2, 1. 22, 5 fehlt in A; Meyer vermutet tot in eum crimina. 23, 2 innocentes opprimit A. 24, 2 cum hic) postquam A. 26, 1 ff. vgl. I, 9, 1 ff. Deferunt et merito, cum sit ex abscondito raptus in preclarum. 27, 5 f. nam nomen est hominis obliviosus Va.

Das Gedicht ist von W. Meyer S. 46 besprochen worden. Durch die Zusatzstrophen wird das Bild kaum bereichert: Str. 21 ist fast eine Umschreibung von 20; nicht neue Züge aber einen Wortwitz, der durch das kleine Rätsel, das zu seinem Verständnis gelöst werden mufs, gesteigert wird, bringt Str. 14. W. Meyer charakterisiert das Ganze als Produkt „echt englischen, trockenen Humors". Die englische Überlieferung konnte dieses Urteil bestärken. Den Schlufs gibt er wieder: „Wie er heifst? Ja, das hab ich vergessen". Dafs ist zwar scherzhaft, aber nicht richtig. Denn gerade in den letzten Zeilen überbietet der Dichter die Bosheit, mit der er breit die Laster seines Modells ausgemalt hat, indem er unter das Bild den Namen setzt: „Obliviosus", das ist verdolmetscht Manasse. Der Name ist durch Einsetzung einer zugehörigen Interpretation gegeben. (Vgl. Hieronymus, Liber de nominibus Hebraicis, Migne P. L. 23, coll. (826), 839, 883, 902 und demgemäfs Remigius, interpretationes, (Beda, op. omn. III, [Colon. 1688], 441). Ein anderes Beispiel solcher Mystification s. Scriptum super apocalypsin cum

imaginibus, Pragae 1873, p. 3, II. Doch wer ist dieser Manasses? Im Gedicht wird von ihm als „pontifex“ (1, 1; 12, 2) und „presul“ (2, 4) gesprochen; das deutet auf einen hohen Geistlichen, vielleicht Bischof, vielleicht Erzbischof. Das weitere Merkmal ist die überragende Lasterhaftigkeit, die in ihrer Einzigartigkeit den Verdacht gehässiger Übertreibung erweckt. Will man auf Grund dieser Beschreibung eine historische Persönlichkeit feststellen, wird man das Ausmaſs der Schändlichkeit beschränken müssen. Rührt, wie ich glaube, die ganze Reihe der Gedichte in Va von einem Autor her, dann wird der Angegriffene etwa in der Zeit gelebt haben, als Wilhelm von Champagne Bischof von Chartres war (1165—1171), da die Satire sich gegen einen Lebenden richtet; eine sichere untere Zeitgrenze wird durch die älteste Überlieferung gesetzt: Va ist am Ende des zwölften Jahrhunderts geschrieben. In dem umgrenzten Zeitraum haben in Frankreich an folgenden Orten Erzbischöfe und Bischöfe des Namens Manasses regiert: 1. Langres 1179(80)—1192, 2. Meaux 1134—1158, 3. Orleans 1146—1185, 4. Troyes 1181—1190. In der gleichen Zeit ist in England kein Manasses in den Bischofslisten zu finden; damit ist W. Meyers Beurteilung hinfällig geworden. Der Bischof von Langres wie der von Troyes bestehen, soweit ich gesehen habe, die Tugendprobe unangefochten. Der von Meaux war fast während der ganzen Zeit seines Episcopats in einen Streit mit der Abtei Faremoutier um die Exemption verwickelt; weiter weiſs die Historie nichts Böses von ihm zu berichten. Es bleibt der von Orleans. In ihm glaube ich den Bösewicht gefunden zu haben. Auſser einem tendenziösen Bericht, nach dem er die fromme Verehrung des Volkes für die hl. Genovefa verletzt haben soll,[1] und Nachrichten über einzelne unrechte oder dunkle Handlungen[2] ist eine ausführliche Schilderung seiner Gewalttätigkeit in einem Briefe der Orleaneser Kanoniker, denen er Pfründen entzogen hatte, an Alexander III., etwa aus den Jahren 1161/62, erhalten[3]; ein Brief Alexanders an König Ludwig,[4] der als Antwort auf das vorige Schreiben gelten kann, ist 1162 entstanden. In dem Anklagebrief, bei dessen Abfassung freilich der Haſs die Feder geführt haben mag, heiſst es u. a.: „Omnia disponit ad libitum ... licere sibi existimans quicquid libet, nec officium pontificis exercens, sed tyranni: distribuit honores inmeritis, ab ecclesia removet innocentes ... Iam enim et per eum et propter eum famosa illa Aurelianensis ecclesia: honestatis sedes scientiae domicilium, iustitiae locus, atrium disciplinae, facta est spelunca latronum ... Provideat vestra dignatio ... nobis, qui pro appellatione ad vos facta, qui pro fidelitate vobis et vestris exhibita, damnum sustinemus et exilium ... potestas impii minuatur, qui sedis apostolicae potestatem quantum in se est minuere

[1] Recueil des historiens XIV, 409.
[2] Recueil XV, 462.
[3] Mansi concil. ampl. coll. XXI, 1029 seq.; Recueil XV, 765 seq.
[4] Migne P. L. 200, 162 seq. (Jaffé-L. 10745).

non veretur et apostolatus vestri dispositionibus obviare ..." Gegen Ende des Briefes nennt sich einer der Ankläger: „Memini ego Letoldus, cum essem apud vos quiddam (fort. quendam Recueil) dixisse ... quod tale est: Vir bone, Rollande, vir prudens, vir venerande, ... mande, scelus hoc ulciscere grande".

Ähnlichkeiten, wenn auch nur allgemeinen Charakters, zwischen dem Gedicht und den angeführten Sätzen bestehen zweifellos. Doch fehlt in dem Brief jede einhellige Anspielung auf das, was in dem Gedicht den gröſsten Raum einnimmt, Sittenlosigkeit und Völlerei. Dieses Mehr erklärt sich wohl aus der verschiedenen Bestimmung: beim Vortrag der Satire konnte damit an die groben Sinne der Hörer appelliert werden.

Schon vor diesem Brief waren Klagen über Manasses vor Alexander III. laut geworden: in einem Brief an den König von 1161[1] sagt er nebenbei, daſs er „sinistra" über den Bischof von Orleans gehört habe. In dem oben genannten Antwortschreiben erwähnt Alexander ausdrücklich die Kanoniker „Letoldus, M. capellanus et Adam" und ihre Verbannung. Wenn die Gedichte in Va alle von demselben Dichter verfaſst sind, könnte man mit der Nachricht von dem Exil des Letoldus und seiner Gefährten das „exclusus propriis" (I, 2, 4) in Verbindung bringen und in dem Verfasser (?) der leoninischen Hexameter an Alexander III. auch den der ganzen vatikanischen Sammlung sehen. Doch ist es wenig glaubhaft, daſs ein Inhaber mehrerer Pfründen Satiren wie II und IV gegen die Reichen und Mächtigen gedichtet hätte; und daſs ein Chorherr von Orleans, der gegen seinen Bischof energisch beim Papste Recht suchte, sich in Chartres, um die unfreiwillige Muſse zu vertreiben, als Festdichter unter die Jurisdiktion des „baculifer" gefügt haben sollte, heiſst aus I, 2, 4 zu viel herausgelesen.

Über irgendwelche literarische Tätigkeit des Letoldus ist sonst nichts bekannt; genannt wird er noch einmal, wieder in einer Pfründenangelegenheit, in einem Schreiben Alexanders an den Erzbischof Heinrich von Rheims von 1162.[2]

Manasses von Orleans scheint zu Lebzeiten seine Schlechtigkeit nicht viel geschadet zu haben. Von König Ludwig in Schutz genommen, brachte er noch lange Jahre nach dem Streit mit seinen Kanonikern im Amte zu.

Form: Wie I: 2×7⏑–a, 6–⏑b, 2×7⏑–c, 6–⏑b. Vgl. darüber W. Meyer S. 46. In den dazukommenden Strophen 2 Taktwechsel in 16 Siebensilbern.

---

[1] Migne P. L. 200, 100 (Jaffé-L. 10644).
[2] Migne P. L. 200, 182 (Jaffé-L. 10783).

X.

1. Iam vere fere medio
ver senescente Marcio
Favonio
flores mandat, quos expandat
aeris arbitrio.
Fert Aprilis Aperilis
nomen ab officio.

2. Resumens usum veterem,
ne dedignando Venerem
degenerem,
amo quidem nec id idem.
si liceret, agerem;
sed invitus aro litus
atque lavo laterem.

3. Meam laboro fieri,
que nec se flectit muneri
nec Veneri
sese spondet; nec respondet
cultum litus Cereri,
nec abluto sine luto
datur esse lateri.

4. Tanto datus flagitio
sentire vix sufficio,
quod sentio.
Usus mali malum tali
temperat remedio,
ut sit idem mihi pridem
solus pro solatio.

5. Vix spero sub hanc sarcinam
diem durare crastinam
sed utinam
pena quevis, dum sit brevis,
terminet diutinam,
ut vel mori vel dolori
vivere sic desinam.

6. At spero, morbus cederet,
si quam mei non miseret
me viseret.
Hec me nisi, quam premisi,
spes adhuc reficeret,
in immensum sui sensum
dolor hic produceret.

7. Medenti se fax occulit,
que me latenter perculit;
nec contulit
medicinam, qui urinam,
non urine consulit,
cum humorem, non amorem,
causam morbi protulit.

8. Videtur enim pluribus,
quod sic laborem febribus;
sed omnibus
horis cremor nec me tremor
suis quatit vicibus.
Non est febris, quot tam crebris
me cremat ardoribus.

9. Cum quo languore dimico,
iam certo satis indico,
pronostico;
nec ignoro, cur laboro,
sed, ut de me iudico,
vel egrotus magis notus
sum mihi quam medico.

Va fol. 176r, steht auch in Arundel 384, S. XIV, fol. 233v. (A). Aus A zuerst gedruckt von Wright, Early mysteries, 1838, p. 115; W. Meyer S. 26f. Strophe 6 fehlt in Va. 1, 1 der Raum für die Initiale I ausgespart. 1, 6 Aperil A, Wright; Aperilis Va Meyer. Vgl. z. B. Isid. Etym. V, 33, 7 ... quia hoc mense omnia aperiuntur in florem, quasi Aperilis (ed. Lindsay). 2, 2 ne) non A. 2, 1 f. vgl. XII, 1 ... Venerem ... veterem. 2, 4 id) hoc A. 3, 2 f. n. s. fl. Veneri n. muneri ... A. 4, 2 sentire vix) vix sentire A. 4, 6 michi A. 5, 4 dum) que A. 5, 7 desin Va, der Rest verstümmelt. 7, 1 oculít Va A, occulít Wright, Meyer. 7, 2 qui A, Wright, que Va, Meyer. 7, 4 nach

qui urinam in Va noch per urinam. 7, 6 cum) dum A. 7, 7 morbi causam pr. A. 9, 1 langore Va. 9, 2 iudico Va? 9, 3 pronostico Va A, prognostico Wright, Meyer. 9, 4 cur) quo A. 9, 7 michi sum qu. m. A.

Form: 2 × 8 ⏑ – a, 4 ⏑ – a, 2 × 4 – ⏑ b, 7 ⏑ – a, 2 × 4 – ⏑ b 7 ⏑ – a. Vgl. dazu W. Meyer S. 27.

XI.

1. Laudate, pueri,
nascentem puerum
purgato veteri
fermento veterum.
Qui puer es, ne properes
in vicium, videto;
sed caveas, ne careas
etatis epiteto.

2. Puer hoc proprie
sibi vocabulum
per innocentie
defendat titulum.
Rem nominis et criminis
perdet immunitatem,
qui previa malitia
subpleverit etatem.

3. A pueris pre ceteris
sibi laudes exigit
et eligit
a paribus laudari;
puerilis puritas
ut paritas
sit vel in evo pari.

4. Ut igitur exigitur,
digne laudet dominum
grex virginum
ludatque reverenter,
licite non luditur,
ni sumitur
licentia prudenter.

5. Quasi modo geniti
vagiant infantes
et infantis incliti
laudibus vacantes;
dicant singuli
„salve maiestas parvuli
salvare venientis,
salus populi,
pater futuri seculi,
principium presentis.“

6. Ad illius presulis
decus et decorem,
qui surrexit parvulis
agnus in pastorem,
laudes debitas
exsolvat hec sollempnitas
in presulem promoto
. . . .

Va fol. 176r, 1, 3f. Vgl. Cor. I, 5, 7 (auch Streckers App. zu S. Omer 1, 4; S. Omer 12, 8, 7). 1, 5 vgl. V, 4, 3f. dum puer es ad valorem properes. 2, 5 vgl. zu VI, 3, 3. 4, 3 Sollten die Jungfrauen nur auf Grund von Ps. 148, 12 genannt werden? „Iuvenes et virgines, senes cum iunioribus laudent nomen domini“. 5, 1 vgl. W. Meyer zu Arundel 24, 54. 5, 5 Vgl. Milchsack, Hymni et sequentiae (Halle 1886), p. 213, nr. CCXXXVIII ... Dicant omnes (et dicant) singuli: ave, salus (tocius) populi ... 5, 9f. vgl. Is. 9, 6 ... pater futuri saeculi, princeps pacis.

Das Lied enthält Wendungen, die sowohl auf Weihnachten wie auf das Fest des Kinderbischofs (bzw. der unschuldigen Kinder) passen. Der Schlufs, der vielleicht eine sichere Zuweisung ermöglicht hätte, ist leider verloren; er könnte freilich auch eine Doxologie oder Schlufsbitte gebracht haben.

Form: Str. 1 und 2: 6◡–a, 6◡–b, 6◡–a, 6◡–b, 2×4◡–c, 7–◡d, 2×4◡–c, 7–◡d. Str. 3 und 4: 2×4◡–a; 7◡–b, 4◡–b, 7–◡c, 7◡–d, 4◡–d, 7–◡c. Str. 5 und 6: 7◡–a, 6–◡b, 7◡–a, 6–◡b; 5◡–c, 8◡–d, 7–◡d, 5◡–c, 8◡–c, 7–◡d. (6 am Schlufs fehlen drei Zeilen.)

Eine aus drei Doppelstrophen bestehende Sequenz. Jede Strophe besteht aus zwei ungleichen Teilen, deren jeder in zwei gleichgebaute Abschnitte zerfällt; ein Sinneseinschnitt zwischen den Hauptteilen der Strophen findet sich nur beim ersten und dritten Paar. Das vorwiegende Mafs ist der Fünfzehnsilber, mit dem die Strophen schliefsen, in Strophe 1 und 2 mit Cäsurreim des Achtsilbers, in den mittleren Strophen in der Variation, dafs der erste Viersilber fehlt und seinen Platz ein steigender Siebensilber einnimmt; in den beiden letzten Strophen tritt vor den Fünfzehnsilber ein steigender Fünfsilber. Die Eingänge der Strophen bestehen bei 1 und 2 aus zwei Zwölfsilbern mit doppeltem Reim, bei 3 und 4 aus zwei Viersilbern, bei 5 und 6 aus zwei Vagantenzeilen. Wenig Taktwechsel.

XII.

1. Invehar in Venerem,
nisi resipiscat
et dediscat
veterem
malignandi spiritum,
quo principiis
blanditur
et blandiciis
molitur
tristem letis exitum.
R. Non est grata satis,
ni se Venus gratis
exibeat;
nam si venit, ut veneat,
cum debeat
beare, magis debeat.

2. Prius de ludibrio
Veneris incertus,
nunc expertus
sentio,
quam sit male fidei;
non exaudior
blanditus,
unde blandior
invitus
et invitor invehi.
R. Non est grata satis . .

3. Ab annis cepi teneris
cum miseris
servire castris Veneris
nec adhuc statum muto;
sed cum sim pene penitus
emeritus,
adhuc me vexat servitus
et adigit tributo.
R. Non est gra. s.

4. In hoc se gessit forcius
quam alius
Laertis ille filius,
cuius caput inmune
ab hac transit angaria
sollercia,
qui solus Solis filia
potitus est impune.
R. Non est gra. s.

5. Cur amo, si non amor?
Satius est, ut amor
in odium vertatur.
Sed absit, quod amantium
remedium sit odium,
quod initum per gaudium
consorcium divorcium
per gaudii contrarium
sorciatur.
R. Non est gra. s.

6. In odium converti
nec ius amoris certi
nec finis est probandus.
Amorem enim odio
si finio, si vitio
per vitium subvenio,
desipio, si studio
sanitatis insanio
non sanandus.
R. Non est gra. s.

Va fol. 176v. Der Refrain steht nach Str. 2; bei 3 bis 6 ist er in der oben gegebenen Form angedeutet, bei 1 fehlt er. 1, 1 Der Raum für die Initale freigelassen. 1, 1 ff. Die gleichen Reimwörter in X, 2, 1 f. Resumens usum veterem, ne dedignando Venerem ... 1, 10 (molitur) tristem letis exitum. An dieser Stelle liegt eine deutliche Reminiszenz an die mittelalterliche Schuldefinition der Tragödie vor. Vgl. W. Cloetta, Komödie und Tragödie im Mittelalter (Halle 1890), bes. S. 28 ff., W. Creizenach, Geschichte des neueren Dramas I^2 (Halle 1911), S. 9 f., H. v. Grauert, Meister Heinrich der Poet (Abh. d. bayr. Akad. d. W., philos.-philol. u. hist. Kl. XXVII, München 1912), S. 167 ff. 4, 4 capud Va.

Von den Liedern, die die Sammlung neu bietet, steht einzig dieses ganz im Zeichen irdischer Liebe; aber es wird von ihr nicht belebt, und was in der künstlichen Form sich windet, ist nicht Gefühl, sondern Gedanke. Der Dichter beklagt sich über die Unbeständigkeit der Freuden der Liebe. Doch gleichwohl steht er noch immer unter ihrem Bann. Halb neidisch, halb zum Trost, gedenkt er als schlauen Liebeshelden der Vorzeit des Odysseus. Ein wirksames Mittel gegen den Trug der Liebe wäre die gänzliche Abkehr von ihr, doch „das sei ferne!". Er bescheidet sich damit, es beim Alten zu lassen: „Weder Abkehr noch eine feste Bindung noch ein Aufhören!".

Inhaltlich wie auch gelegentlich im Wort- und Reimschatz hat das Lied grofse Ähnlichkeit mit Nr. 22 der Sammlung von S. Omer. Die Form von Walters Lied ist jedoch sehr viel einfacher als die hier geschaffene.

Form: Str. 1 und 2: 7⏑—a, 6—⏑b, 4—⏑b, 3⏑—a, 7⏑—c, 5⏑—d, 3⏑—e, 5⏑—d, 3⏑—e, 7⏑—c. Str. 3 und 4: 8⏑—a, 4⏑—a, 8⏑—a, 7—⏑b; 8⏑—c, 4⏑—c, 8⏑—c, 7—⏑b. Str. 5 und 6: 2×7—⏑a, 7—⏑b, 8⏑—c, 2×4⏑—c, 8⏑—c, 2×4⏑—c, 8⏑—c, 4—⏑b. Refrain: 2×6—⏑a, 4⏑—b, 8⏑—b, 4⏑—b, 8⏑—b. Unter allen Gedichten der Sammlung gebührt diesem der Ruhm der kompliziertesten Form: zu der reichgereimten Sequenz tritt ein Refrain. Es setzt kräftig mit der Vagantenzeile ein, gerät aber bald in zierliche, wiegende Reimkünste. Strophe 3 und 4 bestehen aus zwei symmetrischen Teilen. Von Strophe 3 an herrscht der steigende Achtsilber vor; desto stärker ist die retardierende Wirkung des fallenden Viersilbers, mit dem die letzten beiden Strophen schliefsen. Der Refrain, im ersten Teile steigend, im zweiten fallend, schreitet schwer dahin. Wenig Taktwechsel.

BERNHARD BISCHOFF.

2. Per il canzoniere portoghese della Biblioteca vaticana.

Sono noti i criteri scientifici che guidarono il Monaci nella pubblicazione del *Canzoniere portoghese* (Halle, Niemeyer, 1875) di possesso della Biblioteca Vaticana (Vat. lat. 4803). „Questa edizione“ avvertiva egli“ rappresenta il codice pagina per pagina, linea per linea, abbreviatura per abbreviatura .... Nella stampa non ho esitato a fissare di ciascuna abbreviatura quella forma che mi parve più frequente e più propria del manoscritto e come la media delle sue varietà, e solo misi ogni attenzione affinchè ciò non mi portasse a confondere segni con segni. Eccetto questo, seguii in tutt' altro il ms. scrupolosamente, anche quando i segni mi si offrivano senza alcun dubbio sbagliati, persuaso che in una edizione diplomatica gli errori, quando certi, sono preziosi, e che invece di toglierli giova fissarli in tutta la loro realtà. In essi avremo uno degli elementi più sicuri per indovinare ed accertare gli altri errori che rimasero occulti“. Così a p. XVI e XVII della *Prefazione*, ed ancora a p. XVIII: „Quanto alla correzione della stampa, dichiaro che adoperai tutte le possibili diligenze. Le prove furono sempre collazionate col codice, ed essendo state le note compilate sopra i fogli già tirati, questi ebbero un ulteriore confronto tutte le volte che sorse qualche dubbio. I risultati di quest' ultimo confronto sono qui raccolti nell' Errata“.

Il dubbio che alla diligenza del Monaci non fosse sfuggita qualche menda, cosa che in simili imprese è tutt' altro che al di fuori delle evenienze umane, mi ha indotto ad una collazione rigorosa dei due testi, quello a stampa e quello manoscritto. Frutto di tale paziente lavoro è la presente tabella, che rettifica non poche sviste occorrenti nell' edizione del Monaci, fra cui alcune (la più grave è quella del v. 7 del n. 1156) falsano o vietano il senso dei singoli passi.

Numero del componimento	Linea	Lezione a stampa	Lezione manoscritta
45	3	eu nunca por	en nunca per
45	4	queriagora	queri agora
45	9	quātas	quāts
63	24	ḡardar	ḡrdar
65	14	erodos	etodos
66	13	aot°	aout°
75	5	deuā	denā
76	15	faver	faler
76	20	dartes	dirtes
79	2	meyo	mayo
80	26	p'	p^{r}
116	2	uōs	uos
119	7	faz	fez
140	2	patir	partir

Numero del componimento	Linea	Lezione a stampa	Lezione manoscritta
156	7	meo	meu
214	19	cousa	coussa
299	5	pren desdem	prendes dem
314	7	sabedes	sabades
328	23	p' der	p' nder
343	4	chegado	chagado
370	24	mor	morte
371	1	veͪestes	veͪestesme
386	21	fernam	frenam
403	11	ea	ia
442	9	atendey	atendy
468	2	gmā	grā
493	9	q̄yxar	q̄ixar
496	11	ei	eu
523	16	q̄reu	q̄ren
543	10	o q̄hia frey	o q̄ hy farey
634	8	eu	en
638	22	pouca ia sa	pouca sa
641	10	tēco	tēcō
642	4	peit	preit
643	11	alongr̄	alogr̄
666	3	comontio	comonho
666	10	peguei	pequei
675	14	seria	serai
678	8	morte	morta
904	1	correcor	corretor
904	2 e 9	pauos	panos
909	13	exeicō	eixeicō
909	20	apoiham	apoinham
914	1	prazaf	prezaf
919	14	uespa	uespo
920	27	pays	mays
922	13 e 20	rodriguiz	rodrigiz
935	2	terra	tera
937	17	todela	toda la
966	14	oy	ey
981	21	co	eo
1003	9	mingues	minguas
1005	28	comendadar	comendador
1008	12	chorando	chorado
1012	8	cami	came
1020	6	fez	faz
1030	21	brade os	brades os
1032	3	ben	bem
1039	20	merpago	merpado
1048	11	comendor	comendador

Numero del componimento	Linea	Lezione a stampa	Lezione manoscritta
1054	4	agora	agrora
1061	25	uosse	uosso
1065	4	seer	sseer
1075	7	beeto	beeyto
1080	54	trada	tarda
1106	16	çepe	çepo
1109	7	caualguedes	caualgaedes
1115	1	daq[i]	daq̄
1116	21	morrer	morreu
1124	titolo	jograr	jogar
1137	2	ff' nado	ff' nodo
1137	15	ssemelhara	ssemalhara
1144	9	trÿade	trÿdade
1146	6	çaparo	çapato
1147	3	speco	speto
1147	9	especo	espeto
1147	15	espec	espet
1155	5	escarmtady	escarmentady
1156	7	p[r] outro nè p[r] piata	p[r] ouro nè p[r] prata
1156	9	de todo se cata	de todo mal se cata
1157	22	çātar	cātar
1166	20	copr'	cōpr'
1170	4	outs	outrs
1178	2	amigo quero	amigo us quero
1178	7	temeu de	temeu ia de

Salvatore Frascino.

BESPRECHUNGEN.

Ernst Gamillscheg, *Germanisches im Französischen.* In der „Festschrift der Wiener Nationalbibliothek“, Wien 1926, S. 235—250.

Nachdem Gamillscheg eine Erhaltung des Fränkischen in Frankreich neben dem Galloromanischen durch mindestens zwei Jahrhunderte, gewifs mit Recht, angenommen und eine ältere Schicht fränkischer Lehnwörter mit *ai*, *au*, die andere für westgermanisch halten, neben einer jüngeren, sicher fränkischen, Schicht von Wörtern mit *ê*, *ô* festgestellt hat, bespricht er kurz die bisher erschienene Literatur über die fränkischen Wörter des Französischen. Er vermifst eine zusammenfassende neuere Darstellung der fränkischen Lehnwörter des Französischen, besonders der Personen- und Ortsnamen, da die Abhandlung von Emil Mackel, Die germanischen Elemente in der französischen und provenzalischen Sprache in den Französischen Studien VI, 1887, also vor mehr als 40 Jahren, erschienen, durch die neuere Forschung längst überholt sei und die Darstellung der Personennamen durch Werner Kalbow, Die germanischen Personennamen des altfranzösischen Heldenepos, Halle 1913, „die Kräfte des Verfassers überstiegen“ habe. Diesen Urteilen kann ich nur zustimmen. Auch ich halte eine neue Darstellung der französischen Gattungswörter, Personen- und Ortsnamen fränkischen Ursprungs, auch der wenig zahlreichen Gattungswörter vor-, bez. nachfränkischen Ursprungs, für notwendig. Bei dieser Darstellung wären nicht nur die lautlichen Vorgänge, die von Mackel und Kalbow gemäfs dem damaligen Stande der Wissenschaft fast ausschliefslich behandelten Vertretungen der germanischen Laute im Französischen, sondern auch die überhaupt vernachlässigte Entwicklung der Bedeutungen und die kulturhistorischen Ursachen der Übernahme gerade dieser und nicht anderer Ausdrücke zu behandeln. Doch glaube ich, dafs man diese Synthese erst nach dem völligen Erscheinen des französischen etymologischen Wörterbuchs Walters von Wartburg beginnen soll, das das altfranzösische, altprovenzalische und mundartliche Material, dank dem bewunderswerten Fleifs des Verfassers, vollständig und geordnet vorführt. Eine früher verfafste Darstellung der fränkischen Wörter des Französischen würde durch neuere Lieferungen des Wörterbuchs Wartburgs rasch überholt werden. Sie kann nur von einem Romanisten, der nicht nur die französische, sondern auch die altgermanische Sprachentwicklung kennt, mit Aussicht auf Erfolg begonnen werden. Ich bemerke diese eigentlich selbstverständliche Sache, weil man in Aufsätzen selbst hervorragender Vertreter der romanischen Sprachwissenschaft — nicht in denen Gamillschegs! — Verstöfse gegen elementare Erkenntnisse der altgermanischen Sprachwissenschaft findet.

Da deren Betrieb in den romanischen Ländern naturgemäfs schwach ist, kann eine solche Synthese wohl nur von einem Romanisten germanischer Nationalität erwartet werden. Die Durchführung dieser gewaltigen sprachwissenschaftlichen Arbeit speziell durch einen deutschen Romanisten ist freilich auch unwahrscheinlich, weil in Deutschland die jungen Romanisten sich von solchen trockenen und „veralteten“ Untersuchungen abkehren, sich unterhaltsameren Dingen zuwenden und dabei allgemeinen Beifall finden.

Nach der wichtigen Einleitung gibt Gamillscheg einige neue Herleitungen französischer Wörter aus dem Germanischen. Mit Ausnahme der ersten Herleitung, der Erklärung des altfranzösischen *haise*, das nur im Altfranzösischen und im Neufranzösischen nur in Mundarten vorhanden und deshalb von Gamillscheg in seinem etymologischen Wörterbuche nicht berücksichtigt worden ist, sind diese Etymologien Gamillschegs unterdessen von ihm auch im Wörterbuch vorgetragen worden. Da sie aber in diesem nur kurz angegeben, im Beitrag zur Festschrift dagegen mit ausführlichen Begründungen an einem etwas abgelegenen Orte, in einem dicken Sammelbande mit Beiträgen aus sehr verschiedenen Wissensgebieten, stehen, so ist eine Besprechung in der Zeitschrift für romanische Philologie wohl am Platze.

Afrz. *haise* „Zaun aus verflochtenen Zweigen“, dessen von Horning, ZrP. 30, 458 gesammelten mundartlichen Vertreter in neuerer Zeit Gamillscheg um *aisiau* „porte en claie“ im Département Aube vermehrt, das Wartburg FEW. 32a, 10. Zeile v. u., zu *aise* „Behagen“ stellte (irrtümlich, wie Gamillscheg richtig bemerkt), *haise* leitet dieser über gallorom. **haisia* von fränk. **haisî* Fem. „Gestrüpp“ her, das in altniederd. *Hêsiwald* (Kluge Wb. unter *Heister*), neuniederd. *Häserwald*, dem Namen eines Höhenzugs an der Grenze von Cleve und Münster, früher in der von Tacitus Annales 1, 50 genannten *silva Caesia*, der Latinisierung eines noch mit gutturalem Reibelaut gesprochenen **Chaisî*, vorliegt, mit Ableitung durch *-ter* in mndd. *hêster* „junger Baum, besonders Buche“, dem bekannten Grundwort des nfrz. *hêtre*, erscheint. Die Herleitung des afrz. *haise* von fränk. **hagja* durch Horning a. a. O. lehnt Gamillscheg ab, weil *gj* frz. *i* oder später *j* ergab, ebenso die Erklärung von *haise* aus *haie* + vlat. *caesa* „Zaun“ durch Meyer-Lübke REW. 3984, 3, weil ein afrz. **cise* „Zaun“ fehlt; beides weist Gamillscheg mit vollem Recht ab. Die Herleitung des afrz. *haise* „Zaun aus verflochtenen Zweigen“ von fränk. **haisî* „Gestrüpp“, das den Naturzaun der Franken bezeichnete, durch Gamillscheg a. a. O., 236 f. ist evident und verbindet mit Erfolg die Kenntnis altgerm. Wortmaterials mit der des altfrz.

Nfrz. *gibier* „Wildbret“, afrz. *gibier* „Jagd“, speziell „Jagd auf Vögel“ (so schon God.) *giboier* „auf die Vogeljagd gehen“ (God.), *gibecier* nicht nur allgemein „jagen“, wie God. angab, sondern speziell „Vögel jagen“, wie Gamillscheg durch *gibeçoit d'un espervier* eines altfrz. Textes beweist, latinisiertes *gibicere* Du Canges, der *aves ad gibicendum* neben *canes ad venandum* aus der Regel Clunys von 1301 anführt, nfrz. *gibecière* „Jagdtasche“, afrz. *gibeciere*, *gibecier*, *gibacier* dass. leitet Gamillscheg 238 f. von einem afrz. **gibaz* „Beize, Vogeljagd“ her und dieses von fränk. **gibaiti*, der Entsprechung des mhd. *gebeize* „Jagd mit Falken“. Nach Gamillscheg, 239 unten lehrt das Wort, dafs im Salfränk. die dem lat. *cum* entsprechende Vorsilbe in der Form *gi-* vorhanden war wie im Angelsächsischen, nicht als *ga-*. Diese Behauptung ist in

dieser allgemeinen Form jedenfalls unrichtig. Van Helten, PBB. 25, 412 unten hat salfränk. *gafeurith*, 502 Mitte und Anm. *gasacchio*, unten *gamallus* „Gerichtsangehöriger“ (eine Bildung wie angels. *geléod* „Volksangehöriger“) festgestellt. A. a. O., 527 oben hat er allerdings als salfränk. Form des Präfixes neben *ga-* auch *gi-* unter Hinweis auf den Paragraph 85 seiner Abhandlung angegeben. In diesem, auf Seite 375 unten, hat er die zu *si quis caballum alienum . . . ascenserit aut caballicaverit* in den Handschriften 7, 8, 9 stehende Glosse *borio sito* bez. *briosito* bez. *borio sitho* als Verschreibung eines mit mndl. *gesitten* „ein Pferd besteigen“ zusammenhängenden salfränk. **hrosgisit* gedeutet, das „durch Verlesung von *b* aus *h*, Ausfall von *s* und Umstellung von *ro* sowie Antritt von *-o* ein schon in der Vorlage XI vorhandenes **borgisito* ergab“. Die arge Unsicherheit dieser Rekonstruktion und damit der auf ihr beruhenden Annahme eines salfränk. *gi-* ist klar. Dagegen ist *ga-* als salfränk. Form des Präfixes durch die erwähnten Wörter *gasacchio*, *gamallus* und die Verbalform *gafeurith* gesichert. Auch ein längst bekanntes salfränk. Lehnwort des Afrz. zeigt, was Gamillscheg übersehen hat, *ga-*, nämlich afrz. *jafuer* „vie commode“ des Eneas- und Thebenromans sowie Beneeits, das G. Paris, Rom. 21, 293 oben richtig mit ahd. *gifuori* „passende Gelegenheit, Nutzen“ verband, zu dem alts. *gifôri* „Nutzen“ hinzutritt. Normann. Herkunft von *jafuer*, an die man wegen des Vorkommens in westfrz. Texten unter Berufung auf altnord. *føri* „Gelegenheit“ zunächst denken könnte, wird durch *ja-* aus *ga-* und durch *gaforium* „oportunitate“, bez. „compendium“ Reichenauer Glossen (ed. W. Foerster, Afrz. Übungsbuch) 607 bez. 875, also durch Vorkommen des Wortes in Nordfrankreich im 8. Jahrhundert, in dem sich die Normannen noch nicht in der Normandie niedergelassen hatten, ausgeschlossen. *Jafuer* stammte nicht aus dem Normann., auch nicht aus dem Ahd., wie G. Paris s. Z. sagte, sondern nach *ja-* aus *ga*, nach der Zeit des Auftretens und nach dem Verbreitungsgebiet aus dem Altniederfränk.; die Herkunftsangabe „germ.“ durch Meyer-Lübke REW. 3634 ist unnötig ungenau. Somit ist salfränk. *ga-* direkt durch *gasacchio*, *gamallus*, *gafeurith*, indirekt durch *gaforium jafuer* gesichert, während die Annahme einer Nebenform *gi-* nur auf einer höchst unsicheren Rekonstruktion van Heltens beruht. Zentralrheinfränk. *chi-* im Isidor aus dem Anfang des 9. Jahrhunderts (neben südrheinfränk. *ga-* in den Frankfurter Glossen, dem Weißenburger Katechismus und der Handschrift O des Otfried), W. Braune's Ahd. Gram., 3./4. Aufl., 63 Mitte Anm. 1, also ein im Anfange des 9. Jahrhunderts in der Gegend von Frankfurt, Mainz, Worms, Speyer gesprochenes *gi-* beweist nichts für das Niederfränk. des 6., 7. Jahrhunderts. Gamillschegs **gibaiti* erregt also durch sein erstes *i* gewisse Bedenken. Da man im Ahd. einen allmählichen Ersatz von *ga-* durch *gi-* beobachtet (W. Braune a. a. O.), so kann man annehmen, daſs das Altniederfränk. zwar zunächst *ga-* bewahrte, aber später, in der letzten Zeit seines Bestehens auf frz. Boden, es in *gi-* wandelte und daſs **gibaiti* erst in dieser letzten Zeit ins Galloron. überging. Die Bewahrung des doch kurzen *i* der Anlautssilbe von **gibaiti* im Afrz. würde zur Annahme einer ziemlich späten Entlehnung des Urfrz. aus dem Fränk. stimmen Es fragt sich aber, ob überhaupt **gibaiti* zugrundelegt werden muſs, ob nicht **gabaiti* genügt. God. 4, 274a verzeichnet ein *gebeçant* aus Gaces Deduit in der Arsenalhandschrift 3332 fol. 5 r⁰ und 9, 698a *gebaciere* aus Dijon (Juni 1389), *gebessiere* aus Lille und dem 15. Jahrhundert; *jebiers* im Beaus desconneus

des Renaut des Beaujau 3906 (God. 4, 274c) kann aus *gibiers* wie *premier* entstanden sein, nämlich durch Dissimilation, kann aber auch, da Renaut aus Beaujeu im Département Haute-Saône, also aus der Nachbarschaft Dijons stammte, mit *gebaciere*, das aus Dijon bezeugt ist, zusammenhängen und altes *ge-* haben. Es ist möglich und mir sogar wahrscheinlich, daſs fränk. **gabaiti* über gallorom. **gabatium* afrz. **gebaz* ergab (mit *ge-* aus *ga-* wie *geline*) und daſs dessen Ableitungen *gebacier* „jagen", *gebaciere* „Jagdtasche" an der Peripherie, nämlich im Calvados, aus dem Gace de la Buigne, der Verfasser des Deduit de la chasse, stammte, in Lille, in Dijon und dessen Nachbarschaft blieb, sonst zu *gibecier*, *gibeciere* wurden u. zw. trotz *girofle* nicht durch Lautwandel, sondern durch volksetymologische Anlehnung an afrz. *gibet* „Gabelholz", *giber* „schütteln". Die Auffassung von *gibier* „Wildbret" als „das, was an einem gabelförmigen Aste getragen wird" durch Th. Braune, ZrP. 42, 151 Mitte ist gewiſs nicht ursprünglich, wofür Braune sie hielt, kann aber vom Volke wegen des Anklanges von *gebier* an *gibet* — man bedenke das hinter *ǵ* stehende stark geschlossene, dem *i* ähnliche *e* — dem Worte sekundär gegeben worden sein. Jedenfalls ist Gamillschegs neue Etymologie von *gibier*, wenn auch im Lautlichen etwas zu modifizieren, so doch durchaus anzunehmen. Man beachte, daſs *tj* von **gabatium* fränk. Herkunft wie *tj* von *capitium*, *pigritia* afrz. *ç* und nicht *iz* ergab. Die von Gamillscheg, 239 unten geäuſserte Vermutung, daſs das afrz. Verbum *gibecier* von einem fränk. **gibaitjan* herkomme, hat er im Wörterbuche unter *gibecière* aufgegeben und durch die Ansicht ersetzt, daſs das Verbüm von vorhistorischem **gibaz* abgeleitet sei. Die beiden Formen *gibacier*, *gibecier* erklären sich aus einer ursprünglichen Konjugation *gibace-gibecier*, die der *achate-acheter* analog war, nicht nur, wie Gamillscheg in der Festschrift 239 ganz unten sagt, bei Herleitung des Verbs von **gibaitjan*, sondern auch bei der von afrz. **gibas*, da der Wandel des zwischentonigen *a* zu *e* relativ jung war.

Die schon von Baist, ZrP. 32, 47 im Artikel *vervactum*, Zeile 10 erwogene, von Gamillscheg hier 240 und im Wörterbuche unter *guéret* angenommene Herkunft des *gua* des afrz. *garait* von dem im Afrz. selbst erhaltenen fränk. **wâriskap* „rechtskräftig gesicherter Besitz" ist möglich; aber eine andere Ansicht ist wahrscheinlicher. Gamillscheg selbst hat im Wörterbuche neben der von ihm an erster Stelle angeführten Herleitung des *gua-* von *wâriskap* eine Kreuzung des lat. *vervactum* mit der fränk. Entsprechung des schwed. *vret* „Ackerfeld" vermutet und sich dabei auf Petersson, ZrP. 30, 470 berufen. Petersson hat eine solche Kreuzung gar nicht angenommen, sondern *guéret*, wie er sagt, von einem ganz anderen Worte als *vervactum*, nämlich von altdän. **wreit*, der Vorstufe des neudän. *vræt*; hergeleitet, das nach ihm durch die Normannen ins Frz. gekommen ist. Diese Auffassung ist unmöglich, wie Baist ZrP. 32, 47 bemerkte, weil die alten Dänen keine Worte des Ackerbaus lieferten und die Bedeutung überhaupt nicht, die Laute nur ungenügend stimmen. Aber die von Gamillscheg vermutete Kreuzung des lat. Wortes mit der fränk. Entsprechung des nordgerm. Wortes ist natürlich ganz etwas anderes als die Herkunft des frz. Wortes zur Gänze vom altdän. durch die Normannen. Jene Kreuzung ist sehr wahrscheinlich. Zunächst ist wegen des sp. *barbecho*, port. *barbeito* ein ibero- und einst gallorom. **barbactum* anzunehmen, das wie *berbix* statt *vervex* lautgesetzlichen Wandel von *rv* zu *rb* und Assimilation des Anlauts

der ersten Silbe an den der zweiten, außerdem Assimilation des vor *r* offenen vortonigen *e* an das betonte *a* erfahren hatte. Da ferner afrz. *garait*, aprov. *garach* und kat. *goret* „das Umbrechen des Ackers" (mit *go-* aus *gua-*) keinen Labial hinter *r* zeigen, ist gallorom. Wandel von *barbactum* zu **baractum* anzunehmen, also Schwund des zweiten *b* in Dissimilation zum ersten. **Baractum* wurde zu **baratu* und dieses wurde mit altfränk. **wrait* zu **waratu* verquickt, das über **guaratu* afrz. *garait*, aprov. *garach*, altkat. **guaret* ergab. Das Vorhandensein einer Entsprechung des schwed. *vret*, dän. *vræt*, norweg. *vreitr* im Altniederfränk. darf angenommen werden, weil das zugrundeliegende germ. **wraita* auch im Westgerm., wenn auch in anderer Bedeutung, erhalten war, nämlich in ahd. *reiz* „Linie", außerdem ein **wraitô* in ahd. *reiza* „Linie", ags. *wræt* Fem. „Gravierung" (Falk-Torp unter *ridse* am Schluß des Artikels). Nach dem ags. Fem. der Bedeutung „Gravierung", dem ahd. *reiza* „Linie" und dem norweg. dial. *vreit* Fem. „Furche im Acker, Streiten, Reihe" kann man getrost ein altniederfränk. **wraita* „das Aufreißen und Furchenziehen des Ackers" ansetzen, das dem gallorom. **baratu* „Brachacker" lautlich und begrifflich nahe stand, näher als **wâriskap* „rechtskräftig gesicherter Besitz". Deshalb ist die Einwirkung eines fränk. **wraita* auf gallorom. **baratu* wahrscheinlicher als die eines fränk. **wâriskap*, das zudem nur im Wallon. lebt, während **guaratu* allgemein afrz., ja sogar altprov.-kat. war. Ein gallorom. **guarata* (aus **wraita*) ging in **baratu* auf.

Im weiteren, Seite 241 oben, leitet Gamillscheg nfrz. *liais* „harter, feinkörniger Kalkstein", afrz. *liois* „pierre blanche" God. 4, 792c (nicht auch „marbre blanc", wie God. angibt, da Beneeit Troie 2999 *de marbre fin et de liois* nebeneinander erwähnt), als Adj. in *marbre liois*, *pierre bien lioise* von einem fränk. **leïsk* „steinig", einer angenommenen Ableitung der Entsprechung des alts. *leia* „Fels, Stein", mhd. *leie* dass., her. Er hat dieselbe Erklärung auch im Wörterbuche gegeben. Sie erregt große Bedenken. Im Gegensatze zu dem von mir selbst in den Anfängen meiner wissenschaftlichen Tätigkeit geübten Verfahren halte ich jetzt die Annahme einer altgerm. Wortform, die nicht wenigstens in einer altgerm. Sprache überliefert ist, für bedenklich. Da das in Nordfrankreich einst gesprochene Altniederfränk. von den paar verstümmelten malbergischen Glossen und Namen abgesehen, durch kein Denkmal bezeugt ist, so sind allerdings die meisten altniederfränk. Wörter, von denen man frz. herleitet, selbst nicht bezeugt; aber andere altgerm. Sprachen haben die entsprechenden Wörter, nach denen die altniederfränk. mit Wahrscheinlichkeit angenommen werden können. Ein **leiisk* „felsig" ist aber in keiner altgerm. Sprache bezeugt. (Mhd. *leiisch* „laienhaft" ist natürlich etwas anderes.) Die an sich bedenkliche Konstruktion **leïsk* wird noch dadurch bedenklicher, daß *-isk* hier in einer Funktion gebraucht sein soll, die es sonst nicht hat. Gamillscheg, 241 oben bemerkt zu seinem **leïsk* nur: wegen des fränk. Suffixes vgl. das Folgende. Er meint damit das auf der nächsten Seite unten von ihm angesetzte fränk. **hreubisk*. Dieses bezeichnet er, 243 oben, als Ableitung von einem Stamm **hreuf* „Rauheit" mit dem *-isk*-Suffix, das nach Kluge, Nominale Stammbildungslehre § 90 „als Suffix für Adj. mit moralischer Bedeutungsauftritt". Selbst wenn man Gamillschegs **hreubisk* für ein solches Adj. hält, wird man sein **leïsk* „steinig" nicht als solches ansehen können. **Hreubisk* beweist natürlich nichts, da es auch nur von Gamillscheg angenommen,

in keiner altgerm. Sprache überliefert ist; eine Annahme kann eine andere Annahme nicht stützen. Kluge, Nominale Stammbildungslehre 101, verzeichnet nur éin konkretes Adj. auf *-isk*, got. *funisks* „feurig“ und nennt es „auffällig“. Die lange Liste got., ahd., mhd. Adj. auf *-isk*, *-isch* bei Wilmanns, Deutsche Grammatik 2, 467 ff. enthält kein weiteres Beispiel. Das vereinzelte got. *funisks* „feurig“ kann ein bloſs angenommenes fränk. **leïsk* „steinig“ nicht stützen. Gegen die Herleitung des afrz. *liois* von einem fränk. Adj. **leïsk* spricht noch ein Umstand der afrz. Überlieferung. Wenn das Grundwort ein Adj. gewesen wäre, so wäre auch das daraus entstandene *liois* ursprünglich Adj. gewesen. Das ist auch die Ansicht Gamillschegs. 241 oben sagt er von *liois*: es ist also ursprünglich Adj. Auch God. 4, 792c stellt *liois* adj. „blanc et dur“ voran und läſst dann *liois* subst. „pierre blanche, marbre blanc“ folgen. Er belegt aber *marbre liois* im Cléomadès, der um 1280 entstand, und *pierre bien lioise* im Gaufrey, der um 1300 geschrieben wurde, dagegen *al liois* im anglonorm. Brandan 261, der um 1125 entstanden ist, *de marbre fin et de liois* in Beneeits Trojaroman 2999, der um 1170 gedichtet wurde. Darnach ist *liois* „Kalkstein“, wie nach nfrz. *liais* zu übersetzen ist, viel älter als *liois* „kalksteinartig“ in *marbre liois*, *pierre lioise*. Damit ist die Herleitung von einem bloſs supponierten fränk. **leïsk* wohl widerlegt. Afrz. *liois* „limestone“ (so Waters im Glossar zum Brendan) bleibt zu erklären.

Das seit Froissarts Chronik 7, 120, also seit dem Ende des 14. Jahrhunderts bezeugte frz. *rêche* „rauh, herb, unfreundlich“ erklärt Gamillscheg, 241 wie jetzt im Wörterbuche unter Berufung auf burgund., zwischen Châlon-sur-Saône und Verdun-sur-le Doubs gebrauchtes *riâche* gleicher Bedeutung aus dem seit Coincys Miracles, somit seit etwa 1230 und also früher als *rêche* überlieferten *revêche*, bei der ähnlichen Form und gleichen Bedeutung, die Gamillscheg nachweist, und da burgund. *riache* zu franc-comtois *revache* stimmt und auf **reesche* weist, wohl mit Recht, weshalb das von Meyer-Lübke Einf. 3, 41 Mitte und REW. 7240 als Entsprechung des german. *frisk* angenommene gall. **rescos* und das von mir, ZrP. 40, 323 als Entsprechung des mhd. *risch* vermutete fränk. **risk* als Grundwörter aufzugeben sind. Zur Entstehung der Form *resche* = pikard. *resque*, *reske(ment)* Froissarts aus *revesche* bemerkt Gamillscheg, 242 oben, kurz: daſs im nördlichen Verbreitungsgebiet von *rêche* der Schwund des *v* in *revêche* lautgesetzlich ist, zeigt pikard. *renir* für *revenir* u. ä. Im Wörterbuche unter *rêche* sagt er nur: zur lautlichen Entwicklung vgl. pikard. *renir* für *revenir*. Das genügt nicht. *Renir* kann und wird aus *revnir* durch Assimilation des *v* an *n* entstanden sein und ein allgemeiner Schwund des *v* zwischen hellen Vokalen fand auch im Pikard. nicht statt. Die Karten *cheval*, *cheveu*, *cheville* (269, 270, 271), *crèvent* (353), *levain*, *je me lève*, *vous vous levez* (762—764) bieten auch im Norden und Nordwesten, Nordosten keine Formen ohne *v*. Auſserdem war **reesche* für *revesche* durchaus nicht auf den Norden beschränkt, auch nach Gamillscheg nicht, der *riâche* zu Châlon-sur-Saône auf **reesche* zurückführt. Der Fall des *v* muſs besser begründet werden. Neben *revesche* ist *ruvesche*, *rubesche* bezeugt (W. Foerster, ZrP. 16, 250 Mitte und Anm. 3) und Schwund eines *v* nach *u* ist in *luette*, *nue* klar. Darnach wurde *ruvesche* zu **ruesche* und erst in Analogie dazu *revesche* zu **reesche*. Die Formen *ruvesche* und *revesche* können in derselben Gegend nebeneinander bestanden haben, *ruvesche* als grob

vulgäre Form der unteren Stände, *revesche* als feinere Form der mittleren und höheren Schichten, sowie *fumelle*, *sumer*, *prumier* und *femelle*, *semer*, *premier* nebeneinander bestanden; die Schriftsprache bewahrte nur die Form mit *e* als die feinere, so *femelle*, *semer*, *premier*, so *revêche* und *rêche*.

So bleibt *revêche* zu erklären. Die von Diez 272 unten in einer Frage vorgeschlagene, von Littré und Meyer-Lübke REW. 7277 mit Bestimmtheit angenommene Herkunft von it. *rovescio* „verkehrt" (besser von ait. *riverscio*) verwirft Gamillscheg 242 wie Foerster, ZrP. 16, 249 und mit dessen Argumenten, dem frühen Auftreten und dem begrifflichen Abstand des frz. Wortes. Dem kann man nur zustimmen. Auch der Verwerfung des Grundwortes Foersters **robusticus* durch Gamillscheg wie schon Meyer-Lübke ist beizustimmen. Dagegen glaube ich nicht, daſs das einmal bezeugte afrz. *revois* „überwiesen" für sonstiges *revoit* dass. (aus lat. *revictum*) wegen des Zusammenfalls mit **revois*, dem angenommenen Mask. zu *revesche*, eingetreten sei, wie Gamillscheg meint. Er selbst nimmt an, daſs **revois* als Mask. von *revesche* und *revoit* „überwiesen" in den Formen des Nom. Sing. und Akk. Pl. in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts zusammenfielen. Damals, d. i. seit dem Wandel von *z* zu *s*, konnte aber zu *revois*, *revoit*, Pl. *revoit*, *revois* ein Obl. Sing. und Nom. Pl. *revois* durch Formenausgleichung im Paradigma ohne Mitwirkung eines zweiten **revois* „rauh" gebildet werden, da *vois* (aus *voiz*) und die Adj. auf *-ois* (aus *-esis*) im Obl. Sing. und Nom. Pl. ebenso *-s* hatten wie im Nom. Sing. und Obl. Pl. Aus vereinzeltem *revois* „überwiesen" kann man jedenfalls kein **revois* als Mask. von *revesche* erschlieſsen. Dieses *revesche* leitet nun Gamillscheg, 242 wie im Wörterbuch von einem fränk. **hreuƀisk* her, einer angenommenen Ableitung mit *-isk* von fränk. **hreuƀ-*, das dem norweg. *ry* „rauh", altnord. *hrjúfr* „rauh, aussätzig", ags. *hreóf* „rauh, räudig" entsprochen hätte. Das Bestehen des Subst. im Altniederfränk. darf nach den entsprechenden Wörtern der anderen altgerm. Sprachen ohneweiters angenommen werden; aber das Vorhandensein eines davon abgeleiteten Adj. auf *-isk*, das keine Entsprechung in den verwandten Sprachen hat, ist ebenso zweifelhaft wie das Bestehen eines **leïsk*. Gamillscheg sieht in **hreuƀisk* das *-isk*, das nach Kluge, Nominale Stammbildungslehre 101 „als Suffix für Adj. mit moralischer Bedeutung auftritt", und **hreuƀisk* bedeutete nach ihm „von rauhem, abstoſsendem Wesen, Charakter". Aber *revêche* bedeutet nicht nur „difficile à manier, peu accommodant", sondern auch „difficile à travailler" (*marbre*, *diamant revêche*) und bedeutete früher „rauh beim Berühren" nach Ausweis des seit dem 16. Jahrhundert bezeugten *revêche* „ancienne étoffe de laine, frisée et à long poil". Im ältesten Belege, bei Gautier de Coincy, Miracles ed. Poquet 248, 245 in den Versen *Lors est si fiers et si revesches Li grant brasier* (lies *granz brasiers*) *et la grant flame*, bedeutet *revesche* wohl „unangenehm zu berühren". Nach einem Gesetz der Semantik ist die konkrete Bedeutung, die hier den Tastsinn angeht, älter als die abstrakte. *Revêche* kommt also kaum von einem germ. Adj. mit moralischer Bedeutung. Gamillschegs Grundwort **hreuƀisk* ist aufzugeben. Vielleicht kommt *revesche*, *reveche* von einem **reversicus*, *reversica*, einer alten Weiterbildung des lat. *reversus* „umgewendet" mit *-icus*, dessen Grund ich allerdings nicht angeben kann. **Reversica* ergab über **reversche* afrz. *revesche* wie *persica* afrz. *pesche*; **reversicum* ergab gleichfalls über **reversche* afrz. *revesche* wie *porticum* afrz. *porche*. *Revesche* wäre zunächst von

Stoffen gesagt worden und *drap revesche*, *estofe revesche* hätten bedeutet „umgewendeter Stoff; Stoff auf der Rückseite, die rauh zu berühren ist“, dann „rauh zu berührender Stoff“; vgl. das aus *reversus* entstandene it. *rovescio* „verkehrt, unrecht (Seite des Stoffes)“ als Subst. „Kehrseite des Stoffes“, frz. *revers* dass. Das auf Substantivierung des Adj. beruhende mfrz. *revêche* „langhaariger Wollstoff“ setzte den ursprünglichen Gebrauch des Adj. fort.

Das seit der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bezeugte, von Cotgrave als normann. bezeichnete, jetzt veraltete *bruman* „Schwiegersohn, Verlobter“ führt Gamillscheg, 243 auf ein adän. **brûdmand* zurück, das für anord. *brúdgume* „Bräutigam“ eingetreten sei, als dän. *mand* anord. *gume* „Mann“ verdrängte. Dem ist ohne Vorbehalt zuzustimmen. Das von Gamillscheg im Wörterbuch angesetzte **brûdrman* ist eine unmögliche Bildung, weil das Nominativ-*r* von *brúdr* in der Zusammensetzung nicht gebraucht wurde; vgl. das eben erwähnte *brúdgume*.

Auch die hier, 244 und im Wörterbuche angenommene Entstehung des afrz. *saffre* „gierig, vergnügungssüchtig“, nfrz. *safre* „lasziv, gefräſsig“ durch Literarisierung aus pikard., wall. *chaffre* und dieses aus fläm. *schaffer* „Fresser“ wird zutreffen. Der älteste Beleg von *saffre* bei Jehan de Meung führt zwar weit ab vom pikard., wall. Gebiet, schlieſst aber die Erklärung nicht aus, weil sich das Wort schon vorher über Paris in den Süden verbreitet haben kann. Der Herleitung des mfrz. *revellin*, *ravellin*, nfrz. *ravelin* „ein früher halbkreisförmiges, jetzt dreieckiges Befestigungswerk, das zur Deckung des Mittelwalls und der angrenzenden Bastionen bestimmt ist“ von ndl. *regeling* „Riegelwerk“ hier 245 und im Wörterbuch ist ebenfalls zuzustimmen. It. *rivellino* stammt dann, wie Gamillscheg richtig bemerkt, von mfrz. *revellin*, nicht umgekehrt das frz. Wort vom it., wie Storm, Rom. 5, 182, das Dict. gén. und Meyer-Lübke, REW 7328 meinten. Dessen Herleitung des it. *rivellino* von *riva* „Ufer“, die wegen des Fehlens eines it. **rivella* und wegen der Bedeutung unwahrscheinlich ist, lehnt Gamillscheg mit vollem Recht ebenso ab wie die von it. *vallo* durch Storm, die lautlich und morphologisch unwahrscheinlich ist.

Das seit 1539 bezeugte frz. *guilée* „Regenschauer“ endlich, das Diez 608 oben mit wall. *wâlêie* dass. zu ahd. *wasal* „Regen stellte, Meyer-Lübke überging und das Dict. gén. als Wort unbekannter Herkunft bezeichnete, führt Gamillscheg, 246 und im Wörterbuch auf mndl. *wiel* „Wasserwirbel“ zurück, das *viau* „Regenschauer“ zu Mons und, nachdem schon afrz. *ondée* „Regenguſs“ mit *-ée* versehen (so Diez), **wielée*, *guilée* ergab. Man wird zustimmen und auch wall. *wâlêie* hierherstellen, es insbesondere mit *viau* zu Mons verbinden. Zu *viau* konnte man ein **wialée* bilden, das *wâlêie* ergab. Auch das Wall. zeigt stammhaftes *i* in *wiler* „heulen“ (vom Winde), das zu **wilée* gebildet wurde, weil dieses ein Verbalsubst. zu sein schien.

Frz. *rabouillière* „Kaninchenbau“, das Diez und Meyer-Lübke übergingen und das Dict. gén. als ein Wort unsicherer Herkunft bezeichnete, das zuerst von Rabelais 1, 5, der aus der Touraine gebürtig war, und von Baif, der aus dem Anjou stammte, gebraucht wurde, erklärt Gamillscheg, 247 richtig als Lehnwort aus dem Westfrz., verbindet es mit manceau *rabouillat* „kleines Kaninchen“, einer mit *corbillat*, *cornillat* zu vergleichenden Ableitung von **rabou*, älterem **rabot*, das, nach England entlehnt, das seit 1398 bezeugte mengl. *rabet* „junges Kaninchen“, nengl. *rabbit* „Kaninchen“ lieferte, verbindet jenes

westfrz. **rabot* mit berrichon *rabotte* „Kaninchen, Kaninchenloch", erklärt diese wegen des wall. *robette* „Kaninchen" richtig aus **robot*, **robotte* und legt allen Formen fläm. *robbe* „Kaninchen" zugrunde. Die Ausbreitung des zunächst nur wall. Wortes fläm. Ursprungs in den Süden erklärt Gamillscheg treffend durch die Bedeutung der belgischen Kaninchenzucht und durch das Streben, das im Zentrum heimische *conil*, *conin* „Kaninchen" wegen des Anklangs an *con* zu vermeiden. Im weiteren bezeichnet Gamillscheg das seit dem 14. Jahrhunderte bezeugte und nach dem AlF 1125 jetzt in ganz Frankreich aufser Südosten gebrauchte *rabot* „Hobel" als etymologisch identisch mit **rabot* „Kaninchen" und beruft sich auf die Ähnlichkeit des frz. Widderkaninchens mit einem Hobel in der Form; er demonstriert diese Ähnlichkeit durch das beigefügte Bild eines belgischen Kaninchens ad oculos. Die Ähnlichkeit besteht tatsächlich. Deshalb halte ich die von Gamillscheg auch im Wörterbuche vorgetragene Auffassung von *rabot* „Hobel" als einer Übertragung von **rabot* „Kaninchen" für richtig. Diese wirklich geistreiche und, was nicht von allem Geistreichen gilt, gleichzeitig richtige Erklärung zeigt, nebenbei bemerkt, dafs Gamillscheg, von dem Spitzer, ZrP. 46, 581 gesagt hat, er sehe die Formenfülle der Natur nicht, doch manchmal sieht. Treffend vergleicht Gamillscheg *rabot* „Hobel" aus **rabot* „Kaninchen" mit *poutre* „Balken" aus *poutre* „Füllen" und auch die Verdrängung von "*rabot* „Kaninchen" durch *rabot* „Hobel" mit der von *poutre* „Füllen" durch *poutre* „Balken". *Rabot* verdrängte afrz. *plaine* „Hobel" wegen dessen Zusammenfalls mit *plaine* „Ebene" und *pleine*, dem Fem. von *plein*. Zum Schlufs erweist Gamillscheg die bisherigen Erklärungen von *rabot* als unwahrscheinlich. Auch die Herleitung des Subst. *rabot* von *raboter* „hobeln", das mit afrz. *rabouter* „zurückstofsen" identisch wäre (Diez 663 und Gade, Ursprung und Bedeutung der üblicheren Handwerkzeugnamen im Frz. 26) ist schon von Meyer-Lübke, REW 1007 (gegen Schlufs des Artikels) bezweifelt, mit dem Dict. gén. entschieden aufzugeben, weil das angeblich ältere *raboter* „hobeln" erst seit 1520, das angeblich jüngere *rabot* schon seit dem 14. Jahrhunderte, anderthalb Jahrhunderte früher, auftritt, nicht, wie Gamillscheg sagt, weil ein afrz. *raboter*, *rabouter* „zurückstofsen" fehlt, was nicht ganz richtig ist, da God. 6, 532c *rabouter* „zurückweisen" aus E. Deschamps 4, 93 belegt. Das viel später auftretende *raboter* kann nicht das Grundwort des viel älteren *rabot* sein.

Zwischen der Herleitung des berrichon *rabotte* „Kaninchen" von fläm. *robbe* und der des nfrz. *rabot* „Hobel" von **rabot* „Kaninchen" trägt Gamillscheg noch eine Verbindung des nfrz. *lapereau* mit **rabot* über **rabereau* vor. Ich halte sie für unrichtig, werde aber die Sache, die eine längere Erörterung erfordert, in einem eigenen kurzen Artikel hier behandeln.

Zusammenfassend kann man sagen: die Zweidrittelmajorität der hier vorgebrachten etymologischen Erklärungen ist überzeugend (*haise*, *gibier*, *rêche*, *bruman*, *safre*, *ravelin*, *guilée*, *rabotte*, *rabot*), eine Minderheit unrichtig oder doch zweifelhaft (*gu* von *guéret*, *liais*, *revêche*, *lapereau*). Das ist ein gutes Zeugnis für den etymologischen Spürsinn des Verfassers.

JOSEF BRÜCH.

J. Leite des Vasconcellos, *Antroponimia portuguesa.* Tratato comparativo da origem, significação, classificação, e vida do conjunto dos nomes proprios, sobrenomes, e apelidos, usados por nós desde a idade-média até hoje. Lisboa, Imprensa Nacional, 1928. XIX, 659 S. 8⁰.

Nachdem uns bereits W. Meyer-Lübke in zwei tiefschürfenden Abhandlungen[1] mit Problemen der Erforschung der portugiesischen Personennamen bekannt gemacht hat, legt nun der Altmeister der portugiesischen Philologie und der portugiesischen Ethnologie ein umfassendes Werk vor, das eine Darstellung der portugiesischen Personennamen vom Mittelalter bis zur Gegenwart enthält und nicht nur für den Philologen, sondern in weitgehendem Maſse auch für den Volkskundler von grundlegender Bedeutung ist, besonders auch deshalb, weil der Verf. die portugiesischen Verhältnisse stets in Beziehung setzt zu denen anderer Länder. Die spanischen, italienischen, französischen, deutschen, englischen, lateinischen und griechischen Peronennamen werden regelmäſsig herangezogen, des öfteren auch slavische, finnische u. a. m. Den arabischen und jüdischen Personennamen werden selbständige Kapitel gewidmet, entsprechend der Bedeutung dieser Elemente für die portugiesischen Namen im Mittelalter. An Hand der Personennamen rollt sich vor unseren Augen der ganze Entwicklungsgang des portugiesischen Volkes ab. Auch sekundäre Einflüsse auf die Namenbildung, Namen der Zigeuner, der Kreolen der afrikanischen und indischen Kolonien Portugals (S. 581—583, bzw. 583—588) werden nicht vergessen. Auf die brasilianischen Personennamen wird vielfach hingewiesen, doch lag ihre ausführliche wissenschaftliche Darstellung nicht in der Absicht des Verf. Im einzelnen hat der Verf. in jahrelanger mühevoller Arbeit ein staunenswertes Material zusammengetragen, nicht nur aus der Schriftsprache alter und neuer Zeit, sondern auch aus den Mundarten. Zahlreiche Angaben über Sitten und Gebräuche (Taufe, Namensänderung) und volkstümliche Reimsprüche ergänzen die Namenstudien nach der volkskundlichen Seite.

Ein portugiesischer Name setzt sich aus drei Elementen zusammen: 1. dem Taufnamen (*nome proprio*, auch *nome de pia*, vgl. span. *nombre de pila*), z. B. *Antonio*, 2. dem Beinamen (*sobrenome*), der ein Vatersname oder Vorname einer anderen Person (eines Verwandten oder Paten) oder ein Heiligenname sein kann, z. B. *Alberto*, 3. dem Familiennamen, der von Generation zu Generation vererbt wird, z. B. *Carvalho*. Hierzu kann noch 4. ein Neck- oder Spottname (*alcunha*) treten, z. B. *o Bombo*.

Taufname: Die Taufnamen des frühen Mittelalters in Portugal sind lateinisch, seltener griechisch oder iberisch. Zahlreich sind die Namen germanischer Herkunft. Seit der Regierung des Königs Afonso Henriques (1128—1185) nehmen die germanischen Namen merklich ab. Mit dem fortschreitenden Einfluſs, den die Kirche auf den Staat ausübt, erreichen die Heiligennamen allmählich die Vorherrschaft. In neuester Zeit liefern neben Kalender und Bibel auch die Mythologie und die Literatur Taufnamen. Für

[1] *Romanische Namenstudien I. Die altportugiesischen Personennamen germanischen Ursprungs* (Sitzungsber. d. phil.-hist. Kl. d. Akad. d. Wiss. Wien, Bd. 149 [1905], 2. Abh.); do. *II. Weitere Beiträge zur Kenntnis der altportugiesischen Namen* (Sitzungsber. d. phil.-hist. Kl. d. Akad. d. Wiss. Wien, B. 184 [1917], 4. Abh.).

die Wahl des Taufnamens sind Tag der Geburt oder der Taufe, besondere Verehrung eines Heiligen oder aber Ehrung eines Familienmitgliedes, Beschützers oder Freundes maſsgebend, nach dem das Kind den Namen erhält. Auch mehrere Taufnamen (*nome proprio composto*) sind möglich.

Beiname: Während des Mittelalters diente als Beiname der Vatersname (z. B. *Gil Guedaz*, fiiho de *Gueda Gomez*). Dieses System geriet im XV. Jahrhundert und mehr noch im XVI. in Verfall, offenbar weil sich auf diese Weise zuviele gleiche Namen ergaben ('Quantos Afonsos não havia cujos pais se chamassem Fernando?' S. 117). Im XVII. Jahrhundert sind die Patronymika in der Regel verschwunden. Familie und Freundschaft oder Religion liefern dann den Beinamen. Beachtenswert ist, daſs es an der Westküste der Insel S. Miguel üblich ist, wie in der Bretagne, als Beinamen den Vornamen der Mutter zu verwenden (z. B. *Jacinto Helena*).

Familienname: Der Familienname kann seinen Ursprung in einem Patronymikum oder in einem Taufnamen haben, oder aber er ist geographischer bzw. ethnischer Herkunft. Religiöser Ursprung ist hier selten. Ein groſser Teil der Familiennamen ist aus ursprünglichen Neck- oder Spottnamen (*alcunha*) hervorgegangen. Die Necknamen können sich auf Alter oder Verwandtschaft, auf Beruf oder Amt, auf körperliche und geistige Eigenschaften u. a. m. beziehen. Bei den Necknamen, die sich auf menschliche Eigenschaften, Sonderlichkeiten und Gebrechen beziehen, sind die Vergleiche aus dem Tierreich sehr zahlreich, zahlreich auch solche aus der Pflanzenwelt, selten solche aus dem Mineralreich. Wir sehen hier einen ähnlichen Reichtum an Metaphern, wie ihn das Volk zur Bezeichnung der Geräte seiner materiellen Kultur aufbietet,[1] über den lieben Mitmenschen ausgeschüttet. In den meisten Namen steckt ein gutes Stück urtümlicher Anschaulichkeit. — Der Zuname ist zunächst meist der Zuname des Vaters. Diese Erscheinung wurde zur Zeit D. Manuels, als die Sitte der Majorate üblich wurde, verallgemeinert. In neuerer Zeit wird daneben üblich, die Zunamen von Vater und Mutter,[2] oder nur den der Mutter oder den eines Protektors zu verwenden. Heute herrscht in Portugal in bezug auf die Wahl des Zunamens groſse Freiheit und Willkür.[3]

Zur Bezeichnung einer unbekannten Person (*Herr Soundso*, *Dingsda*, *Dingskirchen*) dient im Port. wie im Span. *Fulano*, *Fulana* (ursprünglich arab. unbestimmtes Fürwort) u. a., im Minho *xedas*. Namensvettern reden sich in den Tras-os-Montes mit *tocaio* (Miranda *tucaio*) an, in Brasilien *xará*, *xarapim* oder *xéra* (diese Worte stammen aus dem Tupi). — Sind die Kinder noch nicht getauft, so bezeichnet man sie mit dem Namen, den sie bei der Taufe erhalten sollen, oder aber man nennt sie allgemein *Moiro*, *Moira*, *Moirinho*, *Moirinha* ('Maure', 'Ungetaufter'), in Pôrto auch *Custodio*, *Custodia* nach dem Schutzengel *Anjo Custodio*. Die Findelkinder erhalten ihren Vor-

---

[1] Vgl. F. Krüger, *Volkstümliche Namengebung* in VKR I, 209 ff.

[2] Diese Art der Namenbildung wird in Spanien konsequent durchgeführt.

[3] Es ist daher manchmal unmöglich festzustellen, was *sobrenome* und was *apelido* ist. Vgl. "Todavia, só por investigação especial dos anais de cada familia se póde saber se algum dos nomes proprios que se seguem ao nome individual é realmente ás vezes apelido, ou é sobrenome ou elemento de nome-duplo" (S. 332).

namen entweder durch freie Wahl des Findelhauses oder nach dem Namen, der auf einen Zettel geschrieben dem Kind mitgegeben oder bei der Einlieferung an der Drehlade von der einliefernden Person gerufen wird.

Von kulturgeschichtlichem Interesse sind die Namen der *mouros fôrros* (d. h. frei unter den Christen lebenden Mauren, span. *mudéjares*; S. 381 ff.), der *mouriscos* (zum Christentum übergetretene Mauren; S. 383), der *moçarabes* (unter der Maurenherrschaft lebende Christen; S. 384—387), der portugiesischen Juden (S. 387—421), der Zigeuner (S. 421—426).

Aus dem Teil des Werkes, der die Grammatik der Personennamen behandelt (S. 447 ff.), erwähnen wir die äufserst nützliche lange Liste der Kosenamen und Kurzformen von Eigennamen, nach der schriftsprachlichen Form geordnet (S. 455—479; vgl. ferner die kreolischen Kosenamen S. 492—494), sowie das Verzeichnis der Namen, die in mehrfacher Form auftreten (S. 507—534). Beachtenswert sind die Reste alten Nominativs in Eigennamen (S. 537). Eine umfassende Biographie (S. 595—615) und Index schliefsen das monumentale Werk ab.

Einige Bemerkungen seien hier angefügt. S. 102: zu dem von den Moçarabes verwendeten *iben* oder *ben* (z. B. *Romano iben Froila*), pl. *bena*, vgl. man auch spanische Ortsnamen wie *Benifairó*, *Benifayó*, *Benicasín*, *Beniaján*, *Benahadux*, *Benalúa* u. a., die auf arabische Sippennamen zurückgehen. S. 127: Zu den Ausdrucksweisen von Patronymika verschiedener Völker wäre noch zu verweisen auf die russischen Patronymika auf *-ovič*, *-evič* (fem. *-ovna*, *-evna*) und *-ič* (fem. *-išna*). Zu germ. *-son*, *-sen* sind zu stellen ir. *mac*, kymr. *mab*, arab. *ibn*, hebr. *ben*. S. 191 ff.: Zu den Spottnamen, die auf Eigenschaften des Trägers beruhen, vgl. man auch *Pedro Malas-Artes* im Märchen (Brasilien). S. 274: In Spottnamen wie *Sete saias* und *o Sete falinhas* steckt sicherlich ein magisches Element, vgl. *o sete estrelo* (Plejade), auch ital. *la signora delle sette vele* (im Märchen) u. a. m. — S. 5, Z. 2 u.: lies *Kalender*; S. 85, Z. 2: lies *Mohammedan*; S. 413, Z. 28: lies *1911* statt *1611*.

WILHELM GIESE.

Estudios eruditos in memoriam de Adolfo Bonilla y San Martín (1875—1926) con un prólogo de Jacinto Benavente. Publícalos la Facultad de Filosofía y Letras de la Universidad Central en Homenaje a su Ilustre ex Decano, Tomo I. Madrid, Imprenta Viuda e Hijos de Jaime Ratés, 1927.

Fest- oder Gedächtnisschriften, die in ihren Beiträgen eine internationale Zusammenarbeit zu Ehren spanischer oder portugiesischer Geisteswissenschaftler aufbringen, sind auf der iberischen Halbinsel noch seltene Erscheinungen. Auf das zweibändige *Homenaje a Menéndez y Pelayo*, *Estudios de erudición española*, Madrid (V. Suarez), 1899, kam erst Ende 1925 in drei grofsen Bänden das *Homenaje ofrecido a Menéndez Pidal (Miscelanea de estudios lingüísticos, literarios e históricos)*, dem in Coimbra schon seit Jahren ein stattliches Sammelwerk zum Gedächtnis der deutschen Gelehrten Carolina Michaëlis de Vasconcellos folgen soll.

Lieblingsschüler des genialen Menéndez Pelayo war D. Adolfo Bonilla y San Martín, wie der Meister begabt mit einem rastlosen vielseitigen Forschergeist, unter dessen überspannten Ansprüchen sein Körper gleich dem des Lehrers allzufrüh zusammenbrach.

Ein herzensguter, liebenswerter, aufrechter Mensch, ein unermüdlicher Arbeiter von unglaublicher Schaffenskraft und selten starker, historisch-kritisch-kombinativer Begabung — so steht bereits jetzt Bonilla in der spanischen Geistesgeschichte da, unvergessen in der Erinnerung derer, die ihn persönlich kannten oder seine Leistungen bewundern. Wer einen Eindruck von Bonillas Vielseitigkeit erhalten will, greife zu Julio Puyol, *Adolfo Bonilla y San Martín* (1875—1926), *su vida y sus obras*, Madrid 1927.[1]

Die deutsche Wissenschaft schuldet dem Frühverstorbenen besonderen Dank als einem der wenigen, die nach Deutschlands Niederlage in Versailles gegen den „Boykott" der deutschen Wissenschaft entschiedenen Einspruch zu erheben wagten. Auch in den schlimmsten Zeiten versagte er ihr nie seine tatkräftige Hilfe. In richtiger Erkenntnis seiner überragenden Bedeutung ernannten ihn die Universitäten Würzburg und Rostock zu ihrem Ehrendoktor.

Dem Andenken ihres verstorbenen Dekans und Professors der Geschichte der Philosophie widmet die Madrider Philosophische Fakultät eine Sammlung gelehrter Studien: *Estudios eruditos in memoriam de Adolfo Bonilla y San Martín* genannt, in bewufster Anlehnung an die eingangs erwähnten *Estudios de erudición española*. Der vorliegende erste Band, dem in nächster Zeit noch ein zweiter folgen wird, vereinigt auf 654 Seiten 37 Beiträge in- und ausländischer Freunde und Mitarbeiter des Verblichenen. Erfreulicherweise ist der deutsche Anteil — nach dem spanischen — der stärkste an Umfang, ohne an Wert zurückzustehen.

Spanisch-portugiesische Ehrungen pflegen oft mehr auf äufsere Wirkung Wert zu legen, eher in die Breite statt in die Tiefe zu gehen. Diese Erscheinung läfst sich auf vielen Gebieten spanischen Lebens und Schaffens beobachten. Dessen mufs sich auch der deutsche Kritiker der genannten Fest- und Gedächtnisschriften bewufst sein.

Die Weite des Rahmens im Bonilla-Band kennzeichnen am besten folgende Aufsätze: H. Obermaier, *El Paleolítico del África Menor* — eine eingehend dokumentierte Zusammenstellung des derzeitigen Wissens von der älteren Steinzeit in Nordafrika, einem Gebiete, dem der Verfasser jetzt seine Hauptaufmerksamkeit zugewandt hat, A. Rubió y Lluch, *Un personatje atenés de la época catalana: Dimítrios Rendi* — die auf urkundlicher Forschung basierte Biographie eines der wenigen Griechen in einflufsreicher Stellung unter der katalanischen Herrschaft des 14. Jahrhunderts, Fr. W. v. Rauchhaupt: *Der Fuero Juzgo im heutigen Recht Spaniens* — Kommentierung von neun Fällen einer Anwendung des Fuero Juzgo durch den Obersten Gerichtshof in den Jahren 1884—1920. Andere Grenzarbeiten sind: H. R. Lang, *Las formas estróficas y términos métricos del Cancionero de Baena* — eine fleifsig-mühsame, zitatenreiche Arbeit, E. C. Hills, *Notes and queries on the metre of de Poem of the Cid*, S. Griswold Morley, *Ortología de cinco comedias autógrafas de*

[1] Eine knappe Charakteristik versuchte ich in der Deutschen Zeitung für Spanien, VIII (1923), Nr. 171/72, S. 8—10.

Lope de Vega und J. Alemany Bolufer, *Acerca del hipérbaton.* Die Angabe des Titels mag in den letzten Fällen zur Kennzeichnung des Inhalts genügen. — So werden die verschiedensten Wissensgebiete in Einzeluntersuchungen behandelt. Zu kurz kommt in diesem ersten Band Bonillas eigentliches Lehrgebiet, die Philosophie; bereichert wird vor allem die spanische Literaturgeschichte, besonders des siglo de oro. Dem Ganzen ist eine philosophisch-poetische Würdigung Bonillas aus der Feder des Nobelpreisträgers Jacinto Benavente als Prolog vorangestellt, der in der Feststellung gipfelt: *Maestro que supo amar y hacerse amar fué Bonilla y San Martín.*

Unter wertenden Gesichtspunkten betrachtet, zerfällt die Hauptmasse der Beiträge in drei Gruppen: I. Eine dankenswerte oder auffällige Fragestellung, deren Beantwortung zu wünschen übrig läfst, bieten J. Chevalier, *Y a-t-il une philosophie espagnole?*; P. Font Puig, *El sentimiento de comunión desinteresada con el no yo como fuente de placer estético*; Alberto María Carreño, *La Imprenta y la Inquisición en el siglo XVI*; P. Barnils, *Algunas consideraciones acerca de la fonética normal y la fonética patológica* und B. Alemany Selfa, *Una perífrasis homérica que hoy tiene exacta equivalencia en valenciano y en catalán, y la tuvo también en el castellano antiguo.* Chevalier schreibt einen sprunghaften, beweisarmen Leitartikel (mit überflüssigen Ausfällen gegen die deutsche Philosophie), worin vor allem die Begriffsbestimmung überrascht: Si la philosophie est bien la sagesse . . . . . il y a une philosophie espagnole (S. 2); Font Puig arbeitet mit einer Mischung von unkritisch übernommener oder aus nichtästhetischen Gebieten entlehnter Terminologie; Carreño bietet mit plädierender Einleitung und Schlufs die Umschreibung einiger typischer, bereits bekannter mexikanischer Inquisitionsfälle von Druckern, Buchhändlern und Verfassern. Barnils kommt über einen interessanten Ansatz nicht hinaus; Alemany Selfa gelangt mindestens im Altkastilischen zu gewaltsamen Interpretationen. Der Gebrauch des Imperfekts als Tempus der Erzählung neben dem Präteritum, Perfekt und Präsens ist im *Cantar de Mio Cid* so oft zu belegen, dafs die von Alemany Selfa unternommene Wegdeutung aussichtslos bleibt. Ebenso sind die Bedeutungen des Verbums der Bewegung *ir* mit dem Infinitiv in alter epischer Dichtung längst hinreichend geklärt.

II. Neues Material bringt: A. Artigas, *Nueva redacción de las „Coplas de la Panadera"*, *según un manuscrito de la Biblioteca Menéndez Pelayo* — veröffentlicht mit den Varianten der fehler- und lückenhaften Ausgabe von Gallardo, statt nach dessen Handschrift (heute Bibl. Nac. Madrid, Ms. 3993). Ein Blick in Gallardos Handschrift hätte gezeigt, dafs sein modernisierter flüchtiger Abdruck die coplas 13 bis 16 ohne Angabe von Gründen überschlägt. In der Madrider Nationalbibliothek findet sich noch eine späte Kopie (Ms. 10475), die trotz verschiedener Umstellungen und Auslassungen zum Schlufs gleich der Santanderiner Handschrift die coplas Juan de Mena zuschreibt und ihm in neuer copla das Schlufswort in den Mund legt. A. de Castro mufs eine vierte Handschrift zu seinem Zitat benutzt haben. Eine kritische Ausgabe auf Grund der erreichbaren Handschriften ist dringend zu fordern. L. Pfandl druckt nach einem seltenen Exemplar der Münchener Staatsbibliothek (ohne Signatur?) das Szenarium des *Peregrinus compostellanus* des Innsbrucker Jesuitengymnasiums wieder ab. F. Schneider, *E. T. A. Hoffmann en España: Apuntes bibliográficos e*

históricos stellt spanische Ausgaben und Erwähnungen E. T. A. Hoffmanns von 1830—1924 zusammen, A. González Palencia gibt *Una oda inédita de Estébanez Calderón* wieder, deren Veröffentlichung seinerzeit von der Zensur verboten wurde. Kurios anmutendes Material zur Theatergeschichte der Provinz bietet A. Castroviejo, *Notas acerca del Teatro en Granada según los programas de beneficios desde* 1829 *a* 1841. In politisch bewegte Zeiten und Kämpfe um die Prefsfreiheit führen die Beiträge von A. Gallego y Burín, *Datos para la historia del Periodismo español: Una colección de periódicos del reinado de Fernando VII* (1820—23) und J. Givanel Mas, *Algunes notes referents al Periodisme barceloní de* 1840 *a* 1844. Ricardo del Arco bezeichnet hinreichend mit *Escritos inéditos del célebre Antonio Agustín: Correcciones a los Comentarios del cronista Blancas, y apuntes heráldicos* den Inhalt seines Beitrags. Eine fleifsige Sammlung kommentierter, weniger dokumentierter spanischer Sprichwörter über Katzen, das beliebteste Haustier der iberischen Halbinsel, steuerte der inzwischen verstorbene Ricardo Monner Sans bei (*Refranero gatuno*). Angesichts des grofsen Sprichwörterreichtums der lebenden spanischen Sprache war selbst eine annähernde Vollständigkeit kaum zu erreichen, wie ein Vergleich mit F. Rodríguez Marín, *Más de* 21 000 *Refranes castellanos* . . ., Madrid 1926 lehrt.

III. Als löbliche Untersuchungen und Darstellungsversuche, meist unbeschwert von neuerer programmatischer Einstellung, sind zu begrüfsen: J. J. de Urríes y Azara, *Un juicio de Menéndez Pelayo* über seinen Vorfahren José Nicolás de Azara, der — unsystematisch — in seinem Comentario zu der Abhandlung des Malers Mengs, *Reflexiones sobre la belleza y el gusto de la pintura*, moderne ästhetische Ideen aufblitzen läfst. R. Schevill untersucht die Herkunft der Episode vom fliegenden Holzpferd im *Quijote* (*El Episodio de Clavileño*) und streift die schwierige Frage, ob Cervantes den Crotalón und seinen Verfasser Villalón kannte. *Extraneous matter in the First part of Cervantes's Don Quijote* nennt M. A. Buchanan die in früheren Schaffensperioden entstandene Poesie und Prosa, die Cervantes erst im *Quijote* als Einschübe veröffentlichen konnte. J. Millé y Giménez gelingt die Feststellung eines zu seiner Zeit sehr gerühmten Sonettendichters und Horaz-Übersetzers Diego de Mendoza, der weder mit D. Diego Hurtado de Mendoza noch mit Diego de Mendoza Barros identisch ist, sondern Erzieher des Herzogs von Alba war und etwa von 1575—1595 geblüht haben mufs. Weitere textkritische und archivalische Studien müssen ergeben, welche Gedichte ihm mit Sicherheit zuzuschreiben sind. Auch in dieser Arbeit verrät der in Buenos Aires lehrende Forscher einen gesunden kritischen Sinn, der ihn stets zu zuverlässigen Ergebnissen führt. Kulturhistorisch interessante Bilder entrollen W. (v.) Wurzbach und J. Puyol, *Plática de disciplinantes*. Dieser gibt mit unverhohlener Ablehnung der „moda insensata" (S. 251) einen historischen Überblick der Geifslerfahrten, -prozessionen und -übungen in Spanien. W. (v.) Wurzbach hingegen verbirgt unter dem unscheinbaren Titel *Eine unbekannte Ausgabe und eine unbekannte Aufführung von Calderons „El Secreto a voces"* eine Sammlung zahlreicher Belege für den spanischen Einflufs am Wiener Hof im 17. Jahrhundert. *Aus der Geschichte der spanischen Sprachreinigungsbestrebungen* greift W. Mulertt vor allem die Auseinandersetzungen über Sprach- und Literaturverderbnis im ausgehenden 18. Jahrhundert heraus. Ein nachdrücklicher Hinweis, dafs sie nicht akademischer Natur blieben, sondern vor breiter

Öffentlichkeit erörtert wurden, wäre hier am Platz (vgl. z. B. Die Tonadilla von Esteve *El mal uso del idioma. o aviso a los forasteros*). — In die hispano-amerikanische Literatur führen J. M. Chacón y Calvo, *Los comienzos literarios de Zenea* und J. M. Rohde, *Juan María Gutiérrez*. Beide Beiträge sind sehr lehrreich als Einführung in geistige Strömungen Cubas und Argentiniens. Besonders Gutiérrez erscheint als vielseitiger geistiger Führer seiner Zeit, der übrigens schon 1861 mit Beiträgen zur Geschichte der spanisch-amerikanischen Literatur im Jahrbuch für romanische und englische Literatur, III, 177—195 und 245—267, vor die deutsche Fachwelt trat. Die Entwicklungsstadien *zweier französischer Tanzliedchen* behandelt kurz und bündig W. Meyer-Lübke.

IV. Zu längerer, entschiedener Auseinandersetzung drängen die bisher unerwähnten Gaben. Die ihnen gegenüber einzunehmende Stellung wird bestimmt von der weltanschaulichen oder methodischen Gebundenheit jedes einzelnen. Farinelli nennt: „La Vida es sueño“ „il dramma della negazione della vita“, T. Carrera y Artau *La filosofia de la libertad en „La vida es sueño“ de Calderón*) findet darin „el drama de la vida eterna y de la libertad“ (S. 169), eine „síntesis original de estoicismo y cristianismo“ (S. 175). Calderón betrachtet er „no ya como un filósofo y un teólogo profesional, sino ni siquiera como un hombre entregado asiduamente a las lecturas filosóficas de la época. Pero . . . . . la intuición poética cuando es muy vigorosa puede . . . . . anticiparse al mismo pensamiento filosófico disciplinado y sistemático“ (S. 179). So macht Carreras auf breiter Wissensbasis eine Reihe eigener Beobachtungen. Der „Positivist“ sieht vor allem den umsichtigen Fleiſs von D. Scheludko, der seine tüchtige Arbeit bescheiden *Bemerkugnen zu den Quellen von Mistrals Calendau* nennt. (Sie enthält u. a. eine Untersuchung des Räuber-Bräutigam-Märchens und als wichtige Ergänzung zu Wuttkes *Die Beziehungen des Felibrige zu den Trobadors*, Halle 1923, einen Exkurs über Mistrals provenzalische Studien.) In den Augen des „Idealisten“ wird er dagegen mit seinen Quellenuntersuchungen, deren Gliederung zuweilen im Stoff zu ersticken drohen, wenig Gnade finden. Der Beitrag von H. Hatzfeld, *Mittel der Spannung im „Quijote“*, ist ein Kapitel einer preisgekrönten, stilanalytischen Arbeit über Cervantes, die inzwischen als Ganzes in Buchform erschienen ist und vermutlich viele Kritiker finden wird. — Das Gleiche steht sicherlich A. Franz bevor, dessen Untersuchung, *Seelische und körperliche Bewegung in Dantes Divina Commedia*, die Beachtung weitester philologischer Kreise verdient. Grundlage jedes Urteils bildet hier zunächst das psychologische System, das der Einzelne annimmt, die Definitionen, die er sich zurecht legt. Fruchtbar und dankenswert bleibt in jedem Fall die Problemstellung: Verhältnis von Gebärde und Sprache in der Kunst des Dichters. Die typischen Ausdrucksformen des Romanen, die unterstreichende Begleitung der Sprache — oder gar ihr Ersatz — durch die Gebärde verlangen schon längst nach einer umfassenden, planmäſsigen Betrachtung. Die Arbeiten von Wundt, Lommatzsch u. a. brachten wichtige Teillösungen. Allein das tägliche Leben in romanischen Ländern bietet eine überreiche, verwirrende, unerforschte Materialfülle. Mit ihren gut gesehenen und treffend interpretierten Scenen gehört die Lektüre der Franz'schen Abhandlung zu den anregendsten im Bonilla-Band, trotz der Bedenken, die man im einzelnen geltend machen kann. Diese beziehen sich vor allem auf die Franz'sche Auffassung vom Verhältnis zwischen Gebärde und Sprache und die Anlehnung an moderne Schulen für Körperkultur. Jeden-

falls liegt die Steigerung der Ausdrucksfähigkeit durch körperliche Bewegung seit alters her dem Romanen näher als dem Germanen. — Für den Linguisten ist M. de Montoliu, *La paraula catalana „rai"* (*Estudi lexicogràfic i etimològic*) am anziehendsten. Der Funktionsbeschreibung und psychologischen Deutung folgt man mit Interesse, doch vor der etymologischen Ableitung *raphanu-rafe*-gasc. *rahe*, im Süden Frankreichs als *rai* verallgemeinert und frühzeitig nach Katalunien importiert, entstehen starke Zweifel. Katalanische Belege vor 1800 werden, soweit ich sehe, nicht beigebracht, dagegen tritt nprov.-kat. *rai* im mutmafslichen Ursprungsland der Gascogne heute als *harai* auf. — Die Arbeit des Schreibers dieser Zeilen, *Spanische Zensur und Schelmenroman*, ist bereits von E. Winkler in der Deutschen Literaturzeitung 48 (1927), 1953 angezeigt. Das im Beitrag S. 239 zitierte Buch von Fernández del Casstillo bietet zum behandelten Thema ebenso wenig etwas wie George Haven Putnam, *The Censorship of the Church of Rome* . . ., New York and London (G. P. Putnam's Sons) 1906—07.

Zu einem bunten Bild menschlicher Suchertätigkeit — der vielseitigen Begabung des Geehrten entsprechend — vereinigen sich die verschiedenartigsten Beiträge im ersten Bonilla-Band, der vielen etwas bietet. Umso bedauerlicher wäre es, wenn neuaufgezeigtes Material oder dankenswerte Darstellungen — unter ihnen manche deutsche — in der spanischen Gedächtnisschrift eine bald vergessene Begräbnisstätte fänden.

GERHARD MOLDENHAUER.

H. Tiktin, *Rumänisch-deutsches Wörterbuch.* Lieferung 28/29 (Schlufs), S. 1711—1834 (*vále—zvoreán*) + S. I—XI (zweites Verzeichnis der Abkürzungen). Bukarest, Staatsdruckerei 1925. Preis 65 Leĭ.

Im Augenblick, wo ich die Besprechung der zwei vorletzten Doppellieferungen dieses Werkes niederschrieb (s. diese *Zeitschr.* XLVIII, S. 716 ff.), war auch die letzte schon gedruckt, aber, wie es mit den amtlich besorgten Veröffentlichungen immer geschieht, man mufste noch ziemlich lange warten, bis man sie bekommen konnte. Was ich a. a. O. über das Wörterbuch von T. gesagt habe, braucht hier nicht wiederholt zu werden: es ist ein grundlegendes Werk, das die rumänische Sprachforschung Jahrzehnte lang als etwas Unentbehrliches benutzen wird. Man darf den Verfasser beglückwünschen und zugleich beneiden, dafs es ihm beschieden wurde, seine Lebensarbeit beendigt zu sehen: es ist die höchste Befriedigung, die einem Gelehrten zuteil werden kann, und T. hat sie reichlich verdient.

Die Bemerkungen zu den einzelnen Artikeln lasse ich alphabetisch folgen, ohne sie, wie in der vorigen Besprechung, ihrer Natur nach zu gruppieren. S. 1711 *váleŭ*!: wenn diese Interjektion den Akzent auf der letzten Silbe trägt, wird *a* zu *ă*, man sagt also *vălḗŭ*!; ja, man hört sogar (in der Südmoldau, wo ich zu Hause bin) *văleŭ*!: *ă*, welches „lautgesetzlich" nur in unbetonter Stellung berechtigt ist, erscheint folglich auch unter dem Ton, was vielleicht ein Beweis dafür wäre, dafs die Variante *valḗŭ*! häufiger als *váleŭ*! ist. Aufserdem habe ich das Gefühl, dafs beide Varianten nicht willkürlich gebraucht werden, sondern auf einem entsprechenden Gemütszustand beruhen:

einen stärkeren, länger dauernden Schmerz bringt man durch *váleŭ*! (vgl. T.s Zitat aus Ion Creangă: *val-eŭ*!, so geschrieben, zeigt, daſs die erste Silbe sehr stark und lange betont wird), einen weniger heftigen und schnell vorübergehenden aber durch *valéŭ*! zum Ausdruck. — Es fehlen ganz übliche Neologismen, wie *valid*, *a validà*, *validáre*, *validitáte*. — *Valiză* hat auch die allgemeine Bedeutung 'Handkoffer', die viel öfter als die andere vorkommt. — S. 1713—4: *verişodră*, Dem. von *váră* 'Cousine', wird sehr häufig gebraucht, weil es, wie ich glaube, die Homonymie mit *váră* 'Sommer' beseitigt; wir haben daher in diesem Fall nicht so sehr mit einem eigentlichen Deminutivum, sondern mit einer den frz. *navet*, *soleil* u. ä. ähnlichen Bildung zu tun. In diesem Sinne spricht auch die von T. selbst festgestellte Tatsache, daſs man in Verbindung mit dem enklitischen Possessivum stets *vară-mea* (nicht *verişoară-mea*!) sagt: das Pronomen macht eine Verwechslung mit *váră* 'Sommer' unmöglich. Die Homonymität erklärt uns ebenfalls, warum unter den deminutiven Formen des letzteren Wortes gerade *verişodră*, die „natürlichste" (d. h. dem Sprachgefühl des Rumänen angemessenste) fehlt. — S. 1714: *vărátic*, als Subst., bezeichnet (südmold.) auch 'den Ort, wo es fortwährend warm ist': von Zugvögeln sagt man, wenn sie im Herbst das Land verlassen, *se duc la vărátic*. — S. 1716: *varvaric* ist eher eine Ableitung von *vîrf* (mit der Nebenform *vîrv*) 'Spitze', wie die Varianten *vărvaric*, *vîrvaric* u. ä. beweisen. Die Bedeutung paſst sehr gut dazu, denn *mustáţă în varvaric* ist mit dem modernen, ein biſschen ironischen Ausdruck *mustáţă în furculiţă* 'spitzer Schnurrbart' synonym. — S. 1717: *várză* besteht nicht nur in der Walachei, sondern auch in der Südmoldau, wo *curéchiŭ* völlig unbekannt ist. — *Vas de vin* bedeutet ein bestimmtes Maſs für Wein, nämlich 100 Dekaliter. — S. 1719: *vătămătúră* hat volkstümlich auch die Bedeutung 'Bruch (eines Darmes usw.)', die sehr verbreitet ist. — Nach N. Jokl, *Wiener Zeitschr. f. die Kunde des Morgenlandes* XXXIV, 30 ff. (ich selbst kenne diesen Aufsatz nicht) soll slav. *vatra* (vgl. serb. *vatra*, poln. *watra* u. ä.) auf rum. *vátră* zurückgehen, welches aber seinerseits dunkel ist. — S. 1730: *veresie* (< türk. *veresijé*) lautet gewöhnlich *verezie* (vgl. *vitéză* < frz. *vitesse*). — S. 1731: *veruì* 'mit *vere* ['Vetter'] anreden' ist offenbar eine gewollte, ironisch gedachte Bildung von Alecsandri; daher kommt sie wahrscheinlich in keinem anderen Texte vor. Das Scherzhafte dabei entsteht durch die lautliche Ähnlichkeit mit *văruì* 'kalken, weiſsen'. — S. 1732: *véşcă* 'Zarge des Siebes, Mehlgangs, etc.' wird vulgär sehr oft in der Bedeutung 'weibliches Schamglied' gebraucht, daher im ernsten Gespräch womöglich vermieden. — S. 1732—3 *véste*: das Volk gebraucht scherzweise sehr häufig die Redeweise *ce (maĭ) véste, povéste*? anstatt *ce véste*? 'was gibt's Neues?' (*povéste* 'Märchen', also 'was Wahres und was Erfundenes, Erdichtetes'; freilich hat auch der Reim zur Entstehung dieser Redensart beigetragen). — S. 1734 *vétrilă*: dieses Wort (allein oder in der Verbindung *múscă vétrilă*) heiſst in gewissen Gegenden (Borca-Neamţu, an der Bistriţa) 'Libelle, Wasserjungfer', wegen des Aussehens dieses Insektes, das im Flug an ein ausgebreitetes Schiffssegel erinnert. — S. 1734—5: um *vĭáţă* zu erklären, brauchen wir kein **vīvĭtia* zu rekonstruieren, das von keiner anderen romanischen Sprache verlangt wird; es ist eine Ableitung auf *-ĭáţă* von *viŭ*, ebenso wie *gredţă* von *greŭ*. — S. 1736: *viër* und *vĭér* werden verschiedentlich ausgesprochen, wie *ĭ*, resp. *ĭ* zeigt, daher sind die Zahlen 1, resp. 2 nicht nur

überflüssig, sondern auch irreführend. — S. 1739: *vîĭ*, *vîjóĭŭ* erinnern an die gleichbedeutenden *ghĭuj*, *ghijóĭŭ*: aus *ghijóĭŭ* konnte durch Hyperurbanismus **vijóĭŭ* (vgl. *ghiţél* aus *viţél*), dann *vîjóĭŭ* (mit *i* > *î* wegen des vorhergehenden *v*, vgl. *vî́nă* < lat. *vēna*, Zwischenstufe **vina*) entstehen. — S. 1748 *vîntós*: neben *vîntoásă* 'Wirbelwind' hört man auch *vîntós* (also Mask.!) mit derselben Bedeutung (beispielsweise in Borca-Neamţu). — S. 1750 *vioáră* 'Geige': W. Meyer-Lübke, *REW* 9419 sagt nicht, daſs dieses Wort unmittelbar aus lat. **vīvŭla* stammt (vgl. die Klammern!). Es ist S. Puşcariu, *Etym. Wb. der rum. Spr.* Nr. 1903, der diese Behauptung ausgesprochen hat. In meinem Buch *Diftongarea luĭ e şi o accentuaţĭ în poziţiile ă, e*, Iaşĭ 1921, S. 209 habe ich *vioáră*, als musikalischen Ausdruck, auf ital. *viola* zurückgeführt, was dann von N. Drăganu, *Dacoromania* II, 623, Anm. 1, L. Spitzer, *Archivum Romanicum* X, 291 und C. Diculescu, *Dacoromania* IV, 1552 verschiedentlich bestätigt wurde. — S. 1758: *viştì* 'sich paaren, begatten (von Schweinen)' lautet in der Südmoldau (Tecucĭŭ) nur *ghiştì*. Ich sehe nicht ein, worauf sich T. gründet, indem er schreibt, daſs „der rum. Anlaut sicherlich von Hause aus *v* ist". Er führt dieses Wort aus „Quellen" an, die er nicht näher bestimmt. Immerhin darf man wohl annehmen, daſs *vi-* eine Überentäuſserung für volkst. (= mold.), von T. selbst notiertes *gi-* (d. h. *ži-*) darstellt. In diesem Fall liegt dem rumänischen Verbum lat. *gestīre* 'brünstig werden' zugrunde (vgl. A. Thomas, *Romania* XLIII, 70). — S. 1761: *vĭŭ*[1], nicht *víu*[1] (also ein-, nicht zweisilbig). — S. 1763: *vlăstár* wird auch in übertragenem Sinn 'Kind, Nachkomme' häufig gebraucht. — S. 1767: *voĭnicós* hat heute fast immer eine pejorative, ironische Bedeutung, denn man bezeichnet damit gerade einen furchtsamen Menschen (vgl. das zweite Zitat bei T. selbst). — S. 1767—8: *voĭvód* 'Erzengel', nur in bezug auf die Schutzheiligen einer Kirche, z. B. *biséricа Sfinţiĭ Voĭvózĭ* 'die den Erzengeln (Michael und Gabriel) geweihte Kirche'; sonst heiſst das Fest am 8. November *Hránghel*, d. i. *Arhanghélĭ* 'Erzengel' (so in der Südmoldau). — S. 1773: *voscrésnă* 'Auferstehung' besitzt eine Nebenform *vascris*, ausschlieſslich in Flüchen üblich. — S. 1775: *vrăjie* anstatt *vrajie* (Druckfehler). — S. 1781, Sp. 1, Z. 13 *durară*, nicht *dururä* (Druckfehler). — S. 1783 *vúlpe*: es fehlt die im Volke sehr verbreitete Redeweise *a prins vúlpea rână* wörtlich 'der Fuchs hat sich verwundet, hat eine Wunde bekommen', übertragen 'man hat einen Vorwand, nicht mehr zu arbeiten' (von Leuten, die eine leichte Krankheit u. ä. stark übertreiben), wozu portg. *zorra* 'langsamer, phlegmatischer Mensch' und andere Ausdrücke zu vergleichen sind (s. R. Riegler, *Das Tier im Spiegel der Sprache*, Dresden u. Leipzig 1907, S. 43 ff. und *Arch. Rom.* VIII, 482). Die Bedeutung 2. 'Lösegeld des Bräutigams' steht wahrscheinlich mit der Redensart *a belì vúlpea* 'sich erbrechen wegen des vielen getrunkenen Weins' im Zusammenhang [vgl. Rez., *Arhiva*, Iaşĭ, XXXIII (1926), 255 f. und Riegler, *op. cit.* 44]: das vom Bräutigam geschenkte Geld wird nämlich vertrunken. Die *vúlpe* genannte Art Weintraube hat eine rötliche Farbe, daher der Name. Auch bei diesem Wort ist *v-* volkstümlich zu *h-* geworden, also *húlpe*, welches in der Moldau sehr häufig vorkommt. — S. 1758: *zăbláŭ*[1] 'groſser Hund' geht offenbar auf *zăpăì* 'kläffen' zurück und ist dasselbe Wort wie *zabláŭ* '(erwachsener) Bursche'; letzteres ist sekundär und hat stets eine pejorative Nuance (ein groſser, fauler Bursche spricht langsam und unverständlich, man möchte

sagen unmenschlich, was an das Kläffen des Hundes erinnert). Wegen der Endung *-lăŭ* vgl. *dulăŭ* 'Schäferhund: grofser Hund im allgemeinen' (scherzweise nennt man so auch einen hohen, kräftigen Menschen) und Ableitungen mit *-ălăŭ* bei G. Pascu, *Sufixele romîneştĭ*, Acad. Rom., Bucureştĭ 1916, S. 417. — S. 1787: in der Form *zácaş* (d. h. *zácăş*) begegnet uns *zăcáş* ebenfalls in der Südmoldau, wo es 'faul, Faulenzer' (= einer, der fortwährend liegt oder liegen möchte) bedeutet. Ich verstehe nicht, warum T. die Bildung und Bedeutung dieses Wortes mit einer Herkunft von *zăceà* schwer vereinbar findet. Bei Pascu, *op. cit.* 348 ff. gibt es ein paar Ableitungen mit *-áş* von Verben, z. B. *ucigáş* 'Mörder' < *ucig* (= *ucid*), (*oĭ*) *împungáşe* '(Schafe), die mit den Hörnern stofsen' < *împúng*, und *-áş* ist mit *´-ăş* (*ibid.* 282 f.) eng verwandt, daher die beiden Varianten *zăcáş* und *zácăş* in ein und derselben Gegend (s. T. Pamfile, *Cimiliturĭ romîneştĭ*, Acad. Rom., Bucureştĭ 1908, Glossar: die Rätselreime dieser Sammlung stammen aus dem Dorfe Ţepu-Tecucĭŭ). Was die Bedeutung betrifft, kennt T. nur die metaphorischen 1. 'nachträgerisch', 2. 'bösartig, tückisch', aber auch diese sind nicht schwer zu erklären, wenn man Redeweisen wie *nu ştiĭ cîţĭ dracĭ zac în el* 'du weifst nicht, wieviel Teufel in ihm liegen', d. h. 'was er für böse Gedanken haben kann', *cine ştie, ce záce în el* 'wer weifs, was in ihm liegt', d. h. 'an was für böse Taten er denkt' in Betracht zieht. Vgl. *a clocì* 'brüten' und 'über etwas brüten, etwas planen' — S. 1789: L. Şăĭneanu, *Influenţa orientală* II, 1, S. 380 f., woraus T. *zagarà* 'Pelzbesatz' geschöpft hat, leitet es aus türk. *zagara* 'pelisse ou fourrure de *Zagarà*' (= Stadt in Makedonien). Es begegnet uns auch im Serbischen: *zȁgarija* 'Art Zeug zu *gûń*' (*gûń* 'eine Art Oberkleid') (V. St. Karağić, *Lexicon serbico-germanico-latinum*[3], 179). *Zăgáz* 'Damm, Wehr' geht auf bulg. *zagácjamъ* 'éteindre, étouffer, étancher' (N. Marcoff, *Dictionnaire de poche bulgare-français*, Leipzig 1912, S. 135). *Zăhăì* 'belästigen; weg-, verlegen' stammt von russ. *zakájatь* 1. 'anfangen zu tadeln'; 2. '(*kogó*) kein gutes Haar an einem lassen'; 3. '(*čto*) für schlecht, unbrauchbar erklären (Waren), kassieren' (I. Pawlowsky, *Russisch-deutsches Wb.*[3], 446), dessen 2. und 3. Bedeutungen zu 1. und 2. des rumänischen Verbums sehr gut passen. — S. 1789—1790: *zahátă* 'Art Schutzwand für Vieh gegen die Unbilden der Witterung' ist russ. *zagátъ* = *uhitka* 'der Schutz, die Umzäunung' (Pawlowsky, *op. cit.* 382, 1677). — S. 1792: *zămós* '(Zucker-)Melone' besteht nur im eigentlichen Moldauischen; die Südmoldauer sagen, wie die Walachen, *pépene gálben* dafür (ebenso *pépene vérde* statt mold. *harbúz*). — S. 1793: *zaplán*, *ză-* ist dasselbe Wort wie *zablăŭ* (s. hier oben), mit Suffixwechsel (*-án* und *-ăŭ* sind semantisch eng verwandt, da beide zur Bildung von Augmentativen mit pejorativem Nebensinn dienen). — S. 1793—4: *zăpláz* 'Bretterzaun' könnte auf russ. *záplavъ* 'eine Art Schutzwehr aus Balken über den Flufs' beruhen. Zum Lautlichen vgl. *burdúv* = *burdúj*, letzteres aus Plur. *burdúje*, *-jĭ* (s. *Dicţionarul Academieĭ* I, 1, S. 697): aus der belegten Mehrzahlform *zaplăjĭ* konnte ein Sing. **zapláj* entstehen, das dann zu *zapláz* geworden ist. Eine andere Erklärung wäre folgende: **zapláv* (< russ. *záplavъ*) sollte Plur. **zaplávĭ* lauten, und *-vĭ* verwandelte sich nach einem moldauischen „Lautgesetz" (dieses Wort ist blofs in der Moldau üblich) in *-jĭ*, also *zapláji* (vgl. *zaplăjĭ* bei T.), woraus dann eine neue Einzahlform *zaplaz* (nach dem Muster *Francéz-Francéjĭ* u. ä.). — S. 1794: *zăpódie* '(Tal-)Grund, Sohle' kommt auch als Ortsname vor und

ist altbulg. *zapodъ* 'latebra' (s. Rez., *Rumänische Toponomastik*, Bonn und Leipzig 1924—6, S. 223, 241): ein Tal wird ringsherum von Erdanhöhen umgeben, ist also geschlossen, geschützt, verborgen. *Zăpsì* 'ertappen, überraschen' scheint eine Ableitung von *zapt* 'Besitz' zu sein: zuerst hat man **zăpţì* gehabt, woraus dann *zăpsì*. — S. 1797: *zăstimp*, welches T. für dasselbe Wort wie *răstimp* 'Zeitabschnitt' hält, lautet in der Südmoldau nur *zăstímp*, wird fast auschliefslich im Plural verwendet und bedeutet 'Schmerzen (im Eingeweide), die sich unregelmäfsig wiederholen'. — S. 1798 fehlt ein, in gewissen Gegenden der Moldau (Bezirk Bacăŭ, z. B) übliches Wort: *zătúlă* 'Damm, Wehr' (= *zăgáz*, worüber hier oben) < bulg. *zatúljamъ* 'couvrir, cacher; masquer; fermer, boucher; offusquer, éclipser', *zatúlka* 'bouchon, tampon' oder besser russ. *zatúlъ* 'Zufluchtsort, Versteck, Verdecken, Beschirmen, Schutz, Umzäunung'. — S. 1800: *zbanţ*[1] 'eisernes Band, durch das etwas zusammengehalten wird' und *zbanţ*[2] 'Schröpfkopf' sind ein Wort, und zwar ist die erste Bedeutung primär, die andere aber sekundär: der Schröpfkopf hält die betreffende Stelle am menschlichen Körper zusammen wie ein eisernes Band zwei Holzteile am Bauernwagen. Auch die Form der beiden Gegenstände soll ursprünglich ähnlich gewesen sein (vgl. heute *pahár* 'Glas' und 'Schröpfkopf', weil letzteres wie ein Weinglas aussieht). — S. 1804: *zbughĭ*! ist onomatopoetisch. — S. 1820 fehlt *zilárĭŭ* (Bistriţatal-Moldau), *zilér* (Siebenbürgen) 'Tagelöhner' (wahrscheinlich eine Bildung von *zile*, Mehrzahl von *zi* 'Tag', nach dem Vorbild des deutsch. *Tagelöhner*). — S. 1825: *zmiceà* 'dünner Zweig, Reis' ist bulg. *zmijčé* 'serpenteau'; zum Bedeutungswandel vgl. frz. *serpenteau* 'junge Schlange; Abläufer, Absenker'. — S. 1829 *zorì*[2]: auch mold. (Bezirke Botoşanĭ und Iaşĭ) sagt man *a se zorì de zíŭă* 'tagen'. — S. 1830: *zúgrav* und Ableitungen lauten walachisch (Bezirke Buzăŭ, Mehedinţĭ) auch *jugrav*.

IORGU IORDAN.

C. Appel, *Raïmbaut von Orange*. Berlin, Weidmann, 1928 (= Abhandl. der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Philol.-histor. Klasse, Neue Folge, Bd. XXI, 2).

Eingangs dieser arbeitsreichen, gründlichen und lichtverbreitenden Abhandlung wird betont, wie wichtig es ist, mit der Persönlichkeit der Trobadors in gewissenhafter Arbeit bekannt zu werden, und gleichsam als Probe erhalten wir nebenher gleich eine gute Zeichnung der Dichterpersönlichkeit Wilhelms v. Poitou.

Alsdann wendet sich Appel den spärlichen geschichtlichen Nachrichten über Raïmbaut zu, um allmählich nach dem Ertrage seiner Lieder auch von seiner Persönlichkeit ein sprechendes Bild zu gewinnen.

Für die Lebensumstände Raïmbauts lernen wir aus seinen Gedichten nichts wesentlich Neues, dagegen treffen wir auf ein selbstbewufstes und standesbewufstes, hitziges Temperament bei liebenswürdigen Umgangsformen. Hochgemuten und hochfahrenden Sinn finden wir wie am Baron so am Dichter. Und doch will Raïmbaut bei der hohen Kunstfertigkeit, die ihm eignet, manchmal bemüht sein, in der leichten Singweise für einen gröfseren Hörer-

kreis zu dichten. Vornehmlich aber strebt er nach *denhtat* („Köstlichkeit“) bei seinem Kunstschaffen.

Von den verschiedenen Gattungen, die er pflegt, erweisen sich besonders die *gaps* als persönlich geartet.

Wie war der Minnesänger als Liebender, wird weiterhin untersucht, und dabei werden die Beziehungen Raïmbauts zu der Gräfin v. Dia wie auch gewisse Versecknamen sehr skeptisch beurteilt. Auch wird versucht, gewisse Lieder zu Gruppen zusammenzustellen.

Ein weiterer Abschnitt wird den Strophenformen im Zusammenhang mit den spärlich überlieferten Singweisen gewidmet. Appel weist da auf manche Altertümlichkeit und manches Anknüpfen an Marcabru hin, dann besonders auf die zwei Rekordleistungen hinsichtlich Art und Zahl und Verwebung von Refrainwörtern im 13. und 17. Liede, sowie auf Verwendung grammatischer Reime besonders in Lied 22.

Was „im eigentlichsten Sinne das *Trobar clus* ist, scheint mir noch nicht recht festgelegt“, heifst es S. 94, woran sich dann weitere Untersuchung mit Eingehen auf A. Daniel anschliefst, und dann erklärt Appel: „So wird unser Urteil über Raïmbaut als Trobador weit günstiger ausfallen, als es bisher üblich war.“

Besonders erwähnt sei, dafs wir dem Verfasser nicht nur für seine entwicklungsgeschichtlich angelegte und vorsichtig auch auf das Ästhetische gerichtete, recht fördernde Untersuchung zu danken haben, sondern auch für Mitteilung und Deutung einer Anzahl schwieriger Lieder und Liedteile. Was leider fehlt, sind bibliographische Angaben in Form einer Übersicht.

Besonders da, wo Appel eine Übersetzung der Strophen mitteilt, ist es möglich, zu der Deutung schwieriger Stellen Stellung zu nehmen, und um nicht nur ein Nehmender zu sein, habe ich es an einigen Bemühungen zu weiterer Deutung nicht fehlen lassen.

S. 11 könnte Vers 2 auch besagen: wende ich ein Gedicht, das sie gegen mich nach oben gerichtet haben, nach unten zurück (er will gleichsam den Spiefs umwenden), und Vers 8 könnte lauten: *si·n perdem de nostr' at, nei* „ob wir damit von unserm Bedarf verloren haben, das leugne (bestreite) ich.“ In Vers 12 sodann soll wohl *al mestier* heifsen ‘zum besten’ (spöttisch) oder einfach ‘für’, da ja Bernart Gegner ist.

S. 32, V. 34] Wenn das mit dem Märtyrer stimmt (und es scheint so), wird wohl *perdut* der verlorengehende Sünder sein (l. *si* st. *s'i*), der dadurch gerettet wird, dafs er zu Tode gemartert wird, wodurch eben die Sünden getilgt werden.

S. 28, zu V. 11 *au mita* ‘in der Mitte’] *mita* ist weiblich trotz Levy, Petit Dict.[1], der s. m. angibt. Aber Appel meint vielleicht ein *au* < *a la*, wie er in der Chrestomathie S. XVI ein *al* < *a la* beibringt.

S. 38 letzte Zeile lies wohl *besoingna* wie S. 41 Anm. zu V. 1.

Zu Strophe VIII von S. 39 sind die Hilfen zu spärlich. Am wenigsten verstehe ich *qu'* von V. 45. Vielleicht ist es zu tilgen und nach *jais* (V. 44) Strichpunkt zu setzen.

S. 41, V. 35 darf man wohl übersetzen: „deswegen weil es mir nicht gefällt (in eurer Art, selbstsüchtig) zu lieben (Appel: geliebt zu werden), denn nicht mehr (nur so weit) will ich (sie) zurechtweisen, als wenn sie alle meine

Schwestern wären." Beispiele für *mas que* siehe in Jaufre (Ausg. Breuer), Wortverzeichnis. Auch hier läſst Appel, statt zu übersetzen, seine Auffassung mehr ahnen. Ich sehe auch nicht ein, daſs hier Ratschläge „zum Frommen der schüchternen Liebhaber" vorliegen, denn es könnte der Dichter spottend sich an rohe Genieſser wenden, denen wahre, leidende Liebe, wie er sie versteht und übt, unfaſsbar ist. Nur dann verstehe ich, wie er spottend sagen kann, er liebe ja nicht (V. 35 und 51), und doch wieder mit solcher Überlegenheit Ratschläge geben kann. Er spottet somit nicht seiner und trifft auch nicht die Frauen, sondern er höhnt eine niedrige Sorte von Liebhabern, nicht zu seiner Unehre. Man kann also kaum sagen, daſs schlechthin „ihm nichts daran liegt geliebt zu werden" und daſs „er nichts von der Liebe weiſs, noch wissen will", und anderseits versteht man, daſs er die Frauen achtet (V. 36—40) und seinen Ring liebt, von dem zu Unwürdigen (die doch taub sind, V. 53; vgl. ferner Lied 7, V. 5 [bei Appel S. 32 Anm.] und S. 97 oben) mehr zu sagen, er sich scheut. So stände es in Wirklichkeit gar nicht so schlimm um diese „Liebesregeln, die denen der Romantik stracks zuwiderlaufen", wie (von Appel zitiert) Diez (L. u. W.[2] S. 58) meint.

S. 42 Mitte lies „Bandes".

S. 45, V. 17] 'Groll' bzw. 'Zorn' scheint mir schlechter in den Zusammenhang zu passen als 'Leid', 'Kummer'.

S. 45, V. 36 wird *volra* übersetzt mit „würde ich wollen" (gibt es ein *volra* st. *volgra*?). Ich bin für 3. Fut. und schlage vor: *qi* V. 32 = *si quis*, Strichpunkt hinter *presen* V. 34, kein Komma hinter V. 35. (Erst kommt das Gehängtwerden, dann die Vögel, welche dem Gehängten die Augen aushacken.)

S. 46, V. 63 (+ 1) lies *no·il.*

S. 51, V. 14 besser 'sich sorgt um' als 'gedenkt'.

S. 52 Mitte lies wohl „Abhängigkeit".

S. 53, VI besser 'als Tor' oder 'törichterweise'.

S. 58, V. 54] Man könnte vermuten: *Qar ja sai: Cel q'a semblan ses ferm poder Par cortes si nonca s'es ver.*

S. 81, zu V. 19 lies „Wenn" st. „Wen" (übrigens steht S. 83 „So").

S. 82, V. 26] Vielleicht gibt es einen in Anbetracht der schwierigen Reimverhältnisse erträglichen Sinn, wenn man liest: *Era plou; que·m fara s'ou trinchan ses clatz* „was wird es machen, wenn Eier zerbrechen ohne Krachen (d. h. wenn es sehr stark regnet)." Siehe *clatz* mit stammhaftem *tz* bei Levy, Suppl.; ebenda unter *trencar* 21) intransitives *trencar.* Wenn *clas* und *clatz* wirklich dasselbe Wort sind, mag Kreuzung von *clas* mit *esclat* — *esclatz* vorliegen. Dieses stammhafte *-tz* ist bei Meyer-Lübke, REW **classem* noch nicht berücksichtigt. — Die Handschriften geben zwar, soweit sie Appel mitteilt, *datz*, aber Verlesen von *cl* und *d* ist möglich, vgl. z. B. das Faksimile bei P. Meyer, Flamenca[2] S. 53 (letzte Zeile *dedauan* und 6. Z. v. u. *clergues*). Bei dieser Deutung bleiben wir sogar dem Überlieferten z. T. näher als Appel.

S. 83, Z. 4 v. u. würde ich „dort" mit groſsem Anfangsbuchstaben schreiben; vgl. Punkt hinter *fatz* im Text (S. 81, Z. 1). Der Sinn von *non fatz* ist doch wohl „nein, das ist gar nicht möglich".

S. 84, Z. 1 würde ich nicht „ich“, sondern „bin“ sperren; *liatz* geht auf *se joing* desselben Verses zurück. Auch genügt: „Möge es sie (ohne Sperrung) nicht verdriefsen.“ — „Ihrer dachtest du nie“ hat wohl den Sinn: „sie zu quälen, dachtest du nie.“

S. 90 zu V. 28] *ni flums*, das alle Handschriften bieten, gibt m. E. einen erträglichen Sinn.

S. 91 zu V. 37] *s'es* st. *es* ist unnötig und widerspricht der Überlieferung, da *Caurs* (Hs. a) wohl = *C'aurs* gedacht ist. Dieselbe Handschrift sehen wir schon mit *borcill* ‘Geldtasche’ eine selbständige Haltung einnehmen, welches Wort sich an *enjan* der vorhergehenden Zeile gut anschliefsen würde. — Natürlich ist *aurs* wegen des Klangspiels mit *car* abzulehnen. In V. 41 müfste a's *aur* zweisilbig sein, also *äur* < **agurium*; übrigens empfiehlt sich hier *atur* („von böser Hartnäckigkeit“) vielleicht mehr. Auch V. 55 beginnt a die Strophe wieder mit *Caurs* (bei Nähe von *argentz*), was auf Flüchtigkeit hinweist. Richtiges *aur* ‘Gold’ kommt also erst in V. 48 zu seinem Recht.

V. 57 kann man sich vielleicht doch bei *lais coire* „er möge Kupfer (im Gegensatz zu Gold = Wertloses) lassen“ beruhigen, insofern *coire*, das schon V. 48 begegnet, hier im übertragenen Sinne gebraucht wird.

S. 92 zu V. 62] Es kann kaum anderes dastehen als *que mongu' e clerga Dieu prec* „möge Mönch und Nonne beten, dafs . . .“ Hinter *Joi* dann Punkt; statt *prec c'aital* erwartet man allerdings *preguen, tal.*

S. 103 zu V. 10 gefällt mir auch so noch nicht. Vielleicht *d'un oil me·n fus redemps* (Plusquamperfekt st. Imperfekt) — *qu'eu no·m temses s'estremps — sol . . .*

V. 15 ist nicht unbedingt zu ändern, wofern man *freigtz* = ‘mit Kälte behandelt’, ‘unbefriedigt’ setzt; seinen eignen *talen* redet der Dichter dann wieder in V. 31 an. Übrigens möchte man *mos talenz* fast als Versteckname auffassen. Dem müfste V. 31 nicht widersprechen, und gerade diese Strophe sähe man gern gedeutet bzw. übersetzt. Kann man vielleicht auffassen: „oder dafs er (*talens*) für die, welche (sonst) die Schliche kennen, meiner Schwester gleiche (vgl. S. 41, V. 37), so dafs unser Verweilen (Zusammensein) allen annehmbar erschiene (?)“. Es wäre *ma sors* st. *ma seror* kaum zu kühn; vgl. Levy, Suppl. VII, 609 und *midons*, das auch als Obliquus begegnet; *tors* st. *destors* empfiehlt sich 1., weil + 1 vorliegt, und 2., weil mit *l destors* nichts Rechtes anzufangen ist.

Hermann Breuer.

Douglas Labaree Buffum, *Le Roman de la Violette ou de Gerart de Nevers par Gerbert de Montreuil.* — Paris, Librairie ancienne Honoré Champion. 1928. Société des anciens textes français. XCI — 366 S. in 8°.

Seit einem Jahrhundert (1834) ist der Abenteuerroman Gerbert de Montreuils, eine Variante der Cymbeline-Sage in der veralteten Ausgabe von Francisque Michel bekannt. Vor einem Vierteljahrhundert veröffentlichte Gaston Paris seine grundlegenden Untersuchungen über 40 Varianten des Sagenkreises der Wette (Rom. 32, 1903, 481—559, s. Bibl. 104 no. 921, 923, HLF XXX, 183). Die altfranzösische Literatur besitzt drei Bearbeitungen, die chronologisch in

der Reihe entstanden sind: *le Comte de Poitiers* (*CP*) g. 1180 in 1718 V. hgg. von Franc. Michel (1831), *le Roman de la Rose ou de Guillaume de Dole* (*GD*) von Jehan Renart gegen 1199—1201 in 5611 V. hgg. von Servois (SATF 1893) und *le Roman de la Violette ou de Gerart de Nevers* (*GN*) von Gerbert de Montreuil g. 1227—29 in 6654 V. hgg. von Franc. Michel (1834), neu von Buffum (1928).

Charakteristisch für die letzte Fassung ist die Einschaltung von Strophen aus fünfzehn bekannten Liedern und einigen Refrains, wozu *GD* als Vorlage und etliche 26 Gedichte als Musterbild dienen konnten. Mit der Frage der Refrains im *Cour de Paradis* und im *Salut d'amor* hat sich B. früher befaſst (MLP XXVII, 1). Die Sprache des literarfranzösisch, mit starkem pikardischem Einschlag geschriebenen Romans (*GM*) von Gerbert gab seit Seelheims Dissertation (Leipzig 1902, nicht 1903) zu manchen Bemerkungen Anlaſs, wozu B. selbst Beiträge lieferte (Baltimore 1904). Die Verfasserschaft anderer Werke desselben Spielmanns läſst noch Zweifel zu (s. Kraus, *Über Gerbert de Montreuil und seine Werke*, Erlangen, 1897 und Wilmotte in Bull. Ac. R. Belg. Cl. l. 1900, no. 3, 196). Ein ihm zugeschriebenes Gedicht *De Grognet et de Petit* durch Franc. Michel gedruckt, hat B. gleichfalls neu veröffentlichet (Rom. LIII, 1927, 558—567.

Auf Grund umfassender Vorarbeiten und eigener Forschungen unternahm B. die kritische Textausgabe nach vier Hss. Gleichzeitig erscheint die Auflösung in Prosa aus zwei Hss. (Paris, Bibl. nat. fr. 24, 378 und Bruxelles BRB no. 9631) durch Lowe besorgt (Elliot Monographs XIII, 1923 und XXII, 1928).

Die kritische Textausgabe des Veilchenromans stellte den Herausgeber vor folgende Probleme, die alle früher behandelt, teilweise gelöst wurden: In welcher Beziehung steht der Roman mit den bekannten, besonders altfranzösischen (*CP*, *GD*) Versionen? Wie mag die sprachliche Form, die Verstechnik des Dichters gewesen sein? Woher stammen die eingestreuten Liederstrophen und Refrains? Enthält der Roman Anspielungen auf geschichtliche Ereignisse oder Personen? Alle vier wurden durch des Herausgebers gründliche, die gesamte Literatur berücksichtigende Forschungen, durch exakt kritisches Verfahren endgültig gelöst. Trotz der gedrängten, oft nur zahlenmäſsige Angaben enthaltenden Einleitung und der spärlichen Anmerkungen nehmen diese allein 126 Seiten in Anspruch, wozu noch ein erschöpfendes Glossar und ein Verzeichnis der Eigennamen hinzugefügt sind. Der Text beruht auf der Hs. *A* (Paris, Bibl. nat. fr. 1533), sämtliche Varianten der drei weiteren Hss. (eb. *B* fr. 1374, *C* Leningrad, Publ. Bibl. fr. XIV no. 3, *D* New York, Bibl. Morgan in der Publ. Libr.), die in photographischer Aufnahme vorlagen, werden am Rand angeführt. Eine abgeschlossene und erschöpfende Einleitung zu einem bisher unvollkommen bekannten Texte läſst nur einige Randbemerkungen zu, die sich auf prinzipielle Fragen oder ganz belanglose Versehen beziehen.

1. Die Lesarten der vier Hss. (*Introduction* I—IV) wurden mit exakter Methode verglichen und es ergaben sich zwei Gruppen in der Textüberlieferung: *D—B*, *C* von einer unbekannten gemeinsamen Abschrift herrührend (durch — bezeichnet, warum nicht durch das gebräuchliche *X*?) und *A* gegenüberstehend, deren Lesart nur im Falle eines offenkundigen Irrtums durch eine andere ersetzt wurde. *A* scheint Sprache und Vers des Dichters am treuesten bewahrt zu haben, daher wurde eine genaue Wiedergabe dieser Hs. erstrebt. Mir dünkt

der Herausgeber ging darin zu weit, wenn er sogar die sichtbaren Verstöſse gegen die Orthographie mit der Begründung beibehielt, daſs die Untersuchung der Reime eine doppelte Form desselben Wortes ergeben, die demnach durch den Dichter selbst gebraucht wurden. Dieses Verfahren könnte nur in einem diplomatischen Textabdruck gutgeheiſsen und empfohlen werden. Eine kritische Bearbeitung der Hss. erlaubt das Eingreifen in willkürliche, unserer konventionellen Schreibart und Verskunst widerstrebende Gewohnheiten. Die Interpunktion wird zugelassen, auch diakritische Zeichen ('), die groſsen Aufangsbuchstaben zur Bezeichnung der Eigennamen und des Versanfanges gesetzt. Warum soll eine willkürliche Orthographie, wenn dieselbe auch vom Verfasser herrührt, bewahrt und das Verständnis des Textes gefährdet werden? Die Varianten desselben Wortes im Reime sind poetische Lizenzen und unvertilgbar, die in einer Anmerkung berichtigt oder erklärt werden können. Innerhalb des Verses soll jedoch jedes Wort die einheitliche Form, in diesem Falle die pikardisch-literarische, bewahren. Die Zahl der Fälle, wo eine Doppelform durch den Reim belegt ist, mag nicht sehr groſs sein. Für *EGO* erscheint im Versinnern die pikardische Form *jou*, jedoch finden wir zweimal im Reime *gié*, wie in *GD*, der dem Verfasser in mancher Beziehung als Vorbild diente und dem zuliebe er im Reimklang seine eigene Sprachart opferte.

2. Die Lokalisierung eines Textes auf ein fest umgrenztes Sprachgebiet nach mechanischem Verfahren ist mit den Prinzipien, die die Morf-Schülerin G. Wacker (Halle 1916) zusammenfaſste, auf die sich B. wiederholt beruft, nicht vereinbar. Die Sprache des Romans *GN* (*Intr. V*) erklärt das Wanderleben des Spielmannes als Verfassers. Gerbert kam aus Montreuil sur Mer, bereiste Mittelfrankreich bis nach Nevers und hielt sich am Hofe der Gräfin Marie in Ponthieu auf, wo das Franzische gepflegt wurde. Er mischte seinen Dialekt mit Zügen die er teils auf Reisen, teils im höfischen Verkehr aneignete. Die Ergebnisse der sprachlichen Untersuchung sind mit der Lebensstellung des Verfassers, ebenso wie mit den Reisewegen der Romanhelden (*Intr.* XI) übereinstimmend. Die einschlägige, beträchtliche Literatur, besonders die groſse Zahl der deutschen Dissertationen wurde zur Vergleichung und Beurteilung der sprachlichen Eigentümlichkeiten herbeigezogen. Es entging jedoch B. eine Programmabhandlung über denselben Stoff, der durch Wallaczek in Jägerdorf 1896 gedruckt wurde.

3. Die Sprache des Kopisten der Hs. *A* hat schon Wahlund einer genauen Prüfung unterworfen (Upsala 1900). B. beschränkt sich auf die Vergleichung mit der Sprache des Dichters (*Intr.* VI) und zieht die Folgerung, daſs der Schreiber die nichtpikardischen Reime beibehielt (*gié*), sonst Provinzialismen, Pikardismen zulieſs (Picardie, Artois, Nord) und Eigentümlichkeiten einer um 50 Jahre jüngeren Sprachperiode aufweist.

4. Die Verstechnik (*Intr.* VII) des weitgesponnenen Romans ist auf der Höhe der Kunst, nachdem 78 % der Reime klingend, die gröſsere Hälfte davon männlich ist. Diese Proportion wird nach Freymonds Zusammenstellung nur in elf altfranzösischen Werken übertroffen. Die Zahl der mit sich selbst reimenden Wörter erreicht nur 7 %, die Zusammensetzungen mitgerechnet 15 %. Die Stelle der Zäsur ist im achtsilbigen Verse ziemlich frei, doch fällt sie zumeist nach der vierten, selten nach der siebenten Silbe.

5. Die Inhaltsangabe (*Intr.* VIII) nnd die Quellenangabe der Themen (*Intr.* IX) führen zum Sehluſs, daſs Gerbert die Handlung dem Roman *CP* entnahm, manches *GD* entlehnte, auch Chrétiens *Yvain* vor Augen hielt. Er sagt zwar selbst, daſs er keinen Artusroman verfassen wolle (V. 34), trotzdem beweist die sorgfältige Nachlese, daſs er, in der ganzen Literatur seiner Zeit bewandert, doch besonders von den Gedichten aus dem bretonischen Sagenkreise ausgiebigen Gebrauch machte. Die Übereinstimmung in Themen oder Umständen wird durch B. treffend nachgewiesen, doch wäre bei Nebenzügen, z. B. die Pflege durch Schwestern und *Erec*, die Liebe zweier Frauen zu einem Manne und *Auberi le Bourguignon*, eine unmittelbare literarische Quelle nicht immer anzunehmen.

6. Die zahlreichen Personen des Romans können mit zeitgenössischen, historischen Gestalten in Verbindung gebracht werden, und ein verzerrtes Zeitbild entwickelt sich im Hintergrund des Abenteuerromans (*Intr.* X). Die Gräfin Marie von Ponthieu, der das Werk gewidmet ist, erhielt ihre Güter von Philipp August während der Verbannung ihres Gemahls zurück (1225), sie regiert daselbst zuerst nach dem Tode Ludwigs VIII. (8. Nov. 1226), dessen treue Lehnsherren im Roman auftreten, nachher allein (1227—29), somit ist das Werk innerhalb dieser Zeitspanne verfaſst worden. Die genealogische Feststellung der geschichtlichen Personen ist genau durchgeführt, doch genügt manchmal die Anspielung auf eine Sagengestalt (Ganelon), um den Charakter des betreffenden Romanhelden (Lisiart) zu entscheiden, und sehr locker bleibt die Beziehung mit einer geschichtlichen Person (Hervé de Douai, gest. 1223, Mahauts erster Gemahl), der sich zufällig keiner Beliebtheit erfreute, ohne ein Verräter oder Mörder gewesen zu sein. Auffallend ist, daſs keine Beziehung oder Anspielung auf den Sänger Thibaut, Grafen von Champange festgestellt werden konnte, sein Abfall von Ludwig VIII ist keine triftige Begründung. Die Vornamen aller geschichtlichen Gestalten sind vertauscht, auch einige Anachronismen unterliefen, doch ist das oft auch in Chroniken der Fall, und ein Abenteuerroman ist doch kein nach Urkunden verfaſstes Dokument. Gerbert durchwanderte als Spielmann (*Intr.* XI) Nord- und Mittelfrankreich von Pont de l'Arche bis Montargier, von Vergy bis Metz, lebte am Hofe der Gräfin Marie und kam mit der vornehmen Gesellschaft seiner Zeit in Berührung, deren Beziehungen er in seinem hoffähigen Abenteuerromane durchschimmern lieſs.

7. Der Stil (*Intr.* XII) entspricht der Absicht, die Fabel seinem vornehmen Hörer- oder Leserkreis mundgerecht aufzutischen. Erschöpfend wird die Liste der Alliterationen, Laut- und Wortwiederholungen, Redensarten, Umschreibungen, Häufung von Beiwörtern zusammengestellt, die zur Verzierung des Vortrags dienen. Die Anlage ist rationell, das wunderbare Element der Artussage fehlt fast gänzlich, vom symbolischen Liebestrank und einem menschenfressenden Riesen abgesehen. Der Mangel an Verkörperung abstrakter Eigenschaften verlegt die Verfassungszeit vor den Rosenroman, der die Sinnbilder aus der Psychomachie des Prudentius auf Jahrhunderte in die Dichtung und Kunst überpflanzte.

8. Das Vorbild Gerberts für das Einschieben von bekannten Liebesliedern in die Erzählung war *GD* (*Intr.* XIII). Der Rosenroman führt 48 Strophen aus Liedern an, der Veilchenroman 40 (noch vier in den Varianten) und

manche nur durch Refrains. Folgende Spielleute sind damit vertreten: Gace Brulé mit vier, Moniot d'Arras, der Chatelain de Coucy, Audefroi le Batard mit je einem, Bernard de Ventadorn mit zwei Liedern. Ein Spinnerlied, ein Abschnitt aus *Aliscans* kommen noch dazu, vier Lieder bleiben unbestimmt. Der Text der provenzalischen Lieder ist verzerrt oder übersetzt. Dem aristokratischen Zuge der höfischen Zeit entspricht diese Verschränkung des geselligen Lebens mit der Spielmannskunst und die angeführten Lieder waren in höfischen Kreisen unter Ludwig VIII und Ludwig IX Regierung beliebt. Melodien werden durch keine Hs. mitgeteilt, nachdem deren Bekanntsein vorausgesetzt wurde.

9. Das Glossar und eine vorgeschickte Liste enthalten zusammen sämtliche Wörter und möglichst alle Wortformen des Textes. Bei kritischen Textausgaben wäre es wünschenswert, in jedem Falle eine ähnliche erschöpende Bearbeitung des Wortschatzes zu geben, die die Grundlage eines *Thesaurus* der altfranzösischen Sprache bilden würde. Die Auswahl, die man zu geben pflegt, ist nur ein Notbehelf und eine Ergänzung mehr oder minder verläfslicher Wörterbücher. — Die Liste der Eigennamen ist bei B. auch lückenlos und ist auch in allen früheren Ausgaben der *SATF* vorhanden. Ein analoges Werk zu E. Langlois' *Table des noms propres ... dans les chansons de geste* (Paris 1904) bezüglich der Eigennamen in den Abenteuerromanen würde deren Wert und Nutzen bedeutend steigern: manche dunkle, sogar geschichtliche Beziehung, Entlehnung könnte leicht aufgeklärt und nachgewiesen werden. Die durch grofse Belesenheit, kritischen Sinn und Genauigkeit ausgezeichnete Ausgabe B.'s würde dabei als Anregung und Vorbild in Betracht kommen.[1]

LUDWIG KARL.

---

[1] Druckfehler: XXXI[3] l. Grund-rifs st. Grun-drifs. — XLI l. Lisiart st. Lsiiart.

Paralleli nell' evoluzione del sistema verbale romanzo e germanico.

Chi studia famiglie di lingue diverse e lontane, si ritrova sempre di fronte agli stessi fenomeni così nel campo fonetico che in quello morfologico e sintattico o semantico. Il parallelismo nell' evoluzione di famiglie di lingue a primo aspetto diversissime è il più profondo insegnamento, che da quello studio si ritragga. Perciò con un certo stupore si osserva talvolta come taluni studiosi, spesso profondi conoscitori di campi speciali, necessariamente ristretti, tendano a contrapporre nettamente unità linguistiche, che pure già per la loro storia non possono se non essere strettamente affini.

L' esempio più tipico di quella tendenza è la contrapposizione violenta di lingue neolatine a lingue germaniche, tanto più strana e incomprensibile, se fatta tra singole rappresentanti arbitrariamente scelte, come supponiamo francese e tedesco. Ma a chi non si lasci fuorviare da preconcetti spesso di tutt' altra natura che scientifica,[1] si rivelano sempre più evidenti, stretti e inscindibili i legami fra queste due lingue. Giacchè nell' evoluzione di vari rami dell' indeuropeo la rapidità può essere notevolmente diversa, tanto da produrre uno spostamento di fase, quale appare p. es. tra inglese e lituano, ma essa può anche venir regolata, forse dall' intimità e reciprocità dei rapporti culturali, così che le fasi di sviluppo talvolta si corrispondono anche cronologicamente.

---

[1] Quale sia la molla segreta, che spinge più o meno consciamente a tali tesi azzardate autori del resto benemeriti, si vede chiaramente dalle escandescenze, a cui essi s' abbandonano alla minima occasione nel bel mezzo di un' esposizione scientifica. Per citare degli esempi recenti basterà accennare al curioso libro del Wechssler „Esprit und Geist" 1927 da una parte e dall' altra riportare qualche passo da un libro di Henri Bauche, Le langage populaire (Paris 1928), come i seguenti: p. 164 „Par exemple, depuis la guerre, il y a des journalistes qui sont absolument incapables d'écrire 'les Belges', 'les Anglais', 'les Italiens' . . . mais qui sont obligés par quelque force mystérieuse, psychologique et linguistique d'écrire: *nos amis belges*, *nos amis anglais*, *nos amis italiens* ... comme si toute l'Angleterre nous aimait, comme si les Italiens étaient francophiles . . . C'est le type du cliché stupide, qui ne veut plus rien dire, qui même exprime, de façon répétée, une sottise." E a p. 188 nota: „La langue française académique écrite demeurant, pour le moment, la langue la plus claire du monde et la plus précise." Un bell' esempio analogo del Lerch è quello citato dal Rohlfs in Archivum rom. VI (1922), 118, n. 1.

Io non so p. es. che qualcuno abbia già pensato a sottolineare la corrispondenza almeno parziale, che v' è tra la legge di Verner[1] e quella, che regola in alcune parti della Romania l' esito delle consonanti interne rispetto all' accento.[2] Quest' ultima è certo soggetta a tante eccezioni, cioè s' è incrociata in singoli casi con altre leggi fonetiche (o morfologiche), che per ora si sottraggono in parte alla nostra conoscenza. Ma anche la legge di Verner deve venire a patti con altre, che ne alterano gli effetti.[3] Pensare qui a una corrispondenza cronologica pare a prima vista fantastico, trattandosi in un caso di ‚Urgermanisch', nell' altro di neolatino. Ma in fondo la documentazione del germanico non incomincia che in un' epoca (IV⁰ sec. d. C.), in cui le trasformazioni più profonde del consonantismo latino dovevano già esser in corso e fors' anche la nostra legge romanza cominciava ad agire e a preparare ad es. in toscano l' alternanza *servito* : *servidore*, *cento* e *dugento*, che anche l' analogia livellatrice non ha ancor potuto cancellare del tutto.[4]

Nelle innovazioni del sistema verbale noi troviamo corrispondenze maggiori, che in parte si producono nell' un campo e nell' altro in tempi, che non ripugnano ad un confronto. La formazione d' un futuro non è ancora avvenuta in gotico, dove solo si vede *wairþa* attraverso il significato di ἔσομαι avviarsi al destino, che lo attende, di formare il futuro perifrastico „ich werde (tun)". Il latino invece possedeva un futuro (pure di trasparente origine perifrastica), ma ecco che noi lo vediamo scomparire nei secoli, che separano l' età classica e il sorgere della letteratura in volgare, giacchè in questa appare la nuova forma perifrastica *amar ho* > *amerò*.[5] Nel germanico lo sviluppo corre in parte parallelo: si tratta anche qui del formarsi di una perifrasi per il futuro. Nell' a. a. ted. la creazione non è ancora definitiva. La perifrasi con *sollen* domina,[6] ma s' alterna con altre. Sul principio del ted.

---

[1] Nella concisa formulazione dello Streitberg, Got. Elementarbuch⁴, p. 96, § 131: „Nach Verners Gesetz ... müssen im Wortinnern stimmlose und stimmhafte Spiranten miteinander wechseln, je nachdem der idg.-urgerm. Wortakzent unmittelbar vorangeht oder nicht ..."

[2] Meyer-Lübke, Gr. d. rom. Spr. I, § 433 (p. 358) e § 443 (p. 372), cfr. Vox 1928, p. 22 e L' Italia dialettale V (1929), p. 41 segg.

[3] Streitberg, l. c.: „Im Gotischen ist dieses urg. Lautgesetz vielfach durchkreuzt worden: 1. durch die Wirksamkeit des Spiranten-Dissimilationsgesetzes in nichthaupttonigen Silben ..., 2. durch analogische Angleichungen nach der Haupttonsilbe."

[4] Fatti simili dovuti all' azione dell' accento si ritrovano, se pure in misura ancor più limitata, anche in altre lingue i. e., v. il riassunto del Gauthiot, MSL. XI, 194 segg. Ma l' evoluzione romanza s' oppone alla sua spiegazione del fenomeno come dovuto all' accento musicale.

[5] Come sia stato laborioso e complicato il divenire di questa forma oggi dominante, si vede chiaramente soprattutto nel bel lavoro del Rohlfs citato a p. 129, n. 1.

[6] v. Behaghel, Deutsche Syntax II, p. 258: „Im Hochdeutschen ist von der älteren Zeit bis zum Ausgang des Mhd. *scal* mit Infin. die bevorzugte Umschreibung."

moderno[1] *werden* prende definitivamente il sopravvento. In altre lingue germaniche questo non avviene. Così notoriamente in inglese si alternano schematicamente *shall* e *will*, mentre ad es. in norvegese *skulle* e *ville* servono bensì a formare un futuro, ma questo ha una più o men lieve differenza di significato corrispondente al significato normale dei due verbi diversi.[2]

Stando così le cose, si può ben dire, grosso modo, che le due epoche, attraverso le quali germanico e romanzo (quest' ultimo in anticipo sull' altro) lavorano ad attuare una forma nuova di futuro, coincidono almeno per un tratto. Ma più importante assai della possibile parziale corrispondenza cronologica è la somiglianza del processo in sè e delle vie, per cui si svolge.

La perifrasi con *wollen* e *sollen*, non è caratteristica del germanico. È bensì vero, che ad es. nel tedesco moderno *wollen* ha perduto in tante frasi comuni il senso originario, cosicchè in una traduzione italiana ad es. non si può usarvi *volere.*[3] Ma noi possiamo anche dire *vuol piovere, vuol capitarmi un accidente*, e sim., frasi in cui *volere* s' avvicina a un semiausiliare pel futuro, come il *wollen* tedesco in esempi quali i seguenti[4]: *denn es wil abend werden*, o *diu sunne hat sich geneiget und wil schiere under gân*, ecc. Col nostro *allora vuol esser bella!* cfr. specialmente *dan es wil von noeten sein.* Così lo Schiller scrive: *ihr Schwiegervater will sterben*, ma accorgendosi del senso originario della frase si corregge aggiungendo *oder er mufs vielmehr.* Anche noi possiamo dire *vuol morire* per *sta per morire.*[5] Coll' espressione di Schottel: *wenn nemlich die Rede durch* 'welcher . . .' *hart und unvernehmlich werden will* confronta il nostro *nom mi vuol riuscire chiaro* o simili, con cui però già usciamo dalle perifrasi di senso futuro, giacchè noi possiamo usar la frase anche nel passato (*non mi voleva, è voluto*, ecc.). Se i nostri autori poi citano anche un periodo passivo *der Raum . . ., der doch nicht allein von der Bevölkerung von Frankfurt besucht werden will* (= „wird"), noi confronteremo il nostro antiquato (*studiando*) . . . *vuolsi por cura* o direttamente passivo anche nella forma *in questo studio non vuol esser trascurato . . .*, nel senso „non sarà trascurato", non è da trascurarsi" [6].

---

[1] Son le parole del Behaghel op. c. p. 263: „Zu Beginn der nhd. Zeit ist *werden* mit Partiz. im wesentlichen untergegangen; *werden* mit Inf. behauptet das Feld, auch gegenüber *sollen* und *wollen*, bei denen die ursprüngliche Bedeutung immer noch durchschlug und zu Unklarheiten Anlafs gab."

[2] Tutte le osservazioni sul norvegese contenute in quest' articolo sono dovute a gentili comunicazioni del collega J. J. Alnæs di Oslo.

[3] P. es. *jetzt wollen wir gehen* è piuttosto semplicemente un *adesso* (*ce ne*) *andiamo* che un *vogliamo andar*(*cene*).

[4] Tolti al Reis e Wunderlich, Der deutsche Satzbau I, 244 seg.

[5] Per i dialetti basterà citare ad es. il piemontese secondo G. Toppino, Il dial. di Castellinaldo, L' Italia dialettale II (1926), 22: *u vör muri* „è moribondo"; *u vör piöve* „sta per piovere"; *a vör fé* „è pregna". Invece in *s-ar e väi luli, e vöi muri* „se è vero codesto, son pronto a morire" il senso di „volere" è ancora chiaro ed essenziale.

[6] Cfr. anche l' espressione comune *ci vuole* per "è necessario".

A questo punto mi sia permesso di aprire una parentesi a proposito di quest' ultima espressione, che è un futuro perifrastico passivo, a cui corrisponde un attivo (*si*) *ha da trascurare*, entrambi col senso di necessità o dovere (iussivo). A ragione osserva il Rohlfs l. c. p. 116, che in quest' ultima espressione *da* ha preso il sopravvento sull' *a* (*ho a fare*), che ormai si limita alla lingua arcaizzante. Lo stesso si può dire del *da* o *a* nel corrispondente passivo.[1] Ma il nostro autore dedica a p. 145 seg. un paragrafo a casi, in cui la perifrasi *ho* (*da, a*) *fare* avrebbe valore „durativo". In realtà tutti gli esempi citati sono certamente da spiegare in altro modo. Può darsi che l' egregio autore sia stato indotto in errore dalle apparenze di qualcuno tra gli esempi da lui citati, come *ovo esta facienda XV dias a durar*, che ad ogni modo, quand' anche avesse il senso voluto dal Rohlfs, non è italiano. Ma nel resto degli esempi già la prevalenza del passato remoto (non dell' imperfetto) in unione coll' infinito avrebbe dovuto avvertire, che il senso non è durativo. Si consideri specialmente l' esempio: *avia lu cori comu la carta e a nuddu mai appi a fari lamintari*, dove il trapasso dall' imperfetto (*avia*) al pass. rem. (*appi*) è decisivo, tanto che sarebbe migliore (e letterale) la traduzione „ebbe a far piangere" (non „faceva piangere"). Si confronti anche per lo stesso trapasso l' esempio: *'ntra sè bistimiava; ma appi a finciri, e dissi*. In contrasto collo stato d' animo, che con più ragione si direbbe durativo (senza voler qui entrare nella vexata quaestio dell' imperfetto romanzo), le azioni istantanee dell' infingersi e dire sono espresse col pass. rem. È dunque chiaro che la durata nulla ha a fare colla nostra espressione.[2]

Si noti ora che in questo senso di necessità si dice anche in ted. *ich habe viel zu tun*, mentre secondo il Behaghel l. c. 263 l' espressione si riduce a un futuro perifrastico nei dialetti, p. es. cimbr. *ich han zo machen* = „ich werde machen".

Dopo quanto s' è detto più sopra sul futuro perifrastico con 'volere' è chiaro che, trovando nel francese di Parigi *le train veut partir* per „va partir" e simili, non potremo accettare la spiegazione del Bauche op. c. 129, che crede a una confusione di *veut* con *va*.[3] In realtà si tratta di casi analoghi all' ital. *vuol piovere* e agli usi germanici citati sopra. A un simile confronto giunge del resto anche il Bauche sulla fine della sua trattazione.[4]

---

[1] Per una possibile spiegazione dell' uso di *a*:*da* coll' infinito attivo e passivo (riflessivo nella forma) v. E. Richter, Z. f. rom. Philol. XLIV (1924), 95 seg.

[2] Mi sia permesso qui di correggere anche una svista, in cui é incorso il Rohlfs a p. 148 traducendo il verso della "Fuggitiva" del Grossi: *Sperand col temp che avess da ravvedemm*: „daſs er mich wiedersehen würde". In realtà il verso significa „indem er hoffte, daſs ich mit der Zeit mich (eines Besseren) besinnen würde".

[3] "... le L(anguage) P(opulaire) confond les verbes *aller* et *vouloir*, lorsqu'il y a similitude approchée de son entre certaines personnes de certains temps de ces deux verbes." Cfr. anche p. 120, n. 1.

[4] Egli predice la "disparition possible du futur et son remplacement par un futur composé à la façon germanique et slave grâce à l'adjonction d'un auxiliaire (vouloir, aller, devoir)".

In norvegese si possono usare espressioni analoghe a *vuol piovere*, ma più comune sembra quest' altro modo *det kommer* (*til*) *å regne imorgen*, letteralmente in ted. „es kommt zu regnèn morgen", che non si dice, ma che non è molto diverso dall' espressione comune *ich komme nicht dazu* per „non ne ho (trovo) il tempo". Interessante è che la preposizione *til* in dialetti norvegesi e in isvedese può mancare, accostandosi così l' espressione a quella francese *je vais faire*, in cui però l' ausiliare è „andare". Ora il Behaghel l. c. dice che nello stesso senso „in Luxemburg wird *gen* verwendet, das auch mnd. gelegentlich so auftritt: ... *ik gha sterven*", sicchè l'espressione non sarà semplicemente dovuta a influsso francese. Noi non abbiamo in ital. nè questa, nè l' espressione analoga *je viens de faire*. In compenso abbiamo l' unione di *andare* e *venire* col participio passato (passivo) per esprimere in *va fatto* „deve esser fatto" (cfr. sopra „è da farsi") e in *vien fatto* „riesce". E qui dobbiamo soffermarci a considerare da vicino quest' ultima locuzione.

Nell' uso italiano attuale accanto al comune *viene* col part. pass. per esprimere il passivo evolutivo[1]: *la porta vien chiusa* = ted. *die Tür wird geschlossen*, di fronte al passivo statico: *la porta è chiusa* = ted. *die Tür ist geschlossen*; esiste un' altra locuzione *vien fatto* (*detto*, ecc.) per indicare che l' azione avviene per caso, involontariamente. A prima vista si potrebbero ritenere le due locuzioni per identiche in origine, solo differenziate nel senso. In entrambi i casi si avrebbe la costruzione perifrastica passiva, sicchè nessuna sostanziale differenza vi sarebbe tra esempi come questi dell' Alfieri[2]: *l' Antigone ... mi venne fatta leggendo il duodecimo libro di Stazio* e a p. 245: *squadernando un giorno i miei libri, mi venne aperto un volume* da una parte, e dall' altra, p. 244: *quel divino autore ... mi veniva per la seconda volta posto in mano da un altro veracissimo amico.* L' identità delle due costruzioni passive risulterebbe in modo evidente da un es. come (p. 250): *che mi era venuta chiesta.* A prima vista una tale espressione parrebbe significare „che mi era stata chiesta", ma in realtà vuol dire „che mi ero trovato a chiedere, avevo per caso dovuto chiedere", conforme alla grammatica, che insegna, che i tempi composti passivi non si formano con *venuto*, ma con *stato*, mentre i semplici si formano con *essere* o *venire.*[3] Differenza che per altro nei dialetti[4] e nell' italiano provinciale non è rigidamente osservata.

Tuttavia una differenza non trascurabile tra il *mi venne aperto* e il *mi veniva posto* degli esempi su citati consiste nel fatto che in questa seconda espressione, veramente passiva, il complemento

---

[1] Io accetto le denominazioni del v. Ettmayer, „Das Westladinische Passivum", Z. f. Roman. Phil. XLI (1921), 34 segg.

[2] Vita, ediz. Pisa (Capurro) 1821, vol. I, p. 231.

[3] Cfr. auch L. Spitzer, Stilstudien I, München 1928, p. 199 Anm.

[4] Pel ladino p. es. v. v. Ettmayer l. c. 34: *el es gnieu amàzzô : el es sto amazzô.*

d' agente è aggiunto con *da* (*un altro amico*) e il *mi* è *a me*, mentre nell' altr' espressione *mi* è l' agente almeno psicologico e significa *da me*. Non abbiamo certo qui un resto del dativo d' agente latino, giacchè il *mi* sembra derivare da espressioni simili come: *mi capitò, riuscì di aprire*; mentre locuzioni come *mi scappò detto* e sim. rappresentano d' altra parte un' estensione secondaria del tipo *mi venne detto* colla sostituzione del più forte *scappare* a *venire*. Qui diventa più evidente che il senso non è solo quello di casualità, come lo Spitzer l. c. soprattutto rileva, ma anche d' involontarietà, corrispondendo così in certa guisa alle forme verbali di „spontaneità" di altre lingue, ad es. d' Indonesia, di cui qui non occorre dire. Certo si è che il passivo naturalmente si presta ad esprimere l' azione, che non vien riferita espressamente ad un soggetto [1] e quindi anche la „spontaneità" (l' avvenire „da sè") casuale o involontaria d' un' azione. Un terzo significato particolare della locuzione soprattutto negativa *non mi vien fatto* è quello già accennato di „riuscire" („non mi riesce di fare"). Può darsi che tutti questi significati particolari si siano sviluppati dalla semplice locuzione passiva con *venire*, ma non mi sembra così sicuramente escluso che esse abbiano eventualmente un' origine diversa.

Il v. Ettmayer l. c. ha cercato di ricondurre il passivo evolutivo romanzo espresso con *venire* ed il part. pass. all' unione di questo semiausiliare col supino latino in *-tum*. Ma ha incontrato naturalmente gravissime difficoltà a spiegarne il passaggio al significato passivo, tanto che allo Spitzer l. c. non è stato molto difficile dimostrare l' inverosimiglianza di questa tesi. Essa però acquista tutt' altro aspetto qualora si parta dal supino passivo in *-tu*, che riesce naturalmente allo stesso esito fonetico di quello in *-tum* e del part. pass. in *-tus*, salvo la declinabilità di quest' ultimo. Le frasi latine *horribile dictu*, *facile* (o *difficile*) *factu* e simili, ricordano particolarmente il senso di *mi viene* (o *non mi v.*) *fatto*, *detto*, ecc. E potrebbe darsi che, se non tutta la coniugazione perifrastica passiva con *venire*, quelle frasi speciali con senso casuale, involontario e modale, chiaramente distinte dall' esser accompagnate da un dativo, anzichè da un agente (con *da*), possano ricondursi al nesso *venire* + supino passivo in *-tu*. In quanto a quest' unione, essa può essersi formata sotto l' influsso dell' infinito fut. pass. *lectum iri*, tanto più dopo che i due supini e il part. pass. avevano tutti assunto la finale *-to* (declinabile o no).

Concludendo la digressione sul passivo italiano mi resta da accennare al fatto, che la forma riflessiva del verbo italiano spesso ha puro e semplice valore passivo, p. es. *si cerca* (o nella formula d' un avviso economico *cercasi*) corrisponde al ted. „(es wird) gesucht". Mentre però in ted. delle due possibilità, riflessivo o passivo, la seconda prevale, in altre lingue germaniche il passivo è appunto una forma originariamente riflessiva; p. es. in norvegese: *værelse önskes* (*til leïe*) „si cerca una camera (da affittare)".

---

[1] Così insegnano ad es. i grammatici arabi.

È un fatto così comune che anche la grammatica elementare dell' italiano non trascura di segnalarlo, l' unione di *noi* con forme riflessive con *si*, come p. es. *noi si va* per *noi andiamo*, o la sua sostituzione con quelle, p. es. *che cosa si fa?* per *che cosa facciamo?*, ecc. Di qui proviene la costruzione *ci si lava, ci si reca* in luogo d' un doppio **si si*, dove il ted. ad es. usa *man wäscht* (*begibt*) *sich*, ecc. La costruzione è anzi equivoca, giacchè se *ci si lava* non può esser facilmente preso nel senso di *ci lavano*, l' altro esempio invece può benissimo significare *ci recano*, ted. *man bringt uns*.

Ora anche in dialetti tedeschi avviene qualcosa di analogo o, se si vuole, d' inverso, in quanto *sich* può sostituire il riflessivo *uns*.[1] La coincidenza della prima e terza pers. pl. nel verbo tedesco può sì aver contribuito al fissarsi stereotipo della forma *sich* anche per le altre persone, ma si noti che anche in questo fenomeno soprattutto la prima pers. pl. è in gioco e che in ital. questa (in *-iamo*) è sempre nettamente distinta da quella della terza (*-ano*, *-ino*, *-ono*). Dato questo parallelo, anche a maggior ragione dovremo col Paul ritenere superflua la spiegazione quasi puramente fonetica tentata dal Brugmann.[2] Notorio è poi che la generalizzazione del riflessivo *si* (*sich*), incipiente nei dialetti tedeschi, è assoluta nello slavo, dove involve anche il possessivo („suo").[3]

Accanto però alla forma riflessiva il norvegese possiede forme passive perifrastiche, tra cui quella formata con *bli* per il passivo evolutivo, p. es. *dören blir lukket* „la porta vien chiusa". Siccome *bli* è il ted. *bleiben* „restare",[4] si resta a prima vista sorpresi di trovare proprio questo verbo, che sembra dover indicare uno stato, nella formazione del passivo evolutivo, talvolta anzi addirittura

---

[1] Talvolta anche *euch*, Paul, Prinz. d. Sprachg.[4] 237: „In sehr vielen ober- und mitteldeutschen Mundarten wird *sich* auch als Reflexivum für die 1. Plur. gebraucht, hie und da auch für die 2. Person. Die gewöhnliche Beschränkung auf die 1. Plur. ist wohl daraus zu erklären, dafs bei dieser die Übertragung durch die formelle Übereinstimmung der Verbalform mit der 3. Plur. erleichtert wurde."

[2] Paul, l. c. Anm. 1: „Die von Brugmann ausgesprochene Ansicht, dafs dieses *sich* aus *unsich* entstanden sei, kann ich nicht teilen, weil die Form *unsich* bereits untergegangen ist, bevor diese Verwendung von *sich* auftaucht."

[3] Di quest' uso non mancano tracce in tedesco, Paul, l. c.: „In barischen Mundarten wird das Possessivpron. *sein* auch auf das Fem. und auf den Plur. bezogen ..." L' estensione di *suo* al plurale (in luogo di *loro*) è comune anche all' italiano, soprattutto nei dialetti.

[4] Si tratta di un prestito dal medio basso ted., in cui però *blive* non ha ancora assunto il significato d' ausiliare pel passivo, pur mostrando già un' inclinazione in questo senso, come si vede da esempi, ch' io debbo, con altre osservazioni preziose, alla cortesia della prof. A. Lasch d' Amburgo. In essi il verbo prende già il significato di "werden", "diventare". Per l' evoluzione norvegese del verbo cfr. Falk e Torp, Dansk-Norskens Syntax, Christiania 1900, p. 167, § 100: "Allerede i 15. aarh. begyndte det tyske laanord 'bli' at fortrænge det gamle 'vorde'; saaledes i Er. Kr.: *blef han ther slawin*; *blywæ bathæ kunningæ slaffnæ* ..." In traduzione tedesca „er blieb dort geschlagen; beide Könige blieben geschlagen [= wurde(n)]".

con valore di futuro pur nella forma del presente.[1] Ma ancora una volta un parallelo romanzo ci aiuta a trovare facilmente la spiegazione del paradosso.

In italiano ad es. il verbo *restare* (o *rimanere*) può unirsi con un nome predicativo: *restò vincitore, povero,* ecc. nel senso di „riuscì vincitore, divenne povero", laddove il ted. p. es. direbbe „er ging als Sieger hervor, wurde arm", ecc. Nel nesso simile *restò vinto* si può bensì considerar *vinto* come aggettivo, come fu verosimilmente in origine, ma esso può anche passare per part. passato passivo e per analogia si può allora formare *restò battuto, ferito* ecc. Ora nella frase *restò schiacciato da un macigno*, finchè si riferisce l' agente *da un m.* solo a *schiacciato*, tutt' è in regola. Se però più tardi si riferisce (inconsciamente, com' è sempre dei fenomeni evolutivi del linguaggio) l' agente a *restò* o almeno a tutto il complesso verbale (*restò schiacciato*), si ottiene una vera e propria forma passiva. In ital. si può dire che il fenomeno è ancora in via di formazione ed è ostacolato gravemente dal concorrere dell' ausiliare dominante *venire*, mentre in norvegese esso si è compiuto da secoli. Punto di partenza mi sembrano esser stati anche in ital. i tempi del passato, cosicchè nella spiegazione del Falk e Torp[2] è da accentuare fortemente, che la coincidenza fonetica di certe forme non sarà stata che „una delle cause".

Anche nei particolari della flessione verbale si trovano fra romanzo e germanico curiosi paralleli. La 2ª pers. sing. in ted. esce ora in *-st* (*du findest, legst*, ecc.), ma mentre l' *-s* è naturalmente l' *-s* indeuropeo del latino *amas*, il *-t* è un' aggiunta tarda proveniente dal pronome *du* posposto e encliticamente suffisso.[3] Le forme composte come *bindistu* richiamano in modo singolare quelle veneziane[4] nell' inversione prodotta dalla domanda, come *xestu pentío . . .?* (p. 155), *cossa gh' astu?* (p. 138); dall' esclamazione come *siestu benedetto!* (p. 101) o da un senso intermedio, come *cossa meriteressistu, frasconcela!* (p. 150). Notevole il doppio pronome in

---

[1] Falk e Torp op. c. p. 172: "Paa den inchoative (ingressive) bedydning af 'bli' beror det, at den sammensatte form anvendes hvor nutid har futurisk mening: *jeg er bange for at I blir toget ved næsen*; *imorgen blir forbryderen henrettet*. Dog ogsaa: *om nogle dage aabnes udstillingen*."

[2] Op. c. p. 167: „En af aarsagerne til at 'vorde' blev fortrængt, var det lydlige sammenfald af nutid og fortid flertal; derfor anvendtes det nye verbum ogsa først i fortids formen (saaledes har Er. Kr. kun dennen); først senere begyndte det ogsaa at fortrænge nutid 'vorder'."

[3] Paul, Deutsche Gramm. II, 192: „Die 2. Sg. Ind. Präs. geht im Ahd. zunächst auf *-s* aus; erst in den jüngeren Texten tritt dafür *-st* auf. Das *t* ist durch Einwirkung des nachgestellten Pron. *du* angetreten. Am frühesten erscheint *-st* in *du bist*, welche Form wahrscheinlich direkt aus *bistu* durch lautgesetzliche Abwerfung des Vokals entstanden ist. In der regelmäſsigen Konjugation hat sich *-st* aus einer falschen Auflösungen von Verschmelzungen wie *bindistu* aus *bindist du* ergeben, wobei die Analogie von *bist* mitgewirkt haben wird, sowie die einiger Präteritopräsentia, vgl. die Verschmelzungen *kanstu, weistu*, neben denen von Anfang an *du kanst, du weist*."

[4] Tratte da "I Rusteghi" del Goldoni, ediz. Bianchi, Firenze (Salani) 1926, vol. IV.

te vustu maridar? (p. 154), che ricorda lo stesso fatto in ted.: *findest du?* e sim. Un passo più oltre va il lombardo: *portet* per *porti*[1] ha la sua origine nell' inversione della domanda (a parte la possibilità d' un influsso dell' imperativo col pron. enclitico *portet via!* per „portati via!" e sim.) e s' usa ancor oggi così di rado e quasi solo nella domanda. Se no si dice *te portet* coll' aggiunta d' un pron. proclitico e spesso con un terzo pronome accentato *tí te pórtet.*

Anche il 'progressivo' inglese (*I am, was writing*, ecc.) trova una corrispondenza nella locuzione italiana *sto* o *vado facendo*, in cui il semiausiliare *stare* o *andare* può, come in inglese, coniugarsi nei diversi tempi.[2] Interessante è che in ital. questa coniugazione perifrastica s' origina appunto da quel gerundio, che anche in inglese ha concorso a formare la locuzione. E anche in certi usi particolari, come in senso intensivo,[3] la corrispondenza italiana esiste (p. es. *ma io vado dicendo delle sciocchezze! che cosa farà a quest' ora? starà dormendo*) ed è anche facilitata dal fatto, che non l' incoloro ausiliare „essere" (*to be*), ma i verbi di moto o stato „andare" e „stare" fungono qui da semiausiliari. *stare* significa, è vero, solo „trovarsi, essere (in qualche luogo)", ma insomma sempre qualcosa di più che il semplice „essere" (copula o ausiliare).

Mentre però la locuzione inglese può estendersi all' immediato futuro,[4] l' italiano ha per questo una locuzione affine, ma diversa: *sto per fare*, l' unione cioè dello stesso semiausiliare *stare* con *per* e l' infinito. L' analoga unione di *andare a* coll' infinito, che corrisponderebbe, a parte la preposizione, al franc. *je vais faire*, non esiste, salvo, s' intende, in senso proprio. Invece l' unione di *venire* col gerundio dà un risultato analogo alle locuzioni con

---

[1] Meyer-Lübke, Ital. Gramm. 220, § 390.

[2] Sommer, Vergl. Syntax der Schulsprachen, (Teubner) 1925, p. 54 seg.: „... so hat sich z. B. [das] E[nglische] durch sein 'Progressive', die umschreibende Form mit *to be* ‚sein' und dem Partizip auf *-ing*, worin übrigens auch Gerundialformen aufgegangen sind (m. e. *the church was in byldynge* ‚die Kirche war im Bau'), eine vollständige ‚imperfektive' Konjugation geschaffen."

[3] L. c.: „Ihrer Herkunft nach auf alle Fälle mit dem Sinn behaftet, dafs das Subjekt aktuell in der Handlung steht, ist sie auch dazu geeignet, durch diese anschauliche Darstellungsform den Verbalinhalt besonders hervorzuheben, und diese ‚intensive' Nuance ... (... *but I am forgetting* ‚aber ich vergesse ja ganz') ist in der älteren Zeit sehr lebendig." Però si badi che in ital. l' azione non è sempre „aktuell", giacchè può trattarsi di cosa del tutto compiuta e passata, p. es. Alfieri p. 274: *In diverse occasioni io era andato leggendo a pagina a pagina tutte codeste tragedie in varie società ...*" E così dev' essere naturalmente di tutte le forme di piucchepperfetto che entrino in tali coniugazioni perifrastiche.

[4] Sommer p. 56: „In E[nglisch] hat gerade die imperfektive Form des ‚Pr.' namentlich bei Verba der Bewegung, deren Präsens speziell gern futurisch verwendet wird (vgl. gr. εἶμι ...), den Sinn des Futurums (*I am leaving Berlin to-morrow*). Dabei ist von den Fällen auszugehen, wo ein in Wirklichkeit unmittelbar folgender Vorgang vom Sprechenden als bereits im Verlauf begriffen dargestellt wird (*I am coming* = ich komme schon)."

stare e *andare*. Così in un passo dell' Alfieri,[1] e forse in ogni pagina, troviamo usate più o meno promiscuamente queste tre forme perifrastiche e una quarta *venire a* (*formare*),[2] che indica il risultato su per giù nel senso di „riuscire", come si accennò anche a p. 133.

D' importanza molto maggiore nello sviluppo parallelo del sistema verbale di lingue romanze e germaniche è la concordia, con cui il 'passato remoto (passé défini)' ad es. in ital. e in franc. da una parte, dall' altra l' „Imperfekt", soprattutto nel ted. meridionale, vengono eliminati mediante l' uso esclusivo di forme composte („passato prossimo, passé indéfini o composé, Perfekt"). Ma questa sostituzione di forme perifrastiche a forme semplici[3] porta poi con sè una conseguenza, che costituisce il caso più sorprendente e importante dei paralleli studiati in queste pagine. Esso consiste nel sorgere naturalmente dapprima nel linguaggio dialettale e popolare, poi nell' introdursi nella lingua scritta, di forme ampliate, che gli autori francesi chiamano „temps surcomposés" e i tedeschi „Doppelumschreibungen". Esse vengono considerate di solito come singolarità sorte independentemente in ciascuno dei due campi, anzi nessuno, ch' io sappia (a parte l' accenno del Gilliéron, di cui più sotto), ha pensato a farne un confronto.

Nel campo del francese il lavoro fondamentale è quello del Foulet,[4] ampio studio e raccolta preziosa di materiale, a cui peraltro un' altra disposizione avrebbe forse conferito chiarezza maggiore. L' autore ha raccolto una quantità ingente d' esempi del linguaggio odierno di diverse regioni della Francia, stabilendo così l' estensione geografica attuale dell' impiego di queste forme a „una grande partie du domaine méridional et tout le pays franco-provençal".[5]

---

[1] Op. c. p. 248 seg.: "Ma l' approssimazione di questa mia quarta ed ultima febbre del cuore si *veniva* felicemente per me *manifestando* con sintomi assai diversi dalle tre prime. In quelle io non m' era ritrovato allora agitato da una passione dell' intelletto, la quale ... *venisse a formare* ... Tale fu la fiamma, che da quel punto in poi si *andò* a poco a poco *ponendo* in cima d' ogni mio affetto e pensiero ... più di dodici anni dopo, mentr' io *sto scrivendo* queste chiacchiere, ... vieppiù sempre di essa mi accendo quanto più *vanno* per legge di tempo *scemando* in lei quei non suoi pregi passeggieri della caduca bellezza."

[2] v. anche gli esempi seguenti, p. 252: *E fra questi due ceppi si vien facilmente a conchiudere ...; riserbandomi una pensione annua di lire* 14000 *di Piemonte ..., che venivano ad essere poco più in circa della metà della mia totale entrata d' allora;* e la locuzione frequente, p. 263: *il che ... viene a dir quanto nulla.*

[3] Cfr. anche Meillet, Sur la disparation des formes simples du prétérit, Linguistique histor. et linguist. générale[2] (1926), p. 149—58, per quanto riguarda tutto il campo indeuropeo.

[4] „Le développement des formes surcomposées", Romania LI (1925), pp. 202—52.

[5] p. 249; cfr. anche p. 217: „le parfait surcomposé apparaît surtout dans une large région qui comprend d'une part una grande partie du domaine de la langue d'oc et d'autre part tout le territoire franco-provençal. Il apparaît à la fois dans le français populaire de ces pays et, quand il a lieu, dans les patois."

È interessante notare che già nel 1880 il Gilliéron aveva segnalato queste forme supercomposte nel basso vallese e avvertito, che esse erano entrate nel francese popolare della Svizzera e si trovavano anche nei dialetti della Svizzera tedesca.[1]

Si poteva quindi, dato il contatto tra le zone linguistiche, pensare a influsso del tedesco sul francese o viceversa. Ora anche allargandosi a considerare l' uso di quelle forme in tutta la Francia meridionale, si potrebbe persistere nel credere a un influsso per contatto geografico, se noi ci attenessimo per l' uso tedesco di tali forme alle indicazioni dei grammatici. Infatti le „Doppelumschreibungen" sarebbero proprie del sud della Germania.[2] Ma l' estensione geografica di queste forme abbraccia oggi tutta la Germania. Io ho avuto per anni in Amburgo occasione di sentire forme come *ich habe das Buch gelesen gehabt* e sim. non soltanto da amburghesi, ma da tedeschi delle più svariate regioni della Germania, da Vienna e dalla Slesia alla Prussia orientale, dal Baden a Berlino.[3] Certo che essendo il fondamento della lingua comune l' alto tedesco, non ci sarebbe da stupirsi che l' innovazione partita dal sud si fosse propagata anche nel nord, dove la necessità di dire *ich bin eingeschlafen gewesen* per *ich war eingeschlafen* non esiste, usandosi tuttora quassù comunemente *ich war* e tant' altre forme d' imperfetto non più possibili nel sud.

---

[1] „Patois de la commune de Vionnaz (Bas-Valais)", Paris (Vieweg) 1880, p. 107: *i-z-ü tsâto* = j'ai eu chanté (français populaire de la Suisse) *avaivè-z-ü tsâto* = j'avais eu chanté ... ecc., colla nota: „Ces temps indiquent qu'une action est, était, sera, serait passée lorsque une autre est, était, sera, serait accomplie dans le passé. Cf. les dialectes de la Suisse allemande: bâlois: *vô n î's hâ ksunge kha, tô ix èr khô* litt. = „wo ich es habe gesungen gehabt, da ist er gekommen", „quand je l'ai eu chanté, il est venu."

[2] Behaghel, op. c. II, § 697a, p. 272: „In den südlichen Gebieten ist die einfache präteritale Form ganz oder fast ganz durch die umschriebenen Formen ersetzt worden ...; hier ist an Stelle des Plusq. die Doppelumschreibung getreten: *ich hatte geschickt* > *ich habe geschickt gehabt* ..., *ich war eingeschlafen* > *ich bin eingeschlafen gewesen.* Aber für *ich war gewesen* steht nur *ich bin gewesen* zur Verfügung, das auch für *ich war* dienen muſs." Invece il francese forma *il a eu été*, Foulet p. 233 (nel sud anche *il est eu été*). Non diversamente si esprime il Reis, Die deutschen Mundarten, Samml. Göschen, p. 112.

[3] Per il dialetto berlinese le forme mi sono state assicurate dalla cortesia della prof. Lasch, che nel suo bel libro „Berlinisch", p. 288 seg. registra anzi esempi, che comprovano una tendenza più generale: „Volkssprachlich weit verbreitet ist auch die Vorliebe, die Vergangenheitsform durch ein zugefügtes überflüssiges ‚jewesen, jehabt' zu verstärken: *ich war verreist gewesen* : ‚wo ik bei meine Tante war jewesen' ... ‚derselbe, da einmal die Soldaten nach seindt geschickt gewesen' (dem die S. einmal nachgeschickt waren, worden sind)." Ma nel caso di *verreist* o *vergiftet* (in un esempio da lei letto in un giornale: *sie sind vergiftet gewesen*) mi pare si tratti non d'una sostituzione del ‚perfetto' *sind gewesen* all' imperfetto ‚waren' (per ‚wurden'), bensì del senso d' aggetivo, che prendono tali participi; cfr. l' ital. *è morto avvelenato* e il franc. *j'ai été parti toute la journée* Foulet 235 seg., che giustamente annota: „mais il n'y a pas là de forme surcomposée: ... *parti* est un adjectiv qui tient la place d'un mot plus littéraire comme *absent.*"

Ma bisogna poi fare un passo più innanzi e ammettere che sul modello di *ich habe gekauft gehabt* si sia formato *ich hatte gekauft gehabt*, giacchè tali forme, in cui il *gehabt* sembra del tutto superflùo, si odono talvolta[1] e sono in fondo comprensibili, giacchè il pleonasmo non è in fondo peggiore, che in *ich habe früher gekauft gehabt* o sim., bastando in sè l' avverbio a determinare il tempo dell' azione e il suo compimento. Quest' innovazione però, che da due tempi *ich habe gekauft* e *ich hatte gekauft* ne forma altri due coll' aggiunta di *gehabt* (o naturalmente *gewesen*, se il verbo principale è intransitivo e richiede l' ausiliare *sein*) è un arricchimento della lingua, come lo è il sorgere delle analoghe forme in francese, di cui il Foulet prende con amore le difese. Si consideri infatti ad es. il periodo seguente, da me sentito da un Amburghese: *ich habe als Student ein Klavier gemietet gehabt* e si provi a lasciar via il *gehabt*: allora ci si potrebbe attendere una continuazione come ad es. *und besitze es noch.* Invece dopo il *gehabt* si capisce che l' uso o possesso del piano ebbe già nel passato la sua fine. Esiminando particolarmente la lunga serie di simili locuzioni tedesche da me (e da miei colleghi) raccolte ci si ritrovano tutte le sfumature di significato, che il Foulet minutamente determina nella sua serie di esempi francesi.[2]

È naturale quindi che tali forme ampliate guadagnassero il favore dei parlanti e si estendessero ad altri modi, sicchè si sentono espressioni come *er hätte es gesehen gehabt*, con valore di condizionale o anche d' imperfetto congiuntivo, come nel seguente esempio della lingua scientifica: *und dies wieder würde zu der Folgerung führen, dafs die Griechen bereits zur Zeit ihrer Einwanderung die idg. Mediae aspiratae zu Tenues aspiratae verschoben gehabt hätten.*[3] Chi vorrebbe in questo periodo togliere il *gehabt* o rimaneggiarlo comunque? Si confronti l' esempio inverso del Dauzat, discusso dal Foulet a p. 224, che conclude a ragione: „qui ne sent toutefois que le passé antérieur [*eut déterminé*] est mis là expressément pour éviter le surcomposé (*a eu déterminé*) que la logique de le phrase appelait si naturellement?"

Rimarrebbe da vedere in altre lingue germaniche e romanze, dove occorrano ancora simili forme supercomposte. In olandese e norvegese, da informazioni assunte, sembra che esse non compaiano, sebbene io non creda, che questa sia l' ultima parola in proposito. In quanto all' italiano, quando io incominciai ad accorgermi di queste forme in tedesco, esse mi apparvero così strane a prima

---

[1] E sono ad ogni modo attestate nella letteratura, v. Behaghel, op. c. II, § 697, p. 271: „Zur Erzielung besonderer Deutlichkeit der Vergangenheitsbedeutung treten im Nhd. auch Doppelschreibungen auf: . . . *Mignon hatte sich versteckt gehabt; . . . alle meine Unruhe war schon vergangen gewesen.*"

[2] P. es. nel periodo citato or ora si potrebbe anche sentire il tono pessimista, che il Foulet p. 233 nota per: . . . *il a eu été meilleur*, e a p. 250 seg. per un altro esempio.

[3] Zeitschr. für Indologie und Iranistik, V (1927), 269.

vista, che non credetti possibile, che in italiano esistessero le corrispondenti, giacchè altrimenti non ci avrei subito fatto caso. Ma riflettendo è chiaro che in ogni dialetto romanzo, in cui il passato remoto non sia più in uso, tali forme devono necessariamente sorgere. Se un italiano del nord ad es. vuole esprimere: „quand' ebbe finito, gli dissi", non potrà mai dire se non *quando ha avuto finito, gli ho detto*. Basterà dunque ascoltare con gli orecchi tesi a questo riguardo per sentire anche in Italia, almeno nel nord,[1] simili espressioni. E scorrendo la letteratura non sarà impossibile scoprire in qualche autore restio involontariamente a usare il letterario passato remoto, estraneo al suo dialetto natio, qualche traccia di quelle forme supercomposte, di cui però io non posso per ora citare esempi scritti. Uno dei grandi meriti del Foulet è stato appunto quello di mostrare come siano antiche e diffuse anche nella lingua letteraria francese queste espressioni, contro cui qualche grammatico recalcitra[2] e qualche scrittore ha dubbi o prevenzioni. E non a torto egli scopre nella formazione dei tempi ampliati il lavorio oscuro della lingua, che tende inconsciamente a ricreare il passato e trapassato remoti, banditi dall' uso comune, in queste forme, peraltro così pesanti e scomode e che pure non spaventano il parlante francese o tedesco. Ma quest' identità nelle due lingue di un' innovazione, che intacca così profondamente tutto il sistema verbale caratteristico del romanzo e del germanico, è il più eloquente esempio dell' affinità psicologica, che si tradisce, come sempre, anzi tutto nel linguaggio, ed è fors' anche nel tempo stesso il maggiore esempio di quel convergere anche nel campo morfologico e sintattico delle lingue europee, di cui ebbi altrove a far parola[3] e che è, a parer mio, la più manifesta e importante tendenza nello sviluppo attuale di esse.

P. MERIGGI.

---

[1] È notevole in ogni caso che la zona, in cui si sviluppano tali forme, sia costituita dalla Francia del sudest, la Germania, soprattutto meridionale, la Svizzera, compresa fra di esse, e l' Italia settentrionale confinante; in complesso una zona continua.

[2] Tanto da arrivare come editore a espungere tali forme dal testo che publica! v. gli esempi citati dal Foulet a p. 240 n. 1 e 248.

[3] v. Die neueren Sprachen, XXXVII (1929), p. 153.

Textkritisches und Erläuterndes zum „Ninfale Fiesolano".

Anlafs zu diesen Bemerkungen gibt mir die Ausgabe Masseras,[1] welche in vielen Punkten von meiner Ausgabe,[2] die er S. XXII „[edizione] così detta critica" nennt,[3] abweichen zu müssen glaubt. Als Grund und Zweck seiner „Besserungen" gibt Massèra S. XXIII an: „di emendare ed assicurare convenientemente, dal punto di vista morfologico o lessicale e sintattico, la lezione del poemetto e di ristabilire l' armonia dei suoi fluenti endecasillabi". Und er fährt fort: „Sotto quest' ultimo punto di vista, infatti, l' editore

---

[1] Giovanni Boccacci, Il Ninfale Fiesolano. Introduzione e note di Aldo Francesco Massèra. Con tre tavole. Torino, Unione tipografico-editrice torinese s. a. (1926). Collezione di classici italiani con note. Seconda serie diretta da Gustavo Balsamo-Crivelli. Volume XIII.

[2] Das Ninfale Fiesolano Giovanni Boccaccios. Kritischer Text von Berthold Wiese. Mit zwei Tafeln. Heidelberg 1913. Carl Winters Universitätsbuchhandlung.

[3] Was ich unter „Kritischer Text" im Titel verstehe, geht aus meinem Vorwort klar hervor: aus dem vorhandenen Handschriftenmaterial einen möglichst gesicherten Text herzustellen. Nachdem ich die Handschrift P^1 (cod. pal. 359) als die bei weitem beste erkannt hatte, bin ich von ihr nur dort abgewichen, wo ich es unbedingt für erforderlich hielt. Heute würde ich die Abweichungen sogar noch einschränken. Die Lesart P^1 würde ich z. B. noch an folgenden Stellen beibehalten: 5, 2; 5, 3 (*molto*); 9, 4; 54, 3 (*nessuna*), 64, 5 (desgl.); 102, 2 (*inprometto*) u. a. Wenn übrigens Massèra meine Bewertung und Gruppierung der Handschriften anzuzweifeln scheint, so hätte er sich mindestens der leichten Mühe unterziehen müssen, aus meinem Aufsatz „Zu einer kritischen Ausgabe des ‚Ninfale Fiesolano' Boccaccios", in der Miscellanea di studi in onore di Attilio Hortis S. 347 ff. und aus den in meiner Ausgabe gegebenen Varianten sich selbst ein Urteil zu bilden. Was er in der Anzeige meiner Ausgabe im Giornale Storico della Letteratura Italiana Bd. LXVI, S. 396—397, Anm. 7 sagt: „Nel luogo citato il Wiese dice che dieci codd. costituiscono tre gruppi distinti, ad uno dei quali appartiene Ve^2 e ad un altro M^3; invece a p. XII, parlandosi degli stessi mss., egli osserva che la coincidenza dell' essere entrambi illustrati negli stessi luoghi „läfst wie auch die Lesart, auf ihre Verwandtschaft schliefsen". Chi ci capisce?" ist oberflächlich hingeschrieben. Ist es Massèra, der sich doch auch mit Handschriftengruppierung beschäftigt hat, denn noch nie vorgekommen, dafs die Glieder zweier Hauptgruppen zueinander Beziehungen haben? Öfter pflegte ein Kopist eine zweite Handschrift zu Rate zu ziehen, wenn ihm der Text der eigenen Vorlage nicht genügte, und diese konnte einer andern Gruppe angehören. So entstand die Beziehung. In unserem Falle braucht Massèra ja nur das von mir S. XVI nachgewiesene Verhältnis der beiden Gruppen (florentiner und venezianer) von Drucken zu beobachten: die jüngeren venezianer Drucken benutzen die florentiner. Vgl. auch Studi di filologia italiana Vol. I. 46, Anm. 1.

straniero incorse nei peggiori inconvenienti: v' è, a dir poco, una cinquantina di versi del suo testo che zoppicano sia per indebite posizioni d' accenti sia per deficienza o sovrabbondanza di sillabe non sanabile che ricorrendo rispettivamente a iati o ad elisioni inammissibili".[1] Da er nun S. XXIII erklärt „Intorno al testo offerto dal presente volume non mi dilungherò in particolari minuziosi né in giustificazioni critiche, le quali sarebbero qui fuor di posto", und er an keiner anderen Stelle eine Begründung seiner Abweichungen gegeben hat,[2] so will ich hier die Abweichungen im Texte auf ihre Berechtigung untersuchen. Auf die vielen Änderungen („oltre millecinquecento, senza tener conto di quelle esclusivamente limitate all' interpunzione" S. XXIII) in Formen und in der Metrik gehe ich nur so weit ein, als sie mit Textänderungen zusammenhängen. Über die Sprache meines Textes habe ich mich zur Genüge in der Einleitung ausgesprochen.

---

[1] Eine genaue Nachprüfung sämtlicher Verse des Gedichtes hat ergeben, dafs zwei Verse nicht richtig gemessen sind: 89, 4 und 204, 5. Hier mufs es *core* heifsen. Auf 89, 4 und einige andere Verse komme ich im Laufe der Darstellung zurück. Die schlechten Verse Boccaccios zu bessern war nicht meine Aufgabe, ebenso schlechte finden sich in seinen anderen Gedichten; ich hatte nach der besten Handschrift einen kritischen Text herzustellen. Ist es aber Kritik von der Handschrift abzuweichen, nur weil die Verse dort weniger lieblich fliefsen? Von Anfang an haben Handschriften und Drucke am Texte herumverbessert, wie ich nachgewiesen habe. Der Standpunkt Massèras, dafs Boccaccio dasselbe Wort metrisch nicht verschieden gebraucht haben könnte, weil er das Gedicht in kurzer Zeit fortlaufend niedergeschrieben habe, ist mir unklar! Gerade weil das Gedicht augenscheinlich gar nicht durchgefeilt worden ist — daher die vielen holperigen Verse, daher Strophen wie etwa 325 — sind auch solche metrischen Unebenheiten, wenn man sie überhaupt so nennen darf, geblieben, vor allem aber auch orthographische Schwankungen. Ich habe mich daher darauf beschränkt in Metrik, Formen und Orthographie beizubehalten, was im 14. Jhd. florentinisch war. Boccaccios Orthographie, so weit wir sie kennen, in den Text einzuführen lag um so weniger Anlafs vor, als Massèra selbst in seinen Rime di Giovanni Boccacci (Bologna 1914) S. CCXXIX zugibt, dafs sie in den ältesten Beispielen verschieden und unregelmäfsig war. Jetzt haben wir übrigens ein noch unveröffentlichtes Autograph der Teseide. Was nun die Verwendung desselben Wortes in verschiedener Silbenzählung anbelangt, so verweise ich Massèra nur auf seine eigene Ausgabe der „Caccia di Diana" — Giovanni Boccacci, La caccia di Diana e le Rime. Città di Castello, Casa editrice S. Lapi 1914 —, die er Boccaccio zuschreibt. Da heifst es z. B. III, 1 *Aveva Dïana nella man sinestra* und gleich danach V. 13 *Dïana volta a Cecca allora disse*:, wo Massèra doch wohl nicht *volta* | *a* oder *Cecca* | *allora* skandieren will? XVI, 33 *Come a Dïana suto era 'n piacere*, hingegen 34 *Levossi Dïana poi con lieta fronte.* V, 55 *Ma Bernarda aveā fatta nuova cosa* und X, 27 *All' altre che nel luogo aveān partita*, aber XIII, 7 *Facto gli avëan faccendo romore* und XVI, 22 *E con le prede ch' elle avëan prese.* XII, 13 *Disse Dalphina*: — *non dubitar nïente* aber XII, 48 *Dicendo*: — *e' non sarà così nïente* usw. Im Ninfale nimmt er selber 18, 7, 191, 1, 194, 6 usw. *deā* an, 184, 1 und 198, 4 aber *iddëa*; 454, 4 *africheā*, 456, 6 *africhëa* usw. Ich bin, wo es irgend anging, der Handschrift P[1] gefolgt, die gerade in metrischer Beziehung sehr sorgfältig ist, und habe es auch S. XVII angegeben.

[2] Nur einige wenige finden sich im Giornale Storico della Letteratura Italiana Bd. LXV, S. 397—398 und in der Ausgabe S. XXIII—XXIV.

I, I

Amor mi fa parlar, com' è nel cose
gran tempo stato ...

M. ändert *com' è* zu *che m' è* mit der mittelmäfsigen Hs. R[2] und den Drucken ohne jeden sichtbaren Grund. *come* heifst „weil", „da".

3, 6

e sovra ogni altra più bella e gentile,
M. E sopr' ogni altra è più bella e gentile:

Er hat also nicht erkannt, dafs *sovra* Zeitwort ist, parallel zu *avanza* in Vers 5. Dies verkannten schon die Abschreiber der Hss. R[2] und R[4] oder deren Vorlagen. In meinem Wörterverzeichnis konnte M. das Richtige finden. Ebenso wird *sobrar* im Prov. gebraucht. Z. B. Raimbaut de Vaqueiras, Appel, Chrest.[4] S. 68, 25:

„Mas qu' ar sobra mon sen folhors!"

5, 7

per l' asprezza
della molt' aqua e ampioso lagume,

M. ersetzt *ampioso* durch *copioso*, das nur die oft selbständig ändernde Hs. O[1] hat, während P[1] von fünf Handschriften gestützt wird. Höchstens könnte er noch die verderbte Lesart *c' à presa* von M[1] für sich ins Feld führen. In den Versen 2—3 ist M. bei der Lesart P[1] geblieben (*muro — steccato — molto*), vgl. meine Anm. in meiner Ausgabe. Ich bin schliefslich zugunsten aller anderen Hss. davon abgewichen, würde jetzt aber auch bei P[1] bleiben, wie ich S. 142, Anm. 3 sagte.

7, 3

E molte donne in divozion l' avea,

So liest M. mit mir, fafst die Stelle aber m. E. verkehrt auf. In einer Anmerkung schreibt er: „Qui, e parecchie altre volte più avanti (cf. st. 8, 6; 49, 6—7; 104, 6; 325, 5; 346, 8; 437, 4), un soggetto di numero plurale s' accompagna ad una voce verbale in singolare: si tratta evidentemente di licenza dovuta alla rima o alla misura del verso". Letzteres ist sicher nicht der Fall (vgl. z. B. Tobler, V. B. I[2] S. 235—236). M. fafst die Stelle also: „und viele Frauen verehrten sie". Das *l'* = *la* ist aber Nominativ wie 376, 1 und 417, 6, vgl. meine Anm. zu 45, 5 und zu den beiden Versen, und es heifst: „Sie (Diana) hatte viele Frauen, die ihr ergeben waren, die sie anbeteten, und besonders diejenigen ... Vgl. bei Petrocchi S. 701 unten: „*Venire in devozione.* Avere in concetto di santo (Vit. S. Fr. Cr.).

8, 4

e chi per certe
grazie o doni che ricevuto avesse.

M. bessert aus eigner Phantasie zu

Grazie o per don che ricevut' avesse;

Der Grund zu dieser Änderung ist wohl nur in *ricevuto* zu erblicken. Dafür verweise ich aber wieder auf die eben angeführte Stelle bei Tobler, V. B. I², S. 234—335 und Eb.² S. 143, § 70.

8, 6

Diana tutte colle braccia aperte
le riceveva, pur ch' ella volesse
servar verginità, . . .

M. ändert gegen P¹ und fünf Handschriften mit drei anderen *ella* zu *elle* und gewinnt so noch ein weiteres Beispiel für 7, 3. Aber neben *tutte* ist *ella* durchaus verständlich: alle nahm sie mit offenen Armen auf, wenn nur ein jede . . . Vgl. 45, 2—5: „e tu *la* troverai, ch' a *lor* diletto le fiere selvagge coll' altre ninfe seguir *la* vedrai“.

11, 5

e ben pareva fatta in paradiso,
con razzi intorno a se gittando quella,
sì che non si potea mirar ben fiso,

M. setzt die Lesart der mittelmäſsigen Hs. R² ein

Raggiando intorno a sé come fiammella,

die sich aber auch in A und Ro¹ findet. Die meisten anderen Hss. (21) und die Drucke lesen mit P¹, und der Grund zur Abweichung ist wohl nur gewesen, daſs zweimal *quella* im Reime vermieden werden soll. Dazu vgl. aber meine Anm. zu 27, 5. Die augenscheinlich schon ältere Änderung ist zu verwerfen, denn wie kann von einer *fiammella* gesagt werden: „sì che non si potia mirar ben fiso“? *Quella* ist soviel als *ella*. Dazu vgl. Eb.² S. 129, § 17.

12, 4

d' un zendado era ch' a pena coprire,
sì sottile era, le carni potea,
M. D' uno zendado ch' a pena coprire,

era steht in P¹ und acht Hss. Nur in der mittelmäſsigen, oſt eigenmächtigen Hs. O¹ ist es ausgelassen. Dadurch wird die Ausdrucksweise unklar. M. will vermutlich zweimaliges *era* von 4 und 5 vermeiden. Ist das aber Textkritik?

13, 8

le qua' saettava
alle fiere selvagge, e talor anco
a qualunque uom che lei noiar volesse,
o le sue ninfe gli' uccidea con esse.
M. O le sue ninfe, e gli uccidea con esse.

Eine Auffassung, die ich nach reiflicher Überlegung verworfen habe, was er nicht sagt.

In der Anm. zu 13, 8 glaube ich gezeigt zu haben, dafs meine Lesart die richtige ist. Boccaccio zählt hier die drei Fälle auf, in denen Dianas Pfeile Verwendung finden. Schon im Gsli a. a. O. S. 397 hat M. meine Anmerkung zum grofsen Teile ignoriert und sie auch wohl mifsverstanden. Er sagt nämlich in Anm. 5: „Non sussiste ciò che il Wiese osserva nella nota rispondente a questo passo, che il riferimento di *gli* a *qualunque uom* sarebbe „unbedenklich“ und nimmt dabei S. 8 Anm. 1 seiner Ausgabe diese Beziehung selber ausdrücklich an. Für meine Auffassung ist auch noch 16, 8 und 91 ins Feld zu führen. Nur die Hs. O[1] liest *nìnfe e*; das *ninfe* der andern Hss. könnte ja allerdings *ninf' e* sein, Jedenfalls hätte M. meine Ansicht eingehender widerlegen müssen.

16, 3

E quando si partia Diana da loro,
M. Quando Diana si partia da loro,

Um ein dreisilbiges *Diana* zu erzielen, das er allein zuläfst (vgl. S. 143, Anm. 1), beseitigt er mit R[2] das *E* und stellt mit der Gruppe L[3] M[3] Pa um.

19, 7

Intorno a quella Diana allor si volse
essere,

Aus demselben Grunde läfst M. hier gegen P[1] und die anderen Hss. mit der Gruppe L[3] M[3] Pa das *sì* aus. Der Vers wird dazu schlechter, und ebenso wird

20, 8

aspettando di Diana la proposta.

gegen alle Hss. zu dem schlechten Verse

Di Diana aspettando la proposta.

21, 4

„E se avenisse pur ch' ell' uom trovasse,

M. liest *che l' uom*. Die Möglichkeit ist zuzugeben, vgl. z. B. 35, 5 *uom* dagegen 8 *l' uomo*, erstens „einen Mann“, letzteres „alle Männer“, das sich aber doch auch wieder zu der Bedeutung „einen Mann“ entwickeln kann. Man verlangt aber in der direkten Rede gern ein ausgesprochenes Subjekt. Als solches nimmt *ella* das *ognuna* in 2 auf.

21, 8

da me sarebbe morta e sbandeggiata.“

M. setzt *o* für *e* ein, das sich nur in M[1] findet. Es ist sicher verkehrt, denn die Nymphen werden in solchem Falle stets von Diana getötet. So sagt Mensola denn auch 269, 7—8 „. . . sarò

da lei, omè, sbandita, e sanza fallo mi torrà la vita". Diana stöfst sie aus der Schar der Nymphen aus und tötet sie. Dafs *morta e sbandeggiata* eigentlich die umgekehrte Reihenfolge haben sollte, darf nicht eingewendet werden.

22, 5

e le sue chiome
bionde e crespe, e'l suo viso parea

M. *E bionde* ... mit R[4] und O[1], letzteres bei ganz verderbter Lesart. Dadurch will er natürlich dem nach seiner Ansicht hinkenden Verse auf die Beine helfen. Er hat aber meine Bemerkung S. XXV übersehen, die zeigt, dafs zwischen *crespe, e* Hiatus eingetreten ist. Gerade dies Beispiel habe ich allerdings anzuführen vergessen.

23, 6

dopo una grotta si misse ascoltare,

M. *a 'scoltare,* augenscheinlich nach *ad afcoltare* in der Gruppe L[3]Pa. Der reine Infinitiv ist aber bei den Verben des Beginnens durchaus üblich, vgl. z. B. bei David, Syntax S. 68, Anm. 1 *Missonsi andare, cominciarono uscire.* Natürlich könnte in Fällen wie hier eine Verschmelzung zweier *a* vorliegen.

25, 4

che più che niun' altra tempo avea,

M. ersetzt *niun'* durch *nessun,* das in keiner einzigen Hs. steht, wohl nur, weil er sweisilbiges *niun* nicht anerkennt. Er beseitigt es nämlich überall durch Einsetzen von *nessun*: 54, 3; 64, 5; 227, 7; 275, 8; 280, 4; 307, 6; 430, 5. In den beiden ersten Fällen dieser Reihe würde ich *nessun* jetzt auch mit P[1] stehen lassen. In dem Verse 445, 8: „nessun che 'l vinca a far niuna pruova", wo er es nicht gut durch *nessuna* ersetzen konnte, hilft er sich mit *fare,* um *níuna* zweisilbig zu machen. Zu 306, 4 s. unten. Dante gebraucht in der Kanzone *Doglia mi reca* V. 151 *nëun* (Ausgabe der Dantegesellschaft, Florenz 1921, S. 116). Bei Petrarca fehlt das Wort, aber auch sonst findet man *neun*, *niun* oft zweisilbig. Einsilbiges *niun* läfst M. zu, z. B. 67, 7 und 113, 5.

26, 2

fra l'altre ūna ninfa agli occhi gli corse,
M. Di queste ninfe un' agli occhi gli corse,

Die Abweichung mit M[3]Pa nach Gsli. a. a. O. S. 397, Anm. 4, um den Vers lieblicher zu gestalten. Das ist natürlich kein Grund von P[1], das sogar von verschiedenen Hss. gestützt ist, abzugehen. Die Änderung der Interpunktion 5 ff. läfst sich halten, ist aber durchaus nicht nötig.

27, 5

ch' al mondo sì contento uom non aria;

M. *s' arìa*, ohne auf meine wohlbegründeten Ausführungen in der Anmerkung einzugehen.

28, 7

si levar ritte e, al poggio salendo,
di belle melodie e canzon dicendo.

M. stellt zu dem Verse die merkwürdige Regel auf: „Gerundio con valore della voce verbale corrispondente di modo finito (*salirono*); per altri esempi di quest' uso sintattico cfr. 31, 4; 116, 3; 172, 3; 206, 6; 241, 4; 273, 3—4; 329, 2; 354, 3; 429, 6". Die Regel ist verkehrt, sie trifft auf keinen einzigen der angeführten Fälle zu. Das Gerundium steht nie für ein Verbum finitum, sondern gliedert sich stets der Konstruktion ein. In unserem Falle ist die Konstruktion: *si levar ritte e dicendo di belle melodie e canzon, al poggio salendo* = während sie den Hügel hinaufstiegen. Ich habe daher auch, um dies anzudeuten, *al poggio salendo* in Kommata eingeschlossen.

29, 8

poi Diana si partì e lor lascioe.
M. Poi Diana partissi e lor lascioe.

Das *partissi* ist der Gruppe L³M³Pa entnommen, und zweisilbiges *Diana* zu erhalten.

30, 2

biondi com' oro e grandi i suoi capelli,
M. Biondi com' oro e crespi i suoi capelli,

Dies ist ein Glanzstück Massèrascher Kritik. Augenscheinlich, weil er *grande* in der Bedeutung „lang" nicht kennt, ersetzt er es durch *crespi*, das in keiner einzigen Handschrift steht, während 9 von 10 Hss. *grandi* haben! S. XXIII seiner Einleitung heifst es: „30, 2 *crespi* (i mss. *grandi* o *belli* o *bianchi!*, tutti impossibili come epiteto di *capelli* ed in unione a *biondi*: cfr. 11, 7; 22, 4—5; 59, 3)". Strophe 211, 1—2, wo Boccacio sagt:

„Po' i suoi capelli, non già pettinati,
pendeano in giù con non troppa *grandezza*"

verwirft er denn auch folgerichtig das Hauptwort *grandezza* = Länge und ersetzt es durch *lunghezza*, das man wenigstens in 4 Hss. findet, von denen aber L³M²Pa nur als eine rechnen.

Die richtige Bedeutung von *grande*, *grandezza* konnte M. in meinem Wörterverzeichnis finden, und wenn er dem nicht traute, so brauchte er nur Petrocchi oder Tommaseo-Bellini aufzuschlagen. Bei letzterem hätte er das Beispiel gefunden: *i capelli di quella femmina erano grandi insino in terra* und die *barba grande*, *Che sul*

petto si spande des Ptolemaeus im Tesosetto 2917—18 ist allbekannt. Was übrigens sein Ausrufungszeichen nach *bianchi* anbelangt, so scheint es zu beweisen, daſs Massèra nicht weiſs, daſs das Wort auch „hellblond“ „aschblond“, „weiſsblond“ bedeutet. Dazu vgl. Zrph. Bd. 45, S. 358.

30, 4

Due occhi in test' à rilucenti e belli,
M. Du' occhi in testa rilucenti e belli,

und zur Erklärung sagt er Gsli. a. a. O. S. 398: 30, 4 *testa* non va spezzato in *test' à*: si sottintende la voce verbale *portava* del verso precedente“. Das ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil nach Vers 3 eine gröſsere Pause ist. Dazu kommt, daſs der eng zu 4 gehörende Satz lautet: „che chi li vede non sente mai affanni“.

33, 1

Po' ponendosi a sedere in quel loco
M. Poi, a seder ponendosi in quel loco

So hat keine Hs. Wahrscheinlich paſste M. zweimaliges *po* und der Versfall nicht. Ebenso willkürlich greift er 34, 4 ein, indem er *perch' io* durch *Perché* ersetzt, augenscheinlich weil in Vers 5 *io* wiederholt ist und ihm zweimaliges *io* nicht paſst. Das zweimalige *io* haben aber mit P¹ noch 7 Hss., nur 2 lassen es aus.

35, 8

ch' à in odio l'uomo e da lor si rubella.

M. bessert mit Unrecht *lor* in *lui*, das nur in 2 Hss. steht. *L' uomo* ist kollektiv, und darauf kann sich sehr wohl *loro* beziehen, wie auf *gente* und dergleichen.

37, 7

sopra sè fu, diss' e': „O me tapino,

Wieder in dem Bestreben, die Verse besser zu machen, eine verhältnismäſsig kleine, aber überflüssige Änderung: *diss' e'* zu *e' disse*, das sich in 3 Hss. findet.

46, 1

E i' ti prometto di darti il mio aiuto,

M. tilgt mit der Gruppe L³ M³ Pa und O¹ gegen P¹ und 5 Hss. das *E*.

46, 8

con molti Iddii, che niun non s'è difeso.“

Für *niun non* setzt M. mit der einzigen Hs. O¹ *nessun* ein. Augenscheinlich scheute er *niun non*. Dazu vgl. aber z. B. Meyer-Lübke, R. G. III, S. 746, § 695.

47, 3

fa che tu rompa ogni gelata ghiaccia

M. ändert gegen P1 und 7 Hss. mit O1 Pa zu *celata*, das gar keinen Sinn gibt. Warum soll man aber nicht *gelata ghiaccia* sagen können, wie Petrarca *indurato ghiaccio* (LXVI, Sest. III, v. 29)? Zudem kann *gelato* einfach die Bedeutung „eiskalt" haben wie V. 4 *gelato core*, das eine absichtliche Wiederholung des *gelata ghiaccia* ist. Auch hier hat eine Hs. *cielato*.

48, 5

la man puose in fretta
al petto, che la freccia trovar crede.

M. schreibt *ché*; ich fasse *che* als Relativadverb „wo".

49, 8

e tal pensieri al cor gli facean nodo.

Ohne jeden Grund ändert M. zu *pensier* und *facea* (sg. in 4 Hss.).

50, 3

E, s'io bene intesi il suo parlare,

M. liest mit 7 Hss. *s' i' ò ben inteso*, wohl um zweisilbiges *io* zu vermeiden. Vgl. meine Anm. 56, 8.

51, 1

Così racceso di questo disio
la fiammà nel suo petto,

M. liest ebenso, erklärt aber in der Anm. verkehrt: „Sottint.: *avendo*". Meine Anmerkung zu dem Verse zeigt, dafs es sich um eine absolute Partizipialkonstruktion handelt.

54, 8

ma per quest' altra via vogli' or gire."

Weil M. *via* ablehnt, liest er mit O1 allein *via i'*. 56, 8 nimmt er aber sogar *sïa* an!

55, 2

guidato d'amor ne gia pensoso,
M. Guidato d'Amor gia forte pensoso,

Das *ne* steht in allen Hss., *forte* nur in M1. Die Änderung ist völlig überflüssig, da *gia* zweisilbig ist, wie M. selber Gsli. S. 397, Anm. 4 zweifelnd fragt. Nach seinem sonstigen Verfahren hätte M. *ne* lassen und *giva* schreiben müssen. Gerade der Text M1, obgleich aus dem 14. Jhd., ist recht schlecht.

56, 3

con duo tinori. Ad ascoltar si pone,

M. *e ad*, was in keiner Hs. steht. Vier Hss. haben allerdings *e* für *ad* (vgl. 23, 6).

58, 8

con loro cantando di molti augelli.
M. Con lor cantando ancor dimolti augelli.

Er schiebt nach Gsli. S. 397, Anm. 4 dies nur in M[1] vorhandene *ancor* des Verses wegen ein.

61, 5—8

„Diana, a cui il cor vostro sta sugetto,
vi mantenga nel ben ferme e costanti,
o belle ninfe! Non vi spaventate,
ma priegovi ch'un poco m' ascoltiate.

M. ändert die Interpunktion, indem er schon nach V. 6 Ausrufungszeichen setzt und nach *ninfe* in V. 7 Komma. Nach meiner Ansicht mufs die Anrede aber in den ersten Satz gezogen werden. Beispiele solchen Enjambements sind viele vorhanden.

62, 2—3

la qual Mensola credo che chiamata
si è da voi per ciascuna rivera.

M. schreibt *Si sia.* So steht in keiner Hs. P[1] und fast alle anderen Hss. haben blofses *sia.* Da ich nun kein zweisilbiges *sia* gelten lassen wollte, schrieb ich mit der guten Hs. B *si è*; das ist meine Antwort auf M.'s Frage im Gsli. S. 398 „perché la mutazione?“

64, 6—8

ma ricogliendo loro archi, n' andaro
su verso 'l monte, e qual pur per la piaggia
forte fugien, come fiera selvaggia.
M. Ma ricogliendo lor archi n' andaro
Sù verso 'l monte, e qual pur per la piaggia:
Forte fuggìan come fiera selvaggia.

Wohl um das Enjambement zu vermeiden ändert M. die Interpunktion m. E. nicht zu ihrem Vorteil, denn dadurch wird die Parallelität des Satzbaues gestört. Das *come fiera selvaggia* gehört auch bei meiner Interpunktion zu beiden Gruppen, weshalb ich ein Komma davor gesetzt habe.

66, 2

Elle si fuggono su per la costa,
M. Elle si fuggon pur verso la costa,

Im Gsli. a. a. O. S. 397, Anm. 4 verrät M., dafs ihn der schlechte Vers zu dieser Änderung mit M[1] R[1] veranlafst hat. Das *verso* ist aber nur eine unangebrachte Wiederholung des *verso* in 64, 7, woher wohl auch das *pur* stammt.

69, 5

Tanto 'l diletto l'avie tranquillato
di Mensola cercare, e poi di quelle
ninfe che nel vallone avia trovato
istare all' ombra di fresche ramelle,
e poi del seguitarle, trasviato,
sol per saper di Mensola novelle,
che non s' acorse . . .

M. verwirft meine Lesart *del seguitarle*, die ich gegen *dal* in P[1] B M[3] mit den anderen sieben Hss. aufnehme (4 haben *de*, 3 *del*) mit der Begründung: „La sintassi regolare avrebbe voluto che questa proposizione, coordinata a quella del v. 1, suonasse: *e* (*tanto*) *poi il seguitarle* (*l'aveva*) *trasviato*; ma il poeta sostituì improvvisamente al costrutto attivo il passivo (in meiner Anmerkung zu dem Verse sage ich: „Das *dal* statt *del* in P[1] M[3] B ist wohl dadurch entstanden, dafs man es von *trasvialo* abhängig gemacht hat statt von *diletto* in V. 1."), e così, invece che *l' aveva*, bisogna sottintendere *egli era stato*. Casi analoghi più avanti: 71, 3—5 e 5—7; 72, 4—6; 78, 2—3; 222, 1—4; 266, 5—6." Alle, übrigens verschiedenartigen, Fälle, die M. als ähnlich anführt, zeigen zwar teilweise Übergang von der Aktiv- in die Passivkonstruktion, in keinem einzigen aber ist das Hilfsverb *essere* zu ergänzen, und das halte ich für unmöglich. Denn nicht zu vergleichen ist der Fall einer solchen Ergänzung, den Tobler, V. B. I², S. 107 ff. unter d behandelt, und wofür ich Zrph. Bd. XLV, S. 574 Anm. zu 553, 19 ein italienisches Beispiel aus Angelo Galli nachgewiesen habe. Hier ist nämlich immer Gleichheit des Subjektes Voraussetzung. Im obigen Falle würde aber in V. 4 *Africo* für *diletto* eintreten.

72, 5

e da le' fosse suto
morto o fatto 'l, per più penitenza,
diventar pietra o albero fronzuto.

M. gibt die falsche Erklärung: „Da sottintendere *avesse* riferito al sogg. *Diana*: licenza sintattica". Ich habe in der Anm. zu 45, 5 gezeigt, dafs *'l* hier Nominativ ist. M. glaubt auch den Vers dadurch auf das richtige Mafs zu bringen, dafs er *lo* für *'l* setzt. Aber *morto o* bildet Hiatus. Vgl. meine Ausgabe S. XXV und oben 22, 5.

73, 6

ma canta que' che 'l giorno nascondea
per lor natura

M. ändert unnötigerweise *canta* zu *cantan* (R[1] M chantar, R[2] B cantan). Vgl. meine Anm. zu 49, 6 in meiner Ausgabe.

74, 4

che le ladre
fiere non gli avesson dato di piglio.

M. mit M[1] gegen alle anderen Hss. *dato gli avesson*, nur um den Vers glatt zu machen (Gsli. a. a. O. S. 397, Anm. 4).

77, 4

de' monti l'altezza
prese, sì ch' io di più seguitarla

M. führt *così* ein, das in keiner Hss. steht, nur um zweisilbiges *io* zu vermeiden, das man für Boccaccio anzunehmen hat.

78, 2—5

mi ricordai
della cerbietta, e vennemi in pensiero
di lei cercar. Così diliberai.
Così mi missi su per un sentiero,

Zunächst setzt M. nach *pensiero* Doppelpunkt und tilgt Punkt nach *cercar*. Er macht also *cerbietta* zum Subjekt von *venne* und *di lei cercar* von *diliberai* abhängig. Das ist nicht zulässig, denn dann wäre ja zweimal dasselbe gesagt: „ich erinnerte mich an die junge Hindin, und sie kam mir in Gedanken". Weiter setzt M. mit einer einzigen Hs. (M[1]) gegen 9 in V. 5 *Ond' io* für *Così* ein. Er will natürlich das zweimalige *Così* vermeiden, aber das ist doch keine Kritik!

80, 2

si fuggiro
suso al monte sanza punto aspettarmi,

M., rein aus den Fingern gesogen, *Al monte sù*. Gewifs ist der Vers so besser.

85, 6—8

O figliuol mio, così m' aiuti Giove,
com' io dico il vero del suo peccato,
che, come sai, ebbe nome Mugnone,
e 'l padre suo, sì com 'io, Girafone.

M. hat diese Verse völlig mifsverstanden. Das zeigt schon seine Rezension im Gsli. a. a. O. S. 398: „85, 5 *e' l padre suo*: l' editore non s' è accorto che Girafone, parlando in prima persona, non può dir *suo* il proprio padre Mugnone! M[1] legge infatti *mio*, e corrispondentemente *e 'l padre* dovrà scriversi *el p.* e togliersi una virgola alla fine del verso precedente e una in questo prima del nome *Girafone* (leggasi dunque: che, come sai, ebbe nome Mugnone | el padre mio, sì com' io Girafone)". Und so liest er nun in seiner Ausgabe, auch V. 6 noch nach Gsli. a. a. O. S. 397, Anm. 4 zu *Com' io ti dico il ver* verschönernd (*ti* haben nur L[3] M[3] Pa und M[1]). Das *e* in V. 8 fehlt nur in R[1] (M. liest in seinem Text *il*), aber

das richtige *suo* ist schon in 4 Hss. ($R^1M^1L^3Pa$), die ebenfalls den Sinn nicht recht verstanden, in *mio* geändert. Africos Vater sagt: mein Vater hiefs Mugnone, und dessen Vater, wie ich, Girafone. Was sollte bedeuten: welcher Mugnone hiefs wie ich Girafone? Dazu kommt, dafs sich das Subjekt *che* doch schwerlich mit *il padre mio* verträgt. Sollte dies denn eine erklärende Apposition zu *che* sein?

86, 7

'n una piaggia sopr' un fiume arivoe,
M. In una piaggia ad un fiume arrivoe,

Die Änderung geschieht mit M^1 gegen alle anderen Hss. wohl um *'n* zu vermeiden.

87, 7

Il volonteroso padre a pregarla
M. Volonteroso mio padre a pregarla

Das *Il* steht in sämtlichen Hss., während *mio* sich nur in der Gruppe L^3M^3Pa findet und wenigen der nicht benutzten Hss. $R^1ARo^1Ve^2$ (in Ve^1 fehlt der Vers), und noch viele andere Hss. lesen wie P^1 Wieder ein Besserungsversuch bei schlechtem Verse. In Vers 1 derselben Strophe das Komma vom Ende des Verses nach *giunta* zu versetzen ist möglich, aber durchaus nicht nötig.

88, 4

dove preso tu fosti con rie sorte!

M. ändert mit R^1M^1 zu *ria*. Aber *sorte* ist Mehrzahl. Vgl. S. XXIII meiner Ausgabe. Genau so 367, 7, wo M. ebenfalls, diesmal mit R^2 und Pa, ändert. Hier haben selbst L^3M^3 von der Gruppe L^3M^3Pa die Mehrzahl erhalten.

88, 7

Diana l' avesse in uccel trasmutata,

verwandelt M., um *Dïana* zu bekommen gegen alle Hss. in

Diana l' avess' in uccel mutata

Man vergleiche auch 94, 3: „e 'l corpo insieme con quel trasmutoe".

89, 4

perdea di correr, e di dolor si fiacca.

Der Vers ist tatsächlich eine Silbe zu lang. Man tilge aber nicht *si* wie M. mit M^1, sondern *e*, so dafs wir hier sehr angebracht die beliebte asyndetische Konstruktion bekommen. Auch 135, 8 „e tutto mi fiaccava". Beispiele für absolutes *fiaccare* sind ja allerdings vorhanden, z. B. Inf. VII, 14 neben *fiaccarsi* Purg. VII, 75.

90, 5

quanta dogliosa penitenza
divise amendue voi quella fiata!

M. ändert mit vier Hss. gegen P[1] und drei Hss. ohne Grund zu *quanto*.

93, 7

E 'l corpo suo ancor vi sta nascoso,
che mai non se ne seppe alcun sentore,
nè, dove s'arivasse poi, il come,
salvo che 'l fiume ritenne il suo nome.

M. ersetzt *il come* durch *o come*. So liest nur M[1] und O[1] hat *o 'l*. Alle anderen benutzten Hss. und noch 7 weitere, darunter Ro[1], A, Ve[2] (fehlt in Ve[1]) haben *il come*. Das *il come* ist zweites Objekt zu *seppe*: „noch die Art, wie er danach irgendwo hingelangte".

95, 3

e qua' in alber à fatto convertire,
E qual in alber fatti convertire,

So wird der Vers gefälliger. Aber die Konstruktion läuft bei der Lesart P[1], wo ich nur *el qual* mit andern Hss. zu *e qua'* ändern mußte viel besser.

96, 7

nel suo oppenione, al padre disse:

M. bessert *In sua oppinione*. Im Gsli a. a. O. S. 398 schrieb er mit entrüstetem Ausrufungszeichen: „96, 7, 187, 4, 199, 5 *oppenione* è fatta di genere maschile! M[1] nel primo passo à *nella sua o.*; negli altri due il suo aiuto ci vien meno (il frammento termina alla st. 150), ma non v' è dubbio sulla forma da adottare." An zweiter Stelle war mir übrigens Moutier vorangegangen. Es hätte M. doch auffallen müssen, daſs 96, 7 sämtliche Handschriften mit einziger Ausnahme von M[1] *suo* lesen; 187, 4 haben ebenso alle *il mio oppinione* mit Ausnahme der Gruppe L[3] M[3] Pa, die in *la mia intenzione* ändert. 199, 5 liest allerdings nur Pa mit P[1] *certo e fermo oppenione*, aber B hat *fermo* neben *certa*, ein Beweis, daſs eine Änderung der Schreibers vorliegt. Bei Tommaseo-Bellini unter *opinione* 27 hätte M. lesen können: „Trovasi presso gli antichi anche in gen. masc..", und schon bei Nannucci, Teorica dei nomi della lingua italiana (Firenze 1847) S. 705 hätte er Beispiele finden können, die beweisen, daſs der Brauch florentinisch ist. Auch Salviati führt in den Avvertimenti della lingua sopra il Decamerone Bd. II (Firenze 1586) S. 37 unter den „nomi sustantivi, che hanno due generi" „la oppenione, e lo oppenione" auf. Das von Nannucci angeführte Beispiel aus Jacopo Alighieris Dottrinale ist auch in Crocionis kritischer Ausgabe (Città di Castello, 1895) S. 157, XVIII, 9 zu finden. Die männliche Endung *-one* hat das Wort zu den Masculinis hinübergezogen. Auch *opiniõ* im Pik. kommt als Mask. vor. Vgl. Meyer-Lübke, R. G. II, S. 430, § 382 und ebenda S. 420, § 372 zum Einfluſs des Suffixes *-one*. Da nun nicht anzunehmen ist, daſs die Handschriften das Fem. in das Mask. ge-

ändert haben, so müssen wir doch wohl annehmen, da es dreimal vorkommt, dafs Boccaccio so geschrieben hat.

97, 6

per tornare
di dì a casa, che mai rifinai,

M. setzt mit fast allen Hss. *non finai* ein. Es ist aber kein Grund von der Hs. P[1] abzuweichen, mi der z. B. B und Ve[2] lesen. In der Anmerkung zu dem Verse habe ich darauf hingewiesen, dafs *non* nach altitalienischer Syntax nicht nötig ist. Da es aber üblicher war, die Negation zu setzen, so wurde *rifinai* später durch *non finai* verdrängt. Gerade *rifinar* war zudem ein in der altitalienischen Dichtung sehr häufiges Wort, das später abkam. Vgl. z. B. im Glossar zu Egidis Ausgabe des cod. vat. 3793 (Rom 1908).

102, 2

i' ti prometto e giuro sopra i Dei
M. I' t' imprometto e giuro per gli dei

Das *t' imprometto* von P[1] (dazu in 6 unbenutzten Hss.) würde ich jetzt auch beibehalten gegen das *ti prometto* aller anderen benutzten Hss. Aber auch an dessen *sopra i* ist nicht zu rühren. So haben neben P[1] vier der benutzten Hss. und zudem noch acht weitere, darunter A Ro[1] Ve[2] (fehlt in Ve[1]).

104, 7—8

e più che 'l sol se' bella e avenente,
morbida, bianca e umile e piacente.
M. E più che 'l sole se' bella e avvenente,
Morbida, bianca, umile e piacente.

Bei M., um ihm seinen Dante entlehnten Lieblingsausdruck zuzückzugeben, „i versi fuggono ‚quinci e quindi la misura'". Der Vers 7 wird durch *sole* statt *sol* eine Silbe zu lang, denn *bella e a-* kann schwerlich nur zwei Silben zählen, zudem wird er ungeschickt. V. 8 hingegen hat eine Silbe zu wenig, es sei denn, dafs M. hier die von mir S. XXV besprochene metrische Regel anwenden wolle. Bei meiner Lesart ist selbstverständlich *e ̈ úmile* zu skandieren. M. hätte allerdings *ed* geschrieben.

105, 1

Ma io veggio ben che 'l pregar non vale,
M. Ma i' veggio ben che 'l pregar non mi vale,

Das *mi* ist eingefügt (vgl. Gsli. a. a. O. S. 397, Anm. 4), um den Vers harmonischer zu gestalten. Es findet sich nur in 4 Hss.

105, 8

e non ti curi di pruni o di sassi
che graffian le tue gambe, e di gran massi.

M. setzt, wohl nur um eine Parallele zu *o di sassi* in V. 7 zu haben, mit der einzigen Hs. O[1], die dazu oft selbständig ändert, *o* für *e* ein.

112, 7

Ella s' aperse, e l' aste oltre passoe

M. ändert zu Unrecht die Form *aste* in *asta*. Vgl. meine Anmerkung, wo viele Beispiele bei Nannucci nachgewiesen werden, auch Petrocchi.

113, 4

perchè già Amor l' avea del cor tratto
ogni crudel pensiero e fatto unito.

M. bessert *unito* zu *'nvito* und sagt dazu S. XXIV: „113, 4 *fatto 'nvito* (Wiese *f. unito*, che, se proprio è dei mss., sarà da intendere come erronea interpretazione dell' originario *f. nuito*)“. Zunächst kann ich M. beruhigen, daſs sämtliche Hss. *unito* lesen mit Ausnahme von M[3], das *udito* hat. Zwei Hss. schreiben sogar *hunito* mit anlautendem *h*, das einen Vokal als ersten Buchstaben danach verbürgt. Somit ist M.'s Konjunktur abzuweisen, und es bleibt bei meiner Erklärung zu dem Ausdruck, die M. völlig ignoriert. Zu *unito* ist *cor* als Objekt zu ergänzen, und es ist zu übersetzen: „Amor hatte es einig gemacht“, vorher war es zwiespältig. Beispiel für *unito* in dem Sinne *concorde* — in meiner Bemerkung zum Texte übersetze ich noch „und es milde gestimmt“ — finden sich z. B. bei Tommaseo Art. 7, und in der Crusca steht ein vorzüglich herpassendes Beispiel aus Savonarola: „la moglie non vuole che il marito ami altri che lei; e questo nasce perchè ella vuole che il suo amore sia tutto unito in lei e non disgregato in più luoghi“. Eine weitere Erklärung wäre allerdings noch in Erwägung zu ziehen: „Amor hatte ihr schon jeden grausamen Gedanken aus dem Herzen genommen und sie einstimmend gemacht“. Das Partizip *fatto* braucht sich nicht nach dem vorhergehenden Objekt *la* zu richten (vgl. Eb.[2] § 70, S. 143—44). Das Objekt *la* ist aus dem Dativ *l'* in V. 3 zu entnehmen, es läge der Fall vor, den Tobler, V. B. I[2], S. 111—112 unter g besprochen hat. Zweifelhaft ist mir nur, ob es in diesem Falle noch *fatto unito* statt *fatto unita* heiſsen könnte. Dafür kann ich keine andern Beispiele beibringen.

115, 3

d' alberi era spessa
e sì di frondi folta, che niente
vi si scorgeva dentro.
M. E sì di fronde folt' era che niente

Abgesehen davon, daſs M. ohne Grund den Plural *frondi* beseitigt und durch den von *fronda* ersetzt, der sich in V. 7 im Reime befindet, führt er ein zweites *era* ein, das in keiner Hs. steht, um dreisilbiges *niente* zu beseitigen. Vgl. Anm. 1, S. 143 und unten

143, 5; 387, 1. Auch 373, 3 hat er *levare* statt *levar* und 473, 5 *loro* statt *lor* aus demselben Grunde eingeführt.

116, 1—8

Diciamo un poco d' Africo che, quando
vide il lanciar che la ninfa avea fatto,
alquanto sbigottì. Ma poi, ascoltando
il gridar „guarti, guarti", con un atto
assai piatoso, verso lui mostrando
colla luce degli occhi, che 'n un tratto
gli ferì il core, e' fecel più bramoso
di seguitarla e più volonteroso.

Dazu bemerke ich in der Anmerkung: „Eine Konstruktion ist in die Strophe nur hineinzubringen, wenn man nach *sbigottì* einen neuen Satz beginnt. Das *e'* in V. 7 ist neutral und faſst den Inhalt der Worte *ascoltando* bis *core* zusammen: aber, als er ... hörte, machte ihn dies noch begieriger ... Neutrales *e'* auch 138, 5.

M. setzt Komma nach *sbigottì* und fährt dann fort:

ma poi ascoltando
Il gridar — Guarti guarti — con un atto
Assai pietoso verso lui mostrando
Con la luce degli occhi, che 'n un tratto
Gli ferì 'l cor e fecel più bramoso
Di seguitarla e più volonteroso.

Er erklärt in der Anmerkung: „Ad intelligenza della struttura sintattica di questo periodo giovi riflettere che il gerundio *ascoltando* del v. 3 à il valore della corrispondente voce verbale di modo finito *ascoltò*, e che il costrutto *con un atto ... mostrando* significa „col mostrare un atto ...". Diese Erklärung nebst der Änderung der Interpunktion ist verkehrt, denn es gibt kein Gerundium an Stelle eines Verbum finitum, wie ich zu 28, 7 gezeigt habe. So muſs es bei meiner Erklärung bleiben. *mostrando* steht partizipial zu *atto*, und *ascoltando* ist absolut. Dazu vgl. Eb.[2] § 82, S. 146.

117, 1

E come fa 'l tizzon, ch' è presso aspento,

M. *a spento* mit der Erklärung „presso che spento".

Schon im Gsli. a. a. O. S. 398, wieder mit entrüstetem Ausrufungszeichen: „117, 1 *presso aspento*: corr. *a spento* (il Wiese inserisce nel glossario il vb. *aspengere!*)." Die adverbiale Ausdrucksweise *a spento* wäre aber doch sehr auffällig und mit weiteren Beispielen zu belegen. *aspengere* hingegen hätte M. schon bei Petrocchi finden können, allerdings ohne Beleg: Einen solchen setze ich ihm hier aus Guittone d'Arezzo her. In dem Sonett Miri miri ciascuno a cui bisongna V. 15 heiſst es „Sua vizi aspengne e suo vertù avista" (Ausgabe des cod, vat. 3793 D'Ancona e Com-

paretti Bd. IV, S. 154; Ausgabe Egidi N. 474, S. 348. Ich denke was Guittone recht ist, ist Boccaccio billig.

119, 7—8

che temea forte che lei di veduta,
come gli avenne, non aver perduta.

Weil M. nicht genügend altitalienische Syntax kennt, so korrigiert er schon im Gsli. a. a. O. S. 398 darauf los (und danach ähnlich in der Ausgabe S. XXIV): „sarà da sostituire *colei* a *che lei* (attra verso *cholei*)" und fügt in einer Anmerkung hinzu „Il Wiese nell' ann. corrispondente a questo luogo dice, per giustificare lo strano costrutto: „Ebenso 138, 5—7." (Dies ist bei mir Druckfehler für 128, s. u.) Keine Hs. hat *colei* und die Konstruktion, die M. übrigens 128, 5—7 zugeben mufs, ist gang und gäbe, wie ich in der Anmerkung ausgeführt habe. Vielleicht hat sich M. mittlerweile davon überzeugt, da er ja das Decameron neu herausgegeben hat. Wenn nicht, so verweise ich ihn noch auf die Anmerkungen Fanfanis in seiner Ausgabe (Firenze, Le Monnier 1857) I, S. 14, S. 28 usw. (weitere Stellen Bd. II, S. 437 unter *Che.* Mandata all' infinito), ferner auf Tobler, V. B. Bd. V, S. 412, Anm. 1*. Jetzt s. auch Studi di filologia italiana, Vol. 1, S. 63 und Eb.[2] § 62, S. 141.

124, 4—8

E se a cercar di lei più m' abandono,
per aventura il contrario cercare
potre' dov' ellá fosse, onde tal dono
chent' aver mi paria, non perdo omai,
Ond' io rimaso son con molti guai.

M. Per avventura il contrario trovare
Potre' dov' ella fosse, onde tal dono,
Chent' aver mi parea, perdere' omai:
Ond' io rimaso son con molti guai.

Zunächst begreife ich nicht, warum M. in V. 5 das *cercare* aller Hss. durch ein *trovare* ersetzt (dies findet sich allerdings, was M. nicht weifs, in M[4], einer Hs., die oft eigne, verderbte Lesarten hat, vgl. S. XII, Anm. 1). Es ist doch eine beabsichtigte Wiederaufnahme des *cercar* in V. 4. M. scheint gerade die Wiederholung zu stören. Eine Unterdrückung des *non* in V. 7 ist abzulehnen, da es in 26 von 32 verglichenen Hss. und zwar in allen besten (P[1] A Ro[1] Ve[1] Ve[2] R[1] B) steht, und damit fällt auch *perdere'*. Dafs dies *perdere'* einen abscheulichen Vers gäbe, fällt nicht ins Gewicht, da Boccaccio ja manche abscheuliche Verse hat. Nach reiflicher Überlegung bin ich von meiner Erklärung des V. 7 in der Anmerkung und von meiner Abweichung von P[1] zurückgekommen. Diese Hs. liest: „chentauer miparria nonpde maj", und ich möchte jetzt als V. 7 einsetzen: „chent' aver mi paria, non perder mai", Eine Abweichung von P[1] ist also nur in der Annahme, dafs über dem *e* von *pde*

das *r*-Zeichen vergessen wurde. A hat auch *perde*, Ro[1] und Ve[1] aber nebst 6 andern Hss. *perder*.

Die ganze Stelle übersetze ich: „Und wenn ich weiter fortfahre nach ihr zu suchen, so könnte ich, vielleicht, um nunmehr das Geschenk, das ich zu haben glaubte, nicht zu verlieren, an der entgegengesetzten Stelle, wo sie wäre, suchen.“ V. 3 l. *pote'* statt *pote*. M. liest *poté*. Im Falle, daſs wir ein Perfekt vor uns hätten, würde ich die starke Form *pote* = *potte* darin erblicken.

128, 6—7

E nella fin pur partito prendendo
che, per non dar al padre suo gramezza,
da casa ritornar . . .

Hier gibt M. auf derselben Seite des Gsli, wo er von dem „strano costrutto“ spricht (s. oben 119, 7—8), wohl weil er keine Besserung weiſs, die Konstruktion *che* mit dem Infinitiv zu und bessert richtig den Druckfehler meiner Ausgabe *da* zu *d'a*. Hier ist nach *partito prendendo* der Infinitiv mit *di* eingetreten. So heiſst es z. B. im Filocolo: „Io giuro ... che avanti che il sole ricerchi ... d' averti donato per marito un dei maggiori baroni del mio reame“ (nach Zingarelli, Le opere di Giovanni Boccaccio, Napoli 1913, S. 48), oder im Dec. II, 2 „seco diliberarono che, come prima tempo si vedessero, di rubarlo“; III, 4 „affermando che, se tal fosse che esso seguir la potesse, di mettervisi“ usw. usw. An erster Stelle hat M. allerdings in seiner neuen Ausgabe des Decameron (Bari 1927, Bd. I, S. 79) das *che* ausgelassen.

140, 5

nè conforto donar poco nè quanto.

M. ersetzt *quanto* durch *tanto*, wohl weil *quanto* schon in V. 1 im Reim steht. So liest aber keine einzige Hs. Das *canto* in R[1] M[1] deutet auch eher auf ursprüngliches *quanto*. In M[1] ist es auch sicher nicht für *tanto* verschrieben, da die Hs. *piacer ne canto* liest. Die Verbindung *poco nè quanto* hat nichts Auffälliges, sie ist nach *tanto o quanto* (etwas), *nè tanto nè quanto* (nichts) gebildet. Der Druck 1778 und mit ihm Torraca liest hier *tanto nè quanto*.

141, 5

e isplendente sopr' ogn' altra stella,

Nach M[1], das *risblendente* (so!) hat, führt M. *risplendente* ein. P[1] selber hat *ſprendente*, und R[1] schreibt *iſprendiente*. Da aber auch A Ro[1] *e risplendente* lesen, kann man es zugeben.

142, 4

la vita mia, e non la ti posso torre!

M. führt *né* für *e non* ein, das nur in M[1] steht, jedenfalls, um den Vers glatter zu machen. V. 3 ist aber noch viel holperiger.

143, 5

E di mia vita non curi niente,

M. schiebt *ti* vor *curi* ein, um zweisilbiges *niente* zu erzielen. Es steht in keiner Hs. Vgl. 115, 3.

145, 1—8

Tu ài perduto ogni forza e valore
contro di lei, e lo 'ngegno sottile,
che suole avere il tuo figliuol Amore
contro a ogni cuor villano e gentile.
Perduto l' à' contro al gelato core,
il quale ogni tua forza tiene a vile,
e sprezza l' arco e l' agute saette
che solie far con esse tue vendette.

M. Tu ài perdut' ogni forza e valore
Contra di lei; e lo 'ngegno sottile,
Che suol aver il tuo figliuol Amore
Contr' ogni core villano e gentile,
Perduto l' à contr' al gelato core,
Il qual ogni tua forza tien a vile,
E sprezza l' arco e l'agute saette,
Che solea far con esse tue vendette.

Er ändert also die Interpunktion, faſst *à'* in Zeile 5 als dritte statt als zweite Person und ersetzt die zweite Person *solie* in Zeile 8 durch die dritte *solea.* Das alles augenscheinlich, weil er nur Amor und nicht auch Venus den Pfeil und Bogen zubilligen will. M. hat den Bau der Strophe verkannt. Sie ist ein richtiges Rispetto, in dem die Verse 5—8 den Gedanken der Verse 1—4 variieren. Ich übersetze: „Du hast gegen sie jede Macht und Kraft verloren und die feine Gewalt, die dein Sohn Amor über jedes gemeine und edle Herz zu haben pflegt. Verloren hast du sie gegen das eisige Herz, das all deine Macht gering schätzt und den Bogen und die spitzen Pfeile verachtet, mit denen du deine Rache zu üben pflegtest“ (*che con esse* = mit denen, vgl. Anm.). Bei M.'s Interpunktion würde man doch V. 6 *sua* statt *tua* erwarten. Daſs aber der Venus, die doch nur durch Amor wirkt, deren Werkzeug Amor ist, selber die Liebespfeile mitzugeschrieben werden, zeigt z. B. 184, 5—6: „e come tostamente nel cor senti' delle tue frecce il duolo“.

148, 5

Die Anm. zu dem Verse ist verkehrt. Das *che* ist nicht pleonastisch sondern epanaleptisch. In den Beispielen wirft M. verschiedenartige Dinge durcheinander. Epanalepse haben wir noch 187, 7; 192, 6; 281, 2; 304, 4; 315, 5, einem erst von M. geschaffenen Fall und 430, 3 (vgl. meine Anm. zu 148, 5); in 171, 4 und schon vorher 108, 5; 210, 7; 282, 2 liegt aber der von Tobler, V. B. I², S. 57 ff. besprochene Fall vor. Vgl. auch meine Bemerkung zu 171, 4,

Spitzer, Aufsätze zur romanischen Syntax und Stilistik (Halle 1918), S. 71 ff. und meine Auswahl aus den Tipos y Paisajes Peredas (Leipzig, Teubner 1924), S. 46 zu S. 10.

153, 1—4

I' ò fatto un bagnuol molto verace
a quella doglia. Il qual poscia ch' alquanto
riposato sarà quanto a lui piace,
il bagneren con esso tutto quanto.

M. erklärt: „*Il qual* (v. 2) — *con esso*, „col quale"; cfr. la n. a p. 6. Non sussiste, come affermò il Wiese, che *il qual* si riferisca ad Africo". Deshalb macht er nach *doglia* ein Komma. Die Möglichkeit dieser Erklärung ist zuzugeben. Der Nebensatz *poscia* ..., der sich nur auf Africo beziehen kann, läfst mich aber meine in der Anm. gegebene Erklärung (*il* in V. 4 Wiederaufnahme des *il quale*) vorziehen. Vgl. 469, 1—2: „al quale imposto mi fu da te".

154, 1

Il paterno amor non soferse stare
M. L' amor paterno non sofferse stare

Wieder ein Verschönerungsversuch (Gsli. a. a. O. S. 397, Anm. 4) mit Hilfe der Gruppe L³ M³ Pe. Alle andere Hss. lesen mit P¹.

158, 7—8

quando
i' mi destai, mi senti' andato via
la doglia che sì forte m' impedia."

M. ersetzt *andato* durch *andata*. Mit P¹ lesen 2 Hss., 3 haben *andata*, 2 *ito* (L³ M³), während Pa *ita* liest. Hier ist klar, dafs die Änderung zum f. von Pa ausgeht, da die Nichtveränderung ungewöhnlich geworden war. Nach altital. Syntax liegt kein Grund zur Verwendung des f. vor, weil das Hauptwort folgt. Vgl. z. B. die Beispiele aus Villani bei Blanc, Gramm. der ital. Sprache (Halle 1844), S. 502, auch David, Ital. Syntax (Genf 1887), S. 74.

160, 8

per cui dì e notte chiamava gli omei.
M. Per cui dì e notte chiamav' egli: — Omei! —

Im Gsli. a. a. O. S. 398 erklärt M.: „160, 8 *chiamava gli omei* è impossibile; bisogna sopprimere *gli* e compensare, con opportuni emendamenti suggeriti dai cod., la deficienza di una sillaba". Zunächst ist festzustellen, dafs sämtliche Hss. (6) mit Ausnahme der Gruppe L³ M³ Pa, die auch, um den Vers besser zu gestalten, *la notte e il dì* eingeführt hat (mich wundert, dafs M. dies nicht übernommen hat) mit P¹ zu lesen. *gli* fehlt in L³ M³ Pa und *egli* steht in R⁴. Weiter, sobald man sagt *chiamar oimè*, *mercè*, *kirie eleison*, *perdonanza*, *misericordia* kann man ohne weiteres zu *chiamar gli*

omei gelangen. Africo ruft nicht einmal *omei*, sondern mehrmals, also *gli omei*. Der Plural *gli omei* war gang und gäbe. Daſs endlich *omei* u. s. w. bei *chiamare* nicht mehr bloſs als Ausruf, sondern schon als Objekt empfunden wurde, beweisen die Ausdrücke *chiamar mercede, perdonanza, misericordia*, die mit *a* verbunden werden. *chiamare* hat hier, wenn man so will, allerdings die Bedeutung *chiedere*, aber doch immer erst über wörtlich „zu einem hin ausrufen".

161, 7

e solo a lei à posto ogni sua speme,
M. E sol in lei à post' ogni sua speme,

Es ist also *a* durch das jetzt üblichere *in* ersetzt, das sich in der Gruppe L[3] M[3] Pa und in R[2] findet, während die anderen Hss. (4) mit P[1] gehen.

166, 7—8

E non può esser che qualche consiglio
i' non ti doni, buon caro mio figlio."
M. E non può esser che qualche consiglio
I' non ti doni buon, caro mio figlio. —

M. zieht also *buon* zu *consiglio*. Das ist möglich, aber sehr schleppend. Die Hs. B zeigt mit der Lesart *o buon caro* ... meine Auffassung. In vielen Hss. (hier habe ich alle verglichen) fehlt *buon*. A Ro[1] und andere Hss. lesen mit P[1].

169, 1—4

Adunque, in cotal vita dimorando,
Africo, un giorno, essendo coll' armento
del suo bestiame, quand', oltre guardando,
seguia in qua e' n là con passo lento,
M. Adunque, in cotal vita dimorando
Africo, un giorno, essendo con l' armento
Del suo bestiame, quind' oltre guardando
Sen giva in qua e 'n là con passo lento:

Es ist kein Grund mit einigen Hss. von P[1] abzuweichen, da es einen klaren Sinn gibt: „Als nun Africo sich in solchem Zustande befand, dachte er eines Tages, als er bei der Herde seines Viehes weilte, und als er, weiter hütend, langsamen Schrittes hier und dorthin folgte, stets an seine Geliebte, um derenwillen er in solcher Qual weilte. Da sah er ..." Das *quand* ist dazu von verschiedenen Hss. gestützt, und von *seguia* würde ich schon deshalb nicht abgehen, weil sich V. 5 schon *gia* findet. Es steht auch in R[2] und L[3].

170, 7

Poi si specchiava nell' aqua, e procura
quanto fatt' era la sua faccia scura.

S. XXIV sagt M.: „170, 7 *pon cura* (*procura* dei mss. non dà senso; un testo a penna leggendo *por chura* addita la correzione)".

Die Konjunktur nach O[1], welche M. in seinen Text gesetzt hat, ist ganz überflüssig. Alle andern Hss. (nur Pa hat *pura* statt *e procura*) lesen mit P[1], und schon aus Petrocchi konnte sich M. belehren, daſs *procurare* altital., wie übrigens mein Wörterverzeichnis angibt, auch „betrachten“ heiſst.

172, 3 und 6

in sul ginocchio il gomito posava
esso, dicendo, tuttavia piangendo:
„O me dolente la mia vita prava!
Ch' ella si va come neve struggendo
al sol, tanto questa doglia la grava.

In V. 3 ersetzt M. *esso* mit 2 Hss. durch *E sì* und erklärt *dicendo* als „gerundio con valore di voce verbale di modo finito“, was es nicht gibt (vgl. oben zu 28, 7); die beiden Hss. haben dazu *dicea* statt *dicendo*. Die Änderung ist ganz überflüssig. Man kann *esso* als Subjekt zu *posava* betrachten, wie ich es getan habe und wie ich es für das Natürlichere halte, oder auch es zu *dicendo* ziehen: „wobei er sagte“. In V. 6 ändert M. ohne jede Unterstützung von Handschriften zu „Al sole, tanto esta doglia la grava:“ Den Grund der Änderung vermag ich nicht zu erkennen, denn auch der Vers wird nicht besser.

182, 5

o buona, o rea, pur ch' ella venisse,
M. O rea, o buona, pur ch' ella venisse,

Die Gruppe L[3] M[3] Pa liest so mit sonstiger Verderbnis. Ich vermute, daſs M. *rea* nicht zweisilbig gelten lassen will, wenn kein Vokal folgt.

Dante in der Kanzone Amor, da che convien V. 13: „questa rea per me nol possa udire“; hingegen in Io sento sì d'Amor V. 95: „con rei non star nè a cerchio nè ad arte“.

188, 7

e sì veloce, che una saetta,
M. E veloce così, ch' una saetta

Die Änderung ist gänzlich überflüssig, da *che una* natürlich dreisilbig ist. Zudem lesen fast sämtliche Hss. mit P[1], wie M. aus meinem Aufsatze in der Miscellanea Hortis (Trieste 1910), S. 357 ersehen konnte: 31 Hss. Nur O[1] hat *choſì* und zwar ohne *e* vor *veloce*, so daſs es auch *rëe* skandiert.

189, 2

Nè mai pote' con lusinghe o preghiera
far ch' ella mai aspettar mi volesse,
M. Far tanto ch' ell' aspettarmi volesse,

Dies ist die Lesart der Gruppe L³M³Pa, die verderbt ist, wie schon V. 1 zeigt. M. hat vielleicht auch das zweimalige *mai* beseitigen wollen. Von P¹ abzuweichen ist um so weniger Grund, als die anderen Hss. es unterstützen. *mai aspettar* ist natürlich viersilbig. Petrarca, Trionfo della Morte 148: „Chi vedrà mai in donna atto perfetto“; Sonett CL V. 1: „Che fai alma? che pensi? avrem mai pace“. Viele weitere Beispiele bei G. Mari, Riassunto e dizionarietto di ritmica italiana (Torino 1901), S. 126—127. Vgl. auch Ninfale 199, 8 *vorrai il* dreisilbig. Vgl. ferner Studi di filologia italiana Vol. I, S. 65 oben.

191, 4

Ond' io ti priego . . . .
. . . .
ch' un poco gli occhi tuoi verso me pieghi,
e mira la mia vita aspra e dolente
piatosamente, e che nel cor tu leghi

M. setzt gegen alle Hss. *miri* ein und begründet dies S. XXIV mit den Worten: „191, 4 *miri* (mss. *mira*, ma la coordinazione a *pieghi* e *leghi* dei vv. 3 e 5 richiede il modo congiuntivo).“ Schon die Übereinstimmung sämtlicher Hss. hätte M. von seiner „Besserung“ abhalten sollen. Er hat nicht erkannt, daſs *mira* Imperativ ist. Darauf hätte ihn aber das vor *leghi* stehende *che* aufmerksam machen können, das sicher nicht wiederholt wäre, wenn eine einheitliche Konstruktion vorläge. Ebenso wird in 82, 1—3 eine *che*-Konstruktion von zwei Infinitiv-Konstruktionen eingerahmt. Vgl. meine Anm. zu diesem Verse mit weiterer Literatur. Vgl. auch in den von Friedmann herausgegebenen Altitalienischen Heiligenlegenden (Dresden 1908), XX, 926, S. 107 ganz ähnlich wie hier erst *che* mit dem Konjunktiv und dann Imperativ: „Ma cio te prego che tu ge tegni compagnia e no l' abandonare“. *prego che* wird eben als Umschreibung des Imperativ empfunden. Diese Fälle und viele andere, z. B. 457, 1—5, gehören zu dem, was Ebeling „Asymmetrie im Ausdruck“ genannt hat (Abhandlungen Herrn Prof. Dr. Adolf Tobler . . . dargebracht“, Halle 1895, S. 342—354), und auf Massèra passen dessen Worte S. 353: „Diese Prüfung belehrt zugleich, wie wenig man berechtigt ist, mit einem „die Symmetrie verlangt“ u. dgl. solche Fälle einfach abzuändern, oder sich, wenn das nicht so leicht geht, mit einem „des Verses wegen“, „der Silbenzahl wegen“, „nachlässig“, „hart“ abzufinden“.

197, 4

credo si volgesse
pel letticciuol, d'altra parte or da questa,

M. ersetzt *or* ganz überflüssigerweise durch *o*, das sich nur in zwei Hss. findet, die überdies auch sonst stark geändert haben. Der Sinn ist bald-bald und das erste *or* ist unterdrückt.

205, 5

„S' i' 'l posso carpire
ottimo fia!" E poi la madre aspettava,

M. unterdrückt *E*. Mit dieser Änderung, die von mehreren Hss. unterstützt wird, mufs ich ihm recht geben. Die Hss., die *E* nicht tilgten, liefsen *poi* aus. Von Anfang an hat man also an der Bindung des *E* in der starken Pause Anstofs genommen. Die ursprüngliche Lesart wird *fie* statt *fia e* gewesen sein.

206, 6

e sanza alcuna
istanza quivi fuor di casa uscendo,

M. liest *Stanza far quivi* ... In zwei schlechteren Hss. (R[4] O[1]) findet sich *far* statt *fuor*. Der Zusatz ist überflüssig, da *quivi* zu *istanza* gehört: „Aufenthalt dort".

208, 4—6

Nè però metter si volle quel giorno
a Mensola trovar, ma, in casa gito,
ritrovò tosto un suo bell' arco adorno
ed un turcasso e saette guernito,

M. ersetzt in V. 4 *trovar* durch *cercar*, das sich nur in O[1] findet, ganz unberechtigt, denn *trovare* heifst ja auch „aufsuchen". Ferner liest er in V. 6 *a saette* und bemerkt dazu im Gsli a. a. O. S. 398: „208, 6 *turcasso e saette guernito*: corr. *a saette* (non c' è bisogno di vedere col Wiese un' endiadi in *turcasso e saette*)." Ich spreche in meiner Anm. nicht von einem Hendiadys, sondern sage: „*guernito* ist Beiwort zu *turcasso* wie V. 5 *adorno* zu *arco*. Dafs die *saette* dabei nicht berücksichtigt sind, ist natürlich, da sie ja im Köcher stecken und nur dieser verziert war. Es bedeutet *turcasso e saette* „Köcher mit Pfeilen". Den ersten Teil meiner Bemerkung, der für meine Lesart ausschlaggebend war, hat M. gar nicht berücksichtigt. *a saette* lesen nur 3 Hss., 2 lesen *de* und eine *affaettar*. Die gute Hs. B und dazu R[4] lesen mit P[1]. Endlich noch die Frage, ist *guernito a* sonst belegt? Ich kenne kein Beispiel.

209, 1—2

Febo era già co' veloci cavalli
col fin di l' eo venuto in oriente,

M. bessert *Col fin di Leo*. Schon im Gsli a. a. O. S. 398 sagt er: „209, 1—2 Febo era già co' veloci cavalli | col fin di l' eo venuto in oriente: l' editore spiega *eo* come „Morgenröte", l' aurora: un grecismo schietto, nientemeno! Ma è verosimile la spiegazione? Non mi risolvo a credere. Poichè la lezione *fin di leo* è portata da diciannove mss., dovremo intendere semplicemente *fin di Leo*, ossia ritenere che il poeta voglia parlare della costellazione dove si trovava il sole quando avvenne lo stupro die Mensola". Ungefähr

dasselbe wiederholt er in der Anm. zu der Stelle S. 81, wieder nicht ohne mit einem emphatischen Ausrufungszeichen zu schliefsen: „fine dell' aurora“! und dem gütigen Trost: „vero è che il passo era rimasto ermetico anche ad altri illustratori“. Dann knüpft er noch eine Berechnung daran: „Si ricordi che, quando Africo s' innamorò, correva il mese di maggio (18, 1), e si tenga presente ch' egli stesso parla a Mensola di ‚ben quattro mesi‘ trascorsi dal principio del suo innamoramento (259, 4)“.

Moutier liest an der Stelle *Col fido Eleo*, Torraca *Col figlio di Latona*. Nachdem ich die richtige Lesart unzweifelhaft festgestellt hatte, handelte es sich noch um die richtige Erklärung. Selbstverständlich war das erste, woran auch ich dachte, in dem *leo* der Hss. das Sternbild des Löwen zu sehen. Dazu gehörte wahrhaftig nicht so viel Witz wie Massèra glauben machen zu wollen scheint. Aber zwei Überlegungen liefsen mich von dieser Auffassung zurückkommen. Africo verliebt sich nach 18, 1 im Mai und nach 259, 4 ist dies gut vier Monate her. Wie kann denn da die Sonne noch im Löwen stehen? Dort steht sie, wie Massèra selbst angibt, von Mitte Juli bis Mitte August (genauer 22. Juli bis 22. August). Vom Mai bis zum Austritt der Sonne aus dem Löwen sind also höchstens nur gut drei Monate! Aber viel schwerer fiel für mich noch ein anderes ins Gewicht, woran Massèra in seiner Entdeckungsfreude gar nicht gedacht hat: eine solche Zeitangabe fällt hier schlechterdings aus dem Rahmen der Erzählung heraus. So kam ich neben Phoebus auf die Eos, und ich hätte *eo* sogar mit grofsen Anfangsbuchstaben geschrieben, wenn mich nicht der Artikel daran gehindert hätte. In der Verwendung des Graecismus finde ich, zumal es sich ursprünglich um einen Namen handelt, nichts so Befremdendes, da doch zur Genüge bekannt ist, dafs Boccaccio schon von seiner Neapolitaner Zeit an solche griechischen Brocken mit Vorliebe verwendete (Filocolo usw.). Vielleicht kannte er, als er den Vers niederschrieb, auch schon den so oft in Homer wiederholten Vers: Ἦμος δ'ἠριγένεια φάνη ῥοδοδάκτυλος Ἠώς. Aber ich will Massèras Auffassung nicht als unmöglich hinstellen, ich will die meinige nur als nicht gerade aus der Luft gegriffen verteidigen. Bei jeder Auffassung bleibt etwas Auffälliges, dort die Zeitangabe, hier der Graecismus.

211, 1—3

Po' i suoi capelli, non già pettinati,
pendeano in giù con non troppa grandezza
ma biondi, sì che d' or parean filati,

M. läfst gegen 6 Hss. das verknüpfernde *Po'* mit der Gruppe L³M³Pa einfach aus. Es wird in der Beschreibung des Aussehens Africos fortgefahren: „Ferner“. Über die verkehrte Beseitigung des *grandezza* in V. 2 zugunsten des *lunghezza* derselben Handschriftengruppe vgl. oben 30, 2. In einer Anm. erklärt M. endlich

filati in V. 3 einfach durch „fili". Er scheint übersehen zu haben, daſs *filati* Partizip ist: „aus Gold gesponnen".

215, 7

Mensola era in luogo che assai scorto

M. ändert gegen alle Hss. zu *Era Mensola*. Also wieder eine der Stellen, wo M.s Worte von S. XXIII gelten: „ò dovuto sopperire con critica congetturale all' errore o al silenzio della tradizione masoscritta". Das ist wissenschaftliche Textkritik.

218, 4—5

cominciò a dir di quel ch' elle dicieno,
a ragionar con lor della sventura

M. ersetzt *a* in V. 5 mit R²M³ gegen alle andern Hss. durch *E* in Verkennung der so häufigen asyndetischen Verbindung.

220, 2 und 5

Ognuna quivi l' animo assottiglia
cogli archi loro, e qual dardo lanciava.
. . . .
Africo di ciò sì fe' maraviglia,

M. setzt in V. 2 mit der Gruppe L³M³Pa das genau gleichbedeutende *e chi 'l* für *e qual* ein. Vermutlich hat er den Artikel vor *dardo* vermiſst. Dieser ist aber, abgesehen davon, daſs er in dem *l* von *qual* liegen konnte, altital. nicht nötig. Dazu vgl. Eb.² § 37, S. 133 und die Beispiele bei Meyer-Lübke, R. G. Bd. III, S. 224 „*donami cavallo*" usw. Bei Schiaffini, Testi Fiorentini (Florenz 1926), S. 161, 25—26: „per assalire o per difendere cittade per terra o per mare". Vgl. auch Studi di filologia italiana Vol. I, S. 60 Anm. In V. 5 lese ich mit P¹, M. aber mit der Gruppe L³M³Pa, um den Vers zu bessern jedenfalls: Ond' Africo di ciò si maraviglia".

221, 5

vuole, e non menarle per parole.

M. setzt ein *Sì* vor den Vers mit O¹, dessen Schreiber wie er eine Silbe im Verse vermiſst hat. Auch in Pa hat ein Leser dem Verse durch Einschiebung von *più* (dies ist von anderer Hand) vor *per* aufhelfen zu müssen gemeint. Hier liegt aber der von mir S. XXV besprochene Fall von Hiatus zwischen tonlosen Vokalen vor: *vuole | e*, den M. selbst 255, 5 und 340, 3 zuläſst, wenigstens bessert er dort nicht, während er es an den anderen S. XXV aufgeführten Stellen tut.

223, 5—8

E li, trovato
una di quelle ninfe ch' avea il foco
acceso, è messo a cuocer del cinghiale,
e con esso non so che altro animale,

M. liest V. 7 *e* statt *è* nnd erklärt zu *trovato* V. 5: Sottint. *ebbero*, in certo qual modo implicito nei due passati remoti precedenti (*partirsi*, *giron*). Il Wiese mutò (?) inutilmente al v. 7 *e* in *è*, distruggendo così l' audamento piano e naturale di questo stile“. Zunächst ist kein *ebbero* zu ergänzen, ebensowenig wie 51, 1 *avendo*, sondern es liegt auch hier eine absolute Partizipialkonstruktion vor, wie M. aus meiner Anm. zu 51, 1 ersehen konnte (vgl. auch oben), und infolgedessen mufs auch das *e* der Hss. als *è* aufgefafst werden. Wo hätte auch die Nymphe das Fleisch her, und wozu bereitete sie so viel? Das Fleisch brachten doch erst Mensola und ihre Begleiterinnen von der Jagd mit, und sie wollten alle davon essen. Die Nymphe hatte nur gerade Feuer bereit.

226, 1

Venuto al fin dell' allegro mangiare,
le ninfe tutte quante si levaro,

M. liest *il fin* und macht so denselben Fehler, den ich in meiner Anm. hervorgehoben habe. Wir haben hier dieselbe absolute Partizipialkonstruktion wie 223, 5 und 51, 1.

227, 7

Ma non pensi niun che già mai questo

M. ersetzt das zweisilbige *niun* in P¹ R¹ R² durch *nessun* (B und L³ M³ Pa). Vgl. 25, 4.

229, 8

per peritenza gli battea il core.

M. ersetzt die Form *peritenza* in P¹ M², gestützt durch *penitenzia* in 3 Hss., durch *peritezza* der übrigen Hss. Da in den ersten Jahrhunderten die Suffixe *-anza* und *-enza* stets nebeneinander vorhanden sind, und *peritanza* belegt ist, so ist kein Grund von P¹ abzuweichen.

230, 1

E fra sè dicea: „Come farò io?

Im Gsli. a. a. O. S. 397, Anm. 4 wird dieser wirklich sehr schlechte Vers zu den „numerosi versi assolutamente disarmonici“ gerechnet, die gebessert werden müfsten. M. hat aber doch ein Haar darin gefunden, seine bessernde Hand anzulegen, wenn wir davon absehen, dafs er grundlos *fra* in *tra* ändert, wie öfter, z. B. 237, 6 gegen alle Hss. Also mufs er sich nun doch zu der erfreulichen Überzeugung durchgerungen haben, dafs Boccaccio manchmal wirklich recht schlechte Verse gemacht hat. Das *farò* war eben auch durch seine Künste nicht zu beseitigen.

231, 3

. . . mi rimarrei
qui solanato con Mensola mia,

M. wandelt *solanato* in *solo nato* (so R⁴O¹) ganz überflüssig. Vgl. Zrph. Bd. XLV, S. 352—353. Ein weiteres Beispiel in Lorenzo de' Medici Opere (Bari 1914), Bd. II, S. 311, Z. 6.

237, 7—8

„S' elle si spoglian tutte, accetto ch' io
non terrò più nascoso il mio disio."

M. ändert *accetto* in *al certo* mit 3 Hss., das durch bloſses *certo* in der Gruppe $L^3 M^3$ Pa (hier aber *cetto*) gestützt scheint. $R^4 M^4 O^1$ lesen mit P^1, und an der Lesart ist nichts auszusetzen. Sicher konnte man dazu eher von *accetto* zu *al certo* kommen als umgekehrt.

238, 3

acciò ch' elle loro armi aoperarle

M. löst zu *che le lor* auf. Das ist Geschmackssache. Dem *egli* in V. 2 entsprechend ziehe ich *elle* vor. Der Artikel braucht bekanntlich bei *loro* nicht zu stehen.

250, 8

tralle fronde
di molti albori con lei si nasconde.

M. liest *De'*, was ganz überflüssig ist. Diesen Vers habe ich in sämtlichen Hss. verglichen, und fast alle haben *di*. M. nimmt hier mit Recht mit mir (S. XXIII) die Betonung *albóri* an. Interessant ist, daſs man diese schon früh als ungebräuchlich empfunden haben muſs, denn A $Ro^1 Ve^1$ und dazu $L^4 M^4$ Pav lesen Di piu querçiuolj (A), während Ve^2 und alle andern Hss. mit P^1 lesen, darunter 3 noch *albori*, die andern *alberi*.

252, 2

E poi, baciando il tramortito viso,
lei chiamando, diceva: „O amor mio,

M. *E lei* mit einigen der minder guten Hss. Wir haben asyndetische Nebeneinanderstellung, und *O amor* sind drei Silben. Petrarca LVII, 10: „o Amore o Madonna altr' uso impari"; XXVIII, 1: „O aspectata in ciel beata e bella".

253, 8

quando Mensola sentì sospirare.

So lesen alle Hss. mit P^1 bis auf Pa, das in einem verderbten Verse *sentì Mensola* hat. Hier hält also nicht einmal der Gruppe $L^3 M^3$ Pa zusammen. Trotzdem nimmt M. es auf. Der Vers wird dadurch nicht einmal sonderlich besser.

256, 8

se non che ora ti senti' sospirare!"

M. *Se non ch' i' or*. Dies *io* steht nur in 3 mittelmäſsigen Hss. ($R^4 L^3 O^1$) und ist gänzlich überflüssig.

258, 4

sanza prender consolazione o pace,

Jedenfalls um den Vers zu bessern führt M. mit L³M³Pa *Senza pigliar* ein.

260, 4

che sermocinando amuniva voi
M. Che sermonando ammaestrava voi

P¹ und 4 Hss. lesen *sermonando*, so daſs dem Verse eine Silbe fehlt. Die Besserung bringt die gute Hs. B mit *sermocinando*. Nur die Gruppe L³M³Pa liest *amaeſtraua e amoniua*, unterdrückt also das Gerundium und ergänzt den Vers anders. Es ist klar wie zu bessern ist. Aber um den Vers glatter zu machen (vgl. Gsli. a. a. O. S. 397, Anm. 4) zieht M. die sekundäre Lesart vor.

260, 8

senti' ferirmi dallo stral d'amore."

Ganz überflüssig ändert M. mit 3 Hss. zu *dello*.

267, 3—4

non so se tu quel desso sene,
che ora m' ài così vituperata.

M. *Che m' di ora* mit der Gruppe L³M³Pa, die den Vers auch noch durch Einschieben von *quj* vor *così* verdirbt. Natürlich bilden *che ora* drei Silben. In der Anm. zu V. 3 gibt M. eine Probe seines grammatischen Könnens. Zu *sene* = du bist, das er des Reimes wegen nicht beseitigen konnte, bemerkt er: „Sei", aggiuntavi l' enclitica *ne*!" So scheint er auch die Fürwörter *tene* und *mene* erklären zu wollen, denn S. 107, Anm. 2 heiſst es zu *tene*: „Te"; s' è già visto *sene* (267, 3) e nel verso seguente vediamo *mene*".

270, 4—5

ti rimanerai sanz' alcuno affanno.
E sia di me a Diana testimone
alberi e fiere

Das *rimaraj* in P¹ und sämtlichen Hss. bessere ich, um den Vers auf das richtige Maſs zu bringen, auf Grund ähnlicher Formen (vgl. meine Anm. zu 56, 8) zu *rimanerai*. Der Vers wird allerdings nicht schön. M. läſst deshalb *rimarrai* stehen und fügt *tu* danach ein (vgl. Gsli. a. a. O. S. 397, Anm. 4 und in der Ausgabe S. XXIII), was jedoch in keiner einzigen Hs. steht. Ferner stört ihn die Einzahl *sia* in V. 5 und er ersetzt sie durch den Plural *sian*, den 4 Hss., darunter L³M³ haben, während Pa die Einzahl beibehält. Zur Änderung ist kein Anlaſs. Vgl. meine Bemerkung 49, *b*, wo auſser diesem Beispiel sechs weitere aus dem Ninfale angeführt sind.

273, 2 und 4

Hier sollen wieder die Gerundien *baciando* und *asciugando* für ein Verbum finitum stehen, während sie, ebenso wie *rispianando* zu *giva dicendo* gehören. Das *dicendo* in V. 5 gehört zu *asciugando*: „wobei er sagte". Auch dieser Strophe merkt man wie vielen anderen an, dafs sie schnell hingeworfen wurde.

274, 6

e nel cielo anco tralla legione
M. E nel ciel anco tra le sue legione

Um *legïone* zu vermeiden, setzt M. also *sue* hinzu, das von 28 Hss. in nur 3 steht, und führt dazu die Mehrzahl ein. Das sind überflüssige Änderungen. A liest ganz mit P[1].

281, 4

son molta certa ch' esser non potrebbe.

M. ändert mit nur 2 Hss. zu *molto*. Vgl. meine Anm. zu 175, 2 und Tobler, VB. I[2], 12, S. 75 ff., auch Goldstaub und Wendriner, Ein Tosko-venezianischer Bestiarius (Halle 1892), S. 482. Gleichfalls ändert er 322, 3 *molta pensosa* mit 4 Hss. zu *molto*.

284, 5

che tu ne vadi. E me con questi guai

M. ändert mit der Gruppe L[3] M[3] Pa, der sich, wie öfter, O[1] anschliefst zu *te ne vadi*. Aber *andarne* kommt häufig im Ninfale vor, z. B. 383, 1 und 423, 4, wo er es auch anerkennen mufs.

285, 4

ma che ancor pur si vergogna un poco.
M. Ma ch' ancor pur si vergognava un poco;

Che ancor ist dreisilbig und daher das R[1] R[2] B entnommene *vergognava* überflüssig. Mit P[1] lesen 5 Hss. Das Präsens nach den Imperfekten ist gar nicht auffällig, hier um so weniger, weil durch den Übergang in die Gegenwart der augenblickliche Zustand geschildert wird. Vgl. Ebeling a. a. O. S. 345, 9. Beispiele hier 398, 1—3; 430, 7 usw.

290, 8

po' ch' i' ò perduta sì bella corona.

M. schreibt *Poi ch' ò*. Es ist kein Grund das *i'* welches in 4 benutzten Hss. und in M[4] steht zu streichen. 291, 3 z. B. nimmt ja auch M. *s' i' avessi* an. Vgl. 308, 3; 338, 1.

293, 6

sì è ch' i' temo, se 'n questi boschetti

Ich nehme an, dafs *si* bei M. nur Druckfehler ist. Vgl. meine Anm. zu dem Verse.

295, 3

veggendo che Amor forte l' accende,

M. *l' amor*, das nur in R² steht. Natürlich ist *che Amor* dreisilbig.

298, 8

e potremo esser trovati in sto loco."

M. E potremmo esser giunti in questo loco.

Alle Hss. haben *questo*, das ich zu *sto* kürzte, welches auch sonst vorkommt. M. aber setzt, um den Vers eleganter zu gestalten, mit der Gruppe L³ M³ Pa *giunti* ein, eine augenscheinliche Änderung. Die besten Hss. B R¹ A Ro¹ Ve¹ Ve² lesen alle ganz mit P¹.

299, 1—2

„Tu sai ben che 'l diletto ch' i' ò avuto
di te insino a qui, quant' egli è stato,

M. schreibt *bene 'l*, er unterdrückt mit der Gruppe L³ M³ Pa *che*, das 5 Hss. mit P¹ haben. Augenscheinlich hat er es für die Konjunktion *che* gehalten. Es ist aber das adjektivisehe Fragefürwort, das dann in V. 2 durch *quanto* wieder aufgenommen wird, wie *il diletto* durch *egli*. Eine ganze Reihe Hss. haben *chente* statt *quanto*.

300, 2

che sopra 'l mal ch' i' ò fatto i' faccia peggio!

Hier unterdrückt M. das erste *i'*, das außer in P¹ in B O¹ steht, dazu in 10 nicht benutzten Hss., darunter Ro¹ Ve¹ Ve². Andererseits unterdrücken 6 Hss. auch das zweite *i'*. Warum soll man nicht bei P¹ bleiben?

306, 2 und 4

che non pensò che altro ne potesse
adivenir, come quella che rade
fiate, o forse mai niuna, n' avesse
già mai udito per qual degnitade
l' uom si creasse,

Mit L³ M³ Pa ändert M. in V. 2 zu *pensava ch' altro*, jedenfalls, um den Hiatus zu vermeiden. Über V. 4 sagt er S. XXIV: „306, 4 *mai* dopo *forse* è una zeppa manifesta, mentre al v. seguente si à ancora *già mai*". So läßt er es gegen sämtliche Hss. fallen und ersetzt *niuna* durch *nessuna* mit 2 Hss. (vgl. oben 25, 4). Das *mai* gehört zu *niuna* und ist durchaus kein Füllwort: „und vielleicht noch nie". Das *già mai* in V. 5 bedeutet dann „jemals" und verstärkt die Verneinung noch einmal. V. 3 wird übrigens durch M.'s ganz willkürliche Änderung schlechter. Der Ersatz von *niuna* durch *nessuna* ist durch nichts gerechtfertigt. M. wollte nur dreisilbiges *niuna* meiden, wie gleich danach 307, 6.

308, 3

po' ch' i' ò perduta ogni forza e aldace

Entsprechend 290, 8 läſst M. *i'* aus, das die meisten Hss. (5) mit P¹ haben. Vgl. 338, 1.

309, 2

veggendo che a ciò era contenta,

M. mit R² und der Gruppe L³M³Pa *di*. Es ist kein Grund von der Hs. P¹ abzuweichen, mit der 15 Hss. lesen (darunter R¹BA), denn *che a* ist zweisilbig wie *che altro* 306, 2.

310, 5

Il mulin macina quanto poteva,

M. ändert der Harmonie des Verses wegen (vgl. Gsli. a. a. O. S. 397, Anm. 4) mit R¹ und L³M³Pa zu

Macinava il mulin quanto poteva

Abgesehen davon, daſs sich der Vers in P¹ durchaus halten läſst — gleich danach 311, 2 heiſst es „il mulin tace", was M. beibehielt — liegt hier sicher eine Änderung vor. Mit P¹ lesen eine ganze Reihe Hss., darunter ARo¹B. Andere haben aber *macinava*, wodurch der Vers eine Silbe zu lang wurde, und nun erfolgte die Umstellung, um die überzählige Silbe zu beseitigen.

310, 8

aiuta, aiuta, ch' i' moro in buona fè!"

Der Vers scheint bei mir eine Silbe zu lang. Es ist aber abwegig mit M. *in buona fe* (in 22 Hss.) durch *per te* zu ersetzen, das nur in R¹ und in 5 schlechten Hss. steht. Dann müſste man auch *morrò* einführen. Es lesen 10 Hss. (darunter BARo¹) genau mit P¹. Ich bin nun der Ansicht, daſs das erste *aiuta* zweisilbig zu skandieren ist: *a͡ita*, *ata*. Zu *aiutare aitare* vgl. Caix, Origini della lingua poetica italiana (Firenze 1880) § 215, S. 220—222. Will man dies nicht anerkennen, so muſs man *ch'* tilgen, das tatsächlich in zwei allerdings schlechten Hss. fehlt.

311, 1—3

L' aqua ne venne, il fuoco fu ispento,
il mulin tace, ciascun sospirava.
E, come fu d' Iddio piacimento,

M. verwischt die beabsichtigte asyndetische Konstruktion, indem er in V. 1 *e 'l* und in V. 2 *e ciascun* setzt. Vgl. meine Anm. zu dem Verse. In der dritten Zeile will er *d' Iddìo* nicht gelten lassen und liest *di Dio suo*, wobei er das *suo* der Gruppe L³M³Pa entnimmt. Solch pleonastisches *suo* ist ja häufig, es ist aber sicher Änderung der Gruppe. M. gibt doch 310, 3 z. B. *mïa* zu.

312, 1

E 'l giorno tutto quasi se n' er' ito,

M. ändert unnötig mit einer Anzahl Hss. zu *Il*. Die Verknüpfung ist natürlicher.

313, 5

ancor riavrò questa cotal ventura?“

In P[1] liegt in *Riauia* ein Schreibfehler vor, den ich nach *n' aurò* in R[1] zu *riavrò* besserte. M. hat das *riauer* oder *auere* der anderen Hss. vorgezogen und *riaver* eingesetzt. Zu der Auslassung des *che* vergleiche meine Anm. zu dem Verse.

314, 6

molto più dolce sanza risalgallo.

Zu dem von mir an dieser Stelle hergestellten *risalgallo* in übertragener Bedeutung (so auch bei Pulci XXV, 112) möchte ich an das spanische *saber a rejalgar* erinnern. Beispiele aus Pereda (Obras completas, Madrid 1884—1895) I, 243 (Los hombres de pró): „pero todo ello le supo á rejalgar“; XII, 451 (La Montálvez): „las dificultades ... que debieron de saberla á rejalgar“; XIV, 416 (Nubes de estío): „Á todos los presentes les supo á rejalgar la interrupción de don Roque“; XV, 389 (Peñas arriba): „aquellos síntomas que me supieron á rejalgar“. A. de Trueba, El rey en busca de novia: „... el rey se llenó los labios de colorete que le supo a rejalgar“. Vgl. auch „un sermón de acíbar“ in Pepita Jiménez. Zur Etymologie vgl. Meyer-Lübke, E. W. N. 7011.

315, 5

da me avut' à', te ne deggi andare

Weil M. den Hiatus zwischen *me* und *avut'* nicht anerkennen will (S. XXIII), setzt er vor *te* ein epanaleptisches *che* ein, das in keiner Hs. steht. Vgl. Petrarca CCCLXVI, 104: ch' a te¨ honore et a me fia salute“; La notte che seguì 170: „Volgersi altrove a te¨ essendo ignota“.

316, 5

Come che sie 'l partire anche a me doglia,

M. E come che 'l partir anche a me doglia,

Fast alle Hss., die ich verglich (30), darunter die besten R[1] B A Ve[2] lesen mit P[1]. Nur in 2 Hss. fehlt *sie* und *e* steht nur in 3. Zur Änderung liegt kein Grund vor.

320, 5

che in men furon di non ne scoppiare:

M. Ch' in mena furon di non ne scoppiare,

In meiner Bemerkung zu dem Verse glaube ich die Richtigkeit der Lesart P[1], die reichlich von anderen Hss. unterstützt wird,

bewiesen zu haben: *in meno* = *in poco meno.* Ob *in mena* hier überhaupt möglich ist, ist mir sehr zweifelhaft (433, 1 ganz anders).

321, 5—6

Così preson l' un dall' altro comiato,
sendo a ognun di loro molto discaro.
M. E così preson l' un l' altro comiato,
Sendo ad ognun di lor molto discaro:

M.'s Änderung von V. 5 ist aus 2 Hss. ($R^4 R^2$) zusammengesucht, alle andern lesen mit P^1, und in 6 wollte er mal wieder den Vers bessern (vgl. Gsli. a. a. O. S. 397, Anm. 4).

323, 6—7

. . . facea
ispesso cenni e atti, salutava,
infin che . . .

6 Hss. haben das Asyndeton durch *e* beseitigt und teilweise auch sonst Änderungen vorgenommen. M. nimmt dies *e* auf. *Insin* statt *infin,* wie M. V. 7 einsetzt, hat keine Hs.

327, 4—5

ramentandosi ben di ciascun' atto
ch' avieno insieme fatti.

M. bessert in *fatto* und verwischt so wieder einen Zug altitalienischer Syntax. Er hat meine Bemerkung zu dem Verse wohl nicht gelesen. Aufser B R^4 O^1 liest auch Pa so, während die beiden anderen Hss. der Gruppe L^3 M^3 *fatto* lesen. Dies ist beweisend für die Änderung, denn *fatto* zu *fatti* hätte wohl keine Hs. geändert.

329, 6—8

era la sua caverna in quella posta
forse un trar d' arco sopra 'l fiumicello
ch' appiè vi corre con grosso ruscello.

M. hat die Stelle mifsverstanden. Er hält *posta* für ein Partizip und schliefst infolgedessen *in quella* als auf *costa* in V. 2 bezüglich in Kommata ein. *Posta* ist aber Hauptwort: „ihre Höhle war an jener Stelle . . ." Das *quella* steht reichlich weit von *costa*, um es darauf zu beziehen. Verkehrt ist auch die Erklärung zu *scendendo* in Anm. 2: „Altro gerundio con valore di verbo di modo finito". Es ist

Così passò del gran morte la cima,
e poi, scendendo giù, per quella costa

zu interpungieren wie ich getan habe (M. läfst die beiden Kommata in V. 2 aus) und *per quella costa* von *passò* abhängig zu machen: „So ging sie über den Gipfel des hohen Berges und dann, hinabsteigend, über jenen Abhang, wo . . ." Ein weiteres Beispiel asym-

metrischen Ausdrucks, *passò* erst mit dem Akkusativ und dann mit *per* konstruiert. Vgl. Ebeling a. a. O. S. 344, N. 8.

333, 7

e come quella che al tutto corrott' à
verginità e nostra legge rotta!
M. E come quella ch' ò al tutto corrotta

Das *che ò* findet sich nur in der Gruppe L[3] M[3] Pa, die auch in V. 8 zu *ò rotta* ändert. Es ist kein Grund von P[1] abzugehen. Zu solchen Reimen vgl. Parodi, Bullettino della Società Dantesca, Nuova Serie Bd. III, S. 140—141, N. 40.

335, 1

O Cialla ninfa, di Diana compagna,

Um *Diana* dreisilbig zu machen, setzt M. *a* für *di* ein, das sich in keiner Hs. findet. Wenn ein Vers beweist, daſs Boccaccio zweisilbiges *Diana* verwendete, so dieser. Vgl. 16, 3; 19, 7; 20, 8; 29, 8; 88, 7; 414, 1; 426, 2.

338, 1

Voi non pensate ch' io abbia rotta fede

M. unterdrückt *io* mit 3 Hss. (R[2] L[3] M[3], Pa hat *eo*!). Vgl. 290, 8; 308, 3.

339, 1—8

Si grande era la doglia e 'l gran lamento
che Mensola menava, e l' angoscioso
e duro pianto con grieve tormento,
ch' i' nol potre' ma' por sì doloroso
in iscrittura, che per ognun cento
maggior non fosse. Il suo parlar piatoso
arebbe fatto le pietre e gli albori
sol per piatà di lei menar dolori.

Durch Einsetzung von *Ch'* vor *arebbe* in V. 7 mit der Gruppe L[3] M[3] Pa und Tilgung des Punktes nach *fosse* in V. 6 macht M. die ganze Strophe zu einem Satze. Das ist nicht nur überflüssig, weil alle anderen Hss. mit P[1] lesen, sondern die Neusetzung des Subjekts wäre auch höchst ungeschickt.

343, 4

mescolando con essa alcuna fronda

M. mit R[1] R[4] O[1] *essi*, ohne Grund, denn *essa* bezieht sich sehr gut auf *la seconda* in V. 2.

344, 1—8

Così aspettando invano il giovinetto
Mensola sua, la quale ancor dormia,

cogliendo ind' oltre fiori a suo diletto,
perch' aspettarla grave non gli sia,
e riguardando spesso pel boschetto,
e 'n qua, e 'n là, se Mensola venia,
e ogni busso che ode e che vede
foglia menar, ch' è Mensola si crede.

Dadurch, daſs M. mit der Gruppe L³M³Pa in V. 1 *aspettava* einführt, zerstört er die Harmonie der ganzen Strophe. Das *e* in V. 7 ist das *e* des Nachsatzes, worauf ich in einer Anm. aufmerksam gemacht habe, auf 33, 3 als ein ähnliches Beispiel verweisend.

346, 5

e mille casi di lei al core avendo,

M. *E di lei mille casi* mit L³M³Pa gegen alle anderen Hss. des Verses wegen.

350, 2—3

che dispost' à a non tornare
dove ave fatto con Africo patto

Schon im Gsli. S. 398 hat M. an V. 2 herumgedoktert, weil ihm die Lesart P¹ nicht behagte: „*che dispost' à a non tornare*; meglio ch' è disposta a n. t.“ Dies hat er aber in seiner Ausgabe zugunsten von *dispost' à non* aufgegeben. Alle Hss. mit Ausnahme von R⁴ lesen mit P¹. Vgl. meine Anm. zu der Stelle.

353, 2

Chè la Fortuna, già fatta invidiosa

M. läſst *già* mit R⁴O¹ aus, wohl um *invidiosa* zu meiden. Vgl. Caccia di Diana, II, 1 *spatiosa*, 3 daneben *copïosa* in Massèras eigner Ausgahe S. 8.

355, 8

E fussi messo,
lassando del bestiame il grande stuolo,
sol con un dardo in man nel camin solo.

Augenscheinlich, um zweimaliges *sol* zu meiden, ersetzt M. mit der einzigen Hs. L³ das erste *sol* durch *E*. Nach meiner Ansicht ist dies *sol*—*solo* gerade ven Boccaccio beabsichtigt und von schöner Wirkung. Zudem schlieſst sich *e* schlecht an V. 7 an.

358, 6

buoni e cattivi. Per questo crescendo

M. flickt mit 5 Hss., darunter L³M³Pa auſser R¹B vor *Per* ein überflüssiges *e* ein.

360, 6

A chiunque ti vedrà si sanguinoso

M. läſst mit R⁴O¹Pa *sì* aus, wohl um *chiunque* zu vermeiden, das durchaus nicht regelwidrig ist.

362, 5

Facea quel fiume, sì come fa ancora,
di sè duo parti alquanto giù più basso,
e quella parte che fa minor gora,
presso alla casa del giovane lasso,
correva sanguinoso.

M. erklärt in einer Anm. zu *sanguinoso*: „Il maschile con riferimento a *fiume* (v. 1) anzi che a parte“. Das ist verkehrt. Wie ich in der Anm. zu dem Verse gesagt habe, ist es vielmehr inneres Objekt zu *correva*. Es hier prädikativ zu *fiume* zu nehmen geht kaum an. Interessant ist, daſs B. zu *sanguinosa*, also prädikativ zu *parte* bessert. Vgl. Eb.² S. 138, § 55; Meyer-Lübke, R. G. Bd. III, S. 382—383, § 360.

363, 7

e di che fosse, e chi n' era cagione,
M. E di chi fosse e che n' era cagione:

Zu dieser Umstellung ist kein Anlaſs, vielmehr ist *che* an erster Stelle viel natürlicher. Mit P¹ lesen an erster Stelle *che* BR², an zweiter Stelle *chi* alle Hss. bis auf BR², die auch hier *che* haben.

366, 8

che non fi' ancor del mio sangue saziata.“

M. ersetzt *fi'* durch *è*, das nur in R⁴O¹ steht.

376, 1

Nè però ancor l' avea tratto del petto

M. setzt mit den meisten Hss. *Amor* für *ancor* ein mit der Begründung: „Quanto alla lezione *Amor* del v. 1, essa fu seartata dal Wiese per una pretesa incompatibilità di concetto con l' idea espressa dal predicato: quasi che non si potesse dire che Amore, come fa innamorare, così può far disamorare!“ Ich habe nicht *Amor* beseitigt, wie M. sagt, sondern die Lesart von P¹, die sich auch in M⁴ findet (von Ro¹A Ve⁴ Ve² weiſs ich es leider nicht) beibehalten. Das Auftreten von Amor an dieser Stelle namentlich in der ihm von M. zugeschobenen Rolle, wäre zudem höchst auffällig. Das *l'* (*la*) ist eben Nominativ, dazu vgl. meine Anm.

380, 7

veggendo ingrossare il corpo e' fianchi

S. XXV meiner Ausgabe habe ich besprochen, daſs hier ein Hiatus zwischen *veggendo* und *ingrossare* vorliegt (vgl. auch oben 22, 5, 72, 5 und 221, 5). Mit P¹ liest noch B. M. nimmt mit den anderen Hss. *Veggendos'* auf. Über die bekannte Auslassung des Reflexivs brauche ich kein Wort zu verlieren.

381, 7—8

e ogni giornó vengo più pesante,
e fatta tutta svogliata e cascante?"

M. erklärt in der Anm. verkehrt zu *fatta*: „Sottint. *sono*." Dies *fatta* gehört vielmehr auch zu *vengo* und *venire* heifst hier *werden*, wie 361, 8 und 434, 5, 7. Vgl. Gaspary, Sicilianische Dichterschule (Berlin 1878), S. 228—229 und Goldstaub und Wendriner a. a. O. S. 494.

385, 6

Perchè alquanto glie ne venne piatade,

M. läfst mit R^4 O^1 *ne* aus. Das ist unnötig, da sowohl *Perchè͡ alquanto* als auch *pi͡atade* metrisch erlaubt ist. Auch würde man die Hindeutung auf den Gegenstand des Mitleids ungern vermissen, und das *la* in V. 7 würde in der Luft schweben. Endlich *ne* auf Personen bezogen ist altitalienisch üblich, vgl. Eb.[2] S. 127, § 9.

386, 2

„Figliuola mia, questo peccato è tale,
che tu nol potrai celar lungamente.

M. liest mit L^3 M^3 Pa das gefälligere *Che non potrai celarlo*. Alle anderen Hss. mit P^1.

387, 1

Niente a questo Mensola risponde,

M. setzt gegen alle Hss. *di* für *a* ein, um *nïente* zu meiden. Vgl. oben 115, 3. Er ist sich wohl selber bewufst, dafs *di* recht schlecht pafst.

388, 1—6

Ma Sinidecchia pur le disse tanto
con sue parole, ch' ella confessoe
con boce rotta e con singhiozzi e pianto,
sì come un giovinetto la 'ngannoe,
e in che modo è 'l fatto tutto quanto,
e come ultimamente la sforzoe.

So schreibe ich, und so druckt M. nach. Ich las *e in che modo è 'l fatto*, weil mir *in che modo* ein Zeitwort zu verlangen schien (vgl. meine Anm.). Ich glaube jetzt, dafs man besser liest „e in che modo, e 'l fatto tutto quanto", dafs also *e in che modo* sein Zeitwort in *'ngannoe* erhält, und dafs *e 'l fatto* das zweite Objekt zu *confessoe* ist, wie ich auch schon in der Anm. als möglich hinstellte, so dafs die asymmetrische Konstruktion Objektssatz, substantivisches Objekt, Objektssatz vorliegt. Vgl. oben 194, 4.

391, 7

E poi, quando
nato sarà quel che fia, noi il vedremo,

M. interpungiert Nato sarà, quel che fia noi il vedremo, und erklärt: „‚Vedremo quel che sarà‘ da fare.“ Für mich ist *quel che fia* Subjekt zu *nato sarà*, und ich glaube nicht an eine Ergänzung von *da fare*. Ich übersetze: „Wenn geboren ist was da kommen soll, werden wir sehen und . . .“

392, 6

non vadi in questo mezzo, che 'l peccato
non sia palese

chè bei M. ist wohl Druckfehler.

393, 7—8

e spesso vieni a me, e io ti dirò
ciò che far tu doverai intorno a ciò.“

So lesen alle Hss. bis auf R[2], mit der M. *ch' io* einführt, um den Vers glatter zu machen. Aus demselben Grunde ersetzt er auch in V. 8 *doverai* durch *dovrai*.

396, 8

assa' sovente a Sinidecchia andava.

Durch Aufnahme von *E* vor *assa'* mit 4 Hss. zerstört M. die asyndetische Nebeneinanderstellung. Vgl. meine Bemerkung zu 311, 1, wo M. diese Konstruktion auch zerstört hat. Er ersetzt auch in V. 6 *crescie* durch *crescev'*, wohl nicht erkennend, daſs *crescíe* gemeint ist. Allerdings beseitigt er konsequent im Innern der Verse solche Formen, obgleich sie im Reime vielfach belegt sind. Vgl. meine Ausgabe S. XXIV 3 b.

399, 3

E già il corpo suo sì cresciuto avea

M. ändert mit R[2] *E già 'l suo corpo*. Andere Hss. lassen *suo* aus. Mit P[1] lesen R[1]B, und es ist kein Grund zu ändern.

409, 4

quando sentì la boce pressimana

Hier beseitigt M. die in P[1] und 3 Hss. belegte Form *pressimana* (= *prossimana* + *presso*). Die Form ist aber echt florentinisch. Vgl. z. B. Schiaffini a. a. O. im Glossar S. 324, Sp. 2.

410, 3

Ma, tututta per paura tremando,

M. ändert in *per paura tututta*, das ihm L[3]M[3]Pa mit *per paura tuttavia* an die Hand gaben. Die anderen Hss. haben *tututta* durch *tutta quanta* ersetzt, wodurch der Vers zu lang wird. P[1] hat allein das Ursprüngliche bewahrt.

412, 4

ma fuggie quanto può alla pendice,

M. liest *fugge* und sagt im Gsli. a. a. O. S. 397, Anm. 2: „certo il Wiese à pensato a *fuggìe*, ma l' imperf. non c' entra." Warum denn nicht? Ebensogut wie V. 3 *ristette* steht, kann auch V. 4 noch *fuggie* stehen und erst in V. 5 mit *mette* das Praesens eintreten. R[1] und B haben allerdings *fugge*, die anderen Hss. aber alle nebst M[4] *fuggie*, was doch kein Zufall sein kann. Imperfekt und Perfekt werden ohne Unterschied nebeneinander gebraucht, z. B. 413, 2ff. *sentia — piaque — convertia — giaque* usw. usw.

413, 7

per lei è quel fiume Mensola chiamato.

So liest P[1] mit R[1]M[3]. Der Vers gefällt M. wieder einmal nicht, und er setzt mit O[1]L[3]Pa *è* vor *chiamato*. Die anderen Hss. haben *fium' è*.

414, 1

Le ninfe ch' eran con Diana, veggendo

Wieder ein Vers der unbedingt beweist, daſs Boccaccio *Diana* zweisilbig gebraucht hat. Vgl. oben 335, 1. M., um es dreisilbig zu machen, ersetzt *eran* durch *èn*, das in keiner Hs. steht, alle lesen mit P[1].

415, 1—2

Diana disse lor che non piangessono,
che quel martir molto ben meritava.

Während ich zwei asyndetische Sätze annehme, schreibt M. *Chè*. Hier läſst sich natürlich keine bestimmte Entscheidung treffen.

417, 6

chè, fuggendo la, e volendo 'l fossato
di là passare,

M. *Chè fuggend' ella*. Es ist kein Grund von P[1] abzuweichen, da *la* auch Nominativ ist. Vgl. meine Anm. zu dem Verse und zu 45, 5.

421, 2

come Mensola era stata tradita,

M. ändert zu *stat' era* „per l' armonia" (S. XXIII). So liest keine Hs. Er tut es augenscheinlich nach dem Muster von 419, 2 „come Mensola stata era sforzata,", wo aber P[1] ganz allein so liest, natürlich von mir belassen, während 6 Hss. *era istata* und 2 *fu* haben. Die Schreiber dieser Hss. haben also augenscheinlich härtere Ohren gehabt als M.

422, 8

tanto tempo in que' monti usata era.

M. setzt mit R[4]O[1] *ell' era* ein, aber *tempo* bildet mit *in* Hiatus, wie ich S. XXV gezeigt habe.

426, 2

Diana tra molti pruni, e come a lei
M. Tra molti prun Diana, e come a lei

um *Dïana* willen mit der etnzigen Hs. L3 gegen alle anderen Hss. Vgl. oben 335, 1.

427, 4

e veramente gliel par riavere.

M. schreibt *pare*, um *rïavere* zu bekommen. Vgl. Dante, Inf. XX, 45: „che riavesse le maschili penne."

428, 5

Sinidecchia, stando questo a udire,
M. Istando questo Sinedecchia a udire,

So haben nur die Hss. L3 M3 Pa ohne das *i* von *Istando*. Der Vers wird nicht mal besser.

429, 6

Po', faccendogli festa con amore,
e quel fantin, quando Girafon vide,
da naturale amor mosso gli ride.

M. gibt für *faccendogli* wieder die verkehrte Erklärung von einem Gerundium an Stelle eines Verbum finitum, weil er nicht erkennt, dafs *e* in V. 7 das *e* des Nachsatzes ist. Vgl. meine Anm. zu dem Verse. Das Beispiel 33, 1—4 stimmt genau zu dem unsrigen.

433, 6

E per nome Pruneo lo chiamaro,

Nach M. (S. XXIII) kann es nur *Pruneo* heifsen, und darum setzt er vor *nome* ein *suo* ein, das in keiner Hs. steht. So ändert er auch 444, 4 „e poi verso Pruneo rimirando" mit L3 M3 Pa O1 zu „E poi, inverso Pruneo rimirando". Der Vers 445, 2 zeigt, dafs das *e* des Namens den Akzent trägt. 434, 1 haben wir *Pruneo*. Beide Messungen sind möglich, wie *avea* und *avëa*, 454, 4 *africhea*, 456, 6 *africhëa*; Dante, Purg. XII, 28 „Vedea Briarëo, fitto dal telo"; aber Inf. XXXI, 113 „e venimmo ad Anteo, che ben cinqu' alle." Boccaccio hat in der Teseide einerseits *Tesëo*, *Egëo*, andrerseits *Teseo*, *Egeo* verwendet; er verwendet *Troïlo* und *Griseïda* und daneben *Troilo*, *Griseida*.

436, 2

Passò poi Attalante in questa parte
d'Europia con infinita gente,
e per Toscana ultimamente sparte,
come scritto si truova apertamente.

Weil M. *Europia* nicht als viersilbig anerkennen will, während es in V. 8 dreisilbig ist, schiebt er aus eigenem Kopf, denn sämt-

liche Hss. stimmen genau mit P[1] überein, vor *infinita* ein *un'* ein (S. XXIII). Aus D' Ovidios Aufsatz Dieresi e Sineresi nella Poesia Italiana (Versificazione italiana e arte poetica medioevale, Milano 1910) S. 34 hätte er ersehen können, dafs Worte wie *Anglia*, *Libia*, *Arabia*, *Asia*, *Etiopia* usw. mit Diärese gebraucht wurden. Vgl. auch Mari, Riassunto e Dizionarietto di Ritmica italiana (Torino 1901) S. 11, Anm. 1. Ein Komma nach V. 4 statt Punkt ist wohl Druckfehler. In V. 3 hat aber M. nach der Anm. zu *sparte*: „Da riferire a *genti*, plurale implicito nelle parole *con un' infinita gente* del v. 2", dies als Partizip aufgefafst. Es ist natürlich die 3 ps. sg. von *spartire* „ziehen nach".

441, 4

n' questi paesi stato, al parer mio,

M. mit L[3] M[3] Pa *Stat' in questo*. Überflüssige metrische Änderung wie in V. 5 *sapere* statt *saper* und *'l* statt *lo* und in

441, 7

e a molte cose mi potrai esser buono,

wo M. *e* tilgt und *puoi* für *potrai* setzt, auch beides mit L[3] M[3] Pa.

447, 7

che di tutti era amato e ben veduto

M. liest mit vielen Hss. *da*. Wie ich in der Anm. zu dem Verse gezeigt habe, ist aber gar kein Grund von P[1] abzugehen. *Da* ist ein Ersatz für das weniger gebräuchliche *di*, genau wie in Petrarcas Sonett CX, V. 13.

448, 6—7.

E donògli tutta quella rivera
ch' è in mezzo tra Mensola e Mugnone,
M. E diegli tutta ancor quella rivera
Ch' è nel mezzo tra Mensola e Mugnone:

In V. 6 führt M. die Lesart R[1] ein, alle anderen Hss. lesen mit P[1]. In V. 7 bessert er selbst, augenscheinlich, weil er die Diärese *è in* nicht gelten lassen will. Vgl. Petrarca CCCLX, 133: „ch'è in gratia, da poi", wo man schwerlich *gratïa* annehmen wird.

450, 5

e che cogli spiriti lor parlava,
M. E che coi loro spiriti parlava,

So liest er mit R[1] L[3] M[3] Pa wohl nur, weil es gefälliger klingt.

454, 4—6

que' che rimason dell' africhea schiatta
alla disfatta fortezza racolta
tutti si fur, che Pruneo avea fatta.

Weil M. diese altitalienische, ja altromanische Konstruktion nicht bekannt ist, so ändert er gegen alle Hss. zu *tutta si fu.* Er sagt S. XXIV: „454, 6 *tutta si fu* (Mss. *tutti si fur*, ma la concordanza con *raccolta* del v. 5, tenuto fermo dalla rima, deve prevalere).“ Ich hatte in meiner Bemerkung zu dem Verse schon auf das ganz gleiche Beispiel 464, 5—6 hingewiesen:

„Ma in molti lati
son di lor gente scesa d' alto affare,“

wo M. natürlich auch zu *genti scese* bessert, hier wenigstens von L³ M³ Pa O¹ unterstützt, die *sciesi* lesen. Ein weiteres Beispiel findet sich im Fiore CC, 14, wo mit der Hs. zu lesen ist:

„che ciascun v' erano in tram' acorto.“

Dazu vgl. Zrph. Bd. XLVI, S. 722. Für das Altfranzösische vgl. Tobler, V. B. I², S. 231. Dort z. B.: „Paienne gent sont arrier reculee“, Enf. Og. 1234 (vgl. auch Jahrbuch XV, 256) und andere Beispiele.

455, 5

Per la qual cosa in molte parte strani.

M. *in molti luoghi*, das nur in O¹ und den Florentiner Drucken steht (hier verglich ich alle Hss.). Er hat sich wohl an dem weiblichen Plural *parte strani* gestofsen. Dazu vgl. aber meine Ausgabe S. XXIII.

458, 2, 4, 6

Ich glaube in der Anm. bewiesen zu haben, dafs P¹ mit *ricchezze — chiarezze — fortezze* unbedingt das Richtige bewahrt hat. M. führt trotzdem den Singular ein. Damit wird in V. 6 das Beispiel von *ogni* mit dem Plural getilgt.

461, 2

infin che 'l buon re Carlo Magno venne

Hier ersetzt M., wie schon 458, 7, *infin* durch *insin.* Warum? Die meisten Hss. haben beide Male mit P¹ *infin.*

462, 2

Che a Roma si mandasse al padre santo
e al re Carlo Magno in ambasciata,

Ich bin bei der Lesart P¹ als der lectio difficilior geblieben, wie ich in der Anm. gesagt habe. M. liest mit den anderen Hss. *un'* statt *in.*

463, 8

la quale poi crebbe ogni sua potenza.
M. La qual poi crebbe ognindì sua potenza.

Nur A und B lesen mit P¹, während Ro¹ und Ve¹ *ogni di* haben. Es ist also wohl möglich, dafs in P¹ *di* ausgefallen ist.

Die Form *ognindì*, welche M. aufnimmt, ist echt florentinisch (vgl. Schiaffini a. a. O. S. 321, Sp. 2) und findet sich so in $L^2 M^3$; R^1 verdirbt zu *ogni indi*, während die anderen Hss. mit gleicher Lesart (12) *ogni di* haben.

465, 7

da tal ch' i non potrei nulla disdire,

Hier scheint M. nach seiner Schreibung *i'* das *i* als *io* zu fassen. Ich habe in der Anm. zu erweisen gesucht, dafs es = *gli* ist. Ich meine noch, dafs *disdire* nicht den doppelten Akkusativ regieren kann. *ch' i* = dem, *che* in seinem Kasus durch *i* bestimmt, die bekannte Konstruktion.

468, 8

e qual conforti, e qual arogi affanni.

M. liest *e a qual.* In meiner Anm. zu dem Verse habe ich die Richtigkeit meiner Lesart eingehend begründet, die zudem die Lesart der meisten Hss. ist. M. ignoriert dies.

471, 1—3

Lascial leggere agli animi gentili,
e che portan nel volto la tua insegna,
e acostumati , angelichi e umili,
nel cuor de' quali la tua forza regna.

M. liest in V. 3 *E a' costumati.* Es sollen doch nicht zwei Gruppen konstruiert werden? Edle Seelen, aus deren Antlitz Liebe entgegenstrahlt, und in deren Herzen Liebe ihren Wohnsitz hat. Eine ganze Reihe Hss. (10) hat *e costumati* und beweist damit, dafs sie *costumati* wie ich als Adjektiv fafst.

Von den textlichen Änderungen Masséras kann ich also nur ganz wenige als vielleicht berechtigt anerkennen, die syntaktischen und lexikalischen darunter sind ausnahmslos Fehler. Ich will schliefslich nicht unerwähnt lassen, dafs Masséra meine Anmerkungen zu dem Texte in weitgehendstem Mafse benutzt hat, ohne es in der Einleitung zu erwähnen. Nur, wo er meine Ansichten bekämpft, nennt er mich. Auch die beiden Handschriftentafeln aus meiner Ausgabe hat er wortlos hinübergenommen.

Im Dezember 1928 ersah ich aus Gsli. XCII, 416, dafs Masséra im Juli des Jahres gestorben ist.

BERTHOLD WIESE.

Lateinische Kontrafakta altfranzösischer Lieder.

Die Erforschung der mittelalterlichen Lyrik hat in den letzten Jahren erfreuliche Fortschritte zu verzeichnen. Lange Zeit standen sich die einzelnen Disziplinen indifferent gegenüber. Auf der einen Seite befanden sich die Romanisten, auf der andern die Germanisten, und dazwischen, weder den einen noch den andern zugehörig, der bei uns recht seltene Mittellateiner. Keiner kümmerte sich viel um den andern, und doch arbeiteten sie alle auf demselben Boden.

Es soll nicht geleugnet werden, daſs jeder in seinem Bereich seine volle Kraft in den Dienst seiner Wissenschaft gestellt hat. Es sind in allen in Betracht kommenden Disziplinen interessante und wichtige Arbeiten erschienen, und die Romanisten z. B. brauchen mit ihren prächtigen Ausgaben mittelalterlicher Lyrik auf provenzalischem und französischem Gebiet, von denen nur die vorzügliche Ausgabe der Lieder des Raïmbaut von Orange von dem an der Spitze der provenzalischen Liedforschung stehenden Meister, Carl Appel, die der Lieder des Thibaut de Champagne, Roi de Navarre, durch einen der Senioren der Disziplin, A. Wallensköld, die des Recueil général des Jeux partis durch Långfors und Jeanroy, und die der „altfranzösischen Liedersammlung" von Spanke genannt seien, keinen Vergleich mit ähnlichen Ausgaben auf germanischem Gebiet zu scheuen.

Wenn aber diese Ausgaben ihrem Wesen nach mehr in die Breite gehen, so fehlt es — von schwachen Versuchen abgesehen — leider noch an Arbeiten, die mehr in die Tiefe dringen, die den Fäden, die zwischen den Einzelerscheinungen sich spannen, nachspüren und bestrebt sind, die Phänomene in einen inneren Zusammenhang einzugliedern.

Daſs die Musik, die unzertrennliche Begleiterin mittelalterlicher Lyrik, in dieser Hinsicht manches zu leisten vermag, habe ich schon mehrfach betont.[1] In der Tat kann es uns mit ihrer Hilfe gelingen,

[1] Vgl. mein Büchlein „Musikwissenschaft und romanische Philologie", Halle (1918). Spanke bemerkt in der Zeitschrift für frz. Spr. u. Lit., Band 51 (1928), 94 f., zu einer Stelle meiner Abhandlung „Die Musik als Hilfswissenschaft der romanischen Philologie" (Bd. 38 [1918], 338 dieser Zeitschrift), aus der das Büchlein „Musikwissenschaft etc." hervorgegangen ist, daſs ich von einem „vollkommenen Versagen der rein philologischen Methode" gesprochen hätte, woraus hervorgehe, daſs ich etwas Gegensätzliches in den „zwei Wissenschaften" gesehen hätte. Ich glaube nicht, daſs man aus den angeführten

den Blick frei zu bekommen, Gemeinsames zu erkennen und so die bestehenden Klüfte zu überbrücken.[1] Und da hilft uns in erster Linie die eigenartige Erscheinung der Kontrafaktur, die eindeutig eine bestehende Abhängigkeit klarzulegen vermag;[2] dann eine Untersuchung der den Liedern tatsächlich zugrundeliegenden Form, die sich natürlich einwandfrei nur aus dem musikalischen Aufbau erkennen läſst.[3]

In letzter Hinsicht liegen die Dinge noch sehr im Argen. Noch in den neuesten Ausgaben wird unter der Rubrik „Versification" z. B. folgendes Strophenbild: 10a 10a 10b 10b 5c 6d 10d, cinq coblas unissonans aufgeführt, trotzdem diese Angaben über den

---

Worten, zumal wenn man den Zusammenhang berücksichtigt, in dem sie stehen, etwas anderes herauslesen kann, als lediglich dies: daſs vor Einseitigkeit der Methode gewarnt werden soll.

Solche Einseitigkeit sieht Spanke an der angeführten Stelle darin, daſs ich in Bd. 41 (1921), 336 dieser Zeitschrift schrieb: Rayn. „1495 kein Vorbild für 1497, denn die Melodien sind verschieden". Mir war längst, bevor ich jene Worte schrieb, bekannt, daſs Wiese in seiner Ausgabe des Blondel de Nesle Rayn. 1495 mit 1497 als identisch betrachtete. Diese Tatsache habe ich nicht ignoriert: ich stehe vielmehr auch heute noch auf dem Standpunkt, daſs in 1495 und 1497 zwei verschiedene Lieder vorliegen. Was Spanke zu der Frage vorbringt, ist mir nicht neu; es überzeugt mich heute auch noch nicht. Wenn die Hs. Egerton 274 sowohl wie auch die Hss. C und U Teile von 1495 und 1497 in einem Lied vereinigt haben, so ist damit doch längst nicht bewiesen, daſs diese Stücke ursprünglich nicht getrennt gewesen wären. Die Vereinigung von Strophen aus verschiedenen Liedern mit gleichem Aufbau ist nichts Singuläres. Ich verweise in dieser Hinsicht auf meine Ausführungen zu Rayn. 1325 in Bd. 42 (1922), 239 dieser Zeitschrift.

Es ist auch längst bekannt, daſs ein und derselbe Dichter verschiedene Lieder mit demselben Aufbau gedichtet hat, die sogar auf dieselbe Melodie gesungen wurden (vgl. z. B. Rayn. 12 und Rayn. 83 oder Rayn. 527 und Rayn. 538), ohne daſs man bisher auf den Gedanken gekommen wäre, diese Lieder als Stücke ein und desselben Liedes zu betrachten, wo doch die gleichen Melodien geradezu dazu auffordern könnten.

Wie hätte eine musikalisch zuverlässige Hs. wie K in den beiden hintereinander folgenden Liedern verschiedene Melodien mitteilen können, wenn die Lieder nicht als verschieden angesehen worden wären? In dem ganzen Repertorium der mittelalterlichen Musik kenne ich nicht einen Fall, in dem der Notenschreiber oder Kopist einer Hs. ein und dasselbe Lied auseinandergerissen und den Anfang und die Mitte mit verschiedenen Melodien versehen hätte, vorausgesetzt, daſs es sich nicht um einen sequenzartigen Gesamtaufbau handelt, der hier aber gar nicht vorliegen kann.

[1] Ich verweise in dieser Hinsicht auf meinen Beitrag: „Internationale mittelalterliche Melodien" gedr. in der Zeitschrift für Musikwissenschaft, Bd. 11 (1929), 259 ff., 311 ff.

[2] Ich verweise auf meine Abhandlung „Sieben Melodien zu mittelhochdeutschen Minneliedern" gedr. in der Zeitschrift für Musikwissenschaft, Bd. 7 (1923), 65 ff., und „Der deutsche Minnesang in seinem Verhältnis zur Troubadour- und Trouvère-Kunst", gedr. in der Zeitschrift für deutsche Bildung, Bd. 2 (1926), 536 ff.

[3] Vgl. meine Abhandlung „Musikwissenschaft und romanische Philologie". Halle (1918), 27 ff. Ferner „Der musikalische Vortrag der altfranzösischen Chansons de geste", Halle (1923); Die altfranzösische Rotrouenge, Halle (1925); Zur Ursprungsfrage des Minnesangs, gedr. in der Deutschen Vierteljahrsschrift für Geistesgeschichte und Literaturwissenschaft, Bd. 7 (1929), 187 ff.

wirklichen Bau der betreffenden Liedstrophe gar nichts aussagen. Für den mittelalterlichen Dichter war der Reim wohl ein unentbehrlicher Schmuck des Verses, aber der Wechsel des Reimgeschlechts, die Folge der einzelnen Reime traten im Strophenaufbau weit hinter den Formgeist, hinter die sinnvolle Gruppierung der einzelnen Verse zu einem Ganzen, zurück. Für diesen Aufbauwillen sagen die nüchternen Zahlenangaben recht wenig, und fast belanglos ist die Angabe, ob alle Strophen gleichgereimt sind oder nicht.

Ja noch mehr, das starre, gewissermafsen schon zum Gesetz erhobene Festhalten an einer bestimmten Silbenzahl, das durch die sogenannte Binnenreim-Elision[1] längst widerlegt ist, verliert im Spiegel der musikalischen Überlieferung manches von seiner Starrheit.

Immerhin haben die bisherigen Strophenbilder — allerdings in Verbindung mit dem musikalischen Aufbau — dazu gedient, Spanke auf höchst interessante Zusammenhänge zwischen der mittellateinischen und der altfranzösischen Lyrik zu führen.[2]

Es ist schon lange bekannt, dafs Beziehungen zwischen der lat. und der vulgärsprachlichen Lyrik bestanden.[3] Schon Ferd. Wolf druckte 1841 in seinem berühmt gewordenen Buch „Über die Lais, Sequenzen und Leiche" den *Cantus de domina post cantum Aaliz*, d. h. die Sequenz *Flos pudicitie* und die unter den lat. Text untergelegte frz. Fassung, Rayn. 476a, Flur de virginité ab.[4]

Hier wird auch eines weiteren Paares lat.-frz. Nachahmungen gedacht: der berühmten lat. Weihnachtssequenz *Letabundus*, die in dem anglonorm. Trinklied, Rayn. 7a, Or i parra und in Gautier de Coincis Weihnachtslied, Rayn. 924a, Hui enfantés einen vulgärsprachlichen Widerhall fand.[5]

Längst weifs man, dafs auch andere Lais und lat. Dichtungen sehr enge Beziehungen zueinander haben. Der prov. Lai Markiol, der afrz. Lai, Rayn. 192, Flour ne glais von Gautier de Coinci und Phil. de Grèves lat. Sequenz *Veritas, equitas, largitas* folgen derselben Melodie,[6] und auch auf eine weitere Gruppe, zu der der Lai des Hermins, Rayn. 2060, Lonc tens m'ai tëu, der geistliche Lai, Rayn. 1020, Virge glorieuse, der Lai de la pastourelle, Rayn. 1695, L'autr'ier chevauchoie, ferner das Bruchstück eines Lai ... Amors m'a au laz pris und die lat. Sequenz *Ave gloriosa, Virginum regina* von Phil. de Grève gehören, ist seit langem aufmerksam gemacht worden.[7]

---

[1] Vgl. Musikwissenschaft etc. S. 64ff.

[2] Spanke, Das öftere Auftreten von Strophenformen und Melodien in der altfranzösischen Lyrik, gedr. in der Zeitschrift für französische Sprache und Literatur, Bd. 51 (1928), 73ff.

[3] Die zahllosen frz. und lat. Kontrafakta im Bereich der Motettenliteratur bleiben hier aufser Betracht.

[4] Wolf, Über die Lais etc. S. 475f.

[5] Vgl. meine Abhandlung Intern. Melodien etc. 273ff.

[6] Vgl. unter anderem Musikwissenschaft etc. 12ff.

[7] Vgl. unter anderem Musikwissenschaft etc. 14ff. Über das Auseinanderstreben der schweren Taktteile der einzelnen Stücke der Gruppe sagt Spanke, a. a. O. „Eine solche Änderung des melodisch-rhythmischen Charakters ist musikalisch genommen, etwas Ungeheuerliches. Solche Fälle, die vielleicht

Eine ähnlich beginnende anonyme lat. Dichtung *Ave gloriosa Mater salvatoris* mit sequenzartigem Textbau aber durchkomponierter Melodie, der in der Hs. London, Brit. Mus. Harl. 978, fol. 9 v° ein afrz. Text Douce creature untergelegt ist, ein Text, der auch noch allein in der Hs. London, Lambeth Palace 522 begegnet,[1] gehört als Motettentext [806] nicht unter die Lieder; Spanke, a. a. O. 108, vermerkt ihn unter 2089 a.[2]

Wohl aber ist hier Rayn. 19 Por conforter mon corage, ein wahrscheinlich schon ursprünglich mehrstrophischer Motettentext, der als Lied in die Chansonniers übergegangen ist, zu erwähnen.[3] Auf die Melodie dieses Liedes ist auch der lat. Motettentext *Crescens incredulitas* gesungen worden. Beide Texte sind von Spanke, der meine Ausgabe nicht kannte, nebeneinander gesetzt worden.[4]

Wenn bei dem letzten der angeführten Stücke eine Aufnahme in das Liederrepertoire angebracht erscheint, so bedarf der leider nur als Anfang bekannte Lai, Rayn. 767 a, De jouer et de baler Ne quic mais avoir talent, unbedingt der Erwähnung. Wir kennen ihn nur aus dem lat. Kontrafaktum *Olim in armonica* . . ., den Adam de la Bassée in seinem *Ludus super Anticlaudianum*[5] auf die Melodie des weltlichen Lai gedichtet hat.

Seit Carnels Veröffentlichung kennt man in weiteren Kreisen noch die anderen lat. Kontrafakta Adams, sein *O quam fallax est mundi gloria — supra cantilenam quae incipit* (Rayn. 550) Quant voi la flor paroir sor le ramel; sein *Ave, gemma, que lucis copia — super* (Rayn. 711) Tant ai Amors siervie longement; sein *O constantie dignitas — super* (Rayn. 2107) Quant voi la glaie mëure; sein *Ave rosa rubens et tenera — super* (Rayn. 2054) Tant ai d'Amours

---

mit der freieren Rhythmik der mehrstimmigen Musik zusammenhängen, sind innerhalb der Troubadourlyrik wohl ganz vereinzelt". Diese Divergenz der betonten Silben in den verschiedenen Lais ist wohl beachtenswert, aber keineswegs ungeheuerlich, sie hängt auch nicht mit einer freieren Rhythmik der mehrstimmigen Musik, die im Gegenteil sehr straff rhythmisiert, zusammen, sondern ist das Hauptmerkmal dessen, was man unter *Discordantia* verstand. Ich kann hier auf diese höchst interessanten Zusammenhänge nicht eingehen, sondern verweise auf meine demnächst erscheinende 3. literarhistorisch-musikwissenschaftliche Studie: Die altfranzösischen Lais und ihre Nebenformen.

[1] Vgl. Paul Meyer, Romania IV (1875), 373 und Långfors, Les Incipit . . ., Bd. I (1917), 101.

[2] Ich verweise auf die — bei Spanke fehlenden — erschöpfenden Literaturangaben von Ludwig, Repertorium organorum recentioris et motetorum vetustissimi stili, Halle (1910), Bd. I, 1. Abt., S. 180 und im Archiv für Musikwissenschaft, Bd. 5 (1923), 275 ff.

[3] Ich verweise auf meine Ausführungen über dieses Lied in meiner Abhandlung: Trouvère Lieder und Motettenrepertoire, gedr. in Zeitschrift für Musikwissenschaft, Bd. 9 (1926), 24 ff.

[4] Vgl. Spanke, a. a. O. 113.

[5] Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch auf den Aufsatz von Bossuat, Une prétendue traduction de l'Anticlaudianus d'Alain de Lille, gedr. in Mélanges de Linguistique et de Littérature offerts à M. Alfred Jeanroy, Paris (1928), 265 hinweisen.

[6] Carnel, Chants liturgiques d'Adam de la Bassée, chanoine de la collégiale de St. Pierre de Lille au XIIIe siècle. Gand (1858).

apris et entendu und sein *Felix qui humilium — super* (Rayn. 936) L'autr'ier estoie montés.[1]

Wenn wir noch Phil. de Grèves *Quisquis cordis et oculi* nennen, das der Dichter selbst ins Französische übertragen hat, dessen Bedeutung damit aber längst nicht erschöpft ist,[2] so sind wir am Ende der bislang bekannten Beziehungen des lat. Liedrepertoire zum frz. angelangt.

Hierzu kommen nun die neu von Spanke gefundenen Verbindungen: der Conductus *Homo considera*[3] und Rayn. 922 Je chant comme desvés, bezw. Rayn. 7 De Yessé naistra[4]; *Ortum floris*[5] und Rayn. 534 Quant voi née[6]; *Purgator criminum*[7], *Procurans odium*[8] und Rayn. 1545 Amours dont sui espris | m'efforce de chanter von Blondel de Nesle bezw. Rayn. 1546 Amours dont sui espris | de chanter me semont von Gautier de Coinci[9]; *Ver pacis aperit*[10] des Walter von Châtillon und Rayn. 1924 La joie me semont auch von Blondel de Nesle.[11]

Vielleicht können auch *Dole Sichem impie*[12] und Rayn. 77 Destrois, pensis en esmai, oder Rayn. 1532 Bien m'ont Amors entrepris, genannt werden.[13] Da Rayn. 1532 zweistimmig überliefert ist, wäre eine Beziehung zu dem lat. Lied — ähnlich wie Rayn. 1546 zu *Purdator criminum* — wohl denkbar. Leider ist *Dole Sichem impie* ohne Notation überliefert, so daſs ein Nachprüfen nicht möglich ist.

Kürzlich hat Spanke zwei weitere Übereinstimmungen namhaft gemacht[14] und zwar das Jeu-parti R. 1340 Ferri, si vous bien amiés Dame et damoisele . . ., das dieselbe Struktur wie das lat. Lied der Carmina burana: *Ab estatis foribus Amor nos salutat* . . . auf fol. 65 r° und 105 r° der berühmten Münchener Hs. lat. 4660[15] aufweist.

---

[1] Vgl. meine Zusammenstellung in Musikwissenschaft etc. 4 und Spanke, a. a. O. 91.

[2] Vgl. meine Abhandlung „Internationale mittelalterliche Melodien", gedr. in Zeitschrift für Musikwissenschaft, Bd. 11 (1929).

[3] Gedr. Dreves, Anal. hymn. medii aevi XXI (1895), 93.

[4] Vgl. Spanke, a. a. O. 99.

[5] Gedr. Dreves, a. a. O. XX, 51.

[6] Vgl. Spanke, a. a. O. 110 u. 113 f.

[7] Gedr. Dreves, a. a. O. XX, 48.

[8] Gedr. Dreves, a. a. O. XXI, 123.

[9] Vgl. Spanke, a. a. O. 105 und meine Internat. Melodien S. 336 ff.

[10] Gedr. Dreves, a. a. O. XX, 86.

[11] Vgl. Spanke, a. a. O. 105 und meine Internat. Melodien S. 342 f.

[12] Gedr. Dreves, a. a. O. XX, 77.

[13] Vgl. Spanke, a. a. O. 99.

[14] Vgl. Spanke, Zur Geschichte des altfranzösischen jeu-parti. gedr. in der Zeitschrift für französische Sprache und Literatur, Bd. 52 (1929), S. 42 und ebenda S. 170.

[15] Die zweite Fassung steht am Anfang des Osterspiels. Dieser Fassung geht voraus: *Rex Egipti cum comitatu suo in locum suum producatur. cum conductu. Estivali gaudio etc.* (Die beiden Lieder haben verschiedenen Bau). Die Fassung fol. 65 r° ist nur in der Mitte der ersten Strophe durch eine Initiale zu Beginn des 5. Verses geteilt, die Fassung fol. 105 r° in beiden Strophen.

Es begegnet nun zwar häufig, dafs Jeux-partis den Bau und auch die Melodie anderer Lieder übernehmen, doch kann in diesem Fall wohl nur von einer zufälligen Übereinstimmung die Rede sein; denn einerseits ist der Bau: 7a 5b⌣ 7a 5b⌣ 7c 7c 7d 7d keineswegs so eigenartig, dafs man an gegenseitige Beziehungen glauben möchte, andererseits gehört das lat. Lied zu den lokalen Schöpfungen der Carmina burana, die kaum weitere Verbreitung gefunden haben, wie auch das altfranzösische Jeu-parti kaum über seinen Kreis hinausragt.

Das Lied der Carmina burana hat zwar Noten, doch sind es linienlose Neumen, so dafs die Feststellung einer eventuellen Identität der Melodie des Buranus mit einer der Melodien des Jeu-parti nicht möglich ist.

Viel gröfsere Wahrscheinlichkeit einer gegenseitigen Beeinflussung besteht bei dem bekannten Lied Bernart's von Ventadorn, B. Gr. 70, 44 Tant ai mo cor ple de joya . . . und dem lateinischen geistlichen Lied der Hs. London, Brit. Mus. Arundel 384 fol. 235 v° *Flos preclusus sub torpore* . . .[1]. Der kunstvolle zwölfzeilige Bau: ‖: 7a⌣ 5b⌣ 7a⌣ 5b⌣ :‖ 6c 6c 7c 5b⌣ des prov. Liedes stimmt mit dem des lat. Liedes vollkommen überein.[2]

Da die Entstehung der Arundel-Lieder nach Schumann um 1200 anzusetzen ist, dürfte wohl Bernart als Urheber der Form, die im Prov. noch von Peire Cardenal (B. Gr. 335, 25) und — wieder von diesem abhängig — von Peire Bremon (B. Gr. 330, 9) nachgebildet wurde, anzusprechen sein.

Nun finden sich in der Hs. Paris, Bibl. nat. fr. 846 auch frz. Lieder, die auf prov. Melodien gesungen wurden. Direkt nachweisbar ist dies für die Melodie von Bernart's berühmtem Lerchenlied, B. Gr. 70, 43, Quan vei la lauzeta mover . . ., die im Jeu parti, Rayn. 365, Amis, quelx est li mieux vaillanz . . . auf fol. 13c der Hs. wiederkehrt, und für die des Liedes des Pistoleta, B. Gr. 372, 3, Ar ugues eu mil marcs de fin argen, wofür die Melodie der frz. Übersetzung dieses Liedes, Rayn. 641, auf fol. 125a der Hs. bürgt, so dafs die Wahrscheinlichkeit sehr grofs ist, dafs in der Melodie des Unicums der Hs., Rayn. 390, Povre veillece m'asaut . . . auf fol. 106a, das denselben Bau wie Bernarts Lied — allerdings mit der geringfügigen Abweichung von männlichen statt weiblichen a-Reimen — aufweist, noch eine Bernart'sche Weise sich erhalten zu haben scheint.
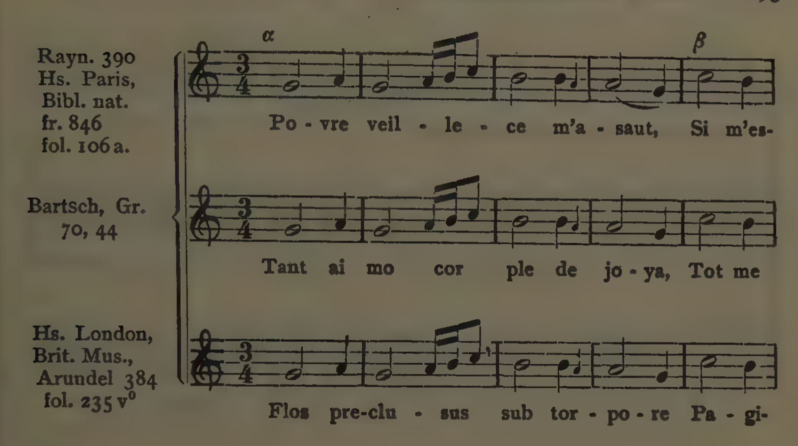
Diese Melodie zeigt, wie Bernarts Lied, B. Gr. 70, 12, Be m'an perdut lai enves Ventadorn . . . jene bekannte Abart der Kanzonenstrophe: $\alpha\ \beta\ \alpha\ \beta\ \gamma\ \delta\ \beta$.[3] Die interessanten Lieder lauten:

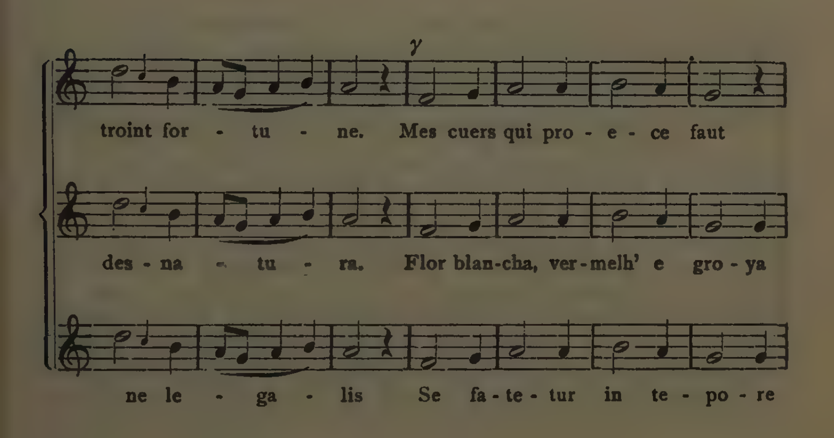
---

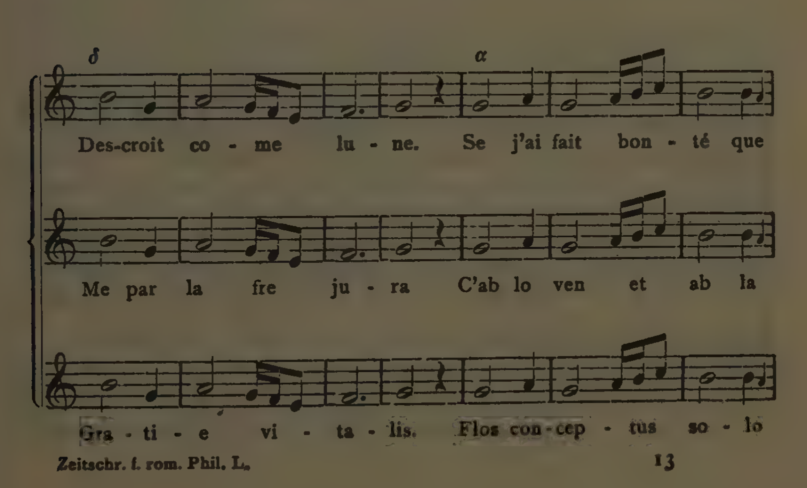
[1] Gedr. Wilhelm Meyer, Arundel-Sammlung mittellateinischer Lieder, in den Abh. der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Berlin (1908), S. 33.

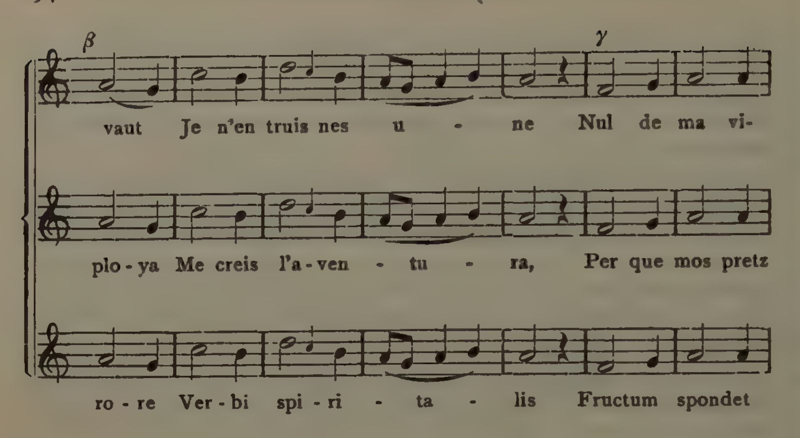
[2] Spanke, Z. frz. Spr. u. Lit., Bd. 52 (1929), S. 170.

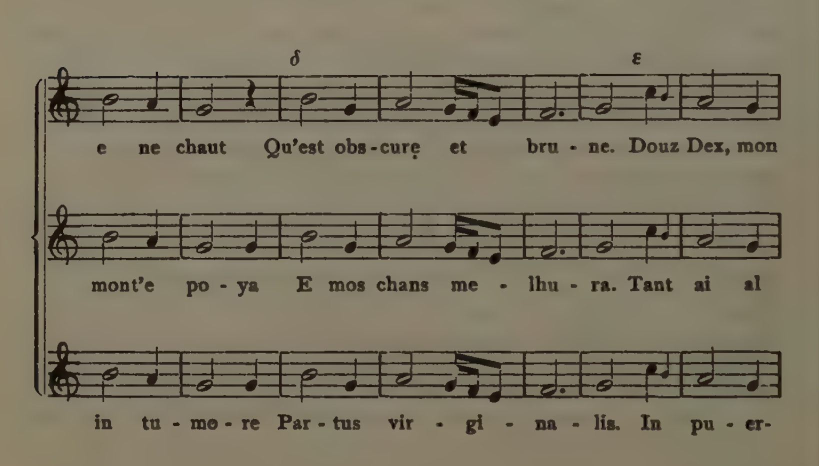
[3] Über die musikalischen Strophenformen vgl. meine Abhandlung: Zur Ursprungsfrage des Minnesangs, gedr. in Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, Bd. 7 (1929), 205 ff.
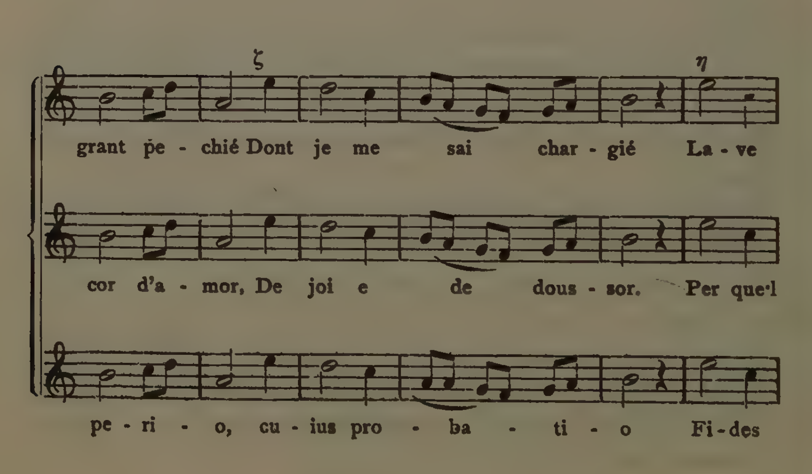

Rayn. 390
Hs. Paris,
Bibl. nat.
fr. 846
fol. 106 a.
Bartsch, Gr.
70, 44
Hs. London,
Brit. Mus.,
Arundel 384
fol. 235 v°
α
β
Po - vre veil - le - ce m'a - saut, Si m'es-
Tant ai mo cor ple de jo - ya, Tot me
Flos pre-clu - sus sub tor - po - re Pa - gi-

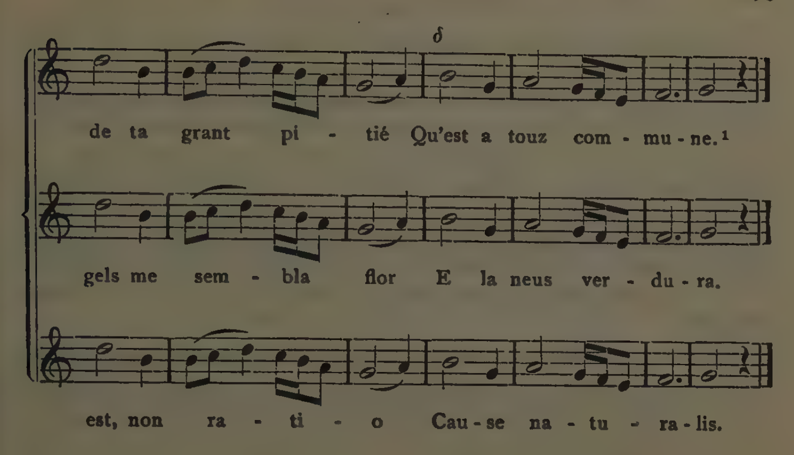

γ
troint for - tu - ne. Mes cuers qui pro - e - ce faut
des - na - tu - ra. Flor blan-cha, ver-melh' e gro - ya
ne le - ga - lis Se fa - te - tur in te - po - re


δ
α
Des-croit co - me lu - ne. Se j'ai fait bon - té que
Me par la fre ju - ra C'ab lo ven et ab la
Gra - ti - e vi - ta - lis. Flos con-cep - tus so - lo


β
γ
vaut Je n'en truis nes u - ne Nul de ma vi-
plo - ya Me creis l'a - ven - tu - ra, Per que mos pretz
ro - re Ver - bi spi - ri - ta - lis Fructum spondet


δ
ε
e ne chaut Qu'est obs - cure et bru - ne. Douz Dex, mon
mont'e po - ya E mos chans me - lhu - ra. Tant ai al
in tu - mo - re Par - tus vir - gi - na - lis. In pu - er-


ζ
η
grant pe - chié Dont je me sai char - gié La - ve
cor d'a - mor, De joi e de dous - sor. Per que'l
pe - ri - o, cu - ius pro - ba - ti - o Fi - des



[1] Vgl. die Faksimile-Ausgabe von Beck, Les Chansonniers des Troubadours et des Trouvères, Reproduction phototypique du Chansonnier Cangé, Paris, Bibl. nat. fr. 846, Paris (1927), Bd. I. Die Übertragungen im 2. Band sind zum grofsen Teil reine Phantasie von Beck, die aufs deutlichste erkennen lassen, wie wenig Beck in das Wesen der „modalen Interpretation" eingedrungen ist und wie wenig er daher der Urheber dieser Theorie sein kann.

Trotzdem tischt Beck von neuem das Märchen von seiner Priorität auf. Dazu ist festzustellen, dafs Beck mir Anfang 1906 persönlich in Paris mitgeteilt hat, dafs er seine ursprüngliche Auffassung der Übertragung der Troubadour-Melodien auf die Anregungen von Herrn Prof. Dr. Ludwig hin vollständig umarbeite. Das hat Beck früher nicht geleugnet, denn er schreibt in der Caecilia, 24. Jahrgang (1907), S. 98: . . . Anregung und Belehrung, die ich von meinen Lehrern, Herrn Prof. Dr. G. Gröber, Professor der romanischen Philologie an der Kaiser Wilhelms Universität zu Strafsburg, und **Herrn Dr. Friedrich Ludwig, Dozent der Musikgeschichte daselbst,** erhielt, **der meine Aufmerksamkeit auf die Modi lenkte . . .**

Damit vergleiche man nun die Anmerkung auf S. 52, Bd. II! Doch die Frage hat ja kürzlich durch Anglès, Les Melodies del Trobador Guiraut Riquier, Extret dels Estudis Universitaris Catalans, vol. XI, Barcelona (1927), p. 12 eine Beleuchtung erfahren.

Ebenso wie diese Widersprüche gibt zu denken, was Beck in der Anm. 17 auf S. [45] von Bd. II sagt. Er behauptet dort: En 1910 le Chapitre de Burgos envoya à P. Aubry une copie photographique de ce Tropaire (gemeint ist die Hs. aus Las Huelgas, die H. Anglès herausgeben wird) pour en faire identifier le contenu. **Aubry me la communiqua et j'en pris une copie complète.**

Man vergegenwärtige sich dazu, dafs seit Juli 1907 bis zum Tode Aubry's am 30. Aug. 1910 ein erbitterter literarischer und ehrengerichtlicher Streit zwischen Aubry und Beck tobte, dafs Aubry gezwungen wurde, die erste Auflage seines Buches „Trouvères et Troubadours" einstampfen zu lassen und in der zweiten Auflage, die 1910 erschienen ist, auf S. 1 folgende Anmerkung aufzunehmen: NB. La seconde édition de ce livre me permet, en corrigeant quelques erreurs préjudiciables à M. Jean Beck, de modifier certains passages de la première édition, qui pouvaient paraître ne pas rendre une justice suffisante aux travaux de mon confrère.

In diese Zeit fällt nun die Ankunft der Photographien aus Las Huelgas. Wie käme Aubry, der eben gezwungen wurde, die oben zitierte Anmerkung zu schreiben, dazu, kurz darauf ausgerechnet Beck — mit dem er sich übrigens nicht wieder ausgesöhnt hat — dieses wertvolle neue Material zur Abschrift zu überlassen???

Interessant ist ein weiteres Paar: das anonyme afrz. Lied, Rayn. 1760, Pieç' a que savoie . . . aus der Hs. Paris, Bibl. nat. fr. 20050 fol. 45 v° und der lat. Conductus *Parit preter morem* . . .[1], der aus 4 Hss. bekannt ist: Florenz, Bibl. Laurenziana, Plut. 29, cod. 1, fol. 232 r° in dreistimmiger Fassung; ohne Triplum in den beiden Hss. Madrid, Bibl. nac. 20486, fol. 123 r° und La Huelgas bei Burgos ohne Signatur fol. 103 v°, beide Male zweistimmig (in der letztgen. Hs. mensural aufgezeichnet) und ohne Notation in Oxford, Bodleiana, Rawlinson C 510, fol. 245 r°.

Der eigenartige Bau der beiden Stücke läſst sich wie folgt darstellen:

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
lat.	$\alpha \quad \beta$ $a_5 \smile a_6 \smile$	$\gamma \; \delta \; \varepsilon$ $b_4 \, b_4 \, a_5 \smile$	$\zeta_1 \quad \zeta_2$ $m_4 \smile a_4 \smile$	$\eta \; \vartheta$ $b_6 \, b_4$	$\varkappa$ $a_6 \smile$	$\lambda \quad \mu \quad \nu$ $e_6 \smile e_6 \smile a_6 \smile$	$\xi \quad o \; \pi \; \varrho$ $e_2 \smile b_4 \, b_5 \, a_5 \smile$
frz.	$\alpha \quad \beta$ $a_5 \smile a_6 \smile$	$\gamma \; \delta \; \varepsilon$ $b_4 \, b_4 \, a_5 \smile$	$\zeta_1 \quad \zeta_2$ $a_5 \smile c_5 \smile$	$\overbrace{\iota}$ $d_5 \, d_3$	$\varkappa$ $e_6 \smile$	$\lambda \quad \mu \quad \nu$ $a_6 \smile a_6 \smile e_6 \smile$	$\pi \; \varrho \; \sigma$ $f_6 \, f_5 \, e_6 \smile$
lat.	$\alpha \quad \beta$ $a_5 \smile a_6 \smile$	$\gamma \; \delta \; \varepsilon$ $b_4 \, b_4 \, a_5 \smile$	$\zeta_3 \quad \zeta_2$ $n_5 \smile a4 \smile$	ι b_8	$\varkappa$ $a_6 \smile$	$\lambda \quad \mu \quad \nu$ $e_6 \smile e_6 \smile a_6 \smile$	
frz.	$\alpha \quad \beta$ $a_5 \smile a_6 \smile$	$\gamma \; \delta \; \varepsilon$ $b_4 \, b_4 \, a_6 \smile$	$\zeta_1 \quad \zeta_2$ $a_5 \smile c_4 \smile$	ι d_8	$\varkappa$ $e_6 \smile$	$\lambda \quad \mu \quad \nu$ $a_6 \smile a_6 \smile e_6 \smile$	

Die beiden Stücke, von denen das afrz. wohl der ursprünglich instrumentalen „Estampie"[2] am nächsten kommt,[3] — die Text-

---

Die Wirklichkeit ist eine andere. Wie ich aus zuverlässiger Quelle weiſs, fand Beck die Photos der Hs. in der Bibliothèque Aubry, die der Sorbonne vermacht worden war, während seines letzten Aufenthaltes in Paris vor.

In dasselbe Gebiet gehört auch die Unterstellung, die Beck in der Anmerkung 31 auf S. [52] macht, in der zu lesen ist: Remarquons à ce sujet (d. h. la musique des Chansons de geste) que les articles de Mr. F. Gennrich ne figureront point dans notre bibliographie. Un certain nombre de ses transcriptions étant identiques à celles, publiées par moi de 8 à 16 ans avant les siennes, les convenances littéraires demandaient qu'il relevât en notes ces identités.

Beck war zu gleicher Zeit wie ich Schüler von Prof. Ludwig, wir wurden gemeinsam in Vorlesungen und Übungen in die Geheimnisse der „Modi" und deren Übertragung eingeweiht. Gern sei Beck die Prägung des Ausdruckes „modale Interpretation" zugestanden; meine Übertragungen jedoch, die samt und sonders auf Photographien der Hss. selbst beruhen, deren ich etliche Tausend besitze, stehen in keinerlei Zusammenhang mit den Übertragungen Becks, die für mich keinen weiteren als bibliographischen Wert haben können.

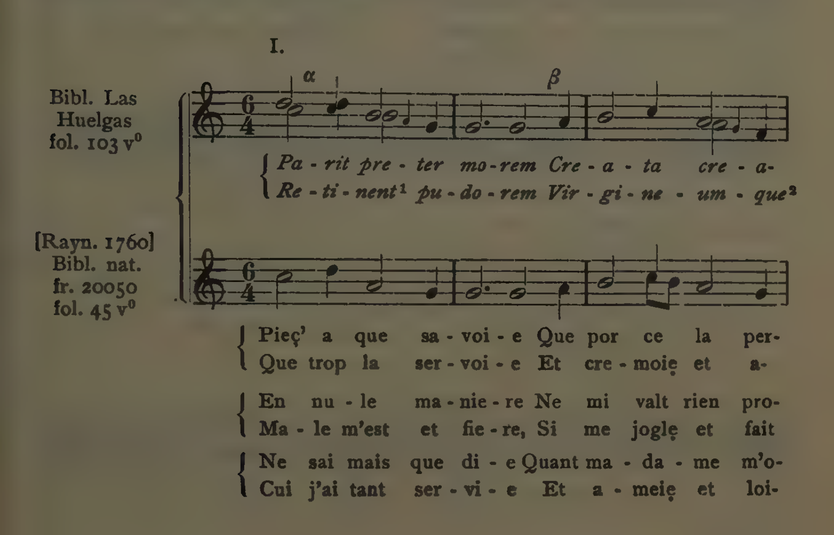
Ich werde das Setzen meiner „articles" auf den Beck'schen Index zu ertragen wissen!

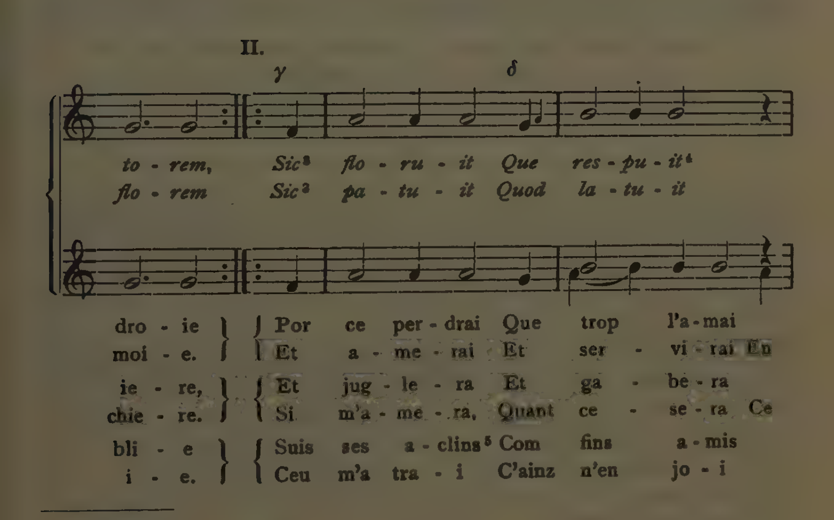
[1] Text gedr. bei Dreves, Anal. hymn., Bd. 20 (1895), S. 64.

[2] Vgl. auch Handschin, Über Estampie und Sequenz I., gedr. in der „Zeitschrift für Musikwissenschaft", Bd. 12 (1929), 1 ff.

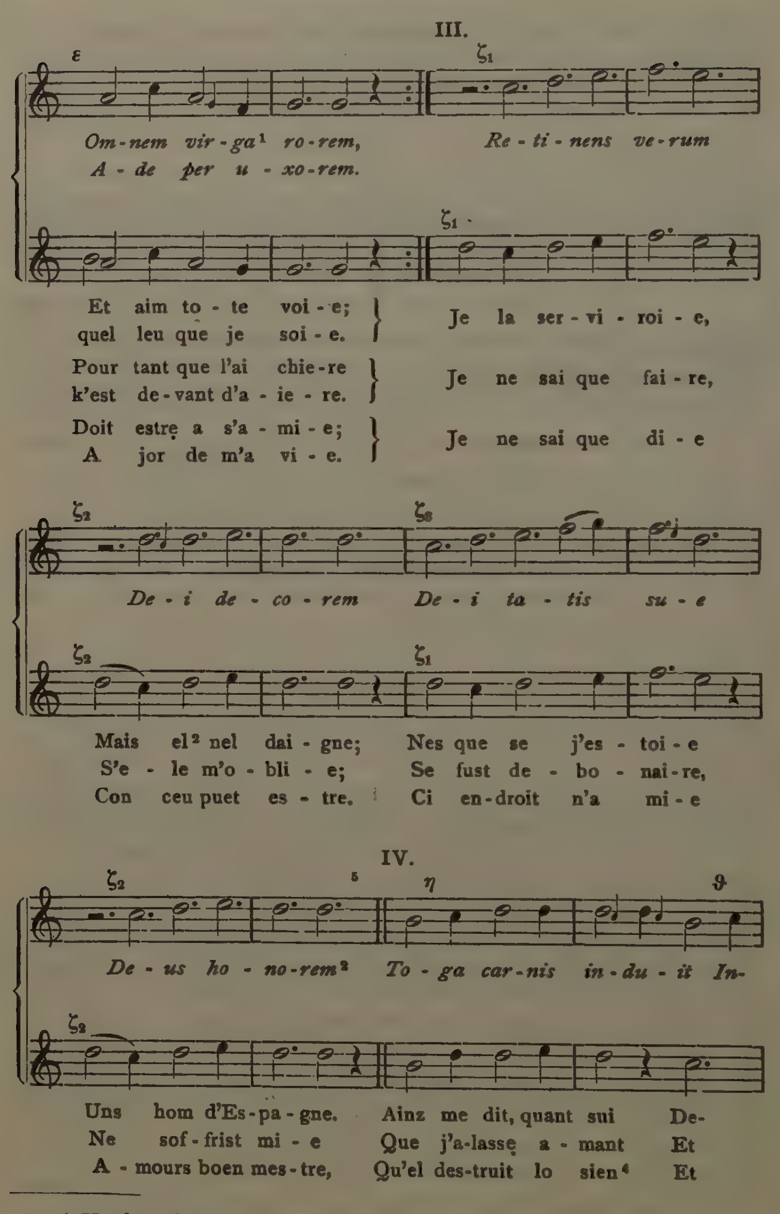
[3] Näheres darüber in meinen „Lais und ihre Nebenformen".

verderbnis dürfte auf die Rechnung des Schreibers der Hs. U zu setzen sein — mögen hier folgen und zwar das lat. Lied nach der mensuralen Aufzeichnung der Hs. Las Huelgas:

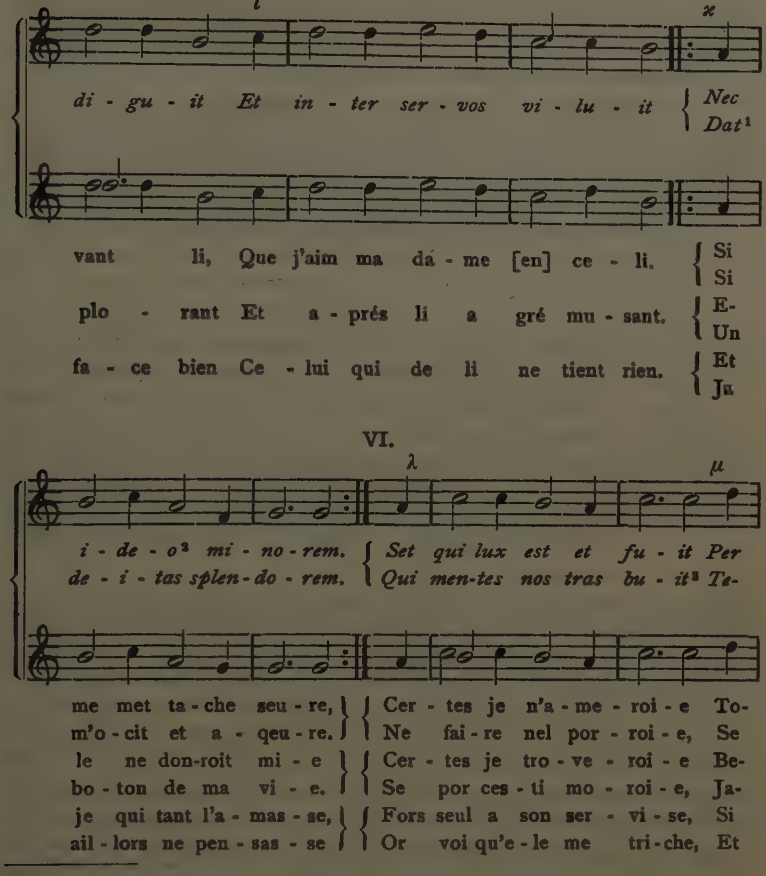




1 Hs. hat et retinens.
2 Hs. hat quem florem.
3 Hs. hat Si.
4 Hs. hat quem genuit.
5 Hs. hat et suis ses aclins.



[1] Hs. hat virgam.
[2] Hs. hat onorem.
[3] Hs. hat ele.
[4] Hs. hat destruie lo sien.
[5] Die lat. Fassung hat in III. lauter longae; zu rhythmisieren wäre wie in der frz. Fassung.

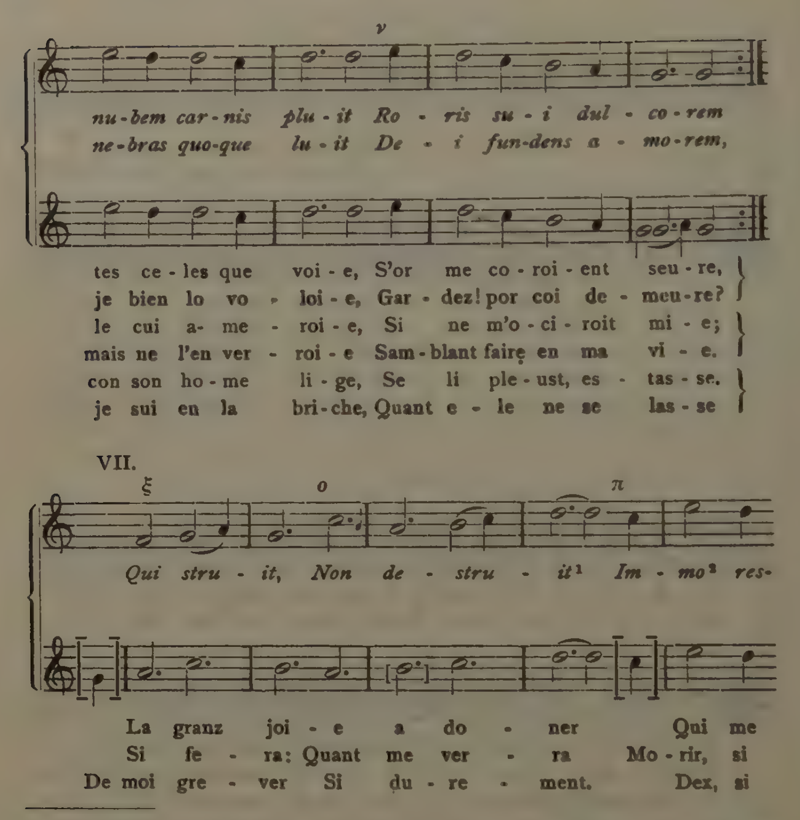


¹ In Hs. fehlt dat, Note dafür ist jedoch vorhanden.

² Hs. hat video.

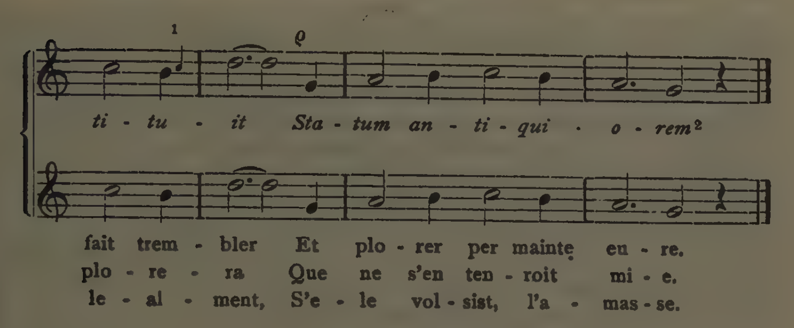
³ Hs. hat huic, Hs. Rawl. hat hūit, alle anderen Hss. haben huit. Die Stelle ist in der gesamten Überlieferung verderbt. Mein Freund, Herr Dr. Otto Schumann, dessen reicher paläographischer Erfahrung ich so manche wertvolle Auskunft verdanke, wofür ich ihm auch an dieser Stelle meinen Dank aussprechen möchte, bemerkt zu dieser Stelle:

„In dem vorstehenden Gedicht heifst v. 23 der 1. Strophe bei Dreves (*rorem*) *Qui mentes nostras habuit.* Das ist erstens ein recht unglücklicher Ausdruck, und zweitens hat der Vers eine Silbe zuviel, wie der Vergleich mit 2, 23 *Ut populo gentili* zeigt; auch der Ausgang von 1, 23 stimmt nicht zu 2, 23, hier ist er fallend, dort steigend. Von den Hss. hat nur eine, Rawlinson C 510, wie H. Walther so freundlich war nach der in W. Meyers Nachlafs in Göttingen liegenden Photographie mitzuteilen, in der Tat *hūit* = *habuit*, Florenz und Madrid dagegen deutlich *huit*, Las Huelgas *huic*. Letzteres gibt noch weniger einen Sinn als *habuit*, auch der unreine Reim ist in diesem ganz besonders kunstvollen Gedicht unmöglich. Bleibt *huit*; aber ein Verbum *huere* oder *huire* gibt es nicht. Ich schlage vor, *buit* einzusetzen = *imbuit* „benetzt". Das pafst in den Zusammenhang so gut wie man es nur wünschen



kann: *per nubem carnis pluit roris sui dulcorem, qui mentes nostras buit tenebras quoque luit Dei fundens amorem*; es ist ein ganz einheitliches Bild. Nun gibt es freilich auch kein Verbum *buere*. Wohl aber findet sich mehrfach in Glossaren die Glosse *Butum imbutum, ab imbuendo*; die Belege sind zusammengestellt Corp. Gloss. lat. 6, 158. Aber unseren Dichter wird weniger diese Glosse, wenn er sie überhaupt gekannt hat, dazu bewogen haben, jene kühne Form zu bilden, als vielmehr die Reimnot. In der Strophe wechseln — eine besondere Feinheit, die sich auch sonst findet — steigende und fallende Reime auf *-uit* (ebenso in Str. 2 auf *-ili*). Reime auf *-uit* zu finden ist nicht schwer; aber mit denen auf *-úit* kam der Dichter ins Gedränge. Er brauchte ihrer 5; *fuit, pluit, luit, struit* sind in den anderen Versen verwendet, *ruit* hätte in den Zusammenhang schlecht gepaſst, anderes kam kaum in Frage. Da half er sich mit diesem Neologismus. Für die souveräne Art, wie diese Dichter der Blütezeit der mittellateinischen Dichtung mit der Sprache schalteten (vgl. darüber Strecker, Einführung in das Mittellatein² S. 21 f.), ist diese Form ein neues und sehr bezeichnendes Beispiel. Daſs die Abschreiber sie nicht verstanden und bald so, bald so entstellt haben, ist leicht zu begreifen. Ob aus *buit* zuerst *habuit* (*hūit*) und daraus *huit* wurde oder umgekehrt, ist schwer zu sagen; *huic* ist wohl erst aus *huit* entstanden, was vielleicht für die Beurteilung des Verhältnisses der Hs. von Las Huelgas zu den anderen von Bedeutung sein könnte."

[1] Hs. hat destuit.
[2] Hs. hat Ymmo.



Neben dem Chansonrepertoire ging das der Rondeaux einher. Auch da sind Berührungspunkte bekannt geworden. Adam de la Bassée dichtet auf ein bisher nicht wieder aufgefundenes Rondel Qui grieve ma cointise, se jou l'ai? seine *cantilena de chorea*: *Nobilitas ornata moribus.*[3] Ebenso enthält die Hs. London, Brit. Mus. Egerton 274 den lat. Pfingstrondellus: *Veni, sancte spiritus spes omnium*, der auf die Melodie des frz. Rondel: En ma dame ai mis mon cuer et mon penser gesungen wurde.[4]

Wenn man bei den Liedern oft im Zweifel sein kann, ob dem lat. oder dem vulgärsprachlichen Denkmal die Priorität zuzusprechen ist — Spanke neigt scheinbar dazu, den lat. Stücken den Vorrang zuzuerkennen — unterliegt es keinem Zweifel, dafs bei den Rondelli die volkssprachliche Fassung die ursprünglichere ist.

Zu diesen Stücken möchte ich noch vier weitere hinzufügen. In die Refrainsammlung im zweiten Band meiner Rondeaux, Virelais und Balladen habe ich alle soweit mir bekannt gewordenen Refrains, die in Literaturdenkmäler eingestreut wurden, zusammengetragen. Hier erscheinen auf S. 291 auch die altfrz. Refrains, die einzelnen der lat. Lieder der Hs. Paris, Bibl. nat. lat. 15131 fol. 177 ff. vorausgestellt sind.

Es unterliegt keinem Zweifel, dafs die Aufnahme der afrz. Refrains nur den Zweck hatte, in der notenlosen Hs. anzugeben, auf welche bekannte Melodie das lat. Lied zu singen ist. Diese Praxis hat sich ja z. B. bis in die heutigen Kirchengesangbücher, die ohne Notendruck auskommen wollen, erhalten.

Bisher ist es mir gelungen, vier dieser Refrains zu identifizieren. Um den Umfang des zweiten Bandes der Rondeaux nicht ins Uferlose anwachsen zu lassen, habe ich auf die Mitteilung alles

---

[1] Die Hs. vertauscht in π die Notation von Ober- und Unterstimme.
[2] Hs. hat statī antiq̄rē.
[3] Gedr. im ersten Band meiner Rondeaux, Virelais und Balladen, Dresden (1921), 280.
[4] Gedr. Ludwig, in Adlers Handbuch der Musikgeschichte, Frankfurt a. M. (1924), 153 und im ersten Band meiner Rondeaux etc. 280.

nicht streng Dazugehörenden verzichten müssen. Hier möchte ich nun einiges nachholen.[1]

Der Zufall wollte, daſs Antoine Thomas fast zu gleicher Zeit die französischen Refrains der Hs. veröffentlicht hat.[2] Dort wird als Probe auch das erste der lat. Lieder, fol. 177b, das auf die Melodie eines altfrz. Refrains gesungen wurde, mitgeteilt.

Leider hat Thomas die Virelaiform des lat. Liedes nicht erkannt. Ein Blick auf das afrz. Lied, Rayn. 906a = 464,[3] von dem leider keine Notation erhalten ist, zeigt, daſs das lat. Lied das frz. vollkommen nachahmt. Ich führe die erste Strophe des afrz. Liedes zum besseren Vergleichen an:

Par faute de leautei
ke j'ai an Amours trovei
me partirai dou päis.

On dist an apert
ke sa saixon pert
folz est qui foloie.
Je lou di por moi,
car an grant effroi
por ma dame estoie.
An li servir et ameir
avoie mis mon panceir
por estre loiaulz amis.
Par faute de leautei
ke j'ai an Amors trovei
me partirai dou päis.

Das lat. Lied, von dem es in bezug auf den afr. Refrain: „Par defaus de leauté que j'ai en amour trové me partiré du päis" heiſst, daſs es ein „contra in latino" sei, ist in der Ausgabe von Thomas — wohl durch Umbrechen der Seiten — vollkommen aus

[1] Ein kleiner Überblick über die Literatur zu den Refrains der Hs. lat. 15131 mag hier gegeben werden, da er bisher im Zusammenhang fehlte.

Zunächst hat Hauréau auf die Hs. lat. 15131, die früher als Nr. 915 zu dem fonds St. Victor gehörte, in den „Notices et extraits des manuscrits de la Bibl. nat. et autres bibliothèques", Bd. 38 (1890), 127ff. aufmerksam gemacht. Durch diese Abhandlung wurde Paul Meyer auf die Hs. aufmerksam und veröffentlichte ganz nebenbei den 1. und 3. der Refrains in der Romania XIX (1890), 307. 1895 veröffentlichte dann Dreves in seinen Analecta hymnica medii aevi, Bd XX. und XXI, nicht nur ein Verzeichnis der lat. Lieder (XX, 14), sondern gab von den zu den frz. Refrains gehörigen 17 lat. Liedern 13 heraus. Es sind in Anal. hymn. XXI das lat. Lied zu Refrain 3 auf S. 74; 4—82; 5—66; 6—75; 7—84; 9—54; 11—63; 12—73; 13—83; 14—60; 15—54 und 17—83; in Anal. hymn. XX das lat. Lied zu 10 auf S. 176. Dann griff Paul Meyer die Frage wieder auf und veröffentlichte die frz. Refrains im Bulletin de la société des anciens textes français, Bd. 37 (1911), 96ff.

[2] Antoine Thomas, Refrains français de la fin du XIIIe siècle, tirés des poésies latines d'un maître d'école de St. Denis, gedr. in den Mélanges de Linguistique et de Littérature offerts à M. Alfred Jeanroy, Paris (1928), 497ff.

[3] Gedr. als Nr. 182 im ersten Band der Rondeaux etc. S. 133ff.

fol. 178c.

fol. 177b.

Paris, Bibl. nat. lat. 15131.

der Ordnung geraten. Es mag deshalb in der richtigen Form mitgeteilt werden:

Marie preconio
serviat cum gaudio
militans Ecclesia.

I. Ecce nobilis
et amabilis
lux sanctissima
digna decore,
qua in corpore
et in anima
etheris palacio
locata cum filio
fuit virgo Maria.
[*Marie preconio*
serviat cum gaudio
militans Ecclesia].

II. Lingua pandere
vel cor sapere
nequit hominis,
quam glorifica
et catholica
constet virginis
Marie assumpcio,
de cujus sollempnio
celi gaudet regia.
[*Marie preconio*
serviat cum gaudio
militans Ecclesia].

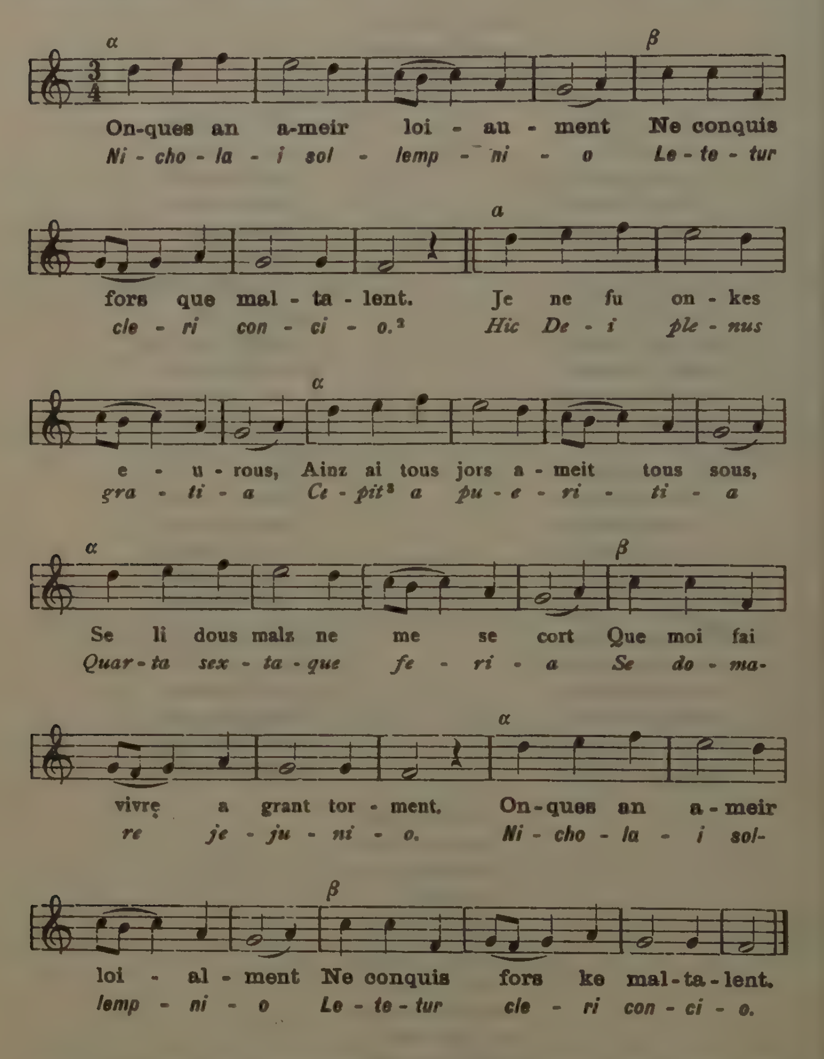
III. Mater gracie,
vena venie,
fons nectareus,
Yesse virgula,
veris rosula,
chete (?) puteus
ab hoc pleno tedio
migravit exilio
abs mortis angustia.
[*Marie preconio*
serviat cum gaudio
militans Ecclesia].

IV. Virgo virginum,
decus luminum
non promeruit
morte deprimi
nec interimi,
que mater fuit,
absque maris vicio,
regis qui dominio
suo tenet omnia.
[*Marie preconio*
serviat cum gaudio
militans Ecclesia].

V. O mater Ely,
que super celi
sedes augmina,
a mortifera
nos exhonera
noxe sarcina,
ut tuo propitio
possimus suffragio
esse poli curia.
[*Marie preconio*
serviat cum gaudio
militans Ecclesia].

Ein weiteres lat. Gedicht auf fol. 186c bezeichnet sich als *contra in latino* von Unques en amer leaument ne conquis fors que maltalent. Es stellt sich auch als Kontrafaktum einer der sogen. Oxforder Balletten heraus, nämlich von Rayn. 2043b = 702. Wir

sind hier in der Lage, sogar die Melodie des lat. Liedes zu rekonstruieren.[1] Es lautet:



Wie das oben genannte Virelai: *Ecce nobilis*, so stimmt auch dieses virelaiartige Rondeau mit dem vulgärsprachlichen Vorbild in der Reimanordnung überein.

---

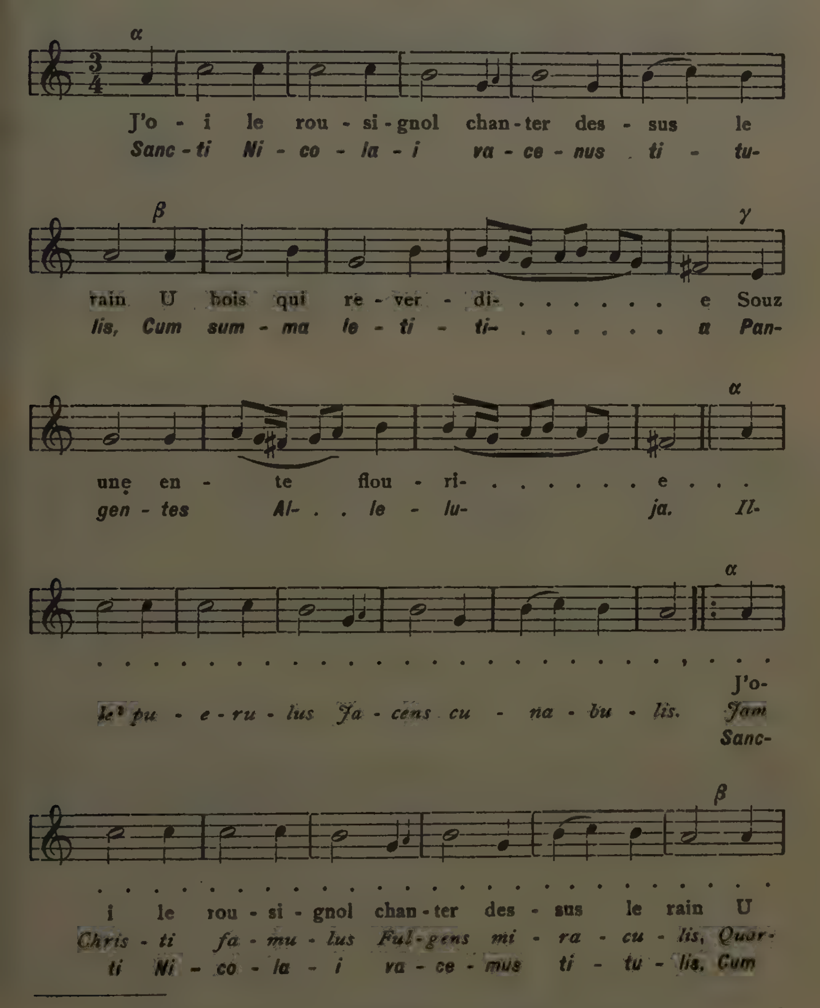
[1] Gedr. als Nr. 251 im ersten Band der Rondeaux etc. S. 206; vgl. auch Bd. II, 138.

[2] Text gedr. bei Dreves, Analecta hymnica medii aevi, Bd. XXI (1895), 83.

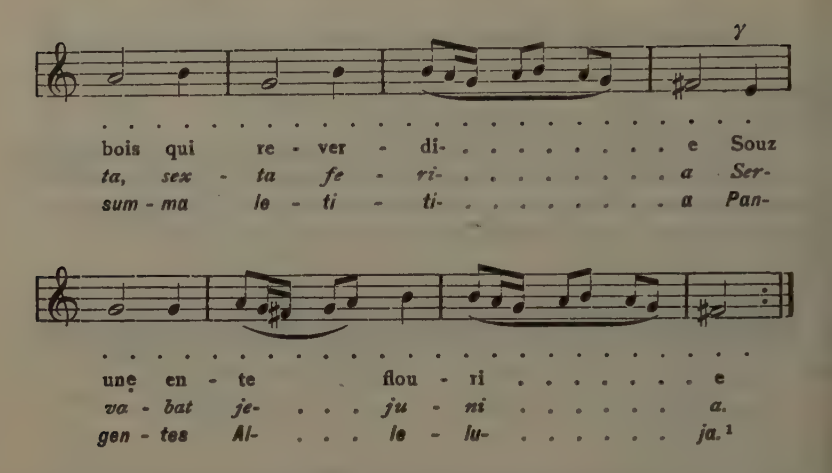
[3] Hs. hat cepit, Dreves, l. c. druckt Temptat.

Bei den beiden folgenden lat. Liedern ist bis jetzt die vulgärsprachliche Vorlage noch nicht bekannt geworden. Da aber die Refrains bekannt sind, ist es wenigstens möglich, die Melodie der beiden lat. Lieder zu rekonstruieren.

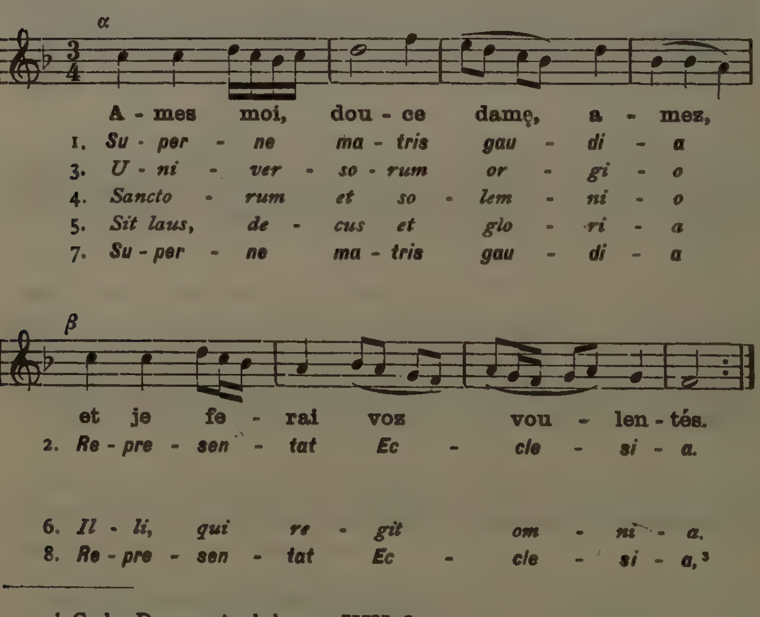
Das eine: *Ille puerulus* auf fol. 178c wird in der Hs. als *contra in latino* von J'oï le rossignol chanter desus .í. rain u jardinet m'amie desus l'ante florie bezeichnet.[1] Dieser Refrain begegnet bei Jehannot de L'Escurel,[2] so dafs das lat. Lied lautet:



[1] Auch Dreves teilt den altfranzösischen Refrain, allerdings in einer vollständig verderbten Form, mit. Anal. hymn. XXI, 83.
[2] Gedr. Rondeaux etc., Bd. I, 361.
[3] Hs. hat Ille, Dreves, l. c. druckt Iste.



Als letztes Lied kommt ein virelaiartiges Rondeau in Betracht, von dem es heifst, dafs sein Refrain: Amez moi, douce dame, amez, e je feré voz voulentez dem lat. Lied *Universorum orgio* fol. 186a als Vorlage gedient hat. Auch dieser Refrain kommt bei Jehannot de L'Escurel[2] vor, so dafs das lat. Lied wie folgt gesungen wurde:



[1] Gedr. Dreves, Anal. hymn. XXI, 82.
[2] Gedr. Rondeaux etc., Bd. I, 366.
[3] Gedr. Dreves, Anal. hymn. XXI, 63.

fol. 186a + b.

fol. 186c.

Paris, Bibl. nat. lat. 15131.

Ist es nun ein bloſses Spiel des Zufalls, daſs sich unter den 17 Refrains der lat. Liedersammlung zwei befinden, die in den sogen. Oxforder Balletten und zwei, die bei Jehannot de L'Escurel wiederkehren, oder tut sich darin eine lokale Vorliebe für gewisse Refrains kund, so daſs man vielleicht auf ein regionales Refrainrepertoire schlieſsen dürfte? Sowohl Jehannot de L'Escurel, der aus Paris stammt,[1] wie der Verfasser der lat. Lieder, ein geistlicher Magister aus St. Denis,[2] waren nicht nur engere Landsleute, sondern auch Zeitgenossen.[3]

Mir ist bereits aufgefallen, daſs manche Refrains sich nicht nur auf bestimmte Regionen, sondern auch auf bestimmte Zeitabschnitte beschränken. Untersuchungen in dieser Hinsicht wären höchst interessant und auf Grund der in Literaturdenkmälern eingestreuten und deshalb in gewissen Grenzen lokalisierbaren und zeitlich festlegbaren Refrains verhältnismäſsig leicht durchzuführen. Daſs auf Grund solcher Feststellungen manche Möglichkeit einer Datierung und Lokalisierung der in dieser Hinsicht so schwer bestimmbaren refrainhaltigen Lyrik gegeben wäre, leuchtet ein.

Mit den angeführten Stücken sind die Zusammenhänge zwischen lat. und afrz. Lyrik sicher noch nicht erschöpft; man freut sich, wenn es gelingt, Stein an Stein zu fügen zu dem Gebäude der so hochinteressanten mittelalterlichen Lyrik.

Es ist das Verdienst Spankes, nicht nur wieder auf die Zusammenhänge zwischen altfranzösischer und mittellateinischer Lyrik hingewiesen, sondern auch eine Reihe höchst interessanter frz.-lat. Kontrafakta nachgewiesen zu haben.

F. Gennrich.

---

[1] Vgl. Rondeaux etc., Bd. II, 246.

[2] Vgl. A. Thomas, a. a. O. 492.

[3] Der Magister von St. Denis erwähnt die groſse Überschwemmung des Flüſschens Crould, das durch St. Denis flieſst, vom Jahre 1289. Jehannot de L'Escurel wurde 1303 zu Paris hingerichtet, was uns durch eine Urkunde vom 22. Juni 1304, auf die mich Herr Dr. Handschin in freundlicher Weise aufmerksam machte, wofür ich ihm auch an dieser Stelle danke, bestätigt wird.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. Zum altfranzösischen Ordinalsuffix.

Die Frage nach dem Ursprung des französischen Ordinalsuffixes in der Gestalt *-i(s)me*, *-ie(s)me* war eines der umstrittensten Probleme und ist es zum Teil auch heute noch. Eine stattliche Anzahl von Theorien ist aufgestellt worden, namentlich zur Erklärung von *-i(s)me*.

So hat sich Mall in der Einleitung zum 'Compoz' über die Form *-isme* geäufsert, die er für korrekt hält, von lat. *-esimum* kommend. — Knösel in der Schrift „Über die altfranzösischen Zahlwörter", Erlangen 1884, stimmt der Ansicht Malls zu. — Ebenfalls als Grundlage von *-isme* wird *-esimum* angesehen von Foerster, ZrPh. 4, 496 und Neumann, ZrPh. 8, 261 mit verschiedenen Deutungen des Übergangs von *e* zu *i*. — Schwan setzt *-esimum* > *-esme* an; durch *disme*, das nach *dis* in Analogie von *setme* : *set* gebildet war, wurden alle Ordinalia beeinflufst, und *-esme* wurde durch das *-isme* von *disme* verdrängt. Später hat Schwan seine Ansicht geändert.

Ein anderer Weg zur Erklärung von *-isme* wurde eingeschlagen, als Horning, „Zur Geschichte des lateinischen C vor *e* und *i* im Romanischen", S. 22 die Basis *-esimum* ablehnt — er führt *-isme* auf ein Suffix *-ęcimum* zurück, das aus 'decimus, undecimus' stammt — und vor allem, als Köritz, „Über das s vor Konsonant im Französischen", Diss. Strafsburg 1885, dem *-esimum* jeglichen direkten etymologischen Einflufs auf das französische Ordinalsuffix absprach: „Sie (sc. die *-esimus*-Formen) sind aber nicht nur nicht in der französischen Sprache nachzuweisen, abgesehen von dem Substantiv gewordenen *quaresme*, sondern fehlen auch anderen romanischen Sprachen", sagt er auf S. 8. Er tritt für gelehrten Ursprung von *-ime* ein und leitet es von 'septime' oder 'prime' her. Die Zehnerzahlen 'vintisme' u. dgl. haben ihr *s* von 'disme'. — Während Meyer-Lübke, „Grammatik der romanischen Sprachen" I, 120 die Erklärung von Köritz annimmt, geht er in Band II, S. 594 von einem 'decimus' aus, das im Zentrum *disme*, im Nordwesten *diesme*, im Osten *deisme* ergibt. Nach *disme* wurden dann die Ordinal-

zahlen auf *-isme* gebildet. — Das Suffix *-esimum* als Grundlage von *-ime* wurde ebenfalls zurückgewiesen von Marchot, „La numération ordinale en ancien français", ZrPh. 21, 102 ff. *-isme* kann nicht *disme* entnommen und den Kardinalzahlen angefügt sein. *-ime*, die ältere Form gegenüber dem jüngeren *-isme*, ist gelehrten Ursprungs und wurde von den Geistlichen und Gelehrten aus 'undecimus, duodecimus' entlehnt. — Als letzter hat ausführlich über das Ordinalsuffix Erik Staaff, ‚Le suffixe -ime, -ième en français", Studier i modern språkvetenskap I, 101 ff. gehandelt. Er hat eine durchaus befriedigende und gesicherte Erklärung des Suffixes *-i(s)me* gegeben. Das Suffix *-ime* ist die lautgerechte Entwicklung des lateinischen *-ęcimus* der Reihe 'undęcimus — sedęcimus'. Bewiesen wird es durch die Dialekte, deren Behandlung von *ę* + *Palatal* der der Schriftsprache entspricht. So ergab z. B. 'undęcimum' ein **ondime*, das von 'onze' zu *onzime* umgestaltet wurde, ebenso wie 'dis' aus *dime* ein *disme* machte. Aber in dem folgenden Punkt können wir uns mit Staaffs Beweisführung zur Erklärung von *-ime* nicht ohne weiteres einverstanden erklären. Es handelt sich um das *s* in *-isme*. Schon Marchot sagt, daſs *-ime* aller Wahrscheinlichkeit nach die ältere Form sei, und daſs *-isme* erst in späterer Zeit erscheine. Auch Staaff hält *-ime* für das Ursprünglichere. Nach meinem Dafürhalten liegt kein nötigender Grund vor, dieser Meinung vollends beizupflichten, da das spätere Auftreten von *-isme* rein zufällig sein kann, zumal die Ordnungszahlen doch zu selten erscheinen, um von dieser Seite aus einen allgemein gültigen Schluſs zuzulassen. Staaff bemüht sich, *-ime* als die einzig lautgerechte Entwicklung von *-ęcimum* nachzuweisen, wobei er sich selbst der Unsicherheit seiner Beweisführung bewuſst ist. In der Tat, seine Argumentation ist absolut nicht zwingend. Nach Staaff ergibt also 'dęcimum' nur *dime*, neben das sich allerdings sofort *disme* gestellt hat, da der Zusammenhang mit der Kardinalzahl 'dis' zu groſs war. Finden wir als älteste Belege für die Reihe 11—16 *s*-lose Formen, so führt dies Staaff auf die weniger enge Verbindnng mit 'decem' zurück. Wenn nun *disme*, das ja, wie die geforderte Umgestaltung von *onzime* zu *onzisme* zeigen würde, einen groſsen Einfluſs besaſs, schon vorliterarisch vorhanden war, so ist nicht ganz zu verstehen, warum es diesen Einfluſs erst in verhältnismäſsig so später Zeit geltend machte. Mir scheint folgende Erklärung einfacher zu sein und weniger Schwierigkeiten zu begegnen: *-ęcimum* ergab ganz regelrecht *-isme*, also die Entwicklung, die Gaston Paris u. a. annehmen. Auch Schwan-Behrens, Altfranzösische Grammatik § 158, Anm. läſst neben *dęcimus* > *dimes* die Möglichkeit bestehen, daſs vor Eintritt der Synkope *c* assibiliert werden konnte und somit *dęcimus* > *dismes* > *dimes* eintrat. *-isme* ergab im Laufe der Entwicklung ganz korrekt ein *-ime*, da *s* vor stimmhaften Konsonanten schon in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts (vgl. englische Lehnwörter wie 'blame') verstummte. Trotzdem wurde sehr häufig das *s* weiterhin geschrieben. Neben der

etymologischen Schreibung kam dann die der Aussprache Rechnung tragende Form *-ime* auf. Bekanntlich setzt ja phonetische Schreibung schon im frühen Altfranzösisch ein: es sei nur an die Fälle im „Rolandslied“ erinnert, wo für den aus *a* + *Palatal* entwickelten fallenden Diphthongen *ai* der Aussprache gemäfs *e* geschrieben wurde. Demnach darf also als der regelrechte Reflex von *-ęcimum* nicht nur *-ime*, sondern auch *-isme* betrachtet werden, nur stellt die erstere Form die phonetische, die letztere die den älteren Stand der Aussprache spiegelnde Schreibung dar.

Ein weiteres Eingehen nebst sorgfältiger Prüfung der eben vorgetragenen Theorien und derjenigen Meinungen, die noch von anderer Seite zu dem *-i(s)me*-Problem geäufsert sind, erübrigt sich, da Näheres in den Artikeln von Marchot und Staaff zu finden ist. Es kam uns nur darauf an, das Augenmerk auf die verschiedenen Ansätze der lateinischen Grundform, die man zur Erklärung von *-i(s)me* heranzog, zu lenken. Von diesem Gesichtspunkt aus lassen sich, wenn von vereinzelten, für sich stehenden Erklärungen abgesehen wird (vgl. die Versuche, *-ime* als gelehrte Entlehnung hinzustellen, oder Beeinflussung des nach *setme* gebildeten *disme* anzunehmen), die Ansichten in zwei deutlich zu unterscheidende Gruppen teilen:

1. das französische Ordinalsuffix wird nur von lat. *-ęsimum* abgeleitet;

2. als in Betracht kommende Grundlage wird einzig und allein lat. *-ęcimum* angesehen.

Merkwürdigerweise hat man noch niemals, soweit ich nachprüfen konnte, berücksichtigt, dafs *-ęcimum* und *-ęsimum* gleichzeitig im Lateinischen vorhanden waren. Warum sollten nicht beide Suffixe die Grundlagen für frz. *-i(s)me* und *-ie(s)me* bilden? Wir hoffen, aus dem Nebeneinanderbestehen von lat. *-ęcimum* und *-ęsimum* den Ursprung von frz. *-ie(s)me* zu erhellen, und eine gangbare Erklärung für *-ie(s)me* zu geben ist der Zweck dieser Ausführungen.

Es ist notwendig, einen kurzen Überblick über das lateinische Ordinalzahlensystem mit seinen Hauptentwicklungstendenzen nach dem Französischen zuzugeben, um das Verhältnis zwischen *-ęcimum* und *-ęsimum* ins rechte Licht zu rücken. Ein buntes Bild bietet sich uns, die verschiedenartigsten Formen treten entgegen.

1. Die Zahlen von 1 bis 9 stehen ganz für sich, insofern als sich die äufsere Form jeder dieser Zahlen deutlich von der der andern unterscheidet;

2. die Ordinalia 10 bis 16 sind durch den gemeinsamen Ausgang *-ĕcimum* charakterisiert und bilden somit eine einheitliche Gruppe;

3. ebenfalls eine besondere Abteilung stellen diejenigen Ordinalzahlen dar, die mit Hilfe von *-ēsimum* gebildet sind, also ‘vicēsimum, tricēsimum’ usw.

Die Verschiedenheit der lateinischen Ordinalia wurde auf die Dauer unerträglich. Die Sprachentwicklung ist gekennzeichnet durch das Streben nach Vereinheitlichung; Formen, die allzusehr aus dem gewöhnlichen Rahmen herausfallen, werden auf die eine oder andere Weise beseitigt. So auch in unserem Falle. „Die Mannigfaltigkeit der lateinischen Formen drängte nach einem Ausgleich.“ Förderung erfuhr dieser Prozeſs durch den in der sprachlichen Praxis an und für sich beschränkten und wenig volkstümlichen Gebrauch der Ordnungszahlen; selbstverständlich sind hiervon die kleineren Ordinalia auszuschlieſsen, deren Verwendung erklärlicherweise bedeutend stärker ist als die der Zehner oder gar Hunderter. Das seltene Auftreten der Ordinalia lieſs also die lateinischen Unterschiede mehr oder weniger verschwinden. Allerdings erfolgte die Vereinfachung auf dem Wege langsamer Entwicklung. Die festere Verankerung der Zahlen unter 10 im Sprachschatz bewirkte, daſs in den ältesten französischen Texten die regelrecht entwickelten Reflexe der lateinischen Grundwörter erscheinen, mit einigen Einschränkungen jedoch: *prin* wurde bald durch *premier* ersetzt; *octavum* erhielt sich nur im Femininum als Substantiv *oitieve*, während für das Maskulinum die analogische Form *uitme* eintrat; ebenso bei *nonum*, wo nur *none* < *nonam* vorhanden ist, im Maskulinum dagegen *nuefme*.

Die durch die lautliche Verwandtschaft bedingte weitgehende Einheitlichkeit der Gruppe 10—16 schützte sie vollkommen vor angleichenden Einflüssen. Vielmehr trat das Gegenteil ein. Die Entsprechung des lat. *-ęcimum* wurde zum groſsen Teil maſsgebend für die Ausgestaltung des altfranzösischen Ordinalzahlensystems, wie die Beeinflussung der anderen Ordnungszahlen, also beispielsdie Formen ‘cinquismes, sisime’ usw., die man bereits in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts findet, erkennen lassen. Die eben skizzierte Entwicklung ist durchaus naturgemäſs. Die Gruppe 10—16 muſste die gröſste Stoſskraft besitzen. Verbürgt wurde sie, wie bereits hervorgehoben ist, durch die äuſsere Geschlossenheit der gemeinsamen Endung. Die *-ęsimum*-Gruppe zeichnet sich zwar auch durch Einheitlichkeit aus. Doch wurden die hierhin gehörigen Formen, da sie in den Bereich der gröſseren Ordinalzahlen gehören, zu selten gebraucht, um einen derartigen Einfluſs wie die *-ęcimum*-Formen ausüben zu können. Einen Beweis dafür kann man in der altfranzösischen Praxis erblicken, wo, wie Köritz auf S. 7 seiner oben zitierten Schrift ausführt, die über *seizime* hinausgehenden Ordinalia (bis 19) bis zum 11. Jahrhundert noch nicht, im 12. nur ganz vereinzelt auftreten und die gröſseren Ordnungszahlen *vinti(s)me* etc. in den in Hss. des 12. Jahrhunderts überlieferten Texten nur selten sich zeigen. Somit ist die Vorherrschaft der Gruppe 10—16 erwiesen. Ihre Kraft reichte jedoch nicht aus, um *-ęsimum* zu verdrängen, hat aber gleichwohl ihren Einfluſs hinterlassen, wie weiter unten näher dargelegt wird. Der Grund für die Erhaltung des *-ęsimum* gegenüber dem stärkeren *-ęcimum* kann darin zu sehen

sein, daſs die sämtlichen gröſseren Ordnungszahlen, also ein groſser Prozentsatz der Ordinalia überhaupt, mit diesem Suffix gebildet waren; hieran konnte auch der oben erwähnte seltenere Gebrauch der höheren Ordinalzahlen nichts ändern. Die Richtigkeit dieser theoretischen Erwägung, jedenfalls die Bewahrung des lat. *-ẹsimum* im Französischen gegenüber der Ablehnung durch Köritz u. a. ist durch Eugen Herzog und besonders durch Antoine Thomas sichergestellt. In seiner Rezension von Staaffs Abhandlung führt Herzog, ZFSpL. 21, 165 ff. aus: „wenn Staaff behauptet, daſs in einigen südöstlichen Dialekten, wo unter anderen Formen auch *-oime* erscheint, auch dieses sich aus *-ęime* < *-ecimu* entwickelt hat, so scheint er mir im Unrecht zu sein. Denn einerseits finden wir gerade *doime* nirgends, andrerseits findet sich im Dialekt des Macé de la Ch., der *è* + *Pal.* zu *i* werden läſst, nicht nur *-oime* neben *-ei(s)me*, *-iesme*, sondern auch ‘baptoisme’ . . ., und wir werden nicht umhin können, darin entweder wirklich das Suffix *-esimu* oder Einwirkung der Endung *-oin*, *-oine* (*-ain*, *-aine* < *ēnu*), die ja in südlichen Denkmälern zu treffen ist, zu erkennen.“ Bestimmter spricht Thomas, „Le suffixe -esimus en français“, Romania 30, 398 ff.: „le suffixe *-esimus* n’a pas disparu du latin vulgaire de la Gaule . . . Le maintien de ‘quadragesima’ et de ‘quinquagesima’, devenus respectivement ‘*quaresima’ et ‘*cinquesima’ en latin vulgaire et représentés par le français *caresme* (> *carême*) et *cinquesme* (nom de la Pentecôte dans le pays wallon),[1] ne prouve pas précisément la vitalité du suffixe . . . En français propre, ‘centesimum, millesimum’, etc. ont dû aboutir à *centesme centême*, *milesme milême*, etc. comme ‘*quaresima’ à *quaresme carême*. Ces formes se trouvent quelquefois, mais il est scabreux de les distinguer des formes savantes qui auraient pu être calquées sur le latin. Toutefois dans la région orientale, où l’e long entravé se diphthongue, ‘centesimum’ aboutit à *centoisme centoime centaime*.“

Die bis zu diesem Punkt geführte Übersicht über das lateinische Ordinalzahlensystem und seine Entwicklungstendenzen nach dem Französischen zu hat also folgendes Resultat ergeben: die Verschiedenheit der lateinischen Formen drängte nach Ausgleich. Die lateinischen Suffixe *-ęcimum* und *-ẹsimum* haben sich im Vulgärlatein Galliens erhalten. Von beiden erweist sich *-ęcimum* als dasjenige, das die gröſsere Stoſskaft besitzt.

Nun erhebt sich die Frage: in welcher Gestalt erscheinen *-ęcimum* und *-ẹsimum* im Französischen? Staaff hat die befriedigende Erklärung gegeben: *-ęcimum* > *-i(s)me*. Bevor wir die Entwicklung von *-ẹsimum* verfolgen und damit den Versuch einer Deutung des Ursprungs von *-ie(s)me* machen, sollen die wenigen Erklärungen, die man über die Herkunft von *-ie(s)me* gegeben hat, einer Durchsicht unterzogen werden.

---

[1] ‘*cinquesima’ findet sich auch im Altspanischen als *cinquesma* in der Bedeutung ‘Pfingsten’.

Körting, „Der Formenbau des französischen Nomens", S. 307 geht von *-isme* aus, das er aus *dismes* ableitet. Unter dem Einfluſs von *premier* soll *-isme* zu *-ieme* geworden sein. Ich beschränke mich auf die Wiedergabe der von Staaff geübten Kritik: „L'influence de *premier* est pour nous inadmissible. Une telle influence qui ne s'étendrait qu'à la voyelle et ne montrerait même pas de trace d'une attraction complète (**disier*, **onzier* etc.) est, croyons-nous, sans exemple. Une influence de *premier* paraît du reste d'autant moins admissible que ce mot ne se rattache pas à un cardinal mais fait l'impression d'un mot indépendant."

Staaff sucht seinerseits eine reguläre lautgesetzliche Entwicklung *-ime* > *-ième* wahrscheinlich zu machen: *īme* > *iēme* > *ieme* > *ième*. Die Unhaltbarkeit dieser Theorie weist Herzog in seiner oben angeführten Rezension nach. Vgl. noch Meyer-Lübke, „Hist. Grammatik der französischen Sprache", II, § 177: „Der Versuch einer rein lautlichen Erklärung, Wandel von *-ime* > *-ième*, den E. Staaff gemacht hat, ist, da 'dîme, lime' u. a. geblieben sind, abzulehnen."

Am meisten für sich hat die Ansicht von Marchot, ist aber gleichfalls abzulehnen. Marchot will die Formen 'onziesme, douziesme' etc. erklären und nimmt an, daſs die korrekten 'onzime, douzime' von *diesme*, der normannischen Form für *disme*, beeinfluſst seien. Er geht nun so weit, daſs er das ganze französische Suffix *-ie(s)me* für eine Entlehnung aus dem normannischen Dialekt ausgibt. Ganz mit Recht erhoben sich sofort gegen diese Behauptung Zweifel: Meyer-Lübke, Roman. Grammatik II, 594: „Schwerer verständlich ist das moderne *-ième*, in dem einen Eindringling aus der normannischen Literatursprache zu sehen, nicht ohne weiteres erlaubt ist" oder ders., Histor. französ. Gr. II, § 177: „... so ist dagegen *-ième* schwer verständlich, sofern zwar in gewissen normannischen Mundarten *dième* aus 'decimum' entstanden ist, man aber nicht sieht, warum gerade dieses Suffix aus dem Westen in die Schriftsprache eingedrungen ist." Es sei gestattet, die Formulierung des von Staaff gegen Marchot erhobenen Einwandes unverkürzt wiederzugeben: „Mais nous ne pouvons cependant pas admettre cet emprunt. L'influence d'un dialecte sur le français du centre peut certainement être admise dans certains cas et il y en a de prouvés. Mais il faut alors toujours montrer les raisons historiques ou culturelles qui aient pu rendre possible une telle influence. Tandis que l'action contraire est toute naturelle vu les rapports toujours croissants de toutes les parties du pays avec la capitale et le centre et vu l'enseignement qui agit toujours en faveur des formes françaises, les dialectes au contraire ne peuvent agir sur la langue littéraire que dans certains détails et pour certaines raisons qu'il faut démontrer pour chaque cas en particulier. Aussi voyons-nous que, dans plusieurs cas, il nous a été nécessaire de supposer que la forme française *-ième* a remplacé telle forme dans tel dialecte. Mais d'admettre que la forme *-ième* soit venue du normand remplacer *-ime*,

c'est ce qui n'est nullement permis.“ In der Tat, die Annahme normannischer Beeinflussung ist vollkommen ausgeschlossen. Vielmehr ist das Gegenteil in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle der natürliche Entwicklungsgang: das gesamte französische Sprachleben tendiert nach der Konsolidierung der schriftsprachlichen und der Ausschaltung der dialektischen Formen. Ein Blick in die von Staaff herangezogenen Dialekte lehrt, daſs auch auf dem Gebiete der Ordinalzahlen die Schriftsprache nicht verfehlt, ihren Einfluſs mehr oder minder stark geltend zu machen. Staaff führt die Überlegenheit der literarischen Form speziell in unserem Falle mit Recht auf den nicht sehr volkstümlichen Gebrauch der Ordnungszahlen zurück. So zeigt auch das Normannische den schriftsprachlichen Einfluſs, wie die im Trojaroman, der in einer dem Schriftnormannischen sehr nahe stehenden Mundart verfaſst ist, und die im 'Compoz' des Philipp von Thaon vorkommenden Formen 'onzime, quatozime, quinzime, sezime' darlegen, die die francische Entwicklung *-ęcimum* > *-i(s)me* aufweisen. Alle diese Tatsachen deuten darauf hin, daſs wir bei unserer Erklärung des Suffixes *-ie(s)me* von der schriftsprachlichen Entwicklung auszugehen haben, ohne jedoch in das andere Extrem zu fallen und die dialektische Entwicklung als nichts zu erachten.[1]

Die Unzulänglichkeit der eben angeführten Erklärungsversuche scheint eine Folge der Betrachtungsweise zu sein, die immer nur ein Suffix als Grundlage der französischen Formen ansah, mit andern Worten, man hat die Grundverhältnisse und Hauptentwicklungstendenzen des lateinischen Ordinalzahlensystems nicht genügend berücksichtigt. Wie wir oben nachgewiesen haben, ist von den beiden lateinischen Suffixen *-ęcimum* und *-ẹsimum* auszugehen, von denen das *-ęcimum* anfänglich die gröſsere Stoſskraft besaſs. Das Suffix *-ẹsimum* wurde, nehmen wir an, in seiner speziellen Umgebung, d. h. in seiner Verwendung als eigentliches Ordinalzahlensuffix, durch das stärkere *-ęcimum* beeinfluſst. Als Produkt dieses Vorgangs ergab sich die Form *-*ęsimum*. In Ansehung der weiter oben ausgeführten Darlegungen erscheint die Annahme einer derartigen Kontamination als gesichert, begegnet jedenfalls keinen Schwierigkeiten. Wenn jedoch das lateinische Suffix *-ẹsimum* nicht im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Zahlensystem stand oder wenn sich gelehrter Einfluſs geltend machte, blieb der ursprüngliche Vokal, das geschlossene *e*, erhalten. So ist die Entwicklung **quadrẹsima* > *quaresme* > *carême* ganz regelrecht. Die Form *-*ęsimum* ergab im Einklang mit den Lautgesetzen ein *-iesme* > *-ième*. Die Ordinalzahlen wurden durchaus als aus zwei Teilen bestehend empfunden; zu ihrer Bildung wurden

[1] Überhaupt verlangen die Ordinalia eine gesonderte Betrachtungsweise: ein Vergleich mit andern romanischen Sprachen nützt wenig, da dort z. T. gelehrte Einflüsse oder ganz andere Verhältnisse, wie z. B. im Provenzalischen, zugrunde liegen.

-isme und *-iesme* in gleicher Weise verwandt, wie ihr wechselseitiger Gebrauch zeigt: *-isme* trat auch an die höheren Ordinalia heran (z. B. *trentisme* im 'Compoz') und und umgekehrt *-iesme* an die Zahlen, wo es von Haus aus keine Berechtigung hatte (beispielsweise *disiesme* im Trojaroman).

Zwei Schwierigkeiten — solche sind es aber nur auf den ersten Blick — stellen sich entgegen. Nach *-ẹsimum* > *-ẹsme* (quaresme) zu urteilen, hätte *-ę̧simum* zu *-ę̧sme* werden müssen und nicht zu *-iesme*; das *ę̧* wäre in gedeckter Stellung anzusetzen. Dagegen ist einzuwenden: wenn auch das Etymon '*quadresima' schon vulgärlateinisch ist, so gehört dies Wort der Bedeutung nach der kirchlichen Sphäre an, kann also als gelehrt betrachtet werden und ist mithin nicht beweisend, worauf bereits Thomas aufmerksam gemacht hat. Auf der andern Seite haben wir Fälle wie 'tiède' und 'Etienne'; sie lassen sich nur dadurch erklären, daſs der Vokal der Pänultima in Proparoxytonis nicht ohne weiteres synkopiert wurde. Als Zwischenstufe wird ein dumpfes *e* vorhanden gewesen sein, also Formen wie **tę̄vede*, **Estę̄vene*, denn sonst hätte der Tonvokal nicht diphthongieren können. In gleicher Weise wird -**ę̧simum* über die Zwischenstufe -**ę̄seme* zu *-iesme* geworden sein. Oder es sei auf die Ansicht Meyer-Lübkes hingewiesen, wonach die Diphthongierung von *ę̧* früher erfolgte als die des *ẹ*.

Weiterhin ist das zeitliche Verhältnis in Betracht zu ziehen. In normannischen Texten des 12. Jahrhunderts findet man die ältesten Belege für die *-ie(s)me*-Form, z. B. 'onzieme, doziesme' (Rou, Trojaroman), 'quatorziesme, vintiesme' (Rou); dann 'cantiesme' (Erec). Im Zentralfranzösischen begegnet *-ie(s)me* erst in Texten des 13. Jahrhunderts. Wenn also der Reflex von -**ę̧simum* nicht so früh in der Literatur nachzuweisen ist wie der von *-ę̧cimum*, so ist das doch kein Beweis, daſs *-ie(s)me* in Zentralfrankreich erst im 13. Jahrhundert aufgekommen sein muſs. Es spricht nichts dagegen, daſs *-ie(s)me* vorher in der Sprache der Ile de France existiert hat, da sein Fehlen in älteren Texten, ähnlich wie wir auf S. 209 für *-isme* angeführt haben, als reiner Zufall ausgelegt werden kann. Auch Staaff gibt eine derartige Möglichkeit zu, denn er sagt, daſs *-ième* als ein Suffix anderen Ursprungs, d. h. nicht von *-ime* < *-ę̧cimum* kommend, erklärt werden könne, das neben *-ime* bestanden hätte, ohne in der Literatur der älteren Zeit aufzutreten. Doch verfolgt er nicht diesen Gedanken, da ihm die Schwierigkeiten, den Ursprung eines von *-ime* unabhängigen Suffixes aufzudecken, unüberwindlich scheinen.

Wir glauben also, daſs *-i(s)me* und *-ie(s)me* von vornherein nebeneinander existiert haben, auch in der Schriftsprache. Wenn im Zentralfranzösischen *dîme* 'Zehent' geblieben ist und hier niemals eine Form wie 'dième' erscheint, so ist das durchaus nicht befremdend. In 'decimam' oder allgemein 'decimum' konnte *-ę̧cimum* schwerlich als Ordinalsuffix betrachtet werden, da sonst der Stamm des Wortes nur *d-* wäre. Eine Loslösung des *-ę̧cimum*

von 'dęcimum' ist also so gut wie ausgeschlossen, 'decimum' erscheint als Einheit, so dafs eine Bildung *d* + -**ęsimum* nicht eintreten konnte. Auch hatte sich ein Wort wie das substantivische 'dîme' bereits etwas von dem eigentlichen Ordinalzahlensystem entfernt.

Wie stellt sich -**ęsimum* in den Dialekten dar? Wir finden, dafs in dem gröfsten Teile des französischen Sprachgebietes betontes lat. *ę* in freier Stellung zu *ie* diphthongiert. Somit gilt auch für die meisten Mundarten die Entwicklung -**ęsimum* > *-iesme*; bisweilen mag ja bei den dialektischen *-ie(s)me*-Formen Entlehnung aus der Schriftsprache vorliegen. Wenn im Nordosten *-ie(s)me* nicht vorkommt, sondern nur *-i(s)me*, so begegnen wir hier keiner Ausnahme. Denn dieses Dialektgebiet entwickelt betontes, freies *ę* zu *ie* und läfst dann Reduktion zu *i* eintreten. Doch in einem Teile des östlichen französischen Sprachgebietes ist die Nachwirkung des Lateins zu grofs gewesen, die Beeinflussung durch *-ęcimum* fand nicht statt. Es blieb die reguläre Form *-ẹsimum* erhalten, die in dem betreffenden Gebiet auf *-oi(s)me* hinauslief.

Fassen wir kurz zusammen: Es kam uns darauf an, für das Suffix *-ie(s)me* eine plausible Erklärung zu geben, die vor allem die schriftsprachlichen Verhältnisse deutet. Wir nehmen an, dafs, abgesehen von vereinzelt erhaltenem *-ẹsimum*, durch Kreuzung die Form -**ęsimum* entstand; hieraus entwickelte sich das frz. *-ie(s)me*. Diese Annahme gründet sich auf die lateinischen Verhältnisse und deren Auswirkungen im Französischen. Die in der späteren französischen Entwicklung einsetzende Alleinherrschaft von *-ie(s)me*, die sogar neben 'premier' und 'second' ein 'unieme' und 'deuxieme' stellte, beruht auf der gröfseren Klangfülle und Schallkraft, die *-ie(s)me* gegenüber *-i(s)me* besitzt.

Nachtrag.

Erst einige Zeit nach Abschlufs meines Artikels konnte ich Einblick in die Ausführungen von Gilliéron, RPFL, Bd. 32 (1920), S. 101 ff.; dazu Bd. 33 (1921), S. 1 ff. und Clédat, RPFL, Bd. 32 (1920), S. 119 nehmen. Ich fand, dafs meine Grundannahme, *-ième* sei ein Mischprodukt zweier verschiedener Suffixe, gleichfalls von den beiden Forschern vertreten wird; allerdings besteht doch ein grundlegender Unterschied.

Gilliéron betritt einen ganz anderen Weg. Er begibt sich aus dem Ursprungsmilieu der Ordinalia heraus, um *-i(s)me* zu erklären. Nach seiner Ansicht wurde die alte, d. h. lateinische Ordinalität aufgegeben, und die neueintretende ist nichts anderes als eine Superlativität gewesen. Die Kardinalzahl ist ein Adjektiv, und dieses Kardinaladjektiv war ebenso wie das qualifizierende Adjektiv der Superlativität fähig. Demnach steht z. B. 'le plus grand des grands' oder 'l'extrêmement grand' auf einer Stufe mit 'le plus de dis' oder 'l'extrême de dis'. Das gelehrte Superlativsuffix *-issimum* > *-isme* wurde für die französischen Ordinalzahlen

maſsgebend. Das Sprungbrett, von dem aus die Superlativität in die Ordinalität eindrang, war *di(s)me* < 'decimum'. Die volkstümliche oder französische Etymologie interpretierte *disme* nicht als von 'decimum', sondern von '*dissimum' kommend, und durch ein derartiges *disme* wurde die Ordinalität zur Superlativität. Das Suffix *-isme* trat in den Zehnern von 20 ab an die Stelle von *-esme*. *Centesme* < 'centesimum' wird verdrängt durch *centisme* < *cent* + *issimum*, in gleicher Weise wie *disme* < 'decimum' durch *dis* + *issimum*. Das ordinale *-esme* erhielt von *-isme* den superlativen Charakter, den *disme* durch *saintisme* erworben hatte. *-esme* ist also gleich *-isme*. So ist auch *saintisme* identisch mit *saintesme* < '*sanctesimum'. Der Parallelismus zwischen qualifizierendem *-isme* mit ordinalem *-isme* hörte auf, als das Suffix *-isme* unter der des superlativen Charakters entbehrenden Form *-ième* im Ordinalzahlensystem auftrat. Durch die Mischung von '-issimum' und '-esimum' («phonétique artificielle») entstand das Suffix *-ie(s)me*: *di(s)me* (< '*dissimum') + *desme* (< '*desimum') ergab *die(s)me*.

Ganz anders Clédat. Er glaubt nicht, daſs man *disme* als Superlativ empfinden konnte. Formell ist ja eine Ähnlichkeit zwischen *disme* und *saintisme* vorhanden. Während aber der Begriff 'saint' eine Steigerung zuläſst, enthält 'dis' eine so strikte Maſsangabe, daſs eine Verringerung oder Vergröſserung ausgeschlossen ist. Als absoluter Superlativ bezeichnet *saintisme* den sehr hohen Grad einer Eigenschaft; in *disme* ist dieser Charakter nicht enthalten, es trifft nur die Auswahl aus einer Anzahl. Und ob die äuſsere Verwandtschaft zwischen *saintisme* und der einen Ordinalzahl *disme* von derartiger Kraft war, daſs sie eine für das ganze Ordinalzahlensystem bestimmende Superlativendung herausbilden konnte, ist zum mindesten zweifelhaft. Weiterhin ist der superlativische Charakter von *-esme* fraglich, da nur 'saintisme' ein gleichbedeutendes 'saintesme' neben sich hat und die andern Adjektive auf der *-isme*-Stufe stehen bleiben: 'hautisme, longisme, malisme'. Dies spricht durchaus gegen einen Einfluſs von *-esimum* und auf der andern Seite zugunsten unserer auf S. 212 dargelegten Ansicht von der geringen Lebenskraft des *-esimum*. Das Nebeneinander von 'saintisme' und 'saintesme' erhält ein ganz anderes Aussehen, wenn man das Wort in seiner speziellen Umgebung betrachtet, die entschieden die Kirchensprache ist. Hier haben wir Wörter wie 'baptismu' > *batesme, batisme* (die letztere Form ist sekundär dem Lateinischen nachgebildet und zeigt vielleicht auch Einfluſs des zugehörigen Verbs) und '*quadresima' > *caresme* (das nicht mehr als Ordinalzahl empfunden wurde, wie das Nichtvorhandensein einer Form auf *-ième* beweist); es ist leicht möglich, daſs derartige Wörter die Ursache für 'saintisme — saintesme' sind, daſs also ein Einfluſs von dem ordinalen *-esimum* her nicht in Frage kommt.

Clédat bleibt mit seiner Erklärung im Rahmen der Ordinalia. Die sichere Existenz der Form *treïsme* (< **tredecimum*) im Sinne von „Epiphania“ ist ihm der Beweis für das Vorhandensein von

'undecimum' > *ondisme usw., woraus unter Einfluſs der Kardinalzahl *onzisme* entsteht: das Volk hat *onzisme* zerlegt in *onze* + Ordinalsuffix *-isme*. Aus diesem Grunde haben wir auch *disisme* neben *disme* u. dgl. Man hatte also das Suffix *-isme* < *-ecimum* und daneben *-esme* < *-esimum*. Es sei unvermeidlich gewesen, daſs diese französischen Suffixe sich vermischten; Resultat: die Einheitsform *-iesme*.

Wir bestreiten, daſs *-isme* und *-esme* sich kreuzten, daſs die Vermischung erst in französischer Zeit erfolgte und nicht bereits in der vulgärlateinischen Zeit Galliens. Denn gegen die Kontamination von frz. *-isme* mit frz. *-esme* zu *-iesme* sprechen folgende Tatsachen: Clédats Ansicht setzt die quantitative Gleichwertigkeit von *-isme* und *-esme* voraus, d. h. die gleichstarke Verbreitung der beiden Suffixe im ganzen französischen Sprachgebiet. Hätte nämlich das eine Suffix gegenüber dem andern einen eingeschränkten Gebrauch, wie sollte dann eine derartige Verschränkung so durchgreifend eingetreten sein? Vielmehr wäre zu erwarten gewesen, daſs das stärkere Suffix das schwächere verdrängte oder irgendwie beeinfluſste, und daſs nicht das letztere dem ersteren seinen Stempel aufgedrückt hätte. Die altfranzösischen Verhältnisse offenbaren durchaus die Überlegenheit von *-isme*, es erscheint im ganzen französischen Territorium. Jedoch findet sich *-esme*, wie A. Thomas gezeigt hat, im „eigentlichen Französisch" nur hin und wieder, wobei es zweifelhaft sei, ob es sich hier nicht um gelehrte Bildungen handle; demnach sind deutliche Spuren von *-esme*, die für Clédats Theorie erforderlich wären, in Zentral- und Westfrankreich nicht vorhanden. Nur in östlichen Gebieten Frankreichs tritt *-esme* < '-esimum' häufiger neben den andern Endungen auf; freilich braucht bei diesen *-esme*-Formen nicht durchgängig *-esimum* als Ursprung betrachtet zu werden. Denn wir wissen, daſs der Osten im allgemeinen *-ęcimum* zu *-eisme* werden läſst, und eine nachträgliche Reduktion von *-eisme* > *-esme* liegt durchaus im Bereich der Möglichkeit. — Um noch einen einzelnen Punkt herauszugreifen: Wir sahen, daſs im Nordosten das Ordinalsuffix nur *-isme* lautet. Wenn wir mit Clédat Verschränkung von *-isme* mit *-esme* annehmen, so hätte nur ein *-iésme* entstehen können, da der schallstärkere Vokal den Ton auf sich zieht (vgl. cinquaginta > *cinquaínta > *cinquáinta > *cinquanta). Aus *-iésme* konnte schwerlich *-ísme* werden: das für das Französische typische oxytonierende Prinzip stand dagegen. Wohl aber ergab -*ęsimum folgende Entwicklung: -*ęsimu(m) > -*ę̀sme > *-íesme*, das in dem bewuſsten Gebiet zu *-ísme* reduziert wurde, bevor die Entwicklung zu *-iésme* weiterschritt.

So halte ich also trotz Gilliéron und Clédat an meiner die Entwicklungstendenz der Ordinalia berücksichtigenden Erklärung fest: in der vulgärlateinischen Zeit Galliens wurde *-ęsimum* unter dem Einfluſs von *-ęcimum* zu -*ęsimum, der volkstümlichen Grundlage von lautgerecht entwickeltem frz. *-ie(s)me*, umgestaltet.

GERD KRAUSE.

---

2. Zum „Warum?“ der „präpositionalen Passivobjekte“ im Spanischen, Portugiesischen, Rumänischen und anderen Sprachen.

In einer, Bd. XLVIII, S. 423 ff. dieser Zs. unternommenen, an meinen kleinen Artikel Bd. XXXVII, S. 358 ff. anknüpfenden Neuerörterung der Frage des „rum. *p(r)e*, span. *á* vor persönlichem Akkusativobjekt“ stellt Spitzer es als einen Mangel meiner Darlegung hin, dafs sie die Erörterung der Frage nach dem „Warum?“ des eigentümlichen sprachlichen Verfahrens vernachlässige. Mit Unrecht. Er mufs wohl mein Zitat aus Diez übersehen haben: „Die Präposition scheint dazu bestimmt, die auf ein lebendes, zum Handeln geneigtes Wesen übergehende Wirkung energischer auszudrücken, damit dies nicht etwa selbst als das tätige verstanden werde“ (von mir gesp.). Damit schien mir die Warum-Frage durchaus erledigt, und als klärungsbedürftig blieb lediglich die Frage übrig, was denn wohl die genaue sprachliche Bedeutung des *á (a) p(r)e* wäre. Obgleich nun Puşcariu für das rum. *p(r)e* genau dieselbe causa finalis wie Diez gegeben hat — es sei ein Mittel, sagt er, um die Zweideutigkeit eines Satzes wie *omulu bate Domnulu* zu beseitigen, so dafs die Möglichkeit gewonnen werde, „affektbetonte“ Satzteile voranzustellen, da ein *pe om îl bate Domnul* nur heifsen könne „den Menschen schlägt der Herr“ — lehnt Spitzer diese Antwort auf die Frage nach dem „Warum?“ der Sache ab. Er fordert, gemäfs seinem „idealistischen“ Standpunkt, die Feststellung psychischer Faktoren, und so greift er mit Begier nach dem in Puşcarius unvorsichtigem „affektbetont“ — die Voranstellung des Akkusativobjekts hat nichts mit Affekt, sondern nur mit Anknüpfung an das Vorhergehende zu tun — vermeintlich liegenden Fingerzeige und gibt als ersten Grund für das Aufkommen der *p(r)e*-Konstruktion an, dafs sie affektbetonter ist als die *p(r)e*-lose (!). Hätte er sich damit begnügt, sie als anschaulicher zu bezeichnen, so hätte man ihm wohl zustimmen können. Aber dafs sie „affektbetonter“ sei, dafür enthalten seine eifrigen Ausführungen — wenigstens für den, der weifs, was beweisen heifst — auch nicht die Spur eines wirklichen Beweises. Als besonders abwegig mufs dabei die vergleichende Heranziehung der deutschen Präpositionen mit doppeltem Kasus bezeichnet werden. Bei diesen kann man sehr wohl sagen, dafs in der Verbindung derselben mit dem Akkusativ nach gewissen Verben („einhauen auf einen“) ein affektvoller Ausdruck stärkerer, lebhafterer Einwirkung liegt — nicht nur als bei Verwendung des Dativs („auf einem liegen“), sondern auch — als bei einfach transitiver Ausdrucksweise („einen hauen“). Aber von solchen Bedeutungsnuancen zeigen ja die romanischen Präpositionen keine Spur mehr. Meyer-Lübke hat (III, 468) längst treffend festgestellt, dafs keine romanische Präposition mehr, Bewegung, sondern nur noch die Ankunft und folgende Ruhe an dem Orte ausdrücken kann. Die Bewegung

kommt lediglich in dem der Präposition vorangehenden verbalen Element zum Ausdruck, das natürlich, wie alles durch die „Situation“ Gegebene, unausgesprochen bleiben, dem Hörer zur selbständigen Ergänzung überlassen werden kann, wie z. B. courez, accourez in den Kurzausrufen *au feu! au secours!* usw. Was Spitzer an Affekt in den Präpositionen *á* und *p(r)e* zu entdecken glaubt, liegt in den vorangehenden verbalen Ausdrucksbestandteilen; romanische Präpositionen sind irgend einer Affektandeutung, sei es welche es wolle, nicht mehr fähig.[1] So mufs denn auch die Heranziehung der von Cuervo in seinem Wörterbuch aufgeführten „lateinischen“ Verba mit *ad* als gegenstandslos bezeichnet werden. Und zwar aus doppeltem Grunde. Einmal weil die betr. Sätze überhaupt kein Latein sind, sondern einfach ein Altspanisch, das mit lateinischem Wortmaterial — ja genauer mit lateinischem Wortstammmaterial, da von richtiger Flexion keine Rede ist — wiedergegeben, in ein fadenscheiniges quasilateinisches Gewand gehüllt ist. Sodann, weil sich dort neben Verben, die ein „Eindringen“, „Einstürmen“ auf jemand ausdrücken, auch ebensoviel andere ohne eine Spur solcher Bedeutung finden, von den spanischen Verben, die eine repulsive Bewegung ausdrücken, wie *temer*, *huir*, *evitar*, *detestar*, *aborrecer* usw., die genau so mit *á* verbunden werden wie jene, ganz zu schweigen.

Vielleicht hat Spitzer die Unzulänglichkeit seiner „Affekt“-erklärung selbst empfunden. Denn er begnügt sich nicht mit ihr, sondern zieht noch anderes heran. Einmal — im Anschlufs an Vofslers „Neue Denkformen im Latein“ — den Unterschied zwischen egozentrisch und altrozentrisch; sodann den Hinweis darauf, dafs lebende Wesen im Gegensatz zu leblosen eine gewisse Eigensphäre haben, bei der, wo es sich um ein Eindringen oder gar Einstürmen in dieselbe handelte — leider bildet dieser Fall auch nicht entfernt die Mehrzahl der in Frage kommenden — eine Präposition wie *á* und *p(r)e* wohl am Platze wäre. Nun, wir machen kein Hehl daraus, dafs uns diese Ergänzung der „Affekt“-erklärung als Antwort auf das „Warum?“ nicht weniger unbefriedigt läfst als jene selbst.

Eins aber ist uns ganz unverständlich. Dies nämlich, dafs Spitzer, der sich die Stellung der Frage nach dem „Warum?“ der sprachlichen Erscheinungen zu einer Art Lebensaufgabe gesetzt hat, diesmal ein — und zwar ganz naheliegendes — „Warum?“ völlig übersehen hat: „Warum sind die drei von ihm zur Erklärung des *á* und *p(r)e* ins Feld geführten Faktoren gerade nur in den Sprachen wirksam gewesen, die beim Nomen keine flexivische Unterscheidung des Nominativs und des Akkusativs kennen?“

---

[1] Diese Festellung richtet sich zugleich gegen den von Spitzer in der *Zs. f. frz. Spr. u. Lit.* LI, 325 ff. unternommenen Versuch in dem *à* der französischen Konstruktionen *de manière* (*façon*) *à ce que* und *jusqu'à ce que* Andeutungen eines Affekts zu sehen.

Meyer-Lübke führt aufser dem Spanischen, Portugiesischen und Rumänischen noch an (III, 373): die Sprachen von Sizilien, Kalabrien, Lecce, der Abruzzen, von Rom und schliefslich — aufserhalb jedes geographischen Zusammenhanges mit dem vorhingenannten Gebiet — des Engadin. „Warum“ weisen die älteren Sprachformen des Galloromanischen — nach Ronjats Feststellungen ist später, in der Renaissancezeit, als die Nominalflexion völlig erloschen war, das span. *á* auch in die „aquitanische“ Syntax gedrungen und findet sich heute sogar im schweizerischen und südfranzösischen Regionalfranzösisch — keine Spur eines solchen Präpositionsgebrauchs bei Passivobjekten auf, obwohl doch die von Spitzer so scharfsinnig festgestellten vermeintlichen psychischen Faktoren auch für diese — wie überhaupt für alle Sprachen der Welt! — Geltung haben müfsten? Ich zögere keinen Augenblick, darauf in Übereinstimmung mit Diez und Puşcariu zu antworten: „Weil bei ihnen schon auf andre Weise, nämlich durch Flexion, hinreichend Vorsorge getroffen war, dafs — selbst bei Voranstellung des Objekts — das den Gegenstand der Einwirkung bildende lebende (also 'zum Handeln geneigte') Wesen nicht etwa selbst als das tätige verstanden werde.“

Und was bedeutet es wohl, dafs das Altfranzösische und Altprovenzalische bei lebenden Wesen — sowie bei poetisch als solche aufgefafsten nichtlebenden — auf die Markierung der Genitiv- und Dativbeziehung verzichten zu können meint, sich oft für sie mit der Akkusativform begnügt, sowohl *de* wie *a* davor nach Belieben setzt oder wegläfst? Augenscheinlich nichts anderes als das Bekenntnis: „Bei lebenden Wesen mufs unter allen Umständen dafür gesorgt werden, dafs kein Zweifel darüber aufkommen kann, ob sie als im Trägerverhältnis („Subjekt“) oder im Erleiderverhältnis („Passivobjekt“) stehend aufzufassen sind; alles übrige, ob Genitiv, ob Dativ, kann dem Erraten aus dem Zusammenhange überlassen bleiben, nur jenes nicht.“[1]

„Nur jenes nicht!“ Kann es einen besseren Beweis dafür geben, dafs Diez und Puşcariu mit ihrer — übrigens furchtbar naheliegenden — Erklärung des Präpositionsgebrauchs durchaus das Richtige getroffen haben? Und zugleich einen schöneren Beweis für die Unversiegbarkeit der schöpferischen Kräfte der Sprache? „Bei lebenden Wesen mufs für ein zuverlässiges Mittel zur Scheidung zwischen Träger- und Erleiderverhältnis gesorgt werden!“ Die romanischen Sprachen, die das flexivische eingebüfst haben, schaffen sich aus Eigenem ein neues: sie setzen Präpositionen ein.[2]

THEODOR KALEPKY.

---

[1] In dieser Fürsorge sind sogár bei weiblichen Eigennamen der 1. Deklination (analogische) Akkusativformen neu geschaffen worden: *Berte*, *Bertain*, *Eve*, *Evain* usw.

[2] Oder verzichten, wie das Neufranzösische, ein für allemal auf Voranstellung des nominalén Passivobjektes, aufser in bestimmten Formeln.

II. Zur Literaturgeschichte.

1. Lopesche Motive in Calderons La vida es sueño.

Im folgenden sind die Angaben über die Entstehungszeit Lopescher Comedias aus Hämels höchst dankenswerter Zusammenstellung in seinen *Studien zu Lope de Vegas Jugenddramen* (Halle a. S. 1925) entnommen. Mit *Acad.* bezeichne ich die alte, mit *AcN* die neue Lope-Ausgabe der Akademie, mit *Hartzenbusch* oder *Hz.* dessen Lope- und Calderon-Ausgaben, mit *Krenkel* (*Kr.*) und *Buchanan* (*Bu.*) deren Ausgaben von *La vida es sueño.*

1. Das Anfangsmotiv.

Das prächtige, effektvolle Anfangsmotiv von Calderons Drama — Rosaura tritt auf und apostrophiert ihr Reitpferd, das ihr soeben mitten in der Gebirgswildnis entlaufen ist — ist aus zwei Lopeschen Motiven zusammengesetzt, nämlich:

a) Das erste Auftreten einer Hauptperson wird dadurch wirkungsvoll vorbereitet, dafs ihr unmittelbar vorher hinter der Szene ein Unfall mit ihrem Reitpferd zustöfst. In Lopes *Médico de su honra* (1621—1623; Acad. IX 407) wird ganz am Anfang des Stücks der Infant Enrique von seinem durchgehenden Renner abgeworfen. In *Peribañez* (1614; Hz. III 282 c) wird nicht lange nach Anfang des Stücks der Komtur beim Stiergefecht abgeworfen. (In beiden Stücken wird der Gestürzte ohnmächtig in ein nahes Haus getragen und trifft dort mit der weiblichen Hauptperson zusammen.) Im *Infanzón de Illescas* (vor 1618; Acad. IX 478 b f.), kurz nach Anfang des Stücks, will des Königs Pferd ihn abwerfen, er tötet es und tritt dann auf. Hier ist die Situation der in *La vida es sueño* am ähnlichsten; der König ist allein auf der Reise, wie Rosaura nur mit ihrem vertrauten Diener; und sein Auftreten hat, wie das ihre, einen romantisch-pathetischen Charakter (der allerdings in ihrem Falle aus den äufseren Umständen und der poetischen Form, bei ihm dagegen aus dem sich sogleich kundgebenden titanischen Trotz und Ungestüm seines Wesens sich ergibt).

b) Poetisch schwungvolle Anrede an ein Tier. (In den mir bekannten Fällen bei Lope handelt es sich jedesmal um die Anrede einer auf der Jagd befindlichen Hauptperson an ein von ihr gejagtes Tier.) *La fuerza lastimosa* (vor 1603; Hz. III 257; Acad. XIV 3). *Los primeros mártires del Japón* (1617; Acad. V 520 b). *El Conde Fernán González* (vor 1618; Acad. VII 419 a Vers 1—10, 420 a V. 1—4). *Las famosas asturianas* (vor 1618; Hz. III 467 b; Acad. VII 191 a). Die erste und dritte von diesen Stellen stehen ganz am Anfange des Stücks, die vierte wenigstens bald nach dem Anfang, und beim ersten Auftreten der Person. Die ersten drei Stellen sind poetisch schön.

Bei Lope selbst ist mir kein Fall bekannt, wo die beiden Motive vereinigt auftreten.

2. Die Anfangsszene.

Lopes Comedia *Antonio Roca* (vor 1603; in AcN I zum ersten Male gedruckt), ein ernsthaftes, solides, realistisches, nicht grade poetisch reizvolles, aber recht interessantes Stück, enthält im II. Akt, auf S. 676, einen Monolog in Silva-Form, der einige auffallende Übereinstimmungen mit der Eingangsszene von *La vida es sueño* zeigt, und zwar vor allem mit deren erstem Teil, dem Anfangsmonolog der Rosaura.

a) Die Situation ist in beiden Stücken recht ähnlich. Antonio, aus dem Meer, in das er flüchtend sprang, ans Land gelangt, *ist ganz erschöpft, er weiſs nicht, wo er in der ihm unbekannten Gegend sich hinwenden soll*; *obendrein will es schon Nacht werden*; *er beklagt sein hartes Los.* Das kursiv Gedruckte stimmt mit Rosauras Monolog; nur wird dort die sinkende Nacht erst in Vers 48 erwähnt.

b) Rosaura sagt am Ende ihres Monologs: „Mal, Polonia, recibes A un estrangero . . . Mas donde halló piedad un infelize?" Antonio sagt am Anfang seines Monologs: „Cielos, piedad! Mas no piedad os pido, Que es impropio lograrla un afligido."

c) Bei Calderon heiſst es, Vers 50 ff.: „ROSAURA. Mas si la *vista* no padece engaños Que haze la fantasia, A la medrosa luz que aun tiene el dia, Me parece que *veo* Un edificio. CLARIN. O *miente* mi *deseo*, O termino las señas." Ganz ähnlich sagt Antonio: „Mas si acaso la *vista* no ha *mentido*, Sobre aquel mal tejido Cerco de ramas *veo*, Si no ha sido que ansioso mi *deseo* Me finge que lo vea, Ya casa, ya alquería[1] o choza sea." Der in beiden Stellen vorkommende Reim *veo — deseo* ist besonders zu beachten.

d) Der Lopesche Monolog ist, ebenso wie die Calderonsche Szene, eine Silva.[2]

3. Der erste Monolog Sigismunds.

Zu diesem berühmten Prachtstück spanischer Dichtung hat Milton A. Buchanan in seinem Aufsatz „Segismundo's Soliloquy on Liberty in Calderon's *La vida es sueño*" (*Publications of the Modern Language Association of America*, XXIII [1908] 240 ff.) eine Reihe sehr interessanter Parallelstellen beigebracht. Hierunter sind aber nur drei, von denen mit Sicherheit anzunehmen ist, daſs sie auf die Entstehung des berühmten Monologs einen direkten und erheblichen Einfluſs geübt haben, nämlich die zweite, dritte und vierte der von Buchanan mitgeteilten Stellen; ich will sie mit A, B und

[1] S. AcN II 664 b.

[2] Allerdings zeigt er eine andere Abart dieser metrischen Form. Die von Calderon hier, wie auch sonst öfters, gebrauchte Silva-Form mit durchwegs paarigem Reim und regelmäſsigem Wechsel von Sieben- und Elfsilblern (a A b B c C usw.) kommt, glaube ich, bei Lope überhaupt nicht vor. Es ist für ihn wohl schon etwas ungewöhnliches, wenn in einer Silva auch nur acht Verse hintereinander diese Form zeigen, wie wir das in *La selva sin amor* (1629), Acad. V 760 *a* V. 20 v. u. finden. Übrigens ist die Silva-Form bei Lope viel seltener als bei Calderon.

C bezeichnen. Sie stammen aus zwei Lopeschen Comedias. A („Tristeza, señor, recibo") steht in *Barlán y Josafá* (1611, autograph; Acad. IV 5a). B („¿Qué es lo que quiere de mi ...") und C („Así lo creo, Severo") sind aus *Lo que ha de ser* (vor 1624; Hz. II 508c und 511b). A und B sind poetisch schön, C unbedeutend. Von C hätte Buchanan am Schluſs noch folgendes mitteilen können: „No hay hombre en ciudad ó aldea Que a su ejercicio no salga; Los unos van a sus pleitos, Los otros a sus labranzas; Y yo ¡no salgo de aquí!"

In A und C vergleicht der gefangene Prinz sein Los mit dem von Wesen, die Bewegungsfreiheit genieſsen; dies ist das Thema des *zweiten* Teils des Calderonschen Monologs.[1] B sagt hiervon nichts; dagegen bereitet es in seinen letzten vier Zeilen inhaltlich den *ersten* Teil des Monologs vor: hier findet sich die Frage „¿Qué hice en naciendo yo?"[1] und die Anklage richtet sich nicht nur gegen den Vater, sondern auch, und zwar vor allem, gegen die Gottheit. B allein hat ferner den dramatischen, leidenschaftlich empörten Ton, der für Sigismunds Monolog charakteristisch ist; in A und C ist der Ton elegisch. C allein hat mit seinem „Y yo ¡no salgo de aquí!" einen dem Calderonschen gedanklich ähnlichen Abschluſs, freilich ganz ohne das hinreiſsende Pathos und die sprachliche Schönheit, die Calderon uns bietet.

Verschiedene Motive und Eigenschaften des groſsen Monologs finden sich also schon in A, B und C. Aber nicht alle: es fehlen dort vor allem drei: die Dezimen-Form des Ganzen, und zwei zum *zweiten* Teil des Monologs gehörige Motive, nämlich erstens der Hinweis des Sprechers auf seine höhere geistige Natur gegenüber den Geschöpfen, mit denen er sich vergleicht, und zweitens die Stilfigur der Aufzählung und Zusammenfassung. (Über diese s. Wurzbach, Calderons ausgewählte Werke I 190 unten f., und Schäffer II 73 oben.) Nun gibt es eine von Buchanan nicht erwähnte Parallelstelle, die auſser der Vergleichung mit verschiedenen andersartigen Wesen auch die drei eben genannten Merkmale aufweist und überhaupt sehr stark an den zweiten Teil des Monologs erinnert, auch in dem beschwingten, feurigen, unaufhaltsam dem Ziel („the triumphant fury of the conclusion", sagt Buchanan sehr schön S. 253) zustrebenden rednerischen Charakter der Schluſsstrophe. Freilich ist es keineswegs sicher, daſs diese Stelle älter als die Calderonsche ist; vielleicht ist sie jünger und nicht ihr Vorbild, sondern ihr nachgebildet. Sie steht in der Comedia *El valiente Juan de Heredia* (Datum unbestimmt), die unter Lopes Namen überliefert und so auch in AcN II abgedruckt worden ist; unsere Stelle steht auf S. 627b unten f. Rennert und Castro in ihrer *Vida de Lope de Vega* (1919) S. 522 sagen nichts gegen Lopes Autorschaft; Cotarelo aber (AcN II S. XVI) sagt „puede dudarse del acierto en tal atribución", und Hämel (Zeitschrift XLVI 383 unten) findet diese Zweifel berechtigt.

---

[1] **Hierauf hat schon Buchanan hingewiesen.**

Hier möchte ich aber eine Unterscheidung machen. Hinsichtlich des II. und III. Akts ist es klar, daſs sie, wenn überhaupt von Lope, nur in stark überarbeiteter Form erhalten sind. Der I. Akt dagegen könnte wohl allenfalls, so wie er uns vorliegt, von Lope stammen, nur die Silva auf S. 629 ausgenommen. In diesem I. Akt steht aber unsere Parallelstelle; mir scheint es also nicht ausgeschlossen, daſs sie wirklich von Lope und Vorbild der Calderonschen ist. Jedenfalls ist sie frischer, naiver, minder reflektiert, mehr improvisiert, nicht so streng architektonisch-symmetrisch aufgebaut. Die Stelle lautet folgendermaſsen:

PACHECO. Mucho me admira, señor,[1]
verte tan enamorado;
bravamente te han matado
las albardas del Amor.[1]
HEREDIA. ¿Quién del Amor se ha podido,
Pacheco amigo, escapar?
O ¿quién se sabrá librar
de un dios que sujetar sabe
de la tierra un bruto, una ave
del viento, un pez del mar?[2]
¿Ves cuantos guardan voraces
brutos, de sus horizontes
horror, los ásperos montes,
competidores audaces
del cielo? Pues son capaces
de amor. ¿Ves cuantos contienen,
crían, guardan y mantienen
peces los centros del mar,
y cuantas miras volar
aves libres? Amor tienen.
Pues si brutos, peces y aves
sin razón sienten de amor
el incendio abrasador
y los desvelos süaves,
¿con cuántas causas más graves
y más bastante ocasión
sentiré en mi corazón
este incendio, este desvelo
yo, que, en fin, me ha dado el Cielo
alma, discurso y razón?[3]

---

[1] Vielleicht ist zu lesen: „Mucho, señor, he sentido ... las albardas de Cupido“.

[2] Hier steht sehr ungewöhnlicher Weise die Zusammenfassung auch vor der Aufzählung.

[3] Die von Buchanan, Aufsatz S. 243, angeführte Stelle aus Lopes *El animal profeta* ist mit der obigen Stelle inhaltlich verwandt und könnte eine Vorstufe dazu gewesen sein. — Noch ein paar Bemerkungen zu Buchanans Aufsatz mögen hier Platz finden. Wenn B. dort S. 246, Anm. 1 den Text

Über die Figur der Aufzählung und Zusammenfassung ist noch etwas zu sagen. Schäffer (II 73 oben) hielt sie, wie auch eine Reihe anderer Stilmittel Calderons, für dessen eigene Schöpfung. Hiergegen bemerkte A. L. Stiefel (Literaturblatt f. g. u. r. Ph. XVII [1896] Sp. 24): „Die sechs als Kriterien dieser ‚eigenen Sprache' von ihm angegebenen Punkte finden sich so ziemlich alle bei Lope de Vega" und wies dies hinsichtlich Punkt 1 und 3 nach. Seine Behauptung trifft auch für die „Zusammenfassung" zu. Sie findet sich bei Lope schon in *La pastoral de Jacinto* (vor 1585; Acad. V 628 b V. 7 ff.) und in *El maestro de danzar* (1594; Hz. II 76 c 2—11); ein schönes Beispiel, auch schon mit dem wirkungsvollen Schmuck der Anapher sowie mit ziemlich genauer Übereinstimmung des gedanklichen und des metrischen Aufbaus, steht in *La fuerza lastimosa* (vor 1603; Hz. III 257 b 2 ff.), eine kunstvolle doppelte Form in *La boda entre dos maridos* (vor 1614; Acad. XIV 570 b 3 ff.). Ein weiteres Beispiel wird im nächsten Kapitel besprochen. [1]

4. Sigismunds Lobrede auf Rosaura.

(„Yo vi en reino de olores". Hz. I 9 c. Bu. S. 46.) Rosaura hat sich als Hofdame der Prinzessin Estrella zu erkennen gegeben; Sigismund protestiert hiergegen in einer Rede in der Form der Aufzählung und Zusammenfassung; er nennt mehrere Klassen von Naturdingen, in deren jeder der schönste dazugehörige Gegenstand den höchsten Rang einnimmt (unter den Blumen die Rose, unter den Edelsteinen der Diamant usw.), worauf er auf den Widerspruch zwischen der sich hieraus ergebenden Regel und Rosauras Unter-

---

des schönen Monologs von Mira de Amescua hoffnungslos verderbt nennt, so ist das vielleicht zu viel gesagt. Mir scheint, die ursprüngliche Fassung läſst sich durch folgende Änderungen so ziemlich wiederherstellen: Aufsatz S. 245, Vers 6: ba adorando. V. 11: Alli la limpia niebe V. 14: que otra vez la beue. Vorl. V.: hallo que enseña amor; si sube y brama, Letzter V.: abrazar quiere el biento en brazos flojos. S. 246, V. 5: y en sus cuarteles mora, Der Vers ist zwischen V. 2 und 3 zu setzen. V. 3: das y ist zu streichen. Vor V. 6 ist einzufügen: Sus aguas, de amor llenas, V. 12: amor; V. 6 von unten: in Wirklichkeit sind das zwei Verse; statt *plumas* lies *pluma*. V. 5 von unten ist nicht einzurücken. (Der Monolog ist eine Silva, die aber durch den dreimaligen Refrain eine Art von strophischer Gliederung erhält. Das gleiche Thema, ebenfalls in Form einer Silva mit Refrain, behandelt Mira auch in einem Monolog im I. Akt von *Galán, valiente y discreto*, abgedruckt in *Mira de Amescua* I = *Clásicos castellanos* 70, S. 40 ff.) — S. 247: im drittletzten Vers des Sonetts ist statt *lirio* zu lesen *brío*. — S. 248, Z. 2: das Stück heiſst nicht *La reina Juana* (schon von A. Monteverdi. *Studi di filologia moderna* VI [1913]. S. 200, Anm. 2, bemerkt), sondern *El mónstruo de la Fortuna, la lavandera de Nápoles Felipa Catanea*; es steht in Hartzenbuschs Calderon-Ausgabe IV 449 ff., der Monolog auf S. 452 b. Z. 3: Nach M. y P. ist es auch möglich, daſs die Stelle (wie der ganze erste Akt, worin sie steht) von Calderon selbst herrührt. Anm.: statt VII lies VI.

[1] Noch andere Beispiele sind: *Comedias de Lope*, IVª parte (Pamplona 1614), fol. 107 Bb und 114 Ab 3 von unten ff. AcN V. 540, 545, 553 (3 Sonette). Acad. XIV 588 a (die letzte Stanze). 444 a 22 von unten. XV 117 a 1 ff. Hz. II 563 a 11 ff.

ordnung unter eine minder schöne Dame hinweist. Dieser Rede im Inhalt sehr ähnlich, und in der gleichen Stilfigur (aber in anderm Versmafs) abgefafst, ist eine Stelle in Lopes *El triunfo de la humildad* oder *La humildad y la soberbia* (vor 1617; *Comedias de Lope, X^a^ parte* [Madrid 1621] fol. 79 Ab), wo ein von Gröfsenwahn besessener Herrscher folgendermafsen seine eigene Gröfse preist:

Piedra es el rubi, el zafir,
la esmeralda, el girasol;
mas no pueden competir
con aquel hijo del sol,
Diamante, eterno en sufrir.
Metales hay, pero el oro
se debe al mayor decoro;
aves hay, mas una sola
Fenix que el fuego acrisola;
bestias hay, el tigre, el toro;
Pero es el Rey el león;
peces hay, mas las ballenas
de mayor grandeza son;
musculos, nervios y venas
se rinden al corazon.
Rios hay, mas con el mar
no se pueden comparar;
calidades mas perfetas
entre los siete planetas
suelen a Jupiter dar.
Y asi vengo à ser diamante,
oro, fenix, corazon,
y ballena, y mar de Atlante,
y Jupiter, y leon,
sin admitir semejante.

5. Sigismunds Kleidung.

Nach Vers 96 und nach den Bühnenanweisungen (Bu. S. 4, 58, 77; Hz. S. 1 c, 12 a, 15 c) erscheint Sigismund im ganzen Stück, aufser in der Szenenreihe im Königsschlofs, in Tierfelle gekleidet. Warum eigentlich? Der König, der freilich, der Not gehorchend, seinen einzigen Sohn in einsamer, weltferner Kerkerhaft aufwachsen läfst, ist weder grausam noch dem Prinzen feindlich gesinnt; er läfst ihn nicht nur in der katholischen Religion, sondern auch sonst in Wissenschaften unterrichten (V. 756); warum darf also der arme Gefangene nicht gewöhnliche zivilisierte Kleidung tragen? Im Stück wird darüber nichts gesagt; und offenbar hat auch der Dichter eine sachliche, verstandesmäfsige Begründung des Umstandes weder gehabt noch gesucht oder überhaupt daran gedacht; er hat einfach der dichterischen Wirkung halber das Motiv von seinem grofsen Vorgänger übernommen. In Lopes *El animal de Hungria*

(vor 1617; AcN III), *El hijo de los leones* (vor 1622; Hz. II) und *El nacimiento de Ursón y Valentín* (vor 1603; Acad. XIII) erscheinen als Hauptpersonen Menschen (Teodosia und Rosaura, Leonido, Ursón), die infolge seltsamer Schicksalsfügung aufserhalb der menschlichen Gesellschaft stehend, in der Wildnis und in Gemeinschaft mit den wilden Tieren leben, sich in Ermangelung anderer Kleidung in Tierfelle hüllen, und von den Landleuten der Gegend als *mónstruos, fieras, salvajes* bezeichnet und mit abergläubischer Furcht betrachtet, manchmal auch wie wilde Tiere gejagt werden. Hier hat also die Fellkleidung einen ganz natürlichen Grund. Minder klar liegt die Sache schon in Lopes *Los primeros mártires del Japón* (1617; Acad. V), einem recht schlechten Stück, worin ein gefangener Königssohn in ganz ähnlicher Lage wie Sigismund und auch ebenso gekleidet erscheint. Aber der Herrscher, der den Prinzen gefangen hält, ist hier sein Feind, ein Usurpator, der als ungetreuer Vormund ihm die Krone geraubt hat; man kann sich also hier wenigstens denken, dafs die rauhe Kleidung sich durch die absichliche Härte der Behandlung erklärt. Calderon hat aber das Motiv ohne alle Begründung in sein Stück herübergenommen. Sein Verfahren war äufserlich, willkürlich, unorganisch — aber so wenig es dem Verstande genugtut, so sehr rechtfertigt es sich vor dem poetischen Gefühl. Ohne die abenteuerliche Kleidung würde der Gestalt etwas von ihrem romantischen Nimbus fehlen, sie würde nicht so mächtig auf unsere Phantasie und unser Mitgefühl wirken; durch die Kleidung kommt einerseits Sigismunds Ausgestofsensein aus der Menschheit zu sinnfälligem Ausdruck, andererseits wird daduch die Wildheit und Rauheit seines Charakters trefflich symbolisiert.

6. Sigismund als jugendlich-schwärmerischer Verehrer der Weiblichkeit.

Als Sigismund Rosaura zum erstenmal sieht, will er zuerst sich auf sie stürzen und sie umbringen; doch als sie niederkniet und um Gnade fleht, schmilzt seine Wut vor einem neuen, unbekannten Gefühl dahin, obwohl er nicht weifs, dafs er zum erstenmal in seinem Leben ein Weib sieht. Hier wie auch nachher im Palast, als er die Hofdamen, dann Estrella und schliefslich die jetzt weiblich gekleidete Rosaura erblickt, spricht er seine Gefühle in jugendlich schwärmerischen, idealistisch schwungvollen Lobpreisungen aus. (Vers 223—233, 1560—1569, 1584 f, 1596—1617.) Sehr ähnliches finden wir in Lopes *El hijo de los leones* (vor 1622; Hz. II). Der zwanzigjährige Leonido, bei einem Eremiten in der Wildnis aufgewachsen, trotz der guten Lehren seines Erziehers von wilder und rauher Gemütsart (S. 222 a 2—5), als „mónstruo“ ein Schrecken der Gegend, trifft einmal die schöne Fenisa (Laura genannt), die vor Schreck in Ohnmacht fällt; er bleibt in ihren Anblick ganz versunken und spricht, bis er durch verfolgende Bauern zur Flucht genötigt wird, einen langen gefühlvollen Monolog (225 f., Szene IX); u. a. sagt er: „Cuando entre aquesta aspereza Fileno no me enseñara

Quién era Dios, sospechara Que tenía gran poder, Y era Dios quien supo hacer, Mujer, tu divina cara ... Si como a Dios no te adoro, Es porque sé que es efeto Divino de su perfeto Pincel la hermosura tuya, Y así como a imágen suya Te reverencio y respeto. ... No sé qué sentí de verte Que me obliga a tanto amor, Pues no me pone temor El peligro de la muerte."[1] Bald nachher folgt ein zweiter ähnlicher Monolog (S. 227, Szene XIII). Die seelische Ergriffenheit, die ideale Erhebung, die andächtig-fromme, verehrungsvolle Bewunderung, die schmelzende Lyrik des Ausdrucks, alles dies ist den Äufserungen Sigismunds und Leonidos gemeinsam.[2] In Leonidos zweitem Monolog (S. 227) sind besonders V. 11—20 mit *Vida es sueño* V. 219 f., und V. 21—30 mit *Vida* V. 229 ff. zu vergleichen. — Auch Sigismunds begeisterte Anrede: „Mujer — que aqueste nombre Es el mejor requiebro para el hombre —" (V. 1584 f.) geht offenbar auf ein Lopesches Vorbild zurück; ich kenne allerdings bei Lope diese Redewendung nur mit dem entgegengesetzten Sinne: „Mujer — que no sé qué darte Otro atributo peor —." (La porfía hasta el temor [Datum unbestimmt] H. II 320 c.)

7. Sigismund als Wildling, Rohling und Rebell.

Sigismund ist, wie wir gesehen haben, weicher Regungen fähig. Aber bis zu dem seelischen Umschwunge, der durch das Schwinden des vermeintlichen Traums (Ende des II. Akts) bei ihm herbeigeführt wird, überwiegt in seinem Charakter das Harte, Rauhe und Wilde. Auch als er sich (im II. Akt) auf die Höhe des Glücks erhoben sieht, bleibt sein Wesen unverändert. Sobald nicht alles nach seinem Kopfe geht, sobald er auf Kritik und Widerstand stöfst, sobald man ihm zumutet, Rücksicht zu nehmen, sich zu beherrschen, seine Impulse der Moral und der guten Sitte unterzuordnen, wird er reizbar, unzugänglich, eigensinnig, schroff, verstockt, selbstisch, rücksichslos, rebellisch, gefühllos, roh und gewalttätig; er erscheint als brutaler Willensmensch, dem sich selbst gegen alle Widerstände, auch die berechtigtsten, durchzusetzen höchstes Gesetz ist. In solchen Gemütszuständen schroffer Selbstbehauptung und auch da, wo er mit dem harten Geschick hadert und die Gottheit anklagt, zeigt sein Wesen eine tragisch-düstere Färbung und eine gewisse titanische oder dämonische Gröfse der Persönlichkeit,

---

[1] Eine ganz ähnliche Situation ist in Lopes *Ursón y Valentín* (vor 1603; Acad. XIII, 507 f.; auf S. CXXXVI f. erinnert M. y P. an Sigismund) humoristisch behandelt; doch auch hier sind ein paar Stellen den obigen ähnlich: „Por el Dios que vive en él (en el cielo), Que a no saber que lo es, Yo me humillara a tus pies Y te adorara por él! ... Por ti conozco que quien Te hizo ese rostro hermoso, Es Dios todopoderoso, Señor del mal y del bien. ¡Quién le viera, para darle Eternas gracias por él!"

[2] Eigentlich lyrisch ist allerdings von den angeführten Calderon-Stellen nur die erste (wie auch die ganze Anrede an Rosaura, wozu sie gehört).

wodurch er unser Interesse und unsere Teilnahme in hohem Maſse gewinnt.

Es finden sich nun in verschiedenen Lopeschen Dramen Gestalten, die in ihrem Wesen mehr oder minder stark an die soeben geschilderte Seite von Sigismunds Charakter erinnern. Die folgenden dürften als Vorbilder für ihn anzusehen sein:

a) In *La porfía hasta el temor* (Datum unbestimmt; H. II) erinnert die Hauptperson, der Infant, als tyrannischer, sittenloser, vor keinem Verbrechen zurückschreckender, aber imposanter Willens- und Gewaltmensch (S. 315c, 317b oben, 318b) an Sigismund; besonders aber darin, daſs er einen, der ihm lästig wird, kurzerhand von einer Galerie in den Hof herabwirft, wo er sich zu Tode fällt, gerade wie Sigismund einen allzu freimütigen Höfling vom Balkon ins Meer wirft (V. 1422 ff.).

b) Ein Charakter verwandter Art, aber von kleinerem, mehr bürgerlichen Format, ist Alejandro in *La obediencia laureada* (vor 1614; H. IV), ein sittenloser, ausschweifender junger Mann, ein Spieler, Dieb, Raufbold und Wüstling, egoistisch, gefühllos und brutal. Seinen Vater nennt er, um die ehrerbietige Anrede „Vater" zu vermeiden, beim Vornamen (167c unten); als der gute Alte ihn durch liebevolles Zureden von einem Zweikampf abzuhalten sucht, stöſst er ihn so heftig fort, daſs jener zu Boden fällt, und zeigt darüber kein Bedauern (168a); die Klagen und Tränen des Alten lassen ihn kalt (176a).

c) Ein tragischer Charakter ist der des Kain in *La creación del mundo* (Datum unbestimmt; Acad. III). Er erscheint nicht als eigentlich böse, sondern als seelisch krank, unglücklich, bemitleidenswert. Er liebt nichts, hat an nichts Freude, ist düster, verdrossen, mit seinem Leben und der Welt unzufrieden, dabei aber stolz und selbstgenügsam; gegen die zärtliche Liebe seines Vaters zeigt er sich mürrisch abweisend; selbst für Gott hat er weder Liebe noch Dankbarkeit, er fühlt sich von ihm schlecht behandelt und gegen Abel ungerechter Weise zurückgesetzt; seine Einstellung zu Gott ist eine, wenn auch nicht grade rebellische, doch recht kritische und unfreundliche (S. 184—187). — Von dem Brudermord an bis zu seinem eigenen Ende ist sein ganzes Wesen von Verzweiflung und Abscheu vor sich selbst erfüllt, und hier hauptsächlich, (wo er im übrigen nicht mehr an Sigismund erinnert) erscheint er als eine Gestalt von tragischer Gröſse.

d) Auf *El gran Duque de Moscovia* (um 1606; Hz. IV; Acad. VI) hat schon Farinelli (in *La vita è un sogno* II S. 257 oben und 406) in Kürze hingewiesen. Die Charakterähnlichkeit mit Sigismund ist hier engbegrenzt; was aber stark an Calderons Werk erinnert, ist die gegenseitige feindselige Einstellung zwischen Vater und Sohn, wie sie im *Gran Duque* als dauernder Zustand, in *La vida es sueño* vorübergehend, bei Sigismunds Aufenthalt im Palast, erscheint. In beiden Stücken stehen sich ein mächtiger, erfolgreicher Herrscher (hier wie dort Basilio genannt) und sein miſsratener, unverständiger,

zum Herrschen untauglicher Sohn gegenüber. (In *Gran Duque* treten beide nur im ersten Teil des Stückes, bis Hz. S. 259 b bzw. 260 a, auf.) Teodoro, der älteste Sohn des Grofsfürsten Basilio, ist durch Gift schwachsinnig geworden; er redet das wunderlichste Zeug zusammen, ist aber im ganzen harmlos und keineswegs bösartig; man kann ganz gut mit ihm auskommen (s. Sz. 2). Dem Grofsfürsten ist er aber seit seiner Erkrankung geradezu verhafst; sein närrisches Wesen reizt den Vater bei dessen heftigem Charakter zu den mafslosesten Zornesausbrüchen und Beschimpfungen (Sz. 1). Teodoro, der noch genug Verstand hat, um die Ungerechtigkeit dieser Behandlung zu empfinden (Sz. 2, V. 6 ff.), zeigt sich dann natürlich von seiner schlechtesten Seite, er antwortet schroff, grob und respektlos; hierzu vergleiche man Sigismunds Antworten V. 1446 f., 1504—1507, 1714—1719. Sehr zu beachten ist, dafs in beiden Stücken der Sohn mit Recht die Vorwürfe des Vaters als ungerecht empfindet: Teodoro, weil er für seinen Schwachsinn nichts kann, Sigismund, weil der König selbst durch unmenschliche Behandlung ihn zu dem gemacht hat, was er ist. (V. 1478—1487).

Mit allen vier oben besprochenen Gestalten Lopes hat Sigismund das Rauhe und Zurückstofsende gemein; mit dreien von ihnen dieses Verhalten insbesondere dem Vater gegenüber; mit dem Infanten und Alejandro das Sittenlose; mit dem Infanten das Gewalttätige; mit dem Infanten und Kain die eindrucksvolle Gröfse der Persönlichkeit; mit Kain und Teodoro den Anspruch auf unser Mitleid; mit Kain allein das Tragische. Von den wesentlichen Zügen von Sigismunds Gestalt, wie sie in seinen dunkleren Momenten erscheint, ist nur einer, der romantische Nimbus, bei keinem von jenen vier zu finden. Eine Gestalt, die alle wesentlichen Züge Sigismunds aufweifst, kenne ich bei Lope nicht.[1]

8. Lopes Comedia Lo que ha de ser.

Dieses Stück (vor 1624; Hz. II) hat offenbar auf *La vida es sueño* eingewirkt, wie folgende Übereinstimmungen zeigen:

a) Auch hier läfst ein König seinen Sohn (den Prinzen Alejandro) von früher Jugend auf gefangen halten, um ein prophezeites Unglücksschicksal abzuwenden, was aber auch hier nicht gelingt.

b) Zwei Reden des gefangenen Prinzen erinnern an Sigismunds ersten Monolog. Hierüber ist schon oben in Kap. 3 gesprochen worden.

c) Am Ende des II. Akts (S. 517 c oben) will der Prinz die im Schlosse weilende Casandra, Laura genannt (die weibliche Hauptperson des Stücks), die sich gegen sein Liebeswerben bisher spröde gezeigt hat, aufsuchen und gegen sie Gewalt brauchen. Sein

---

[1] Die Berührungspunkte von Lopes *El hijo de Reduan* (Acad. XI) mit *La vida es sueño*, auf die Moriz Rapp (Spanisches Theater IV 438) und Krenkel (S. 19) hinweisen, sind unbedeutend und genügen keineswegs, um eine Einwirkung des Lopeschen Stücks auf das Calderonsche wahrscheinlich zu machen.

bejahrter Erzieher, Severo, stellt sich ihm in den Weg; der Prinz ohrfeigt ihn und geht ab, führt aber dann seinen bösen Vorsatz nicht aus (518 c). — Dies ist offenbar, wie schon Monteverdi, *Studi di filologia moderna* VI, 189 bemerkt hat, das Vorbild für *La vida es sueño* V. 1638—1691.[1]

d) Auf die hier zu besprechende Stelle haben schon Monteverdi S. 188 u. f. und Farinelli, *La vita è un sogno*, I, 235 unten, hingewiesen. — Um sich für die ihm angetane Schmach zu rächen, begibt sich Severo zu Leonardo, einem jungen Landmann, dem begünstigten Liebhaber der Casandra, der vom Prinzen gefangen gehalten und mit dem Tode bedroht wird, verkündet ihm, dafs er, Leonardo, ein unehelicher Sohn des Königs ist, und redet ihm dringend zu, den Prinzen zu töten und dadurch sein Leben zu retten und Laura und die Krone zu gewinnen; zu solcher Tat sei er vom Schicksal bestimmt, denn das Orakel, das dem Prinzen bei seiner Geburt den Tod durch einen Löwen (león) prophezeit habe, habe gewifs ihn gemeint. Aber Leonardo weist in längerer Rede (S. 518b) Severos Ansinnen weit von sich; „haciendo crueldad tal“, sagt er, „Vengo a quedar animal, Y nací para ser hombre;“ mit Nachdruck weist er auf die Möglichkeit und die Pflicht hin, falls das Schicksal ihm wirklich eine solche Rolle zugeteilt haben sollte, mit dem freien Willen den Einflufs der Gestirne zu überwinden. — Die schöne, sympathische und eindrucksvolle Stelle dürfte Calderon zu der bedeutsamen Verwendung des Motivs von der dem Schicksalszwang obsiegenden sittlichen Selbstbestimmung in *La vida es sueño* die Anregung gegeben haben.

9. Sigismunds Befreiung durch die Aufständischen.

Hierfür war wohl das Vorbild die recht ähnliche Szene in Lopes *El cuerdo loco* (1602, autograph; AcN IV 407). Der zu Unrecht gefangen gehaltene Fürst von Albanien wird von zu seinen Gunsten rebellierenden Soldaten befreit; auf das Getöse der Aufständischen, die ihren Fürsten verlangen, tritt er, noch mit einer Kette gefesselt, hervor und hält eine lange Ansprache, worin er seine gute Sache verteidigt und die Soldaten auffordert, ihm den Thron zu verschaffen.

10. Der Gracioso als Drückeberger.

Während Rosaura sich bewaffnet in die Schlacht stürzt, die zwischen dem Heere des Königs und Sigismunds Anhängern ent-

[1] Rudolph Schevill (Publications of the Modern Language Association of America XVIII [1903] S. 206) glaubt ein Vorbild für Sigismunds Attentat auf Rosaura in Encisos *El Príncipe Don Carlos* zu finden. Aber die betreffende Don Carlos-Stelle stammt aus derjenigen Version des Stücks, die tragisch endet und die, soviel bekannt, 1773 zuerst gedruckt wurde. Diese Version ist aber eine von Cañizares (1676—1750) stammende Überarbeitung (s. Modern Language Notes XXII [1907] S. 240b; Rennert y Castro, *Vida de Lope de Vega* [1919] S. 509) und kann daher Calderon nicht als Vorbild gedient haben. Dasselbe gilt für Schwills Parallele Nr. 2. Auch seine übrigen Parallelen scheinen mir nicht überzeugend.

brannt ist, hält ihr Diener Clarin es fürs beste, sich ein sicheres Versteck zwischen Felsen zu suchen. Etwas ganz ähnliches finden wir in Lopes *La varona castellana* (vor 1603; Acad. VIII 245 a) gegen Ende des Stücks. Während hinter der Szene die Entscheidungsschlacht tobt, in der die *varona*, Doña Maria, heldenmütig mitkämpft, tritt ihr Diener Ordoño, der Gracioso des Stücks, auf und spricht:

El diablo me trajo a mí
De Asturias a tanto mal:
No tengo estrella marcial,
La guerra es violenta en mí.
¿Adónde me esconderé?
Temblando y sin sangre estoy;
Al diablo la guerra doy,
Pues dél su principio fué.
¿Es esta cueva? Sí es;
Quiérome meter aquí.

Der weitere Verlauf ist in den beiden Stücken sehr verschieden. Bei Calderon wird Clarin in seinem Versteck von einem verirrten Geschoſs getroffen, fällt sterbend auf die Szene und verkündet in seinen letzten Worten die Unentrinnbarkeit des Geschicks; eine Szene von starker dramatischer Wirkung, die das fatalistische Element des Stücks, grade bevor es durch das in der Schluſsszene siegreich hervortretende Prinzip der freien moralischen Selbstbestimmung überwunden wird, wirkungsvoll betont und verstärkt. — In *La varona castellana* fehlt diese Wendung ins Tragische vollkommen. Unmöglich ist es aber nicht (mir ist es sogar sehr wahrscheinlich), daſs auch die Szene von Clarins Tode ein Vorbild in einem früheren Stück gehabt hat.

11. Die Schluſsszene.

Mit Calderons Schluſsszene zeigen zwei Lopesche Szenen in der Situation und dem dramatischen Vorgang auffallende Ähnlichkeit.

a) Auf die eine Szene hat schon Menéndez y Pelayo (Acad. X S. CXLVIII) hingewiesen. Sie steht in *El Príncipe perfecto, Iª parte* (1614) am Schluſs des I. Aktes (Hz. IV 99 b f.; Acad. X 459 f.). Der König von Portugal hat aus freien Stücken zu Gunsten seines Sohnes auf die Krone verzichtet, um nach Jerusalem zu pilgern und nicht wieder heimzukehren. Doch schon in Venedig reut es ihn, und er beschlieſst, die Krone wieder zurückzufordern; zunächst begibt er sich aber sicherheitshalber nicht nach Portugal selbst, sondern nach Ceuta. Kaum hat der Prinz hiervon gehört, als er gleichfalls dorthin aufbricht. Der König ist, als er von der Ankunft des Sohnes hört, erschrocken und eingeschüchtert; er fürchtet, daſs der Prinz als Feind ihn zu strafen kommt, und will fliehen; aber da tritt der Prinz schon ein, beruhigt ihn aufs liebevollste, bezeigt ihm kindliche Demut und Verehrung, erklärt sich bereit, ihm die Krone zurück-

zugeben, und kniet vor ihm nieder, worauf der König tiefgerührt seinerseits vor dem Sohne niederzuknieen im Begriff ist, was dieser aber nicht zuläſst. — Dies erinnert stark an Sigismunds Versöhnung mit seinem Vater. Im einzelnen ist besonders zu beachten (M. y Pelayo S. CXLIX), daſs den Worten des Königs bei Calderon: „Hijo, que tan noble acción Otra vez en mis entrañas Te engendra" bei Lope eine ganz ähnliche Äuſserung entspricht, von der jene eine abgeschwächte und abstraktere Wiedergabe darstellt. (Vgl. übrigens auch die Adoptions-Zeremonie in *El testimonio vengado*, Acad. VII 628 b und CCLI.)

b) Noch gröſsere Ähnlichkeit mit Calderons Szene zeigt der Schluſs von Lopes *Lo que está determinado*. Dieses Stück ist nur im III. Teil der *Comedias nuevas escogidas* (Madrid 1653) gedruckt. Ein bestimmter Anhalt für die Entstehungszeit fehlt; man muſs das Stück aber gewiſs bedeutend früher ansetzen als *Contra valor no hay desdicha* (Hz. III; Acad. VI),[1] eine Bearbeitung des gleichen Stoffs (der Jugendgeschichte des Cyrus), die der Spätzeit des Dichters angehört. In *Lo que está determinado* ist die Handlung ins deutsche Mittelalter verlegt. Kaiser Enrique hat seinen Enkel Carlos, weil prophezeit war, daſs er ihn vom Throne stoſsen werde, als kleines Kind in der Wildnis aussetzen lassen; das Kind ist aber gerettet worden, erfährt, herangewachsen, wer er ist, sammelt ein Heer und zieht gegen den grausamen Tyrannen, der von allen verlassen wird. So findet ihn Carlos, der mit seinen Anhängern, worunter seine Eltern, in die kaiserliche Burg eindringt. Die Krieger wollen den Kaiser umbringen; er stellt sich schutzsuchend hinter seine Tochter und deren Gemahl, und Carlos spricht (fol. 202 Ab):

Carlos.

Las imagenes que ha hecho
su defensa y su sagrado,
son mis padres, que es el templo
de mayor respeto humano.
Sal, Enrique, sal del templo,
no para matarte, quando
rendido a mis pies te veo,
mas porque veas que ha dado
el cielo a tu mal castigo,
pues el cetro que a tus manos
y el laurel que a tu cabeça
puedo quitarte, vengando
los agravios que me has hecho,
dexo en tu poder, mostrando
que soy piadoso contigo,

[1] Man vergleiche z. B. den unzulänglichen Gefühlsausdruck des Harpagus in seinem ziemlich trockenen Bericht von dem gräſslichen Mahl (fol. 192 Ba) mit der entsprechenden Stelle in *Contra valor* (H. III 11 a oben). — Ich finde übrigens *Lo que está* wärmer und sympathischer als *Contra valor*.

y tu conmigo tirano.
Niño me echaste a las fieras
de un monte, porque tus Sabios
te dixeron los sucessos
que en las Estrellas hallaron.
Yo a ti, quando ya tan viejo
llegas entre mil soldados
a no poder defenderte,
te doy piadoso la mano.
Leuantate, Emperador,
toma el Cetro, que mi agravio
tocò al Cielo en mi niñez,
de ti perseguida en vano.
Mi mano te da el laurel,
reyna por mi descuidado,
que quien te da la Corona,
no solicita tu daño.
Tus hijos son los que miras,
yo tu nieto.

Emperador.

Si tus braços
pudiera yo merecer,
te los pidiera llorando.
No quiero el Imperio yo,
sino el viuir retirado;
hijos, Carlos es mi hijo;
mi hijo es Cesar, vassallos;
yo le dexo mi laurel,
que es el mas bien empleado
que ha ceñido humana frente
en los Imperios humanos.

Allen drei Stücken — *La vida es sueño, Lo que está determinado* und *El Príncipe perfecto* — gemeinsam ist in der Versöhnungszene die schlichte Gröſse der sittlichen Gesinnung und die edle Menschlichkeit, sowie die gefühlswarme, zum Herzen sprechende dichterische Behandlung,[1] ferner der Umstand, daſs der Prinz dem Herrscher gegenüber als der überlegene, einsichtsvollere erscheint.

In *La vida es sueño* und *Lo que está determinado* hat der Herrscher dem Prinzen gegenüber eine Schuld auf sich geladen; der Prinz hat Krieg gegen ihn geführt; die Ansprache des Prinzen ist in einem gemessenen, richterlichen Tone gehalten; der König verzichtet

[1] Diese letztere fehlt dagegen in *Contra valor no hay desdicha* (Hz. III 16; Acad. VI 315 b f.), weshalb die Szene dort, trotz der inhaltlichen Ähnlichkeit mit *La vida es sueño* (auf die M. y Pelayo Acad. VI S. XCIV hinweist, der hingegen *Lo que está determinado* unerwähnt läſst) mit letzterer Szene fürs Gefühl sehr wenig gemein hat.

zugunsten des Prinzen auf die Herrschaft. (In *La vida es sueño* ist dieses letzte zwar nicht deutlich ausgesprochen, aber des Königs Worte „coronente tus hazañas“ und hierauf Sigismunds Anordnungen, besonders die Verurteilung des Verräters, lassen wohl keine andere Auffassung zu.) Anders in *El Príncipe perfecto*: hier liegt keine Schuld des Königs vor, der Sohn bekriegt den Vater nicht, seine Ansprache drückt rückhaltlose zärtliche Kindesliebe aus, er gibt dem Vater die Königswürde zurück. Hingegen das beiderseitige Niederknieen hat nur *El Príncipe perfecto* mit *La vida es sueño* gemein.

Im *Príncipe perfecto* handelt es sich garnicht um Schicksalsfügung. In *Lo que está determinado* spielt sie allerdings eine gewisse Rolle; den Ausgangspunkt der dramatischen Handlung bildet eine Unglücksprophezeiung, die dann am Schlufs, grade wie in *La vida es sueño*, durch den Edelmut des Prinzen zum Guten gewendet wird; aber gedanklich wird das Motiv nicht verarbeitet; von dem moralischen Prinzip der Überwindung der Schicksalsfügung durch den freien Willen ist im ganzen Stück nicht die Rede; diesen Gedanken hat *La vida es sueño* jedenfalls aus Lopes *Lo que ha de ser* übernommen, s. oben Kap. 8, d.

Als König Basilio, den Schicksalsspruch erfüllend, seinem Sohn zu Füfsen fällt, gibt Sigismund zuerst nicht zu erkennen, wie er gegen seinen Vater gesinnt ist und wie er ihn zu behandeln gedenkt; er hält eine lange Ansprache, worin er die Handlungsweise des Vaters ausführlich kritisiert, um dann erst am Schlufs ihn selbst anzureden und mit wenigen Worten seine versöhnliche Gesinnung auszusprechen und damit zugleich die glückliche Veränderung, die sein Charakter erfahren hat, zum Ausdruck zu bringen. Es bleiben also die übrigen auf der Szene befindlichen Personen, und ebenso der Zuschauer, längere Zeit über den Ausgang im Zweifel; eine dramatisch sehr wirkungsvolle, spannende Situation. — Dagegen in *Lo que está*, *Contra valor* und *Príncipe perfecto* finden wir nichts dergleichen; vielmehr spricht in allen drei Stücken der Prinz gleich anfangs seine freundliche Gesinnung aus, wodurch natürlich die Spannung wegfällt. Ich vermute, dafs die abweichende Behandlung dieses Punktes bei Calderon nicht von einem Vorgänger übernommen ist, sondern ihm selbst gehört; wir haben hier wohl ein charakteristisches Beispiel für den Unterschied zwischen dem Calderonschen Streben nach straffer dramatischer Wirkung und der mehr gemächlichen Art Lopes.

Schäffer (I 226, II 34) meint, dafs die Schlusszene von Guillen de Castro's *La justicia en la piedad* als Vorbild für die Schlufsszene von *La vida es sueño* gedient hat. (Castro's Stück erschien 1625 im II. Teil seiner Comedias; neugedruckt ist es, unter dem Titel *La piedad en la justicia*, in Mesonero Romanos' *Dramáticos contemporáneos a Lope de Vega* [Bibl. aut. esp.] I 303 ff.). Dafs neben andern Vorbildern auch *La justicia en la piedad* auf den Schlufs von *La vida es sueño* eingewirkt hat, scheint mir möglich, aber keineswegs sicher.

12. Die verkleidete und die bewaffnete Rosaura.

In *La vida es sueño* tritt Rosaura am Anfang des Stücks in männlicher Reisekleidung auf: „Sale en lo alto de un monte Rosaura en abito de hombre de camino" (nach dem ältesten Druck). In *Lo que está determinado* heifst es im III. Akt (fol. 196 A a): „Sale Rosaura en habito de hombre de camino." Auch in diesem Stück nämlich heifst die weibliche Hauptperson Rosaura. Sie ist eine Dorfschöne, Carlos' Liebste, die ihm, als Mann verkleidet, nachreist, um sein Leben zu retten, und ihn dann in diesem Kostüm auch auf seinem Kriegszuge gegen den Kaiser begleitet.

Calderons Rosaura trägt nur in der Anfangsszene männliche Kleidung; aber im III. Akt folgt auch sie dem Prinzen ins Feld, in Frauenkleidern, aber bewaffnet: „Sale Rosaura, con baquero, espada y daga." In ähnlichem Aufzuge zieht in *Contra valor no hay desdicha* Filis mit ihrem geliebten Cyrus in den Krieg: Hz. 12 a: „Filis, en hábito corto"; 15 b: „Filis, en corto, con espada, botas y espuelas."

ARTHUR ALTSCHUL.

---

2. Zur „Celestina".

In einem Artikel der *Nación* (14. u. 17. II. 1929) spricht sich A. Castro[1] gegen Vosslers Ansicht („Realismus in der span. Lit. der Blütezeit" 1926, S. 20) aus, nach der die spanische Celestina nicht so sehr Renaissancegeist atme als vielmehr den für das alte wie das moderne Spanien so bezeichnenden Geist der Lebensverneinung und der Jenseitsstimmung.[2] Ohne in der sattsam bekannten Diskussion, ob Spanien eine Renaissance gehabt hat, Partei nehmen und auch Castros Ansicht vom Renaissancemäfsigen in der Celestina erschüttern zu wollen, möchte ich doch einen Punkt der Argumentation des spanischen Gelehrten einer Diskussion unterziehen. Castro schreibt:

„Las primeras palabras son ya reveladoras de que algo nuevo aparece en el horizonte del arte: ‚En esto veo la grandeza de Dios.' — ‚En qué, Calisto?', demanda la doncella. ‚En dar poder a natura que de tan perfecta hermosura te dotase.' ¿Por qué esa premura en plantearnos desde las primeras líneas tan grave questión teológica, como es la relación de Dios con el mundo? La Edad Media ha vivido sobre la firme noción de que el mundo tiene en Dios, no sólo su razón de ser, sino la explicación lógica, científica

---

[1] Dem ich hiermit für leihweise Überlassung seines Artikels danke. Der Aufsatz ist jetzt in Castro's Buch „Santa Teresa y otros ensayos" („El problema histórico de la Celestina" (Verlag Historia Nueva, Madrid 1929) aufgenommen. Die oben zitierte Stelle kehrt mit ganz unwesentlichen stilistischen Änderungen wieder. Die Sperrung im Text stammt von mir.

[2] „La nota pésimista" des Stückes, auch schon in der 1. Szene, betont jetzt auch M. de Montoliu in seiner „Literatura castellana" (1929), S. 188 f.

de su sentido. El mundo, como en el viejo salmo, narraba las glorias del Señor. La grandeza de Dios era algo previo y necesario. Y he ahora que con gran profanidad, Calisto ‚deduce‘ la magnificencia divina de ese contemplar la faz perfectamente bella de Melibea, creada por la Naturaleza, apoderada del Magno Artífice. Se dirá que esas frases son dichos exaltados de aquel súbito y frenético enamorado. ¿También tendrá esa explicación el que muy luego declare Calisto preferir la visión arrobada del encanto melibeico a la celestial y gloriosa del otro mundo? No lo creo así. ‚La Celestina‘ es libro henchido de una concepción humana y autónoma de la vida, es obra laica si las hay; su filosofía moral descansa sobre las ideas que sobre el mundo, la naturaleza y lo divino circulaban entonces en los medios humanísticos de la Italia renaciente.“

Der Beginn der Tragikomödie ist, wenigstens was den Gedankengehalt anbelangt, nun sicher nicht für Renaissance- (*idem est natura quod Deus*), sondern nur für mittelalterlichen Geist in Anspruch zu nehmen. Ein Blick in Gelzers hübsche „Nature“-Studie (*Stilist. Forschungen*, Heft 1, Halle 1917) zeigt uns in dem 1. Aufsatz „Natura Dei vicaria“ fürs Altfranzösische Belege für *Nature* als Schöpferin schöner Geschöpfe:

Eneas 3915 Onkes plus bele creature
D'ome vivant ne fist Nature

Erec 412 Car tote i ot mise s'antante
Nature qui feite l'avoit.
Ele mëismes s'en estoit
Plus de cinq çanz foiz merveilliée,
Comant une sole foiee
Tant bele chose feire sot . . .,

Eracle 2717 E fu si bele e si bien feite
Con Dieus meïsmes l'avoit feite,

Cligés 821 Et de la bochete riant
Que Deus fist tel a esciant . . .
Et quel sont li dant an la boche?
Li uns pres de l'autre boche,
Qu'il samble que tuit s'antretaignent;
Et por ce que miauz i avaingnent,
Ì fist Nature un petit d'uevre,

Yv. 1492 Onques mes si desmesurer
An biauté ne se pot Nature;
Que trespassé i a mesure.
Ou ele espoir n'i ovra onques.
Comant poïst avenir donques?
Don fust si granz biautez venue?
Ja la fist Deus de sa main nue
Por Nature feire muser.

Gelzer führt diese Äufserungen (S. 28 ff.) ansprechend auf die averroïstisch-scholastische Vorstellung von Gott = *natura naturans* zurück. Thomas v. Aquin sagt: „Natura in sua operatione Dei operationem imitatur.“ Nach Baumgartner, „Die Philosophie des Alanus ab Insulis“ gibt dann Gelzer die Anschauungen dieses letzteren Dichters und Denkers des 12. Jhs. wieder: die Natur ist für Alanus eine allumspannende, gesetzgeberische und gestaltende Macht, ein Wesen, das Gott nach der Erschaffung der Dinge geschaffen hat, damit es an seiner Statt die weitere Entwicklung der Dinge, die Fortpflanzung der Organismen, leite. Die Natur schafft demnach nicht aus dem Nichts, sondern aus einem schon von Gott geschaffenen Etwas, und sie schafft nur im Veränderlichen und Materiellen, nicht im Unveränderlichen und Göttlichen: „Es kommt ihr beispielsweise wohl zu, den menschlichen Körper zu gestalten, aber die Seele bleibt ihrer Macht entzogen.“ Die Natur ist die Vollstreckerin des göttlichen Willens auch in bezug auf die Erhaltung der Arten. Sie ist Gebärerin und Vermittlerin der organischen Wesen. In seinem *Anticlaudianus sive de officio viri boni et perfecti* schafft Natura ein vollkommenes Wesen mit Hilfe der Tugenden: „den äufseren Körper macht sie aus der Materie der Erde, alle Reichtümer der Form häuft sie auf den geschaffenen Leib und macht ihn dem Narcissus und Adonis gleich.“ „Seinesgleichen gibt es nicht auf der Welt, alle Schönheiten häufte Natura auf den einen, so dafs sie nachher fast arm war, darüber hinaus konnte Natura nicht mehr etwas Gröfseres, Besseres schaffen“ (Gelzer will aus Übernahme aus Alanus die afrz. Stellen erklären, worin ihm mit wohl richtigen chronologischen Argumenten Faral, *Rom.* 49, 285 ff. widersprochen hat). Ein Zeugnis, das ich bei Gelzer nicht finde, ist noch das des provenzalischen *Breviari d'Amor* des 14. Jhs.: vgl. Abbildung und Beschreibung des Baums der Liebe bei Suchier-Birch-Hirschfeld, *Gesch. d. frz. Lit.* I, 93: „Die Entstehung der Liebe ist folgendermafsen dargestellt: in dem oberen Kreise des Raumes ist Gott dargestellt, der Urquell alles Guten; in dem Kreise darunter die Natur, die Gott zur Regierung seiner Geschöpfe einsetzte.“ Vgl. auch noch Wechssler, „Kulturproblem des Minnesangs“ I, 278 ff. Endlich führe ich noch die Stelle aus Troeltsch, „Die Bedeutung des Protestantismus für die moderne Welt“ (5. Aufl. 1928) S. 10 an: „über allem herrscht [im Mittelalter] die *Lex Dei*, die das rechtlich-ethische und wissenschaftliche Kulturerbe der Antike und die natürlichen Anforderungen des Lebens als *Lex naturae* sich eingliedert ... im Grunde sind beide Leges, das biblisch-kirchliche und das stoisch-natürliche, eins, da beide im Urstande sich deckten und nur jetzt in der sündigen Menschheit auseinandergehen“ — *in hac valle lacrimarum*, wie es am Ende des Celestinendramas heifst.

Und das Bevorzugen des Anblicks der Geliebten gegenüber der Jenseitsvision ist nur eine Steigerung des aus der Minnepoesie wohlbekannten Gedankens, „dafs die Geliebte ihm (dem Sänger)

dieselbe Wonne verschaffen könne wie Gott im Paradiese“ (Wechssler S. 305 f.), dafs das Sehen des Körpers der Geliebten einem Gottsehen gleich sei, dafs die Geliebte wie ein Heiliger angebetet werde usw. Die Antwort Calistos auf die Frage des Dieners: „¿Tú no eres cristiano? — ¿Yo? Melibeo so é á Melibea adoro é en Melibea creo é á Melibea amo“ beruht auf einem Spiel mit dem wie im Provenzalischen doppeldeutigen *adorar*.

Auch in dem Ausspruch des Dieners Sempronio: „Dicen algunos que la nobleza es una alabanza que procede de los merecimientos e antigüedad de los padres; yo digo que la ajena luz nunca te hará claro, si la propria no tienes. E por tanto no te estimes en la claridad de tu padre, que tan magnífico fué, sino en la tuya“ würde ich nicht gerade einen ‚humanistischen‘ Protest gegen den historischen Adel sehen: denn in dem dem hl. Thomas zugeschriebenen mittelalterlichen Werke „De Eruditione principum“, von dem uns Vofsler, „Die philosophischen Grundlagen zum ‚süfsen neuen Stil‘“ (1904), S. 35 f. berichtet, finden sich u. a. schon dieselben Gedankengänge: „Es ist falsch, den Adel von anderen, etwa von den Vorfahren, aut dem Wege der Erbschaft herzuleiten, denn niemand ist weise durch die Weisheit anderer noch reich durch den Reichtum anderer, sofern er diese Vorzüge nicht tatsächlich auch besitzt“.

Leo Spitzer.

BESPRECHUNGEN.

Kurt Wagner, *Deutsche Sprachlandschaften.* (Deutsche Dialektgeographie, hgg. von F. Wrede, Heft 23.) Marburg, Elwert, 1927. Mk. 8.

Ein Ausflug in das Gebiet einer Nachbardisziplin ist stets interessant. Besonders instruktiv gestaltet er sich, wenn man einen so kundigen und besonnenen Führer hat wie es Kurt Wagner ist. Für den Romanisten ist sein Buch darum besonders wertvoll, weil es zum erstenmal in leicht lesbarer Form und unter Beigabe zahlreicher Kartenskizzen die Resultate der deutschen Dialektgeographie zusammenfaſst und so den Vergleich mit dem gestattet, was die romanische Philologie auf demselben Forschungsgebiete geleistet hat. Dabei handelt es sich durchaus nicht nur um einen Forschungsbericht; fremde und eigene Erkenntnisse verbinden sich bei Wagner zu einem organischen Ganzen.

In einer kurzen Einleitung werden die widersprechenden Ansichten der Germanisten über Mundartgrenzen und Dialekteinteilung skizziert und angedeutet, nach welcher Richtung die neueren Forschungen tendieren: die heutigen Mundartgrenzen beruhen nicht auf Stammesgrenzen, sondern auf relativ modernen Territorialgrenzen; sie stellen nichts Festes dar, sondern sind, wie alles Sprachliche, in stetem Fluſs (S. 2). Ein erstes Kapitel untersucht das Verhältnis von Mundart und Besiedlung. „Mundart und Verkehr“ ist ein zweites Kapitel betitelt; es ist dem Problem der Entstehung der Mundartgrenzen und der Herausbildung der mundartlichen Gruppierung gewidmet. Die Themata Mundartgrenze und Geschichte, Mundartgrenze und natürliche Grenze, sprachliche Einzelstrahlung und mundartliche Umschichtung, Einfluſs der Verkehrslinien auf die sprachliche Expansion, aktive und passive sprachliche Landschaften werden mit reicher Exemplifizierung und allseitiger Abwägung der bestimmenden Faktoren behandelt. Etwas mager ist das 3. Kapitel („Mundart und Schriftsprache“) geraten. Hübsch das Bild von der Grundwassersole, als die die Schriftsprache vom Standpunkt der Mundart aus erscheint. Die Effekte der Allgegenwart dieser Grundwassersole werden aber nicht eigentlich sprachgeographisch ausgewertet, das Problem der übermundartlichen Umgangssprache nur angedeutet.[1] Ein Schluſswort bespricht den wissenschaftlichen Wert des deutschen Sprachatlasses und berührt einige prinzipielle Fragen wie die der „konstitutiven Faktoren“, die mir Wagner etwas zu leicht zu nehmen scheint. Auch schlieſse

[1] Ein spezielles Beispiel für umgangssprachliche Beeinflussung der franz. Dialekte habe ich ASNS Bd. 126 (1911), 380 ff. vom sprachgeographischen Gesichtspunkte aus betrachtet.

ich aus dem durch die Sprachgeographie erbrachten Beweis für die Nichtbodenständigkeit zahlreicher sprachlicher Elemente keineswegs auf eine „Zusammenhanglosigkeit im System der Ausdrucksformen“ (S. 83).

Wenn wir nun das Buch Wagners vom Standpunkt des Romanisten aus betrachten, so dürfen wir wohl, ohne anmafsend zu sein, feststellen, dafs die sprachgeographische Problemstellung bei den Germanisten eine engere ist als bei den Romanisten; aber wir müssen gleich beifügen, dafs jene ihr begrenzteres Feld systematischer und gründlicher durchackert haben als diese. Hüben und drüben wurde die Forschung durch die Art der Materialsammlung und durch die Gestaltung des Arbeitsinstrumentes, des Sprachatlasses, bedingt. Der vor allem aufs Lautliche zielende Wenkersche Sprachatlas hat die Forschung im Banne des Lautlichen festgehalten; die Materialsammlung durch Korrespondenz hat den Sprachformen jene Unmittelbarkeit des Einmaligen genommen, die das Charakteristikum des französischen Sprachatlasses ist, und auf die Gilliéron seine feinsten Deutungen des Sprachlebens gründet. Der französische Sprachatlas mit seinen zahlreichen lexikologischen Einzelkarten regte zur Behandlung von wortgeschichtlichen und sprachbiologischen Problemen an, wobei nicht zu verkennen ist, dafs die originelle und eigenwillige Forscherpersönlichkeit Gilliérons stark dazu beigetragen hat, der romanischen Sprachgeographie ihre Eigenprägung zu geben.

Auf der andern Seite gestattet das lockere Punktnetz der romanischen Sprachatlanten eine blofs annähernde Vergleichung der historisch-politischen und der sprachlichen Grenzlinien, während die grofse Netzdichte des deutschen Sprachatlasses den kleinsten Ausbuchtungen der Grenzen nachzugehen erlaubt und so die Aufmerksamkeit des Forschers auf die historische Bedingtheit der sprachlichen Gruppierung lenkt. Diese erscheint denn auch dem deutschen Forscher als das Zentralproblem der Sprachgeographie, und da die Zusammenhänge zwischen Geschichte und Sprache nicht im sprachlichen Einzelvorgang zu erfassen sind, gilt die Synthese als Endziel: „Das Kernstück der geographischen Methode, die über Statistik hinaus zur Erklärung und Geschichte führen will, ist die Kombination der Einzelerscheinungen“ (S. VIII). Es ist das eine von der Gilliéron'schen grundsätzlich abweichende Zielsetzung. Die Arbeit von Wagner führt aber darüber hinaus, wenn sie nicht die Einteilung des deutschen Mundartgebietes, sondern die treibenden Kräfte in den Vordergrund stellt, die sie bestimmen. Aus dieser Einstellung folgt von selbst, dafs das Problem der mundartlichen Differenzierung weiter gefafst wird, als es früher geschah. Es ergibt sich ganz natürlich die Einsicht, dafs scharf abgrenzbare Sprachgruppen überhaupt nicht die notwendige Form der sprachlichen Gruppierung sind, eine Einsicht, die den Unterzeichneten ganz unabhängig von Wagner veranlafst hat, den Begriff der sprachlichen Landschaft einzuführen.[1] Unter sprachlicher Landschaft verstehe ich dabei ein Gebiet, das sich nicht in erster Linie durch die Verbreitung gewisser lautlicher, morphologischer, lexikologischer und syntaktischer Einzelzüge auszeichnet, sondern das durch seinen

---

[1] In seinem Vortrag über „Sprachliche Landschaftstypen“ an der Göttinger Philologenversammlung. Vgl. eine kurze Inhaltsangabe in den „Verhandlungen der 56. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Göttingen“, Leipzig und Berlin, Teubner 1928, S. 106 f. und im Indogerm. Jahrbuch XII (1928), 346 f.

sprachsoziologischen Habitus charakterisiert ist, durch seine mehr oder weniger große Konservativität, durch Einheitlichkeit oder Vielgestaltigkeit, durch Richtung und Tragweite der sprachlichen Strömungen usf. Ähnlich faßt Wagner den Begriff der Landschaft; nur spielt bei ihm, wie mir scheint, die Umgrenzung und die Aufteilung des gesamten deutschen Sprachgebietes in einzelne Landschaften noch eine größere Rolle. Es ist aber deutlich wahrnehmbar, wie sich die Vorstellung von der Sprachgrenze als dem allein der Feststellung Würdigen gelockert hat: die sprachliche Strömung wird als das eigentlich Entscheidende erkannt,[1] und ihre Folgeerscheinungen werden mit vielen interessanten Beispielen belegt. Der sprachlich gefestigten wird die in Umbildung befindliche Landschaft gegenübergestellt, wobei, terminologisch nicht sehr glücklich, die erstere als aktive, die letztere als passive bezeichnet wird.[2]

Es scheint mir in diesen Auffassungen eine Annäherung der deutschen an die romanische Sprachgeographie zu liegen, wobei es den Anschein hat, als ob der deutschen Sprachgeographie der Fortschritt mehr von innen heraus als von außen her zugewachsen sei, was die übereinstimmenden Resultate um so wertvoller macht. Dabei wird manches recht umständlich dargelegt, was dem romanistischen Sprachgeographen längst zur Selbstverständlichkeit geworden ist.

Wenn in der Erfassung der grundlegenden Fragen der Sprachbewegung und der Sprachfixierung die Romanistik von der Germanistik kaum wesentlich Neues erfährt, so hat sie doch manches von ihr zu lernen: Das Verhältnis der konkreten sprachlichen Gruppierungen zu ihren historischen Grundlagen ist in Deutschland viel eindringlicher studiert worden als auf romanischem Gebiet. Hier steht die Forschung zu sehr unter dem Einfluß der die sprachliche Einzeltatsache in den Vordergrund stellenden Methode Gilliérons, die, darin mit der Schule de Saussure's übereinstimmend, das Außersprachliche als nicht dem Forschungsbereich des Linguisten angehörend ablehnt. Gerade der Verbindung von Geschichte und Sprachwissenschaft hat die deutsche Forschung ihre schönsten Erfolge zu verdanken. Was Frings für die Rheinlande geleistet hat,[3] findet auf romanischem Gebiete an allseitiger Durcharbeitung wohl kaum eine Parallele.[4] Hier bleibt die Synthese noch zu schaffen.

Besonders fruchtbar erweisen sich auf deutschem Gebiet die Forschungen über Verhältnis von Mundart und Besiedlung, die Wagner im ersten Teile seines Buches erörtert. Die Germanisten haben gegenüber den Romanisten den Vorteil, relativ junge Siedelungen in ihrer sprachlichen Auswirkung beobachten zu können. Mit Geschick wendet Wagner die Methode an, daß er mit den an jungen Siedlungen gewonnenen Einsichten die Verhältnisse in älteren Siedlungen klärt, also z. B. vom Studium der niederrheinischen Siedlungen aus die sprachliche Gestaltung von Siebenbürgen und Ostpreußen be-

[1] Vgl. S. 35 eindrucksvoll formuliert: „Die politischen Territorialbezirke geben nur die Räume her, die die von außen einströmenden Fluten regulieren."

[2] Auch der Ausdruck „mechanische" für transitorische Grenzbildung (S. 58 ff.) scheint mir mißverständlich.

[3] Vgl. Rheinische Sprachgeschichte, Essen, Bädeker, 1924. — Aubin-Frings-Müller, Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden, Bonn 1926 und Wagner S. 31 f., S. 70 ff. und passim.

[4] Vgl. auch die Analyse der Verhältnisse in Schlesien und im südlichen Brandenburg bei Wagner S. 63 ff. und S. 65 ff.

urteilt. Bemerkenswert ist dabei vor allem die Erkenntnis, daſs zwischen den aus verschiedenen Gebieten stammenden Siedlern ein sprachlicher Ausgleich stattfindet, der unter Umständen zur Bildung von weiträumigen, einheitlichen Dialekten führen kann. Siedlungszentren machen dabei ihren Einfluſs ungefähr in derselben Weise geltend wie städtische Expansionszentren in alten Sprachgebieten. Der Nachweis des Ursprungsortes ist unter solchen Umständen eine viel delikatere Aufgabe, als man glauben möchte. Man hätte sich wohl auf romanistischem Gebiete manche unfruchtbare Diskussion, z. B. über die Herkunft der oberitalienischen Sprachkolonien in Unteritalien, ersparen können, wenn man die prinzipiellen Grundlagen für sprachliche Kolonisierung gekannt hätte, wie sie sich aus deutschen Arbeiten ergeben.

Aber auch abgesehen von allerlei Einzelerkenntnissen schützt die Beobachtung auf anderen Sprachgebieten den Romanisten vor Einseitigkeit. Wer sich viel mit dem franz. Sprachatlas beschäftigt hat, ist geneigt, die dort gewonnenen Einsichten voreilig zu verallgemeinern, die Wirkung des hauptstädtischen Expansionszentrums zu überschätzen. Wagner weist mit Recht (S. 52 f.) auf die typischen Unterschiede in der sprachlichen Gestaltung Frankreichs und Deutschlands hin. Während dort die Expansionsrichtungen seit Jahrhunderten konstant geblieben sind, ist der „ewige Wechsel der Strömungen“ für dieses charakteristisch. „Statt mit Radialstrahlen einer bleibenden Sonne muſs man hier mit sich überdeckenden und kreuzenden Bahnen kleinerer Sterne rechnen“. Anders hinwiederum liegen die Verhältnisse in Italien; auch hier haben — neben der toskanischen Sonne — kleinere Sterne gewirkt: aber ihre Strahlungen sind viel gleichmäſsiger und intensiver gewesen als in Deutschland; die Kulturzentren sind hier dank der frühen Ausbildung der städtischen Kommunen trotz aller territorialen Verschiebungen dieselben geblieben; daher die Bildung ausgesprochener Regionallandschaften.

Manch anderes wäre noch anzumerken — dem Romanisten mag der Hinweis darauf genügen, daſs er das Buch Wagners nicht beiseite legen wird, ohne wertvolle Anregungen erhalten zu haben.

K. Jaberg.

Ernst Gamillscheg, *Die Sprachgeographie und ihre Ergebnisse für die allgemeine Sprachwissenschaft*, *Neuphilologische Handbibliothek* 2. Bielefeld und Leipzig, 1928.

Die Sprachgeographie, die der Philologie ein so ungeheuer weites Land öffnete, kam schlieſslich an eine Grenze, wo ihre Arbeit in der Unerklärbarkeit und Rätselhaftigkeit der Formen zu versanden drohte. So muſste man neue Methoden ersinnen, um versprengte Erscheinungen, scheinbar willkürlich vertauschte Gebilde, die in keiner Weise der Mundart sich anpaſsten, zu deuten. Einer der sehr erfolgreich diesen „Findlingen“ nachging ist der Verfasser der obengenannten konzisen, kritischen und äuſserst anregenden Betrachtung über das Wesen, die Entwicklung und Bedeutung der Sprachgeographie. Er gründet sich dabei wesentlich auf romanische Forschung. Die Mundart, die Summe sprachlicher Eigenschaften, die von den Nachbargebieten abweichen, hat in Frankreich ihren letzten Grund in den römischen Verwaltungsbezirken und den kirchlichen Zentren. Die alten Verkehrswege dienten der Verbreitung sprach-

licher Neuerungen. So sieht G. im Nordosten der Gaskogne an der grofsen Strafse von der Garonne nach den Pyrenäen das Verbreitungszentrum, das das Gaskognische schuf. Im III. Kapitel behandelt er den Lautwandel, der von einem Zentrum ausgeht, in seinen Staffeln an der Entwicklung des lateinischen *ĕ*. Gleichzeitig zeigt er wie die Mundart in der Angleichung an die Literatursprache über das Ziel hinausschiefst und auch da pariserisches *wa* einführt für eigenes *we*, wo es in der Schriftsprache nicht vorhanden ist. (Überentäufserung.) Es folgt nach einer bewufsten Übernahme einer Einzelform eine Mechanisierung der Lauterscheinungen. Andererseits geschehen von den Mundarten aus falsche Rückbildungen in dem Bestreben der Schriftsprache nahe zu kommen. Diese zusammen mit der Überentäufserung verdunkeln dem Forscher die Lautentwicklung. In dem Kapitel „Wortwanderung“ deckt G. höchst seltsame Analogiebildungen auf, die die Worte *kua* < *cotarium* „Wetzsteinbehälter“, *kua* < *coda* „Schweif“ und *couenne* < _*cutenna_ „Speckschwarte“ betreffen. Differenzierung und Neuentlehnung brachten es schliefslich dahin, dafs in einer Mundart *couenne* „Wetzsteinbehälter“ und „Speckschwarte“ bedeutet. Wandlungen in der Bedeutung, die beziehungslos erscheinen. G. weist auf die Grenzen der Volksphantasie bei Benennungen vertrauter Gegenstände hin, wie sie oft durch rein lautliche Anklänge angeregt wird, mifsversteht, neubildet (*une oiremerle* > *une noire* „Amsel“ S. 24). Mit Recht warnt er vor zu schneller Schlufsfolgerung, vor geographischer Annäherung einzelner Restgebiete, die heute durch neue Wörter getrennt sind. Wesentlich ist natürlich auch der Charakter der Mundart, ob sie konservativ oder neuerungssüchtig ist. Vielfach handelt es sich bei Gleichheit der Formen in verschiedenen Gegenden um gleichartige Entlehnung aus der Schriftsprache, oder um lautlich basierte Rückbildung. Eine Zusammenstellung über die Wirksamkeit der Homonymie, die sich in Wortschwund und Wortersatz, Neuwahl der Endungen zeigt, ist recht anregend.

Auf das Kapitel „Grundwort und Ableitung“ möchte ich noch besonders hinweisen. G. spricht da von dem Verhalten des Volksempfindens angeblichen Diminutivbildungen gegenüber, die durch Lautähnlichkeit, obgleich etymologisch unabhängig, in Beziehung kommen, wie gaskognisch *kutet* „Messer“ und *kut* „Wetzstein“. Solche Ideenassoziation auf Grund des Lautes führt zum Schwund von *kut*, wie andererseits von afrz. *remembrer*, u. a. Wie im Mittelalter das Latein immer Basis war, aus der Lehnwörter geschöpft wurden, weil der Sprechende im Gebrauch der alten Wörter Hemmungen empfand, so heute das Vulgärfranzösische. So tritt auf dem Wege des Ersatzes das Schriftfranzösische in die Mundart, oder auch die benachbarte Mundart; ergänzende Differenzierung wie *ko à aiguiser* „Wetzstein“ schafft Mifsverständnisse fort, Diminutivbildungen, die ihren diminutiven Charakter dann verlieren, wie *navet* „Rübe“ zu afrz. *nes*, Augmentativbildungen wie *poussière*; schliefslich bleibt immer noch das begriffsverwandte Wort *aiguisoir*, z. B. um einer Mehrdeutigkeit abzuhelfen. Sehr wahr ist die Bemerkung, dafs Lautgesetze nur für Serienerscheinungen gelten können. Einzelwörter sind jedoch allerhand Einflüssen ausgesetzt, wobei die Volksetymologie ihr Spiel treibt wie in den Benennungen des wilden Rosenstocks. Als Lehre steht am Schlufs das grofse Mifstrauen gegen alles Augenscheinliche.

Eva Seifert.

Amado Alonso, *La subagrupación del catalán*, I. *Los métodos*, *RFE*, XIII, 1—38; II. *La geografia léxica*, 225—261. Amado Alonso, parlant en nom dels hispanistes de Madrit, s'ha preocupat de la *subagrupació* del català i ha volgut demostrar la feblesa de la teoria que relliga el català amb el provençal, acceptada de Diez ençà per tots els romanistes. La insignificància del català, naturalment, no mereix una *agrupació*; cal *subagrupar-lo*.

Meyer-Lübke, *Das Katalanische* (1925), ha assajat una agrupació del català a base de criteris fonètics, morfològics i, sobretot, lèxics, i ha trobat que, en comparar el català d'una banda amb el provençal i de l'altra banda amb el castellà, la pesada cau forçosament cap a la banda del provençal.

Amado Alonso registra inconseqüències i contradiccions en el mètode seguit per Meyer-Lübke; troba que molts criteris que relliguen el català amb el provençal compareixen també en el lleonès i en l'asturià, per tant la tesi de Meyer-Lübke és inacceptable i cal comptar el català amb l'agrupament íbero-romànic. El treball d'Amado Alonso, purament destructiu, no ofereix cap mètode nou de comparació enfront del de Meyer-Lübke. Calia, al meu entendre, establir una sèrie de criteris lingüístics i aduïr una sèrie de fets històrics per medi dels quals es veiés clarament que la llengua catalana s'havia d'agrupar amb les llengües íbero-romàniques[1].

Després d'haver fet ressaltar els defectes del comparatisme de Meyer-Lübke i d'haver examinat escrupulosament tots els defectes de l'obra d'aquest eminent romanista, vaig establir quin procediment calia seguir per arribar a trobar, fins a quin punt anaven d'acord o en desacord el català i l'aragonès d'una banda, el català i el lleguadocià de l'altra banda. Hauria estat interessant que Amado Alonso hagués aprofondit les meves recerques i que hagués arribat a conclusions definitivament agrupadores no pel número de criteris sinó per la seva qualitat. Fet i fet, no és pas la fonètica ni la morfologia el criteri distintiu mes apte per agrupar o subagrupar unes llengües o dialectes; és el lèxic (W. von Wartburg, *ZRPh.* 48, 461). Guiat d'aquest principi vaig intentar establir una agrupació de les llengües de la península a base del lèxic[2].

La *RFE* que, per costum o per principi, no es preocupa de ressenyar els treballs que es publiquen sobre lingüística catalana — la qual cosa sembla probar que el català no es pot subagrupar entre les llengües íbero-romàniques — em feu l'honor d'una ressenya mes llarga que el meu article al cap de cinc anys de la seva publicació i en el moment d'apareixer els *Orígenes del Español* de Menéndez Pidal, cosa que indueix a creure que el segon article sobre la *subagrupación del catalán* era destinat a justificar la tesi de Menédez Pidal sobre els origens de l'espanyol. Si be sota el titol del meu article hi poso el subtítol; *estudi sobre els cocorrents històrico-culturals que han condicionat la formació de les llengües romàniques en la península ibérica*, les meves disquisicions històrico-culturals mo tenen cap valor. En canvi Amado Alonso analitza, un per un, els mots que he aduït per confirmar la meva tesi i troba que la majoria dels mots senyalats com a separadors entre el castellà i el català

[1] Cal advertir que la denominació íbero-romànica desdiu completament del significat que se li dona. El domini dels íbers i de la cultura ibèrica es desplega, sobretot, a la part oriental de la península i a la conca de l'Ebre.
[2] *Afro-romànic o íbero-romànic*, BDC. X, 34 ss.

es troben també en català antic. He de fer avinent que les fonts d'informació lexical de Amado Alonson són dolentes; ell sab perfectament que els diccionaris de Labernia o de Salvat són traduccions, en sa gran part, de diccionaris castellans, i els mots agrupadors de l'antic català, trobats en aquests diccionaris no es troben en el *Diccionari Aguiló* ben conegut d'Amado Alonso. Cal advertir també que Simonet en el seu *Glosario* fa una cosa semblant en donar noms de plantes completament desconegudes en català. Per tant queden en peu, fetes petites excepcions, els exemples de lèxic aduïts per mi com a típics del castellà i del portuguès i també dels dialectes del nord de l'Africa i de l'Itàlia meridional. Jo no he pas dit que el romanès fos, per la seva estructura, una llengua mes veïna del castellà que aquest del català. La meva tesi és que, des de l'època de la dominació romana, actuen en la península ibèrica dues corrents culturals, una meridional, septentrional l'altra; la primera, procedent del sud d'Italia i del nord d'Africa te la seva expansió cap al sud i centre d'Espanya. L'altra corrent, procedent d'Itàlia del nord, te el centre d'expansió a Arles, d'on estant arriba als dominis de la Gascunya i de Tarragona. Totes les manifestacions de l'esprit dels primers mil anys després de Jesucrist han seguit aquest camí: l'art, la liturgia, l'escriptura, les versions dels llibres sagrats, la literatura, fins i tot els moviments de pobles. La llengua, que és la manifestació mes interessant de les irradiacions de l'esprit, ha seguit un camí diferent? Es que és possible l'existència d'una llengua sense l'existència de nuclis de certa importància cultural i sense regnes que de present o remotament li donin dominis?

ANTONI GRIERA.

Pompeu Fabra, *La coordinació i la subordinació en els documents de la cancilleria catalana durant el segle XIVe*, Memòries de la Secció Filològica de l'Institut d'Estudis Catalans, publicades a despeses de la Fundació Patxot, Barcelona, 1926, vol. I, fasc. I, 30 pàgines. L'estudi que encapçala aquesta nota conté els se següents capítols: I. conjuncions de coordinació. — II. conjuncions de subordinació i mots relatius. — III. ús del futur d'indicatiu i del present de subjunctiu en les proposicions subordinades. — IV. participi absolut. — V. proposicions. — VI. apèndix. La font d'on procedeixen els exemples d'aquest estudi és el vol. dels *Documents per l'historia de la cultura catalana migeval* d'Antoni Rubió y Lluch, Barcelona 1907.

La sintaxi moderna reflexa certa homogeneitat en totes les llengües modernes romàniques i fins i tot, germàniques. Per trobar l'explicació de certs fenòmens sintàctics s'ha de recórrer mes aviat al comparatisme coetani que no pas al fet històric des del llatí fins al nostre temps. Els escriptors, abans de rebre la influència dels seus conterranis, reben la dels seus coetanis. Emprò la coneixença de les característiques sintàctiques de la llengua clàssica és un dels medis mes eficaços per adquirir un bon estil i per lliurar-se de la excessiva influència externa. Les conjuncions de coordinació no tenen cap influència damunt del verb que precedeixen; les dues proposicions per elles enganxades estan en perfecta igualtat; aquest fet es demostra amb exemples abundosos. Les conjuncions de subordinació són moltes en els documents de la cancilleria, totes són compostes de dos o mes elements el primer dels quals

és una proposició o un adverbi i el darrer les partícules *que* o *com*, si es fa excepció de l'us del *que* tot sol, que compareix allà on el català modern es serviria de la combinació *aque*, *de que*, *en que*. • Les conjuncions de subordinació que compareixen amb mes frequència són: *fins que*, *entro que*, *abans que*, *en cas que*, *perque*, etc. *per tal que* + subjunctiu, *per tal com* + indicatiu, *per ço que* + subjunctiu, *perço com* + indicatiu. Sobre el *com* cal advertir que no se sap pas ben be si és adverbi o conjunció. En aquest capítol també es reuneixen els exemples de *el qual*, *del qual*, que han substituit *qual* i *quin*. Quan l'antecedent és una proposició compareix *la qual cosa*. Demés s'estudia l'us del *que* com a relatiu preposicional i com a relatiu neutre equivalent a *la qual cosa*. En el capítol tercer es tracta de l'ús del futur d'indicatiu i del present de subjuntiu en les proposicions subordinades; en el quart es rèuneixen nombrosos exemples de participi absolut, magnífic recurs d'estil que havia estat abandonat. En el capítol quint es fan observacions sobre l'ús d'una sèrie de preposicins: *en*, *per*, *ab*, *sots*. *ultra*, *vers*, *sobre*, el *mitjançant*, *tocant*, *entorn de*, *entorn a*, *en gir de*, *per esguard de*, *per via de*. Segueix un apendix on es fan observacions sobre l'us d'una sèrie d'adverbis, frases adverbials i frases verbals.

No hi ha dubte que aquesta sèrie de conjuncions, de preposicions, de frases verbals i d'adverbis, emprats amb discreció, pot contribuir d'una manera eficaç a l'ennobliment del català literari, finalitat primordial que s'ha proposada l'autor d'aquest estudi.

ANTONI GRIERA.

E. Vallès, *Pal·las*, *Diccionari català—castellà—francès amb vocabularis castellà—català i francès—català*. Editorial Pal·las, 1926?, 1296 pàgines (893 a dues columnes i les restants a tres columnes.

— *Diccionari Balari*, Inventario lexicográfico de la lengua catalana compilado por el Dr. José Balari y Jovany y dispuesto para su publicación por el Dr. Dn. Manuel de Montoliu, Barcelona, 1927, ss. *A—cyrurgia*, quatre fascicles, 418 pàgines.

— *Diccionari Aguiló*, Materials lexicogràfics aplegats per Marian Aguiló, revisats i publicats sota la cura de Pompeu Fabra i Manuel de Montoliu, cinc volums, *A—Ozonas*, 1915 ss. 5 vols.

— *Diccionari català—valencià—balear* això es de la llengua que parlen Catalunya espanyola y francesa, l'antich Reyalme de Valencia, les illes Balears el Principat d'Andorra i la ciutat d'Alguer de Sardenya, redactat de Mn. Antoni Mª Alcover y Sureda y En Francesch de B. Moll y Casasnovas, Barcelona-Palma de Mallorca (sense any de publicació), tom. I, fasc. 1—6, 304 pàgs.

Cap domini de les llengües romàniques ha manifestat una activitat lexicogràfica tan extraordinària com el domini català, durant el darrer decenni. Quatre són els diccionaris publicats o en curs de publicació i són una sèrie els diccionaris especialitzats que ha publicat el *Butlletí de Dialectologia catalana*, d'ençà de 1913. Demés hi ha dos diccionaris la redacció dels quals s'acaba el *Diccinnari de la llengua catalan* de P. Fabra i el *Diccionari dels dialectes catalans* de Mn. A. Griera el qual, com ho diu el seu nom, ha reunit

el lèxic dels diferents dialectes i estaments i del qual en tenim mostres en els vocabularis publicats en el *BDC.*

Assagem de caracteritzar els primers quatre diccionaris per tal d'orientar els romanistes que s'interessen per posseïr un diccionari català.

La publicació del Diccionari ortogràfic de P. Fabra (1917) conseguí acabar l'anarquia dominant en l'ortografia catalana i imposar als escriptors el bon gust per la llengua literària. Aquest fet interessant, acomplert a banda des estudis lingüístics, va exigir amb urgència un diccionari manual on l'escriptor trobés, al costat de la bona ortografia, el significat de les paraules, donat amb discreció i amb seny pràctic. El diccionari d'Emili Vallès és aquest diccionari indispensable a tot escriptor català o a tot romanista que vulgui llegir o interpretar un text català, que vulgui coneixer l'existència d'un mot o saber quin significar te. Encara te aquest diccionari una altra particularitat que l'avalora: l'haver-se incorporat el lèxic del Diccionari Aguiló i els vocabularis publicats en el *BDC.* Demés encara te els vocabularis castellà-català i francès-català que augmenten la seva valor pràctica, així com la llista dels noms de lloc mes usats que la completen.

Una de les figures mes sobresortints del renaixament català és la del Dr. Josep Balari. Els *Orígenes Históricos de Cataluña* (1899) és una obra definitiva, baix certs aspectes, mes notable que els *Orígenes del Español* de Menéndez Pidal. Són treballs molt interesants del Dr. Balari la preparació de diccionaris, un del castellà antic i altre *Diccionari de la llengua catalana* elaborat a base del lèxic del català antic i del català modern. Els quatre fascicles publicats darrerament per M. de Montoliu ens deixen tocar la gran preparació que el Dr. Balari tenia per la lexicografia. La literatura catalana de *tò*, publicada fins al 1900, hi és despullada; igualment la literatura catalana antigua apareguda fins a la mateixa data i una bona quantitat de textos i de documents inèdits, procedents de la Biblioteca Universitària i de l'arxiu de la corona d'Aragó. Les cites abundoses i ben escollides fan que el *Diccionari Balari* sigiu indispensable a tots els romanistes que es preocupen de problemes lexicològics del català. La Facultat de Filosofia i Letres de la universitat de Barcelona fa un excel·lent servei a la Lingüística romànica al publicar aquesta herència del Dr. Balari sota l'experta direcció de M. de Montoliu.

El Diccionari Aguiló és pel català antic lo que és per la llengua provençal l'*Altprovenzalisches Wörterbuch* de Levy. Marian Aguiló, romàntic enamorat de totes les coses de la terra, és una de les personalitats mes interessants de la Catalunya de la segona mitat del segle XIX è. La conservació de la majoria dels codexs de les mostres catedrals és deguda a Marian Aguiló; a ell es deu també el *rescat* de molts altres manuscrits, la publicació d'una *Biblioteca catalana* d'antics textos, una *Bibliografia catalana*, un recull extraordinari de cançons populars catalanes, d'una valor incomparable, i un Inventari de la llengua catalana la publicació del qual constitueix el millor monument que a la seva memòria es podia dedicar. Aquest inventari, que en vida, mai es decidí a publicar, és d'una riquesa incomparable; es pot dir que conté tot el lèxic del catala antic. El Servei d'investigacions filològiques de la Diputatió provincial de Barcelona, ha extret el lèxic de tots els escriptors catalans antics, que Aguiló no va poter utilitzar, o que han estat publicats posteriorment, per completar la seva obra. Empro l'execució testamentària de l'herència d'Aguiló no ha estat

cosa fàcil. Ha calgut comprovar els milenars de cites reunides, ha calgut una labor de molts anys per arribar a la publicació dels volums que ressenyem. Tot el fons d'aquest diccionari està constituït per materials de primera ma, cosa que dóna una seguretat absoluta al romanista quan vol establir etimologies, fixar la presencia d'un mot o estudiar-ne la semàntica.

Fins ara no s'ha donat cap importància a la critica lexicològica i és cosa estranya. S'ha fet abundosa crítica de textos, ningu, que sapiguem, ha fet crítica de diccionaris la qual, d'altra banda, ha de ser tinguda molt en compte per l'estudi de problemes de lexicigrafia. Ha existit una transfusió lexical extraordinària dels glossaris llatins cap als glossaris dels sigles X i XI, d'aquestos cap als lèxicons del Renaixament i aquesta transfusió ha continuat fins als nostres temps. Un diccionari exemplar per poder estudiar aquesta transfusió lexical és el *Diccionari català-valencià-balear*, que conté, com diu el títol la llengua que parlen Catalunya espanyola i francesa, l'antich Reyalme de Valencia, les illes Balears el Principat d'Andorra i la ciutat d'Alguer de Sardenya i que conté tot el vocabulari d'origen dubtós, reunit, traduint del castellà, en els diccionaris catalans, mallorquins i valencians impresos des del 1500 fins al dia d'avui. Aquesta font, molt abundosa és engrossida amb el vocabulari tècnic procedent d'enciclopèdies, pels noms personals procedents dels censos electorals dels dominis del català. El lèxic procedent de textes catalans antics i del català literari modern va barrejat amb elements aplegats directament de la llengua viva, amb totes les variants fonètiques dels mots, notades sovint com articles diferents. Els materials donats en aquest diccionari revelen que en son recull hi ha matèria per redactar un bon lèxic català, si una ma experta en fa la tria de tot el que és netament català, sense voler donar tot el lèxic que es troba en català.

L'extensió d'aquest lèxicon serà extraordinària; cal dir, solament, que l'article *agojar-se* és al capdavall de la pàgina 304 d'aquest diccionari imprès a dues columnes i amb lletra menuda. Sospitem que la seva extensió serà, poca diferència, com la del *Thesaurus linguae latinae*. En els quaderns publicats és de notar encara la bibliografia, certament ben abundosa, que compren de la pàgina XXXII a la pàgina LXVI de la introducció, la qual ve a ser una mena de bibliografia de la Lingüística romànica i la *taula dels signes ab que representam los sons de varies llengües semítiques y indoeuropees ab llur classificació fisiològica y correspondencia ab los sons catalans* en la qual es dona la correspondència dels sons catalans en *aràbich*, en *hebreu*, en *sanscrit*, en *vell persa*, en *armeni*, en *grech*, en *albanès*, en *llatí*, en *gòtich*, en *vell alt alemany*, en *lituaní* i en *vell eslau*.

A l'estudiar amb detenció els articles d'aquest diccionari la paternitat dels quals ens és ben coneguda per l'inicial que els sotasigna, ens podem fer ben bé càrrec de la riquesa lèxica del català, comp. els articles *abadeco*, *abadeig*, *abadejo*, *abaeig*, *abaejo* 'bacallà', *amb l'abaeger* ¿*abadeger* 'venedor de bacallà?' o els articles *abdos*, *abdoses*, *abdosas*, *abdues*.

Cal fer algunes observacions que en res desmereixeran el valor que aquest diccionari pugui tenir. Un número molt considerable de catalans, generosos i entussiastes, van enviar milers i milers de paperetes per *l'obra del diccionari*, procedents de documents d'arxius, de textes catalans antics, de textos de la

literatura moderna i de la llengua vivent, de vocabularis de noms de plantes, de noms d'insectes, etc.

Caldria, doncs, fer constar la llista d'aquests col. laboradors amb la part que tenen en l'aportació de materials. Solament es fa esment, de manera incidental, *del nostre col. laborador tetuanès Mahomed Medina.* Es cosa sabuda que l'estudi de la cultura material acompanyat de l'ilustració, te gran interés pels romanistes actuals; els autors d'aquest diccionari, empró, sembla que decanten decididament l'ilustració de seva obra cap a la cultura del regne vegetal i del regne animal.

ANTONI GRIERA.

Juan Llauró, *Los Glosarios de Ripoll.* Analecta Sacra Tarraconensia, III (1927), 331—239; IV, 1—71.

Aquesta edició provisional d'una part dels glossaris de Ripoll, és especialment interessant per la lexicografia llatina i romànica. L'autor ens diu: „Dividiremos nuestro trabajo en dos partes: la primera, será un estudio paleográfico y general de los códices 74 y 59, fuentes, autor, etc. y la segunda, abarcará el particular de los Glosarios en ellos contenidos, identificándolos en lo posible; investigando sus fuentes, etc. . . .“

En l'estudi paleogràtic del codex 74 s'expliquen les diverses lectures donades al títol per Garcia Villada, Beer, Nicolau, totes elles inexactes i degudes a la desconeixença del què conté el còdex. Llauró interpreta acertadament *Liber Glossarum et timologiarum.* Caldria que aquí seguís la segona part de la introducció, que conté la descripció datallada del codex i l'indicació del número de folis, cosa que es fa al començament del segon fascicle. S'indica el caracter de la lletra (francesa), el nombre de columnes i de linees de cada columna, el contingut de cada foli, cosa que no havia fet cap dels que s'han ocupat del manuscrit.

S'admeten com a fonts d'aquests glossaris les *Etymologiae* de Sant Isidor i s'assenyala com a època provable de la seva redacció l'espai de temps comprès entre els anys 935 i 977 i com indret versemblable el monestir de Ripoll. Encara dóna Llauró la descripció del codex 59 de Ripoll en el qual es troben dos quaderns amb tres glossaris (VI, VII, VIII) dels quals n'estudia la paleografia, les fonts, el lloc de redacció que, per raó dels noms de lloc Empuries, Ilerda, dedueix que ha de ser també Ripoll. Abans de començar la publicació dels glossaris es transcriu la *carta de Sant Macari als monjos* que segurament aniria a Ripoll dels monestirs de Lerins, S. V. de Marsella o la Grassa estant; la introducció de la tercera dedicació de Santa Maria de Ripoll amb les variants de les transcripcions de Marca, i Garcia Villada, un *Columnellum* que no sabem quina cosa és, les *Sententiae septem sapientum* nó publicades per Nicolau, uns versos rimats en els quals juga el mot *doctrina* i altres deu versos sobre les *Decem plagas Egipti.*

Un anàlisi detallat d'aquests glossaris ens revelaria problemes molt interessants de lexicografia. Citem solament per mostra alguns mots que deuran ser analitzats detalladament per l'autor en fer l'edició definitiva: 1. *nuptie* dicuntur quo tegant mulieres capita sua (Gloss. I, 64). 2. mare quod *girat* mundum (243). 3. *mastruga* sagum lingua sardorum (318) on trobem un mot

sard registrat, per altra banda, en Ciceró pro Scauro. 4. *magalia* case lingua afrorum que compareix en el cast. *majada*, no empró en el català que des coneix el *mallada* citat de Meyer-Lübke, *REW*. 5. *arrige*—erige eleva (335) al qual respon el cat. *arriar*. 6. *soma*—corpus (Gloss. II, 54). 7. *bruges*—fruges (I, 119). 8. Belena—*helena* (121). 9. *cungrun*—piscis (154). 10. *mala*—maxilla (162) 'pom de la galta' al redactar-se aquest glossari *malum* ja havia près aquest significat; comp. *mel* que compareix a Eivissa amb el significat de 'pom de la galta'. 11. *verror*—*rigam* facio (194). 12. corna—vulgo dicuntur *cornolae*. Nam et ipsa arbor cornus dicitur (203). 13. *bacchas*—generale est id est fructuum agrestium (234). Les pinyes del pi ver son, a certs indrets, *vaques*. 14. *solo*—terra (509). *alite*—volatile (621); aquest mot compareix a l'Aran (*lit*) 'ànec'. 15. *ador*—frumentum (663). 16. *cana*—alba (802). 17. *cena*—mensa (812). 18. *suburra*—silva (814). 19. *fluitantia*—uacillantia (828); *ceuba*—loca ubi uina nascuntur (1234): exemple de vulgar romànic interessantíssim. La C davant e, i era ja una *s*; la L davant de consonant era ja una *u* i la -P- havia passat a bilabial: *uina*. 20. asseres vel paxilli seu capilli id est petre minutae siue *lattas* (1652). 21. cadis uasis uinariis seu *tonnis* (1716). La presència del mot *tona*, exlusiu avui del domini català, és molt interessant per la localització del glossari. 22. fulmina—*folgora* (1548). 23. *a pape*—a patre (1755). 24. *repidum*—uelocem (1809). 25. fermento—*ceruisia* (1869). 26. *gelide*—frigide (1902). 27. concretam—*congelatam* (1921). 28. pignore—*uuadio* (1928). 29. *corilos*—nuces (1941) ens assegura la presencia de corylus pel domini català. ulnas—*alnas* (1949). 30. *barim*—robor uel pars curua quae aratro iungitur. Nam boris est curuamentum aratri (1978). 31. creta—*glarea* (1985). 32. *dolobella*—uas (1991). *sicilizat*—similis siciliensibus (2023). 33. *doma*—tectum (2085). 34. *far*—genus frumenti (2090); comp. cat. *farro*. 35. *adeps*—hac *xunguia* (II, 95), cast. *ensundia*, cat. *xuia*. 36. *arna*—sepultura que confirma pel cat. *arna* 'rusc' l'origen de URNA. 37. *batis*—genus oleris (148). *baubant*—latrant. 38. *cartallum*—canistrum (212). 39. *cenum*—lutum, stercus (224). *edul*—mensis augustus (369). 40. *fumalia*—cerei uel candelas (474). 41. *falera*—adulaturia uerba (495). 42. plaustrum—*roda* aut carrum uel ueiculum (926). 43. *tedricus*—obscurus seuerus (1175). 43. *deflet*—plorat (V, 477) amb un *de* negatiu. Creiem que aquestes caracteristiques del glossaris de Ripoll són suficients per fer coneixer el seu valor lexicològic i per fer-nos esperar amb ànsia la seva edició definitiva.

ANTONI GRIERA.

Studi glottologici italiani, diretti da Giacomo de Gregorio. VIII. Torino (Loescher) 1925, 375 S. 50 Lire.

De Gregorio führt seine Zeitschrift rührig weiter. Der vorliegende Band bringt wertvolle Ergänzungen zu den sizilianischen Wörterbüchern, gesammelt von dem bekannten Folkloristen G. Pitré und dem Bruder des Herausgebers A. de Gregorio — den gröſsten Teil des Bandes bestreitet aber der Herausgeber selbst (der das italienische Gebiet sogar überschreitet und z. B. über die Sprache des ital. Somalilandes handelt): sehr einleuchtend was er über die Koseformen des Sizilianischen beizubringen weiſs und besonders hübsch die,

wie ich glaube, definitive Lösung der Fragen, die der Name des Ciullo d'Alcamo aufwirft: de Gr. erweist, daſs Ciullo eine sizilianische Diminutivform von Vincenzo (cf. *Nzuddu* ,Vincenzullo') und Dal Camo bei Colocci als d'Alcamo zu lesen, endlich daſs der berühmte *Contrasto* kein reines Zeugnis fürs Altsizilianische ist. Zu den etymologischen Artikeln erlaube ich mir ein paar Bemerkungen:

S. 272 *cappiddi all' aliò* ,pettinatura strana coi capelli erti e svolazzanti' wird sehr einleuchtend mit frz. *à la lion(ne)* identifiziert, nur möchte man näheres über Zeit und Umstände der Entlehnung hören: ist mit der *lionne* die Geliebte Voitures Fräulein Paulet gemeint oder die *lions* und *lionnes* um 1835—1845, von denen Usinger, *Die franz. Bezeichnungen des Modehelden* S. 50 ff. berichtet? Zur Apokope des *-n(ne)* vgl. röm.-furbeskes *alò* = allons, *andriè* = *andrienne* (Zanazzo).

S. 275 *lapa bagana* ,apecchia che non fa mele, ma solamente serve per la generazione': da Verf. sich von seiner Etymologie selber nicht befriedigt fühlt, schlage ich vor: *bagána* zu vagus ,umherschweifend', cf. für *v* > *b* das *baina* = vagina, das Verf. auf derselben, *bàrrula* zu varus, das er auf der nächsten Seite bespricht, und die *b*-Reflexe der ital.-mundartlichen Fortsetzer von vagus im *REW*.

S. 277 *a cataminu* ,monatlich' = vgl. frz. *le catamini* ,Menstruation' (Sainéan, *Les sources indigènes* I, 58).

S. 278 *catarina* „ruota verticale dell' orologio che in italiano addimandasi ,serpentina'" findet seine Erklärung im Rad, mit dem die Märtyrerin Katharina stets abgebildet wird, daher auch sp. *rueda (de santa) Catalina*, vgl. Migliorini, *Dal nome proprio al nome comune* S. 344. Zu *catarina* ,febbre lenta e leggiera' kann ich als allerdings nur ganz ungefähre Analogie stellen *die schnelle, laufende Catharine* ,venter solutus, mit Hinsicht auf *κάϑαρμα*, *κάϑαρσις*, neugr. *καϑαρισμός* ,reinigung' (*Dtsch. Wb.*), bayr. auch ,Menstruation' (Schmeller).

S. 283 *ginorfu* ,marna, creta indurita . . .' = *γῆς μορφή*. Eine so abstrakte Wortfügung zu rekonstruieren ist doch wohl nicht angängig: ,eine Art Erde' ist eine Wörterbuchangabe, aber nicht eine Sprachausdrucksweise. Verf. wird sich hier wieder über mein ,dogmatisches' Aburteilen beklagen — aber bei solch unplausibler Konstruktion kann es eben wirklich nichts anderes geben als — Hinweis auf das Unplausible (abgesehen vom Semantischen macht ja auch das Lautliche Schwierigkeiten).

S. 284 neap. *jenelle* ,assicelle disposte l' una accanto l' altra per fare i tramezzi o i solai', siz. *jinella* ,impasto che si getta sopra tali assicelle' wird nicht zu gemellus gehören (die Parallelfälle für *m* > *n*, die Verf. anführt, sind nicht genau vergleichbar), sondern zu dem S. 345 erwähnten *jina* ,incavo nelle doghe, in cui si connette il fondo delle botti', das ich mit Rohlfs, *Arch. rom.* 6, 295 zu Castrovillari *jena* ,ciglione che segna il limite di un campo' und zu lat. *gena* ,Augenwimper' > ,furchenartiger Streifen' (Rinne oder Rücken) stellen würde.

S. 292 *scafuniari* ,raspare colle dita . . .' zeigt ein Verbalsuffix *-uniari*, das Verf. richtig als Augmentativ (zu -ō -ōnis : -ōneare) anspricht. Ich füge hinzu das parallele sp. *-uñar* in *rasguñar* u. ä., dessen Erklärung durch Hanssen, *Gram. hist. d. l. lengua cast.* § 407 durch die sizil. Parallele revisionsbedürftig wird.

S. 298 *vruderi* ‚Schmeichler‘: „A me sembra che dai Siciliani, soliti a mangiare, come cibo principale, la *pasta*, cioè i maccheroni, il brodo dovette considerarsi come una ‚delicatezza soverchia‘; e le delicatezze soverchie sono generalmente interessate e si possono ben considerare come adulazione“ — Verf. geht also von einem siz. *vroru* ‚brodo‘ > ‚adulazione‘ aus. Aber *vruderi* kann ‚Schmeichler‘ bedeutet haben ohne dafs *vroru* ‚Schmeichelei‘ bedeutete. Dem siz. *vruderi* entspricht tosk. *brodaio* ‚chi vende la broda o minestre cotte, mezze broda, s' intende: cose più ordinarie che all' osteria‘ (*frate brodaio* ‚quello che nel convento attende alla cucina, alla minestra‘) — solche wohl wandernde Suppenverkäufer müssen notwendig ‚Geschichten‘ erzählen und untertänig sein. Übrigens verweist Traina unter *vruderi* auf *vrudacchieri* als Synonym und dies hängt mit *vrudacchiarisi* ‚macchiarsi di broda, imbrodolarsi‘, ‚vantarsi, burlarsi‘ zusammen: Ausdrücke für ‚beschmutzen‘. ‚in Schmutz waten‘ u. dgl. gehen ja leicht zu ‚schwätzen‘ über (vgl. frz. *barboter*, dtsch. *tratschen*, *quatschen*).

S. 305 *cionco* ‚verstümmelt‘. Das *ex-uncus, das Verf. vorschlägt, hat immerhin das *ci-* (nicht *sci-*) gegen sich, über das Verf. zu rasch hinwegsieht. Aufserdem kann man *cionco* loslösen von *tronco*, *monco*? Über das Wort hat Schuchardt, *Ztschr.* 15, 104 ff. sehr eingehend gehandelt, was Verf. übersehen zu haben scheint.

S. 308 vlt. *flancum*: die Polemik gegen germ. *hlanka* ist wohl verfehlt, da *hl-* > *fl-* bei germ. Lehnwörtern im Romanischen durch *hlao* > frz. *flou* gestützt ist und ein Subst. mhd. *lanke*, ahd. *(h)lanka* ‚Hüfte, Flanke‘ belegt ist (vgl. Kluge s. v. *lenken*).

S. 309 sp. *frezada*, *frazada*: hierzu vgl. noch A. Castro und A. Steiger in *RFE* 7, 371.

S. 310 eine Entlehnung von altfrz. *mehaignier*, aprov. *maganhar* aus dem Italienischen anzunehmen — dazu fehlen die kulturellen Voraussetzungen. Vgl. zu dem Wort Brüch, *Ztschr.* 39, 203, Spitzer, *ebda.* 46, 592; 48, 92.

S. 314 it. *vivagno* will Verf. zu *riva* stellen mit Assimilation *r—v* zu *v—v* (?) — weil „il significato di questa voce [*vivo*] non ha nulla che possa richiamare il „vivo“. Aber die dialektalen *orvio* (= ‚orlo vivo‘) bedeuten dasselbe wie *vivagno*, nämlich ‚Salband‘, d. i. ‚das natürliche Ende des Tuchs‘, ‚dem Tuche selbst eigenes Ende im Gegensatz zum künstlichen‘, wie das *Deutsche Wörterbuch* definiert: dieses ‚natürlich‘ wird durch vivus ausgedrückt. Zugleich ist dieses Tuchende ja auch gröber, also ‚natürlicher‘. Vgl. etwa *canto vivo* ‚a angolo rotto non smussato‘.

S. 315 ital. *zoppo* — über dies Wort vgl. Rez., *Lexikalisches aus dem Katal.* S. 58.

S. 323 ff. setzt sich Verf. weitläufig mit seinen deutschen Kritikern, Rohlfs und mir, auseinander, ohne dabei immer den Sinn der Ausstellungen verstanden zu haben: wenn z. B. Rohlfs schreibt: „*filinia* ‚Spinngewebe‘ hat nichts mit *filum* zu tun, sondern gehört zu *fuligo* ‚Rufs‘; das ‚tertium comparationis‚ ist ‚ekelhafter Überzug‘“ und de Gregorio darauf antwortet: „Non era il caso di qualificare il „tertium comparationis“ come „*ekelhafter Überzug*“, se non altro per non mostrarsi ... scortese“, so scheint der Italiener das ja nun wirklich nicht geschickte Rohlfs'sche Wort *Überzug* im Sinn von ‚Bedeutungsübergang‘ und ‚ekelhaft‘ als einen Tadel gegen sich empfunden zu haben ...

— man soll nicht beleidigt sein, bevor man der Beleidigungsabsicht ganz sicher ist![1]) Ich verstehe auch nicht, warum meine doch wahrhaftig nicht kränkende Bemerkung, „dafs de Gr. der Verführung zu phantastischen, Kombinationen nicht ganz entgangen ist" einen gelegentlich so unfreundlichen Gegenton hervorgerufen hat.

S. 328 Dafs das frz. *chaconne* aus dem sp. *capona* stamme, ist ganz unmöglich: frz. *chaconne* stammt natürlich von sp. *chacona*. Ich habe nur das Nebeneinander im Sp. von Tierbezeichnung auf *-ón* — Tanzbezeichnung auf *-ona* durch *chacón — chacona*, *capon — capona* belegen wollen. Verf. hält die Ableitung des Tanzes *capona* ‚plebejischer Tanz' von *capón* ‚Kapaun' für schwierig, wohl aus semantischen Gründen: aber ein langsamer, schwerfälliger Tanz konnte wohl so benannt worden sein, wenn man daran denkt, dafs Goya einen geduldigen Schüler „ce chapon d'Esteve" nannte (nach der mir nur französisch zugänglichen *Goya*-Biographie von E. d'Ors, S. 323).

S. 328 *cursu* ‚wütend', sp. *correrse* ‚wütend werden' wohl ursprünglich vom Läufigwerden der Tierweibchen.

S. 329 Ich habe das siz. *firriari* ‚girare' nicht direkt zu dtsch. *Firlefanz* gestellt — das wäre doch eine Naivetät — sondern zu einem in den verschiedensten Sprachen (dtsch., ital., bask.) vorhandenen onomatopoetischen Stamm *fir(l)-*.

S. 330 *gnefu*: Verf. wendet sich gegen meine onomatopoetische Erklärung als „comodo rifugio": „Ma che relazione ci può essere tra ‚uomo da nulla" e qualche suono?" Aber argotfrz. *gniaf* heifst ‚imbécile' (Henri Frei, *La grammaire des fautes* S. 282), ‚celui qui fait mal l'ouvrage, qui le gâche', ‚savetier, cordonnier' (Bauche) — also offenbar ebenfalls ‚ungeschickt' wie siz. *gnefu* ‚uomo goffo, dappoco'.[2] Die Verbindung zwischen ‚ungeschickt' und einem Laut ist sehr leicht herzustellen: vgl. dtsch. *täppisch*, *tapsig* zu *tappen*, *tapp- tapp-* Onomatopöie für einen schweren Schlag, schweren Gang, ungeschicktes Anstofsen, *plump* zu *plumpsen*, *plumps!*, ital. *goffo* zu dem Schallwort **gŭff* (*REW* 3907), wahrscheinlich auch *zoppo*.

S. 331 findet sich eine wirklich unglaubliche Entgleisung: „Che Sofocle abbia usato la voce [χαπετάνος] nel senso di ‚prefetto', ‚capo' era una semplice supposizione del Du Cange". Was steht bei mir?: „ὁ κατεπάνω, ein byzantinischer Würdenträger, ‚prefect, chief, head' (Sophokles)" — de Gregorio hätte doch schon aus der englischen Bedeutungsangabe erkennen müssen, dafs es sich nicht um den altgriechischen Tragiker, der das Wort gebraucht habe, sondern nur um das das Wort buchende neue Wörterbuch von Sophokles „A Greek Lexicon of the Roman and Byzantine Periods" (New York 1888) handeln kann.

S. 332 Ich sehe keine Schwierigkeit darin, *curina* ‚chamaerops humilis' zu *curina* ‚Herz des Kohls' (und also beide zu *cor*) zu stellen, da ich von dieser Pflanze, einer Palmenart, bei Nemnich, *Polyglotten-Lexikon* I—II, S. 999 lese: „Der Palmkohl [sic!] oder das Palmhirn (cerebrum palmae) wird zum Nachtisch gegessen".

---

1 Warum zitiert de Gregorio in so barbarischer Weise deutsche Worte (z. B. S. 341 *die Höche*; *grofse Bibliothecke* usw.)?

2 Vgl. noch mallorkin. *nyèbit* ‚Tagedieb, Strafsenlungerer' (zur Interjektion *nyep!*).

S. 332 Gegen die Verbindung von *máfia* mit *(s)máfara* habe ich nicht den Akzent, sondern die Endungsverschiedenheit eingewendet. Da *mafia* zuerst ‚Arroganz' bedeutet, schießt die Bemerkung: „Mi sembra poi da escludere l' origine germanica, perchè i Siciliani non avrebbere avuto bisogno di ricorrere a una voce germanica per esprimere una cosa, purtroppo, tutta siciliana" wohl fehl: die sizilianische ‚Sache' ist mit einem Wort allgemeinerer Bedeutung benannt. Daſs Wörter für ‚aufgeblasen' mit Onomatopöien des Blasens, also mit *f*-haltigen Stämmen (**paff-*, **buff-*, **maff-*) benannt werden (für *paffuto* gibt dies de Gregorio S. 334 selbst zu), ist doch eine ganz alltägliche linguistische Erfahrung. Hinzufügen kann ich noch *mafuto* ‚spia' (für das Furbesco von Mirabella, Mala vita belegt), also mit der urspr. Bdtg. ‚soffione', ‚Ohrenbläser'. Daſs *maffia* urspr. ‚Arroganz' bedeutet, ist nicht nur meine Behauptung, sondern geht daraus hervor, daſs es z. B. auch in Kalabrien, wo die dem sizilianischen Geheimbund entsprechende Institution *picciotteria* heiſst, in der Bdtg. ‚tracotanza, prepotenza, atti e parole da bravaccio' (Marzano) belegt ist.

S. 336 bezüglich *sciurta* ‚Wache' hat mich Verf. überzeugt, ebenso S. 337 bezüglich *risina*.

S. 344 *cuddura* ‚checchesia attorcigliato, torsione, avvolgimento' kann nicht *collum* + Suffix *-ura* sein, weil dies Suffix nicht Ableitungen von Substantiven bildet.

S. 345 Das von Rohlfs angedeutete *haca* ‚Pferd' findet sich (neben der Form *jaca*) entgegen den Behauptungen des Verf.'s in den spanischen Wörterbüchern, so in dem der Akademie.

S. 346 Wie der Verweis Rohlfs' auf eine Bemerkung Puşcariu's zeigt, meinte er in *papiciddu* ‚älterer Bruder' nicht so sehr ein Schallwort als ein Lallwort (wie it. *babbo* ‚Groſsvater', rum. *babu* ‚älterer Bruder'). Anderseits hat de Gr.'s Vermutung (= *pa piciddu* ‚padre piccolo') an Umkehrungen wie dtsch. *Enkel* eig. ‚Groſsväterchen', frz. *petit père* (bei Duhamel, *La pierre d'Horeb* S. 102 nennt so ein älterer Mann einen 18jährigen Jüngling) u. ä. seine Parallelen.

S. 356 hübsch die neuere Deutung von *soria* ‚proposito, volere, intendimento' aus *theoria*. Vgl. sp. *tema* ‚Hartnäckigkeit'.

Leo Spitzer.

Gibt es altgermanische Bestandteile im Rumänischen?

C. Diculescu, dem Berufe nach Historiker der Völkerwanderungszeit an der Universität Cluj,[1] hat es nun nach sechs Jahren für notwendig gefunden (*ZfrPh.* XLIX, 385—436), meine Glossen zu seinen gepidischen Etymologien (*ib.* XLIII, 187—194) einer Kritik zu unterziehen. Auf mich ist er besonders erpicht, weil ich, wie er p. 389 u. 416 behauptet, Zauners Gewährsmann geworden bin und Brüch verleitet habe. Lächerliche Annahme, denn wie könnte ein serbischer „Germanist" (p. 386) einen deutschen Germanisten verleiten!

Er antwortet zugleich Zauner, Brüch, Densusianu, Herzog und Weigand,[2] gibt seine „15 alte gep. Etymologien" in neuer, beinahe unveränderter Auflage heraus und fügt dazu 15 neue Erfindungen. Er wiederholt hier, was er eigentlich schon 1922 in seiner historisch-linguistischen Schrift *Die Gepiden* I, 174—185 gesagt hat.

Er beginnt seinen Artikel damit, dafs er mir „den Mangel an elementaren Kenntnissen auf dem Gebiete der Germanistik" auf Grund zweier Korrekturversehen (*brutis* < *bruþiþ* st. *brūþiz* und *h* st. *ƕ* bzw. *hw*) nachweist.[3] Wenn ich böswillig wie er wäre, könnte ich ihm zu Lasten z. B. *καλλός* st. *καλός* „schön" in seinem nicht gar geistreichen Witze p. 387 und viele andere Druckversehen auf diese Art interpretieren.

---

[1] Nach *Minerva* 1928, I, 582 maître de conférences für diesen Gegenstand.

[2] Ohne Antwort bleibt also nur Roques, *Romania* XLIX, 144 f. und L, 304.

[3] Diese zwei Fehler kann der Leser selbst berichtigen, indem er Brüch, *Der Einflufs* etc., p. 48 oder die betreffende Nummer des Artikels D.'s in die Hand nimmt, denn ich befolge genau die Reihe seiner Etymologien. Es haben sich leider auch andere Versehen eingeschlichen, die der Leser nicht berichtigen kann, so S. 191, 10 die skr. Bedeutungsangabe bei *vlaka*. Es soll nicht „Ackertrespe", sondern „Bergebene" stehen. S. 193 Anm. mufs das Sternchen vor *sъmetь* entfallen, da dieses Wort im Aksl. und Bulg. vorkommt. Übrigens habe ich meine Glossen nicht vom Standpunkte des Germ. geschrieben, so dafs der „Nachweis" D.'s über das Ziel hinausschiefst. Für mich war es bedeutend wichtiger darauf hinzuweisen, dafs sich die betreffenden Gepidismen D.'s aus Latein oder den rum. Nachbarsprachen erklären lassen. Das ist auch die Methode Meyer-Lübke's gegen R. Loewe, *KZ.* XXXIX, 593 ff. Dieses Vorgehen ist m. E. methodologisch das einzig richtige, wenn man die Lehnwörter einer Balkansprache untersuchen will. Es empfiehlt sich dabei immer zu fragen, was für Ausdrücke einem zu untersuchenden z. B. rum. Fremdworte in den Nachbarsprachen entsprechen.

Wenn er bei mir keine Korrekturversehen findet, so ändert er zum Zwecke desselben Nachweises seine eigene Lehre. A. 1920 hat er **grind* als gepid. Grundform angesetzt (*ZfrPh.* XLI, 422 no. 5). A. 1928 hat er sie in **grindō* ausgebessert (*ib.* XLIX, 386). Mir aber macht er jetzt Vorwürfe, daſs ich a. 1923 (*Rev. ét. sl.* III, 70) seine jetzige Ausbesserung nicht als gepid. Grundform geschrieben habe.

Diese Arten des Polemisierens sind unehrlich auch einem serbischen[1] Gelehrten gegenüber!

Zu demselben Zwecke ist ihm auch ungenaues Zitieren meiner Glossen gut. Da es die mir zugängliche (d. h. hier in Zagreb) rumänische folkloristische Literatur nicht zulieſs zu konstatieren, so fragte ich ihn p. 193, no. 14, woher er wisse, „daſs der mit *ĭazmă* bezeichneten mythologischen Gestalt die Vorstellung zugrunde liegt, daſs die Seelen von den Körpern getrennt als Gespenster in der Luft umherziehen“. P. 387 zitiert er jetzt meinen Satz so, daſs er Adj. rum. einfach ausläſst und mir auf Grund dessen allerlei zumutet. Mein damaliges Verlangen beantwortet er jetzt damit, daſs er fünf rum. Fälle zitiert, wonach die als *pricolicĭ*, *stafiĭ*, *strigoĭ*, *ale*, *vîrcolacĭ* genannten Spuke (in der Nacht) umherziehen. Das ist gar keine Antwort. Es handelt sich nicht um die Annahme, daſs auch *ĭezme* solche Spuke sein können, sondern um den strikten Nachweis, daſs *ĭezme* im rum. Folklor als die als Gespenster umherirrenden Seelen schlechthin gedacht werden. Dann könnte es wahrscheinlich sein, daſs sich diese Eigenschaft auch in der Terminologie widerspiegelt. Mein Verlangen war notwendig, weil es bekanntermaſsen unzählige Arten von Dämonen gibt und ihre Terminologie recht bunt ist.

Wenn er anders nicht antworten kann, so persifliert er die Frage (*Rev. ét. sl.* III, 70, Anm. 1). Da *Grind* im Got. nicht belegt ist, und da es in anderen germ. Sprachen im Ablautverhältnis steht, so kann man nicht wissen, ob fürs Gep. *i* oder *a* anzusetzen sei. D. glaubt p. 386 meine Frage dadurch zu widerlegen, daſs er sie lächerlich macht und mir die Ignoranz des Ablauts vorwirft.

Auf dieselbe Art kann er mir natürlich auch „den Mangel an elementaren Kenntnissen auf dem Gebiete der rum. Philologie“ nachweisen. P. 387 behauptet er, um auf einen krassen Fall meiner Ignoranz mit Fingern zu zeigen, daſs skr. *jezna* nach dem Muster von *gleznă* etc. nur **ĭaznă* im Rum. ergeben könnte. *basm* mit *b* sei davon verschieden. D.'s Behauptung beruht auf ungenügenden Kenntnissen. Mir waren die von D. angeführten slavischen Fälle für rum. *zn* = sl. *zn* auch sehr gut bekannt. Bei den Dental-

---

[1] D. hat offenbar nicht den Mut die angeführten deutschen Gelehrten der Unkenntnis der gemanistischen Elemente zu zeihen. Zur Orientierung des Lesers sage ich, daſs ich mich auch mit germ. Elementen im Slav. befasse und darüber auch schreibe. Die angeführten Vorwürfe D.'s beruhen daher auf Leichtsinn.

gruppen *tn*, *dn*[1], *sn*, *zn*, *žn* ist die vereinzelt vorkommende Dissimilation immer möglich. Bei *preajnă* > *preajmă* und rum. *vrajmaş*[2] *-ă* s. m. f. < substantiviertes sl. Adj. *vraždьnъ* (vgl. skr. dial. *vrajžni*) + *-aş* liegt sie vor gleichwie in ung. *szolozsma* < sl. Adj. *službno.*[3] Übrigens hat man bei *ĭazmă* dieselbe Bedingung wie bei *basm* neben *basn*, d. h. den Labial, wenn dieser notwendig ist, was ich bezweifle,[4] weil ich angenommen habe, daſs das allgemeine, auch im Rum. vorhandene Subst. *babă* weggelassen wurde. Man muſs dazu bedenken, daſs *ĭazmă* in dieselbe Wortkategorie wie *pricolicĭ*,[5] *stafiĭ*, *vîrcolac*, frz. *diantre*, slav. *ježibaba* etc. gehört, in die Kategorie nämlich, wo sich nicht nur Euphemismen, sondern auch allerlei phonetische und morphologische Entstellungen zeigen, damit der böse Inhalt verborgen bleibe. Verlangen, daſs in dieser Wortkategorie „die Lautgesetze“ wie in anderen Wörtern strengstens befolgt werden, heiſst mangelhafte Kenntnisse dieser Materie besitzen.

Sonst finde ich im langen Artikel D.'s keinen anderen Fall, wo er mir nur den Schatten elementarer rum. Unkenntnis hätte nachweisen können, denn der p. 409 angeführte Fall beruht auch auf Unehrlichkeit. D. reiſst nämlich den auf *măturǎ* sich beziehenden Satz (p. 193, no. 15) aus dem natürlichen Kontexte heraus und gibt das Prädikat „ungeheuerlich“. Ich bin aber noch immer überzeugt, daſs ich bei *măturǎ* recht habe. Daſs *tl* im Rum. nicht existierte, ist Tatsache. Also muſste diese Gruppe bei Entlehnung von *metla* durch einen Vokaleinschub beseitigt werden. Wenn *-ulă* dann an *-ură* angeglichen wurde, so ist das dasselbe wie beim Adj. südsl. *stranьnъ* „fremd“ + rum. *vecin* > rum. *strein*, oder bei *županъ* > rum. *jupîn* nach den Wörtern wie *păgîn* etc. D. beweist also durch seine ungerechtfertigte Ausdrucksweise eher eigene Unkenntnis und Böswilligkeit.

Daſs ich mich wegen der Vorwürfe, die D. bei seiner leichtsinnigen Beweisführung in der Polemik macht, nicht zu schämen brauche, sieht man am besten daraus, daſs er auch Gelehrte vom Range Weigands zu Ignoranten in der rum. Lautgeschichte (p. 415) stempelt, und zwar dort, wo sie vollkommen recht haben. Von gep. **þrubilō* hätte man nach *brutis*, *nubilu* und *sūbula* gewiſs nichts anderes zu erwarten als **truăr*, **tror*, **trul*. Es ist überflüssig,

---

[1] Vgl. frz. *incudine* > *enclume* und *Druna* > *Drôme* für die Ferndissimilation.

[2] Puşcariu, *DR* I, 323 erklärt es aus der Assimilation *v—b* > *v—m*, was auch möglich ist. Da *vrajbă*, *vrăjbĭ* gleichwie im Sl. erhalten ist, so ist seine Erklärung nicht zwingend.

[3] Vgl. *Rad* („Arbeiten“) der südsl. Akademie, 222, S. 135 f.

[4] Unser Gepidologe schmückt sich in seiner Einwendung eigentlich mit fremdem Wissen. Die Regel *n* > *m* infolge der Assimilation an den Labial hat Puşcariu, *DR* I, 324 aufgestellt. Die Quelle seines Wissens zitiert D. nicht. Er stellt sie als allgemein bekannt hin, damit er mich der Ignoranz leichter zeihen könne.

[5] Entstellung von sl. **pripolъdьnić* „Mittagsgespenst“, vgl. Máchal, *Nákres slovanského bájesloví* („Abriſs der slav. Mythologie“) 134 ff. für andere slav. Formen.

darüber ein Wort zu verlieren. Man hat es hingegen schon konstatiert, und unten wird man es noch konstatieren können, dafs D. fortwährend mit der Lautgeschichte seiner Muttersprache auf Kriegsfufs steht.

Soviel Antwort genügt zu seiner Einleitung vollkommen, um kaltblütig sein wissenschaftliches Temperament als falsches charakterisieren zu können. Wenden wir uns lieber der sachlichen Seite seines neuen Versuches zu. Wenn sein wissenschaftliches Temperament schon falsch ist, so kann seine Lehre natürlich nicht anders als falsch sein.

* * *

Ad 1 und 2. *ştimă* „Kobold", *şteamăt*, *-ă* „Phantom" kämen von griech. *τὸ σχῆμα, -ατος* nicht her, weil 1., sagt er in bezug auf das erste Wort, *η* im Agr. nur *ē* laute, 2. das zweite nur **şteamă* lauten müfste, 3. die Bedeutung der rum. Wörter im Griech. nicht vorkomme. Deshalb konstruiert er lieber nicht nur die gep. Grundform, sondern auch die Grundvorstellung der rum. Bedeutungsnuancen. Nach p. 396 gingen diese Geistergestalten auf die „Vorstellung von etwas Hellem, Schimmerndem oder Schatten zurück". Er beachtet nicht die Tatsache, dafs sich verschiedene idg. Sprachen für die Idee „Gespenst" auch der abstrakten Ausdrucksweise bedienen: gr. *φάσμα, φάντασμα*, skr. *utvara*, d. h. „Einbildung", *sablast* von aksl. *blaznъ* „Irren", rum. *arătare*, neben lat. *umbra* > arum. *aumbră*, alb. *hie* = *ἴσκιος, (α)σκιά, σκιάχτρον*[1] etc. Von diesem Standpunkte aus pafst *σχῆμα* „appearence, Gestalt, forme, figure, geste" zu dem rum. Worte vortrefflich. An den lichtvollen Ausführungen Puşcarius *DR* V, 411—20 ist nicht zu rütteln. Was den Vokalwechsel *i*, *e* für *η* anbelangt, so ist er in griech. Lehnwörtern der Balkansprachen nicht selten, vgl. skr. *skiptar* neben *skeptar*, dazu vgl. für *στοιχεῖον* einmal *u*, *a* für *οι* (alb. *stuhi*, rum. *stafiĭ*), ein anderes Mal *i* (skr. *stihije* pl., rum. *stihie* etc.). Es handelt sich einmal um die neugr. Aussprache und ein anderes Mal um die gelehrte, um die sg. *καθαρεύουσα*, weil die griech. Lehnwörter sehr oft nicht der Symbiose der Griechen und der Balkanvölker entspringen, sondern weil sie durch griechische Pfaffen und Klöster verbreitet wurden.[2] D. beachtet nicht die Nebenform *şteamăt*, die sich mit skr. gelehrten Gräzismen *tèmat*, *shèmat* etc. aus dem griech. casus obliquus genau deckt. *-ă* in *şteamătă* hat demnach gar nichts zu tun mit dem gr. Pl., sondern

---

[1] Vgl. Jokl, *Ling.-kulturhist. Untersuchungen* etc., S. 60 ff. *ἀσκιά* (Kreta), *ἤσκιος* (Insel Tenos und in mehreren Orten Griechenlands) heifst „Nachtgespenst". Daher V. *σκιάζω* „treibe jem. Furcht ein", *σκιάζομαι* „fürchte mich selbst, d. h. habe Furcht vor einer solchen *σκιά*". *σκιάχτρο* „Vogelscheuche in den Gärten". Byz. *σκίασμα* „Gespenst". Diese Angaben verdanke ich der Liebenswürdigkeit des H. Phaedon Kukules (Athen). Arom. und alb. Ausdrücke sind als „calques linguistiques" des griech. Wortes aufzufassen.

[2] Man beobachtet dasselbe auch bei der Wiedergabe der Konsonanten, vgl. rum. *aghiazmă* neben *(a)ĭazmă* < *ἁγίασμα*.

rührt von der Angleichung im Genus an sinnverwandte Wörter *ştimă, ĭazmă.* Er beachtet auch nicht genug, dafs neben *ştimă* in gleicher Bedeutung auch *schimă* vorkommt. Somit haben wir vor uns einen Lautwandel wie *ştimb* für *schimb* < *excambio*, der mit *şti* < *scire*, gar nichts zu tun hat (vgl. Puşcariu, *DR* V, 418). Unser Wortpaar braucht nicht älter zu sein als die Fanariotenzeit der rum. Geschichte. Soviel mir der Volksglaube der orthodoxen und katholischen Südslaven bekannt ist, sehe ich, dafs sehr vieles davon auf die Pfaffen zurückzuführen ist. Die Gepiden haben mit solchen Dingen gewifs nichts zu tun. Der Umstand, dafs σχῆμα in rum. Bedeutung im Mgr. und Ngr. nicht vorkommt, entscheidet gar nicht zugunsten des Gepid., da die Rumänen aus der griech. abstrakten Bedeutung die ihrige haben sehr leicht herausbilden können. Es ist dies derselbe Fall wie rum. *nălucă* „Gespenst", ein rum. deverbales abstraktes Substantiv aus *năluci* < südsl. *nalučiti* „invenire". In der rum. Bedeutung kommt es im Slav. nirgends vor. Sie ist rum. Weiterentwicklung aus dem slav. Verbum.

Ad 3. Was nun *ĭazmă* anbelangt, so hat Brüch, *Rev. ling. rom.* II, 94, ganz richtig die Herleitung aus dem Gep. „begrifflich nichts weniger als zwingend" bezeichnet, denn wenn in einer germ. Sprache der semantische Übergang „Atem > Geist" vorkommt, so bedeutet das nicht, dafs für das Gep. oder Rum. der Übergang „Atem > Gespenst" anzunehmen ist. Auch in der 2. Aufl. seiner gep. Etymologie hat uns D. im unklaren darüber gelassen, was für eine Art der Dämonen *ĭezme* eigentlich sind. Sind es Schatten-, Haus- oder Waldgeister? Sicher wissen wir nur, dafs sie böse Geister sind. Deshalb habe ich an slav. Gorgonen *jezibabe*[1] gedacht. Dieser Gedanke ist mir auch heute nach D.'s Kritik am wahrscheinlichsten.[2] Wenn er p. 387 sagt, dafs das Rum. das einfache sl. Adj. *jezъnъ* nicht kennt, und dafs es deshalb kein Subst. davon hätte bilden können, so beruht das auf mangelhaften Kenntnissen des sl. Elements im Rum. Das Rum. kennt z. B. kein Adjektiv, welches dem sl. *azъbukovьnъ* von *azъbuka* „Alphabet" entsprechen würde, und doch kennt es *bucovnă* „abécédaire cyrillien" und zwar gerade so wie *ĭazmă*, d. h. ohne das generelle Beziehungswort *kñiga* „Buch", wie es nirgends im Slav. vorkommt.[3] Vgl. noch rum. *milă* <

---

[1] Vgl. Máchal, *Nákres* etc., p. 66 ff.

[2] Sehr willkommen kommt D. natürlich der Druckfehler *jezma* st. *jezna* bei Herzog, S. 387.

[3] Die rum. Substantivierung einfacher slav. Adj. ist nicht selten: so *ciornă* „Konzept", eigentlich russ. Adj. f. g., *cârstov* „Kreuzerhöhung" < sl. *krъstovъ dьnъ* ohne das Appell., desgleichen *voscresnă* „Auferstehung" nicht von russ. *voskresenie*, wie Tiktin, *D.-rum. Wörterb.* angibt, sondern von n. oder f. vom adj. *voskresnyj* von *voskres* „Auferstehung" > *vascrîs* (cf. J. Jordan, *ZfrPh.* L, 119). Derselbe Vorgang ist bei den ungar. Slavismen zu beobachten, so ung. *paraszt* „Bauer" gegenüber rum. *prost* „gemein, unedel etc." vom sl. Adj. *prostъ*. Im Slav. wäre nur *prostъ člověkъ* oder die Substantivierung mittels eines Suffixes für nom. agentis möglich. Ebenso erscheint im Rum. für den Ausdruck „andauernder Regen" adj. *vlъgъkъ* „feucht" > *vlog* ohne Appell. *dъždь*.

sl. n. adj. *milo* (nach *dobro* „das Gute"), welches nirgends im Slav. als Substantiv vorkommt, und alb. *ǵosɛ*[1] „Ziegenbraten" > sl. n. adj. *kozje*, welches im Südsl. nirgends ohne das dazugehörige generelle Subst. *meso* „Fleisch" gebraucht wird. Sollte es sich aber herausstellen, daſs *ĭezme* eigentlich böse Schattengeister sind, so bin ich gern bereit, meine Etymologie zurückzuziehen. Auch für diesen Fall kann ich schon jetzt erklären, daſs das Gep. wird fern bleiben müssen. Man wird vielmehr an griech. *φάσμα* oder *σκιάσμα*, im Konsonantenanlaut durch alb. *hie* umgewandelt, denken müssen. Man wird auch nicht die Möglichkeit einer eufemistischen Benennung nach gr. *ἁγίασμα* „chose sacrée" > rum. *ĭazmă*[2] ohne Prüfung abweisen dürfen.

Ad 4. Bezüglich *turecĭ* „Gamaschen" wiederholt D. auch diesmal seine Ansicht, ohne neue Gesichtspunkte zu bringen. An dem gep. Umlaut hält er trotz Brüch, *Rev. ling. rom.* II, 93 f. nicht nur fest, sondern bekräftigt ihn mit einer neuen Reihe unsicherer Etymologien. Da Brüch auch jetzt D.'s Behauptung als ganz haltlos widerlegt und sein Argumentieren als oberflächlich und leichtsinnig nachweist, so brauche ich mich darüber wohl nicht zu verbreiten. Ganz unsinnig vom Rum. aus ist D.'s Behauptung p. 403, daſs *ue* in der Mehedinţer Lautvariante *turuecĭ* auf den gep. Umlaut von *o* zurückgehe. Nach *buruĭană*, pl. *buruene* < sl. *burjan* kann pl. *turuecĭ* nur bedeuten, daſs im Sg. neben *tureac* auch *turuĭac* mit Einschubvokal (?) vorkommt, vgl. den nicht ganz ähnlichen Fall in *busuĭoc* < sl. *bosilъkъ*. Die rum. Nebenform *tureatcă* schiebt D. auch diesmal beiseite. Ich notiere jetzt, daſs *Tureatcă* a. 1498 als Name eines russischen Dorfes[3] bei *Tîrnaucă* (Bukovina) vorkommt. Demzufolge denkt Densusianu, *Graĭ şĭ suflet* I, 350 wegen des Suffixes ganz richtig an die Möglichkeit der slav. Herkunft. Man kann demnach auch an slav. **turetъkъ* > rum. *tureac* (mit dem Schwund des Halbvokals wie in *colţ* < slav. *kolъcъ*), gen. **turetъka* > rum. *tureatcă* (vgl. rum. *păreatcă* „Routine" aus dem russ. Gen. von *porjádok*) denken. Dies wäre eine Ableitung von skr. *turc*, gen. *tureta* „Türke".[4] Gegen meine Etymologie führt D. den Umstand ins Treffen, daſs das Wort „Türke" im Ungar. (oder Südsl.) in der Bedeutung „Gamasche" nicht belegt ist. Dies ist

---

[1] Jokl, *Wiener Sitzungsberichte* 168, 1, S. 106. Im Peloponnes bedeutet das slav. Adj. f. *κοζιά* „Ziegenwolle", d. h. *kozьja vlъna*.

[2] Vgl. den familiären rum. Ausdruck für den Teufel *aghiuţă* < *ἅγιος* + *-uţ*, *Dicţ. limbii* I, 69 und slov. skr. *šent* „Teufel" < *sanctus*.

[3] Rossetti, *Pămîntul, săteniĭ şi stăpîniĭ în Moldova* I, 109 zitiert nach Ştefanescu, *Elementul rus* etc., S. 78.

[4] Auch vom skr. *tûr* s. m. „Hosenlatz, tegumentum braccarum, fondo de' calzoni", welches ich als Deverbal von skr. und bulg. V. *turati* „werfen, schieben, legen, (Kleider) anziehen etc." betrachte, wäre eine solche Ableitung möglich. Man vgl. aber auch bulg. *patúri* (Gerov) = *potúri* s. m. pl. „Hosen nach türkischem Schnitt", daher *poturnjak* s. m. „wer *poturi* trägt, türkisierter Bulgare" (Weigand-Dorič). Das letzte Wort kann in unserer Frage entscheidend sein.

nicht stichhaltig.[1] Auch das Wort *Kroate* < slav. *Hrъvatъ* kommt im Skr. in der Bedeutung „Kravate“ nie vor, und doch zweifelt niemand an der Richtigkeit der Etymologie. Trotz der von mir vorgeschlagenen Möglichkeit der Herleitung aus dem Ungar. oder, noch besser, aus dem Südsl., gebe ich jetzt sehr gern zu, daſs der Gedanke an *tubrucus* bei *tureac* sehr bestechlich ist. *Tubrucus* ist nämlich in der westlichen Romania gut belegt. Das Vorhandensein dieses Kulturwortes schon im Vlt. ist daher wahrscheinlich, obwohl es Brüch in sein schönes Buch nicht aufgenommen hat. Den Anlaſs zu meinen jetzigen Gedanken gibt nicht D.'s dilettantische Arbeit, sondern Jokls Vortrag *Balkangermanisches und Germanisches im Albanesischen*[2] p. 119. Alb. *tirk* „Gamasche“ kann tatsächlich auf got. **þįu(h)brōks* zurückgehen. Dadurch ist das Vorhandensein des Wortes für das Balkanlatein erwiesen. Wenn es hier vorkommen kann, so kann es auch im Rum. als lat. Gut weiterleben. Nur: was tut man mit *e* und *u*? Deshalb hat wahrscheinlich Jokl das alb. Wort mit rum. nicht zusammengestellt. *ō* > *e* beruht im Alb. natürlich auf keinem gep. Umlaut, sondern ist alb. Lauterscheinung. Ein alb. **turék* > rum. *tureac* ist wohl denkbar. Weigand, *Balkan-Archiv* III, 213—15 hat sehr ansprechend für *zgaibă*, *zgură* etc. nicht direkt lat. *scabies*, *scoria* etc., sondern alb. Vermittlung aalb. **zgaibe*, **zgurie* etc. angenommen. Für *turecĭ* müſste man dasselbe annehmen. Es fragt sich nur, ob und wie aalb. **turek* neben dem heutigen *tirk* zu rechtfertigen sei. Wir wissen nun aus der Betonung 1. rum. *copíl* = 2. skr. *kȍpile*, daſs im ersten Falle die ältere alb. Betonung vorliege, im zweiten die jüngere.[3] In den Lehnwörtern haben wir oft im Alb. die Zurückziehung der Betonung, vgl. *Durc* < *Dyrrhachium*,[4] ar. *gorțu* < südsl. *gorníca*.[5] Dieselbe Zurückziehung des Akzents zeigt nun auch alb. *tirk*. Was nun *i* in *tirk* neben *u* in *tureac* anbelangt,[6] so kann

[1] S. 399 wendet er ein, daſs magy. *török*, rum. **turuk* (nach dem Familiennamen *Turuk*) ergeben hätte. Dagegen ist einzuwenden, daſs die ungar. auf der s. g. Vokalharmonie beruhende Vokalfolge weder im Slav. noch im Rum. streng eingehalten wird. Im Skr. (kajkavischen) lautet der obige Familienname *Turek* (gegenüber *Turčin* „Türke“). Zu den *ZfrPh.* XLIII, 192 gegebenen Beispielen vgl. noch rum. *uric* < ung. *örök*. Fürs Skr. vgl. *Časopis za slov. jezik* VII, 73.

[2] „Festschrift der 57. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Salzburg vom 25. bis 29. September 1929“.

[3] Vgl. Barić's *Arhiv za arbanasku starinu* etc. („Archiv für alb. Altertumskunde, Sprache und Ethnologie“), I, 219 zu Jokl, *Ling.-kulth. Unters.*, S. 6.

[4] *Ibidem* II, 114.

[5] *Revista filologica* I, 35. Ähnliche Fälle sind noch arom. *pônță* neben *poniță* < slav. *podъnica*, *brodtec* neben *brotác*.

[6] Godin, *Deutsch-alb. Wörterbuch* I, p. 159 gibt die Form *tirqe -ja* als f. an, während G. Meyer 431 und Christophoridi, *Λέξ.*, p. 428 nur m. (pl. *tirčit* „Hosen“) kennen. Dieser Umstand verwickelt einigermaſsen die Frage nach dem Ursprung des alb. Wortes. Auch ist daran zu erinnern, daſs schon C. Treimer, *ZfrPh.* XXXVIII, 398 Anm. richtig den Nachweis eines *türk* verlangt hat, wenn *tureac* gegen *tirk* den älteren Zustand darstellen soll. Der Vokalwechsel *ü* > *i* bleibt also vorderhand unerklärt, es sei denn, daſs man

man an ital. *tedesco* neben *todesco* < *þiudisc* denken, wo einmal der Nebenton auf *þi-* stand und ein anderes Mal auf *þiú-*, d. h. *i* wurde als im Hiat behandelt (vgl. ital. *ruscello* < *rivuscellu*). Solche Verhältnisse sind auch für das Balkanlatein denkbar. Das ist eine Möglichkeit. Die zweite ist die Annahme, daſs **þiuhbrōks* im urrum. *turúc* direkt ergeben hat, und daſs dieses Wort nach *cioarecĭ* „Bauernhosen“, welches meiner Meinung nach lateinisch ist,[1] in *turecĭ* umgewandelt wurde.[2] Ob in diesem Zusammenhange auch dem skr. Worte *tirake* pl. f. „Hosenträger“, welches mir für *Tivat* (Bocche di Cattaro) privatim belegt wird, irgendwelche Bedeutung zukomme, vermag ich, bis ich nicht weitere Auskünfte bekomme, vorderhand nicht zu sagen. Ich denke momentan an ital. *tirante* mit Ersatz von *-ante* durch slav. *-aka.*[3] Sei es wie immer, das Gepidische muſs auſser acht bleiben.

Ad 5. Bei *nasture* „Knopf“ < got. **nastilō* fehlt dagegen bis jetzt jede Möglichkeit des Nachweises des Wortes in einer anderen Balkansprache auſser im Arom. Wenn es daher möglich ist, das Wort aus dem Lat. zu erklären, so ist unbedingt diese Erklärung vorzuziehen. Lat. *ansula* besteht tatsächlich im Rom. *REW* 490—91, gleichwie das Primitivum *ansa*, welches mit *nastula* glossiert wird (*Thes. linguae l.* I, 123). Wegen lat. *ns* > vlt. *s* kam das Wort in homonymische Kalamitäten mit *assula* „Splitter“ > rum. *așchie.* Beide ergaben in vulgär gefärbter Sprache **astla.* Zweierlei Maſsnahmen konnte nun die Sprache verwenden, um dieser Homonymie aus dem Wege zu gehen: 1. Die hochlat. Form *ansula* gab der vulgären die Pänultima: **astula.* 2. Weil dieselbe Maſsnahme auch bei **astla* „Splitter“ möglich war, so wurde die Homonymie noch radikaler beseitigt durch *n* von dem unbestimmten Artikel[4]: **nastula* > **nastură*, welches nach Pl. *nasturĭ* ein analogisches Sg. *nasture*, *-r* ergab, weil pl. *-i* < *-as*, *-es* sowohl für die erste als auch für die dritte lat. Deklination gültig ist. Wie sl. *pǫgy* < got. *puggs* (Miklosich, *Sl. etym. Wb.* 257) zeigt, sehen wir bei diesem Worte den Bedeutungsübergang „Häftel > Knopf“.

---

annimmt, *tirk* sei in den Zusammenhang mit *tjeȓ*, geg. *tiȓ* „spinne“ gebracht worden oder es gebe die germ. Anfangsbetonung genau wieder, wie Jokl, *l. c.* lehrt. Das Vorhandensein der slav. Terminologie für „Gamasche“ wird durch alb. *sllak-u* (Godin, *l. c.*) gesichert. Dieses Wort geht offenbar auf sl. *sъvlakъ* von *sъvlačiti* „exuere“ zurück und erinnert an arom. *zmeană* „Unterhosen“ von slav. *sъměniti* „wechseln“. Für die Bedeutungsentwicklung vgl. ital. *mutande* „Unterhosen“. Weigand, *Alb.-d. Wbch.* kennt türk. *toslúk* für „Gamasche“.

[1] *Ibidem*, S. 37. *cioară* „Schnur“ vgl. mit *nojiță* < sl. substantiviertes Adj. **nožьjica* > bulg. *nožíca* „lange Schnur aus Leder“, von *noga* „Fuſs“. Bei *cioră* = *nožica* kann es sich um „calque linguistique“ handeln.

[2] Es bleibt bei dieser Annahme noch immer sg. *tureac* und die Akzentlage unklar. Deshalb ist sie recht hypothetisch.

[3] Über dieses allerdings seltene skr. Suffix vgl. Maretić, *Gramatika i stilistika* etc. (Grammatik und Stilistik der kroat. oder serb. Sprache“), S. 299.

[4] Vgl. abruzz. *pasole* „Knopfloch, Schleife“, wo die Anlehnung an *passare* die Homonymie beseitigte.

Die Betrachtung verschiedenartiger römischer Schnallen[1] lehrt tatsächlich, daſs der metaphorische Gebrauch von *nassula* „kleine Reuse“ unmöglich ist. Darin hat D. recht, aber das ihm sympathischere Gep. muſs trotzdem fernbleiben.

Ad. 6. *bumb* „Knopf“ hat im Rum. sehr viele Ableitungen: *-uţ, -uleţ, -(u)şor, -urel, -urez*, vgl. *Dicţ. limbiĭ* I, 688 ff. *m* erscheint auch im rum. Lehnworte aus dem Slav. (*bobъ* > *boabă*) *boambă* (*ib.* p. 585). Man sieht hierin die Onomatopoetisierung eines Lehnwortes. Dieses Vorgehen ist nun auch bei ungar. *gomb* „Knopf“ > skr. *gumb* (vgl. aber auch alb. *ϑumb* dasselbe) möglich, indem die Reduplikation der Konsonanten, eine bei Wörtern onomatopoetischen Ursprung bekanntlich recht häufige Erscheinung, in das Lehnwort eingeführt wurde. Das Gepidische muſs auch hier fernbleiben.

Ad 7. Der Ansatz gep. (= got.) **tēwjan* > rum. *ateià* „festlich kleiden“ ist unmöglich. D. verschmäht zunächst die Tatsache, daſs in westrom. Sprachen germ. *-jan* > *-ire* ergibt, vgl. auch slav. *-iti* z. B. in **kaupjan* > *kupiti*.[2] In der Annahme vielleicht, daſs diese Regel für das Rum. nicht gilt, identifiziert D. germ. *w* mit lat. *v*. In dem Falle müſste aber *vį* > *ib* ergeben. Aber selbst im Fall, daſs gep. *j* ṇicht dem lat. *i* im Hiat entsprach, was doch möglich wäre, ist der Ansatz unnötig, weil sich das Wort bedeutend besser aus dem Lat. erklären läſst und sich dadurch zu anderen roman. Ausdrücken derselben Bedeutung einordnet. Vom lat. Adj. *aptabilis*[3] „brauchbar, tauglich“ kann das Verb mit *-iare* (vgl. Meyer-Lübke, *RGr.* II, § 578) nur **aptabiliare* lauten. Dieses ergab **atăeĭà* und mit Zusammenziehung von *ăe*⏑ > *e*[4] *ateĭà*, dazu von **aptīculare* afrz. *atilier*, prov. *atilhar*, *REW* 564. Wegen *pt* > *t* vor dem Tone vgl. Puşcariu, *DR* I, 425.

Ad 8. Über *zguduí* „rütteln“[5] kann ich jetzt bestimmter urteilen als das erste Mal. Ich gestehe den Fehler, daſs ich damals an ein bestimmtes, vermittels *-ovati* abgeleitetes slav. denominatives Verbum als Grundlage unnötig dachte. Dies bekenne ich nicht wegen der Kritik D.'s, sondern weil ich inzwischen zum besseren Verständnis des slav. Elements im Rum. gekommen bin. Vermittels rum. *-ui* > slav. *ują* (präs.), *-ovati* (inf., VI. slav. Verbalklasse) bilden die Rumänen auch von den slav. Verbal- und Nominalstämmen selbständig ihre Verba, cf. *destăinui* „enthüllen“ vom slav. Adj.

---

[1] Vgl. für die Balkanfunde *Wissensch. Mitteilungen aus Bosnien und Herzegowina* I, 10, 49, II, 8, III, 50, V, 19, 20, VI, 98, VIII, 10, 78 etc.

[2] Vgl. jetzt A. Stender-Petersen, *Slav.-germ. Lehnwortkunde*, S. 375.

[3] Vgl. *Thes. linguae lat.* I, 323 für Belege aus christl. Schriftstellern, ebenda S. 326 für *apto* „aptum facio, paro, instruo“.

[4] Vgl. *pavīmentum*, nach Puşcariu, *EWR* 1251 > **păemint* > ar. mgl. *pimintu*, ir. *pemint* = dr. *pămînt* mit *ă* > *e* nach *p*.

[5] Unser Gepidologe schreibt rum. *sguduì, smicuì, smicurà, smiceà, smetie* wahrscheinlich absichtlich mit *s* anstatt mit *z*, wie es Tiktin und die Phonetik verlangen (cf. *Grundriss rom. Phil.* I², S. 589, § 37), um dadurch dem uneingeweihten Leser die Übereinstimmung mit dem gep. Ansatze leichter zu „beweisen“.

tajьnъ „heimlich“, *obicinui* „gewöhnen“ vom slav. Adj. *običьnъ* „gewöhnlich“, *gîtui* „erdrosseln“ von *gît* < *glъtъ* „Hals“. Es wäre ganz vergeblich, von diesem Adj. oder vom Nomen *glъtъ* im Slav. *-ovati*-Verba zu suchen, etwa **tajnovati*, **običnovati*, **glъtovati*. Sie existieren im Slav. nicht. Nun bestehen im Slav. für „schlagen“ zwei Stämme: *god-* für perfektivterminative Aktionsart: „treffen“ und mit Ablaut und Verbalinfix *gād-ja* für imperfektivdurative Aktionsart: „schlagen = mit dem Treffen fortwährend beschäftigt sein“. Nur die erste Form wurde von den Rumänen und Albanesen entlehnt: arum. *agudì* „schlagen“, davon *goadă*, alb. *godis* (mit *-is* aus dem Griech.). Für das Dr. kann dieser Stamm in *nagodă* „Unfall, Unannehmlichkeit“[1] nachgewiesen werden. Die *-ujǫ-*, *-ovati*-Endung, die im Slav. imperfektiv-durative Bedeutung hat,[2] gibt den rum. Bildungen auch die Nebenbedeutung des Zustandes, in dem sich die Aktion fortwährend abspielt. Deshalb ist sie neben *-ajǫ* > *-ăi* besonders bei onomatopoetischen Bildungen sehr beliebt, vgl. *zbihuí* „schütteln“. Die Bedeutungsentwicklung „oft treffen, schlagen > schütteln, rütteln“ ist natürlich. Was slav. *o͟ʹ* > *u͟ʹ* betrifft, so ist an *rudă*, *înrudí* von *rodъ* zu erinnern. Hier kann *u* auch onomatopoetischen Wert haben, cf. *buhăi* „krachen, knallen“. *z-* ist wie in *zbate*, *zbihui*: lat. *ex*. Die Kleinigkeit gep. *sk-* > rum. *zg-* erklärt D. natürlich nicht.

Ad. 9. *zmicuì*, *zmicurà* „peitschen“ sind evidente rum. Ableitungen von *mic* „klein“ mit metaphorischer Bedeutungsentwicklung. Das erste entspricht in bezug auf die Endung vollkommen dem gleichbedeutenden slav. *zbičuí* < *izbičevati* „peitschen“.[3] D.'s Sucht, auch solche ganz durchsichtigen Bildungen als Gepidismen zu erklären, wird von Densusianu ganz richtig als Epidemie bezeichnet, *Grai şi suflet* I, 347.

Ad 10. Gep. **smikkilō* für *zmiceà* „schlanke Rute“ kann nur scherzhaft sein. Jetzt wird auf einmal gep. = got. *-ilō* nicht wie in *nasture*, *strugure* in *-ur(ă)* latinisiert, sondern ergibt dasselbe wie lat. *-ella*! Die von Tiktin, *Rum.-deutsches Wb.* 1825 verzeichneten nasalierten Nebenformen *zminceà*, *zmînceà*, *zmunceà* werden gleich mit einer anderen germ. Grundlage (nhd. *Schminke*) in Zusammenhang gebracht, obwohl der vom vorhergehenden *m* abhängige Nasalismus auch rumänisch ist, z. B. südsl. *smičem* > rum. *zmîcì*, *zmîncì*, *zmucì*, *zmuncì*, sl. *mazati* > rum. *minjì*. *zmiceà* ist vielmehr dasselbe wie *smete* „Rute“, d. h. ein rumänisches Deminutiv, gebildet

---

[1] Diese Bedeutungen bei Alexi, andere bei Tiktin, Damé etc.

[2] D. hat offenbar keine Ahnung von der Bildung und Aktionsart des sl. Verbums, wenn er S. 407 dem Altmeister Kluge S. 407 falsche Lehre unterschiebt, daſs sl. *kupiti* (perfektiv-terminativ: den Kauf vollbringen) auf got. *kaupōn* und *kupovati* (imperativ-durativ: mit dem Kaufen fortwährend beschäftigt sein) auf got. *kaupojan* zurückgehe. Auf der zitierten Stelle sagt Kluge bloſs: „asl. *kupiti kupovati* germ. *kaupjan*“ (Nicht *kaupôn*, wie D. angibt!) „*kaupôjan*“. So gesagt ist es richtig.

[3] Vgl. *Ak. Rj.*, IV, 132 s. v.

mittels *-cellus*, *-cella* > *-cel*, *-cea*[1] nach *simcea* < *senticella* „Stachel", ѣ ergibt im Rum. vor dem Tone *i*, cf. *lipì* > sl. *lêpiti* „kleben". *smet* lautet bulg. auch *smêt*, d. h. anstatt *met* wird die iterative Form mit Ablaut *mêt* gebraucht. Vgl. noch unten no. 11.

Ad 11. Bei *smete*, *-ie* „Rute" beachtet D. meinen in der Anmerkung p. 193 gegebenen Ansatz aksl. heute bulg. *sъmetъ* „*Zusammenwurf > Mist" nicht. Dieser slav. *i*-Stamm erklärt den rum. Ausgang *-e*, *-ie* vollkommen, vgl *ţeve* neben *ţevie* (moldauisch) < slav. *cěvъ*, wovon *ţeavă* ein neuer analogischer Sg. ist. Dazu *Slavia* IV, 131. *Smete* kann auch der anderen bulg. Form *smêt* entsprechen, vgl. *ţeve*. P. 410 erklärt D. dieses *-e*, *-ie* ganz falsch als Pluralform zu gep. **smitta*. *-ie* anstatt *-e* kommt nie im Plural vor, vgl. *salcie*, pl. *sălcĭ*. Die von ihm als Vergleich angeführten *vĭespe* und *carte* sind keine Pluralformen, sondern analogische Singulare, gebildet auf Grund des Pl. auf *-ĭ*, welches für die 1. und 3. Dekl. gleich ist. Es fragt sich nun, ob auch das südsl. abstrakte Kompositum *sъ* + *me(ě)tъ* von *metą* „werfe", skr. „schiefse" etc., entsprechend der rum. Bedeutung, die konkrete „Rute" je gehabt hat, oder ob sich diese Bedeutung erst im Rum. herausbildete. Beides ist gleich möglich. Die Ablautform *mot-ka* hat skr. tatsächlich die Bedeutung „Rute", sowie auch das mittels *-la* abgeleitete *metla* im Tschech. „Rute, Gerte, Züchtigung, Schweif des Kometen". Alles dies will D. nicht in Erwägung ziehen. Im Skr. und Slov. besteht noch *mêt* „Wurf", so dafs *s-* rum. Zusatz sein könnte wie in *sbiciu* neben *biciu*. Dieser Gedanke ist allerdings nicht nötig. Der Bedeutungsübergang „Wurf > *Gegenstand, womit geworfen wird = Rute, Besen", vgl. bulg. *pomet* „Besenstiel", ist ganz verständlich. S. 409 operiert D. ja auch mit ähnlichem Bedeutungsübergang „Schlag, Streich > Rute". Für das unbekannte Gepidische ist er ihm gut, für das bekannte Slavische nicht. D. arbeitet bei seinen slav. Erklärungen offenbar nur mit Wörterbüchern. Eigene intimere slavische Kenntnisse besitzt er nicht. Mein Fehler war blofs, dafs ich zuviel von belegten slav. Bedeutungsentwicklungen ausgehen wollte. Deshalb habe ich die Kreuzung *metla* + *smetļe* vorgeschlagen.[2] Diese Kreuzung, die an sich wohl möglich ist, vgl. z. B. für ngriech. Wörter des Rum. *schimmi* „formen"

---

[1] *Sătcel* (neben *Săcel* in ON) von *sat* „Dorf" zeigt nicht *tč* > *č* wie *zmiceà*. Das ist leicht verständlich. Im ersten Falle wurde der Zusammenhang mit *sat* noch gefühlt, im zweiten nicht mehr. Der beste Beweis dafür ist eben das Gefühl unseres Gepidologen, der für *smete* und *zmiceà* zwei verschiedene gep. Grundlagen aufstellen zu müssen glaubt, weil er sie offenbar als zwei verschiedene Wörter fühlt. J. Jordan's Ableitung vom bulg. Dem. *zmijče* „serpenteau" (*ZfrPh.* L, 121), obwohl sie lautlich einwandfrei ist, ist nicht nötig.

[2] Slav. *ļ* ergibt rum. *ĭ*, vgl. *ļubiti* > *ĭubì*. *smetļe* hätte daher rum. nur *smetie* ergeben. Da aber *smete* neben *smetie* vorkommt, was ich das erste Mal nicht genug beachtete, ist diese Kreuzung überflüssig. Es ist mir ganz unverständlich, wie D. meine lautliche Erklärung „ungeheuerlich" nennen konnte. Es scheint, dafs er wirklich keine Ahnung von der Wiedergabe der slav. Laute im Rum. hat.

< *σχῆμα* + *πλάσμα*, ist nicht nötig. Das Rum. hat sehr oft ganz merkwürdige Bedeutungsentwicklungen bei seinen Slavismen, vgl. *loví* „schlagen“ < slav. *loviti* „jagen“, arom. *pueată* „Dachtraufe“ > slav. *pojata* „Dach etc.“.

Ad 12. Der Artikel über *buturǎ* „Baumstumpf“ bringt keine neuen Gründe für die germ. Herkunft des Wortes. Neu ist nur die Behauptung, daſs bulg. *botur* „Baumstamm, -stumpf, Halm“ (dialektisch) (p. 411) ein Lehnwort aus dem Rum. ist. Es kann aber auch sein, und dies ist viel wahrscheinlicher, da es kein Ausdruck der Hirtenwirtschaft ist, daſs es eine bulg. mittels *-ur*[1] gebildete augmentative Ableitung von aksl. *bъtъ* > rum. *bîtǎ* „Stock, Knüttel“ darstelle. *ъ* > bulg. *o* ist in Ordnung. Wenn man bedenkt, daſs auch *ъ* > rum. *u*, vgl. *sъto* > *sutǎ*, so kann Densusianus Gedanke (*Grai şi suflet* I, 348), daſs rum. *buturǎ* aus dem Bulg. stamme, sehr richtig sein. Das Lautliche bietet daher gar keinen Anhaltspunkt für die Annahme der germ. Herkunft. Neu ist auch D.'s Behauptung (p. 414), daſs in diese Gruppe auch *budur* „1. tronc d'arbre creux, 2. rocher élevé etc.“ gehöre. Dies ist aber falsch. *t* > *d* erklärt er überhaupt nicht. Hier vermengt er zwei verschiedene Wörter. Für *budur* 1 gibt Damé, *Nouveau dict. roum.-fr.*, auch die Bedeutung „auge“ an. Das Wort steht also augenscheinlich mit ung. *bödön(y)*, *bodon(y)* „vasculum ligneum pro aqua etc.“ (cf. Gombocz-Melich, *Magy. etym. szótár* p. 435) < slav. *bъdъńъ* im Zusammenhang. *r* anstatt *n* hat Puşcariu, *Dicţ. limbiĭ* I, 674 und *DR* I, 324 richtig erklärt. *budur* 1 beruht auf der Rückbildung von augmentativem rum. *buduroĭŭ*. Für *budur* 2 kommt auch *budurǎ* vor. *Dict. limbiĭ* s. v. denkt ganz richtig an skr. *gudura* mit pejorativer Bedeutung „tiefes, ödes und enges Tal“ mit demseben Suffix wie oben bulg. *botur*.

Ad 13. Die Bedeutung von *butuc* schlieſst gar nicht das rum. dem. Suffix *-uc* aus. Eine Ableitung von aksl. *bъtъ* > rum. *but-* nach *matteuca* > *mǎciucǎ* ist auch möglich. Der gep. Ansatz ist vollkommen überflüssig.

Ad 14. Bei *strugur(e)* „Weintraube“ unterläſst D. wie gewönlich anzugeben, daſs man in der Moldau auch *strug* „grappe“ (Damé, *o. c.*) sagt. Diesmal belehrt er uns p. 417 selbst, daſs in der Moldau *strugure* (gleich wie *strug*) „Beerenbüschel, Traube, Traubenkamm“ bezeichnet. Alles dies ist für die Erkenntnis des Zusammenhangs mit skr. *strûk* „Strunk, Zweig, Stiel, Stengel, Büschel (z. B. *struk cvijeća* ‚Blumenbüschel‘)“ ungemein wichtig. Man sieht nämlich, 1. daſs *-ur(e)* sekundär vom Plural aus gewonnen ist, 2. daſs die Bedeutung „Weintraube“ auch sekundär ist gleichwie frz. *grappe* (de raisin). Wenn man noch bedenkt, daſs man auch *boabǎ de strugure* < slav.

---

[1] Über das Suffix *-ur*, *-ura* im Sl. s. Maretić, *o. c.*, S. 346 und Vondrák, *Vgl. sl. Gramm.*, I^2, S. 563, § 525. Vgl. wegen des Suffixes besonders bulg.-skr. *čapur* „Knorren, Ast, Knoten, trunculus“, dazu skr. *čaprļ*, *čaporak*, *-ońak*, *čapak*, bulg. *čapon*, *-ec*. Wegen der Anknüpfungen s. Berneker, *SEW*, p. 135 und 143, skr. auch *čȅpur* von *čep* < lat. *cippus*.

bobъ, skr *bòbica* sagt, so ist die Herkunft aus dem Skr. (Südsl.) sicher und D.'s gep. **þrubilō*, seine Expektoration über *þr* > *str*, sowie über *b* > *g* auch in der 3. Auflage nichts anderes als des Gepidologen kurzer Wahn.

Ad 15. Seine Erklärung von *butaş* „Pfropfreis, Ableger, Absenker" auch aus dem Gep. kann nur Lachen auslösen, denn sowohl der Stamm als auch das Suffix ist augenscheinlich ungarisch. Er verschweigt zunächst natürlich die rum. Nebenform *botaş*. Wenn man weiſs, daſs slav. *oi* rum. *o* ergibt, vgl. slav. *dojnica* von *dojiti* „melken" > rum. *doniţă* neben *doĭniţa* (Mold.) „Eimer zum Melken", so kann man nicht umhin, bei *botaş* an ung. *bojt* (Gombocz-Melich, *o. c.* p. 451) „surculus, coma, Schoſs, Pfropfreislein" zu V. *bujtani* „absenken" (z. B. Reben), dem. *bojtoczka* zu denken. *butaş* mit *u* ist danach offenbar sekundär, angelehnt an slav *bъtъ* > rum. *but-* oder, was näher liegt, *botaş*—*butaş*, widerspiegeln einfach ungar. *bujtás*—*bojtás* „das Ablegen" (vgl. Szamota-Zolnai, *Lexicon voc. hung.* p. 95). Wegen des Bedeutungsübergangs Abstraktum > Konkretum vgl. slav. *sadъ* „das Setzen, planta" > rum. *sad* „Setzling, Pflänzling".

Ad 16. Das Neue im Artikel über *grind* „Sandbank" ist nur die wohlfeile Annahme, daſs skr. *greda* in den von mir gegebenen Bedeutungen in Sirmien, Lika und Montenegro, die sich mit rum. vollständig decken, aus dem Rum. herstamme und zwar deshalb, weil hier im Mittelalter „starke rum. Siedlungen waren", was D. einige Zeilen weiter noch mehr übertreibt, indem er sagt, daſs diese Gegenden „früher mit Rumänen besiedelt waren". Die Geschichte weiſs nur über die Wlachenwanderungen[1] in Likaner Gebirgen Velebit und Kapela und in Montenegro zu berichten. Da Sirmien lauter Ebene ist, so ist hier nicht einmal dies anzunehmen. *grind* kommt ferner weder arom., noch mglr. oder istrorum. vor. Es ist kein Ausdruck der Hirtenwirtschaft. Somit ist D.'s Annahme nicht einmal wahrscheinlich. Wegen der Bedeutungsreihe „1. Balken, 2. Sandbank im Wasser, acies montis[2] etc." ist *grind* von *grindă* < slav. *gręda* gewiſs nicht zu trennen, gerade so wie z. B. für *balvanъ*, welches auch im Rum. erhalten ist, wegen „1. skr. Balken, 2. Klumpen, Block", 3. *bȍvan* (Solin in Dalmatien) „Steinblock", dazu *bòbān* „saxum" (*Ak. Rj.* I, 463) zwei verschiedene Etymologien nicht aufzustellen sind. D.'s Einbildungskraft ist bei Erklärung von semantischen Übergängen einmal ungemein starr und anderes Mal, wie z. B. bei *burduf* (s. unten no. 25 u. 26), sehr nachsichtig, d. h. je nachdem es die Gepidomanie verlangt, während sie sich über lautliche Schwierigkeiten und Nebenformen überhaupt ganz leicht hinweg-

[1] In der rum. Sprach- und Geschichtsforschung übertreibt man stark, wenn man alle skr. Wlachen mit Rumänen identifiziert. Vgl. meine diesbezügliche Kritik in *Glasnik skop. nauč. društva* („Mitteilungen des wissensch. Vereins in Skoplje"), III, 162f. und 292ff.

[2] Auch in ungar. ON *gerend* in dieser Bedeutung, vgl. Szamota-Zolnai, *o. c.* S. 299.

setzt! So setzt er jetzt nicht **grind*, sondern **grindō* als gep. Grundform an. Er kümmert sich dabei natürlich nicht um die Kleinigkeit, dafs die germ. Nomina auf *-ō* im Westrom. meist in die *a*-Deklination übergehen. Danach müfste **grindō* dasselbe wie slav. *gręda* ergeben, nämlich *grindă*. Er bemerkt auch nicht, dafs er für *cotîng* gep. *-ing* angesetzt hat. So müfste **grind* oder **-ō*, wenn es als lat. *-u* behandelt wäre, eigentlich **grînd* ergeben, vgl. *vendo* > *vînd*. Dasselbe wäre der Fall, wenn man gep. **grandō* ansetzen wollte. Den circulus vitiosus, in den ihn die Gepidomanie bringt, sieht er offenbar nicht. Alle diese Schwierigkeiten sind durch meine Erklärung von *grind* als einen neuen Sg. von pl. *grinzĭ* behoben,[1] *Rev. ét. sl.* III, 70, no. 31.

Ad 17. Die Etymologie *bulz, -ț* < urrum. **bultiu* < gep. **bultia* ist ein krasses Beispiel von D.'s Oberflächlichkeit, denn 1. er beweist nicht, wie es seine Theorie verlangt, dafs *bulț* ursprünglich und *bulz* sekundär ist, 2. er vernachläfsigt in souveräner Weise zwei sehr wichtige rum. Nebenformen: *bulgăre*, davon vb. *bulgărì* und *blucă*, die schon wegen der Bedeutung hierher gehören. Die Nebenform *bulț* ist im *Dicț. limbiĭ* I, 687 richtig erklärt. *-ț* anstatt *-z* rührt vom sinnverwandten *boț*[2] her. Es ist sekundär.[3] In den Ableitungen erscheint auch nur *bulz* : *-ăriță, -ișor, -oc, -oĭŭ*. 3. D. prüft die entsprechenden Wörter der Balkansprachen nicht. Lat. *bulla REW* 1385 erscheint im Alb. als *buľε* „Keim, Knospe" (G. Meyer, *Et. alb. Wbch.* 53) und *bulluca*[4] (cf. v. Wartburg, *FEW* 623) als *buľungε*[5] „Beule am Körper". *n* erklärt sich durch Einmischung vom sinnverwandten einheimischen *ľungε* (vgl. Jokl, *Wien. Sitzungsberichte* 168, 1, p. 53). Rum. *blucă* deckt sich mit *bulluca* > *buľungε*.[6] Nachdem Weigand, wie schon oben erwähnt, den Einflufs der alb. Phonetik auf die rum. Wörter lat. Herkunft gezeigt hat, ist es nicht mehr kühn, in *-z* von *bulz* das alb. Deminutivsuffix *-zε* zu sehen, vgl. auch rum. *cocăz*, *cocăză*[7] „Stachelbeere" < aus alb. *kokεzε*

[1] Da wir von aslav. *grędъ* (Miklosich, *Lex. paleoslov. graeco-lat.* 178) nach *rędъ* > *rînd* nur **grînd* ewarten würden, so ist diese von *Dicț. limbiĭ* II, 312 verlangte Nebenform für slav. *gręda* zu verwerfen.

[2] Vgl. bulg. *buca*, alb. *bu(n)cë* „Erdklofs" (Godin, *o. c.* I, 124 < *bottia REW* 1240. Dazu wohl auch skr. *búća* „Kürbis", Berneker, *SEW* p. 96.

[3] Vgl. übrigens wegen *z* > *ț* nach *n* *grunțuros* neben *grunzuros* „bröckelig" von *grunz* „Brocken".

[4] Das Suffix ist wahrscheinlich von *matteuca* > rum. *măčucă* an *bulla* hinzugefügt. Das Wort kann natürlich auch mit gall. *bulluca* „Art Apfel" (v. Wartburg, *FEW* 624) identisch sein.

[5] Diese Schreibung G. Meyers ist, wie mir H. Jokl liebenswürdig mitteilt, wofür ich ihm bestens danke, nicht richtig. In Elbassan spricht man nach demselben Gelehrten *buł* neben *bułung* „Beule". Der Zusammenhang zwischen *bulla* und *bulluca* in dieser Bedeutung ist also über jeden Zweifel erhaben. *bula* „Beule" kommt noch čech., slov. und skr. (Žumberak) vor, vgl. Berneker, *SEW*, p. 100. Wegen *n*-Einschub kann man *bułung* mit sard. *bullunca* (vgl. Wartburg 644) vergleichen.

[6] Wegen des Ausfalls des unbetonten *u* vgl. *exsucatus* > rum. *uscat* etc.

[7] Enthalten wahrscheinlich auch im Namen einer orthodoxen Familie in Bosnien (Mrkońić-Grad) und Dalmatien: *Kȍkeza*.

„Köpfchen“ von *kokε* (Pekmezi, *Gramm. alb. Spr.* 251). Rum. *bulgăre* kann die Existenz eines alb. m. **buľk* < *bulla*, gebildet mit dem slav. auch im Alb. verbreiteten Suffixe *-зko*, voraussetzen. Davon wäre der tosk. Plural **buľgεra*, davon der rum. Sg. *bulgăre*. Daſs das letzte noch sehr hypothetisch ist, sehe ich selber ein, aber noch immer bedeutend besser als alle Ansätze D.'s, weil wir uns auf dem festen Boden der alb.-rum. Wechselbeziehungen befinden. Das von rum. *bulz* „1° pelote, boule, boulette 2° rocher“ verlangte alb. *buľεzε* s. f. belegt Christophoridi, *Λεξικὸν* etc. p. 55, allerdings in der abweichenden Bedeutung *σταγα'ν, ῥανίς, ψεκάς*.[1] In derselben Bedeutung „Wasserblase“ kommt es auch im Alb. von Vučitrn (Amselfeld, mitgeteilt von stud. phil. Dančetović, gebürtig daher) vor. Zu lat. *bulla* gehören noch 1. skr. bulg. *bula*, dem. *bûlka* „papaver dubium, — rhoeas“, 2. skr. (dialektisch), slov. *bula* „Beule“, 3. skr. *bula, buļa* „granum zeae mais tostum“. Weil *bula* auch „türkische Frau“ heiſst, wird die Pflanze skr. in *turčinak* „der kleine Türke“, bulg. *kadъnka* „Mohn, Klatschrose“ (von *kadъna* „türkische Frau)“, umbenannt. Das vorausgesetze alb. m. **buľk* vgl. man daher mit skr. bulg. *bulka*. Es ist möglich, daſs dieses **buľk* wegen der Homonymie mit *buľk* < lat. *bubulcus* „Bauer“ zugrunde gegangen ist. Es besteht noch alb. *buľkε* = scut. *buľtšε* „bebautes Land“ (G. Meyer, *o. c.*, p. 53 s. v. *buľk*), welches dem rum. *bulgăre de pămînt* „pelote, boule, motte“ semasiologisch vielleicht am nächsten stünde. Es fehlen mir leider Angaben über die Pluralbildung von dieser Ableitung von *buľk* „Bauer“.

Ad 18. Bei *cotîngan* „gut gebauter Bursche“ erfahren wir jetzt als neues nur das Vorhandensein des Primitivums *cotîng*. Das ist gut. Die von mir verlangte Belehrung über den Gefühlswert des Wortes wird nicht gegeben. Ich hatte triftige Gründe für dieses Verlangen. Sehr gut ist es ferner zu wissen, daſs das Wort nur in Siebenbürgen gesprochen wird. Dadurch wird mein Ansatz *copil* + ung.-rum. *bita(o)ng* bekräftigt. Meinen Gedanken kann ich jetzt ganz aussprechen. Ich nehme an, daſs es sich hier um die Pejorativisierung von rum. *copil* auf Grund eines ungarischen, auch im Rum. vorkommenden Wortes ähnlicher aber pejorativer Bedeutung handle. Solchen Vorgang habe ich in meinem Heimatdialekt (čakavisch skr.) beobachtet. Wenn der Vater seine Tochter schilt, so sagt er nicht *cȕra* „Mädchen“, sondern *cȕsra*, d. h. der Sprechende schiebt noch den Konsonanten *s* von V. *srati* „cacare“ ein, um dem gewöhnlichen Appellativum herabsetzende Bedeutung zu verleihen. Solche Fälle sind in der Sprachwissenschaft noch nicht genug beobachtet, und D.'s Einwendungen beruhen auf Unkenntnis. Im Skr. haben wir für *cura* noch verschiedene Formen, die auf dieselbe Art zu erklären sind: *cȕpara, cȕncupa, cȕmprela*. Ich habe

---

[1] Das Vorhandensein des V. *me bulzue* „aufknospen“, welches mir von H. Jokl liebenswürdig mitgeteilt wird, beweist, daſs auch dem. *buľεzε* „Knospe“ besteht oder bestand.

keine Ursache, meinen realen Ansatz zugunsten eines nebulösen gep. aufzugeben.

Ad 19. *Cotîrloĭŭ* „junger Bursche" steht offenbar mit *cotîng* im Zusammenhang. Hierin stimme ich mit D. überein. Bei der Besprechung des Suffixes vergifst er aber wie gewöhnlich ähnliche rum. Fälle anzuführen, wo gep. Quelle ganz ausgeschlossen ist. Wenn man von *cotîrloĭŭ* das augmentative rum. *-oĭŭ* < *-oneu* wegläfst, so bleibt *-îrl-*, welches in *codi(î)rlă* von *coadă* wiederkehrt. Dieses Wort hat dieselbe Bedeutung wie *codaş*, *codacĭŭ* „der zuletzt kommt". Das Suffix *-i(î)rlă*[1] leitet also nom. agentis in pejorativer Bedeutung ab. Ich zögere nicht, das rum. Suffix mit dem skr. Konglutinat *-áralo* < *-ar* < *-ariu* + *-alo*[2] zu identifizieren, vgl. *piskáralo* „schlechter Schriftsteller" von *pisati* „schreiben".

Ad 20. Da **coterĭŭ* für *coteĭŭ* „Dachshund" in der Luft steht, so hat man keinen Grund, von der von Tiktin erkannten slav. *kotelъ* abzusehen, besonders da gep. Umlaut, der z. B. in *coţarlă* nicht vorkommt, D.'s Erfindung ist. Auch kümmert sich D. um f. *coteĭcă* „kleine Hündin" nicht. Hier zeigt auch die Motion slav. Ursprung. Was die Sinnesübertragung von „Kater > (der Rasse nach) kleiner Hund" betrifft, so erinnert sie an d. *Dächsel*. Vgl. übrigens die Bedeutungen bei Walde[2] s. v. *catulus*.

Ad 21. Die Latinisierung von gep. *-ila* durch *-ula* > *-ură* gilt D. nicht mehr bei *cotarlă* „schlechter Hund". Seine Behauptung, dafs das Slav. über dieses Wort keinen Aufschlufs geben kann, ist nicht richtig. Die Bedeutung des rum. Wortes ist pejorativ; also handelt es sich auch hier um das no. 20 besprochene pejorative Suffix *-áralo*. *ţ* und *č* in *coĉarlă*, *coţarlă* erklärt sich durch pejorative Anlehnung an *cocină* „Schweinestall", *cocĭobă* „Baracke", *coteţ* „Stall". Weder bei *coteĭŭ* noch bei *cotarlă* ist es absolut notwendig von slav. *kotъ* „Kater", *kotiti sę* „Junge werfen" auszugehen. *coteneaţă* (Muntenien) < *skotьnica* „Stall", substantiviertes sl. Adj. von *skotъ* „Vieh", zeigt uns, dafs sl. *s-* auch ausfallen kann. In dieses Wort hat demnach auch *skotъ* hineinspielen können.

Ad 22 und 23. Wie D. in der Polemik unehrlich vorgeht, zeigt am besten sein kindischer Feldzug p. 389 gegen *sarna*, *zerna*, *sterna*, als ob ich die letzte von diesen Formen wirklich als Etymon von *stărnut* angesetzt habe. P. 194 habe ich ausdrücklich gesagt, dafs ich „mit *stărnut* nichts anzufangen weifs, aufser wenn es nicht etwa mit *serna* etc. zusammenhängt". Ich habe keinen Grund, bei dieser vermutungsweise ausgesprochenen Möglichkeit jetzt zu verharren. Aber ich habe genug Gründe, den anderen dort ausgesprochenen Gedanken auch jetzt festzuhalten, dafs nämlich *stărnut*

---

[1] Pascu, *Sufixele româneşti*, p. 267.

[2] Maretić, *Gramm. i stilistika* etc. kennt nicht dieses Konglutinat, d. h. er hat keine Beispiele dafür in der klassischen Sprache Vuk's und Daničić gefunden. Wohl aber kennt er *-alo* S. 333, § 347 für pejorative Nomina agentis. Rum. *-ilă* < slav. *-ilo* ist sehr verbreitet, s. Pascu, *o. c.* p. 328 ff. Das Konglutinat *-i(î, a)rlă* kann auch rum. Bildung sein.

in die Begriffssphäre von *laĭŭ, coaſin* etc. gehört, wo germ. Lehngut a priori ausgeschlossen ist. Wenn man vom Stern als Bezeichnung für die Blesse verschiedener Tiere ausgehen will, so ist absolut überflüssig, an got. *stairnō* zu denken. Weigand, *Balkan-Archiv* III, 308 hat ganz richtig auf rum. *(cu) stea in frunte* hingewiesen. Dazu kommen als Vergleichung friaul. *stel* „Ochs mit einer Blesse an der Stirn" und arbed. *stelida* „Ziege mit weifsem Fleck auf der Stirn" *REW* 8242. Von der angeführten adv. Bestimmung hat das Rum. nach *laĭŭ* adj. *steĭŭ* gebildet. Wie das Friaul. von *stele* adj. *stel* schuf, so auch das Rum. vom Dem. *str(ă)eineà* „Sternchen" < **stellīnella* das Adj. *boŭ streinel* = *stărnut* „mit einer Blesse an der Stirn". *stărnut, stră-, stre-* läfst sich somit aus dem Lat. erklären. **stellīnūtus* ergab mit *r* **streĭnut*, welches volksetymologisch nach *stărnut* oder *cornut* umgebildet werden konnte. Wegen des eingeschobenen *r* in *str(ă)eineà* vgl. span. *estrella*, rum. *stremur* < *stimulus* und vielleicht *streche* < *hasticula*, Puşcariu, *DR* I, 90 f., 96, 107, wenn es nicht vielmehr sl. *strěka* „stimulus", daher skr. vb. *podstrekavati* „aufstacheln" ist, und Meyer-Lübke, *RG* I, § 586. Für *strămut* „idem", welches vereinzelt dialektisch vorkommt, ist unser an Gepidomanie leidender Etymologe gleich geneigt, ein neues gepid. Etymon zu suchen, anstatt lieber an die einfache Dissimilation *t—n* > *t—m* zu denken, vgl. umgekehrt *natta* neben *matta*, prov. *nerto* < *myrta*.[1]

Ad 24. Aus dem Umstande, dafs *mărſoagă, mărſină* im Rum. nicht in der Bedeutung „Aas" vorkommen, ist D. geneigt zu folgern, dafs sie von sl. *mrъcina* „1. Aas, 2. Schmähwort für Pferde etc." zu trennen sind gleichwie oben *grind* von *gręda*, so schwerwiegend sind hie und da bei D. auch die verständlichsten Bedeutungsunterschiede. Er hält daher das dialektisch und ganz sporadisch vorkommende *mărsină* für ursprünglich und die Formen mit *ſ* für sekundär. Der Beweis dafür fehlt natürlich. Bei *bîrſă* und *bîrsa* „étançon" sehen wir gleiches Schwanken zwischen *ſ* und *s* nach *r*, *Dicţ. limbiĭ* I, 503, und es sind kaum zwei verschiedene Etyma nötig. D.'s Gründe sind offenbar ungenügend, um die bisherige Erklärung aus dem Sl. aufgeben zu müssen.

Ad 25 und 26. Die gep. Etymologien unseres Autors für *burtă* „Bauch etc." und *burduf* „Blasebalg etc." sind Schulbeispiele dafür, wie heutzutage nicht mehr etymologisiert werden darf. Dafs diese zwei Wörter zusammenhängen, steht lautlich nicht fest. Das Rum. kennt weder *rd* > *rt* noch *rt* > *rd*. Über diese Kleinigkeit spricht sich unser Etymologe nicht aus. Die Bedeutungsentwicklung von *burduf* „Blasebalg, Schlauch, Bauch, Ledersack, Sack" entspricht vollkommen der von rum. *foale* oder sl. *měhъ*, vgl. Berneker II, 46 f. Die Bedeutung „Blasebalg" ist die ursprüngliche, nicht umgekehrt,

---

[1] Andere Beispiele s. in *ZfrPh.* XLI, 151, no. 10. Dazu *mostruço* < *nasturtium* *REW* 5841 Anm. *furnică* < *formica* zeigt die Dissimilation der Labiale.

wie er anzunehmen scheint. Mit sl. *trъbuhъ* „Bauch" hat das Wort nichts zu tun und ebensowenig mit got. *baúrþei* „Bürde". Wie man sieht, ist hier D. weder mit den Lauten noch mit der Bedeutungsentwicklung streng, während er oben bei *mărţoagă*, *grind* etc. besonders streng distinguierend vorgegangen ist, so daſs er auf Grund leichtester Bedeutungsunterschiede gleich Wörter verschiedenen Ursprungs erkennen zu müssen glaubte. In diesen Zusammenhang stellt er auch arom. *burδa* „hanfener Sack", welches er falsch mit *d* schreibt,[1] obwohl schon *δ* zeigt, daſs es ein Lehnwort aus dem Ngr. ist.[2] In *burduf(h)* ist das entsprechende sl. Wort nicht so schwer zu erkennen. Man hat in skr. bulg. *duh(v)alo* s. n. „Blasebalg", eine Ableitung von *duhati* „blasen". In *burduf* muſs daher ein sl. Kompositum, gebildet von einem Präfix und dem Deverbal *duh* von *duhati*, stecken. Dieses ist auch in aksl. *produhъ* „spiraculum" (Miklosich, *Lexicon palaeoslov. gr.-lat.*) gegeben. Dieses Wort ist im Rum. als *pro(e)duf*, *-şcă* „Eisloch, Wuhne" erhalten. Bei den sl. Präfixen *pri- prê-* zeigt sich unter Umständen im Rum. die Metathese neben *pri-*: *pîrleaz* „Durchgang" < sl. *prilazъ*, *pârlog* „Brache" < *prêlogъ* etc. Bei *pro-* ist daher dasselbe zu erwarten: neben *pro-* auch *por-*. Die Assimilation *p—d* > *b—d* kommt in slav. Lehnwörtern auch vor, vgl. *broboadă* „Kopftuch" < *podъbrada*. Wegen *o⊥* > *u* vgl. *înrudì* < *roditi* oder die Assimilation *o—u* > *u—u* wie in *busuĭoc* > *bosilьkъ*. Da die Endung *-uhъ* im Slav. auch als Suffix zur Bildung der Nom. agentis dient,[3] so haben es die Rumänen als solches gefühlt,[4] abgeworfen und daraus *burde* „om brihănos, pântecos, cu foale mare" (*Dicţ. limbiĭ* I, 698) gebildet, indem sie slav. *-e* der Hypokoristika anstatt *-uhъ* setzten. D. kennt das Kurzwort *burde* noch im Sinne von „Schlauch, Schmerbauch etc." p. 432. In *-e* kann daher auch Anlehnung an das gleichbedeutende lat. *foale* vorliegen. Es kommt aber auch das hypokoristische Suffix *-ule*[5] vor. Aus diesen Gründen steht es sehr nahe, auch *burtă* entweder mit rum. (mgl.) *buric* oder mit *burduf* „Bauch" zu verbinden. In *ta-* sehe ich das

---

[1] Dalametra, *Dicţionar macedo-român*, S. 46. Pascu, *Dictionnaire etym. macédoroumain* I, 226.

[2] Da das ngr. Wort *μποῦρδα* „poche ou bourse" (Hépitès, *Dict. grec-français* II, 633) auf den Inseln Kreta und Lesbos vorkommt, so ist das umgekehrte, Entlehnung aus dem Arom. nicht wahrscheinlich. Vgl. Kretschmer, *Der heutige lesbische Dialekt* S. 440, *βοῦρδα* „Sack aus grober Leinwand". Dazu aus Hépitès noch *μποῦρδος* „*τοῖχος πλοίου καὶ διάζωμα*".

[3] S. Vondrák, *Vgl. sl. Gram.* I², S, 638, § 642.

[4] Dieser Fall wie viele andere des slav. Elementes im Rum. erklärt sich aus der Bilinguität der mittelalterlichen Balkanrumänen. Diesen Gedanken werde ich in meiner gröſseren Arbeit über das sl. Element im Rum. näher ausführen. Vorderhand vgl. *Slavia* VI, 761 f., *Glasnik zem. muzeja* („Mitteilungen des bos.-herz. Landesmuseums", Sarajevo), XXX, 309 und meine Besprechung Bărbulescu's Arbeiten, *Slavia* (Prag), VIII, 778 ff.

[5] *burdúle(a)*, *Dicţ. limbiĭ* I, 699. Auch im Skr. bestehen von *trbuh* „Bauch" zahlreiche Hypokoristika: *tŕba*, *tŕbonja*, daher PN *Tŕbić*, *Trboje*, gebildet nach *Bogoje* von *Bogoslav*, enthalten in PN *Tr̀bojević*.

bekannte sl. hypokoristische Suffix.[1] Diesen Gedanken habe ich schon *ZfrPh.* XLI, 147, no. 2 ausgedrückt. Die verschiedenartigsten Konsonantenänderungen, die *burduhan* im Rum. erfahren hat, scheinen auf das Hypokoristische hinzuweisen. Hierher gehört m. E. auch *borţ* mit *ţ* aus slav. *-ьcь*. *ó* statt *ú* ist nach *folte(a)* „Dickwanst“ < *foale* + slav. *te(a)* eingetreten. Vgl. noch adj. *folticos* „dickbäuchig“ (*Dicţ. limbti*, II, 156 und Tiktin, *Rum.-d. Wb.*, p. 642), gebildet mit *-icos* nach *buricos* gleichwie *burticos* von *burte(a)*. Die letzten zwei Adj. zeigen am besten, wie sehr das rum. Wortmaterial hybrid ist und wie oft die slav.-rum. sprachliche Symbiose am Werke war. *-te(a)* kann sowohl in *burte(a)* als auch in *folte(a)* nur slav. Ursprungs sein. An *folte(ą)* ist *-ic* von *buric* angetreten. **Foltic* ist bisher nicht belegt, vgl. aber ON *Fălticeni*. Das hybride rum.-slav. *burta* „Bauch“ kommt auch im Bulg. (Weigand-Dorič) vor, wogegen im Skr. neben *burag* < *buric* auch die hypokor. Kurzformen wie adj. *bȕrav* „pusillus et ventriosus“, *búro* s. m. „ventriosus“ vorhanden sind (*Ak. Rj.* I, 739, 742). Dies sei zu *ZfrPh.* XLI, 147, no. 2 und p. 766 nachgetragen.

Ad 27, 28 und 29. Es bedeutet wirklich Mut zu haben, wenn man für so augenscheinliche Slavismen, wie sie *bîtcă*, *rîpcă* und *bîlcă* in bezug auf Konsonantengruppen und das Suffix darstellen, gep. Grundformen aufstellen will. Unserem Gepidologen genügt die Erkenntnis (p. 434), daſs „das *(i)ka*-Suffix nicht ausschlieſslich slavisch, wie man bei uns glaubt, sondern auch germanisch“ ist, um dem Gep. vor dem Slav. Vorzug zu geben.[2] Wenn es so ist, so kann er sich getrost der nicht gar so mühseligen Aufgabe unterziehen, das ganze slav. Element des Rum. aus dem Gep. zu erklären.[3] Ich kann D. schon jetzt versichern, daſs ich nicht mehr gesonnen bin, weder Slavismen noch irgendwelche andere Elemente des Rum. von seiner Gepidomanie zu retten. Es ist nicht der Mühe wert, sich bei solcher Rettung noch Beleidigungen auszusetzen. Er stellt gep. **büttika*, **rebika* und **böllika* auf, dabei zwei mit dem imaginären gep. Umlaut. Bei *strugure*, *nasture*, *ţeamăt(ă)* haben wir wenigstens gesehen, daſs sich die Gepidismen als alte Lehnwörter an roman. (= rum.) Proparoxytona anlehnen, und daſs die Pänultima nicht schwindet. Hier, wo die Anlehnung an *manica*, *-aticu* etc. nahe lag, sehen wir,

---

[1] Vgl. Vondrák, *Vgl. sl. Gram.* I², 581. Es tritt auch an den konsonantischen Stamm, vgl. *Milta* (*Ak. Rj.* VI, 702) neben *Milota* von PN *Miloslav*. Man wende nicht ein, daſs hypokor. Suffixe nur bei Personennamen üblich sind. Im Rum. personifiziert man den Bauch, vgl. *babă* „Mutter“ in der Bedeutung *burtă* (Muşcel), Paşca, *Glosar dialectal*, p. 8.

[2] Da *-(i)ka* auch ein sehr verbreitetes ungar. demin. Suffix ist, so hätte er auf Grund dessen auch ungar. Etymologien aufstellen können.

[3] Das nötige Rüstzeug hat er wohl dazu: 1. einige germanistische Kenntnisse, 2. undisziplinierte Phantasie, 3. souveräne Verachtung rum. Lauterscheinungen und Nebenformen, wenn sie nicht passen und 4. mangelhafte Vertrautheit mit den Nachbarsprachen.

daſs dies nicht mehr notwendig ist.[1] Die vermeintlichen Gepidismen zeigen hier vielmehr dieselbe Behandlung des *i* wie die mittels *-ъka* gebildeten Slavismen, d. i. den Schwund. D. als groſser Kenner der rum. Lautgeschichte wird dieser Divergenz nicht gewahr. An zahllose bulg. Bildungen mit *-ъka* wie *dupka* „kleine Grube, Loch“ etc. brauche ich wohl nicht zu erinnern. D. hat offenbar für diese Slavismen in seinen sl. Wörterbüchern nichts Entsprechendes gleich finden können und hat daraus den Schluſs gezogen, daſs das unbekannte Gep. näher liegen müsse als das bekannte Slav. In diesen rum. Wörtern lassen sich nichtsdestoweniger entsprechende slav. erkennen. *bîtkă* (Moldau, Bukovina) „kleine Anhöhe, Hügel“ ist eine deminutive Ableitung von aksl. *brъdo* „Hügel“ mittels *-ъka*,[2] vgl. dasselbe Dem. mit einem anderen dem. *ko*-Suffix: *br(d)ce* „idem“ im Bulg., Skr. und Slov. Was den Schwund der Liquida in der schweren Konsonantengruppe *rdk* betrifft, vgl. rum. *gît* „Hals“ < aksl. *glъtъ*. Mold. *rîpcă* = *(h)reapcă*[3] „geschnittenes, dürres Rebenholz“ weiſs ich momentan nicht sicher zu erklären. Ich denke an ein in der Konsonantengruppe *-zg-* umgestaltetes aksl. skr. *rozga* „Schilf, pertica, dialektisch skr. und slov. auch Weinrebenzweig, Weinrebe“ = kleinruss. *rizka*,[4] auch Ableitung vom Verb *rizaty* „schneiden“. *bîlcă* = *boalcă* „petite cruche“ dürfte das mittels *-ъka* substantivierte slav. Adj. *oblъ* > rum. *oblu* „rund abgedreht“ gleichwie rum. *obleț* und *oblință* widerspiegeln. **oblъka* ergab *bîlcă* mit ъ > *î* wie *bъtъ* > *bîtă* und *boalcă* mit ъ > bulg. *o* wie *dobitoc*. Der Schwund von *o-* bleibt allerdings unerklärt. Nach D. beruht *bîlcă* auf der gep. Umlautsform und *boalcă* auf der nicht umgelauteten. Der vermeintliche gep. Umlaut ist also ganz fakultativ, je nachdem er in den etym. Kram paſst oder nicht. *îl* neben *ol* zeigt dagegen deutlich die Behandlung des sogenannten sonantischen slav. *ļ* (geschrieben aksl. *lъ*), welches im Rum. je nach der slav. Quelle als *îl* oder *ol* erscheint, vgl. *pîlc* „Haufen“ neben *polc* „Regiment“ < aksl. *plъkъ* bezw. russ. *polk*. Ein Zusammenhang mit verschiedenartigsten Balkan-Entsprechungen von gr. *βαύκαλις, -ιδος, βαυκάλιον*, at. *baucalis* *REW* 1002, lat. *bacar(ium)*, deren gegenseitiges Ver-

---

[1] Bei *nasture* und *strugure* sahen wir auch keine Spur vom gep. Umlaut, hier aber ist er auf einmal notwendig geworden. Man sieht, wie D. „Lautgesetze“ einer unbekannten Sprache nach dem Bedürfnis seiner Etymologien willkürlich formt.

[2] S. Vondrák, *o. c.* I², S. 605 ff.

[3] D. erklärt nicht, wie sich *î* zu *ea* verhält. Tiktin, *D.-r. Wbch.* 741 kennt *hreapcă* von *hrepcui* in ganz anderer Bedeutung „Rechensense, mit der Rechensense schneiden“. Wegen *h* für südsl. *g* gehört dieses Wort offenbar zu kleinruss. *hrdbaty* „harken, scharren“. Falls D.'s Angaben über Identität dieser Formen richtig sind, haben sich offenbar *hreapcă* in der von Tiktin angegebenen Bedeutung und *hrîpi* = *răpi* „entreiſsen“ < *rapire* in *rîpcă* < kleinr. *rizka* eingemischt. So würde sich auch *p* anstatt slav. *z* (*g*) am leichtesten erklären.

[4] Kleinruss. *i* für südsl. *o* in geschlossener Silbe ist in Ordnung. Nach *r* kann auch dieses *i* in rum. *î* übergehen. Über die kleinruss. Form vgl. Grinčenko, *Slovar ukrainskoj movi* („Kleinruss. Wörterbuch“), IV, S. 22

hältnis noch zu untersuchen bleibt, ist auch nicht ausgeschlossen, vgl. *Dict. limbii* I, 583. Man hat hier nämlich neben arom. *bucál* (Dalametra), skr. *bùkāl, bòkāl, bùkar(a), bòkar(a)* auch merkwürdige Formen ohne *a*: 1. bulg. *bukla* > arom. *buclă* „vas de lemn pentru băut apă" (Dalametra) = bulg. *bъkъl, bъklica* „runde, flache Holzflasche" (Weigand-Dorič), 2. alb. *bukľi* (G. Meyer, *Alb. Wb.*, p. 52), skr. *bùklija*. Bulg. *bъkъl* gegenüber skr. *bokal, bokara* bietet daher auch Parallelen für rum. *î* in *bîlcă* gegenüber *o* in *boalcă*. Unerklärt würde dann bloſs die rum. Umstellung *lc* gegenüber südsl.-arom. *kl* bleiben. Als Vergleich zu seiner Etymologie erwähnt D. afr. *bolc bouc* „vase pour les liquides", welches nach seiner Behauptung dem Afränk. entstammt. In Wahrheit zeigt D. hier wie überall stümperhaften Leichtsinn und Oberflächlichkeit. Das Beispiel ist charakteristisch für seine Arbeitsweise. Er sagt nicht, woher er seine Kenntnis dieser afr. Formen schöpft. Der Bedeutungsangabe zufolge scheint er Godefroy I, 709 zu benützen. Eine afr. Form *bouc* kommt hier nicht vor, sondern *bout, bous, boust, bolc* usw. Afr. *bouc*,[1] geschrieben auch *bolc* in der Bedeutung „Schlauch, outre" kennt bloſs G. Paris, *Romania* X, 59, Anm. 6. Von einer afränk. Abstammung kann natürlich gar keine Rede sein. Es ist *buttis REW* 1427, v. Wartburg, *FEW* p. 660—61, *butticellus* > *bo(u)cel*, cfr. auch Tobler-Lommatzsch, *Afr. Wb.*, I, 1012, 1087.

Ad 30. Rum. *ghĭoagă* „Knüttel, Stock" ist nach D. von alb. *k(ε)ľokε* „Stab mit gebogener Spitze, Keule (G. Meyer, *Etym. alb. Wb.* p. 192)" gegen Weigand fernzuhalten (p. 436). Man erfährt natürlich nicht warum. Man weiſs nur aus der ganzen Arbeit, daſs D. ein rum. Wort braucht, welches sich als gep. Waffenbezeichnung auslegen lieſse. Gleich wird die Einbildungskraft unseres Semasiologen die Don Quijotes. Im rum. *ghĭoagă* erblickt er den erwünschten gep. Streitkolben! Er miſsachtet die Tatsache, daſs die Bedeutungen und Laute von *ghĭoagă* = *kεľokε* sich vollkommen decken. Weil das Wort der Hirtensprache angehört,[2] liegt die Annahme der Entlehnung aus dem Alb. sehr nahe. Alb. *k* > rum. *g* ist ganz in Ordnung, vgl. oben *zgurie, zgaibă*. Hier hat Weigand recht. Nur ist der Ansatz Weigands *clavica* > balk.-lat. *kľauka > *kľoka (*Jb.* XII. 109) in bezug auf den Diphthong unerklärt geblieben, da lat. *au* im Alb. bekanntlich als *a* oder *af*

[1] Vgl. auch nfr. *un bouc d'huile, de vin* „une outre etc." (*Dict. gén.*) und meinen hier demnächst zu erscheinenden Artikel *Zum Balkanlatein* III über skr. *bukila*.

[2] Bei *cĭoagă* gleichwie bei *cîrlig, cîrlibană* und *cĭočŭ* kommt es auf die Art der Krümmung an. Nach der Angabe Capidan's *l. c.* haben die so benannten Hirtenstäbe ein Holzstück in der Form des Buchstabens S am Ende. Sie dienen zum Fangen der Schafe. *cĭoagă* ist somit kein Stock mit kugelförmigem Ende. D.'s Deutung ist daher auch semasiologisch unmöglich. Was das Lautliche anbelangt, so muſs man sagen, daſs seine Versetzung von *o*, welches in mnd., holl., mhd., nhd. *Kogel* vorkommt, ins got.-gep. Alter (**kogula* > arum. *cĭoagă* gegenüber der germ. Grundform *kugula*) seinen germanistischen Scharlatanismus am besten bezeichnet.

erscheint (vgl. Meyer-Lübke, *Grundriss*^{2} I, 1047. § 24). Ich denke an gegenseitige Beeinflussung der slav.-arom.-alb. Symbiose. Man muſs voraussetzen, daſs balk.-lat. **klauka* im Arom. zunächst **kľaokă*[1] ergab, welches unter Einfluſs von arom. *tuiagă*, dr. *toĭag*, bulg. *tojága*, skr. *tòljaga* „Knüttel" in *kľoagă* (Capidan, *Români nomazi* p. 102, 173) umgesetzt wurde.[2] Die Albanesen konnten nachher dieses *oa* nur durch *o* wiedergeben. Die Endung *-aga* konnte mit dem slav. augmentativen Suffixe *-aga*, *-jaga* identifiziert werden. Deshalb wurde in der Benennung einer anderen Art des Hirtenstabes (vgl. Capidan, *l. c.*) dieses Suffix durch ein anderes slav. *-ič* ersetzt: daher arom. *cliču*, welches bei den *Sarakačani* als *klitsa* erscheint (vgl. Hoeg, *Les Sarakatsans* II, 128). Vgl. meine Besprechung der Arbeit Hoeg's in *Glasnik skop. nauč. društva*, III, 170. Dalametra p. 66 kennt noch die Ableitung von *cľaie* < *clave* mit slav. dem. *-ica*: *cľiiţă* „cheie mica, cheie cu care se intoarce ceasornicul". Capidan, *DR* III, 176 wird nur insofern recht haben, als man für bulg. *kijoga* die Einmischung des alb. *kεľokε* in slav. *kijakъ* tatsächlich annehmen muſs. Auch die Möglichkeit der Einmischung von slov. *kľuč* „Schüssel", *kľuka* „Krücke, Krummstab, Haken, Schlüssel, Klammer" in diese Sippe muſs unbedingt zugegeben werden.[3] Bulg. *gega* scheint auf dr. *ghioagă* zu beruhen.[4] Vgl. Puşcariu, *Dicţ. limbiĭ* II, 260 s. v. Das Gepidische ist vollkommen ausgeschlossen. Damit wird auch der letzte Nagel in den Sarg mit D.'s neuer Forschung festgesetzt.

▪

Aus all diesen Ausstellungen ergibt sich mit Notwendigkeit der Schluſs, daſs es auch diesmal dem Autor nicht gelungen ist, altgermanische Bestandteile im Rum. unzweideutig nachzuweisen. Für diesen Nachweis muſs der Satz gelten, daſs zuerst auf grund des Rum. und Alb. mit Zuhilfenahme der anderen Balkansprachen und vornehmlich des Altgerm. im Westrom. die Existenz eines germ.

---

[1] Nach *adaogu* neben *adavgù* (Puşcariu no. 19). Arom. *av* < lat. *au* betrachte ich als späte neugr. Erscheinung. Das Megl. kennt diesen Lautwandel nicht. Ich komme auf diese Frage im Zusammenhange mit den skr. Entsprechungen von lat. *au* in der Fortsetzung meiner balkanlat. Studien zurück.

[2] Arom. *gľoagă*, dr. *ghioagă* kann auf der Assimilation oder auf der Wiedergabe des alb. *k* durch *g* beruhen.

[3] Vgl. G. Meyer, *Ngr. Studien* II, 31 (Wiener Sitzungsberichte 130) und *Alb. Wb.*, p. 193 s. v. *klütś*.

[4] Hierher gehört nicht bulg. *gegalijka* „lange alb. Feuersteinflinte" (Weigand-Dorič), welches auf *Gega* (Nordalbaner) + türk. *-ly* + slav. *ʒka* zurückgeht. Wohl aber können hierher noch gehören skr. *gìgaļe* f. pl. „die Stelzen, grallae" (*Ak. Rj.* III, 133) sowie auch *gȋg*, *-ov*, *-an* s. m. „groſser Hahn", *gȉga* „Spitzname für hochgewachsene Frauen", *gìguļa* = *gìgānka* „groſse Henne" (*Ak. Rj.* III, 132 f.) als leicht verständliche Metaphern. Mit bulg. *gega* stimmt nun das von D. angeführte rum. *ghegă* oder *ghigă* „Streitkolben mit gebogenem Ende" vollkommen überein. Der Lautübergang rum. *ghio-* > bulg. *go* > *ge* ist verständlich, weil *o* > *e* nach Palatalen regelrecht ist, vgl. *Chrysogonus* > skr. *Krševan*. Da das Bulg. kein palat. *ǵ* kennt, so ist gleichzeitig mit dem Übergange *o* > *e* die Entpalatalisierung eingetreten.

Wortes im Balkanlatein wahrscheinlich gemacht werden mufs,[1] vgl. oben die Ausführungen über *tureak — tirk* (*tirake*?) und *brutis* *ZfrPh.* XLIII, 187, Brüch, *Rev. ling. rom.* II, 92, dazu noch den oben angeführten wichtigen Artikel Jokls (no. 4). In keinem einzigen Falle hat D. einen derartigen Nachweis zu erbringen vermocht. Die Überschrift meines Artikels mufs daher auch diesmal mit Fragezeichen versehen werden.

Zu wiederholten Malen gibt D. zu wissen, dafs er gegen das Dogma von der Nichtexistenz der altgerm. Elemente im Rum. zu Felde zieht. Dieses Dogma hat m. E. niemand ernst aufgestellt. Man ist jedoch berechtigt zu verlangen, dafs diese Elemente unzweideutig bewiesen werden und zwar nicht so, wie es D. tut, durch Mifsachtung des Westrom., der rum. Lauterscheinungen, der rum. Nebenformen und der Nachbarsprachen, d. h. blofs durch mehr oder weniger geglückte Anklänge einiger dr. Wörter an die konstruierten germanischen.

Ein anderes Dogma beseelt hingegen seine Forschung, dieses ist national gefärbt und deshalb schwer zu bekämpfen; das ist der feste Glaube an die Kontinuität der Rumänen nördlich von der Donau auch vor dem 12. Jh.[2] Beweise dazu sollte nach D. auch das Gepidische hergeben. Schlechte Etymologien sind leider keine Beweise.

Unzweideutig hat aber unser „maître ès constructions linguistiques", wie Spitzer zu sagen pflegt, zweierlei bewiesen:

1. dafs er in die wissenschaftliche Diskussion Arroganz, Leichtsinn und Unehrlichkeit gebracht hat. Diesen Beweis hätte er wohl sich selbst und den Lesern der *ZfrPh.* ersparen können. Dann hätte ich auch keinen Grund, meine Antwort im schroffen Tone zu schreiben;

2. dafs er, wenn er Erspriefsliches auf dem Gebiete der rum. Etymologie wird leisten wollen, sich ordentlich mit der rum. Lautgeschichte und mit den Nachbarsprachen auseinandersetzen mufs. Dazu ist vor allem das Aufgeben der Gepidomanie nötig.

P. SKOK.

---

[1] Vgl. darüber meinen demnächst in dieser Zeitschrift erscheinenden Aufsatz *Zum Balkanlatein III.*

[2] Vgl. jetzt die Ortsnamenuntersuchungen aus Siebenbürgen, Weigand's *Balkan-Archiv* I, S. 36f. (siebenbürgisches Erzgebirge), II, S. 6f. (mittlerer Teil des südlichen Siebenbürgens), III, S. 85 (Seklergebiet), wo überall die slav. ON als die älteren von den magyar. oder rum. richtig erkannt werden, dazu noch J. Melich, *A honfoglaldskori Magyarorszdg* („Ungarn zur Zeit der Landnahme"), Budapest 1928/9, passim und von der neueren Literatur über diese ungemein schwierige Frage das Buch des verstorbenen Prager Rechtshistorikers K. Kadlec, *Valaši a valašké pravo v zemich slovanských a uherských*, 1916 („die Wlachen und das wlachische Recht in slav. und ungar. Ländern"), dazu meine Besprechung dieser Arbeit in *Glasnik zem. muzeja* („*Mitteilungen des Museums von Sarajewo*"), XXX, 295—316.

Vermischte Beiträge zum Altprovenzalischen.

(Fortsetzung zu Bd. 44, S. 129).

8. *feni*.

Im Donat S. 52a, 35 tritt in der *is*-Reihe *fenis* ‚debilis' auf. Chabaneau fragt in Romania VI, 139 nach der Herkunft und meint, es sei vielleicht nichts anderes als das Part. *fenitz* im Sinne von ‚gestorben', das in der Form *fenis* erscheine ‚soit par erreur, soit plutôt par l'effet d'une licence généralement admise'; zugleich verweist er auf die Crois. c. l. Albigeois 6455 *que los mortz els fenis*[1] *metan els monimens*, wo es in der Tat ‚gestorben' heifsen mufs und der Vers die Endbetontheit sicherstellt. Diese Bemerkung, die Chabaneau zu der Ausgabe Guessard's machte, gibt Stengel in der seinigen S. 121 wieder, aber er verweist mit Recht auf Donat S. 53, 5, wo *finitz, fenitz* erscheint und mit ‚finitus vel mortuus' glossiert wird.[2] Der genannte französische Gelehrte kam denn auch nicht mehr in der Anm. zur Prise de Jérusalem 48, 26 (1889) auf seine Deutung zurück, vielmehr macht er da ‚Sünders Reue' (Suchier, Dkm. I, 214) namhaft, wo das Wort einmal als N. *fenis*[3] und einmal als O. *feni* vorkommt, sowie Pons Fabre d'Uzes (Appel, Inedita S. 256), wo es V. 35, 37 im O. *feni* auftritt. Aus den Stellen in ‚Sünders Reue' folgte zwar die Betontheit auf dem *e*, aber noch nicht die Zweisilbigkeit. Letztere ergab sich erst aus den Stellen bei P. F. d'Uzes, die Suchier noch nicht kennen konnte, und nun überrascht es, sowohl dafs Chabaneau auf Grund der letzteren nicht energischen Einspruch gegen die Ansicht von Suchier, *fenis* sei = *fenh* < *finctum* erhob, als auch dafs Appel im Glossar zu den Inedita sich nur zurückhaltend dazu äufserte. Erst Levy, S.-W. III, 443 erklärte sich entschieden gegen die Auffassung von Suchier, und wenn er dann fragt, wie sich das *fenis* des Donat in der Reimreihe auf *-is* erkläre, so kann man nur antworten, dafs es durch ein Versehen dort hineingekommen sein mufs.

---

[1] Ein *s* für *tz* ist im zweiten Teil der Albigenserchronik durch den Reim *faizis* = *faizitz* in V. 7130 gesichert; das Glossar gibt *faizitz* an, ebenso wie 6455 *fenitz* statt *fenis*.

[2] Freilich findet im ‚Wortverzeichnis' *fenis* wieder unter *fenir* Platz.

[3] Suchier schreibt *feins* und gibt unter dem Strich *fems* an; damit steht im Widerspruch die Bemerkung im Glossar; ‚*fenh* geschr. *fein* 278'. Wenn *fems* in der Hs. steht, ist *fenis* zu lesen, und wenn *fein*, dann *feni*.

Woher stammt nun das Wort? Die Betonung und die Bedeutung, die es an allen von Levy angeführten Stellen hat, nämlich die von ‚schwach‘, ‚kraftlos‘, ‚nichtig‘ (von Personen und Sachen), lassen für mich keinen Zweifel, daſs das lat. *faeneus* die Basis ist. Der Thesaurus VI, 163 belegt es mehrfach aus Glossen und Kirchenschriftstellern in übertragenem Sinne, auf Personen und Sachen bezogen, als ‚dumm‘, ‚wertlos‘, ‚bedeutungslos‘, und es läſst sich damit unser ‚strohern‘ vergleichen. Auch sonst hat das Adjektiv einen Reflex auf romanischem Sprachgebiet hinterlassen, denn *feña* ‚Heuschober‘ in oberitalienischen Dialekten (s. REW no. 3243) verlangt *faenea* als Grundlage, und ebenso das afrz. *foine* ‚Heugabel‘ (s. God. IV, 44 c) *fēnea*. Natürlich haben wir es bei prov. *feni* nicht mit einer volkstümlichen Entwicklung zu tun, aber solche hat ja auch nicht einmal bei *lani* < *laneum*, *lini* < *lineum* stattgefunden, vgl. Appel, Prov. Lautlehre § 59 a.

9. *gamait.*

Über dieses eigentümliche Wort und dessen Herkunft ist zu dem, was Meyer-Lübke, REW no. 4667 sagt, allerhand zu bemerken. Zunächst begegnet es auf gallischem Boden nicht nur im Provenzalischen,[1] sondern auch im Altfranzösischen. Hier erscheint es als *gemait* im Folque de Candie V. 4342: *li nostre as lor en venront au gemait*[2] ‚Schlag‘ (schlagen), also in der gleichen Bedeutung wie im Provenzalischen. Aber auch das *gamait*, das Godefroy unter *gamais* aus dem Lai de Melion beibringt, gehört hierher: *De totes pars par le palais Fus aporterent et gamais, Ja ëussent le leu tué, Quant li rois Artus a crié* ... (Zs. f. rom. Phil. V, 101, V. 504); der Zusammenhang läſst keinen Zweifel über den Sinn ‚Knüppel‘, ‚Stange‘, und es ist nicht verständlich, wie Godefroy frageweise mit ‚joug‘ glossieren kann.[3] Schlieſslich dürfte auch das *gamet* hierher zu ziehen sein, das Godefroy dreimal aus Prosatexten des 15. Jahrhunderts belegt, denn wenn auch im ersten Beispiel der Sinn des Wortes dunkel ist und hier das von Godefroy für die Bedeutung überhaupt gesetzte Fragezeichen seine Berechtigung hat, so glaube ich, daſs man an den beiden anderen das Recht hat, die Bedeutung ‚Balken‘, ‚Pfahl‘ zu erkennen. Das Wort scheint später der Sprache des Nordens verloren gegangen zu sein, während es im Süden noch fortlebt, und zwar nicht nur in der Form *gameit* (*gameyt*), auf die Levy unter Hinweis auf Lespy, Dict. béarn. auf-

---

[1] Den von Raynouard, Tobler und Levy zu Uguçon da Laodho S. 45 unter *gamaito* und Levy, S.-W. angeführten Belegstellen vermag ich nur eine hinzuzufügen: Pariser Girart V. 8712 (*gamac*).

[2] So in P¹; in B fehlt die Laisse, in P³ fehlt der Vers und P² hat die Stelle anders gewendet.

[3] Vielleicht ist er durch Michel, den ersten Herausgeber des genannten Lai, darauf gekommen, der auf Du Cange's *gamagium* = ‚jugum boum‘ verweist, das natürlich für unsere Stelle nicht paſst.

merksam macht, sondern auch als *gamas*, s. Mistral's Tresor unter *gamas*.[1] — Weiterhin verdient es bemerkt zu werden, daſs du Cange, den Levy namhaft macht, ein *gamacta* aus der lex Bajuvariorum anführt: so *gamactas* (*gamactos*). Der Haupttext in der Ausgabe jener lex durch Merkel zeigt es zwar nicht, sondern nur: 50 *percussiones* (Pertz, Leges III, 388, Z. 10—11), aber die anderen Codices bringen dafür: *quinquaginta gamactas* (*gamactos*) *id est quinquaginta percussiones*. Von Merkel wird man dann noch zum Capitularium Karoli Mantuanum v. J. 781 geführt; dort steht zu lesen: *quindecim accipiat camactos* (Pertz, Leges I, 40), wofür zwei andere Hss. *gamatos* und *gamaitos* bieten.

Über die Herkunft von *gamait* haben sich Flecchia im Archivio glottologico VIII, 355 und Meyer-Lübke in Wörter und Sachen I, 38 geäuſsert; während ersterer nur ein Etymon nennt, das er selber mit Recht zurückweist, bemerkt letzterer, daſs für ital. *camato*,[2] *scamato* ‚Stock', ‚Gerte' das senes. *camaitare*[3] in Betracht zu ziehen sei, das mit seinem *i* deutlich auf den Zusammenhang mit prov. *gamach*, altvenez. *gamaito* weise und *cht* als Stammesauslaut verlange, d. h. ein griechisches Wort; die Bedeutung führe auf *χάμαξ*, der Form genüge ein **χαμάκτον*, später *χαμάχτον*, das sich zu *χάμαξ* verhalte wie *βαστάκτης* (schreibe *βαστακτής*) zu *βάσταξ*. Im REW heiſst es demgemäſs unter no. 4667: ‚*kamaktom[4] (griech.) ‚Stock', ‚Stab' (vgl. griech. *χάμαξ*[5])', worauf dann noch altnordit. *gamaito* genannt wird, womit das bei Bonvesin und im Uguçon vorkommende *gamaito* gemeint ist. — Die Annahme eines **χάμακτον*, das im Lateinischen *camácton* betont worden wäre, ist nun gewiſs verführerisch, und Beachtung verdient, daſs *χάμαξ* ‚Stange'[6] ins Lateinische überging, wo es in den Glossen (s. Thesaurus) als *camax* ‚pertica' begegnet. Aber Bedenken bleiben doch zurück, so daſs die hypothetische Ausdrucksweise von Appel, Prov. Lautlehre S. 14, ‚prov.-ital. *gamach*, wenn es aus griech. **kamaktom* kommt' ihre Berechtigung hat. Es ist nämlich zu bemerken, daſs eine Bildung **χάμακτον* zu *χάμαξ*, Gen. *χάμακος*, wie es scheint, ganz singulär dastünde, denn das Verhältnis bei *βάσταξ* ‚Träger' und *βαστακτής* ‚Träger', das Meyer-Lübke heranzieht, kann nicht als parallel gelten, da es sich hier, wie mir Kollege Zucker miteilt, um das Suffix *-της* von Nomina agentis handelt. Selbst angenommen, daſs zu **χάμαξ* ein Gen. **χάμακτος* existiert hätte (vgl. den Plur. *ἄνακτες* zu *ἄναξ*), so wäre damit die Schwierigkeit

---

[1] Mistral gibt neben ‚coup qu'on se donne en tombant' noch andere Bedeutungen, denen ich hier nicht weiter nachgehen kann.

[2] Warum wird im REW no. 4667 *camato* als altitalienisch bezeichnet?

[3] Im REW heiſst es dagegen *gamaitare*.

[4] Warum Kamaktom?

[5] Schon Mederer hatte in seiner Ausgabe der lex Bajuvar. auf *γάμαξ* hingewiesen, das wohl nur versehentlich für *χάμαξ* steht.

[6] Im Neugriechischen lebt, wie ich durch Koll. Zucker erfahre, *χάμαξ* als *χαμακι* ‚Harpune' fort.

nicht behoben, denn — auch hier stütze ich mich auf Zucker — wir haben es da, wo späthellenistische Neubildungen auf *το(ν)* zu Substantiven der 3. Deklination auftreten, mit Rückbildungen aus dem Plural von Neutris auf *-μα* zu tun, z. B. *ἀρώματον* zu *ἄρωμα*, Pl. *ἀρώματα*. Wenn trotzdem ein **κάμακτον* (lat. *camactum*) das Etymon sein sollte, was immer möglich ist, so würde ja der Übergang von anlautendem *k* zu im Mittelateinisch durchgängig auftretendem *g* nicht bedenklich sein, eher schon für das Provenzalische und Nordfranzösische, eine Annahme aber, das Wort wäre hierher erst aus dem Italienischen gedrungen, hat sehr wenig für sich. Dafs eine Wortform mit anlautendem *k* zugrunde gelegen hat, ist wegen des *camactos* im Capitulare Mantuanum (s. oben) nicht zweifelhaft, aber daneben kann auch schon im Lateinischen ein *gamactum* bestanden haben und als Basis beteiligt sein, ja das im Folque de Candie erscheinende *gemait* verlangt dies eigentlich. — Noch ein Wort zu den Bedeutungen. Meyer-Lübke sagt: ,*kamaktom ,Stock', ,Stab' nimmt also für sein Etymon keine von der des belegten *κάμαξ* ,Stange', ,Pfahl' wirklich abweichende Bedeutung in Anspruch' und denkt sich offenbar die Entwicklung zu ,Schlag mit dem Stock' als erst innerhalb des Romanischen sich vollzogen habend. In dieser Entwicklung selbst scheint er nichts Bemerkenswertes zu finden, immerhin möchte man ganz gern eine Parallele aus den alten oder den romanischen Sprachen dazu haben. Beachtenswert ist noch, dafs beide Bedeutungen sowohl im Italienischen wie im Altfranzösischen auftreten, und zwar derart verteilt, dafs altital. nur ,Schlag mit dem Stock' vorliegt, neuital. aber nur ,Stock', ,Gerte', also die von Meyer-Lübke als ursprünglich angenommene Bedeutung, während im Altfranzös. beide zeitlich nebeneinander erscheinen und im Provenzalischen nur ,Schlag' belegt ist.

10. Prov. *ram*, afrz. *rain* in übertragener Verwendung.

Über den figürlichen Gebrauch von prov. *ram* hat ausführlicher m. W. zuerst Stroński zu E. de Barjols XIV, 14 gesprochen. Ich habe in Zs. 32, 617 dazu Stellung genommen. Darauf ist Levy, S.-W. VII, 12 ff. unter no. 6 auf den Punkt näher eingetreten, indem er noch ein Beispiel aus den Deux Manuscrits XXXII, 21 beibrachte und zugleich bemerkte, dafs Chabaneau dort zwei weitere angeführt hatte (Guerre de Navarre 481 und Leys I, 78, Z. 25), die sich bei Stroński nicht finden.[1] Trotz Obigem scheint es mir nicht unangebracht, auf die Sache zurückzukommen. Zunächst seien noch zwei Stellen hinzugefügt: *ram de tracios* im Jaufre (Lex Rom. I, 101 b, jetzt bei Breuer S. 46, 88), *ram de simpleza* (G. de l'Olivier d'Arle, s. meine Prov. Stud. I, 39); auch *branca de falseza*

---

[1] Chabaneau hatte noch ein paar andere Beispiele namhaft gemacht; sie erscheinen wieder bei Stroński, welchem jene Anmerkung entgangen war.

bei Sordel XL, 949 mag zur Vervollständgung herangezogen werden. Was dann das Zeitliche angeht, so ist ein Vorkommen der Ausdrucksweise vor dem 13. Jahrhundert im Provenzalischen nicht erweislich, da die Verfasserschaft des Gedichtes *Ges por lo freit* (Zenker, P. d'Alvernhe S. 149) nicht feststeht; aufserdem heifst es hier: *Tut jorn perpren e·m creis e·m nais Uns rams de joi*, der eigentliche Sinn ist also noch ganz anders lebendig als an den übrigen Stellen.

Für afrz. übertragenes *rain* hat wohl zuerst Mätzner, Altfranz. Lieder S. 231 zu V. 43/44 Belege beigebracht; es folgen mit weiteren Beispielen Michel zur Guerre de Navarre 481 (S. 373), Scheler zu Baudouin und Jehan de Condé II, 426, V. 1159, sowie zu Trouvères belges I, 329, V. 298, Godefroy VI, 562 und ich in Zs. 32, 617. Einige neue Stellen seien hier noch angeschlossen: *rain de traïson* (Atre perilleus, Archiv 42, 158, V. 112; aufserdem Jubinal, Nouv. rec. II, 153), *r. de sougnentage* (Långfors, Rec. gén. des Jeux-partis français XLIII, 42), *r. de vif deable* (Rom. de Renart, ed. Martin I, 61, V. 2194), *r. de glotonie* (Enseignem. de Robert de Ho, ed. Mary-Vance Young, V. 2450), *r. de folie* (Lai du conseil, ed. Barth, V. 404), *rainsel de le galousie* (Långfors, Rec. gén. CXXXI, 42). Der älteste Beleg stammt aus Ph. de Thaün, der jüngste aus Perceforest; der Ausdruck ist dann mit dem Worte aus der Sprache geschwunden. Auf das Vorkommen auch im älteren und neueren Italienisch haben Mätzner und Stroński hingewiesen.

Was über die Bedeutung unserer Wendung von Stroński vorgetragen wird, ist nicht sehr klar. Zunächst sagt er, sie sei ein ‚péjoratif absolu' und stehe für ‚action mauvaise', was doch deshalb nicht glaublich ist, weil man sofort fragen kann, warum denn dann nicht die einfachen Substantiva selbst gebraucht sind; dann aber heifst es: *le sens originaire est ‚branche', ‚sorte'*, es wird also der eigentliche Sinn mit dem figürlichen in eine Linie gestellt, während doch natürlich ein ‚sorte' höchstens aus ‚branche' geflossen sein könnte. Ausserdem wird noch von dem absoluten Gebrauch von prov. *ram* und ital. *rams* gesprochen, das den Sinn von ‚action mauvaise', ‚honte', ‚ennui' haben soll. Um mit dem letzteren Punkte zu beginnen, so habe ich schon in Zs. 32, 617 bemerkt, dafs die drei provenzalischen Stellen, an denen *ram* allein steht oder zu stehen scheint, nicht durchsichtig sind, und Levy stimmt mir darin bei (S.-W. VII, 14a), indem er nur für Flamenca 4415 frageweise eine Deutung vorschlägt, die ich gleich nachher zu erwähnen habe, die aber nicht für Stroński spricht. Wenn im Italienischen *ramo* absolut begegnet (z. B. *ogni uomo ha un ramo*), so ist nicht zu vergessen, dafs hier offenbar ein *di matto (pazzo, forbo)* unterdrückt ist,[1] wie man ja auch im Französischen einfach *grain* für *grain de folie* sagt (s. Littré, grain no. 9); übrigens ist die absolute Ver-

[1] Stroński erkennt dies wohl und sagt es auch, in gewissem Widerspruch mit sich selbst.

wendung fürs Altitalienische nicht nachgewiesen. Gegen die Auffassung Stroński's von *rain* als ‚Art‘ habe ich schon a. a. O. Einwände erhoben und mit ‚ein Stück‘, ‚etwas‘ (unter Umständen ‚ein tüchtiges Stück‘) gedeutet; daran möchte ich festhalten, weil es leichter ist, von ‚Zweig‘ zu ‚Stück‘ als zu ‚Art‘ zu gelangen, an fast allen Stellen mit der Übersetzung ‚Stück‘ auszukommen ist und da, wo ‚ein tüchtiges Stück‘ am besten paſst, unsere Ausdrucksweise als Litotes gelten kann. Auch verdient es entschiedene Beachtung, wenn Levy das an der Flamenca-Stelle alleinstehende *us rams* mit ‚etwas‘ erklärt, ja ich halte diese Erklärung in Anbetracht des ganzen Zusammenhangs für die einzig plausible. Dazu kommt, daſs die Stelle, an der es vom Fuchse heiſst: *ainz est un rain de vif deable* (s. oben) eine Übersetzung mit ‚Stück‘ zu erfordern scheint und damit das bei Tobler-Lommatzsch I, 1118 stehende Beispiel *Trop bele branche de vallet A en lui* verglichen werden kann, wo Tobler mit ‚Stück Bursche‘ überträgt und auf ital. *asta di donna* verweist. Schlieſslich kann man noch geltend machen, daſs an der ersten und dritten der von Tobler unter ‚branche‘ a. a. O. beigebrachten Stellen die Übersetzung mit ‚Stück’ als die natürlichste erscheint. Allerdings muſs *rain* im Folque de Candie 5760 (*une rempone de biau rain*) ‚Art‘ bedeuten; darauf habe ich auch schon früher aufmerksam gemacht, aber diese Stelle, die übrigens das umgekehrte syntaktische Verhältnis zeigt, steht ganz vereinzelt da, sie kann auf Rechnung des individuellen Stils Herberts gesetzt werden und beweisen kaum etwas für die Ursprünglichkeit jenes Sinnes. Es bleibt noch zu erwähnen, daſs Breuer, wohl ohne die einschlägige Literatur zu kennen, zu Jaufre 4688 sagt: ‚jedenfalls paſst die Bedeutung ‚brin, parcelle‘ (God.) recht schlecht (weil zu schwach’, während schon vorher Barth zum Lai du conseil 404 in gewissermaſsen entgegengesetzter Weise bemerkt hatte: ‚in negativen Sätzen kaum mehr als eine Verstärkung der Negation wie *goutte*, *mie* etc.‘

Es versteht sich, daſs für *ram* ‚Stück‘ die Anschauung von dem Baume zugrunde liegt, dessen nach allen Seiten sich ausbreitenden Äste und Zweige als Teile und Stücke desselben angesehen werden. Man ersieht aus den folgenden meistens bei Raynouard und Tobler zu findenden Stellen, welche Aufmerksamkeit die Schriftsteller der Gestalt und auch dem Wachstum des Baumes schenkten, nur daſs hier mehr oder weniger ausgeführte Vergleiche vorliegen: *Vos etz arbres e* b r a n c a, *On frutz de gaug se sazona* — *Tut jorn perpren e·m creis e·m nais Uns* r a m s *de joi* (s. oben) — *Or est sechïe leur* b r a n c h e, *Ne portent fruit, s'il n'ont chevance* (Subjekt sind die rechtschaffenen Armen) — *Humilités de cuer ... de toutes* b r a n k e s *solies estre brankue* — *Denises, En qui les* b r a n c h e s *s'orent mises De felonie et de despit.* Für unsere Metapher (*ram dè*) kann auch der sturmbewegte Baum ins Spiel gekommen sein insofern, als die vom Winde abgerissenen, am Boden verstreuten Äste, Zweige und Zweiglein besonders deutlich als Stücke desselben

erscheinen mochten. Schwieriger ist es zu sagen, wann die Metapher[1] als solche noch gefühlt ist, wann sie anfängt zu verblassen, und wann nur noch ‚Stück' vorliegt. Wenn wir sagen: ‚er freut sich einen Ast', so empfinden wir kaum noch die Übertragung und denken nur noch an ein (tüchtiges) Stück. Auf der Grenze scheint mir das Beispiel zu liegen ‚Sa volantés fu si esquise Qu'il n'i remest mauvaise branche', weil hier vielleicht noch die Vorstellung von einem Baume, den man von seinen verdorrten Ästen gesäubert hat, latent vorhanden ist. Ganz sicher bin ich mir nur bei der Flamenca-Stelle und bei *rain de vif deable*, sowie *bele branche de vallet* (s. oben), dem nackten Sinne von ‚Stück' gegenüberzustehen. Bei allen übrigen Beispielen folgt auf *rain* ein *de* + Substantiv, das ein Abstraktum ist (*fadeza*, *iretgia*, *glotonie*, *traïson*, *lecherie*, *folie*, *vilonie* usw.), wobei dann noch Beachtung verdient, daſs dieses Abstraktum fast immer ein Laster oder eine schlechte Eigenschaft bezeichnet. Das ist eine auffällige Tatsache. Breuer zu Jaufre 4688 (*ram de tracïos*) versucht folgende Deutung: ‚Besonders auf Grund unserer Stelle möchte man an einen Zweig als Abzeichen (vgl. noch das heutige des marchand de vin) eines verräterischen Wirtshauses denken. Das Wort hätte dann noch die Grundbedeutung und lieſse noch den dinglichen Vorgang erkennen.' Ich bekenne, daſs mir obige Erklärung sehr wenig verständlich ist, und es scheint mir meinerseits, daſs bei jener eigenartigen Beschränkung auf *de* + Abstraktum literarischer Einfluſs im Spiel gewesen ist. Derselbe kann von den Traktaten über die Tugenden und Laster herrühren, wo vielleicht baumartige Zeichnungen, die zu besserer Veranschaulichung dienen sollten, standen; ich erinnere an den Baum mit seinen Verzweigungen im ‚Breviari d'amors' (ed. Azaïs) und dazu an den *rain d'amours* bei Baudouin de Condé (ed. Scheler I, 356). Aus einem religiös-moralischen Traktat, über den ich augeblicklich nichts Näheres auszusagen weiſs, habe ich mir früher aus anderem Anlaſs notiert: *Li secons rainsaus est tenretés*, ‚Weichlichkeit' (Bibl. nat. f. fr. 1109, fol. 215 v° a). Der Text der ‚Some du roi' des frère Laurent, in welcher ja ausführlich über die Laster und Tugenden gehandelt wird, ist leider noch nicht herausgegeben, aber daſs dort die Sünden und Tugenden in *branches* und *rains* eingeteilt werden, geht mit Sicherheit aus den provenzalischen und altsizilianischen Bearbeitungen dieses Werkes hervor. Von der ersteren liegt freilich nur ein kurzes Stück in der Chrestomathie[4] von Bartsch Sp. 345—50 gedruckt vor, aber schon hier begegnet zweimal *branca*: *aquest peccat si partis en .V. brancas segon sant Gregori* (346 Z. 19) — *la segonda branca de peccat de gola es manjar e beure otra mezura*, wozu dann noch das Zitat im Lex. rom. II, 249 kommt: *aquest .VII. peccatz se devezisson en motas brancas.*

[1] Ich verstehe es nicht recht, daſs Barth, a. a. O. von einer Katachrese spricht; er hat dabei wohl die negierten Sätze im Auge, aber einmal sind dieselben selten, und dann erscheint es noch keineswegs ausgemacht, daſs da ein ganz kleines Stück gemeint ist.

In der zweiten, die von De Gregorio herausgegeben ist, ‚Il libro dei vizi e delle virtù' (1893), wimmelt es geradezu von Einteilungen in *rami*, und zwar ersieht man, dafs bei den Lastern von den sieben Häuptern des Untieres in der Apokalypse des Johannes ausgegangen wird, welche die sieben Todsünden bedeuten, und von denen z. B. das erste (*orgoglu*) sich in sieben *rami* spaltet, während es sich bei den Tugenden um Bäume handelt, die im Schatten des Baumes des Lebens im Paradiese wuchsen (S. 90) und deren Verästelungen die einzelnen Untertugenden darstellen, z. B. *Di l'arburu di la humilitati nascinu setti rami per ço ki quista virtuti si mostra in setti manieri* (S. 120). Dazu sei noch erwähnt, dafs Mätzner l. c. aus der altitalienischen Lyrik *ogni ramo di virtù* und *ogni ramo di male* anführt. Nun stammt ja die ‚Some du roi' bekanntlich erst aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, aber die Quellen derselben, die m. W. noch nicht klargelegt sind, können weiter hinaufreichen, und was die Abschnitte über die Laster und Tugenden betrifft, so würde, wenigstens was deren Verzweigungen angeht, eine Untersuchung, die ich hier nicht anstellen kann, vielleicht ergeben, dafs dabei schon der heilige Gregor in Frage käme, denn es findet an der ersten der oben beigebrachten provenzalischen Stellen eine Berufung auf den letzteren[1] statt.

Berücksichtigt man Obiges, so erscheint es wohl möglich, dafs in unseren Beispielen die eigentliche Bedeutung von *ram* (*rain*) immer noch mitgefühlt worden ist. Wenn schliefslich fast immer ein Laster oder eine schlimme Eigenschaft folgen, so mag das daran liegen, dafs die Laster unter den Menschen eben stärker vertreten waren als die Tugenden — sie werden auch bei frère Laurent vorangestellt —, mithin mehr Anlafs vorlag, von ihnen zu reden. Auch ist vielleicht die Predigt in Rechnung zu ziehen, in der etwa die Sünden nachdrücklich vorgehalten wurden und so stärker auf die Phantasie der Hörer wirkten.

11. Der Ortsname *Mévouillon* und Dazugehöriges.

In der 4. Strophe des in Hs. a überlieferten Gedichtes (Rev. de l. rom. 45, 216; Klein, Mönch von Montaudon S. 94), das dort dem Raïmbaut d'Aurenga zugeschrieben wird, doch ihm vermutlich nicht angehört (s. Appel, Raïmbaut von Orange S. 11) heifst es: *Ben sap cel de me solio.* Appel S. 12 vermutet richtig in *me solio* einen Ortsnamen und fragt: ‚welchen?' Die Antwort ist *Mesolio.* Der Ort wird auch noch von anderen Trobadors genannt, wie man am bequemsten aus dem Onomastique des Troubadours (Rev. d. l. rom. Bd. 58) unter ‚Meolho' ersieht, so von R. de Vaqueiras in seinem ‚garlambey' V. 92/93 (*lo dons garnitz De Meolho*[2] (Appel,

[1] Mit den Schriften Gregors begann man sich nach Gröber, Gr. II, 1, S. 716 um die Mitte des 12. Jahrhunderts zu beschäftigen.

[2] Klara M. Fafsbinder, hätte in der Zs. 49. 458 nicht von einem *Molho* reden sollen.

Prov. Ined. S. 271), von Faure in seiner Tenzone mit Falconet V. 37 (*R. de Meolho*),[1] von Duran sartre de Carpentras,[2] Gr. 125, 1 Str. 5 (*li Raimonet . . . de Mezeilhon*);[3] auch das *Miullon* bei B. d'Alamanon XIIa, V. 12 wird man mit De Grave hierher ziehen dürfen.

Schon in Zs. IX, 126 Anm. hatte ich Raimonet de Mezeilhon für R. de Mévouillon erklärt, also Mezeilhon dem heutigen Mévouillon, das im cant. Séderon, dép. de la Drôme gelegen ist,[4] gleichgesetzt, und ich würde hier darauf nicht zurückkommen, wenn nicht die lautlichen Verhältnisse des Ortsnamens zu einigen Betrachtungen Anlaſs gäben, die mir von Interesse zu sein scheinen.

Aus den überlieferten Gestalten des Namens war es nicht schwer darauf zu schlieſsen, daſs ein intervokales *d* vorgelegen haben müsse, und so finden wir denn auch zum Jahre 1070 als ersten urkundlichen Beleg *Villa Medullis* (s. Brun-Durand, Dict. topopr. du dép. de la Drôme), dann *Medullone* (1135) und dementsprechend (Raimon de) *Medollo* zweimal in der provenzalisch geschriebenen Urkunde, die zuerst von Roman in der Romania XIV, 275 abgedruckt wurde, weiter von Pinet de Manteyer und dem abbé P. Guillaume im Bulletin de la Société d'études des Hautes-Alpes VIII, 371 und zuletzt von Brunel, Les plus anciennes chartes en langue provençale (1826) no. 226. Hier ist wohl *Medolló* zu betonen und nicht etwa an einen durch Latinisierung entstandenen Ablativ zu denken, denn im Laufe der Urkunde erscheinen auch die Obliqui *Ugó* und *Cortedó* (> *Corteson*, heute *Courthezon*), zeigen also bewegliches *n*. Wie man aus Brunel ersieht, setzt der abbé Guillaume diese Urkunde nach 1180, dem annähernden Todesdatum des zweiten Mannes der Tibour d'Orange und vor den Tod von dieser, der zwischen 1189 und 1192 erfolgte. Schlieſslich haben wir das *d* noch in einer Urkunde von 1251. Bei den Trobadors erscheinen, wie wir sahen, nur Formen mit tönendem *s* (zweimal) oder völligem Schwund des *d* (dreimal), überdies, mit Ausnahme von *Miullon* moulliertes *l*, das zu dem *Medulio* der Urkunde von 1251 stimmt und ein *Medulionem* voraussetzt, wie das ja auch bei dem Appellativum *mezolhon* (s. Levy, S.-W. V, 275) der Fall ist. Es scheint, daſs die Urkundenschreiber in der Festhaltung des *d* erheblich konservativer waren

---

[1] So im Text bei Selbach, Streitgedicht S. 103. De Grave, Poés. de B. d'Alamanon S. 81 schreibt *Mealho*, aber das *a* ist vielleicht nur ein Druckfehler, da De Grave Selbach zitiert.

[2] Im ‚Onomastique' ist auſserdem noch R. Novas (= P. Bremon) mit *Vil sirventes* angegeben, aber dieses ist, wie schon Bartsch erkannt hat, identisch mit dem oben genannten Gedicht des Duran sartre de Carpentras. Es ist in CM überliefert; in C wird es dem Duran sartre zugeschrieben und beginnt mit *Un sirventes*, in M dem P. Bremon und beginnt mit *Vill sirventes*.

[3] So MG. 105 (Hs. M); die Form *Mezulho* des ‚Onomastique' kann in der Hs. C stehen, deren Text m. W. nicht gedruckt vorliegt.

[4] Nach Joanne finden sich dort noch die Ruinen eines Schlosses. Nicht genau ist dic Angabe des ‚Onomastique' ‚= Mévouil*h*on, *Var*.'.

als die gleichzeitigen Trobadors, bei denen *s (z)* oder völliger Schwund erscheint, und deren Formen doch wohl das wirklich Gesprochene anzeigen. Vergleicht man jene Formen untereinander, so ist es auffallend, daſs schon R. de Vaqueiras in dem Turnierlied, das vor den Juni 1193 fällt, da der V. 61 erwähnte Barral von Marseille vor diesem Termine tot war (s. Springer, Klagelied S. 74), *Meolho* aufweist, während wir bei Duran sartre de Carpentras *Mezeilhon* oder *Mezulho* finden. Letzterer, der identisch ist mit Duran sartre de Paernas (s. Chabaneau, Biogr. S. 138 und Jeanroy, Le soulèvement de 1242 chez les troubadours S. 7, Anm. 2) gehört der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts an, und wenn man in ihm mit C gegenüber M den Verfasser des Sirventes sieht, sollte man meinen, er hätte am besten wissen müssen, wie der nordöstlich von Carpentras gelegene Ort damals ausgesprochen wurde. Daſs aber provenzalische Kopisten von Liederhandschriften hier im Spiele gewesen wären und einen auf südfranzösischem Boden gelegenen Ortsnamen etwas modernisiert hätten, möchte ich um so weniger glauben, als ihnen unser bescheidener Ort schwerlich bekannt gekannt gewesen sein wird; bei der Form *Miullon* in Hs. H (fehlt in R) ist allerdings eine Änderung nicht unwahrscheinlich, aber der Kompilator von H stammte auch aus Italien, wo Vokaldissimilation beliebt war. Obiges stimmt also nicht zu der Entwicklungsreihe, die man mit Recht bei intervok. *d* > *đ* > Schwund ansetzt, und *Meolho* bei R. de Vaqueiras stimmt auch sonst nicht, da in der Provence *d* für gewöhnlich nicht schwindet, sondern mit Ausnahme von *coa*[1] < *coda* und gewisser Fälle von *-ia* für *-ida* (< *-ita*)[2] als *z* erscheint. Es lieſsen sich freilich noch ein paar andere Fälle anführen, in denen Schwund von ursprünglichem oder aus *t* erwachsenem *d* vorliegt, so *sivaa* für *sivada* (sonst *civada*) im Cartulaire de Richerenches, c. Orange (s. Annales du Midi XIX, 546), *poestat* in den Friedensverträgen zwischen Marseille und Karl von Anjou (s. Annales XX, 212, Z. 41), *Raolin*, Name des Syndikus von Marseille, der dort oft begegnet, *aenant*, *aensa* neben *azenant*, *azensa* in den Privilèges de Manosque, s. Ausgabe von Isnard und Chabaneau S. LXXIII und Lexique. Indessen sind es dieser Fälle zu wenige, als daſs man nicht doch immer von Ausnahmen reden müſste, und gerade bei *Meolho* eine solche Ausnahme anzunehmen empfiehlt sich nicht. Vielleicht lag unser Ort gar nicht mehr im eigentlichen provenzalischen Sprachgebiet, sondern schon im Grenz-

[1] So ganz ausschlieſslich begegnend, wie es nach Appel, Lautlehre S. 63 scheint, ist die Form *coa* doch nicht, denn in P. Vidals *Pus ubert* schreibt in der 7. Strophe Hs. M: *coçà*, was schon Bartsch richtig verzeichnet und was auch zur Angabe im Lex. Rom. stimmt.

[2] Stroński hat in seiner Ausgabe des Folquet de Marselha S. 136*, Anm. 1 auf *via* ‚Leben' bei A. de Sestaron 16, 6 (V. 41) und B. Carbonel 82, 7 (V. 14) hingewiesen. Er macht auch R. de Vaqueiras 392, 14 für eine 3. Sg. *cria* namhaft; letzteres ist freilich ein Versehen, aber V. 43 steht daselbst das subst. Part. *falhia* im Reim; vgl. Appel, B. von Ventadorn S. CXXXV.

bezirk; heute gehört es zum dép. Drôme. Sicher ist wohl, daſs R. de Vaqueiras ihn *Meolho* hat aussprechen hören, vielleicht von den Herren der Ortschaft selbst, aber die Tatsache der später bezeugten *z*-Formen legt zugleich die Annahme nahe, daſs dies nicht die einzige Aussprache gewesen ist, sondern daſs daneben auch die andere eine Zeitlang einhergelaufen ist. Es kann hierfür auf das Nebeneinander von *Masseilles* und *Marseilles* in einer und derselben Urkunde in den Friedensverträgen zwischen Marseille und Karl von Anjou hingewiesen werden (Annal. du Midi XIX, 521, Z. 5 und 24) und ebenso in einer zweiten (Annal. XX, 372, Z. 4 und 5, S. 373, Z. 14 und 44), ein Nebeneinander, daſs doch auf ein gleichzeitiges Bestehen verschiedener Sprechweisen schlieſsen läſst. Auch darf vielleicht als Parallele herangezogen werden, daſs in einer aus ca. 1180 stammenden Urkunde, no. 183 bei Brunel, *Cortezon* zu lesen ist (S. 171, 18), und daſs der gleiche Ort in einer späteren Originalurkunde, no. 226 bei Brunel, als *Cortedo* (S. 219, 9) erscheint. Beide Urkunden beziehen sich auf Verhältnisse aus dem Gebiet von Orange und sind wahrscheinlich von Schreibern geschrieben worden, die derselben Gegend angehörten; trotzdem die Verschiedenheit in der Fixierung des Ortsnamens, die sich auch auf die Behandlung des auslautenden freien *n* erstreckt. Freilich kann man nicht glauben, daſs damals *Cortedo* mit einem *d*-Laut gesprochen wurde, vielmehr werden wir es wohl wieder mit einer konservativen Tendenz des Schreibers zu tun haben und dementsprechend dürfte auch das *laude* (Konj.) in einer Kopie des Statuts von Villemur am Tarn von 1178 (s. Teulet, Trésor I, 120 und Bartsch, Chrest.[4] Sp. 100) zu beurteilen sein, während doch daselbst am Anfange (Z. 43 bei Bartsch) *aenant* begegnet.[1]

Im Jahre 1288 erscheint zum erstenmal die Form *Mevouillon* in einer Urkunde (s. Brun-Durand), das heutige *Mevouillon*. Auch diese Form ist nicht uninteressant. Natürlich kann die Grundlage nur das oben erörterte *Meolho* sein, aber wie erklärt sich das *v?* Als aus dem labialen Vokal entwickelt? Der Vorgang ist aus dem Norden genugsam bekannt, und dort ist es ja auch zur Festsetzung des *v* in *épouvanter* (afrz. *espoenter*) und *pivoine* gekommen (bei *pouvoir*, *pleuvoir* kann Analogie im Spiele sein). Aber im Provenzalischen ist der Vorgang nicht häufig. Zwar haben wir im Limousinischen *auvir*, *jauvir*, *lauvar* u. a., zu denen Appel, Prov. Lautl. § 46 c (S. 63) mit Recht bemerkt, daſs dabei von *au̯ir* für *auir* usw. auszugehen sei, und für das übrige Gebiet kann man *levon* neben *leon*, *genovier* neben *genoier* namhaft machen, denen sich

---

[1] Die Neigung, eine ältere Namensform zur Anwendung zu bringen, scheint auch bei dem allerdings philologisch angehauchten Redaktor der Liederhandschrift C vorzuliegen, da, wenigstens nach MG. 364 zu urteilen, auf fol. 199 v° die Überschrift *raymbaut daurenga* lautet, bei anderen Gedichten aber *r. daurenca*, s. MG. 356—361.

noch *berrovier*[1] neben *berroier* anschliefsen läfst. Indessen fragt es sich, ob diese Fälle zur Erklärung von *Mevouillon* genügen. Darf man etwa an falsche Analogie denken? Wie *soven* neben *soen*, *trovar* neben *proar*, *Provensa* neben *Proensa*, *novembre* neben *noembre* standen, so könnte *Mevolhon* zu *Meolhon* getreten sein.[2] Allein auch dieses befriedigt wenig. So möchte ich glauben, dafs nordfranzösischer Einflufs vorliegt, worauf auch die sonstige Schreibung in *Mevouillon* hinzudeuten scheint. Die Provence kam ja an Karl von Anjou. Wir konnten oben nicht feststellen, ob der Ort noch zum provenzalischen Sprachgebiet gehörte; aber auf alle Fälle lag er demselben nahe und konnte leicht französische Einwirkung erfahren.

12. *comans* ‚Bevollmächtigter', ‚Untergebener'.

Im Lex. Rom. IV, 36 findet man zwei Belege für *comans* mit Bezug auf eine Person gesagt; ein dritter steht bei Appel, Prov. Inedita S. 198, V. 140. Alle drei Stellen, die bei Trobadors des 12. und 13. Jahrhunderts begegnen, zeigen das Wort im Nominativ, und das ist auch der Fall an einer vierten Stelle, die in einer undatierten Urkunde begegnet (P. Meyer, Recueil I, 173, Z. 49), wo übrigens auch *comandament* dreimal in gleichem Sinne anzutreffen ist, vgl. God. II, 191. Auch im Altfranzösischen ist es bei Godefroy II, 193a aus Urkunden und Gerechtsamen belegt, deren älteste auf das Jahr 1214 zurückgeht; hier erscheint auch der Obliquus *quemant*, *command*. Etwas älter ist noch eine Stelle in einer Urkunde von 1212 bei Behrens, Urkunden-Materialien (1915) no. XXII, Z. 16. Erwähnt sei auch, was Du Cange unter ‚commendatus' am Schlusse bemerkt: ‚commandus eadem notione, cart. Virzion. fol. XVII: Theudorius dat suam commandam quitdtam (sic) de omnibus hominibus suo commando Archembaldo.' Ich bin mit den mir hier zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln nicht in der Lage festzustellen, ob das angeführte Cartulaire veröffentlicht ist, weifs also auch nicht, aus welchem Jahre die betr. Urkunde stammt; ich möchte vermuten, dafs in ‚commandus' eine Rücklatinisierung vorliegt.

Die Bedeutung von *comans* ist in den Urkunden die von ‚Bevollmächtigter', ‚Stellvertreter' und hat sich ziemlich lange in der Sprache gehalten, da sie noch bei Saint-Simon begegnet (c. Littré). Das Wort lebt noch im heutigen Gerichtsfranzösisch als *command* fort, nur dafs es hier ‚Auftraggeber' (zu einem Ankaufe) heifst, in welchem Sinne es, nach Littré zu urteilen, zuerst im 16. Jahrhundert erscheint (s. das letzte unter ‚Hist.' gebotene Beispiel). Bei den Trobadors, die, wie wir sahen, es nicht häufig

---

[1] S. das von mir zu no. 1050 des REW im XXXIII. Bande der Indogerm. Forschungen 5. Heft und Anzeiger S. 51 Bemerkte.

[2] Man vergleiche umgekehrte Schreibungen wie *rado*, *sadons* für *raso*, *sasons* bei Brunel no. 140, 3 (und oft) und no. 144, 8.

gebrauchen, heifst es ,Untergebener', ,Diener'. Wie es zu dieser Bedeutung gelangte, ist nicht schwer zu sehen: Der Stellvertreter hat von einem anderen einen Befehl, eine Vollmacht erhalten, den er auszuführen, oder die er geltend zu machen hat, er ist also nicht nur dessen Stellvertreter, sondern auch ein ihm Untergeordneter. Es scheint, dafs die Trobadors den letzteren Sinn erst hineingelegt oder wenigstens stark unterstrichen haben, um sich mit einem Worte, das natürlich vornehmer als *sers* ,serf' war, gegenüber der Dame als einen zu Befehl Stehenden, einen Untergebenen bezeichnen zu können.[1] Es versteht sich, dafs unser Wort neben Obigem in der alten Sprache ,Befehl' heifst. Dafs diese Bedeutung die ursprüngliche ist, und dafs man von ihr für ,Bevollmächtigter' ,Untergebener' auszugehen hat, kann wohl nicht zweifelhaft sein. Damit werden wir zu dem Kapitel des Übergangs von Abstrakten in Konkreta geführt, zu welchem ich aus vorliegendem Anlasse etwas beisteuern möchte.

Unter den Verbalabstrakten, die zu Personalbezeichnungen wurden, sind, soweit ich sehe, diejenigen wenig zahlreich, welche als auf französischem Boden entstandene, aus dem Infinitv gebildete Postverbalia gelten können. Mit Recht führt Meyer-Lübke, Wortbildungslehre S. 81 das nfrz. *command* (nur von der neufranzösischen Form spricht er) als Postverbale auf, und ich habe im Archiv 145, 120 mit Unrecht Zweifel ausgesprochen. Sonst kenne ich als hierher gehörig nur *anui* und *abandon*, die in der genannten Funktion nur im Altfranzösischen auftreten. *Anui*, heute *ennui*, erscheint, wie man aus Bédier, Le lai de l'ombre (1913) S. XI ersieht, im Guillaume de Dôle (Roman de la Rose) V. 1735 im Sinne von ,lästige Leute',[2] und so verstehe ich mit Bédier auch das *anui* im Lai de l'ombre V. 51. Auf *abandon* ,ergebene Person' stöfst man im ,Vengement Alixandre' des Gui de Cambrai, ed. Edwards [o. J.] V. 1590, wo die Hss. G I L schreiben: *Quant jou ses freres fui, ses hom, ses abandons.* Es scheint dies die einzige afrz. Stelle zu sein, und die hier vorliegende Bedeutung fehlt, wie der Herausgeber bemerkt, in den Wörterbüchern. Wie man sieht, stehen unsere Wörter nicht auf ganz gleicher Linie. *Anuis* sind Personen, die Verdrufs erregen, *abandons* ist eine Person, die sich hingibt, die ergeben ist, *comans* eine solche, der ein Befehl gegeben oder eine Vollmacht erteilt wird. Die letzteren beiden setzen also ein Verbum mit dem Dativ der Person voraus; allerdings erscheint ja auch *anuier* persönlich mit dem Dativ konstruiert, z. B. Erec 2615, aber es begegnet persönlich auch absolut = ,eine verdriefsliche Wirkung haben', so bei Robert v. Blois, ed. Ulrich III, 70, V. 460, und diese Verwendung kommt wohl für unser *anui* in Frage.

---

[1] Man vergleiche Flamenca[2] V. 4729, wo Guillem von der Liebe sagt: ,car icu sui totz en sa comanda'.

[2] *L'escuieraille menue Et li anuis ist dou palais.* Man vergleiche dazu unser familiäres ,ein Ekel' mit Bezug auf eine Person gesagt.

Zudem ist bei *comans* noch ein passivisches Moment[1] vorhanden, und deshalb scheint es mir das kühnste von den dreien zu sein.[2] Begrifflich steht ihm unter den sonstigen zu einem Verbum gehörigen Abstrakten, die zu Personalbezeichnungen wurden, heutiges *ordonnance* ,ein zu einem Vorgesetzten kommandierter Soldat' am nächsten, falls man sich die Entstehung so zu denken hat wie Nyrop, Gram. hist. IV, 80 (§ 114) will, und hier nicht etwa eine Ablösung aus den alten *compagnies d'ordonnances* (s. Littré unter ordonnance no. 8) stattgefunden hat.

13. Der Artikel in der partitiven Ausdrucksweise.

Neunkirchen sagt in Zs. 42, 54: ,Es kann gleich hier betont werden, daſs der Artikel in der eigentlichen Teilungsformel im Provenzalischen selten ist. E. Appel hat in dieser Beziehung gegen Schultz-Gora recht behalten'; gemeint ist E. Appel mit ihrer Dissertation ,Beiträge zur Geschichte der Teilungsformel im Französischen', München 1915. Dagegen ist zu bemerken, daſs ich im Prov. E.-B. gar nicht behauptet habe, die eigentliche Teilungsformel sei im Provenzalischen nicht selten, vielmehr habe ich eher das Gegenteil gesagt, denn, indem ich alle Fälle unter dem früher üblichen Ausdruck ,Partitivobjekt' zusammenfaſste — heute heiſst es zur Abwechslung ,Teilungsformel' —, habe ich mich in § 172 durch alle vier Auflagen so ausgedrückt: ,Ein sogenanntes Partitivobjekt begegnet noch nicht häufig in der alten Sprache.' Es ist mithin nicht zu verstehen, wie man sagen kann, daſs E. Appel gegen mich recht behalten haben soll. Ich berühre die Sache hier deshalb, weil Eva Seifert in ihrer Besprechung von Neunkirchners Arbeit im Arch. Roman. VII, 411 sich zu der Behauptung versteigt, daſs ,im Unterschied zur französischen Teilungsformel das Provenzalische keinen Artikel besitzt'.[3] Neunkirchen hat übersehen, daſs ich die Dissertation von E. Appel im Archiv 134, 492 angezeigt

[1] Ein solches liegt freilich auch in dem prov. *comanda* und altfranz. *comande* vor, das ja auch konkret wurde und eine ,anbefohlene, zum Aufheben gegebene Sache' bezeichnen konnte (s. Brunel, Les plus anc. chartes en langue provençale, Gloss., God. II, 190c, Tobler-Lommatzsch II, 577), aber hier heiſst *comander* offenbar ,anbefehlen', gemäſs seiner Herkunft aus lat. *commendare*, ist mithin transitiv.

[2] Wenn Kluge, Etym. Wörterb. d. deutschen Sprache, 9. Aufl. (1921) unter ,Kommandant' am Schluſs auf ital. span. *comando* hinweist, so kann das irreführen. Wenigstens heiſst meines Wissens *comando* dort nicht ,Kommandant'. Zwar kann es im Italienischen die Stelle bezeichnen, an der der Kommandant seinen Sitz hat (s. Tommaseo e Bellini), woher denn wohl unser ,Kommando' in ,Generalkommando', ,Ersatzkommando', aber man ist dort nicht so weit gegangen, wie die Altfranzosen mit ihrem *li prisons* ,der Gefangene'. Für ,Kommandant' kann statt *comandante* auch ,uomo di comando' gesagt werden (s. Tommaseo e Bellini und Petrocchi).

[3] Eva Seifert, ist überhaupt bei ihrer Besprechung nicht glücklich inspiriert gewesen: In Anm. 3 auf der genannten Seite steht die ganz unzutreffende Behauptung, daſs das Personalpronomen beim Verbum im Altprovenzalischen fehle.

und dort gesagt habe, dafs eine gröfsere Anzahl von Texten fürs Altprovenzalische hätte herangezogen werden müssen. Würde er meine Besprechung gelesen haben, so wäre er vielleicht dadurch angeregt worden, noch genauer zuzusehen, als er es getan hat, und dann hätte er eine nicht unerheblich gröfsere Zahl von in Frage kommenden Beispielen angetroffen, und er hätte dann vermutlich auch nicht versucht, die Natur der bis dahin von ihm gefundenen durch allerhand mehr oder weniger verschmitzte Deutungen zu alterieren. Wenn er z. B. das *del vi* beim Markgrafen Lanza für einen Italianismus zu halten scheint, so mufste er zur Stütze seiner Ansicht erst einmal die etwaige Häufigkeit der ‚artikelhaltigen Teilungsformel' im Altitalienischen für das 13. Jahrhundert nachweisen. Oder wenn er das *del espaven* bei P. d'Alvernhe in der Art erklärt, dafs hier durch den Artikel ‚das Nachdrückliche, Wuchtige der Empfindung wiedergegeben sei (stilistisches Mittel)', so ist dies um so mehr verfehlt, als die ganze Stelle gar keinen pathetischen Charakter aufweist. Auch von den drei Beispielen, die Neunkirchen S. 56 unter ‚Übergangsfälle' aufführt, empfiehlt es sich durchaus, die beiden ersten unter die eigentliche Teilungsformel zu stellen, denn man sieht nicht, warum *del pretz e de l'arnes* Crois. Alb. 8025 heifsen soll ‚von diesem Geld und Gut', da für die Annahme einer Hinweisung der Zusammenhang nicht den geringsten Anhalt bietet. Die Stelle in Crois. Albig. 8863 (*qu'iferns e paradis aura dels esperitz*) entbehrt allerdings nicht einer gewissen Emphase, aber es ist trotzdem mehr als gewagt, hier von einer ‚präsentierenden' Bedeutung des Artikels zu reden, und es fragt sich sehr, ob nicht ein Hineininterpretieren vorliegt. Die dritte im ‚Jaufre' begegnende Stelle *Es aversiers? Oc veramentz, So cre, o dels esglasiatz* (jetzt ed. Breuer V. 3550/1) scheidet m. E. überhaupt aus, denn es ist nicht wahrscheinlich, dafs man zu übersetzen hat ‚oder Ihr seid Getötete' (die nicht mehr beichten konnten), weil sich sonst kein Beispiel dafür findet, dafs zu *esser* ein Prädikatsnomen in der partitiven Ausdrucksweise mit Artikel erscheint, vielmehr wird aus dem ersten *esser* ein *esser* in anderem Sinne herauszunehmen und zu übertragen sein: ‚oder ihr gehört zu den Getöteten.'

Im ganzen findet man bei Neunkirchen neun einschlägige Beispiele. Unter diesen fällt noch eines fort, nämlich *e fazia de las coblas*, das N. aus der uns in Hs. H überlieferten ‚Vida' der Frau Lombarda nach Chabaneau, Biogr. S. 72a anführt; in der Hs. steht nicht *de las coblas*, sondern *bellas coblas*, s. den diplom. Abdr. von Gauchat und Kehrli in den Studj di filol. romanza V, 494 no. 141. Dazu füge ich aber noch folgende weitere Beispiele, zunächst aus poetischen Texten: *Que·t dara rauba gordona De saün vairet leugier, O dels draps* (C: *del drap*) *de Narbona* (R. de Miraval Gr. 406, 1 bei Witthöft, Sirventes jogloresc S. 49, V. 30—32) — *Apres dels razims de l'avaisa Polvoreiat* (= *Polvoreiatz*) *e metetz n'i* ‚Dann zerreibt zu Pulver kleine Zweige vom Haselnufs-

strauch und tut davon hinein!' (Daude de Pradas, Auz. cass. ed. Monaci in Studj di filol. rom. V, 114 V. 1406/7 — *Onhetz la li De sotz ab de l'oli lauri* (eb. V. 1976/7). Das Öl ist vorher nicht erwähnt. Hier ist der partitive Ausdruck trotz der voraufgehenden Präposition *ab* besonders beachtenswert. Der Fall begegnet auch in *Si que·l fers ab del fust parec D'autra mais d'un palm* (Jaufre ed. Breuer 1481/2), aber hier wird die Vorstellung von dem Holze der Lanze leicht durch das *fer* herbeigeführt und ist latent vorhanden, ferner auch in *Vay ... paubres mortz sosterrar E·ls vius malautz ab del tieu vezitar* (Noulet et Chabaneau, Deux manuscr. prov. S. 126 V. 369/70), aber hier verlangt die Grammatik bei *tieu* den bestimmten Artikel. Mithin gehören die letzen beiden Beispiele nur scheinbar hierher und rechnen nicht. — *La gaita fan fors faire dels cavaliers armatz* (Crois. c. l. Albig. V. 560) — *Senher, del ben obrar* (eb. 6155; wegen des Infin. s. V. 6159) — *E dels borgues del Borcx fero* (l. *foro*) *als Menoretz* (Navarrakrieg V. 2087) — *E anego a n'Estaca dels borgues mayoretz* (eb. V. 2089) — *E foro y dels calonges per odir lor dictat* (eb. V. 2393) — *Qu'el aura mon secors, o y metrai del cabal* (eb. V. 3485) — *E vengo y dels vilás, qu'en las aldeas son* (eb. V. 3719) — *En son ostal fora ses cumpanatge Tal[s] que no vol en l'autruy del fromatge* (Noulet et Chabaneau, Deux manuscr. prov. S. 117 V. 99/100) — *Aprendon de l'escrima* (ebd. S. 5 V. 126); dies letztere Beispiel ziehe ich ohne Bedenken hierher, denn obgleich *aprendre* vereinzelt mit *de* + Subst. vorkommt (s. Lex. Rom. I, 629a und vgl. Tobler-Lommatzsch, Wb. I, 468 oben), so begegnen doch bei Raimon del Cornet, soweit ich sehe, Abstrakta nicht mit dem Artikel.[1] — Aus Prosatexten: *Que totz jorn[z] lor cridavan li Sarrazin que mangessan del sablon* (Prise de Damiette ed. P. Meyer in Bibl. de l'éc. d. ch. Bd. 38, S. 323, 20) — *E cascun an nos trameton per trahut un oriphant ... e de l'ensens aytant con nos en volem* (Suchier, Denkm. S. 360, Z. 19/20); Weihrauch ist vorher nicht erwäht. — *De l'aur e de l'argen sautet forus* (Prise de Jérusalem ed. Chabaneau S. 42 des Sonderabdruckes aus der Rev. d. l. r. (1889) Z. 5/6 von unten) — *De l'aiga ardent* zweimal (Bartsch, Denkm. S. 314, Z. 21 und S. 315, Z. 30).

Zusammen zähle ich nunmehr 25 Stellen aus der Zeit von 1170 bis ca. 1350 für die Verwendung des Artikels in der partitiven Ausdrucksweise. Bemerkenswert ist, daſs zwei als Objekt ein Abstraktum zeigen und bei fünf (Navarrakrieg und Prise de Jérusalem) der partitive Ausdruck Subjekt ist. Es überwiegen die Stoffbezeichnungen. Wenn man berücksichtigt, daſs ich nicht planmäſsig gesucht habe, mir also noch manche hierher gehörigen Fälle entgangen sein können, und wenn man andererseits in Betracht zieht, welche groſse Masse des uns im Provenzalischen Überlieferten durch die Trobadorlyrik gebildet wird, in dieser aber naturgemäſs wenig

[1] Neunkirchen erklärt diese Stelle, die sich schon im E.-B. findet, in Zs. 42, 166 für ,weniger sicher', ohne einen Grund anzugeben.

Gelegenheit zu Beschreibungen und zur Verwendung von Stoffbezeichnungen war, so ist sehr fraglich, ob man von Seltenheit der eigentlichen Teilungsformel im Altprovenzalischen reden kann. Der Umstand, daſs sich bei Elsbeth Appel S. 3 und S. 24 ff. sehr viel zahlreichere Beispiele für das Altfranzösische gesammelt finden, als das Provenzalische sie aufweist, gibt insofern wieder keinen rechten Maſsstab für uns ab, als ja die altfranzösische Literatur so unendlich viel reicher ist und daher ein ganz anderes Material darbietet. Nach Obigem glaube ich kaum, daſs E. Appel recht hat, wenn sie S. 12 sagt: ‚Im Provenzalischen scheint die Entwicklung gerade den dem Französischen entgegengesetzten Weg gegangen zu sein.‘ Eher sieht es so aus, daſs in der Verwendung des partitiven Ausdrucks mit Artikel für die alte Zeit der Süden mit dem Norden parallel geht. Ob dieser Parallelismus sich auch auf das einfache *de* erstreckt, das ja im Altprovenzalischen zweifellos die Verwendung mit dem Artikel überwiegt, muſs ich dahingestellt sein lassen, da ich aus E. Appels Schrift nicht mit hinreichender Deutlichkeit entnehmen kann, welches da das ungefähre Zahlenverhältnis im Norden ist. Entschieden entgegengesetzt ist nur der spätere Weg der Entwicklung, indem die partitive Ausdrucksweise mit Artikel im Süden verkümmert (vgl. Piat in der Rev. d. lang. rom. Bd. 54, S. 232), während sie im Norden immer mehr an Boden gewinnt. Über die Gründe für die letztere Erscheinung waren Tobler (V. B. IV, 86) und Meyer-Lübke (Ltbl. 1916, Sp. 179) verschiedener Meinung, bis dann Vossler im ‚Kulturspiegel‘ S. 191 die ‚in der ganzen geistigen Entwicklung liegende praktische, messende, teilende, rechnerische Auffassung‘ als wahren Grund angab.[1] Letzteres hatte Meyer-Lübke offenbar noch nicht gelesen, sonst würde er gewiſs nicht verfehlt haben, sich ablehnend dazu zu äuſsern.

14. Freie Verwendung von *ses* + Substantiv oder Infinitiv.

Man findet im Provenzalischen ziemlich häufig Verbindungen von *ses* mit einem Substantiv, dessen Begriff nicht etwa einem vorangehenden Subjekt oder Objekt abgesprochen wird, sondern wo gemeint ist, daſs er sich bei anderen, nicht genannten, nicht vorfindet, oder diese damit nichts zu tun haben. Schon Lewent hat vor kurzem in Zs. 48, 604 drei solche Beispiele aus dem Jaufreroman 6189, 6192, 8035 beigebracht (*ses desfiansa, ses forfaichura*) und dieselben ganz richtig gedeutet. Hält man weitere Umschau, so gewahrt man noch eine ganze Anzahl weiterer Fälle, die ich schon seit langem gesammelt habe und die es mir nicht unnützlich erscheint, hier vorzuführen.

[1] So auch noch jetzt in der 2. Aufl. S. 164/5.

Wenn es Prov. Dichterinnen IV, 13 heifst: *qu'ilh a beutat ses maestria* und MG. 136, Str. 6: *bela ses maestratge*, so will das sagen, dafs sie schön ist, ohne dafs eine Meisterschaft einer anderen vorliegt, so dafs vielmehr die Genannte die erste ist. So hatte ich denn a. a. O. mit ‚unübertroffen‘ erklärt und neben den beiden obigen Beispielen noch weitere mit *ses maestria* namhaft gemacht. Levy, S.-W. V, 11, no. 6 (vgl. auch V, 6 unter *maestratge*) hat unter Billigung meiner Deutung noch einen Beleg aus G. Riquier 85, 32 angeschlossen: *qu'el val ses maïstria*,[1] fragt aber für die von mir aus G. de Bornelh angezogene Stelle, ob ‚unübertroffen‘ genügt, und ob nicht vielleicht ‚einfach‘, ‚schlicht‘ zu deuten sei. Letzteres ist in der Tat der Fall, denn es handelt sich hier um Worte, die leicht zu lernen sind (*motz . . . aprendens e ses m.*), und daher ist *s. m.* hier = ‚ohne dafs eine Meisterschaft geübt wird‘, ‚ohne dafs ein besonderer Kunstaufwand stattfindet‘. Dazu stimmt vollkommen das *de maestria* ‚kunstvoll‘ in *chantar de m.* bei Sordel (s. Levy, s. v. no. 4) und *trobar de m.*[2] bei G. Riquier (MW. IV, 49, V. 37). Einen Augenblick könnte man vielleicht meinen, dafs auch an der Stelle *Quan vostra fresca color Avinen ses maestria E vostre gen cors remir* (s. Levy, a. a. O.) die Bedeutung ‚ohne Kunstaufwand‘, d. h. etwa ohne künstliche Farben (Schminke) vorliege, ja dafs man mit *cors avinen s. m.* (MB.² 79) ein schöner Körper gemeint sei, bei dem keine äufseren Mittel zur Anwendung kommen, und dafs man schliefslich auch eine *bela s. m.* entsprechend aufzufassen habe, allein dem widerspricht die Tatsache, dafs für *maestria* der Sinn ‚Künstelei‘ nicht belegt ist, selbst nicht in bezug auf Gedichtetes, und wenn Kolsen, G. de Bornelh S. 21 an der schon besprochenen Stelle *ses maestria* mit ‚ungekünstelt‘ übersetzt, so trifft das eben nicht ganz das Richtige, s. oben. Ich habe zu *ses maestria* nur noch zu bemerken, dafs die zuletzt angeführte Stelle von Appel, Der Trobador Cadenet S. 24, Str. 5 ganz zutreffend mit ‚die ohne ihresgleichen reizend ist‘ übersetzt wird. — In gleicher Verwendung wie *ses maestria* finden wir auch *ses eguansa*, so bei Sordel XIX, 51—2: *Quar ylh viu ses eguansa De mantener dompney* = ‚ohne Gleichsein von anderer Seite in der Hochhaltung von *dompney*‘, d. h. ohne dafs ihr eine darin gleichkommt, und ebenso XXVII, 48—9: *Qu'entre nos viu ses eguansa De fin pretz.* Ferner: *ses saubuda* bei G. Riquier (MW. IV, 81, V. 10 ff.): *E pus que chans no m'aiuda ni precx que·m vuelha tener Midons per sieu ses saubuda*[3] = ‚ohne dafs man es erfährt‘. Weiterhin: *ses precs* bei Serveri de Gerona: *Qu'en nuylla femna, ses amor, Falsa ne mercadeyra no trob' om plazer*

---

[1] Die Worte selbst sagt Paulet (de Marselha), s. P. de Marselha ed. Levy IX, 32.

[2] Vgl. auch Appel, Prov. Ined. S. 32, V. 73—4: *De far sos novelhs e fres So es bella maestria* = ‚eine schöne Kunst‘.

[3] Vgl. ‚senz nul apercevement‘ im Münchener Brut 3311, was C. Hofmann richtig mit ‚ohne dafs Jemand etwas davon merkt‘ erklärt.

ne douzor, Pus, ses precs, se perfeyra[1] (Audiau, La Pastourelle dans la poés. occitane XX, 29 ff.), = ,ohne daſs man sie bittet'. Ebenso: *ses repropchansa* bei G. de l'Olivier d'Arle (s. meine Ausg. in Prov. Stud. S. 45, no. 38, V. 8), eigentlich = ,ohne daſs man einen Vorwurf erheben kann',[2] im dortigen Zusammenhang = ,ohne daſs ein Vorwurf zurückbleibt'. In der Tenzone zwischen Peire de Mont Albert und Gaucelm bei Bertoni, Rime ined., Tenzoni VII, Str. 1, V. 6—7 liest man: *E·l drutz . . . l'a 'spozada ses noiz' e ses defes*, was heiſsen soll: ,ohne daſs ein anderer (in diesem Fall der Gemahl) Einspruch erhebt'. In dem Gedicht Gr. 242, 38, V. 25 ff. (Archiv 129, 469) heiſst es: *Car cel don ten hom plus car, Quant es pres ses demandar, Ses afan e ses atendre*, also *ses afan* = ,ohne daſs Mühsal vorliegt'.[3] Gleichfalls hierher gehört *ses tot neis* bei P. Vidal ed. Bartsch 45, 17: *Be·us posc dir ses tot neis*, denn der Sinn von *nei* ,Abstreitung' verlangt die Übersetzung ,ohne daſs jemand es verneinen, dem widersprechen kann'. Nicht anders verhält es sich mit *ses nul contradir*, wo ein substantivierter Infinitiv vorliegt: *Et ieu sui seus senes null contradir* (Appel, Cadenet S. 32, V. 21) ,ohne daſs jemand Widerspruch erheben kann', und so auch afrz. und nfrz. *sans contredit*, nur daſs wir es hier mit einem substantivierten Part. Perf. zu tun haben. — Genau genommen, ist auch *senes falhia* oder auch *senes falha* hierher zu ziehen, z. B. *Senher en coms, a blasmar Vos fai, senes falhia, Quar noi ausetz anar* (B. de Born ed. Stimming, gr. Ausg. 39, 1 ff.) = ,ohne Fehl', d. h. ohne daſs man irren kann, dann geradezu ,sicherlich', ferner *ses gabars* bei E. Cairel: *Que·lh genser es del mon ses tot gabars* (ed. Jaeschke V, 19), sowie *ses mentizo* (*ses mot de mentizo*), sobald nicht der Redende Subjekt ist, sondern ein anderer, oder anderes, von dem etwas durch den Redenden ausgesagt wird, s. Lex. rom. und S.-W. unter *falha* und *mentizo*; aber freilich denkt man sich bei dieser Ausdrucksweise leicht ein ,ich sage', ,ich behaupte' hinzu, wie es ja denn auch natürlich an solchen Fällen nicht fehlt, wo wirklich ein ,ich sage' ausgesprochen wird, z. B. *e·us dic ben, ses mentizo*, und diese vielleicht den Ausgangspunkt gebildet haben.

Weniger frei erscheint die Verwendung von *ses* + Substantiv, falls in dem Satze ein Personalpronomen im Dativ, oder ein Possessiv-

[1] *Perfeyra* sehe im Gegensatz zu Audiau, der ein *perfeirar* annimmt (< **perferiari*) als Konjunktiv zu *perferir* an und glaube, daſs *profeyra* zu schreiben ist, vgl. Archiv 149, 297.

[2] Man vergleiche *sans plainte* in der Vie de Saint Thomas ed. Walberg 3413 ,ohne daſs eine Klage laut wurde', nämlich von seiten der Nachbarschaft, s. Archiv 147, 116.

[3] Inwieweit begegnet derartiges noch im Neufranzösischen? Ich finde diesen Punkt in den Grammatiken nicht erwähnt, doch lese ich den ,Diaboliques' von Barbey d'Aurévilly (,Le rideau cramoisi'): ,Je compris la jouissance du mystère dans la complicité, qui, même *sans l'espérance* de réussir, ferait encore des conspirateurs incorrigibles', also ,ohne daſs man die Hoffnung auf ein Gelingen haben kann'.

pronomen steht, die das zu der *ses*-Verbindung gehörige, nunmehr nicht allgemeine Subjekt andeuten; letzteres, das man sich hinzuzudenken hat, ist eben nicht mehr ein allgemeines, sondern ein bestimmtes. Auch da freilich hat der moderne Herausgeber einigermafsen aufzupassen. Wenn Raïmbaut de Vaqueiras V. 33 der bekannten Tenzone zum Markgrafen Albert Malaspina sagt: *Per qe·us tolgront, ses deman, Val de Tar*, so heifst das *ses deman* nicht etwa, wie Bertoni, Trovatori d'Italia S. 215 übersetzt ‚*senza* domandarvene il permesso', schon weil *deman* nicht ‚Frage', sondern ‚Forderung' bedeutet, sondern, wie schon Appel, Chrest. unter *deman* richtig erklärte: ‚ohne dafs Rechenschaft gefordert wäre', nämlich von Eurer Seite. In *Qe anc pros dompna qe fos Non dec laissar, ses fallida, San amic* (Appel, Cadenet S. 55, V. 30) ist mit *ses faillida*, wie der Zusammenhang lehrt, gemeint ‚ohne dafs der *amic* einen Fehler begangen hat', vgl. Archiv 140, 291; allerdings folgt das Possessivum erst,[1] aber das ist auch der Fall an einer Stelle bei G. de la Tor: *Biatritz ... Voill, si·l platz, q'entenda Mon novel descort, Car, senes esmenda Son valen preiz port.* Hier übersetzt zwar Kolsen, Dicht. d. Trob. no. 28, V. 85: ‚denn, ohne dafs man etwas daran ändere, soll er (sc. der Descort) ihren prächtigen Wert verkünden', und meint damit Änderung an den Worten: allein dann vermifst man die logische Beziehung zu dem Voraufgehenden, und *esmenda* heifst auch nicht ‚Änderung', sondern ‚Besserung'. Mir ist nicht zweifelhaft, dafs man zu verstehen hat: ‚Denn ich verkünde[2] ihren Wert, ohne dafs sie etwas an demselben zu bessern braucht'. Dativ des Pronomens und Possessivum zusammen finden wir bei G. Riquier: *E·us cresca* (Subjekt ist *Dieus*) *bon voler Vas mi, ses vostre dan* (MW. IV, 157, V. 389—90), und zwar steht das Possessiv in der *ses*-Verbindung selbst, wodurch jede Unsicherheit ausgeschlossen wird. Zum Schlusse dieses Abschnittes noch drei Beispiele dafür, dafs der regierende Satz ein Pronomen im Akkusativ aufweist: *E·m fai languir de dezire Ses esper d'esser jauzens* (G. Riquier in MW. IV, 53, V. 39—40), ‚ohne dafs ich hoffen kann', *Quar no m'assegura Ses totz vils pessars* (eb. IV, 4, V. 24—5), *Qu'il vos clamon lo marches putanier, Deseretat, desleial, ses fiansa*, doch ist auch hier noch einige Acht zu geben, indem *ses fiansa* ‚ohne dafs man zu Euch Vertrauen haben kann' bedeutet, also das Subjekt doch wieder ein allgemeines ist.

---

[1] Man vergleiche Méon, Nouv. rec. II, 105, V. 3323—4: *Qui senz deserte et senz meffet Tant anui m'a et tan mal fet* ‚ohne dafs ich es verdient, oder etwas verbrochen habe', wo also das Pronomen im Dativ auch erst folgt.

[2] Diese Bedeutung vom *portar* mufs hier mit Kolsen angenommen werden; die Stelle ist bei Levy, S.-W. VI, 468, no. 5 einzuordnen, vgl. auch Godefroy VI, 311c und X, 379b. Mir scheint, dafs Levy nicht mit Recht eine Verbindung *portar lauzor* ‚preisen' aufführt, denn an den beiden von ihm angezogenen Stellen (s. auch IV, 34), steht kein Dativ dabei, sondern das Substantiv hat ein Possessiv und ein Adjektiv bei sich, so dafs auch hier *portar* ‚vorbringen', ‚verkünden' heifst.

In allen oben angezogenen Beispielen ist, wie man bemerkt haben wird, das Substantiv ein Abstraktum, und ich kenne keines mit einem Konkretum. Vielleicht ist dies ein Zufall; vielleicht liegt es aber auch daran, daſs bei Anwendung eines Konkretums eher ein Miſsverstehen eintreten konnte. Wenn man z. B. sagte: ‚Ich kann Euch ohne Geld nicht helfen' und meinte: ‚ohne daſs Ihr Geld hergebet', so könnte man auch verstehen: ‚ohne Geld wie ich bin'. Ein *ses argen* wäre mithin allzu undeutlich, während es bei einem *ses pagamen* nicht schwierig sein würde, die richtige Beziehung zu finden.

Ebenso wie ein Substantiv kann sich nun auch ein Infinitiv mit *ses* in freier Art verbinden, indem das Subjekt des Infinitivs kein bestimmtes, sondern ein allgemeines ist. Ich haben diesen Gebrauch schon kurz im Prov. Elementarbuch⁴ § 185 berührt. Lewent bringt a. a. O. S. 603 und 604 zwei Stellen aus dem Jaufreroman (8082 u. 7651) bei und wendet sich mit Recht gegen die Auffassung von einem passivischen Infinitiv. Die zweite Stelle lautet: *Per que donna, se s'amor dona, Ses querre, non es tant honrada*, und *ses querre* begegnet auch bei den Trobadors: *Assatz val mais e es plus d'avinen Dons ses querre* (Bertoni, Rime prov. ined. XII, Str. 3, V. 7—8), *Mas mais pretz* (l. *prez'*) *om bon donador Quan, ses querre, trai don avan* (MW. III, 213, Str. 4), *Qui promet per son grat, Ses querre, gran barat fa ... Si·l coven non aten* ‚ohne daſs man bittet' (MW. IV, 122, V. 211—14). Weitere Beispiele sind: *ses demandar ... e ses atendre* (Archiv 129, 469), *Ses costar de cors e d'aver* (Sordel ed De Lollis XXXX, 198) ‚ohne daſs man Kosten hat', *Don remas, ses offendre, La verginitatz* (Bartsch, Denkm. S. 66, V. 30—1), *E·l non dich cortezamen Mais* (sc. schätze ich) *que l'oc ses far valensa* (Prov. Stud. S. 80, no. 74, 8), wo ich ebenso wie bei folgendem *ses aondansa* (V. 12) entgegen meiner Anmerkung jetzt mit Appel in Zs. 40, 639 nicht *oc* als Subjekt des Infinitivs ansehe, sondern übersetze: ‚ohne daſs man hilft', *O·l poder, ses traire, De la lengua perdatz* (Prov. Stud. S. 96, V. 8—9) ‚ohne daſs man sie (sc. die Zunge) herausreiſst'. Für den Norden hat Tobler, VB. I², 92 drei Beispiele angeführt, denen ich noch anschließe: *Ainsi la Vierge fu eslite, Qui dut porter fruit, sans semer* (Rev. d. lang. rom. LX, 13), und *Sans reprendre* im Rosenroman, wozu L. Jordan, Altfranz. Elementarbuch S. 334, A. 2 nicht gut tut zu bemerken: Eig. ‚ohne getadelt zu werden'.[1] Zum Spanischen gibt Wiggers, Gram. d. span. Spr. S. 301 zwei hierher gehörige Beispiele, denen ich noch D. Quij. II, 34 angefügt sei: *Y pasó el carro adelante sin hablar mas palabra* ‚ohne daſs man noch ein Wort weiter sprach'; auch dem heutigen Spanisch ist unser Verfahren nicht fremd: *En estas y las otras se pasaba el tiempo sin sentir* (Trueba, Cuentos de vivos y muertos) ‚ohne daſs man es merkte'. — Desgleichen gehören hierher *ses*

---

[1] Auch ich hätte im Prov. E.-B. § 185 nicht von einem passivischen Sinn reden sollen.

contradire, *ses contendre*, *ses doptar*, *ses falhir*, *ses mentir*, falls die Verhältnisse so liegen, wie ich oben zu *ses falha* usw. bemerkt habe. Das ist u. a. an folgenden Textstellen der Fall: Bertoni, Trov. d'Italia XXV, 11, Breviari d'amor 5276 (s. S.-W. III, 403a), Sordel XXXX, 473, Prov. Stud. S. 47, no. 42, V. 11, MG. 439, Str. 6, Gr. 167, 4, Str. 6, Appel, Chr. 3, 659 und 115, 253, Passion provenç. du manuscr. Didot V. 603, Kolsen, Dicht. d. Trob. no. 28, V. 79. Die letzte Stelle, welche lautet *Anz faz dir gran ben, sens mentir,*[1] *De vos* (G. de la Tor), übersetzt der Herausgeber: Vielmehr muſs man Euch der Wahrheit gemäſs viel Gutes sagen', sie heiſst jedoch, wie der Zusammenhang lehrt: ,Vielmehr machet Ihr viel Gutes von Euch reden, ohne daſs man damit die Unwahrheit sagt'. Der Umstand, daſs diese Verbindungen mehrfach formelhaft auftreten und als Adverbia im Sinne von ,unfehlbar', ,unstreitig', ,gewiſs', ,wahrhaftig' empfunden wurden,[2] ändert nichts an dem ursprünglichen Sachverhalt.

Ähnlich wie oben, bei *ses* + Substantiv wird das Subjekt des Infinitivs wieder ein bestimmtes, sobald in dem regierenden Satze ein Genitiv, Dativ, Akkusativ, oder ein Possessivpronomen stehen, die dem *ses*-Satz meistens vorangehen, aber ihm auch erst folgen können.[3] Auch hier lasse ich zunächst eine Anzahl von Beispielen folgen: *E lauzor a de totz, ses retener* (Gr. 65, 2, s. Appel, B. von Ventadorn S. 309, V. 31), ohne daſs sie sich zurückhalten', *Que si·m donavatz, Ses querre* (Kolsen, Dicht. d. Trob. no. 30, V. 34—5), ,ohne daſs ich darum ersuchte', *C'al aiman deu plazer may Qu'el an vas lieys ... Que s'ilh a lui vay ses s'amor querer* (MW. IV, 234, V. 14—16) ,ohne daſs er um ihre Liebe bittet', *Ben corteza conoissensa Fay sel que vay per ofrír, Ses demandar e ses dir,*[4] *a son vezi sa valensa* (Prov. Stud. S. 40, no. 19, V. 1 ff.), *Toza, ses cor vaire, E senes estraire M'auretz tant quan viva* (Audiau, Past. prov. S. 57, V. 21 ff.) ,ohne daſs ich mich entziehe', *Quar dregz fora ... Que·l membramenz, ses retrar, m'aucies* (Prov. Stud. S. 84, V. 16) ,ohne daſs ich es erzählte', *Be·m degratz faire Menor maltraire E q'eu del vostre bel cors gen, Ses escondire, Enqier*[5] *jauzire Fos* (Kolsen,

---

[1] *Ses mentir* begegnet am häufigsten und ist auch dem späteren Französisch noch nicht fremd, s. die Beispiele aus dem 17. Jahrh. bei Littré, *mentir* no. 1 und *sans* no. 2, und so auch noch heute, vgl. Lücking, Franz. Schulgram. § 484.

[2] Für entsprechende Wendungen im Norden vgl. Rich. Busch, Über die Beteuerungs- und Beschwörungsformeln in den ,Miracles Notre Dame', Diss. Marburg, 1886.

[3] Letzteres, d. h. einen erst folgenden Akkusativ des Pronomens findet man auch bei dem frei verwendeten Gerundium: *Non es tortz ni nescies so qu'en chantan m'auzetz comtar* (Dittes, Gebrauch des Partiz. und des Gerundiums im Altprov. S. 12), *En fugens m'encausa* (Stimming, B. de Born zu 22, 17), *Eu dezir que·l rics benestans Vostre cors deziran m'aiziu* (eb.), *Vas lieys don mortz deziran me guerreya* (Audiau, Past. prov. S. 54, V. 52).

[4] Noch heute lebendig in *Cela va sans dire* ,ohne daſs man es sagt'.

[5] Die Form *enqier* ,noch' ist sonst nicht belegt; wenn die Hss. sie, wie es scheint, wirklich aufweist, liegt vielleicht ein Schreibfehler für *enqer* oder *enquer* vor.

Dicht. d. Trob. no. 28. V. 59 ff.) ,ohne daſs Ihr es verweigert'.[1] Für den Norden findet man wieder bei Tobler ein hierher gehöriges Beispiel aus dem Löwenritter 1918; ich schlieſse noch an: *Qui donc l'oreit malade feindre Et malade sans nul mal plaindre* (Livre d. man. V. 1067/8) ,und zwar krank, ohne daſs sie sich über irgend ein Leiden zu beklagen hat'. *La bele qui l'espervier tint Li alaist volentiers aidier Sens comander et sens proier* Durmart 2644 ff.) ,ohne daſs er es befohlen hätte', *Je lo que le facions porter, Cousin, tot droit au cimetiere, Sanz gesir plus sur terre* (Monmerqué et Michel, Théâtre français au m. â. S. 344) ,ohne daſs er (sc. der Leichnam) länger auf der Bahre liegen bleibe', *Laidement l'avrai traïe, Sans ja s'onnor recouvrer* (Långfors, Rec. gén. d. jeux-partis français I, 115, V. 12—3) ,ohne daſs sie ihre Ehre wiedergewinnen kann'. Auch bei uns findet sich derartiges in der Schriftsprache; so liest man in Rückerts Weisheit des Brahmanen: ,Ich lebe nur noch um zu lernen, und begraben wird man mich doch, ohn' ausgelernt zu haben', doch wenn Eva Seifert, Zur Entwicklung der Proparoxytona ... S. 36 schreibt: ,Sie (sc. die Erklärungsversuche) sind im REW von Meyer-Lübke abgelehnt worden, ohne einen neuen vorzuschlagen', so empfinde ich wenigstens dies als unkorrekt. Was das Neufranzösische betrifft, so ist es wenig bequem, festzustellen, in welchem Umfange unsere Konstruktion — einschlieſslich des Falles mit allgemeinen Subjekt — anzutreffen ist, und bis in welche Zeit sie hinabreicht. Tobler, VB. I², 92 macht aus etwas anderem Anlasse unter Berufung auf Mätzner, Syntax I, 339 zwei Beispiele namhaft: *Mais que, sans les ouvrir, elles me soient rendues* und *Bien des années s'étaient écoulées sans recevoir d'elle aucune marque de souvenir*; das erstere stammt aus Quinault, das zweite aus Bernardin de Saint-Pierre. Bei Littré liest man unter *sans* Rem. 1: ,Avec *sans* la règle est que l'infinitif se rapporte au sujet de la proposition ou au régime,[2] mais cela n'est pas absolument nécessaire quand une équivoque est impossible et le vrai sens évident'; es folgt dann das obige Beispiel aus Quinault und ein zweites aus Boileau. Lewent bringt im Archiv 148, 221 je eine hierher gehörige Stelle aus Malherbe's Ép. de Sénèque (*Du temps que nous avons une partie s'écoule, sans s'apercevoir*) und aus Molière's Tartuffe, Prem. Plac. (*Votre Majesté a beau dire ... ma comédie, sans l'avoir vue, est diabolique*) bei. Wir fanden oben ein Beispiel aus Bernardin und ich vermag nur noch eines aus André Chénier ed. Becq de Fouquières S. 322, V. 16 (ed. Dimoff III, 202, V. 16) anzuschlieſsen. Damit sind wir am Ende des 18. Jahrhunderts. Etwas weiter abwärts führt uns Plattner, Ausf. Gr., Ergänz. II, 3, S. 129, der zwei Beispiele aus Souvestre darbietet

---

[1] Kolsen übersetzt *ses escondire* mit ,unter allen Umständen', aber wo findet sich disse Bedeutung sonst?

[2] Dieses ,au régime' überrascht sehr, als ob man z. B. glatt sagen könnte: *Je l'ai battu sans se défendre.*

(*Les principes révolutionnaires ... étaient dans mon esprit, sans y avoir jamais pensé* — *Le matelot avait de nouveau chargé sa pipe qu'il avait ainsi placée, par habitude, entre ses lèvres, sans être allumée*); er nennt es hier ‚unerlaubte Infinitivkonstruktion', während er Gram. I, 306 sagt: ‚Auch bei ungleichem Subjekt tritt öfter der Infinitiv ein, wenn keine Unklarheit zu befürchten ist', und als Beispiel gibt: *Mais la nuit se passa sans pouvoir les atteindre.* Für das heutige Französisch äufsert sich Tobler, a. a. O. in ähnlichem Sinne wie Littré dahin, dafs die Sprache sich solcher Ausdrucksweise enthält, so oft ein Mifsverständnis naheliegen oder nur möglich sein würde. Freilich ist damit nicht viel gewonnen, weil die Sache immer etwas relativ bleibt. Lewent meint im Archiv 148, 221, dafs heute ein Schriftsteller, der etwas auf Sauberkeit der Ausdrucksweise gibt, sich solche Konstruktionen kaum erlauben dürfte. Mir scheint in der Tat, dafs man sie kaum noch antrifft, doch müfste man, um etwas Bestimmteres sagen zu können, bei der Lektüre unausgesetzt darauf geachtet haben.

Es liegt nahe, nun auch noch des Falles zu gedenken, dafs bei *ses* (ebenso wie bei *de, a, por*) + Infinitiv ein Infinitivsubjekt zum Ausdruck kommt, also der berühmten Konstruktion, über welche Tobler, VB. I², 89 ff. mit Belegen aus dem Altfranzösischen gesprochen, und mit der sich zuletzt Lewent im Archiv 148, 221 und Lerch, Hist. franz. Synt. II, 152 ff. beschäftigt haben, allein es fällt dies eigentlich aus dem Rahmen unserer Untersuchung, denn es ist ja hier eben das Subjekt ausdrücklich bezeichnet, und wenn die Konstruktion auch in syntaktischer Hinsicht frei erscheint, so ist sie es doch nicht mehr in stilistischem Sinne Immerhin sei es mir gestattet, zu betonen, dafs jenes Verfahren im Altprovenzalischen nicht unerhört ist, da die von mir aus G. Riquier namhaft gemachte Stelle (*E ses son pretz mens valer*, s. Archiv 148, 225) trotz der ‚mancherlei Bedenken' von Lewent gar nicht anders, als hierher gehörend aufgefafst werden kann.[1] Was die späte Zeit angeht (1275), an der Lewent auch Anstofs nimmt, so ist zu berücksichtigen, dafs überhaupt *ses* + Infinitiv mit neuem Subjekt im Provenzalischen des 12. Jahrhunderts nicht vorzukommen scheint, wie man schon aus den oben dargebotenen Belegen entnommen haben wird. Und wie steht es im Norden? Tobler führt S. 90 nur ein Beispiel an, das Meyer-Lübke, Gr. III, § 511 wiederholt (*sans vous monstrer cheïr*), und das stammt aus Baudouin de Sebourc, also aus dem 14. Jahrhundert. Ich kann noch ein zweites hinzufügen, aus dem Fablel ‚Aveine pour Morel', das nach Gröber, Gr. II, 621 aus ca. der Mitte des 13. Jahrhunderts herrührt: *Donc ce que vueil tu dois voloir Sens toi en nul endroit doloir* (Mont.-Rayn., Rec. I, 321) ‚ohne dafs du an irgend einer Stelle Schmerz empfindest', und ferner aus den Fünfzehn Freuden Mariä: *Deus ... an tun saint cors se pot bien aom-*

---

[1] S. auch Lerch, Synt. II, 166.

brer . . . sans toi desvirginer (God. II, 688 a; eine andere Hs. hat: *tout sans desvirginer*), eine Stelle, die sich zu den beiden von Tobler S. 92 angezogenen (*de* und *por*) gesellt, ‚wo man geradezu sagen möchte, der Infinitiv vereinige in einer Form aktive und passive Bedeutung'. Es stehen also drei späte altfranzösische Beispiele für *sans* + Inf. und ausgesprochenem Subjekt einem späten altprovenzalischen gegenüber, und das stellt kein Mifsverhältnis dar, würde es auch noch nicht, wenn es der ersteren einige mehr gäbe; Mätzner, Afrz. Lieder S. 68, V. 15/16 könnte z. B. dahin gehören: *sans li empirier Fu* IX *mois en li repus* ‚ohne dafs sie (deswegen) Schaden nahm', aber es könnte auch heifsen: ‚ohne sie zu schädigen'. Anders freilich liegt die Sache, wenn man die entsprechende Konstruktion mit *de*, *a*, *por* ins Auge fafst. Hier ist auch nur ein provenzalisches Beispiel beigebracht, aus R. de Vaqueiras (Appel, Chr. 41, 21) gegenüber einer ganzen Reihe im Norden, immerhin ist zu bedenken, dafs keiner der altfranzösischen Belege aus der Lyrik stammt, die Lyrik aber den Grundstock der provenzalischen Literatur bildet. Danach weifs ich nicht, ob man so weit gehen darf, mit Lewent von einer Seltenheit zu reden, ‚die einem Vakuum fast gleichkommt', und in diesem Punkte den Süden Frankreichs vom Norden abzutrennen[1]; vielleicht genügt es, von geringer Beliebtheit zu sprechen. Die neufranzösische Schriftsprache kennt einen ausgerprochenen Subjektsakkusativ bei *sans* + Inf. nicht und auch in Dialekten und in Soldatenbriefen (vgl. Lewent S. 236 ff.) scheint er nicht vorzukommen.

O. Schultz-Gora.

---

[1] Beiläufig sei zu dem von Lewent S. 226 Gesagten bemerkt, dafs im Italienischen nach Vockeradt, Gram. d. ital. Spr. § 302 a das persönliche Pronomen der 3. Person gewöhnlich im Akkusativ steht: *e per aver lui poca gente* (Manzoni). Da Vockeradt den Infinitiv mit *senza* S. 263 stiefmütterlich behandelt, sei aus dem Decamerone angeführt IV, 3: *senza saperlo alcuna persona del mondo*, X, 8: *senza saperne amico e parente alcuna cosa*, X, 9: *senza avvedersene alcuno.*

Inter ... *et* und seine Fortsetzungen in den romanischen Sprachen.

In der folgenden Untersuchung handelt es sich nicht um die alltägliche, nach Entstehung und Anwendung durchaus klare Form „zwischen ... und“, sondern um den eigenartigen Gebrauch von *inter* ... *et* zunächst in kopulativem Sinne (Typus: afrz. *entre moi et vos* „ich und ihr zusammen“), weiterhin in zusammenfassendem, durchweg attributivem Sinne bei Quantitätsbegriffen (Typus: afrz. *seissante homes entre morz e nafrez* „insgesamt an Toten und Verwundeten“), und schlieſslich im meist adjektivischen Sinne der Bezeichnung einer mittleren Art (Typus: span. *entre dulce y agrio* „halb süſs halb bitter“).

Literatur: Bekker zu Ferabras 447; Bello-Cuervo, Gramática Castellana; Burguy, Gr. de la langue d'oil II, 353; Diez, Gr. III[3], 408; Ebeling, Probl. S. 166 f.; Foerster zu Aiol 2167; Gessner in ZrPh. 17 (1893), 10; Godefroy, Dict.; Haas, Frz. Synt. § 72 und 491; Lerch, Hist. frz. Synt. I, 53 f.; Menéndez Pidal, Cid I, 321, 390; Meyer-Lübke, Gr. III, § 217; Orelli, Afrz. Gram., 2. Aufl. 380; Scheler, Trouv. Belg. Nouv. S. 326; Tobler, Verm. B. I[2], 273; Voretzsch, Einf. zu V. 78.

Abkürzung: MGH: Monumenta Germaniae Historica (darin in Bd. Leg. Sect. V, Formulae: Form. Andecavenses; Form. Marculfi; Form. Turonenses, Form. Bituricenses; Cartae Senonicae; Form. Pithoei).

I.

Daſs *inter* ursprünglich als Präverb das Dazwischenkommen, die Trennung, Hemmung usw. bezeichnet, daſs es als Präposition zunächst lokal und dann temporal in gleicher Bedeutung gebraucht werden kann, ist bekannt und bei Schmalz-Hofmann § 105 nachzulesen.

Indessen tritt auch frühzeitig reziprokes *inter* (*inter se* „unter sich, untereinander, einander“) auf, wie Bacch. 14 *neve quisquam fidem inter sed dedise velet* zeigt (vgl. Schmalz-Hofmann § 78 b, α). Die Bedeutung der Trennung, Hemmung ist in diesem reziproken *inter* naturgemäſs stark verblaſst, wo nicht geradezu aufgehoben. Ter.: *quasi nunc non norimus nos inter nos* (zit. Georges 355) zeigt deutlich die innige Beziehung, in die beide Teile durch *inter* zueinander gebracht werden.

Am stärksten äufsert sich diese Beziehung in der eingliedrigen Form (*inter se* usw.). Dafs aber das gleiche Verhältnis auch zweigliedrig durch *inter me et te* usw. zum Ausdruck gebracht werden kann, liegt auf der Hand. Wenn es bei Cic. (zit. Georges 355) heifst: *quae saepissime inter me et Scipionem de amicitia disserebantur*, so liegt auch hier der Sinn der Gemeinschaftlichkeit zugrunde („ich und Scipio haben zusammen darüber gesprochen"). Und selbst bei einer Wendung wie Sallust, Hist. IV, 30: *Si nihil ante adventum suum inter plebem et patres convenisset, coram se daturum operam* bezeichnet *inter et* die Beziehung, in welche *plebs* und *patres* durch die *conventio* zueinander gebracht werden. — Ähnliche Beispiele lassen sich in klassischer und nachklassischer Zeit in grofser Zahl finden.

Dieser kurze Überblick mag genügen, um die Verhältnisse in vorromanischer Zeit zu skizzieren, soweit sie für unseren Zweck in Betracht kommen. Es handelt sich nun darum, zu zeigen, wie neben der disjunktiven („zwischen . . . und", Trennung), sowie neben und aus der konjunktiven Präposition („zwischen . . . und", „zusammen", Bindung) — beide Verwendungen setzen sich natürlich auch im Romanischen fort — im Spätlatein und Rom. die rein kopulative Konjunktion *inter . . . et*, *entre . . . et* „sowohl als auch" entstehen konnte.

Lat. reziprokes *inter* legt es von vornherein nahe, dieses als die Grundlage für kopulatives *inter et* anzusehen, und das hat man im allgemeinen auch getan (Diez u. a.), freilich ohne den Versuch der wichtigen Erklärung des Überganges. Wenn dagegen nach Lerch I, 53 man es so erklärt, dafs die beiden Ausdrucksweisen „sie sprachen unter sich" und „sie sprachen, er und sie" sich zu einer dritten, eigentlich unberechtigten vermischt („kontaminiert") hätten: „sie sprachen unter er und sie" bzw. „unter ihm und ihr", so hat Lerch durchaus recht, wenn er S. 54 sagt, diese psychologische Erklärung allein könne nicht befriedigen; wenn die Kontamination so nahe läge, so müsse sie sich wohl auch aufserhalb der romanischen Sprachen finden und auch schon im Hochlatein; es sei aber nach einem besonderen historischen Faktum zu suchen, welches erst erklären würde, warum die Konstruktion sich gerade im romanischen Mittelalter finde; und da sie gemeinromanisch sei, werde man dieses Faktum im mittelalterlichen Latein zu suchen haben.

Ich möchte weiter gehen und behaupten, dafs die psychologische Erklärung durch Kontamination überhaupt nicht befriedigt, vielmehr der historischen Grundlage direkt zuwider ist.

Ebensowenig kann ich allerdings Lerch beipflichten, wenn er S. 54 als möglich annimmt, der Ursprung liege in der Formel *iudicet Dominus inter me et te* (I. Mos. 16, 5; I. Sam. 24, 13; 24, 16; ähnl. I. Mos. 31, 53), und zwar so, dafs hier *iudicare* (gleich entsprechendem afrz. *jugier*) habe für transitiv gehalten werden können („Der Herr richte dich und mich" statt „Der Herr sei Richter zwischen mir und dir").

Die von Lerch angeführten Bibelstellen passen zwar durchaus in die Entwicklungsgeschichte, aber für abwegig halte ich es, die Erklärung in einem transitiven *iudicet* zu suchen. Mir scheint vielmehr, daſs hier durchaus noch an der ursprünglichen präpositionalen Bedeutung „zwischen mir und dir" festzuhalten ist, und zwar einerseits, weil das *inter me et te* die genaue Wiedergabe der griechischen Vorlage *ἀνά μέσον ἐμοῦ καὶ σοῦ* ist, andrerseits, weil mir im spätlateinischen Schrifttum vor dem Beginn des 6. Jahrhunderts kein Beispiel für rein kopulative Verwendung des *inter* ... *et* bekannt ist. So wie sie aber auftritt, ist sie durchaus im lat. Sprachgebrauch begründet und bedarf nicht der Erklärung aus einer Redewendung der Bibel.

Die ersten Beispiele offenbar kopulativer Verwendung finden sich, so viel ich sehe, in den Formulae Andecavenses, von denen die ersten 36 Formeln wohl in die Zeit 514—515, die übrigen in eine spätere Zeit, jedenfalls aber vor 676, gehören.

In diesen Urkundenformularen liegt die häufige Verwendung des rezipr. *inter* und *inter* ... *et* besonders nahe: „zwischen uns, zwischen mir und dir usw. ist das und das abgemacht, der und der Vertrag geschlossen worden usw." Um gleich mit dem ersten vorkommenden Fall zu beginnen: Form. Andec. 8 (S. 7, 18): *Placuit atque convenit i n t e r i l l u s e t i l l u s, ut i n t e r se campellus conmutare deberunt* „Es ist bestimmt und abgemacht zwischen denen und denen (d. h. zwischen dem Soundso und dem Soundso), daſs sie untereinander Äcker austauschen wollen."

Inter se bedarf hier keiner weiteren Erklärung; es kommt neben rezipr. *inter nus* (*nos*) oft genug in den Formularen vor. Bedeutsamer ist das zweigliedrige *inter illus et illus* (ähnlich Form. Marculfi S. 56, 5 *inter illos et illos*). Gemeint sind zwei Kontrahenten. Dementsprechend sollte man einfach *inter illos* oder eindeutiger *inter illum et illum* (so Form. Marc S. 91, 28; Form. Bitur. S. 169, 14 *inter illo et illo*; Form. Turon. S. 149, 27 *inter inlustrem virum illum et illum*) erwarten. Hier zeigt sich indessen schon deutlich die Formelhaftigkeit der Wendung. Es handelt sich um einen Vertrag, um eine juristische Formulierung. Der Tenor muſs also so klar wie möglich sein. *Inter illos* würde nicht eindeutig genug sein; es muſs zum Ausdruck kommen, daſs es sich um zwei Parteien handelt, und die Möglichkeit dazu bietet eben *inter* ... *et*, das von Hause aus (siehe u. a. das oben zitierte Beispiel aus Sallust) bei *convenire* die übliche Konstruktion war. So konnte es dazu kommen, daſs der Notar in einer Art Kontamination statt *inter illos* oder *inter illum et illum* schrieb: *inter illos et illos*.

Dieses formelhafte *inter* ... *et*, das einen Irrtum so gut wie ausschlieſst, das klipp und klar zwei oder mehrere Parteien auseinander hält und sie doch in die engste Beziehung bringt, gibt also einerseits dem Satze die nötige Deutlichkeit, andrerseits eben wegen seiner Formelhaftigkeit der Urkunde das fachgemäſse, amtliche Aussehen. Denn daſs *inter* ... *et* in der Tat damals bereits

formelhaft war, mögen nun die anderen in den Form. Andec. vorkommenden Belege zeigen:

Form. Andec. 2 (S. 5, 35): ... *qui contra hanc vindicione, ..., agere conaverit, inferit inter tibi et fisco soledus tantus, vobis conponat*, ... „wer gegen diese Verkaufsurkunde, ..., zu klagen versucht, der soll dir und dem Fiskus zusammen (d. h. euch beiden) soundsoviel solidi als Buſse zahlen“.

Inter hat hier, wie man sieht, seine präpositionale Funktion aufgegeben. Es ist in Verbindung mit *et* zur kopulativen Formel geworden, „sowohl als auch“, „zusammen“. Klass. *et ... et* „sowohl als auch“ (*et* vor dem 1. Gliede) ist sowieso im volkstümlichen Latein selten geworden; oft tritt *tam ... quam* dafür als Ersatz ein. Da aber in amtlichen Schriftstücken *inter ... et* nun einmal die Formel für die kopulative Beziehung der Kontrahenten war, so konnte es nicht nur mit dem ursprünglich allein berechtigten Akkusativ, sondern auch vor anderen Kasus Verwendung finden: *inter tibi et fisco* „sowohl dir als auch dem Fiskus“. — In ganz gleicher Weise 6, 28; 19, 26; 20, 5; *inter tibi et agente* 11, 24; *inter vobis et fisco* 13, 11; *inter vobis et sociente fisco* 19, 7 mit noch deutlicher Hervorhebung der Gemeinsamkeit durch *sociente*. — Ähnlich Muratori I, 227 (anno 713): *decrevi inter me et filiis meis*, wo entweder zwei Ablative oder ein Akk. und ein Dat. vorliegen.

Nun möchte ich nicht glauben, daſs, bei aller Formelhaftigkeit, *inter* ohne weiteres, auch in reziprok-kopulativem Sinne, zu einem anderen Kasus treten konnte, wenn es dafür nicht aus sich heraus eine gewisse Eignung besaſs. *Inter* nimmt ja insofern eine besondere Stellung ein, als es in loserer Beziehung zu seinem Kasus stehen kann als fast alle anderen Präpositionen: es ist bekannt, daſs es in der älteren wie klassischen Latinität diesem auch nachgesetzt werden kann (Plaut., Merc. 752 *quos inter*; Liv. 22, 33 *Faesulas inter Arretiumque* u. a. m.). Wie weit indessen diese Sonderart hier eine Rolle spielt, ist im einzelnen nicht wohl zu entscheiden. — Wichtiger dagegen ist ein Zeugnis anderer Art in Augustinus, Conf. 1, 18: ... *homo eloquentiae famam quaeritans ... vigilantissime cavet, ne per linguae errorem dicat inter hominibus* ... Also: ein korrekter Redner hütet sich, *inter hominibus* zu sagen. Ich glaube nicht, daſs Augustinus dieses Beispiel aus der Luft gegriffen, sondern daſs er es, seiner ganzen Art entsprechend, dem täglichen Leben entnommen hat. Das bestätigen die allerdings nicht zahlreichen bei Schmalz-Hofmann S. 511 angeführten Belege für *inter* mit dem Ablativ. Wenn es also der Umgangssprache möglich war, *inter* mit dem Ablativ zu gebrauchen, so ist die Vorbedingung für eine freiere Verwendung auch im kopulativen Sinne von vornherein gegeben.

Fast die gleiche Verwendung des *inter ... et* wie die Form. Andec. zeigen die Form. Marc.: neben häufigem eingliedrigem *inter nos* etc. die zweigliedrige Form S. 91, 28; 56, 5; 84, 13; 91, 8; in allen herrscht die präpositionale Grundvorstellung „zwischen ...

und", „zusammen" vor. Die Wendung *inter tibi et fisco* findet sich nicht; dafür steht in gleicher Bedeutung 97, 13 *inferat tibi cum cogente fisco auri tantum*: also auch hier wird *et* durch das deutlichere *cum* ersetzt. Ähnlich verwenden die Cartae Senonicae stets den Typus *inferat ei una cum socio fisco*.

Seltener findet sich *inter ... vel*, so in den Form. Turonenses S. 157, 24: *inter me vel ipsos parentes meos de annis* 30 *semper exinde vestiti fuimus*.

Es wird dem Leser nicht entgangen sein, dafs sämtliche angeführten Belege aus Formularen, Urkunden, also juristischen Schriftstücken stammen. In der Tat ist mir für die ältere Zeit des Vorkommens (6., Anf. 7. Jh.) kein kopulatives *inter ... et* in anderen als solchen Schriftwerken begegnet. Ich glaube, dafs man daraus den Schlufs ziehen darf, das die Konstruktion ihren Ursprung im Stile der spätlat. Juristensprache hat. Die Formel war bequem, sie war unmifsverständlich, durch sie wurde von vornherein das Verhältnis, die Zusammengehörigkeit der fraglichen Personen oder Gegenstände klar gekennzeichnet; wie man *inter nos* sagte, so *inter me et te* „uns beide" (Akk.), und danach *inter mihi et tibi* „uns beiden" (Dat.; s. oben *inter tibi et fisco*), und so auch wohl **inter ego et tu*. Für die letztere Konstruktion kann ich zwar keinen spätlat. Beleg beibringen; die romanischen Sprachen lassen aber für diesen Fall kaum einen Zweifel.

Der Übergang von der Sprache der Amtsstube in die Sprache des Volkes bedarf keiner eingehenden Erklärung. Gerade eine solche unzweideutige Wendung, die jeder, der einen Vertrag schlofs, dem eine Urkunde verlesen wurde oder der sonstwie mit Notar oder Gericht zu tun hatte, gewifs oft genug zu hören bekam, konnte leicht in die Sprache der Allgemeinheit eindringen. Wie sehr das in der Tat der Fall war, mag eine Stelle aus dem „Liber Pontificalis Ecclesiae Ravennatis" des Agnellus (geb. etwa 805) zeigen (Ausg. MGH Scr. rer. Langob. et Ital.). Dort erzählt S. 293 f. Agnellus in seiner breitspurigen, teils gezierten, teils stark volkstümlichen Art und Sprache, woher der Ortsname „Ad Brachium Fortis" komme. „Woher der Name kommt, wifst ihr nicht ... Es gibt auch wenig alte Leute, die es wissen, darum will ich es euch sagen. Es ist da ein Bild unseres Herrn Jesus Christus mit ausgestreckten Armen, und zu beiden Seiten Petrus und Paulus. Nun wollte ein Mann das Kind eines anderen als Vater und Taufpate annehmen. „*Simus communiter patres, tu carnalis, ego autem spiritualis.*" *At ille ait:* „*In nomine domini nostri Iesu Christi fiat sic.*" *Factumque est ita. Et ex illa die, postquam baptizatus est infans, fuerunt communiter patres, et dilectionem habuerunt in invicem in Spiritu sancto et obsculo pacis, quia et sic cundecet fieri, qui inter se talia faciunt, eo quod non homines, sed Spiritum sanctum inter se mediatorem ponunt ... Contigit autem eodem tempore, unus ex his superscriptis compatribus alteri compatri suo mutuasset solidos trecentos. Et cum deventi essent in loco, ubi superius audistis, Ad Brachium Fortis,*

dixit unus ad alterum: „Mutua mihi, obsecro, occulte solidos aureos trecentos.“ Cui ille respondens dixit: „Cras mane hic cunveniamus, et deferam inter me et te.“ Cunque inluxisset dies crastina, venerunt in locum, ubi cundixerant sibi, et numerata pecunia, dixit ille fenerator ad compatrem suum: „Ecce compater, accipe quod petisti; tamen provide inter me et te, quomodo debeas reddcre. Non vis mihi fideiussorem dare? Non vis mediatores advocare? Non vis pignus dare? Neque vis, ut quis sciat propter vituperium? Et haec omnia tibi consentio.“ Cui debitor respondit et dixit: „Talis terminus inter me et te firmatus est, quem transgredi non possimus. Da mihi tantum hanc mutuo nomine pecuniam, nihil perdes. In conspectu Dei tibi dico: ubi sto, tibi reddam.“ Et respondens fenerator ait compatri suo: „Compater, sit inter nos mediator Deus omnipotens, cuius effigies hic depicta est, et istut brachium Salvatoris fortis et terribilis ipse sit fideiussor, et isti duo magni principes apostolique, Petrus scilicet et Paulus, testes sint inter me et te ...“ usw.; noch S. 296, 3: *hoc forte brachium, quod eum inter me et te mediatorem est.*

Der volkstümliche Gebrauch des *inter ... et* liegt hier klar zutage, ebenso freilich der Zusammenhang mit der juristischen Formel, da es sich ja auch um eine Art Vertrag handelt.

Es paſst also das Bibelwort *iudicet Dominus inter me et te* zwar durchaus in die Entwicklung, kann aber nicht, wie Lerch will, als Ursprung angesehen werden, besonders auch da das altangestammte *convenit inter me et te* ununterbrochen bis in die späteste Latinität sich erhält und viel eher Anspruch darauf erheben könnte.

II.

Es ist bedauerlich, daſs von den sog. Formulae Pithoei so wenig erhalten ist, nicht nur in juristischer und volkstümlicher, sondern auch gerade in sprachlicher Hinsicht. In den kurzen Bruchstücken findet sich zweimal *inter ... et*: S. 597, 31 und 32: *Super ipso magno* (vielleicht *manso*) *posita seu et wadiscapo* (= *wadriscapo*) *et inter terra et prato et silva bunnaria tanta et mancipia tanta his nominibus ill. et ill., boves duas, vacca cum vitulo, inter porcos et verveces capita tanta, et scapio de intus casa valentes solidos tantos.* „So und so viel bonnaria insgesamt an Land, Wiese und Wald“; „so und so viel Köpfe insgesamt an Schweinen und Hämmeln“.

In gleicher Weise bei Bréquigny, Diplomata, chartae etc. (Paris 1791) 369: *inter aurum et argentum solidos mille* (anno 704); — bei Lupo, Cod. diplom. civit. Bergom. 687: *dono vobis inter servos et ancillas omnes quattuordecim* (anno 840); in Flórez, España sagrada 37, 342: *viginti inter mulos et mulas* (anno 891); in Tabul. Abbat. Bellilocensis (zit. bei Du Cange: *inter*) Charta 51 und 140: *inter panem et vinum modicum census persolvam*; ch. 110: *vendo ... aliquid ae allodo nostro, hoc est 5 denariatus inter vineas et terram, quam comparavit pater meus*; ch. 126: *duodecim denarindas de vinea*

inter vineas et boscum; ähnlich ch. 157; aus späterer Zeit: Charta an. 1236 in Probat. Hist. Sabaud.: *Sex modia inter bladum et vinum et mensuram de Seduno.*

Es ist nicht zu verkennen, daſs das hier vorliegende *inter ... et* anderer Struktur ist als das bisher behandelte reziproke und kopulative. Dieses war, seiner Natur entsprechend, zunächst auf persönliche Pron. und Subst. beschränkt; das vorliegende *inter ... et* dagegen verbindet niemals Pronomina, sondern irgendwelche Subst. oder Adj., mögen sie Gegenstände oder Lebewesen bezeichnen; das ist der erste Unterschied. Der zweite grundlegende Unterschied besteht darin, daſs es sich hier nicht um die Verbindung eines Objekts (oder Subjekts) mit einem Verbum durch *inter ... et* handelt, sondern um eine zusammenfassende Formel, die sich durchweg attributiv auf einen Zahl- oder Maſsbegriff bezieht.

Ich glaube deshalb nicht, daſs man dieses zusammenfassende *inter ... et*, so wie es bisher fast ausnahmslos geschehen ist, auf reziprokes *inter* zurückführen oder es mit der kopulativen Konjunktion *inter ... et* ohne weiteres zusammenwerfen kann. Meyer-Lübke, Gr. III, § 217 bemerkt zwar hinsichtlich der romanischen Formen, daſs mit Bezug auf die Bedeutung zu beachten sei, daſs die Formel partitiven Sinn habe, wenn die durch sie verbundenen Substantiva im Plural stehen, doch liege dieser Sinn nicht sowohl in der Formel überhaupt, als vielmehr in dem speziellen Gehalt ihrer substantivischen Bestandteile. — Nun, daſs es im Grunde keine Rolle spielt, ob die durch *inter ... et* (*entre ... et* usw.) verbundenen Substantive im Singular oder Plural stehen, lehren sowohl die spätlat. als auch die roman. Belege. Daſs keine partitive Bedeutung vorliegt, hoffe ich weiter unten zu erweisen.

Wenn nicht die Grundlage, so doch eng verwandt sind Konstruktionstypen, die der klassischen und nachklassischen Latinität nicht unbekannt sind. *Inter cetera* „unter allem übrigen", „alles übrige zusammengenommen", „vor allem"; ähnlich *inter alia*; *inter omnia* „alles in allem", „alles zusammengenommen", „vor allem" (Belege s. Georges).

Inter hat hier den Sinn des Zusammenfassens einer unbestimmten Menge und erhält oft durch die weiteren Bestandteile des Satzes die Bedeutung der Heraushebung aus dieser Menge. Es liegt nahe, anzunehmen, daſs es die gleiche Verwendung auch mit Bezug auf bestimmt angegebene Mengenbegriffe finden konnte.

Jedenfalls kann man dieses *inter ... et* seiner Enstehung nach weder als partitiv noch als distributiv bezeichnen, wie es z. B. bei Diez geschieht, wenn auch die Übersetzung mit „teils ... teils" meist dasselbe Resultat ergibt. Es handelt sich eben auch hier nicht um die alte Bedeutung eines trennenden *inter*, sondern um ein dem *intra* genähertes „innerhalb", „zusammen", „insgesamt". Leider sind die Belege, die ich anführen kann, nicht so zahlreich, daſs man klar den ganzen Werdegang erkennen könnte. Die

oben genannten sind sämtlich zwei- oder mehrgliedrig (*inter ... et*) in einer Art nach- oder vorstehender Apposition konstruiert, so dafs dadurch leicht die Vorstellung eines distributiven „teils ... teils" entstehen kann. Dafs diese Auffassung indessen nicht richtig sein kann, lehrt schon die Tatsache, dafs das zweite Glied (*et*) fehlen kann.

So heifst es Form. Marculfi S. 86, 5: *Ideoque dono tibi ... caballos tantos, boves tantus, grege equorum, grege armentorum, grege porcorum, grege ovium, inter aurum, argentum, fabricaturas, drappus in soledos tantos* „insgesamt an Gold, Silber usw. so und soviel solidi". Ferner Capitulatio (Karls d. Gr.) de Partibus Saxoniae (anno 775—790; MGH Leg. sect. II, Cap. reg. Franc. I) S. 69, 21: *Ad unamquamque ecclesiam curte et duos mansos terrae pagenses ad ecclesiam recurrentes condonant, et inter centum viginti homines, nobiles et ingenuis similiter et litos, servum et ancillam eidem ecclesiae tribuant* „und insgesamt 120 Mann, Adlige wie Freie usw.".

In dem mehrgliedrigen *inter ... et* ist also das *et* nichts weiter als die gewöhnliche Kopula, nicht aber der notwendige zweite Bestandteil einer distributiven Formel, also nicht etwa *partim ... partim*, auch nicht *tam ... quam* oder *et ... et*.

Auch hier wiederum handelt es sich in sämtlichen angeführten Belegen um Formulare, Verträge, Urkunden. Ein neuer Beweis, wie beliebt *inter* als technische, präzise Formel im Stile der Amtssprache war.

Dafs auch diese Formel in die literarische und Umgangssprache Eingang fand, lehren, abgesehen vom Zeugnis der roman. Sprachen, Belege aus spätlat. nicht urkundenhaften Schriftwerken.

Die Vita Sancti Ruperti Ep. Salisburgensis (etwa 873; Acta Sanct. 13. Febr.) I, 6 zeigt noch deutlich die Anlehnung an den Amtsstil: *Sanctus itaque vir Domini cupiens augmentare loca, a praefato Duce aliquem fiscum suum, vocabulo Pidigen, inter aurum et argentum cum millenis comparavit solidis.*

In freierer Verwendung Kosmographie des Aethicus Istricus (etwa 6., 7. Jh., Ausg. H. Wuttke) II, 29: *Centum pagos dicit esse inter habitabiles et inhabitabiles* „hundert Gaue, die bewohnten und unbewohnten zusammengenommen". — Vita S. Licinii Ep. Andegavensis (Acta S. 27. März) I, 4, 23: *Et dum ambulaverunt, invenerunt duodecim viros inter caecos et claudos* „12 Männer, alle blind und lahm" (womit nicht gesagt zu sein braucht, dafs jeder beide Gebrechen hatte; ein distributives „teils ... teils" liegt hier, wie man sieht, dem Übersetzer nahe). — Ein Beleg aus späterer Zeit: Petrus de Vineis Epist. II, 41: *centum de navibus inter parvas et incastellatas* „100 Schiffe, die kleinen und befestigten zusammengenommen".

III.

Der oben aus Aethicus Istricus zitierte Beleg *centum pagos inter habitabiles et inhabitabiles* würde auch eine andere Interpretation als

möglich erscheinen lassen: „hundert Gaue, halb bewohnt, halb unbewohnt“, wenn nicht eben die Zahlangabe gegen eine solche Deutung bedenklich stimmen könnte.

Das würde einen Konstruktionstypus wiedergeben, der dient „zur Angabe zweier Beschaffenheiten, zwischen denen sich eine Gattung hält“; so die Definition bei Georges, der zitiert Suet.: *colorem inter aquilum candidumque* „eine halb braune halb weiſse Farbe“; Plin.: *crateritis inter chrysolithum et electrum colorem habet* „eine Farbe halb wie Chrysolith halb wie Bernstein“.

Hier handelt es sich in der Tat um eine Art distributiver Formel, die indessen auch hier nicht die Trennung, sondern mehr die Vereinigung, Mischung zum Ausdruck bringt.

Weitere Belege aus späterer Latinität sind mir nicht zur Hand; bei dem relativ seltenen Vorkommen der Wendung überhaupt ist auch nicht damit zu rechnen, daſs sich Belege in gröſserer Zahl finden lassen. Indessen zeigt das Fortleben in romanischen Sprachen, daſs die Formel durch die ganze Latinität hindurch bestanden haben muſs.

IV.

Vergleicht man mit der dargestellten Entwicklung die Lage in den roman. Sprachen, so wird man nach Form und Bedeutung den Typus III („halb . . . halb“) ohne weiteres als deutlich für sich bestehend abtrennen können.

Ebenso aber ist auch der Typus I (kopulativ) vom Typus II („zusammenfassend“) zu scheiden, wenngleich das Bewuſstsein der inneren Verschiedenheit in manchen Fällen nicht mehr bestehen mag, was schon daraus hervorgeht, daſs in fast allen Abhandlungen beide Formen als gleichartig zusammen behandelt werden.

Um das zu belegen, würde sich eine lange Reihe von Beispielen aus den roman. Literatursprachen beibringen lassen. Ich begnüge mich damit, die in den eingangs genannten Abhandlungen angeführten Stellen ihrer Art nach zu scheiden.

Französisch.

Typus I. Rol. 3013 f.: *entre Rembalt e Hamon les guierunt* (Diez; Vor.); Aucass. 28, 1: *Aucassins fu descendus entre lui et s'amie* (Or.); — Ben. 22065, 6: *Entre les prisons et la preie valurent deus cent mile mars* (Burg.); — R. d. C. d. C. 7364, 5: *Entre lui et Gobert s'en vont* (Burg.); — R. d. Ren. I, p. 21: *Entre Hersent et Ysengrin*; p. 135: *Entre moi et vos somes ci tot sol a sol en cest repere* (Burg.); — Aiol 9747, 9755; *entre lui et sa feme*; 10847: *entre lui et Propisse*; 10269: *entre moi et ma feme* (Foerst.); — Artur, Richel 337: *Molt joerent longuement ce soir entre la damoisele et mon seigneur Gauvain* (Godefr.; ebenso die dort angeführten weiteren Stellen aus demselben Werk, sowie die Stelle aus H. de Valenc. und Chron. de Rains etc.); — R. Mont. 59, 3: *nos irons el mesage entre mei e Ogier* (M.-L.); —

Durm. 10614: *entre Cardrooain e s'amie l'eussent en prison menée* (M.-L.); — Chev. Lyon 5107: *Einsi antr'aus deus chevauchierent*; 4110: *Einsi vilmant les amenoient antre le juiant et le nain*; Sone 15043: *Lors sont entre elles II montées* (Ebel.); — die bei Haas zitierten Stellen. — Hierher gehören natürlich auch *entre nous* „wir zusammen" aus Aiol 4759, und *entre les deus* Fl. Bl. 2359 (Foerst.).

Typus II. T. Cant. p. 113: *ainsi furent dunc trei : entre els dous e le rei* (Diez; könnte auch als Typus I interpretiert werden); — O. d. D. 9580, 1: *plain hanap entre eve et vin* (Diez; Burg.; Foerst.); — Karls Reise 78: *assez lor at donet entre or fin et argent* (M.-L.; Vor.); Rou 4112: *Sis cenz e seissante homes je perdi en un jor entre morz e nafrez* (Burg.; Foerst.; M.-L.); — Passion 347 Dz.: *Enter mirra et aloen quasi cent livres a donad* (God.); Les Loh. ms. Montp. f. 40b: *Tant vos donrai entr'argent et or fin ...*; f. 92c: *III c mars entre argent et or fin*; f. 222b: *En son poing destre porte la nef d'or fin; tote fu plaine entre claré et vin*; — Vie de St. Louis par G. de Nangis: *Des chetifs qui bien douze mile estoient entre viés et noviaux* (Or.). Weitere Belege Ebel. 166.

Aus neuer Zeit u. a.: Littré (auch Sachs-Villatte): *Entre pièces de cinq francs et pièces de vingt francs il y avait dans cette bourse deux cents francs* (auch zit. von M.-L. und Vor.).

Der Typus I verschwindet im Mfr. mit Ausnahme der eingliedrigen Form, die sich länger hält; Belege für *entre nous, entre vous* „wir (ihr) zusammen" s. Ebeling S. 170 Anm., u. a. aus Molière: *entre nous autres fourbes de la première classe, nous ne faisons que nous jouer*, wo die kopulative Bedeutung freilich stark verblaſst erscheint, wogegen der Typus II sich in bestimmten Wendungen mit Beziehung auf Quantitätsbegriffe bis auf den heutigen Tag erhalten hat; ein Beweis, wie richtig es ist, die beiden Typen zu unterscheiden.

Typus III. Artur, Richel 337: *Ele le trouve encore someillant et entre veillant et dormant*; — La Lande, Hist. de Dictis, f. 66r, ed. 1556): *Le portant entre vif et mort dedans la cité.* — Dieser Gebrauch findet sich noch einige Male im 17. Jh.; St. Amant, La Polonaise, Bibl. elz.: *Puis, entre joyeux et morne, — du temps, entre laid et beau, — je m'en allay voir a Thorne — le copernique tombeau* (Stellen nach Godefroy).

Provenzalisch.

Typus I. Fer. 457: *entre luy e Berart cavalgo* (Diez); — Chx III, 349: *assi lor abelhis entre mi dons et Amọr* (Diez); — Appel, C. 66, 10: *m'an donat gran trebalh entre n'Azemar e'n Richart* (M.-L.; Ebel.); — Gesta Kar. Magn. 2087: *entre Rotlan et Olivier et Aymeric e la major partida de la ost de Karles foron armatz* (Ebel.).

Typus II. Gesta Kar. Magn. 2163: *entre a cavalh et a pe so LXXM*; 2695: *e foron entre a cavalh et a pe LXXM* (Ebel.); weitere Belege bei Ebeling S. 170 Anm.

Es ist nun auch klar, wie das *ni* in dem von Ebeling zitierten prov. Beleg Gesta Kar. Magn. 1602: *Karles donaria li'n de terra pus que no'n an entre el ni son frayre* zu interpretieren ist, wo doch „nichts anderes als *e* folgen sollte". Denn es ist dem Roman. natürlich möglich, die Kopula (um nichts anderes handelt es sich hier) bei verneinendem Sinn durch die Form *ni* usw. negativ wiederzugeben.

Katalanisch.

Typus I. Pin y Soler, Jaume 72: *Entre elle y ell portaren á la desfallescuda pro de sa tia*; 74: *entre uos y altres*; — Vilanova, Cuadros pop. 123: *entre ell y la despesera*; 126: *entre l'oficial y jo*; — Pin y Soler, Jaume 176: *entre jo y las fadrinas*; 195: *entr'ell y jo* (Belege bei Ebeling).

Typus II. Muntaner, Prol. S. 19 (altkat.): *XXXII bataylles entre de mar e de terra.*

Spanisch.

Im Spanischen hat die Formel besonders starke Verbreitung gefunden und sich bis auf den heutigen Tag lebendig erhalten. Es liefsen sich Seiten mit Belegen füllen. Deshalb mag es genügen, einige charakteristische Beispiele herauszugreifen.

Typus I. Cid 191: *entre Rachel e Vidas aparte ixieron amos*; 2097: *entre yo y ellos en vuestra merced somos nos* (Diez; M.-L.); 2959: *entre yo e myo Cid pesanos* (Men. Pid.; s. dort die weiteren Belege); — aus neuer Zeit: *Entre cuatro amigos se comieron un pavo* (Acad.); — *Entre su madre y su hija van a salvarle* (Echegaray).

Dafs im Spanischen vorwiegend (heute durchweg nur) der Nom. steht, wenn es sich um das Subjekt handelt, erklärt sich ohne weiteres eben daraus, dafs *inter* schon spätlat. in dieser Verwendung keine präpositionale Kraft mehr hatte. Auch *entrambos* „beide zusammen", „alle beide" gehört natürlich zu diesem Typus.

Die Dinge liegen also im Spanischen nicht so wie Bello-Cuervo S. 116 sie erklärt. Nach ihm wäre die Entstehung so: die Sprache hätte einen Widerwillen gegen die Trennung des Obliquus von seiner Präposition; deshalb habe Cervantes sagen können *a solo tú* (und nicht **a solo ti*) statt *solo a ti* oder *a ti solo*; das habe, neben dem Umstand, dafs Rektus und Obliquus meist zusammenfielen, zweifellos bewirkt, dafs allmählich sich auch die Konstruktion *entre mi padre y yo* verallgemeinert habe. — Es handelt sich indessen, wie oben ausgeführt, zunächst einmal gar nicht um eine spezifisch spanische Entwicklung; und dafs eine Trennung der Präp. vom Pron. eine Rolle für die Entstehung von kopulativem *entre . . . y* spielen können, ist ganz ausgeschlossen. Gerade umgekehrt liegt der Fall: die schon vom Lateinischen her angestammte und gerade im Spanischen viel gebrauchte Wendung *entre tú y yo* hat erst die Möglichkeit ähnlicher Konstruktionen wie die oben aus Cervantes

zitierte geschaffen. Wie sehr sie noch heute lebendig ist und Analogien hervorrufen kann, beweist, dafs die Wendung aus einem modernen mexikanischen Schriftsteller *ante Marcelo y yo* für Bello-Cuervo, wie er selbst a. a. O. sagt, nicht mifstönend sein würde.

Der Gebrauch des Rektus beim kopulativen *entre* hat weiterhin sogar das präpositionale *entre* gelegentlich soweit beeinflussen können, dafs auch dieses mit dem Rektus konstruiert werden konnte: Lope, La campana de Aragón III: *Aplazado en efecto quedó el campo entre Fortunio y yo* („zwischen F. und mir"). Iriarte, Donde las dan las toman: *Entre ustedes y yo no hay partido.* Valera, Pepita Jiménez 101: *Entre la imagen devotísima y yo se interpone* (*la imagen de esta mujer*). Bsp. s. Bello-Cuervo.

Umgekehrt finde ich einen Beleg dafür, dafs kopulatives *entre . . y* mit dem Obliquus einen analogen Akkusativ im Subjekt ohne *entre* hervorrufen konnte, in den altspan. Makkabäern (hsg. von Th. Heinermann in den Span. Forsch. d. Görres-Ges. II, 1930, S. 324) 1. Buch XI, 9: *Ven ami e fagamos yo e ti postura.*

Typus II. Cid 1745: *entre oro e plata fallaron tres mil marcos* (Diez; M.-L.); — 968 (M.-P): *Gentes se le alegan grandes* („grofse Mengen Volkes") *entre moros et christianos*; 2254 (M.-P.): *entre palafrés e mulas e corredores çavallos, en bestias sines al çiento ha mandados* (Men. Pid.; dort weitere Belege); ferner bei Bello-Cuervo u. a.).

Typus III. Es mag der Hinweis auf die häufige Verwendnng in der alten wie in der neuen Sprache genügen; das Wb. der Ak. zitiert als Beispiel: *entre dulce y agrio* „halb süfs halb bitter".

Anmerkung. Es findet sich auch *entre . . . o*, das naturgemäfs alternative Bedeutung hat (s. auch unten beim Italienischen); Ebeling S. 173 zitiert aus Alas, Cuentos mor. 64: *Era un chiquillo enclenque, soñador, listo, pero débil, y se le dió a escoger entre hacerse cura de misa y olla o emigrar.*

Italienisch.

Das Italienische nimmt insofern eine besondere Stellung ein, als hier *tra* < *intra* auch die Funktionen von *inter* vertritt. Diese Sonderart ist nun aber nicht nur äufserlich, sondern das *tra* hängt auch innerlich mit *intra* in distributivem Sinne enger zusammen als das *entre* der anderen roman. Sprachen in dieser Bedeutung.

Bei diesem distributiven *tra . . . e* handelt es sich nicht von vornherein um den Typus III, der stets attributiv verwendet wird, sondern das *tra . . . e* kann allgemein einen ganzen Satz oder Satzteil bestimmen, meist einen mit *per* eingeleiteten Final- oder Kausalsatz. Ebeling zitiert S. 169: Bocc. Dec. V, 3: *e già, tra per lo gridare e per lo piagnere e per la paura e per lo lungo digiuno, era sì vinto, che più avanti non potea* „teils durch (wegen . . . teils durch . . .“); Barrili, Val d'Olivi 66: *Flaviano s' inchinò, tra per mostrarle che non l' aveva in quel conto e per nascondere un pochino di confusione* („teils um . . .“), und ähnlich die weiteren dort angeführten Belege, sowie die Belege mit *tra per* bei Diez und M.-L.

Ebeling stellt diesen Konstruktionstypus auf gleiche Stufe mit katal. *foron entre a cavalh et a pe LXXM*, was natürlich nicht berechtigt ist.

Noch stärker tritt die distributive und alternative Bedeutung des *tra* hervor in dem von Ebeling S. 172 genannten Beleg Fiori di filos. XII, 2: *quando Aristotele venne a morte, fue demandato dei discepoli, chi sarebbe loro maestro tra Teofrasto de Lesbo e Menedemus de Rodo* („entweder ... oder"). So ist es nicht verwunderlich, daſs in dieser Bedeutung vor dem 2. Gliede *o* stehen kann, wie in den von Ebeling S. 173 zitierten Belegen, u. a. Cento nov. ant. XXXVIII, 48: *che io dicesse quale era migliore cavaliere trallo Re Meliadus o lo Cavaliere senza paura.* — Trotzdem liegt auch hier das Bewuſstsein der Zusammengehörigkeit mit zugrunde: „wer von beiden, entweder ... oder"; und was das *o* vor dem 2. Gliede angeht, so zeigt ja auch das Lat. schon, wenn auch eben so selten wie die rom. Sprachen, diesen Typus (s. oben).

Viel stärker zum rein kopulativen *inter* neigt dagegen die von Ebeling S. 172 zitierte Stelle aus Barseg. 1495, die er als alternativ ansieht (Pilatus fragt die Juden): *Qual voli ki vaga in paxe d'entre Christe e Barabaxe*? Denn dem *di* kommt hier doch eine gröſsere Bedeutung zu als Ebeling anzunehmen scheint: „Wem ... von den beiden (zusammen), Chr. und B.".

Das führt uns zum eigentlichen

Typus I. Sacch. 83: *tra egli e il toso ebbonō che fare* (M.-L. III, § 58; Ebel. 172); — Cron. Morell. 286: *Fè le più aspre cose che mai si vedesse, e trà egli e pochi altri, e quei balestrieri sostennono tanto, che tutto il campo si armò*; Imbriani, Nov. fior. 15: *Mangiano e bevono tra lui e i' giovanetto*; mit fra: Fogazzaro, Malombra 173: *Eh, insensata, fra me e te abbiamo ducent' anni*; und analog die weiteren bei Ebel. S. 171—172 angeführten Belege.

Typus II. Malesp.: *trentasei figluoli fra madernali e bastardi* (Diez); Tramater s. v. fra: *Si che venne ad imperare, fra solo e accompagnato, anni cinquansei*; Goldoni, Mem. XVI: *mi trovai ... con aver compilate* 36 *prediche eccellenti in* 36 *sonetti fra buoni o cattivi.*

Typus III. Es mag als Beleg für das Vorkommen der Hinweis auf Rigutini Wb. genügen (deutsch-italienischer Teil, unter „halb" II): *tra lieto e mesto* „halb froh halb traurig"; ebenso geläufig oder geläufiger *mezzo ... mezzo* (*un abito mezzo rosso e mezzo giallo*) und *metà ... metà* (*il centauri erano metà uomo metà cavallo*).

V.

Das historische Faktum, das Lerch zu Recht für *inter-et* verlangt, glaube ich erwiesen zu haben. Es liegt eben im lateinischen Sprachgebrauch selbst, und zwar, was die Typen I und II angeht, ursprünglich im Stile der juristischen Bürosprache. Es zeigt sich hier ganz deutlich der Übergang einer bestimmten stilistischen Wendung eines bestimmten Milieus in die Sprache der Allgemeinheit.

Der Gebrauch des *inter-et* in allen drei fraglichen Typen war zum mindesten im Spätlat. vorhanden und im wesentlichen schon so differenziert wie später in den roman. Sprachen. Damit fallen alle Hypothesen, welche die Entstehung und Entwicklung erst aus einzelnen roman. Sprachen heraus erklären wollen. *Inter* „pro *tam quam*" ist auch keine „phrasis gallica", wie Ducange angibt. Freilich zeigen besonders Dokumente auf gallischem Boden seine Verwendung; aber das liegt wohl nur daran, daſs uns eben auf gallischem Boden überhaupt mehr Dokumente dieser Art erhalten sind. Daſs die Formel nicht nur in Gallien lebendig war, beweist z. B. das Vorkommen bei Agnellus und beweisen vor allem die Fortsetzungen in den romanischen Sprachen. Am eingehendsten hat Ebeling die Frage behandelt. Da er aber — trotz Diez — das Lateinische ganz auſser acht läſst (für ihn besteht das Problem in der Verwendung des Rektus oder Obliquus: eine Erscheinung, die indessen, wie wir gesehen haben, erst sekundär, nicht primär bei *inter-et* ist), so ist, so aufschluſsreich im übrigen seine Ausführungen sind, für die Frage nach der Entstehung der Wendung aus ihnen keine Lösung zu erwarten, und einige seiner Schlüsse sind abzulehnen (s. oben; u. a. auch S. 172, daſs im Ital. *io e tu* den Nom. bei *tra ... e* bewirkt habe u. a. m.).

Und es ist auch nicht so, wie Ebeling sagt, daſs hier „ein buntes Durcheinander, ein Herüber und Hinüber zu sehen" sei, und daſs „wir dafür dankbar sein müſsten, denn so hätte der Syntaktiker wenigstens etwas zu tun". Im Gegenteil, die Dinge entwickeln sich auf der lat. Grundlage durchaus klar; und wo eine der roman. Sprachen eine besondere Art der Verwendung zeigt, läſst sie sich ebenfalls entweder letzten Endes auf die lat. Quelle oder auf analogischen Einfluſs zurückführen.

THEODOR HEINERMANN.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. Phonetische Proben der friaulischen Mundart von Nimis.

(Ed. Wechssler zum 60. Geburtstage.[1])

Im Juni 1918 hatte ich Gelegenheit, bei phonetischen und phonographischen Dialektaufnahmen in Kriegsgefangenenlagern als Delegierter der Wörterbuchkommission der Bayr. Akademie der Wissenschaften aufser den mir besonders am Herzen liegenden Ergänzungen zu meinen Romagnolischen Dialektstudien[2] auch einmal u. a. eine Stichprobe aus einer ostfriaulischen Mundart zu machen. Es sei mir jetzt gestattet, die vor der phonographischen Aufnahme (die Platten, PK 13, 21 bis 13, 23, befinden sich im Archiv der Preufsischen Phonogrammkommission in Berlin) fertiggestellte Transkription meiner mit Hinsicht auf die wichtigsten Erscheinungen der Laut- und Formenlehre zusammengestellten Normalsätze (I) nebst einem der Auswahl des Sprechers überlassenen freien Texte (II) vorzulegen und daran einige erläuternde Bemerkungen zu knüpfen.

Der Ort Nimis liegt an der östlichen Grenze des friaulischen und in unmittelbarer Nähe des dort über die alte Reichsgrenze herübergreifenden slovenischen Sprachgebietes, am Rande der Berge, ungefähr 4 km südöstl. von Tarcento und 5 km nordöstl. von Tricesimo, dessen Jurisdiktion er untersteht. Pirona, Voc. fr., gibt als lateinische Namensformen Namas, Nemasum.[3] Es unterliegt keinem Zweifel, dafs die letztere Form identisch ist mit Nĕmausus (Nîmes) in Südfrankreich, dafs wir es also zu tun haben mit einer alten keltischen Siedlung, deren Name anknüpft an gall. *nemeton* in der Bedeutung „heiliger Hain" (Gröhler, Franz. Ortsn. S. 160) oder „heilige Quelle" (H. Maver, Einfl. d. vorchristl. Kulte auf die Toponomastik Frankreichs, Wiener Sitz.-Ber. 175/2, 1914, S. 44).

---

[1] Nachtrag zur Wechssler-Festschrift.

[2] Deren Ergebnis soll demnächst an anderer Stelle veröffentlicht werden.

[3] G. Costantini Toponomastica del Comune di Tricesimo, Atti del VI. Congr. Geogr. Italiano (1907) II, 424—444 war mir nicht zugänglich.

Während aber das *i* der friaulischen Namensform sich durch Diphthongierung und spätere Monophthongierung erklären liefse (vgl. Ascoli, AGI I, 489), bereitet das *î* der nordfrz. Namensform gegenüber prov. Nemse der Erklärung Schwierigkeiten.[1] Schon gallisch stand neben *nemeton* die „verderbte Form" *nimidas* (*De sacris silvarum quae nimidas vocant*) und eine weitere Nachprüfung entsprechender Ortsnamen bei Gröhler (S. 148, 76, 8) lehrt, dafs *ĕ* vor *m* im Gallischen die Tendenz hatte, zu *i* zu werden (vgl. die von **lĕmos*, **lĭmos* abgeleiteten frz. Ortsnamen Limagne, Limours, Limeux, Limergues, Limogne; Lĕmóvices bzw. Lĕmóvicas > Limoges, Cemenelum > Cimiez usw.). Ein solcher gallischer Lautwandel scheint eine Parallele zu besitzen in *e* + *n* + Verschlufslaut > *i* im Kontinentalkeltischen (vgl. Schnetz, Zeitschr. f. Ortsnamenforschung V, 52: Hinweis A. Zauners). Wir haben also offenbar in den entsprechend gebauten Ortsnamen gallischer Herkunft von vornherein mit einem Nebeneinander von *e*- und *i*-Formen zu rechnen. In der Tat steht frz. Nîmes neben prov. Nemse und friaul. Nimis neben Nemis (s. u. II k). Eine weitere Frage bezieht sich auf das Schicksal der Nachtonvokale: zu Nḗma(u)sù stimmt prov. Nemse, aber weder Nîmes noch Nimis. Die von Pirona verzeichnete „lat." Nebenform Namas scheint auf einem schon gallischen Abfall des *-u*, das also schwächer betont gewesen sein müfste als der Mittelvokal, zu beruhen: Nḗmàsu > *Nemas (> Namas?), bzw. *Nímàsu > *Nimas > Nîmes, Nimis (friaul. *-as* > *-is* wie pl. f. *čazis* zu sg. *čaze* < *casa*).[2] Neben solchen schon in der gallischen Volkssprache vorkürzten proparoxytonalen Ortsnamen mögen sich, durch die lateinische Urkundensprache gefestigt, auch die älteren vollen Formen vielfach erhalten haben (vgl. Namas—Nemasum). Auch Vendryès bemerkt anläfslich des Ortsnamens Nemours (Mém. soc. ling. XIII, 391): „L'opposition de la forme populaire et de la forme savante a joué un certain rôle dans la toponomastique française."

Der Aufnahmetext.

Sprecher: Meneghini Egidio, geb. am 31. XII. 1891 zu Nimis, Eltern aus Nimis.

Transkriptionssystem: das des AIS., vgl. K. Jaberg und J. Jud, Der Sprachatlas als Forschungsinstrument, S. 24 ff. (*s*, *z* neigen etwas gegen *ṣ*, *ẓ* hin, aber nicht so sehr wie die entsprechenden venezianischen Laute.) Mit *ə* bezeichne ich eine geschlossenere Aussprache von *α*, also einen undeutlichen ungerundeten Mittel- bis Hinterzungenvokal.

---

[1] Die Erklärung Mavers (l. c., Anm. 1), wonach prov. Nemse nordfrz. mit *ẹ̄* gesprochen und daher mit *i* geschrieben worden sei und sich danach später die Aussprache gerichtet habe, ist nicht überzeugend.

[2] Nach einer Vermutung A. Zauners könnte es sich bei proparoxytonalen gall. Ortsnamen um Vokalausfall zwischen gleichen Konsonanten handeln, vgl. *Trĭcass(e)s* > Troyes.

I. Normalsätze.[1]

PK 13, 21.

ǫuŋ. *kest aŋ la rakǫ́ltə e stádə byélə, invéčə iy altris aŋs no.*

doy. *s o stays fērs ə bóyŋs | vi rakónti la fávolə del fārk e del grī.*

trę. *uŋə vǫltə al arə uŋ boŋ re | kę al veve uŋə byelə fīə byǫndə.*

kwatrı. *ęl al vyǫt per il buz dela pᵒartə ke iŋ kwęl altrə čámərə al e uŋ lǫzǫ́r.*

ćiŋk. *yę ti dǫmándə: će áᵒ di fa di mañá par te wę par ćenə?*

sis. *kwel omp kwant k al tǫrnə a čazə day soy fǫnts e k al vyǫt dutə kistə rǫbə, al blestémə e ti dis: ma alorə, tu sęs prǫpi matə, će my a tu fat?*

siət, corr. *syet.* *il ládri al sęnt kwel rumǫ́r e al kor viə, e al lasyə lę tąnč bęts.*

vot. *kistə čanaypə la krǫmpə lǫy par vǫyaltris, peró e um pǫk bañádə, metę́t um pǫk al sǫréli!*

nuf. *ę vay kusę́, la pų́ərə, kę li fa kǫmpasyǫ́ŋ, e lǫy li pərdónə.*

dis. *l af e tsupə la mıl dal flǫr.*

úŋdis. *il nęstri amí a la bárbə lúngə e i čęvę́lis ros.*

dódis. *kę fémínə góviŋ ə kǫnós pǫk il mǫnt.*

trédis. *ə mi véŋ indi męnt il nęstri gǫk, kwant ke nǫ fazéviŋ omp e féminə, či rikᵒárdis-tu?*

kutwárdis. *i frádis sǫŋ mwárts di faŋ e di fręt, pú̜ərs!*

kwéndis. *e sǫŋ ga tre dīs ke sunə la čampánə.*

sédis. *l estát al fas ųŋ grant čalt iŋ ćitát.*

dīzəsyét. *il maćelár ći fųrnę́s čar di demál, di vǎčə e ančə di čavál e di mǫs.*

dizəvót. *tal čamp većę́ŋ i seyedórs ə tdyŋ ga il fǫrmę́nt, poy dǫč iŋsyémə o lu baterę́ŋ sul áryə.*

dizənų́f. *per kistə lamə e ų́l unə bwínə pyęrə di rǫzǫ́r.*

vęinč. *vyǫt se il nónǫ a ančimó la fyę́rə.*

vinčəúŋ. *fra pǫs męs o larę́ŋ tal rǫŋk a vendemá.*

vinčedóy. *tay prats si čatə la yarbə médikə pər il stómik, pər la zmiltsə, ančə pər i dęnč ə pər la tīñə.*

vinčətrę́. *kęst čaŋ al e zvelt kǫm il lamp, će salts k al fas! ma i myey čavay e sǫŋ ančimó plųy zvelts.*

vinčəkwatri. *il rañč al čapə lis móščis tela sǫ tęlə.*

vinčəćíŋk. *il męs di dićémbar il flump al e plęŋ di glaćə.*

vinčəsıs. *vyǫt kel većǫ kǫmə k al čaminə kǫn la so gambə di lęñ?*

vinčəsyét. *il priŋ dę di may čǫl unə ramə fréščə e verdə d un álbǫr e tákilə sǫ ala finyéstrə dę tǫ mǫrǫ́zə!*

vinčəvót. *unə dórdulə e uŋ myárli e čantáviŋ sul árbǫl.*

---

[1] Vgl. den zugrundegelegten ital. Text in meinen romagnol. Phonogramm-Texten, Sitz.-Ber. Ak. Wiss. Wien 181/2, S. 78—80. Hier geringe Abänderungen in 39 (beginnt mit Canna d'India), 49 (Frage 2 u. 3 siehe jetzt unter 58). Hinzugefügt sind 59 (Il pidocchio e la cimice sono insetti schifosi) und 60 (I nomi dei giorni della settimana sono . . .).

vinčənúf. *sta fer, brọt birbánt d une kanāyə | se no o či dọy uŋ kọlp sul čaf!*
trénta. *pọártimi unə čartə di filtrá par il só di tséspis!*
trentəúŋ. *o il kụr kontęnt, parčé ke o ay sentít kwele nyóvə.*
trentədoy. *yęr o áriŋ a čakerá e o vę́ŋ vidút lis nęstris fantális.*
trentetrę́. *tay čamps il kọntadę́ŋ al sémenə la blávə tay čęvéts.*
trentəkwátri. *kwęl rẹk butegár al e plụv fúrbọ ke no la bọlp e ke no il ǧawl.*
trentəčíŋk. *al a la bočə sutə da la sẹt.*
36. *il paŋ al e levát, bizóñə kučinálu.*
trentəsyét. *daór il mur al e uŋ árbọl pyanǵent.*
trentəvót. *il séliŋ noŋ mi plas, noŋ l a nesúŋ savọ́r.*
39. *la čanə di dinǧə e unə sortə di palút, kol kwal si fa i bastọ́ŋs.*
kwarantə. *o li dizę́ŋ uŋ sak di parolačis a kęšč karọ́ñis.*

PK 13, 23.

41. *a sintį kest, tu ł sáltis tẹy vọy kọmə unə líparə.*
42. *la nọ́nə e trámə kọmə unə fwéyə.*
43. *il saŋk tez vę́nis al e in muvimę́nt.*
44. *la matínə la mamə li da unə busádə ay syẹy dọy fis kwant ke yu zvéyə.*
45. *il temp al e čatíf, la nyót e y e skurə, noŋ si vyọt ne la lunə ne lis stelis, e al soflə l áyər.*
46. *par zọrə il yọf dey demáy e y e unə čivílə.*
47. *il fári al e vinút fur dal ostaríə dọt čọk.*
48. *la kampáñə e a tropə yęnt e Rọmə lọntánə a di bizúñə di brats.*
49. *alörə, véñi al il to parọ́ŋ?*
čiŋkwántə. *in sọmp al olp al e uŋ kọrvák.*
čiŋkwantəúŋ. *il kọlọmp al manǵə i gráyŋs dal fọrmę́nt te manǵadóryə e al bęf l agə dę gòrnə des béstis.*
52. *mẹt yo il pit dal báŋk!*
53. *mi kostarés uŋ vọli, il prẹzi noŋ mi kõŋvéŋ. O ay fọrsi kistə sómə?*
54. *iŋ fiŋ dey kõnts noŋ l e núyə pyés ke unə tristə lęŋgə.*
55. *bizúñə kə voyáltris o metés dórdulis e myą́rlis te me ščáypulə.*
56. *nisúŋ mistír no l e pọy ọ́til ke kwel de la pęnə.*
57. *la simyə a tros pults.*
58. *u tu savę́ il so nọŋ? čimut si klamyə?*
59. *il pędọ́li e la pụlyę́zə e sọŋ insets skifọ́s.*
səsántə. *i nọŋs dey dīs de la setimánə e sọŋ: lụ́nis, mártas, myą́rkus. yóybə, vínars, sábidə e doményə.*

II.

a *kel gri gri suŋ kę buzútə,*	Quel grillo in quel buco,
b *kę ryzúte la čọl yo,*	Quel fiore lo prendo io,
c *poy farę́ŋ la panadútə,*	Poi faremo la panata,
d *poy dirę́ŋ: čöl tọ, čöl yọ!*	Poi diremo: prendi tu, prendo io!

e	*o tǫ, Pyęri, čǫl Maryútə,*	O, tu, Pietro, prendi Marietta,
f	*kę Ruzų́tə la čǫl yǫ,*	Quella Rosina la prendo io,
g	*poy farę́ŋ la panadų́tə,*	Poi faremo la panata,
h	*poy dirę́ŋ: čǫl tǫ, čǫl yǫ!*	Poi diremo: prendi tu, prendo io!
i	*o, ćę byęl čistyęl a Ǫ́diŋ,*	O che bel castello a Udine,
j	*o ćę byęle ǵoventút!*	O che bella gioventù!
k	*ǵoventút komə a Némis*	Gioventù come a Nimis
e	*no si čátə iŋ nesúŋ luk.*	Non si trova in nessun luogo.

Anmerkungen.

Nur bemerkenswertere Erscheinungen und Abweichungen vom udinesischen Typus (vgl. das WB von Pirona) werden mit Verweisungen auf GRG (Gartner, Raetorom. Grammatik 1883) und ASL (Ascoli, Saggi ladini, Arch. glott. it. I, 1873) berücksichtigt. Betont mufs werden, dafs die phonetische Transkription auf der vor der Phonogrammaufnahme hergestellten Aufnahme beruht, also nicht durchwegs den satzphonetischen Zusammenhang wiedergibt. Für letzteren sind die Phonogrammplatten heranzuziehen.

2. *o* < *ego* als prokl. Subjektspronomen von 1. (vgl. 5, 29) wie im Romagnolisch-Emilianischen und z. T. noch Lombardisch-Piemontesischen auch nach 4. (vgl. 18, 21, 31, 40) und 5. (2, 55) übertragen; vgl. dagegen GRG § 113.

fers = fermi: Zur Behandlung von *-m* in *omp* (6), *flump* (25), *in somp* (50), *-rm*, *-lm* in *olp* (50), vgl. ASL S. 520, 533.

Zu *boyŋs* ASL 517, 519.

Zu *fãrk* = talpa (kärntn. *fark* > *fåk*, Schwein) ZrPh. 1927, S. 507—8.

3. Zu *arə* < erat, 4. *driŋ* (31) aus älterem 6. **i yáriŋ* < īllī erant mit falscher Trennung **iy driŋ*. Vgl. ASL 490, n. 2. Ein indirekter Beleg für älteres *i*, *iy* < īllī als prokl. Subjektspronomen an Stelle des heutigen *e* (18, 28, 59, 60).

4. *lǫzǫ́r*, Pir. *lufor* = luce: Assimilation des Vortonvokals an den Tonvokal ist recht häufig, vgl. noch *rǫzǫ́r* = rasoio (19), *čęvę́lis* = capelli (11), *čęvę́ts* REW 1637 (33), *čistyę́l* = castello (II i), *čivílə* = caviglia (46), *rų̈zútə* zu rosa (IIb). Vgl. RG I, § 359, ASL. 501.

5. *wę* < hodie, ASL 495.

7. 3. *lasyə*, *klamyə* (58) mit enklit. Pronomen *e*, *ə* an die Form von 1. angehängt (GRG § 151, 3_7 1. *párti -o*, 3. *párti-ę*); vgl. dagegen *blestémə* (6), *krompə* (8) usw.

lę = lì. *kusę́* (9), *dę* = dì (27), pl. *dīs* (15): *-ī* > *ę* ähnlich wie in den romagnol.-emilian. Mundarten; für *-ú* vgl. *so* = sugo (30), *tǫ* = tu (II d, e), aber *tu* (41).

bęts = soldi, REW 998.

8. *čanaypə* < *canapia ASL 535, 356; *sorę́li* < soliculu, ASL 514.

9. *ę*, *e* prokl. Subjektspronomen zunächst f. pl. (GRG § 113), dann m. pl. (18, 28, 59, 69), f. sg. (9, 45) und als impersonale (13, 15, 19, 46). 3. *vay*, Pir. *vayi* = piangerẽ, REW 9124.

10. 3. *tsupə* = succhia, REW 8464.

11. Zu *nẹstri* ASL 496, zu *čẹvẹ́lis* Anm. (4).

17. *fụrnẹs* = fornisce, *rẹk* = ricco (34): *ĭ* in geschl. S. > *ẹ* und entspr. *ŭ* in geschl. S. > *ọ*, vgl. *mọs* = asino REW 5767 (Pir. *muss*), *dọč* = tutti (18), aber *dutə* (6), *brọt* (29), aber *sutə* (35).

demál = bue, Pir. *nemal*, vgl. venez. *anemál*, significa anche bue (Boerio), mail. *animál*, genues. *animâ*, lunigian. *nimál* = majale, REW 476. Vgl. Casaccia, Voc. gen.: „animâ = majale dicesi comunemente da noi per evitare la parola porco; e intendesi per lo più della carne da mangiare". Also der Gattungsname statt des Artnamens aus sprachästhetischen Gründen, zuerst bei den Städtern (vgl. *animal*, *bestia* für Schlange durch Tabu, Riegler, WuS VI, 197—198). Dissimilation *n*—*m* > *d*—*m*, vielleicht befördert in der Verbindung *uŋ nemál* > *uŋ demál*.

19. *ul* = vuole, Pirona LXV; *bwínə*, vgl. ASL 495, 496.

20. *ančimo* = ancora, REW 488.

21. *roŋk* = vigna, REW 7444, > slov. *rǫ́nek*, Štrekelj, Arch. slav. Phil. XII, 467, davon ausgehende Ortsnamenbildung im friaul.-slavischen Grenzgebiete, vgl. H. Tuma, Toponomastika, Geografsk. Vestnik 1925).

22. *tíñə* = tigna war dem Sprecher unbekannt, daher schriftsprachlich.

26. *večọ* venezianisches Lehnwort, das friaulische Wort ist *vieli* bzw. *vedraŋ* (Pir.); vgl. GRG S. 12.

27. pioppo war dem Sprecher unbekannt, daher das allgem. *álbọr* als Ersatz.

28. *dórdulə* < türdula mit Assimilation *t*—*d* > *d*—*d*.

30. *tséspis* = prugne von kärntn. *tsvẹšpn*, bzw. slov. *čẹšpe* (*češplja*), vgl. GRG S. 31, 32 und Miklosich, Etym. s. v.

31. *nyóvə*: zu *uó* > *ió* ASL 499; vgl. noch *nyót* = notte (45).

32. *fantátis* f. pl., Pir. *fantâte* = ragazza, zu REW 4393.

33. *čẹvéts* = solchi, zu Pir. *çhavèzz* = estremità di checchessia, also capĭtĭum REW 1637), ursprünglich das Ende der Furche; vgl. Anm. 4.

37. *daór* REW 836; *árbọl pyangẹnt* statt salice: der Sprecher kennt die Baumnamen schlecht!

39. *palút*, vgl. Pir. *palûd* = collettivo di tutte le Juncee e Ciperacee che nascono nei luoghi paludosi; giunco.

41. *vọy*, sg. *vọli* (53) = occhio, vgl. ASL 514; *lípαrə*, Pir. *vìpare* und *lìpare*: Schwund des vok.*v*vok. und Agglutination des *l* des Artikels.

42. *trámə* = trema dürfte sein *a* dem Einfluſs von *tarmenâ* = scalpitare, il muoversi irrequieto di persona che strepita o scalpiccia, Pir. (zu REW 8586) verdanken.

44. *busádə* = bacio zu REW 1421 (dazu zuletzt Tagliavini, ARom. X, 102).

46. Zu *čivílə* = caviglia vgl. Anm. 4 und ASL 514.

47. *čọk* = ubbriaco, ursprünglich lautmalende Bezeichnung der Eule, dann bildlich „dumm, betrunken", vgl. meine Ausführungen in WuS. XII, 249—51.

51. *gornə* = abbeveratoio REW 9087.

54. *núye* REW 5992.

55. *šcáypulə* < *cavja, *cáivjola, ASL 510.

56. *pọy* = più statt *pluy* (23, 34): versprochen durch dissimilatorisch-assimilatorischen Einfluſs der Umgebung?

ọtil = utile zeigt wie *Ọdiŋ* = Udine (II, 9) die Tendenz, auch den kurzen Vokal in Proparoxytonis, ähnlich wie in geschl. S. in Paroxytonis und im absoluten Auslaut offener zu sprechen, vgl. Anm. (17, 7).

58. *čimut* = come, (in) che modo), vgl. Pir. *cemòd, cemùd, cimùd.*

59. *pųlyẹzə* = cimice, Pir. *pudièse*, REW 6879: das *l* ist von *pults*, venez. *púleze* übertragen.

II. b) *rųzúte* (von rosa) = fiore und Demin. des Eigennamens Rosa.

c) *panadútə* = panata, pappa: sorta di minestra fatta con pane tagliato a fette o grattugiato (Pir.).

k) Zu Némis statt Nimis vgl. oben S. 319/20.

Umlaut des Vortonvokals.

Die besondere Neigung des Friaulischen im allgemeinen und der Mundart von Nimis im besonderen, den Vortonvokal an den Tonvokal anzugleichen, wie sie aus den unter Anm. (4) zusammengestellten Beispielen erhellt, veranlaſst mich, eine bemerkenswerte verwandte Erscheinung aus einem anderen Gebiete heranzuziehen. Unter den von Meyer-Lübke, RG. I, § 359, aus den romanischen Sprachen und Mundarten beigebrachten Belegen spielen neben den friaulischen die aretinischen eine besondere Rolle. C. Merlo (L'Italia dial. I, 23) bezeichnet als besondere Eigenart der „sezione marchigiano-umbro-romanesca" der mittelital. Dialekte „l' assimilarsi della vocale atona rispettivamente alla tonica o alla finale (*ceréscia*, ma *ciriscìu*; *ténnera*, ma *tínniru*; *sórece*, ma *súrici*; e sim.)." Von einem eigentlichen Umlaut des Vortonvokals kann man am ehesten im Spanischen sprechen, wo *e — į́ > i* Regel ist (pedir, pidió, hicieron usw. RG. I, § 359). Dem würde sich von den furlanischen Beispielen vielleicht *čistyél* = castello vergleichen lassen, wenn man annehmen darf, daſs zuerst **čestẹ́l* und dann Diphthongierung des *ẹ > įe* und Umlaut des *e–́* eingetreten sind, was durch die im ASL. 501 belegten Fälle wahrscheinlich gemacht wird.

Recht eigentlich zu Hause ist aber der Umlaut des Vortonvokals in der romagnolischen Mundart von Fognano bei Brisighella. Nachzuweisen ist freilich nur der Umlaut des *a–́*, da die anderen Vokale im Prinzip ausgefallen sind, durch Sproſsvokalbildung oder Wiederherstellungen aber nur *a–́*, *i–́* und *u–́* entstanden. Die von mir notierten Beispiele sind:

a — í: *payẹ́r* (pagliaio), pl. *i pəyír*; *mərít* = marito; *əmík, əmiga*; *fəmíya* = famiglia; *kəvéya* = caviglia; *mətéᵊna, grəméña*; ferner *əksé* = così (faent. *aksă*); *əlé* = lì (faent. *ală*); *əkwé* = qui (faent. *akwă*); aber *mazlẹ́r, i mazlír* (der bodenständige Ausdruck war das in Brisighella noch übliche *pkẹr*), *kalẽ́zna* < caligine (halbgelehrt).

a — ú: *lạvór, ị ləvúr*; 3. *lạvọ́ra*, 2. *ləvúr*; *pəvúra*.

Aus der von Scheuermeier für den AIS aufgenommenen benachbarten Mundart von Brisighella (476)[1] scheinen folgende Beispiele hierher zu gehören: *kęmę́* = cammino, *pędí* = patire, aber *marít*, *amík* usw.; *la nętūra* (cunnus), *la pęštūra*, *la pęvūra*.

Besonders bemerkenswert an diesen Umlautserscheinungen ist, daſs hier *ú* dieselbe Wirkung hat wie *í*, während *-ū* auf den Tonvokal in der Romagna nur unter besonders begünstigenden Umständen wirkte (vgl. meine Romagn. Dial. Stud. II, 189—192). Geraume Zeit nach dem Umlaut des Tonvokals zeigt dieser Umlaut des Vortonvokals wieder Bedingungen, wie sie sonst den süd- und mittelitalienischen Mundarten eigen, nach der Romagna aber in teilweise abgeschwächter Form gekommen sind.

Friedrich Schürr.

---

2. Umlaut im Gepidischen?

(Zu Ztschr. 49, 402.)

Diculescu hat die von ihm in dieser Zs. 41, 422 ff. vorgetragenen Herleitungen rum. Wörter von gepid. in dieser Zs. 49, 385 gegen die Ablehnung verteidigt, die sie von Skok, Zs. 43, 187 ff.; Zauner, LgrP. 45 (1924), 338 und von mir, Revue de ling. rom. 2, 93 ff. erfahren hatten, und den bisherigen Etymologien neue Herleitungen rum. Wörter von gepid. hinzugefügt. Eine Erörterung der von Diculescu früher und jetzt aus dem Gepid. erklärten rum. Wörter und ihrer Herkunft muſs ich unterlassen, weil ein sachkundiges Urteil über die für die betreffenden rum. Wörter statt der gepid. Etyma gewöhnlich angenommenen slav. Etyma ohne gründliche Kenntnis des Altslav. und der neueren slav. Sprachen nicht möglich ist und mir jene Kenntnis abgeht. Ich werde mich nur mit den gegen mich gerichteten Bemerkungen befassen, die übrigens viel sanfter als die gegen Skok und Zauner gerichteten Angriffe sind. Die von mir a. a. O., 95 gegen Diculescu erhobene Forderung, die anderen Erklärungen der von ihm aus dem Gepid. hergeleiteten rum. Wörter zuvor zu widerlegen, um für die eigenen Platz zu schaffen, halte ich aufrecht. Gewiſs ist eine „Vorführung aller Meinungsverschiedenheiten im Bereiche der Sprachrätsel nicht immer nötig“, wie D. jetzt S. 393 bemerkt. Die phantastischen Erklärungen von Dilettanten kann man nicht nur in etymologischen Worterbüchern, in denen der Raum eng ist, sondern auch in Zeitschriftenaufsätzen mit Stillschweigen übergehen. Wohl aber muſs man, um die Berechtigung der eigenen abweichenden Erklärung zu erweisen, die plausiblen Etymologien ernster Forscher widerlegen; solche Etymologien lagen für manche von D. anders erklärte rum.

---

[1] Die Einsicht in dieses Material verdanke ich der Liebenswürdigkeit der beiden Herausgeber des AIS.

Wörter vor. Übrigens scheint D. selbst nachträglich die Notwendigkeit, die Erklärungen anderer zu besprechen und zu widerlegen, eingesehen zu haben; denn er erklärt jetzt S. 393, daſs mein „Rat wenigstens hier buchstäblich befolgt werden muſs" und befolgt ihn auch. Von meinen Einwendungen gegen sich findet D. nur „diejenigen beachtenswert, die die germanistische Seite angehen", bekämpft diese und veranlaſst mich, auch nur diese Dinge zu besprechen, nachdem ich erwähnt habe, daſs die von mir für rum. *iasmă* angegebene Bedeutung „Ungeheuer", die D. bei Tiktin nicht findet, aus dem kleinen Wörterbuche von Ghiţă Pop 212b stammt. Gegen die Herleitung des rum. *tureci* „wollene Gamaschen, Stiefelschäfte" von einem gepid. **þeubrēki*, Plural von **þeubrōk* durch D., Zs. 41, 426 wandte ich in der Rev. de ling. rom. 2, 93 unten ein, daſs die Annahme eines Umlauts von *ō* zu *ē* im Gepid. sehr unwahrscheinlich sei, weil das ihm nahe verwandte Got. ihn nicht kannte. Dagegen bemerkt jetzt D. in dieser Zs. 49, 402 oben, das von ihm zugegebene Fehlen des Umlauts im Got. beweise nicht, daſs das Gepid. ihn nicht kannte. Er fährt fort: könnte man beispielsweise behaupten, daſs das Ober- und Mittelfränkische die zweite Lautverschiebung nicht durchgemacht habe, weil das Niederfränkische diese tief greifende Lauterscheinung gar nicht kennt? Dieser Vergleich hinkt stark. Schon 1874 schrieb W. Braune, der Verfasser der ahd. Grammatik, in Paul und Braunes Beiträgen 1, 45: sämtliche Erscheinungen der Lautverschiebung gehen von Oberdeutschland aus und verbreiten sich von da nordwärts. Diese Ansicht herrscht auch jetzt noch und ist sehr wahrscheinlich, weil nur die oberdeutschen Mundarten (Bayr. und Alemann.) die hd. Lautverschiebung in vollem Umfange aufweisen, die oberfränk. (Rheinfränk. und Ostfränk.) schon in geringerem, das Mittelfränk. mit *it*, *that*, *wat* in noch geringerem, das Niederfränk. gar nicht. Ursprünglich nahmen also auch das Oberfränk. und das Mittelfränk. an der hd. Lautverschiebung nicht teil, ebensowenig wie das Niederfränk.; daſs jene sekundär die Verschiebung mitmachten, das Niederfränk. nicht, hatte seinen Grund in der verschiedenen Entfernung vom Ausgangspunkt, dem Oberdeutschen. Diculescus Bemerkung stellt die Dinge schief dar. Wie das Ober- und Mittelfränk. die hd. Lautverschiebung ursprünglich ebensowenig kannte wie das Niederfränk., so besaſs das Gepid., das D., Zs. 49, 392 unten geradezu eine Mundart des Got. nennt, den Umlaut ursprünglich ebensowenig wie das Got., das sogar noch im Krimgot. des 16. Jahrhunderts keinen Umlaut kennt. Sekundär könnte allerdings das Gepid. den Umlaut von anderen, der got. Gruppe nicht angehörigen, germ. Sprachen empfangen haben, sowie das Ober- und Mittelfränk. die hd. Lautverschiebung vom Oberdeutschen empfing, das ostgerm. Burgund. die westgerm. Konsonantengemination und das *ā* für *ē* vom Fränk. und Alemann. übernahm (Bremer, Pauls Gr. III, 822 oben). Ein sekundäres Übergreifen des Umlauts von einer anderen altgerm. Sprache auf das Gepid. nahm D. selbst schon früher an.

Er schrieb schon in dieser Zs. 41, 426: die schon um 400 n. Chr. von Norden her begonnene grofse Bewegung des Umlauts hat nämlich auch die Sprache der Gepiden in Dazien berührt. Da er jetzt, in dieser Zs. 49, 392 unten, die engen Beziehungen des Gepid. zum Nord. hervorhebt und betont, dafs die Gepiden sich von den Skandinaviern später als die übrigen Goten trennten, so nahm und nimmt er wohl ein Übergreifen des Umlauts auf das Gepid. vom Altnord. her an, das ja tatsächlich den Umlaut in weitestem Umfang aufweist. Aber im Altnord. selbst trat der *i*-Umlaut wahrscheinlich erst im 7. Jahrhundert ein. Noreen, Altnord. Grammatik I[4] (1923), 61 unterscheidet in der Entwicklung des *i*-Umlauts mehrere Perioden und setzt die erste Periode, also die Anfänge, in die Zeit von etwa 600 bis 700. S. 62 bemerkt er noch in einer Anmerkung: nicht überzeugend sucht Bugge, den Umlaut von *a* und *au* schon für die Zeit um 500 nachzuweisen. Erst ... um 675 ist der Umlaut von *a* durch das oben erwähnte *gestumr* belegt. Er meint *gestumr* „den Gästen" der Inschrift von Stentoften. S. 375 verzeichnet er die „gegen 500" geschriebene Inschrift von Berga mit *saligastir*, wo *gastir* dem späteren altnord. *gestr* entspricht. Nun lehrt andererseits Much bei Hoops, Reallexikon der germ. Altertumskunde II, 157b: als die Goten nach dem Süden abzogen, blieben die Gepiden zunächst an der Ostsee zurück, kamen aber in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts ebenfalls in Bewegung ... Unter den Hilfsvölkern des Attila stehen die Gepiden mit ihrem König Hardarik im Vordergrunde, ebenso aber auch in dem am Flufs Nedao entschiedenen Freiheitskampfe der Germanen gegen die Söhne des Hunnenkönigs. Durch diesen Sieg gewannen sie sich Dakien als Beute, das sie bewohnten, bis ihr Reich im Jahre 567 durch die mit den Avaren verbündeten Langobarden zu Fall kam. Von den Überlebenden zog ein Teil mit den Langobarden nach Italien; ein anderer erhielt sich unter avarischer Herrschaft längere Zeit noch fort. Im Jahre 600 stiefsen die Oströmer bei einem Einfall in avarisches Gebiet nach Theophylakt 8, 3 auf drei Gepidendörfer. So Much, den ich anführe, da mir Diculescus Werk „Die Gepiden" nicht zugänglich ist. Aus einer Verbindung der Angaben Muchs mit denen Noreens ergibt sich folgendes: Als der *i*-Umlaut im Nordgerm. eintrat, nach 600, hatten die Gepiden die Wohnsitze an der Ostsee, in denen sie mit den Nordgermanen in Berührung kommen konnten, seit Jahrhunderten verlassen, hatten die Herrschaft über Dakien schon wieder verloren, waren teils getötet worden, teils nach Italien abgezogen und nur zu einem geringen Teil in Dakien geblieben. Der Satz von D. in dieser Zs. 41, 426: „die um 400 n. Chr. von Norden her begonnene grofse Bewegung des Umlauts hat auch die Sprache der Gepiden in Dakien berührt", dieser Satz ist in mehrfacher Beziehung unrichtig. Ebensowenig wie von den Nordgermanen können die Gepiden Dakiens im 5. und 6. Jahrhundert den Umlaut von den Westgermanen in Österreich und Bayern übernommen haben; denn der Umlaut von *a*

zu *e* trat im Althochd. erst in der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts ein (W. Braune, Ahd. Gram., 3./4. Auflage, 18 Mitte), der der anderen Vokale noch später. Selbständig entstanden ist der Umlaut im Gepid. in dieser „got. Mundart" auch kaum, da das sonstige Got., vom Bibelgot. bis zum Krimgot., ihn nicht hatte. Wie kam das Gepid. zum Umlaut? Bisher sprach ich nur von der Möglichkeit des Umlauts im Gepid., die gering ist. Aber auch wenn sie grofs wäre, so wäre damit das tatsächliche Vorkommen noch nicht erwiesen. Dieses glaubt nun D. allerdings durch Namen erweisen zu können. Schon in dieser Zs. 41, 426 machte er dafür *Reptila*, den Namen eines gepid. Prinzen um 570, geltend, der zum wandal. Namen *Raptus* gehöre und somit aus **Raptila* entstanden sei. Die Verbindung von *Reptila* mit *Raptus* nahm auch Förstemann, Altdeutsches Namenbuch I², 1221 vor und ebenso Schönfeld, Wb. der altgerm. Personen- und Völkernamen 188, dieser aber mit einem „vielleicht"; sie ist wohl zu billigen. Jedoch schon in der Revue de ling. rom. 2, 93 unten wies ich darauf hin, dafs Schönfeld *Reptila* neben *Raptus* durch Ablaut, nicht durch Umlaut erklärt. Dagegen bemerkt D., Zs. 49, 402, Schönfeld stelle die Sache nur als eine wahrscheinliche, nicht als eine sichere hin. Aber Schönfelds Zweifel bezog sich auf den Zusammenhang von *Reptila* mit *Raptus*, nicht auf dessen Erklärung durch Ablaut. „*Reptila* gehört vielleicht — mit Ablaut — zu *Raptus*" kann nur bedeuten: *Reptila* gehört vielleicht zu *Raptus*, wenn ja, dann mit Ablaut. Wenn man mit D. den Zweifel Schönfelds betont und infolgedessen daran denkt, die Verbindung von *Reptila* mit *Raptus* zu lösen, dann hört *Reptila* auf, auch nur ein scheinbares Zeugnis des Umlauts zu sein. Die weitere Bemerkung von D., „die Einwendung Brüchs wäre entscheidend, wenn uns gestattet wäre, den Umlaut mit dem Ablaut zu verwechseln", ist mir unverständlich. Ich selbst habe damals „durch Ablaut, nicht durch Umlaut" geschrieben, die beiden Begriffe also in Gegensatz zueinander gestellt, sie jedenfalls nicht verwechselt. Schönfeld sah das ein einziges Mal in einem lat. Text des 6. Jahrhunderts bezeugte *Reptila*, Chronica minora II (= Mon. Germ. Auct. antiqu. XI), 213 oben, offenbar als spätlat. Form von **Riptila* an, sowie *pt* des in griech. Schrift überlieferten *Raptus* (und dann auch der Form *Reptila*) mit Schönfeld, Einleitung XXI, als lat.-griech. Schreibung bzw. Lautsubstitution für germ. *ft* aufzufassen ist. Ostgerm. **Rafts* und **Riftila*, vorgerm. **Roptos* und **Reptilōn* wären im bekannten Ablaut *e* : *o* zueinander gestanden. Die Erklärung des Verhältnisses zwischen *Raptus* und *Reptila* durch Ablaut ist somit sehr wohl möglich. Oder gehört *Reptila* zu got. **rift*, wovon Isidors *reptus* stammt? Gewifs könnte man *Reptila* von vornherein auch durch Umlaut aus **Raptila* erklären; aber man dürfte dies bei dem Namen eines gepid. Prinzen erst dann tun, wenn der Umlaut für das Gepid. seiner Zeit anderweitig gesichert wäre. Ihn selbst zu sichern, vermag der einzelne Name nicht, der ein einziges Mal in einem lat. Text des 6. Jahrhunderts

steht. Dieser gepid. „Umlautsprobe“ stellt D. jetzt, in dieser Zs. 49, 402 eine andere zur Seite, nämlich den Namen des Gepidenkönigs *Elemund*, den Schönfeld 74 unter der Form *Elemundus* aus Prokops Bellum geticum IV, 27, 19 und 26 verzeichnet. Tatsächlich steht in der neuen Ausgabe Prokops von Haury II, S. 638, Z. 5: *Ἐλεμοῦνδος μὲν ὁ Γηπαίδων γεγονὼς βασιλεὺς* und S. 639, Z. 10: *τὸν Ἐλεμούνδου υἱόν. Elemund*, sagt D., sei wohl durch Umlaut aus **Alimund* entstanden; *Eli-* in *Elemund* statt *Elimund* gehöre also zu got. **aljis* „ein anderer“. D. hätte, wenn auch nur mit Ablehnung, erwähnen sollen, daſs Förstemann I², 1552 unten als den Namen des Königs *Οὐελεμοῦντος* verzeichnete, weil die Handschrift L *οὐ ἐλεμοῦντος*, die Handschrift V *οὐελεμοῦντος* an der ersten Stelle Prokops bietet, was Haury und Schönfeld anmerken, und daſs Förstemann den Namen des Gepidenkönigs zu dem im Verbrüderungsbuch von Sankt Peter in Salzburg vorkommenden Namen *Welamunt* stellt, also *Wele-*, *Wela-* als erstes Element betrachtet, wodurch die Herleitung von *alja-* entfiele. D. hätte diese Ansicht Förstemanns auch deshalb erwähnen sollen, weil der von D. doch zitierte Schönfeld sie auch anführt, und hätte die seine eigene Erklärung aufhebende Auffassung des bedeutenden Vertreters altgerm. Namenkunde mit Gründen widerlegen sollen. Man liest an der ersten Stelle *Ἐλεμοῦνδος*, weil an der zweiten nur *Ἐλεμούνδου* überliefert ist; aber der Schreiber kann ja *Οὐελεμοῦντος*, das in V steht, als *οὐ ἐλεμοῦντος*, das sich in L findet, miſsverstanden und danach die mit *E-* beginnende Form auch an der zweiten Stelle geschrieben haben, die von der ersten nicht weit absteht und bei deren Niederschrift sich der Schreiber an die erste Stelle erinnern konnte. Wieder liegt ein nur bei éinem Schriftsteller überlieferter Name vor, dessen Form noch dazu wegen der handschriftlichen Varianten nicht feststeht. Dies allein hindert schon den vorsichtigen Forscher, aus einer der beiden möglichen Namensformen groſse Schlüsse zu ziehen. Aber auch wenn man zugibt, daſs *Elemund* die richtige Form sei, muſs man fragen, ob *Ele-* wirklich aus **Ali-* hergeleitet werden müsse. Selbst D. sagt, *Elemund* sei „wohl“ durch Umlaut aus **Alimund* entstanden, und muſs dabei noch annehmen, daſs *Elemund* für **Elimund* stehe. Mit einem ursprünglichen gepid. **Alimund* könnte man den langobard. Namen *Alamund*, Förstemann 53, und den gleichfalls langobard. Namen *Aelmund* vergleichen, den Förstemann 83 unter *Alja-*, aber mit der Frage „hierher?“, verzeichnet. Kurz, *Ele-* kann aus **Ali-* entstanden sein, aber es muſs nicht daraus entstanden sein. Der vorsichtige Schönfeld 74 bezeichnet *Ele-* als wenig durchsichtig und findet es im Namen *Elearius* wieder, der CIL. XIII, 3904, in einer Inschrift aus Trier, steht. Da schon in Handschriften der got. Bibel an manchen Stellen *e* für got. *i* steht (Streitberg, Got. Elementarbuch² 44 unten), vom *e* statt *i* ost- und westgot. Namen, das roman. sein kann, abgesehen, so kann *Elemundos* auch für bibelgot. **Ilimunds* stehen und **Ili-* als erster Bestandteil der Zu-

sammensetzung für **Ilja-* wie *Ali-* für *Alja-* (Schönfeld 13); **Ili-*, **Ilja-* hätte mit gall. *ilio-*, thème de nom propre (Dottin, La langue gauloise 262) zusammengehangen. Das Altgerm. teilte ja eine Reihe von Bildungselementen für Nomina propria mit dem Kelt. und nur mit diesem (Kluge, Urgerm. 8 unten). Ich behaupte nun nicht, dafs es sich mit den beiden Namen *Reptila* und *Elemundus* so verhalten haben mufs, wie ich dargelegt habe, wohl aber, dafs es sich so verhalten haben kann. Diese beiden Namen beweisen den Umlaut im Gep. jedenfalls nicht. D., Zs. 49, 402 unten führt endlich noch ein drittes Beispiel des Umlauts im Gepid. an, nämlich *Recidiva* statt *Ercidiva*, wobei er wegen der Liquidametathese altnord. *ragr*, *ars* statt und neben *argr*, *ras* vergleicht. *Recidiva* gegenüber **Arcideva*, sagt D., weist deutlich den gepid. Umlaut von *a* auf. Man mufs es bedauern und auch tadeln, dafs D. keine Belegstelle für diesen Namen *Recidiva* angibt, der auch bei Pauly-Wissowa-Kroll-Witte nicht verzeichnet ist. So weifs man nicht, wo er vorkommt und wie es mit seiner Überlieferung bestellt ist. Aber auch ohne sie zu kennen, kann man fragen, warum *Reci-* von *Recidiva* über *Erci-* aus **Arci-* entstanden sein soll, warum es nicht mit *Reci-* der überlieferten altgerm. Namen *Reciarius*, *Recimer*, *Recimundus*, *Recinarius*, *Recithangus* (Schönfeld 187) identisch sein soll, das sicher, auch nach Schönfeld, aus *Rici-* entstand, weil neben *Reciarius*, *Recimer* auch *Riciarius*, *Ricimer* vorkommen, aufserdem *Ricila*, *Riculfus*. Die Etymologie von *Rici*, behandelt Schönfeld, 192. D. erwähnt diese naheliegende Auffassung des *Reci-* von *Recidiva* nicht einmal, geschweige denn, dafs er sie widerlegt.

Zusammenfassend kann man sagen: der Umlaut durch *i* ist für das Gepid. durch D. nicht erwiesen worden und aus allgemeinen Gründen unwahrscheinlich. Die Herleitung des rum. *turecĭ* „wollene Gamaschen, Stiefelschäfte" von einem gepid. **þeubrēki* (so Zs. 41, 426) oder **þeubrēkis* (so Zs. 49, 401) und die weitere des rum. *coteĭŭ* „fauler Hund, Dachshund", über **coterĭŭ* von einem gepid. **kotēri* „Köter", des rum. *cotîrlă* „schlechter Hund" der Südmoldau von einem gepid. **kotärila* durch D., Zs. 49, 425 f. sind unwahrscheinlich.

Roman. *sr*, *str* für german. *þr*?

(Zu Zs. 49, 416.)

In dieser Zs. 41, 425 leitete Diculescu rum. *strugure* „Traube" von einem gepid. **þrūbilō* „Träublein" her, das von den Urrumänen als **srūbilo* aufgefafst und durch den Einschub eines *t* als Gleitlautes zu **strūbulu* gewandelt worden sei, aus dem *strugur* entstand. Für die Wiedergabe des germ. *þr* durch *str* machte er geltend, dafs der Gepidenkönig *Trapstila*, Jordanes Getica 135, 8, in den Handschriften P V *Trafstila*, X Y Z *Thrastila*, darnach bei den Germanen *þrafstila* genannt (Schönfeld 237), bei Paulus Diaconus, Historia Rom. 15, 29 im Codex Berol. und bei Fredegar,

Gesta Theodorici 6, *Strapstila* heiſse. Dagegen bemerkte ich in der Rev. de ling. rom. 2, 94 oben, daſs *Strapstila*, das dann weiter verschleppt wurde, für *Trapstila* mit Vorwegnahme des inlautenden *st* verschrieben sein kann. D. fragt mich jetzt in dieser Zs. 49. 416 oben, ob ich dies beweisen kann. Natürlich kann man nicht streng beweisen, daſs *Strapstila* für *Trapstila* verschrieben sei; aber man kann es doch sehr wahrscheinlich machen. Übrigens dachte D. selbst früher an einen Schreibfehler; denn er schrieb in dieser Zs. 41, 425: da Jordanes die Form *Strapstila* nicht kennt, so könnte man allerdings dieselbe, falls die betreffende Stelle bei Paulus bzw. Fredegar aus ihm herrührt, als einen Schreibfehler ansehen. Die Stelle stammt aber nicht aus Jordan . . ., sondern aus unbekannter, verlorener Quelle, höchstwahrscheinlich aus Cassiodor. Die Argumentation ist nicht verständlich. Ein bei Cassiodor oder sonstwo überliefertes *Trapstila* konnte doch ebenso in *Strapstila* verschrieben werden wie ein bei Jordanes stehendes *Trapstila*. Dagegen ist es richtig, daſs die Stelle bei Paulus nicht aus Jordanes, Getica cap. LVIII (ed. Mommsen, Mon. Germ. hist. Auct. ant. V, 135, Z. 8) stammt; denn Jordanes spricht nur vom Sohne des Thrapstila und der Stadt Sirmium (*quam ille expulso rege eius Trasarico, filio Trapstilae, retenta eius madre, obtinuit*), Paulus dagegen von *Thrapstila* selbst. Wenn man nun die beiden Belege für die Form *Strapstila* nachprüft, macht man sehr bemerkenswerte Entdeckungen. In Pauli Historia Romana XV, cap. 15 (nicht 29, wie D. angab), in Mon. Germ. hist. Auct. ant. II, 213, Z. 20 hat der Herausgeber Droysen *Trapstilam* in den Text gesetzt und angegeben, daſs die Handschriften N des 11. und Z des 12. Jahrhunderts *trabstilam* haben und nur der Codex Berol. Lat. IV, 1 des 12. Jahrhunderts *strapstilam*. Bei Paulus bieten also die anderen Handschriften die Form mit *Tra-* im Anlaut und nur eine einzige des 12. Jahrhunderts *Strapstilam*. Wie steht es mit *Strapstila* in den Gesta Theoderici? Zunächst stammt dieser Text durchaus nicht von Fredegar, wie D. s. Z. angab und in dieser Zs. 49, 416 oben wiederholte, sondern von einem unbekannten Autor. Weiter steht *Strapstila* nur in dem ersten der zwei von Bruno Krusch unter dem Titel „Gesta Theoderici“ herausgegebenen Texte, in dem von ihm Vita Fuldensis genannten Texte, dort in den Mon. Germ. hist. Scriptores rerum Meroving. II, 204, Z. 2. Drittens sagt ebendort, S. 200 unten der Herausgeber Krusch über die „Gesta Theoderici“ folgendes: vitam quandam Theoderici Gothorum regis ut saeculo septimo exstitisse verisimile est, unde Fredegarius . . . sumpserit, ita quae jam servata sunt Gesta huius regis saeculo XII. vix vetustiora eaque pro nihilo aestimanda esse constat, quippe quae toto e fontibus qui supersunt fluxerint. Sunt autem tres vitae. Also alle die Gesta Theoderici behandelnden erhaltenen Texte sind kaum älter als das 12. Jahrhundert und aus vorhandenen Texten kompiliert. Bald darauf, S. 201 oben, sagt Krusch über den *Strapstila* enthaltenden und von ihm Vita Fuldensis genannten Text

folgendes: altera ... e Fredegario, Paulo (Hist. Rom. libri XV, XVI), Libro pontificali, Gregorio conscripta est. Hanc vitam Fuldensem appellamus, cum in hac urbe scripta esse videatur. Codex enim unicus atque, nisi fallor, autographus Leidensis ... saec. XII. ex. scriptus, f. 187, formae maximae, „e monasterio beatae Mariae virginis extra muros oppidi Fuldensis originem traxit". Krusch erwähnt noch, daſs in der einzigen Handschrift, fol. 3, ein Ruggerus genannt wird, der, bevor er 1176 Abt von Fulda wurde, dem Marienkloster vorstand. Die *Strapstila* enthaltenden Gesta Theoderici sind also weit davon entfernt, von Fredegar oder einem Zeitgenossen desselben im 7. Jahrhundert verfaſst zu sein; sie sind vielmehr in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts höchstwahrscheinlich im Marienkloster bei Fulda in der uns erhaltenen einzigen Handschrift niedergeschrieben worden und stellen eine historisch wertlose Kompilation aus Fredegar, Paulus Diaconus und Gregor dar. Die *Strapstila* enthaltende Stelle insbesondere stammt sicher aus Paulus, Historia Romana XV, 15. Die Stelle in den Gesta Theoderici lautet nämlich: *Strapstilam Gepidorum regem, insidias sibi tendentem, bello superans, extinxit*, die bei Paulus aber: *Trapstilam* (in der Berliner Handschrift *Strapstilam*) *Gepidorum regem insidias sibi molientem bello superans, extinxit*; die Stelle der Gesta stimmt also mit der bei Paulus völlig überein, ausgenommen nur den Ersatz des dem Fuldaer Mönch des 12. Jahrhunderts offenbar nicht recht geläufigen *molientem* durch das gewöhnliche *tendentem*. Nun bemerkte Krusch a. a. O., S. 201 in der Anm. 1 zu *Paulo* wörtlich: Scriptor codicem Berolinensi Lat. IV, 1 similem habuit. Aus allem ergibt sich folgende Sachlage. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts hatte ein Mönch in Fulda Gregor, Fredegar, Paulus Diaconus vor sich, des Paulus Historia Romana in einer der Berliner Handschrift Lat. IV, 1 nahe verwandten Handschrift, kompilierte aus den genannten Werken ein Leben Theoderichs und schrieb aus seiner Handschrift der Historia Romana des Paulus den dort stehenden Satz *Strapstilam Gepidorum regem, insidias sibi molientem, bello superans, extinxit* wörtlich ab, nur *molientem* durch *tendentem* ersetzend. Kurz, der zweite Beleg für *Strapstilam* stammt aus dem ersten und ist historisch wertlos. Der erste Beleg aber steht in einer im 12. Jahrhundert geschriebenen Handschrift der Historia Romana des Paulus, während alle anderen Handschriften desselben Textes *Trapstilam* haben. Da ist doch die Ansicht sehr wahrscheinlich, daſs der Schreiber dieser Handschrift oder ihrer unmittelbaren Vorlage das in seiner Vorlage stehende *Trapstilam* in *Strapstilam* verschrieben habe. Das eben Dargelegte hätte auch D. feststellen können, wenn er die Herkunft seiner zwei Belege für *Strapstila* nachgeprüft hätte; er hätte dann auch die unrichtige Angabe, daſs die Gesta Theoderici von Fredegar stammen, vermieden. In dieser Zs. 41, 425 sagte er, es „läſst sich denn *Strapstila* nur als eine vulgäre, von den Romanen an der Donau gebrauchte Form auffassen". Ein für sonstiges *Trapstilam*

im 12. Jahrhundert einmal verschriebenes und in Fulda davon abgeschriebenes *Strapstilam* soll eine vulgäre, von den Romanen an der Donau im 6. Jahrhundert gebrauchte Form wiedergeben! Der Schreiber schrieb *Strapstilam* statt *Trapstilam*, weil er das inlautende *st* im Geiste vorwegnahm. Man vergleiche *capistellis et strobilis* CIL. VIII, 8457, Z. 17 statt *capitellis et strobilis* bei Schopf, Die konsonantische Fernwirkung: Fern-Dissimilation, Fern-Assimilation und Metathesis, 176 oben; *paster noster* statt *pater noster* bei Meringer und Karl Mayer, Versprechen und Verlesen, 38, jenes verschrieben, dieses versprochen, auch *Scrispino* CIL. VI, 27581, Z. 7 statt *Crispino* bei Schopf, *(das grofse) Gespet zu sprechen* statt *Gebet zu sprechen* bei Meringer-Mayer. Zusammenfassend kann man sagen: *Strapstila* ist keine direkte Wiedergabe des gepid. *þrafstila*, sondern eine bloſse Verschreibung für *Trapstila*, weil *Strapstila* erst im 12. Jahrhundert n. Chr. für das viel früher geschriebene *Trapstila* erscheint, und weil eine solche Verschreibung zu jeder Zeit leicht möglich war. Neben *Strapstila* hat D. in dieser Zs. 41, 425 noch einen zweiten „Beleg für diese Lauterscheinung" — er meint *str* für *þr* — gegeben, nämlich mlat. *stropus* „certus ovium numerus, grex" neben *troppus* „Herde" der Lex Alamannorum aus germ. *þropp*. Jetzt fragt D. Zs. 49, 416, warum ich dieses Wort s. Z. mit Stillschweigen übergangen habe; ich hätte es umsomehr berücksichtigen müssen, als es sich hier um dasselbe Wort handle wie bei *þrūbilō* — rum. *strugur*. So will ich denn die Sache nachträglich besprechen. Du Cange 7, 616b verzeichnet *stropus* „certus ovium numerus, grex" und belegt es nur in den Statuten Montis Regalis, fol. 222, dazu *strop* (nicht *stropus*!) zweimal in einer lat. verfaſsten „Inquesta anni 1268 ex schediis praesid. de Mazaugues". Also steht *stropus* in den Statuten von Montréal (Dép. Ardèche, Arr. Largentière), deren Entstehungszeit mir nicht bekannt ist, die aber jedenfalls im späteren Mittelalter entstanden, und *strop* in Aufzeichnungen, die das Jahr 1268 angehen und vom Präsidenten Thomassin von Mazaugues herrühren, der auch eine handschriftliche Sammlung prov. Gedichte, *lou cansouniè de Mazaugo*, hinterlieſs (Mistral, Tresor unter *Mazaugo*, dem Namen eines Ortes im Dép. Var, nördlich von Toulon). *Stropus* und *strop* sind also je einmal aus dem späten Mittelalter aus dem Südosteck Frankreichs bezeugt. Fränk. **þrop* (Gamillscheg, Wb., *troupe*), das aprov. *trop*, *tropel* „Schaf, Herde", afrz. *tropel* des 12. Jahrhunderts ergab, ging im 6. oder 7. Jahrhundert aus dem Niederfränk. ins Gallorom. von ſast ganz Frankreich über. Das je einmal in so später Zeit und nur aus Südostfrankreich bezeugte *stropus*, *strop* soll nun beweisen, daſs das im 6., 7. Jahrhundert entlehnte fränk. **þrop* unmittelbar nicht nur durch *troppus*, sondern auch durch **stroppus* wiedergegeben wurde! Das ist selbstverständlich ganz unwahrscheinlich. Das 1268 in oder bei Mazaugues im Var geschriebene *Strop* hängt mit dem von Mistral unter *trop* „troupe" verzeichneten, jetzt in Nizza gebrauchten *estrop* „troupe, troupeau" zusammen, bzw. mit

dem vom ALF 1338, auf der Karte „un troupeau“ für den Punkt 898, der im Zentrum des Dép. Alpes-Maritimes liegt, angegebenen *ũn estrup*. Das noch jetzt in den Alpes-Maritimes gebrauchte *estrop* reichte im 13. Jahrhundert in das westlich angrenzende Dép. Var hinüber, ja von diesem über das Dép. Vaucluse in das Dép. Ardèche, wo es, zu *stropus* latinisiert, in Montréal gebraucht wurde. Jetzt wird es nach der Karte des ALF in diesen Gegenden nicht mehr gebraucht und ist vom allgemeinen Typus *trupel*, *trupeu* verdrängt worden. Das nur im südöstlichen Teil des prov. Sprachgebietes gebrauchte *estrop* war gegenüber dem schon aus alter Zeit bezeugten *trop* „Herde“, das aprov., afrz. *tropel* „Herde“ neben sich hat, gewiſs sekundär, war aus aprov. *trop* durch Anlehnung an ein anderes Wort entstanden. Wie im Zentrum des Dép. Alpes-Maritimes noch jetzt *ũn estrup*, so wird im Zentrum des nordwestlich angrenzenden Dép. Basses-Alpes auf Punkt 878, d. i. zu La Javie, noch jetzt *ũn eskabuó* für „un troupeau“ gesagt, das aprov. *un escabot* „ein Knäuel, eine Herde“ fortsetzt. Wie *estrup* ist auch *eskabuó* vom ALF nur mehr für einen Punkt des südostprovenzal. Gebietes angegeben, war aber früher weiter verbreitet, da noch Mistral im Tresor unter *escabot* marseillais *escabouet* und sogar rouergat *escabouot* „troupeau“ verzeichnet; wo das von Levy im kleinen Wörterbuch verzeichnete aprov. *escabot*, *escavot* „troupeau“ belegt ist, weiſs ich nicht, da Levy es im groſsen Wörterbuch ebensowenig belegt wie Raynouard in seinem. Nach *escabouot* im Rouergue, *escabouet* in Marseille, *eskabuó* im Zentrum des Dép. Basses-Alpes war *escabot* „Herde“ einst über den ganzen Südosten des prov. Sprachgebiets verbreitet. Das vom Westen und Norden vordringende *trop* „Herde“ stieſs im Südosten auf *escabot* gleicher Bedeutung; das Ergebnis war die Kompromiſsform *estrop*. Mittellat. *stropus* „Herde“ ist somit die Latinisierung des späten südostprov. *estrop* „Herde“, das aus aprov. *trop* dass. + *escabot* dass. entstand. *Stropus* erweist eine Wiedergabe des germ. *þr* durch rom. *sr*, *str* ebensowenig wie *Strapstila*.

Um die Herleitung des rum. *strugur* von gepid. **þrūbilō* zu retten, könnte man in der äuſsersten Not sagen, daſs eine Wiedergabe des germ. *þr* durch *sr*, *str* trotzdem möglich gewesen sei, wenn sie auch durch die zwei Beispiele von D. nicht erwiesen werde; dieser hätte seine Beispiele bloſs unglücklich gewählt. Ich gebe D., Zs. 49, 416 unten jetzt zu, daſs das gegen rom. *sr*, *str* aus *þr* von mir in der Rev. de ling. rom. 2, 94 oben eingewendete, auch nach D. normale rom. *t* aus *þ* die Vertretung des *þr* durch *st*, *str* an sich nicht ausschlösse; *þ* vor *r* könnte im Rom. anders wiedergegeben worden sein als *þ* vor Vokalen, so wie *h* vor *r*, *l* im Afrz. anders wiedergegeben wurde als vor Vokalen. Aber tatsächlich ist germ. *þ* vor *r* in den sicheren germ.-rom. Lehnwörtern ebenso durch *t* wiedergegeben worden wie *þ* vor Vokalen; mfrz. *trasle* und afrz. *treschier*, *trop*, *trumel* aus fränk. *þrastla*, *þreskan*, *þrop*, *þrum* (Gamillscheg, Wb. unter *trâle*, *trop*, *trumeau*, bzw.

Meyer-Lübke, Wb. 8715), poitev. *trechain*, aprov. *trescamp* „Brachland“ aus fränk. **þrēsk* (Horning, Zs. 22, 490), tosk. *treskare* „stampfen“ sichern rom. *tr* für germ. *þr*. Kurz, Diculescus Ansicht, daſs germ. *þr* rom. *sr*, *str* ergeben habe, ist völlig unhaltbar.

Rum. *strugure* : **trugure* (+ *struȷ̆i* „abbeeren“) : **trūbulus* : gepid. **þrūbilō* wäre möglich.

Josef Brüch.

---

3. Frz. *aujourd'hui.*

Meillet lehrt in seinem die Worte für ‚heute‘ in den verschiedensten idg. Sprachen studierenden Aufsatz der Mélanges Thomas S. 291 ff.: „Si les mots pour ‚aujourd'hui' tendent à demeurer intelligibles au sujet parlant, c'est que cette notion appelle une insistance. Le fait s'observe à date moderne comme à date ancienne. Quand on parle d'„aujourd'hui“, c'est pour appeler l'attention sur cette portion de la durée qui, étant présente, a une importance particulière. La formation d'*aujourd'hui* et de *le jour d'aujourd'hui* s'éclaire quand on la rapproche des faits semblables qui s'observent sur tout l'ensemble du domaine indo-européen. Le mot „jour“ doit figurer de manière bien apparente dans l'expression; quand il devient méconnaissable, on tend à le restituer . . . C'est un principe de méthode qu'il ne faut pas attribuer à des conditions spéciales, un type de faits qui se retrouve, sous des formes diverses et de manière indépendante, dans un ensemble de langues.“ Ich stimme diesem letztem, in höherem Sinne sprachvergleichenden Forschungsprinzip durchaus zu — nur frage ich mich, ob die Vergleichung der verschiedenen Ausdrücke für ‚heute‘ in den verschiedenen idg. Sprachen nicht zu anderen Schluſsfolgerungen führt als den Meilletschen. Ich frage mich: wieso verändern sich also die, wie M. zeigt, mit Demonstrativ + ‚Tag‘ gebildeten Komposita, die für ‚heute‘ in den verschiedensten Sprachen dienen, bis zur lautlichen Unkenntlichkeit (dtsch. *heute*, frz. *hui*, poln. *dziś*)? Ich glaube nicht, daſs Meillet antworten würde: durch die automatische Wirkung der Lautgesetze,[1] da ja diese Wirkung bekanntlich,

---

[1] Das scheint ja ungefähr die Ansicht Brugmanns („Zu ‚heute‘, ‚gestern‘ ‚morgen‘ in d. idg. Sprachen“ 1917) gewesen zu sein, der schon vor Meillet feststellte (S. 1): „Wo das kompositionelle adverbiale Gebilde in dieser oder jener Richtung eine Verundeutlichung erfahren hatte, konnte volle Klarheit der zweigliedrigen Vorstellung immer leicht wieder hergestellt werden; das Material dazu lag bereit infolge davon [!], daſs neben dem auf die Frage wann? antwortenden, von vornherein zur Erstarrung neigenden [von mir gesperrt!] Ausdruck für ‚heute‘ das durch alle Kasus deklinierbare ‚dieser Tag‘ lebendig gewesen und geblieben ist“ (warum aber neigt denn der Ausdruck ‚von vornherein zur Erstarrung, wenn man ihn ‚wieder herstellt‘?) und weiter (S. 2): „Gewiſs hat es auch schon in der Zeit der idg. Urgemeinschaft einen zweigliedrigen adverbialen Ausdruck für ‚heute‘ gegeben, und, wie es scheint, hat das ai. *a-dyá -dyā́* am ehesten von allen Ausdrücken der verschiedenen Sprachen, für die nur lautgesetzlich veränderte [von mir gesperrt] uridg. Grundform gehalten zu werden“.

auszusetzen pflegt, wo die Bestandteile einer Komposition auseinandergehalten werden sollen (vgl. die romanische Rekomposition, beim Nomen etwa *tripes* > *trépied*, *bis* + *rota* > afrz. *berou-ette* mit Akzent auf dem *ou* usw.)? Warum ist also nicht *hiu|tagu*, *ho|die* bis heute erhalten geblieben, wenn der Ausdruck des ,Tages' so wichtig war?

Ich glaube vielmehr, daſs die Geschichte von ,heute' einem Gegeneinander zweier Strebungen, die miteinander immer wieder paktieren müssen, zu verdanken ist: einerseits erfordert das naive Lebensgefühl des Sprechers einen einheitlichen Ausdruck für das Heute, in dem er lebt, für die selbstverständlich vorhandene Zeitspanne zwischen zwei Dämmerungen, für den Tag, der für den lebenden Menschen angebrochen ist (daher afrz. *hui mes*, *mes hui* ,für den Rest des Tages'), anderseits muſs das Heute eingeordnet erscheinen in das Gestern und das Morgen, als ein Tag in der Reihe von Tagen, als Teil einer Serie, als Teil der verräumlichten Zeit, wie Bergson sagt. Je nachdem, ob in das Heute als selbstverständliche Gegenwart, in der ich lebe, auffasse oder als Teil einer Reihe von Tagen, die ich betrachte, wird das Heute einen einheitlichen, unzusammengesetzten Ausdruck erfordern oder einen mit ,Tag' komponierten. Daher ist die ,naive' Ausdrucksweise die ,lautgesetzliche', bei der der lautlichen Abnutzung, dem Walten des Akzents kein Widerstand entgegengesetzt wurde: hodie > frz. *hui*, it. *oggi*, sp. *hoy*; istā diē > rum. *ástăzĭ*, *-ázĭ* (wenn Tiktins Erklärung richtig ist, anders Puşcariu im *Dicț. limbii române*), dtsch. *hiutagu* > *heute* usw., dagegen die überlegte, einordnende, fast juristische ist die rekomponierende: *le jour d'aujourd'hui* (noch juristischer *ce jour d'hui*), *ce jour* (bei Racine), *heute diesen Tag* (Dtsch. Wb.), *heutiges Tags* usw. Bei ,gestern', ,morgen' fehlt die ,juristische' Nuance: diese beiden sind ganz subjektive, vom Heute aus bestimmte, auf es bezogene Ausdrücke, die sich bei einer objektiven Datierung überhaupt nicht verwenden lassen, daher sie ja auch durch noch subjektivere ad noctem ,zur Nacht' (sp. *anoche* ,gestern abend', ptg. *ontem* ,gestern', vgl. Brugmann S. 22),[1] de mane ,am Morgen' (frz. *demain*, sp. *mañana*, cf. altslav. *utrě* ,am Morgen', engl. *to-morrow*, dtsch. *morgen*) ersetzt werden: daſs dabei ,gestern' sich besser in den Sprachen erhält als ,morgen' (*heri* überall, *cras* nur wenig in den rom. Sprachen erhalten; ebenso im Idg.), ist verständlich: die Zukunft gehört uns nicht, daher ja auch das Futur (und seine Anhänge: Gerundium usw.) immer

[1] Brugmann drückt das so aus, „daſs [bei den ,Morgen' bedeutenden Wörtern für ,morgen'] der vom heutigen zum nächsten Tag als Ganzem Hinblickende zugleich die bevorstehende Nacht im Auge hat und diese als etwas Trennendes, unter Umständen als etwas zu Überwindendes anschaut. Ihr Ende und damit der Anfang des nächstfolgenden Tages dominiert in seiner Vorstellung" (ich habe zu dieser richtigen Auffassung in meinen Aufsätzen z. rom. Syntax u. Stilistik, Artikel 17, Parallelen gebracht) — was heiſst das anderes als daſs es sich um sehr sehr subjektive, ichwendige Bezeichnungen handelt?

wieder abgebaut wird.[1] Es ist ja nun eine alte Erfahrung, daſs die ,naiven' und individuellen Ausdrucksweisen gerade die unregelmäſsigsten sind, die reflektierenden, die serialen dem Systemzwang leichter erliegen: im Zahlensystem sind ,der erste' und ,der letzte' meist unregelmäſsiger gebildet als etwa die Mittelglieder der Zahlenreihe (vgl. hier 45, 18 ff.). Und eine Einreihung bedeutet nun frz. *aujourd'hui*: *le jour d'hui* tritt dem *jour d'hier* und dem *jour de demain* gegenüber (vgl. magy. *tegnap* ,gestern', *holnap* ,morgen' gegenüber *ma, máma* ,heute', früher auch ,jetzt'). Montaigne sagt: *Le jour d'hier meurt en celuy du jour d'hui, et le jour d'huy mourra en celuy de demain* (Littré). Man sieht die juristische Einordnung des Heute in die Reihe der Tage ganz deutlich bei Chrestien de Troyes:

Yvain V. 5982 ff. Des [= Dieu] et li droiz, que je i ai,
An cui je me fi et fiai
Toz tans jusqu'au jor, qui est hui

Die Sprecherin, die sich auf ihr Recht beruft, spricht von ihrem Vertrauen auf Gott und das Recht — dabei läſst sie ihr Auge auf die ganze hinter ihr liegende Lebenszeit schweifen, und der heutige Tag erscheint als nur e i n e r in der Reihe: *le jor qui est hui* — *hui* drückt ganz naiv das Heute, ohne Bezug auf Vor- und Nachher, aus; *le jor qui est hui* reiht das Heute ein in das Lebensganze (auch im Altprov., s. Levy, steht öfters *josques al jorn de huey* ,bis zum heutigen Tage', ganz wie schon lat. *usque ad (in) hodiernum diem*, weil eben bei ,bis' eine exakte und objektive Zielsetzung nötig ist). Ein Satz wie *hui est li jors*,[2] der im Afrz. schlieſslich ,heutzutage' bedeutet, etwa Chrestien, Wilhelmsleben: *Que sage povre, hui est li jors, Tient on por fol en totes cors* (vgl. Tobler, Ztschr f. rom. Phil. 10, 162), will ursprünglich sagen: ,heute ist der Tag [wo man sagen kann]: Ein weiser Armer gilt als Narr . . .', d. h. das ,naive' Heute wird eingeordnet in verschiedene Daten (Tage). *Le jour d'hui* ist nichts als eine Verkürzung des Satzes *le jor qui est hui.*[3] Die „insistance", mit der der Sprechende auf ,Tag' in

---

[1] Eigentlich: abgebaut und immer wieder neu aufgebaut. Es zeigt sich beim Futur dieselbe Pendelbewegung wie in allen Fällen, wo zwei Strebungen im Sprachleben einander entgegenwirken und, wenn die eine den Sieg errungen zu haben scheint, die andere ihre Rechte verlangt, wie gerade bei *hodie*, das bald als Einheit bald als Zweiheit gefaſst wird, je nach dem Prävalieren des naiven Lebensgefühls oder der Reflexion.

[2] Vgl. asp. (Poema del Cid 1686): *oy es dia bueno e meior será cras* — das Heute eingeordnet in die Reihe der Tage.

[3] It. *oggidì*, *oggigiorno* kann man eigentlich nicht recht mit frz. *aujourd'hui* vergleichen, weil sie ,heutzutage' (ebenso rum. *în ziua de azi*), nicht ,heute' bedeuten (vielleicht haben sie einmal ,heute' bedeutet), dagegen wohl *in questo dì d' oggi*, dessen Nuance aus dem Beispielsatz bei Tom.-Bell. (Predigten des Frate Giordano, 14. Jh.) klar wird: *Oggi facemo festa e pasqua grande, perchè in questo die d' oggi fuoro fatte tre grandi operazioni* ,im Zeitraum des heutigen Tages' — Betonung des astronomischen Tages in seiner Erstreckung.

dem Ausdruck ‚heute' hinweisen will, stellt sich nur beim Betrachten des heutigen Tages in der Reihe der Tage ein, vgl. etwa die Stelle im Cligès V. 5825 ff. [drei Ärzte kommen dazu, wie die Leute über einen Todesfall klagen und fragen, was geschehen sei. Antwort]:

> Deus! seignor, ne savez vos?
> De ce devroit ansanble o nos
> Toz li mondes desver a tire,
> S'il savoit le grant duel et l'ire
> Et le domage et la grant perte
> Qu'ui cest jor nos est aoverte.
> Deus! don estes vos donc venu,
> Quant ne savez qu'est avenu
> Or endroit an ceste cité? ...
> Nos vos dirons la vérité,
> Que acompaignier vos volons
> Au duel, de quoi nos nos dolons.
> Ne savez de la mort destroite,
> Qui tot deserte et tot covoite,
> Et an toz lieus le miaus agueite,
> Con grant folie ele a hui feite,
> Si come ele an est costumiere? ...
> Ce que mors a acostumé
> Ne puet muër qu'ele ne face.
> Toz jorz a son pooir efface
> Le miauz que ele puet trover.
> Or viaut son pooir esprover ...

Den Sprechenden liegt daran zu zeigen, daſs ‚eben heute' der Tod wieder einmal eines seiner Stückchen vollführt hat, daſs ‚heute' geschehen ist, was auch sonst geschieht: die heutige Tatsächlichkeit des Tuns des Todes wird mit eindringlicher Demonstration oder Demonstrativität abgehoben von der immer vorhandenen Möglichkeit: daher *ui cest jor* neben *or endroit en ceste cité* an erster Stelle, dann erst, als das Geschehnis schon selbstverständlicher geworden ist, das einfache *ui*. Ganz ebenso steht im Rolandslied in dem berühmten Gebet Karls des Groſsen V. 3100 zuerst: *Veire Paterne, hoi ceste jor me defend*, dann 3107: *La tue amors me seit hoi en present* (Bédier übersetzt beide Male ‚en ce jour'): Karl der Groſse will etwas Auſsergewöhnliches von Gott, ein Wunder wie das bei Jonas und Daniel, daher an erster Stelle das beschwörende ‚heutigen Tags' — der heutige Tag ist verglichen mit früheren Wundertagen. Wo ein Datum, eine genaue Frist ausgesprochen werden soll, tritt die Verstärkung ein: V. 2751 *Cunquis l'avrat d'oi c'est jur en un meis*. Leider hat Zeitlin, Ztschr. 6, 268 seine Belege für afrz. *aujourd'hui* nicht nach diesen stilistischen Kriterien geprüft: das im Gerichtssaal noch lang übliche *ce jour d'hui* geht auf diese afrz. Wendungen zurück. Wo Präzision erfordert wird, erscheint

aujourd'hui: Assises de Jérusalem: *Ajornés par court au jour de hui* (vgl. noch Godefroi, s. v. *hui*). Und nochmals wiederholt sich die Einreihungstendenz in familiärer Rede: *au jour d'aujourd'hui*, „pour marquer l'opposition avec le temps passé",[1] wie Dict. gén. bemerkt (nach diesem Wb. wäre die Wendung familiär, nach Bauche, *Le langage populaire*[2] S. 137 „style noble"). *hui* unterlag schon im Afrz. der Bedeutungsentwicklung: eben weil es nichts als das naive Im-Heute-Befangensein atmet, wird es zu ‚jetzt', ‚eben', ‚nun' u. dgl.: Ebeling (zu Auberee V. 148) lehrt: „Es hat die temporale Bedeutung von *hodie* ganz abgestreift und ist fast zur Wunschpartikel geworden" (*S'ame soit hui en bon repos* — nicht nur ‚heute'!), ferner: „im negativen Satze, wo es mit der Negation zusammen eine starke Verneinung ausdrückt, *omnino non*" (*Ne cuit je que on peüst hui Faire un felon de bone aire estre* ‚überhaupt nicht'), beide Fälle schon im Lat. vorgebildet (s. Ebeling, vgl. nun J. B. Hofmann, Lat. Umgangssprache S. 41 f. u. 81): das ‚heute' erklärt sich ursprünglich aus dem naiven Eingesenktsein in das Leben, das einen umgibt: ‚seine Seele möge heute die letzte Ruhe finden', gemeint ist zuerst der Moment des Sprechens, der auf dieser Erde Lebende sieht gleichsam nicht über die Grenzen des Heute hinaus, versteht aber selbstverständlich das in saecula saeculorum mit; ‚ich glaube nicht, daſs man heute aus einem Schurken einen anständigen Menschen machen kann' würden wir auch im Deutschen sagen: gemeint ist ‚heute', weil wir gerade jetzt im Augenblick, vor uns, aber auch überhaupt für alle Zeit dies Experiment für unmöglich halten (ebensogut könnte man ‚plötzlich' oder ‚sofort' finden).[2] Das Heute ist beidemal Beispiel für das Immer: ein *aujourd'hui* mit seiner Präzision wäre, im Afrz. wenigstens, in diesen Fällen wohl undenkbar. Ganz ähnlich im Aprov.: *oi non* ‚en aucune façon, nullement' (Levy, mit Berufung auf Ebeling) und im Aspan.: Menéndez Pidal sagt in seinem Cid-Wörterbuch S. 804 (s. v. *verdad*): „Para expresar oposición á una propuesta ó á un propósito anunciado, se usa le frase: *esto non será verdad* 979, 2417, ó *verdad non será oy* 3028": ‚es wird nicht heute Wahrheit sein', eine bescheidene Ausdrucks-

[1] *aujourd'hui* ist eben heute wieder ‚naive' Ausdrucksweise geworden — reflektiert man, so muſs man das Wort verstärken durch Unterstreichung seiner etymologischen Bestandteile: ein ähnlicher Versuch bei Duhamel, „La pierre d'Horeb" S. 21: „Je les [les jeunes filles] aimais comme les vraies femmes entre les femmes. Encore *aujourd'hui* ... Mais ne me suis-je pas promis d'oublier *ce jour d'hui*?" — man spürt die Hemmung der natürlich flieſsenden Rede nach *aujourd'hui* — die reflektierte Ausdrucksweise durch aufgelöstes *ce jour d'hui* bot auch den Vorteil der grammatischen Gefügigkeit (wie einst *le jour d'hui* handlicher war als das erstarrte *hui*). *Aujourd'hui* ist heute ebenso ‚verwachsen' wie es lat. *hodie* war — das präzisierende *jour* wird längst nicht mehr empfunden, wie die in den Dialekten und der Volkssprache so weit verbreitete Aussprache mit Assimilation der Vokale *aujordui* (vgl. G. Paris, *Mél. lingu.* S. 258) lehrt.

[2] Vgl. etwa noch: „wenn heute jemand kommt und dich auffordert, nach Petersburg zu fahren, wirst du ihm doch ins Gesicht lachen" — das Adynaton als heutige Möglichkeit dargestellt.

weise, die in Wirklichkeit zu verstehen ist: ,heute nicht und überhaupt nicht'. Eine ähnliche Abschwächung des ursprünglichen Sinnes ,heute' verzeichnet Tiktin für das rum. *a(stă)zi*: ,fam[iliär] nach imperat. zur Beschleunigung auffordernd: *doch (einmal)*: *Ci vino ástazi* ,so komm doch (einmal)!' — wie wir jemanden mit dem Ruf ,heut noch!' zur Eile antreiben: so affektvoll alle diese Wendungen sind, so sehr sie ursprünglich das Heute betonen, so sicher entleeren sie sich eben durch den übertriebenen Gebrauch der ursprünglichen Bedeutung ,am heutigen Tag'. Und ebenso erklärt sich die Bedeutung ,heutzutage', die die Worte für ,heute' gewöhnlich haben, aus der Verwischung des Begriffsinhalts von ,Tag'. Man versteht anderseits, dafs frz. *hui* ,heute' Verstärkungen braucht, nicht nur *au jour de* . . ., sondern *ank-* (afrz. *ancui*, aprov. nprov. *ancuei*), *mais-* (*meshui*, Zeitlin l. c.), *ja-* (falls in afrz. *jehui* enthalten, anders Suchier, *Ztschr.* 1, 431: *die hodie*).

Schon im Lat. haben wir, wie erwähnt, die Umschreibung *hodierno die* für *hodie*, die nichts anderes soll als, im Gegensatz zu dem verwaschenen *hodie* den Begriff *dies* hervorzuheben: *hodierno die* ist wiederum reflektierter, präziser als *hodie*. Krebs-Schmalz, Antibarbarus der lat. Sprache I, 655 sagen: „*Hodiernus*, *heutig*, ist nur beschränkt auf die Bedeutung der *heutige Tag*, nirgends aber findet es sich in der allgemeinen Bedeutung *jetzig*, *jetzt lebend*, für *hic*, *haec*, *hoc*, *qui nunc est*, *noster*. . . . *Heutiges Tages* in der Bedeutung *jetzt* heifst nicht *hodierno die*, sondern *nunc*. *Bis auf den heutigen Tag* ist im eigentlichen Wortverstande *usque in* oder *ad hodiernum diem* . . ." Das individuell herausragende *hodie* wird durch die Umschreibung der Serie dienstbar gemacht, eingeebnet: Cic. *haec tam exigua disputatio hesterni et hodierni diei*, *hodierno et crastino die*.[1] Ob *aujourd'hui* (aprov. *al jorn de oi*) auf dies lat. *hodierno die* direkt zurückgeht, müfse noch untersucht werden.

So einverstanden ich mit Meillet darin bin, dafs man die parallelen Fakta verschiedener (und womöglich auch unverwandter) Sprachen zusammenstellen soll, um eine Spracherscheinung zu erklären, so glaube ich doch auch, dafs diese Erklärung zuerst in einer Sprache durch genaue Beobachtung der stilistischen Nuancen der Neuerung zu suchen und dann an den übrigen Sprachen, in denen die gleiche Erscheinung vorkommt, zu kontrollieren ist: gerade das Französische, dessen Entwicklung relativ klar vor uns liegt, konnte mit seinem *aujourd'hui* statt *hui* für die Erklärung ähnlicher Erscheinungen in anderen Sprachen paradigmatisch sein.

LEO SPITZER.

[1] Vgl. rom. *primum*, *hibernum*, *veranum*, *aestivum tempus* für die Reihe der Jahreszeiten gegenüber individuelleren *ver*, *hiems*, *aestas* des Lat.

4. *j'ai très faim.*

Unter den Mitteln, die Gattenautorität seiner Frau gegenüber zu behaupten und sich einen Schein von Überlegenheit über sie zu geben, welche André Gide in seinem Buche „L'école des femmes" (1929) seinen heuchlerischen Helden Robert ausspielen läſst, befindet sich auch die sprachliche Schulmeisterei. Eveline weiſs ein Lied davon zu singen:

„Je lis dans son regard tout ce qu'il pense, et la moindre ombre de réprobation que j'y verrais me démonterait. Ainsi rien ne l'irrite autant que l'emploi de ‚très' devant des mots qui, comme il dit très justement, ne comportent pas le comparatif (ou le superlatif, je ne sais plus bien). Avant qu'il ne me l'ait fait remarquer je disais couramment: ‚J'ai très faim', ou ‚j'ai très sommeil', ou ‚j'ai très peur'.

— Pourquoi pas tout de suite: j'ai très courage, ou: j'ai très migraine? — m'a-t-il dit.

Je crois comprendre la nuance, à laquelle j'avoue que je n'avais jamais songé; mais maintenant, par crainte de me tromper, je n'ose presque plus employer le mot ‚très'. On n'a pas toujours le temps de réfléchir si le mot qui va suivre est un substantif, un adjectif ou un adverbe ... Et, du reste, je trouve que Robert va un peu loin. Par exemple il ne veut pas que je dise non plus que je l'ai ‚très fâché'; et pourtant ‚fàché' n'est pas un substantif. Il a voulu m'expliquer que ce n'était pas un adjectif non plus; mais je crois qu'il s'est un peu embrouillé, car, après m'avoir dit: ‚Tu vas tout de suite comprendre ...', il a remis brusquement à plus tard cette petite leçon. Je veux pourtant arriver à tout à fait bien comprendre ces règles et à prendre l'habitude de les appliquer, puisque Robert estime que ce devrait être surtout le rôle des femmes de maintenir la pureté de la langue, par ce qu'elles sont en général plus conservatrices que les hommes, et qu'en négligeant leur parler elles manquent à un de leurs devoirs." Bei einer entscheidenden Unterredung mit einem Dritten verstimmt im Folgenden Eveline ihren Gatten durch ein: „— Je sais qu'elle en a très envie, — ai je dit imprudemment; et tout aussitôt j'ai senti se fixer sur moi le regard de Robert et me suis aperçue de ma faute de français."

Da Gide diese sprachliche Quisquilie nur deshalb abhandeln läſst, um das gemeinplätzige, aber hochtrabende Wesen seines Robert herauszustellen, so müssen wir annehmen (was wir ja auch von der sonstigen Haltung Gides Neologismen gegenüber wissen, vgl. z. B. in „Incidences" die Auseinandersetzung mit Souday), daſs Gide am Gebrauch von *j'ai très faim* in der gesprochenen Sprache keinen Anstoſs nimmt und die Rüge Roberts als pedantisch-ungereimt empfindet, wie denn dessen Auffassung von der Frau als Hüterin sprachlicher Tradition in Wirklichkeit nur von dem Bestreben diktiert ist, seiner Frau Verletzung dieser Tradition

vorzuwerfen. Robert versucht seiner Frau eine Regel zu geben — „*très* kann nicht vor Substantiven stehen" —, bemerkt aber nicht, daſs in Wirklichkeit der mündliche Sprachgebrauch in gewissen Fällen das *très* sanktioniert hat: *j'ai très faim*, *sommeil*, *peur*, *envie*, aber eben nicht **j'ai très courage*, **j'ai très migraine*, die er mit seiner primitiven und widersprachlichen Logik als ebensogut möglich hinstellt. Diese Scheidung (*j'ai très faim*, aber nicht **j'ai très courage*) hat Gide erkannt, und er ist damit weiter gekommen als Tobler, der V. B. III, 17 die Fälle behandelt hat: Tobler will in *j'ai si peur*, *si envie*, *si tort* usw. Überreste des alten Sprachzustandes sehen, als *si* als modale Bestimmung des Verbums noch geläufig war (*ja n'euch onques mais si soif* wie *si at li enfes sa tendre char mudede*, *Nel reconurent li dui serjant son pedre*, also gleichsam ‚so sehr hatte ich nie Hunger'), während *très* schon seit altfrz. Zeit für und neben *mout* stehen könne. Meyer-Lübke gibt in Rom. Gr. 3, S. 240 eine andere Erklärung, indem er die „bei modernen Autoren öfter anzutreffenden *j'ai très soif*, *j'ai si peur* u. dgl." als Angleichung an *il est très froid*, *il est si froid* faſst: „Benutzt also die Sprache zwei Mittel zur Wiedergabe desselben psychologischen Vorganges, so strebt sie doch insofern eine Gleichmäſsigkeit des Ausdrucks an, als sie, wo eine besonders starke Äuſserung des betreffenden Vorganges angezeigt werden soll, zu demselben Steigerungsadverb greift, obschon streng grammatikalisch verschiedene Formen nötig wären, und zwar wird der Anstoſs dazu daher kommen, daſs die Passivobjekte auch substantivierte Adjektiva sind." Man könnte Einzelnes im Ausdruck Meyer-Lübkes berichtigen, so ist das Auftreten der Erscheinung bei „modernen Autoren"[1] nur der Widerhall eines Brauches der lebenden und gesprochenen Sprache (das fühlt Tobler richtig: alter Brauch habe sich behauptet, zeitweise vielleicht zurückgedrängt, etwa auf Volksrede beschränkt, nun wieder stärker zur Geltung kommend), ferner muſs es *il fait très (si) froid* heiſsen. Aber Meyer-Lübke hat gesehen, 1. daſs die Erklärung gerade dieser Ausdrücke *j'ai très faim*, *j'ai si peur* gegeben werden muſs: warum hält sich afrz. *si* = ‚so sehr' (*tellement*) nicht sonst in der Sprache? darauf gab Tobler keine Antwort, während Meyer-Lübke die neuere Sprachneuerung (oder neuere Beschränkung alten Sprachgebrauchs auf gerade diese Fälle) aus der Konkurrenz von *j'ai très froid* und *il fait très froid* erklärt, 2. Meyer-Lübke spürt in *j'ai si faim* etwas Affektisches.

Einen neuen Gesichtspunkt führt Henri Frei, *La grammaire des fautes* (1929) ein: für ihn sind *avoir peur* statt *craindre* usw. einzuordnen in die analytische Tendenz der nfrz. Sprache, in das

---

[1] Diese verwenden die Ausdrucksweise in bestimmter stilistischer Absicht. Wenn E. Berl, *Mort de la pensée bourgeoise* S. 22 schreibt: „Je crois que la plus grave maladie dont souffre la pensée contemporaine est le manque de courage ... L'intellectuel porte son crâne dans ses mains, comme saint Denis: *il a très peur* que ce ne soit un explosif", so will er das etwas familiäre Bild noch familiärer sprachlich instrumentieren.

Kapitel der „invariabilité“ der sprachlichen Zeichen (ein Allerweltsverb + eigentliches Prädikat, wie *être debout*, *faire réponse* statt *stare*, *répondre*): „quelques fautes des plus fréquentes illustrent assez nettement la tendance du français à traiter ces combinaisons comme des groupes serrés. Tel est l'emploi de *très* (qui ne peut s'appliquer correctement qu'à un adjectif, un participe ou un adverbe) avec un substantif:

C'est *très* dommage (Z[1] *grand* dommage).
Vous nous auriez fait *très* plaisir, Il fait *très* attention, Ce coup m'a fait *très* mal.
Avoir *très* faim, soif, sommeil, peur, etc.

Ces exemples, peu corrects, mais courants, montrent que les groupes *être* + *substantif*, *avoir* + *substantif*, *faire* + *substantif* sont conçus comme des ensembles, modifiés globalement par l'adverbe. La même remarque s'applique aux fautes avec *si*: J'avais *si* faim (Z *une telle* faim) et de *beaucoup*: J'ai *beaucoup* faim, Cela m'a fait *beaucoup* plaisir (Z *grand* faim, *grand* plaisir), qui achèvent de signaler la cohésion de ces syntagmes.“ Frei hat also gesehen, daſs *j'ai faim* zur Einheit verwachsen ist, so daſs *faim* nicht mehr die Selbständigkeit hat, um ein Attribut wie *grand* zu sich zu nehmen, und im Steigerungsfall ein *si*, *très* zu dem Einheitsausdruck *avoir faim* hinzutreten muſs. Man versteht jetzt, warum es nicht **j'ai très courage*, **j'ai très migraine* heiſsen kann: **avoir courage*, **avoir migraine* sind nicht zur Einheit verwachsen (daher es ja auch heiſst *avoir du courage*, *avoir une migraine*). *J'ai une si grande peur* individualisiert das Substantiv zu viel (vgl. etwa dtsch. ich habe *eine solche* Angst). Aber noch bleibt unklar, warum es nicht bloſs *j'ai tellement faim*, sondern auch *j'ai si peur* heiſst, um so mehr, als *tellement* volkstümlicher ist als *si* (Bauche, *Le lang pop.*[2] S. 138): *j'ai très peur* könnte man allenfalls aus der Abneigung gegen den altertümlichen Typus *j'ai grand' peur* erklären. Hier müssen wir unbedingt auf Meyer-Lübkes Bemerkung über das Affektische des Ausdrucks und damit auf jenen ‚Psychologismus‘, der nach Frei (S. 58) für die deutsche Romanistenschule so charakteristisch ist, zurückgreifen: *j'ai si peur* vergleicht sich deutsch *ich habe so Angst* (gegenüber ... *solche Angst*), und die *si*, *so* stammen tatsächlich aus parallelen adjektivischen Ausdrücken wie etwa *je suis si inquiet*, *ich bin so angstvoll* (vgl. besonders *il fait très attention* = *il est très attentif*). Diese Kontamination ist, wie jede Kontamination, vom Sprachforscher auf ihren Grund zu prüfen (vgl. hierüber Ztschr. f. frz. Spr. 51, 325; 52, 386 ff.)[2]: der liegt, wie ich noch deutlicher als

[1] Dies Zeichen bedeutet bei Frei ‚an Stelle von‘. — Vgl. hiermit dtsch. *es ist sehr schade* (mhd. Komparativ *scheder*, H. Paul, *Prinzipien der Sprachgeschichte*[4] S. 357), ein Fall, der sich aus dem prädikativen Gebrauch in beiden Sprachen erklärt und daher in beiden Sprachen älter ist, aber auch weniger kühn wirkt als etwa *j'ai si faim*.

[2] Ich kann nicht der Auffassung Kalepky's (*Ztschr. f. frz. Spr.* 52, 92 ff.) von Kontamination und Analogie als Störenfrieden der ruhigen Entwicklung,

Meyer-Lübke sagen möchte, im Affektvollen einer Ausdrucksweise, die einen Zustand, der sprachlich als vorübergehend ausgedrückt ist[1] (*j'ai peur*, vergleichbar span. *estoy inquieto*), mit einer Steigerungspartikel versieht, die zu der bleibenden Zustand ausdrückenden adjektivischen Konstruktion paſst (*je suis si anxieux* — vergleichbar span. *ser*-Konstruktionen). Das *si* und *très* bringen in die formelhaften Ausdrücke *j'ai faim*, *j'ai peur* ein subjektives, d. h. auf das Subjekt, den Sprecher weisendes Element hinein. Sie stammen eben aus einem *être* + Adjektiv-, nicht aus einem *avoir*-Substantiv-Ausdruck. Ebenso schwebt in dem *je l'ai très fâché* der Gideschen Eveline vor ein *il est très fâché*, d. h. die aus der Handlung resultierende Folge für ‚ihn', das Dauerhafte, das aus einer vorübergehenden Handlung sich ergibt (vgl. das Beispiel bei Tobler *ayent très observé la vie*). Die *être*-Ausdrucksweise als die für das Bleibende und Unveränderliche ist stärker, effektvoller und auch volkstümlicher als der *avoir*-Ausdruck, vgl. im Deutschen die spontaneren und volkstümlicheren *ich bin hungrig*, *ich bin bange* gegenüber *ich habe Hunger*, *ich habe Angst*. Genau so können wir sagen, daſs frz. *avoir faim* seinerseits ein volkstümlicherer Ausdruck ist als etwa das lat. *esurire*, das sich in den rom. Sprachen nicht gehalten hat, oder dtsch. *hungern* (und *dürsten*), daſs *avoir peur* volkstümlicher ist als das hochliterarische *craindre* (das nicht nur seiner schwierigen Konjugation seinen Verfall verdankt, vgl. deutschdialektalen Ersatz von *fürchten* durch *Angst haben*, *Bange haben* usw.), daſs *faire attention* volkstümlicher ist als *être attentif* (das einen momentanen Akt ausdrückt statt einer dauernden abstrakten Eigenschaft). Daher denn auch die „interversion de la substance et de la qualité" in *être désordre*, *colère*, *enthousiasme*, nach Frei S. 243 „une des figures favorites du langage expressif" ist: *être désordre* ist dauervoller ausgedrückt als **avoir du désordre*. *Avoir si (très) peur* steht in der Mitte zwischen dem ‚vorübergehenden' *avoir peur* und dem ‚dauernden' *être inquiet (anxieux)*: es partizipiert an der Formelhaftigkeit des Ausdrucks, erhebt ihn aber doch zur Affektfülle dauernder Inhärenz.

Man wird sich nun fragen können, warum die Sprache nicht die eine oder die andere Ausdrucksweise wählt (also etwa *avoir tellement peur* oder *être si inquiet*, *avoir un grand désordre* oder

---

deren ‚Hiebe' ‚der Sprachgeist' pariert (durch Bedeutungsabschwächung usw.), beipflichten, weil der Sprachgeist doch nicht etwas gegen die Kontamination, sondern vor allem etwas in der Kontamination wirkendes ist, weil die Kontamination eben im Sinne des Sprachgeistes ist und daher einen Sinn hat. Das Beispiel K.'s „ich spreche nicht mit ihm, bevor er sich nicht entschuldigt" enthält nicht eigentlich ein umgedeutetes „bevor nicht" als Abwehr gegen die ‚sinnwidrige', aus der Kontamination mit „wenn nicht" entstandene Wendung, sondern der Sprecher will eben zwei Gedanken auf einmal ausdrücken (s. u.): „er hat sich bisher nicht entschuldigt" + „bevor er sich entschuldigt . . ."

[1] Das Ephemere ist besonders stark bei der *avoir*-Konstruktion in Fällen wie *il eut un fou rire*, *il a demeuré* neben *il est demeuré*. Ebenso *j'ai honte* ‚ich schäme mich' vorübergehender als *je suis honteux*.

être très désordonné), statt den in der Mitte zwischen beiden liegenden kontaminierten Ausdruck *avoir si peur, être très désordre*: der Sprecher will eben an beiden sprachlichen Möglichkeiten partizipieren, und seine Sprache muſs also nach beiden hinblinzeln: *avoir peur* gibt ihm die Möglichkeit zu analytischer, ‚invariabler' Ausdrucksweise, das *si* deutet die Inhärenz einer Eigenschaft an; *être désordre* erinnert an ein dauerndes Sein, *être désordre* läſst ein *avoir du désordre* als vorübergehende Erscheinung anklingen: die Unordnung ist sowohl etwas Dauerndes als etwas Vorübergehendes. Man braucht nicht darüber zu erstaunen, daſs die Sprache gleichzeitig zwei einander entgegengesetzte Gedanken ausdrückt: das passiert hier nicht das einzige Mal (*il est plus sot que personne ici* drückt ja auch gleichzeitig aus: ‚dümmer als irgend jemand' und ‚niemand ist so dumm') und entspricht jener menschlichen Haltung, die man familiär mit der sprichwörtlichen Wendung bezeichnet: „wasch mir den Pelz und mach mich nicht naſs!' Kontaminierte Ausdrucksweise blinzelt nach zwei Seiten. Vor allem ist aber die Kontamination als Abweichung vom Hergebrachten schon an sich affektstark und bietet sich daher der Erregung als willkommenes Abreagenzmittel. Und sie hilft der Sprache aus einer Klemme: man wird bemerkt haben, daſs dem *avoir peur* kein Adjektiv *peureux* in der Bedeutung ‚angstvoll' (es heiſst ja vielmehr ‚furchtsam'), dem *être désordre* kein richtiges Adjektiv oder Partizip **désordreux*, **désordré* (sondern nur das von anderem Stamme gebildete *désordonné*) zur Seite steht: die Ausdrucksweise *avoir si peur, être très désordre* gibt Surrogatwendungen, ohne zu Neubildungen schreiten zu müssen, durch das *si*, das *être*, das *très* allein wird angedeutet, daſs es sich um Adjektivsurrogate, um Adjektivoide handelt. Also wiederum: die Sprache blinzelt nach zwei Seiten. Wenn **avoir si courage*, **avoir si migraine* annoch unmöglich sind, so erklärt sich das daraus, daſs *avoir du courage, avoir une migraine* eben sehr momentane Zustände sind, die noch nicht durch Dauerausdrücke wie das Adjektiv oder das Adjektivoid ersetzt werden können: hier brauchte die Sprache nicht zu ‚blinzeln'.

LEO SPITZER.

---

5. De la germanicité des *Tungri*.

Aux arguments que j'ai développés ici (XLVIII, 651—656) en faveur de la germanicité des *Tungri*, éléments germaniques dont les Romains se sont servis pour repeupler partiellement l'ancienne Eburonie, je voudrais ajouter quelques autres arguments destinés à renforcer les premiers.

I. Cas de non assibilation du groupe *ti*.

Et d'abord des arguments d'ordre linguistique, d'autres exemples de la non assibilation du groupe *ti*, qui corroboreront l'exemple

que j'avais donné dans le nom d'*Al(l)etiacus* qui a produit *Othée* (à une demi-douzaine de kilomètres au sud de Tongres), non *Océe*.

Ces exemples sont: *Contiacus* Cumptich (près Tirlemont) et un nom de rivière, *Ga(t)tia* la Gette.

Contiacus était situé sur la grande voie romaine Tongres—Tirlemont—Louvain—Vilvorde et au delà; la chaussée se voit encore au nord du village. Le nom est tiré du cognomen *Contius*. Les formes anciennes sont: *Conttich, Continch* en 1375.[1]

La Gette est un affluent du Démer, qu'elle rejoint à Haelen dans le Limbourg, et dont le cours tout entier se trouve dans l'ancien pays des Eburons; elle arrose le Brabant oriental et le Limbourg. Elle est formée, à Budingen (Brabant), de la Grande-Gette et de la Petite-Gette; le première naît aux confins sud de l'ancienne Eburonie, entre Grand-Leez (prov. de Namur) et Perwez (Brabant); la seconde à Ramillies-Offus (Brabant), à huit kilomètres à l'est. Un texte de 956 mentione la Gette sous le nom de *Gatia* (villam Grimides super fluvium *Gatia*), nom qu'il faut évidemment rétablir en **Ga[t]tia*, car les deux Gettes, dans la partie supérieure de leur cours, en pays actuellement roman, s'appellent la *Jauche*, en wallon *džọs*, anciennement *Jace* 1096, *Jauce* 1194, (Orp sour la) *Jauche* 1374. Or, pour que le nom primitif ait pu subir l'assibilation de *ti*, au deuxième siècle romain, dans un pays parlant latin (aux environs des sources) ou du moins peuplé de nombreux éléments romains, il fallait nécessairement que le *ti* fût appuyé sur une consonne, comme dans *Asmantia* l'Amance, *Cantia* la Cance, *Druentia* la Durance, *Alisontia* l'Ausance (Vendée), l'Ausance (Vienne), l'Alsance (Tarn). La dénomination primitive des deux Gettes, dans leurs cours supérieurs, est confirmée par les appellations de localités que se trouvent sur ces cours: sur la Grande-Gette, près de la source, un hameau Jausselette (Perwez), et à une dizaine de kilomètres en aval une commune Jauchelette; sur la Petite-Gette à env. 5 kilomètres de la source une commune Jauche (en patois *džọs*), anciennement *Gyaz* 1088, *Jace* 1302, *Jauche* 1374. Le nom flamand de la Gette et de ses deux branches qu'on trouve dès l'entrée de celles-ci dans la région flamande (à quelque cinq kilomètres de Jauchelette et de Jauche), est *Geet*, mot où ne s'est pas produite l'assibilation de *ti* et que les Saliens, envahisseurs de la Toxandrie vers le milieu du IVe siècle, durent recevoir des *Tungri* sous la forme *Gatia*, lequel subit ensuite, conformément à la règle, l'inflexion (Umlaut) le l'*a* et la perte de l'*i*. Les formes flamandes anciennes sont *Ghete* 1374, *Geete* 1652.[1] Le nom actuel officiel de la Gette n'est qu'une prononciation, (à la française), du nom flamand *Geet*.

---

[1] Verkooren, *Invent. des chartes et cartul. des duchés de Brabant*, etc., VI, p. 472.

II. Un nom de déesse des Tongres: *Vihansa* „l'Anse des Combats."

A Hern-Saint-Hubert, à 4 kilomètres au nord de Tongres, dont j'ai parlé, dans mon article susmentionné (p. 654), des importantes antiquités romaines, on a retrouvé une précieuse inscription romaine, sur laquelle le professeur Hubert Van de Weerd (de l'université de Gand), qui a publié diverses études remarquables sur les *Tungri* et la *civitas* des Tongres, a attiré à bon droit l'attention. Elle provient d'un légionnaire romain (qui devait être Tongre), centurion dans la légion III[e] Cyrenaica: *Vihansae Q(uintus) Cattus Libo Nepos centurio leg(ionis) III Cyrenaicae scutum et lanceam d(ono) d(edit).* Le prof. Van de Weerd a négligé de rechercher l'étymologie de *Vihansa*, et ne nous fait pas savoir à quelle langue ce nom appartient. Elle est cependant transparente et le nom est incontestablement germanique: c'est, à la finale, le mot *ansa* „anse, déesse" et, dans le premier terme, le mot *wîch* du moyen bas allemand, *wijch* ou *wiech* du moyen néerlandais, autrement dit le mot *wîg* de l'ancien saxon, qui existe aussi en ancien haut allemand et en ancien frison, ancien norois *vîg*, et qui signifie „combat, bataille, mêlée". Le prof. Van de Weerd[2] a exprimé l'avis que le centurion Cattus Libo Nepos „in de *civitas Tungrorum* moet geboren zyn" et que l'inscription remonte vraisemblablement à la fin du III[e] siècle à cause de la mention de la *lancea,* arme d'origine espagnole, suève ou gauloise.

Förstemann (*Personennamen*, 2[e] éd., 1054), considère le nom de *Libo* comme probablement germanique, et, à l'appui, on peut faire remarquer qu'il mentionne lui-même le féminin *Liba*, attesté plusieurs fois.

Paul Marchot.

---

6. Les formules de Marcellus de Bordeaux pour les orgelets.

Dans le tome II (année 1928) du *Bulletin de la Commission de toponymie et dialectologie* (292 ss.), Jean Haust a étudié les noms

---

[1] Tous les exemples anciens cités pour les noms *Gette*, *Jauche*, *Jauchelette* sont empruntés aux *Noms de lieux de la Belgique* d'Aug. Vincent, p. 4. Vincent a aussi rattaché au nom primitif de la Gette le non d'un hameau *Gaet* (Meldert, Brabant), qui est *Gate* en 1179, *Gate* (juxta Slusam) en 1315. Mais c'est une erreur. Gaet, qui n'est situé sur aucun ruisseau, est au moins à une distance de 4 kilomètres à l'ouest de la Grande-Gette. Ce Gaet doit être un franc **gata* (plur. neutre de *gat*) au sens de „trous, fosses, excavations" et être l'équivalent du nom de lieu *Fosse(s)* dans la partie walloune: un neutre *gat* est attesté en anc. saxon et dans d'autres langues germaniques primitives et a aussi existé en franc (m.néerl. *gat*).

[2] *De Tungri in het buiteland* (Tongres 1915), p. 13, et *Les Tongres dans l'armée romaine* (dans les *Mél. Charles Moeller*), p. 11 du tiré à part. On trouvera, dans ces publications, des arguments en faveur de la germanicité, tirés du caractère germanique des noms de Tongres mentionnés.

de l'orgelet dans les patois romans de Belgique et les pratiques des milieux populaires, jugées efficaces pour s'en débarrasser.

Cette étude permet d'expliquer assez facilement les trois formules en langue gauloise pour l'orgelet que l'on trouve dans Marcellus de Bordeaux et qui sont reproduites par Dottin dans la *Langue gauloise* (p. 214) et de repérer, dans les formules, le nom gaulois de l'orgelet.

Après un millénaire et demi, ce nom survit çà et là dans les parlers romans de la Belgique et les formules proférées pour faire disparaître l'orgelet sont, à peu de chose près, les mêmes que celles de Marcellus, à part la langue.

Les trois appartiennent à ce qu'on peut appeler le rite incantatoire consistant en un signe ou attouchement, fait sur le siège du mal et accompagné d'une formulette exécratoire destinée à expulser l'orgelet, rite que l'on peut appeler le „signement", d'après le mot populaire *segnî* „signer", „marquer".

Le nom gaulois des formules de Marcellus est *soro*, thème de la déclinaison en *-n-*, dont le génitif devait être en *-nos*, si l'on tient compte du gaélique et d'exemples d'autres cas de thèmes en *-n-* donnés dans les auteurs latins (comme *Lingones*, acc. *Lingonas*).[1] Le nom roman qu'il a produit est *suron* en anc. wallon (J. d'Outremeuse), *seuron* dans le *Gloss. roman-latin du XVe siècle*, ms. de la Bibl. de Lille (éd. Scheler, 1865), *swaron* ou *swaran* en gaumais (lorrain) de la province de Luxembourg. Tous ces mots sont mentionnés par J. Haust, mais il n'a pas pensé à se reporter aux formules de Marcellus pour en découvrir l'étymologie.

L'exemple de l'anc. wallon est: „ilh est une fontaine en Ytaile qui garist des *surons* qui vinent dedens les œux" (*Myreur* I, 306). Le vocable est *seuron* dans le *Glossaire* de Lille, comme je l'ai dit. Godefroy l'a traduit d'une façon dubitative par „tumeur à l'œil?" Scheler, l'éditeur du glossaire, a traduit par „tumeur ou espèce de verrue". Haust a bien vu le sens du mot, mais ses rapprochements, comme celui avec l'adj. *sor* „fauve", manquent de base.[2]

Le mot gaumais se trouve à Rossignol (prov. de Luxembourg) sous la forme *swaran* (*boutan*, bouton, ou *swaran a l'ûy*) et sous celle de *soiron* (sans traduction) dans le Dictionnaire gaumais de Cl. Maus (manuscrit de 1850). Le rapprochement avec *sor* de Haust, ici aussi, est à écarter (*loc. cit.* p. 292—3).

Ceci dit, passons à l'examen des formules de Marcellus.

Première formule ou de „signement".

Elle s'énonce ainsi: *rica rica sòro.* Pour la comprendre, je mentionnerai des formules analogues wallonnes, tirées de l'étude de

---

[1] Voir Dottin, *op. cit.*, 119 et note 2.

[2] *Suron*, *seuron* est devenu dans plusieurs localités: *seuroûy*, *soroûy*, *soloûy* (par influence de *oûy* „oeil", comme l'a vu Haust).

J. Haust. A Bergilers (prov. de Liège), en „signant“ le mal avec le bord de sa chemise, on prononce: *pokrê, pokrou!* (= petite pochette) *va-z-ar'zè come t'as m'nou.* A Petit-Rechain, à Verviers, où l'on „signe“ le mal avec une alliance en or (comme en beaucoup d'endroits), on prononce: *bondjou, oryou!* (= compère-loriot), si l'on est au soir, et *bone nut', oryou!*, si l'on est au matin, *va-r'zè come t'as v'nou.*

Cela nous donne le sens de la formule de Marcellus: on faisait deux „signes“, deux marques sur l'orgelet et l'on disait en même temps *rica rica soro*, ce qui signifie en gaulois: „une raie [et] une raie, orgelet“ (= je te „signe“, orgelet). Le gaulois **rica*, qui a donné le fr. *raie* (anc. *roie*), se déduit de l'irl. *rech*, gall. *rhych* „sillon“ (Dottin, *op. cit.*, 281).

Deuxième et troisième formules ou de congédiement.

Dans ces deux formules, le texte n'indique pas que l'on faisait le „signement“; cela cependant reste probable, bien que pas prouvé. J'ai mis, pour cela, ces deux formules ensemble et à part.

La première s'énonce ainsi: *κυρια κυρια κασσαρια σουρωρβι.* Les deux premiers mots équivalent au *bondjou* de la formule de Verviers et Petit-Rechain, c'est une manière de congédier, d'expulser, par la salutation (en grec) *kyrié*, devenue *κυρια* uniquement par besoin de rimer avec le mot suivant *κασσαρια* (comme dans *pokrê, pokrou*, de Bergilers). Le mot *κασσαρια* est plus difficile. Je conjecture qu'il s'agit d'un dérivé d'un mot gaulois *cas* „agréable“, car l'irl. a encore *cas* avec ce sens (Dottin, *op. cit.*, 243) et que *κασσαρια* signifie „agrément, plaisir, amusement“. Le dernier mot étant manifestement un dat. plur. de *soro* et signifiant „aux orgelets“, toute la formule se traduit alors ainsi: „bonjour, bonjour, [bien] du plaisir aux orgelets“; c'est une phrase de congédiement. En réalité, le dat. plur. en gaulois devrait être *σουρουβι*, si l'on s'en rapporte à la déclinaison des thèmes en *-n-* en irlandais, (Dottin, *op. cit.*, 119), mais c'est une assimilation de *n* à l'*r* précédent. La syllabe initiale *σου-* doit être due à une inflexion.

La troisième formule est plus facile, parce que la fin est la même que celle de la deuxième; elle s'énonce: *vigaria gasaria.* Le second mot est évidemment le *κασσαρια* de la formule 2, mais avec une autre orthographe; du reste le *g*, au lieu de *κ*, doit être une assimilation au *g* du premier mot *vigaria.* La finale est donc comme dans la formule 2: „[bien] du plaisir [aux orgelets].“ Quant au premier mot, je conjecture qu'il s'agit d'un dérivé d'un thème *vig-*, le même qu'en latin *vigere*, *vigor*, et qu'il signifie „force, vigueur, santé“. La formule, qui est de congédiement, se traduit donc: „bonne santé, [bien] du plaisir [aux orgelets].“

PAUL MARCHOT.

II. Zur Literaturgeschichte.

1. Zur Machaut-Forschung.

Wer das mittelalterliche literarische Kunstschaffen überblickt, sieht einige Gipfelpunkte sich aus der Menge der Überlieferung herausheben. Zu ihnen gehört im XIV. Jahrhundert vor allem das Schaffen von Guillaume de Machaut.

Machaut, der um 1300 geborene und etwa 1377 verstorbene bedeutendste französische Dichterkomponist des XIV. Jahrhunderts, den sein Schüler Eustache Deschamps als „flour des flours de toute mélodie" und als „Gott der Harmonie" bezeichnete, und den noch die Règles de la seconde rhétorique als den „grant rhethorique de nouvelle fourme" kennen, hat in Friedrich Ludwig den Herausgeber seiner musikalischen Werke gefunden.[1]

Ludwig ist den Romanisten kein Unbekannter, wird doch sein Name auf Schritt und Tritt in Verbindung mit der französischen Lyrik des Mittelalters, der Motette vor allem genannt. Es wäre auch wohl niemand berufener gewesen, das umfangreiche musikalische Werk Machauts, das sich aus 19 Lais, 1 Complainte, 1 Chanson roial, 23 Motetten, 1 Messe (in sechs Teilen), 1 Hoquetus, 42 Balladen, 21 Rondeaux und 33 Virelais zusammensetzt, herauszugeben, als gerade der Gelehrte, dessen umfassende Kenntnis auf musikalischem wie auf literarhistorischem Gebiet den doppelten hohen Anforderungen, die von einer solchen Ausgabe gestellt werden, gerecht zu werden vermocht hat.

Bisher erschien der 1. Band, der die Balladen, Rondeaux und Virelais enthält, der 2. Band, die Einleitung zu der ganzen Ausgabe, und Bd. 3, die Motetten, so daſs nur noch Bd. 4, die Messe und die Lais, aussteht.

Ein groſser, äuſserst interessanter und aufschluſsreicher Teil der Veröffentlichung liegt schon in der Einleitung vor, die sich über die Quellen der Werke Machauts verbreitet. Allein schon die Tatsache, daſs 1908 Hoepffner in der bibliographischen Übersicht seiner Ausgabe 16 Hss. nennt, 1909 Chichmaref in seiner Ausgabe der Poésies lyriques die Zahl der Hss. auf 21 erhöhen konnte, während Ludwig jetzt die letzte Zahl auf das Doppelte zu bringen vermocht hat, genügt, um die Wichtigkeit der Veröffentlichung auch für den Romanisten zu erweisen.

Die Zahl der Hss. beträgt 37 bzw. 41 in der Einleitung; doch werden noch vier weitere Hss. hinzukommen — wie mir Prof. Ludwig persönlich mitgeteilt hat — so daſs heute nicht weniger als 45

---

[1] Friedrich Ludwig, Guillaume de Machaut, Musikalische Werke, Bd. I: Balladen, Rondeaux und Virelais Leipzig (1926); Bd. II: Einleitung zu I. Balladen, Rondeaux und Virelais, II. Motetten, III. Messe und Lais, Leipzig (1928); Bd. III. Motetten, Leipzig (1929); gedr. in den „Publikationen älterer Musik", veröffentlicht von der Abteilung zur Herausgabe älterer Musik bei der Deutschen Musikgesellschaft, Breitkopf und Härtel, Leipzig.

verschiedene Quellen für Machauts Werke bekannt geworden sind, wahrlich eine imponierende Zahl!

Leider überliefern nicht alle Hss. die Musik, doch ist über die Hälfte derselben mit Noten ausgestattet. Es ist in dieser Hinsicht auch von Interesse zu erfahren, daſs nicht alle lyrischen Dichtungen des Dichters zur Komposition bestimmt waren. Es ist ja bekannt, daſs Machaut der letzte groſse Dichterkomponist war, daſs er auch in dieser Hinsicht der Tradition der Trouvères getreu geblieben ist, daſs sein bedeutender Schüler Eust. Deschamps nicht mehr komponierte: die schöne Doppelballade, die Eust. Deschamps auf den Tod seines Lehrers gedichtet hat, ist von F. Andrieu komponiert worden. Es hatte zu Machauts Zeiten also schon gewissermaſsen eine Trennung zwischen Lyrik und Musik eingesetzt, die im 13. Jahrhundert nicht vorhanden war.

In den Haupthss. bilden die komponierten Stücke die Lais, Motetten, Balladen, Rondeaux und Virelais geschlossene, in den einzelnen Hss. an Zahl nur wenig variierende Gruppen, in denen allerdings die um 1342 entstandenen Kompositionen des *Remede de Fortune* keine Aufnahme gefunden haben, wie auch die um 1365 geschriebenen Einschiebsel des *Voir Dit* in diesem selbst mit Musik nur in der Hs. Paris, Bibl. nat. fr. 9221 erhalten sind. Diese Sammlungen machen stark den Eindruck, als seien sie schon zu Lebzeiten des Dichters, vielleicht gar unter seiner Leitung zusammengestellt worden.

Eigentümlich ist nun, daſs die zur Komposition bestimmten Lieder in den Hss. nicht immer streng von den nichtkomponierten getrennt werden. So weist der Balladenzyklus, der in der letzten Redaktion, in der Hs. P(aris), B(ibliothèque) N(ationale) fr. 22546, fol. 45 ff. mit der Überschrift: „Ci commence la louange des dames" versehen wurde, auch eine Anzahl komponierter Lieder auf. Zu diesen 274 von Chichmaref a. a. O. veröffentlichten Liedtexten gibt Ludwig auch eine ganze Reihe von Besserungen bezüglich Konkordanz und Hss.-Folge.

Der gröſste Teil der Einleitung ist der Beschreibung der Hss. gewidmet, die sich nicht mit den gewöhnlichen Angaben über Signaturen, Gröſse, Alter, begnügt, sondern darüber hinaus sich auch mit dem bisher feststellbaren Schicksal der Hss. befaſst und auch ihre künstlerische Ausstattung streift.

Zu der Gruppe der sechs Haupthss. gehören die beiden Prachthss. PBN fr. 22545/6 (F. u. G.)[1] mit ihren 148 Miniaturen und zahllosen reichverzierten Initialen; fr. 1584 (A.) mit den beiden dem Maître aux Boquetaux zugeschriebenen Portraits des Dichterkomponisten; die reich illuminierte Perg.-Hs. des Marquis de Vogüé in Paris (Vg) und deren Abschrift, Pap.-Hs. PBN fr. 1585 (B), ferner der nach der Zusammensetzung seines Repertoires älteste, reich ausgestattete Perg.-Kodex PBN fr. 1586 (C), sowie der infolge seines

[1] Die von Ludwig angewandten Siglen sind in ( ) beigefügt!

ungewöhnlichen Formates und seiner besonders prächtigen Ausstattung aus der Hss.-Ausstellung der Pariser Nationalbibliothek wohlbekannte, ehemals dem „Duc de Berry et d'Auvergne, conte de Poitou et d'Auvergne“ gehörige Perg.-Kodex PBE fr. 9221 (E), von dem die Pariser Arsenalbibliothek bekanntlich eine für Lacurne de Ste. Palaye angefertigte Textkopie in der Pap.-Hs. 3297 besitzt.

Bisher unbekannt war die Überlieferung des Remede in der Hs. Cambridge, Magdalene College, Pepysian Libr. 1594 (Pep.).

Unter den Texthss. überliefert der Perg. Kodex PBN fr. 843 (M) das gröſste Repertoire, während die reichverzierte Perg.-Hs. aus dem Besitz von Pierpont Morgan (Morg.) bereits Machaut-Texte in Verbindung mit anderweitigen Dichtungen bringt.

Die Hss. Bern, Stadtbibl. 218 (K) und P. Ars. 5203 (I) bilden eine Gruppe für sich; während erstere, ein am 11. April 1371 von Guiot de Sens beendeter Perg.-Kodex, dessen Miniaturen einem Hss.-marder zum Opfer fielen, nur fragmentarisch erhalten ist, stellt letztere eine allerdings nicht besonders sorgfältige Abschrift der Berner Hs. dar.

Eine neue Quelle für den *Lai mortel* tauchte kürzlich in einem Rotulus des Londoner Antiquariats Maggs Bros. auf, ohne daſs über das weitere Schicksal der Hs. etwas bekannt geworden wäre.

Mit vier Werken ist Machaut in der Perg.-Hs. PBN fr. 1587 (D) vertreten, darunter mit dem oben erwähnten Balladenzyklus Louange des Dames mit 256 Texten, während die Perg.-Hss. PBN fr. 881 (H) nur 96 Stücke dieses Zyklus aufgenommen hat und die Perg.-Hs. P. Ars. 683 nur eine fragmentarische Überlieferung der Lais bietet.

Wertvolle Aufschlüsse über die Verbreitung der Machautschen Dichtungen lassen sich schlieſslich aus den drei bereits dem XV. Jahrhundert angehörenden Pap.-Hss., den Sammelhss. PBN nouv. acq. fr. 6221, der fragmentarischen Hs. London, Westminster Abbey 21 (Westm.) und Stockholm, Kgl. Bibl. Vu 22 (Stockh.) gewinnen.

Mit diesen drei Hss. ist bereits das Ende des XV. Jahrhunderts erreicht, die Zeit, in der der Buchdruck schon beginnt, sich der Literatur zu bemächtigen, und so finden wir in einer der ersten groſsen gedruckten Textsammlung, in dem 1501 zum erstenmal gedruckten „Jardin de plaisance et Fleur de Rhetorique“ Machaut mit Stücken vertreten.

Auch in den Faits [et Dits] d'Alain Chartier, die von 1484 ab verlegt wurden, hat der 10. Lai Machauts als „Complainte“ Aufnahme gefunden und ist lange als Dichtung Chartiers betrachtet worden.

Endlich sind zwei Rondeaux und drei Laianfänge in der „Art de dictier“ von Eust. Deschamps aus dem Jahre 1392 und in Baudet Herenc's Doctrinal de la seconde rhetorique von 1432 als Beispiele zitiert worden.

Soweit die Hss., die z. T. wohl auch als Musikhss. angelegt sind, deren Hauptgewicht aber doch mehr auf der literarischen Seite liegt. Die folgenden Hss. sind nun ausgesprochene Musikhss.,

die den Romanisten z. T. wohlbekannt sind, die aber bisher von dieser Seite nie die Beachtung gefunden haben, die sie wohl verdienten.

Nicht weniger als elf solcher Hss. — vier französische, fünf italienische und zwei deutsche — werden neben einer Anzahl kürzlich bekannt gewordener aber für Machaut nicht in Betracht kommender Hss. beschrieben und bilden für den Musikwissenschaftler eine aufserordentlich reiche Fundgrube, Bereicherung und Erweiterung unserer Kenntnis des XIV. Jahrhunderts.

Da erscheint der 1921 durch Borghezio aufgefundene einzigartige Codex der Kapitelbibliothek von Ivrea (Iv.), die Hauptquelle der Werke Phil. de Vitry; weiter die früher der Bibl. Karls V. angehörende, dann 1420 in der Bibl. Philipps des Guten von Burgund feststellbare und nach dem Tode Karls des Kühnen 1477 von Ludwig XI. seinem ersten Kämmerer ‚Georges de Trémoille' geschenkte Perg.-Hs., von deren 48 Blättern leider nur noch ein Doppelblatt vorhanden ist, das 1925 wiedergefunden und womit glücklicherweise das alte Inhaltsverzeichnis gerettet wurde. Der Wichtigkeit dieses Fundes entsprechend geht Ludwig ganz ausführlich auf das Hs.-Fragment ein und benutzt diese Gelegenheit, eine ganze Reihe von Irrtümern der ersten Veröffentlichung durch E. Droz und Thibault in der Revue de musicologie Bd. X (1926) 1 ff. zu berichtigen.

Nur gering ist die Ausbeute aus der Fragmenten-Sammlung Cambrai, Bibl. comm. 1328 (1176), während in der längst berühmten, dem Institut de France gehörenden Perg.-Hs. Chantilly, Musée Condé 1047 (Ch.) Machaut mit drei Balladen vertreten ist. In dem Motettenfaszikel dieser Hs., der einer späteren Epoche als der der Hs. Ivrea angehört, ist Machaut nicht mehr vertreten, ein Zeichen für das, was an des Komponisten Werk am lebensfähigsten für die Nachwelt war: es waren ohne Zweifel seine Liedkompositionen, vor allem die Balladen.

Die aufserordentliche Wertschätzung, der sich die Werke Machauts erfreuten, geht nicht nur aus der Zahl der noch heute vorhandenen Pracht-Perg.-Hss., die ausschliefslich dem Schaffen des Dichterkomponisten bestimmt sind, nicht nur aus der Anzahl der Hss., die aus irgendeinem Grund das eine oder andere seiner Werke überliefern, hervor, Machauts Wirken war eine internationale Kunstangelegenheit. Diese Seite an Machauts Kunst klar erkannt und hervorgehoben zu haben, ist ein Hauptverdienst der an Anregungen aller Art so reichen Einleitung Ludwigs.

Schon die letztgenannte Hs. Chantilly führt uns nach Italien, denn sie ist eine italienische Abschrift einer ursprünglich französischen Vorlage. In Italien zeigte man grofses Interesse für die französische Musik des XIV. Jahrhunderts. Da sind zunächst die drei oberitalienischen Hss. PBN nouv. acq. fr. 6771 (R), die neben einem grofsen Repertoire des Trecento auch ein umfangreiches französisches dieser Zeit überliefert, weiter die Paduaner Hss.

Pad. A — heute an drei verschiedene Orte zerstreut, in Oxford, Bodleiana, Canonici 229, in Padua, Univ. Bibl. 1475 und 684 — diese stammt aus dem Anfang des XV. Jahrhunderts und nimmt italienische und französische Werke untermischt auf, und die jüngste der oberitalienischen Hss., die Hs. Modena, Est. lat. 568, in der die frz. Stücke stark hervortreten.

Auch zwei der grofsen mittelitalienischen Hss.: Florenz, Bibl. naz. Panc. 26 (Fl.) und PBN. ital. 568, die sich in ihrem Hauptkorpus ganz auf italienische Trecento- und Quattrocento-Kunst beschränken, nehmen in ihren Zusätzen und Nachträgen Werke unseres Dichterkomponisten auf.

Sehr interessant ist der Nachweis des Einflusses frz. Literatur und Musik des XIV. Jahrhunderts auf der Pyrenäenhalbinsel. Hier ist besonders in Katalonien der musikliebende König Johann, der als „Primogenit d'Arago" 1380 seinem Bruder mitteilte, dafs er ein dreistimmiges Rondeau komponiert hätte, und ihn bat, ihm weitere Texte „viraley o rondell o ballada en ffrances" zur Komposition zuzusenden; 1389 läfst er sich einen Motettenfaszikel „ou sien notats de 15 en 20 motets" besorgen. Mehrfach ist in den Akten des Königs von Musikhss., in denen „molts motets e rondells e ballades e virelays" enthalten sind, die Rede. Der Einflufs der frz. Musik war also ein nachhaltiger, wenn auch bisher aus den Akten nur bekannt geworden ist, dafs Machaut's literarische Werke begehrt waren. 1380 läfst sich der „Primogenit d'Arago" den *Voir Dit*, „lo romanç de Mexaut", besorgen; 1389 dankt die Königin Violant dem Grafen von Foix für „lo libre molt bell e bo de Guillem de Maixaut", von dem auch in zwei weiteren Briefen der Königin aus dem Jahre 1390 die Rede ist.

Bis nach Portugal ist der Ruhm Machaut's vorgedrungen: in der „Carta ... al Condestable de Portugal" des Lopez de Mendosa († 1458) wird Machaut als der Verfasser eines grofsen Buches „baladas, cançiones, rondeles, lays, virolays" erwähnt, und auch das Jagdbuch König João I. von Portugal († 1433) berichtet naiv in bezug auf den Jagdlärm, dafs „Guilherme de Machado nom fez tam fermosa concordança de melodia".

Obwohl anzunehmen ist, dafs Machaut's Kunst auch auf England ihren Einflufs ausgeübt hat, ist bisher noch kein Werk des Dichters aus englischen Hss. bekannt geworden. Stellen in Chaucer's Book of the Duchesse beweisen des Dichters Vertrautheit mit Machauts Schaffen: die nachgewiesenen Parallelen erstrecken sich auf Machauts *Dit de la fonteine amoureuse*, das *Remede de Fortune*, die beiden *Jugements*, den *Lay de confort* und den *Lay de la souscie*, sowie auf eine Reihe von Motetten, vor allem auf Machauts verbreitetste Motette: *Ha, Fortune, trop suis mis loing de port ...* Chaucer's verlorenes Book of the Leoun dagegen wird heute nicht als Anlehnung an Machauts *Dit du lyon*, sondern an Deschamps *Fiction du lyon* angesehen. Das „roundel", das Chaucer ans Ende seines „Parlament of Foules" setzt und dessen „note, I trowe,

maket was in France", läfst sich — trotz der Mitteilung des frz. Textanfanges der Vorlage: *Qui bien aime, a tard oublie*, den zwei Quellen geben — nicht mit einer Komposition Machauts in Verbindung bringen; denn der verbreitete Refrain „Qui bien aime, a tard oublie", der nach einigen Hss. dem englischen Rondeau zugrundeliegen soll, ist aufser in Machauts *Lay de plour* noch in fünf älteren Fassungen überliefert, jedoch nicht als vollständiges Rondeau bisher bekannt geworden. Keine der sechs überlieferten Melodien will zu den englischen Versen passen.

Trotzdem die Musikpflege in den beiden östlichsten Aufsenposten der abendländischen Kultur, in Zypern und Polen, ganz im Banne der Kunst Machauts stand, ist bisher keines seiner Werke aus dorther stammenden Hss. bekannt geworden.

In diesem Zusammenhang ist noch zweier deutscher Hss. des XV. Jahrhunderts, die in Strafsburg entstanden sind, zu gedenken. Die eine, heute in Prag, Univ.-Bibl. XI. E. 9 (Pr.) aufbewahrt, enthält in ihrem kleinen Repertoire zwei der bekanntesten Lieder des Komponisten, sein Rondeaux 7 *Se vous n'estes* und seine Ballade 18 *De petit peu*, auf zweistimmige Form reduziert. Der Text erscheint nur in den Anfangsworten, und da, wo er mehr bietet, zeigt der Schreiber eine starke Unkenntnis des Französischen. Sollte das nicht auch ein Spiegel für die Verbreitung der französischen Sprache in Strafsburg im XV. Jahrhundert sein?

Die andere, weit umfangreichere Sammelhs. olim Strafsburg, Stadtbibl. 222 C 22 (Str.), deren Untergang während der Belagerung von Strafsburg 1870 eine recht empfindliche Lücke bedeutet, die allerdings durch das kürzlich von van den Borren[1] veröffentlichte Anfangsverzeichnis und die umfangreichen Auszüge, die Coussemaker sich von der Hs. gemacht hatte, etwas ausgefüllt wird, berücksichtigt drei sehr verbreitete, freilich anonym überlieferte Werke Machaut's, und zwar seine Balladen *De Fortune* — mit einem Kontrafaktum Rubus ardens — und *De toutes fleurs*, sowie sein Rondeau *Se vous n'etés*, während die unter dem Namen Wilh. de Maschandio aufgenommenen Stücke nachweisbar nicht von dem Dichterkomponisten sind.

Es ist bekannt, dafs der Nachweis einer Anzahl heute als verloren oder verschollen geltender mittelalterlicher Hss. aus den im XIV. und XV. Jahrhundert aufgenommenen Inventaren der Bibliotheken von Mitgliedern des französischen Königs- und burgundischen Herzogshauses erbracht werden kann. Auch diese Inventare wurden von Ludwig auf Machaut — wie auf andere Musikhss. hin — durchgegangen. In dieser Hinsicht besafs die burgundische Hofbibliothek aufser drei grofsen Machaut-Hss., die heute verloren oder verschollen sind, eine Anzahl Sammelhandschriften, die wohl auch noch Werke Machaut's enthielten.

---

[1] van den Borren, Le Ms. Mus. M 222 C 22 de la Bibliothèque de Strasbourg (15e siècle) brûlé en 1870 et reconstitué d'après une copie de E. de Coussemaker.

Eine tabellarische Übersicht über die Quellen des gesamten Schaffens des Dichterkomponisten nach den zwölf umfassenderen Hss. in der vermutlichen chronologischen Folge der Entstehung dieser Hss. oder ihrer Vorlagen schliefst diese ungemein reiche Quellenstudie ab.

Die Benutzung dieses Einleitungsbandes wird durch eine grofse Anzahl von weiteren Tabellen aufserordentlich erleichtert. Eine Konkordanz der komponierten Balladen, Rondeaux, Virelais, Motetten und Lais, eine Übersicht über die in der *Louange des Dames* enthaltenen komponierten Balladen und Rondeaux, eine solche über die lyrischen Gedichte im *Remede de Fortune* nebst dem Abdruck der bekannten Stelle in der Beschreibung der Festlichkeiten, die 1364 dem König von Zypern in Prag gegeben wurden, die eine Aufzählung von Musikinstrumenten der Machaut-Zeit[1] enthält, dazu die Zusammenstellung der acht komponierten lyrischen Einlagen im *Voir Dit* nebst den auf diese Stücke bezüglichen Stellen des Kontextes, sind willkommene Führer durch ein Labyrinth von Hss. und Verweisen.

Die imposante Handschriftenschau des Einleitungsbandes wird durch ein Verzeichnis der zitierten Hss. abgeschlossen, das 264 verschiedene Hss. aus öffentlichen Bibliotheken und 34 Hss. aus Privatbibliotheken ausweist. Aus dieser Zahl geht — schon rein äufserlich betrachtet — hervor, welche Bedeutung die Arbeit Ludwigs für die Quellenkunde des XIV. und XV. Jahrhunderts bedeutet.

Nicht unerwähnt bleiben soll ein Quellennachweis für die liturgischen Tenores von Machauts Motetten, ein Nachweis, der auch auf die liturgischen Tenores des übrigen Motettenrepertoires des XIV. Jahrhunderts ausgedehnt wird.

Ein Namenverzeichnis und alphabetisches Verzeichnis der Textanfänge nicht nur der komponierten Werke Machaut's, sondern auch aller in der Einleitung zitierten Texte beschliefsen dies „Standard Work“ philologischer Forschung.

FRIEDRICH GENNRICH.

---

2. Einleitungs- und Schlufsformeln istrorumänischer Märchen.

Von allen Rumänen haben sich die Istrorumänen in Sprache und Volkstum am meisten von der gemeinsamen Basis, dem Urrumänentum, entfernt. Vor der umgebenden höheren Kultur der Venezianer und Kroaten mufste das typisch Rumänische immer mehr zurückweichen. Dieser Kulturwandel zeigt sich nicht nur auf

---

[1] Vgl. auch F. Gennrich, Zur Musikinstrumentenkunde der Machaut-Zeit, gedr. in der „Zeitschrift für Musikwissenschaft“, Bd. 9 (1927), 513 ff.

dem Gebiet der materiellen Kultur, z. B. im Hausbau und in der Tracht, sondern in weitgehendem Maſse auch auf dem Gebiet der geistigen Kultur. So sind istrorumänische Volkslieder heute überhaupt nicht mehr lebendig, sondern durch kroatische ersetzt worden. Im Gegensatz hierzu ist der Märchenschatz der Istrorumänen noch recht beträchtlich, wie die Sammlungen von G. Weigand,[1] S. Puşcariu,[2] J. Popovici[3] und L. Morariu[4] zeigen. Da das volkstümliche Element im Märchen einen besonders starken Ausdruck in der Morphologie der Märchen findet, so wollen wir im folgenden die Einleitungs- und Schluſsformeln der istrorumänischen Märchen daraufhin untersuchen, wie weit der zersetzende Kulturwandel bereits das typisch Rumänische angegriffen hat, oder mit anderen Worten, welche Stellung sie morphologisch innerhalb der Romania heute einnehmen.

Einleitungsformeln:

Als Einleitung dient ein farbloses 'es war': *Fost-a* — *Fost-aw* — *C-a fost*, dem jedoch in den meisten Fällen die für das Märchen charakteristische unbestimmte Zeitangabe 'einmal': *untrat*, *ontrat*, *o vote*, *o vota*[5] beigefügt wird: *Untrat fost-a* — *Untrat a fost* — *Untrat c-a fost* — *Ontrat a fost* — *O vote fost-a* — *O vote fost-aw* — *O vota fost-a* — *O vota a fost* — *O vota c-a fost.* Am häufigsten ist: *Untrat fost-a.*

Trat 'Mal' entspricht dem venez. *tràto* 'volta', *vota*, *vote* ital. *volta.* Vgl. dagegen dakorum. *odată*, selten *odinoară*, arom.[6] und megl.[7] *ună oară.*

Neben dem häufigen 'es war einmal', das ja überall geläufig ist, finden sich in den Sammlungen nur vier Beispiele einer altertümlicheren Formel: *Io ve spur ce-a fost şi ce n-a fost!* (drei Beispiele) oder *Io ve spur ce-a fost e ce nu va fi!* (ein Beispiel). Diese Formel entspricht dem bekannten dakorum. *A fost odată ca nicĭ odată*, den aromun. Formeln: *Erà nă oară, ţe nu ş-erà* — *Ţi ş-erà, ma nu ş-erà* — *Earà ţe nu ş-earà* — *Fù un' óră ca nicĭ un' óră,*

---

[1] *I. Jahresber. d. Inst. f. rumän. Sprache*, Leipzig 1894, S. 122 ff.

[2] *Studiĭ istroromâne* (in *Analele Academieĭ Române.* Seria II. Tomul XXVIII. Memoriile selecţiunii literare. Bucureşti 1906), S. 120 ff.

[3] *Dialectele romîne IX. Dialectele romîne din Istria.* II. Halle 1909.

[4] *Lu fraţi noştri.* Suceava 1928.

[5] Diese Ausdrücke können auch (in selteneren Fällen) mit einem anderen Verb verbunden sein.

[6] Aromun. Märchen veröffentlichten V. Petrescu, *Mostre de dialectul macedo-romanu.* I. II. Bucurescĭ 1880, 1882; M. G. Obedenaru, *Texte macedo-române, basme şi poesie poporale de la Cruşova*, Bucurescĭ 1891; G. Weigand, *Die Aromunen* II, Leipzig 1894, S. 210 ff.; P. Papahagi, *Basme aromâne*, Bucureşti 1905; T. Papahagi, *Antologie aromânească*, Bucureşti 1922, S. 77 ff. (darunter einige meglenitische).

[7] Meglenitische Märchen veröffentlichten G. Weigand, *Vlacho-Meglen*, Leipzig 1892, S. 59 ff.; P. N. Papahagi, *Megleno-Românīĭ, Studiŭ etnografico-filologig* (= *Analele Academieĭ Române.* Seria II. Tomul XXV. Memoriile secţiuniĭ literare. Bucurescĭ 1903), S. 135 ff.

sowie megl. *Ra ţe nu-şĭ ra.* Diese Formel, die durch die nachfolgende Verneinung jenen eigentümlichen Schwebezustand zwischen Wirklichkeit und Nichtwirklichkeit schafft, der dem echten Märchen eigen ist, ist also rumänisches Gemeingut, aber nicht Alleinbesitz, denn wir finden sie wieder bei Albanern, Slaven, Ungarn, Zigeunern[1] und, in der Romania selbst, auf Mallorca: *Això era i no era* und in Chile: *Est' era y ésta no era.*

Im Dakorum. folgt auf *A fost odată ca nicĭ odată* ausnahmslos ein Nachsatz, der die Glaubwürdigkeit des Märchens versichert[2] (*că*) *de n'ar fi nu s'ar povestì*, dem aromun. *carĭ s-nu eará nu se aspuneà* an die Seite zu stellen ist. Ist jedoch dieser Nachsatz bereits bei den Aromunen ziemlich selten, so fehlt er bei den Istrorumänen wie auch bei den Megleniten vollständig.

Entsprechend der gelegentlich in den aromun. Einleitungsformeln üblichen Aufforderung der Zuhörer, aufmerksam zu sein, *Ascultàţi*, finden sich zwei istrorum. Beispiele, bei denen dem *Io ve spur ce-a fost şi ce n-a fost!* ein *Scutaţ bire!* hinzugefügt ist.[3] — Wie bei allen anderen Rumänen folgt dann noch eine der eingangs erwähnten Formeln vom Typ ‚es war einmal' um die eigentliche Erzählung einzuleiten.

Schlufsformeln:

Viele istrorumänische Märchen enden wie die Märchen anderer Völker mit der Hochzeit und ihren Freuden oder mit der glücklichen Heimkehr des Märchenhelden.[4] An den Abschlufs der Märchenhandlung können noch Schlufsformeln angehängt werden:

I. Der Erzähler drückt aus, dafs er zu Ende ist, ‚anderes (mehr) weifs ich nicht': *Ato nu ştivu niş.*

Vgl. aromun. *Ioŭ ahît sčiùĭ, ahît spuş* und *PărămìΘ şteam, părămìΘ aspùs,* | *Nu ştiu cum* (*feču*), *ma nu v-arîş* u. ä.; megl. heifst es einfach *Şi şa pricazma*[5] *sfărşǫ̀*, bzw. *Şi şa pricazmu si sfărşă*; ähnlich in der gesamten Romania.

II. Die Wahrheit des Erzählten wird dadurch bekräftigt, dafs man sagt, die Personen des Märchens leben heute noch, wobei man dann allerdings wie im deutschen Märchen die vorsichtige Einschränkung macht 'wenn sie nicht gestorben sind': *E se n-au*

---

[1] Vgl. G. Weigand, *Die Aromunen* II, 211.

[2] Ebenso folgt auf Mallorca dem erwähnten *Això era i no era* häufig ein *Heu de creure qu'una vegada hi hagué . . .*

[3] Formeln, die durch Anrede oder Aufforderung Aufmerksamkeit erwecken wollen, finden sich in der Romania in Südfrankreich (Gascogne, Rouergue), Italien (Toskana, Sizilien), Spanien (Asturien, Andalusien, Extremadura), Costa Rica, Puerto Rico, Chile.

[4] Vgl. z. B.: . . . *ịeľ mes-a nåzata* (kroat. *nàzād* 'zurück'), *scupa* (kroat. *skùpa* 'zusammen') *ziví* (serb.-kroat. *živiti* 'leben') *si ståt-a iŋkę ćåro bire.* Oder: . . . *cănd-a ịeľ verit câsę, ståt-a bire si zivlt-a-v; vut-a zivľen'e* (slov. *življénje* 'Leben') *zå-se si lor famiľe.*

[5] Bulg. приказка 'Märchen'.

murit, ăs şi astaz vìi, ma nu ştim iuva ('wo') oder *şi astaz ăs vii se n-a murit.*

Vgl. dakorum. *Şi poate că şi acum a mai fi trăind, dacă n'a fi murit* oder ... *lăsìndu-i în fericire, care n'a încetat nici până astăzi, dacă nu vor fi murit cumva* oder *Şi de n'ar fi murit, trăesc şi astăzi*; aromun. *Pînă ꞔtu ḑua di ază bineadă multu g'ine, s-nu fure morţî* oder *Şi care s-nu muriră, bîneadă ninga* ('noch') oder *Şi bîneadă ninga, care s-nu muriră*; megl. *Aţi ăşi si turnǫ şi ghìlaşti* ('lebt') *ancă acu nu murì.* Dieses Motiv kehrt wieder in der Bretagne, Venetien, Lombardei, Graubünden, Mallorka, Menorka.[1]

III. Die gröſste Gewähr für die Wahrheit des Erzählten bietet die Behauptung des Erzählers, er habe an der (den Abschluſs des Märchens bildenden) Hochzeit teilgenommen:

1. Das Moment des Fortgehens, Nachhausegehens vom Fest wird in den Vordergrund gerückt: *şi i̯o fost-åm pre pir colè şi buro muncåt cu i̯el, pac*[2] *m'a oća*[3] *hitit*[4] oder *şi io-m mes kå.*[3]

Verwandte Formeln sind bei den Dakorumänen sehr häufig, bei ihnen wird das malerische Bild des Sich-in-den-Sattel-Schwingens festgehalten: *Ear eu încalecai pe-o şea şi vi-o spusei aşa* oder *Şi încălecaĭ p'o şea şi sfîrsiĭ povestea* u. ä. Hierher gehört auch das seltene aromun. *Şi ncălicăĭ un cal cu şauă | Şi vin'ŭ z-v-aspùn un părămìΘ a voaŭă!*[5]

Den erwähnten istrorum. Formeln näher stehen die megl. Formeln: *Şi i̯ou ani̯ vinti̯ di kola. — Şi fuziĭ di cola şı viniĭ oa*[6] *si vi spun la voĭ ţęsta pricazmu* u. ä.

Derartige Formeln sind auch in Frankreich gebräuchlich, besonders in Lothringen: *et je suis revenu*, ferner in Poitou: *et je me rendis chez nous.*

Vielfach gibt der Erzähler romanischer Märchen an, abgeschickt zu sein, um denen, die zuhören, zu berichten, was er gesehen habe, bzw. wie glänzend die Hochzeit gewesen sei: in der Bretagne heiſst es *et on m'envoya vous raconter ce que j'avais vu*, in Kastilien und Extremadura *Y a mí me enviaron aquí | A que te lo contara a tı.* Hieran schlieſsen sich an dakorum. ... *şi vi-o spusei aşà;* ... *şi v'am spus povestea aşà*; megl. *şi cmo*[7] *viniĭ să ve spun ţęsta pricazmă.* In den istrorum. Märchen findet sich ein sehr seltenes hierher gehöriges ... *neca ve spuru şa renche.*

---

[1] Diese Formel ist doch beliebter und verbreiteter bei den Romanen als R. Petsch, *Formelhafte Schlüsse im Volksmärchen*, Berlin 1900, S. 42 annimmt.

[2] Kroat. *pak* 'dann', 'aber'.

[3] Kroat. *ćă* 'fort, weg'.

[4] Kroat. *hitati*, slov. *hiteti* 'eilen'.

[5] Andere Formeln dakorum., aromun. und megl. Märchen betonen das Moment des 'Dort-gewesen-seins', wofür mir keine istrorum. Beispiele bekannt sind: dakorum. *Eram şi eu p'acolo*; aromun. *Eràm ş-ĭo aclò* ...; *La nunta lor fuĭ ş-ĭo*; megl. *Şi ĭo ram cola* ...

[6] 'aci'.

[7] 'acum'.

2. Der Erzählende gibt an, er sei auf der prächtigen Hochzeit gewesen, habe dort aber nur ganz armselige Speisen erhalten, 'einen Klumpen Brot und ein Sieb Wein': *Mie dat-a din boſe păre şi din site vir.*

Zu diesen 'Geschenken' kommt dann häufig noch ein 'Tritt in den Hintern' hinzu, der dann auch das einzige Geschenk an den Hochzeitsgast darstellen kann: *Şi mie dat-a din boſe păre şi din ciur vir şi o bîrtiſe ăn cur ſi m-a hitit ancea ăn casa lu Scrobe, şi muşat pe cantrida, che io bevu ur mejo de vir ... Şi tunće miże dåt-a din ćurbă şi o birtiſă ăn cur. — ... şi mie bărtiſa ăn cur şi ånća m'a hitit ur mijo ae vir bę åntru uşa lu Malecu. — ... şi miże dåt-a o bărtiſę ăn cur şi hitit ma ăn truşa* ('Hof') *lu Malecu lu vir. — E mie dat-a bărtiſa ăn cur şi ancea m-a hitit, neca-m iel' mai mund davu.*

Wir haben es hier also einerseits mit einem wertlosen Geschenk, andererseits mit einer Miſshandlung zu tun.

Das Motiv des wertlosen Geschenkes kehrt wieder in den Märchen der Gascogne, in der Toskana, Romagna, den Marken, Abruzzen und auch bei den Dakorumänen. Vielfach verliert der Erzähler auch die auf der Hochzeit erhaltenen Geschenke unterwegs, meist durch ein spaſsiges Ereignis, oder die wunderbaren Geschenke zerrinnen zu nichts, so in der Gascogne, Toskana, Abruzzen, Spanien, Alentejo, Mallorca, Puerto Rico, Brasilien. Diese Art des Schlusses ist bei den Aromunen recht häufig, findet sich auch bei den Megleniten, während sie bei den Dakorumänen ebensowenig wie bei den Istrorumänen vorzukommen scheint.[1] In Lothringen, in der Toskana, in Spanien, Chile und Costa Rica heiſst es auch, der Erzähler habe 'nichts' erhalten.[2]

Das Motiv der Miſshandlung (,Tritt') läſst sich belegen in Lothringen: *on m'a mis a la porte avec un coup de pied dans le derrière*, in der Bretagne: *on me donna un grand coup de pied dans le derrière* u. a., im Limousin: *N'i agué un qué mé baillé ũn co de pié dĩn lu cul*, in der Toskana: *mi dettero un calcio in un ginocchio; E a mi me toccò un bel calcio nel petto*, Graubünden: *Jeu erel porta suppa, et à mi han ei dau in pei el tgil, ch'jeu sun sgulaus tochen encheu*, u. ä., Mauritius: *zaut flanque moi éne coupdepied, mo tombe ici*, vgl. auch *zaute métte li ciens*[3] *av moi, mo bisoin sauvé.* Vgl. hierzu ferner niederdeutsch *unn da wer ik oek mit hin unn kreeg enen mitten Kökensleev, dat ik hier up den Läenstoel flöeg, da bün ik sitten bläwen* und vlämisch *Ik vroeg een brokje, maar kreeg zulk eene oorveeg, dat ik tot hier op dezen stoel vloog, waar ik nog sit.*

Wir sehen also, daſs zahlreiche Elemente, die für die Einleitungs- und Schluſsformeln der rumänischen Märchen typisch sind, dem istrorumänischen Märchen fehlen: die Bestätigung der Glaub-

---

[1] Beispiele aus Schleswig, Pommern, Ostpreuſsen und von den Kelten bringt R. Petsch, a. a. O., S. 72—74.

[2] So auch in Albanien.

[3] 'les chiens'.

würdigkeit des Märchens (dakorum. (*că*) *de n'ar fi nu s'ar povestì*) in der Einleitung und in der Schlufsformel das Bild des Sich-in-den-Sattel-Schwingens beim Aufbruch von der Hochzeit, das Verlorengehen oder Verschleifsen der auf der Hochzeit erhaltenen Geschenke. Andere Elemente, die bei den übrigen Rumänen ungemein häufig sind, finden sich bei den Istrorumänen verhältnismäfsig selten, so das 'Ich erzähle euch, was war und was nicht war' der Einleitung, oder das Vorgeben, abgeschickt zu sein, um die Geschichte zu erzählen, in der Schlufsformel. Andererseits finden sich aber in den istrorumänischen Formeln, die deutlich nach Westen weisen. Hierher gehört vor allem das Motiv der Mifshandlung des Hochzeitsgastes, dessen Verbreitungsgebiet sich von Flandern und Frankreich bis nach Graubünden und Norditalien erstreckt[1] und wohl durch die Italiener zu den Istrorumänen gelangt ist. Italienischer oder genauer venezianischer Einflufs zeigt sich denn auch in den Ausdrücken *untrat* und *o vota* für 'einmal'. Die istrorumänischen Märchen geben uns das beachtenswerte Beispiel eines Wandels der Märchenmorphologie, soweit diese in den Einleitungs- und Schlufsformeln zum Ausdruck kommt, indem hier Altes, typisch Rumänisches, verschwindet und Neues an seine Stelle tritt, bedingt durch die Isoliertheit der Istrorumänen nach ihrer Trennung von den übrigen Stämmen und den Einflufs der neuen Umgebung.

Wilhelm Giese.

[1] Nach Norden reicht das Verbreitungsgebiet offenbar noch weiter, wie das Beispiel aus Schleswig zeigt.

BESPRECHUNGEN.

Eduard Zilsel, *Die Entstehung des Geniebegriffs.* Tübingen, Mohr 1926.

Wir lesen auf S. 1 des nicht unbedeutenden Buchs:

„Kulturhistoriker künftiger Jahrhunderte werden den Personenkult und das Genieideal wohl als hervorstechenden Bestandteil unserer öffentlichen Meinung zu behandeln haben".

Das ist auch meine Ansicht: Auf so vielen Gebieten, in Politik, Schule, Hochschule treten Gruppen auf, welche sich um eine Persönlichkeit scharen, Persönlichkeiten, die für die nicht in der Partei Organisierten oft ein etwas trübes Licht verbreiten. Kritisiert man das Lichtchen der Wahrheit gemäſs und weist die zahlreichen Widersprüche an Haupt und Gliedern nach, ſo heiſst es: „Widerspruch oder nicht, es bleibt die Persönlichkeit!"

Dieser Parteientwickelung kommt die Presse unserer Zeit mit ihrer ungeheuren Macht entgegen: „Die Gröſsen machen wir", sagte mir der Reklamespezialist einer groſsen Tageszeitung zynisch. In Berlin tagten mehrere tausend Reklamefachleute der ganzen Welt, die Presse feierte allerorts die Weltmacht der Werbekunst, und ein Münchener Frisör verschickte gleichzeitig eine Reklame unter dem Titel „Brevier für Persönlichkeits- und Schönheitskultur".

Wir leben in einer Zeit, in der man Talent, Genie und Ruf durch Reklame, Partei und Presse kaufen kann.

Die Parteien, akademischen Verbindungen und dergl. mehr unterdrücken alles, was ihren jeweiligen a prioris widerspricht, die Presse druckt und empfiehlt nichts, was ihren Lesern zu neu oder irgendwie sonst unangenehm sein könnte, es herrschen Mode, Gruppenwahrheiten und Schlagwörter.

In welchem Maaſse die allgemeine Leistung durch dies Verfahren gedrückt wird, brauche ich nicht auszuführen. Die ausländische Kritik weiſs, daſs diese Miſsbräuche heute in Deutschland besonders gedeihen und sich das gegenseitige Lob der Mittelmässigkeiten unter höchster Protektion nirgends besser entwickelt, als bei uns. In einem Berliner Brief der Zeitschrift *Libri del Giorno* lese ich im September 1929, S. 560: *„non perdete troppo tempo a legger Tedeschi che vi informano sui Tedeschi contemporanei!"*

„Toleranz", über das Gebiet der Meinungen monistisch hinausgeschoben, ist gleichbedeutend mit „Lizenz". Und „Lizenz" ist gleichbedeutend mit „Kritiklosigkeit". Denken und Wissen kommen nur durch Kritik vorwärts:

„L'objet de toute science est de faire des découvertes, et toute découverte déconcerte plus oú moins les idées reçues", sagte Durkheim im Vorwort seiner *Règles de la Méthode sociologique.*

Pascal hat das Gleiche in den *Pensées* gesagt: „*Pourquoi suit-on la pluralité? Est-ce à cause qu'ils ont plus de raison? non, mais plus de force*".

Und der siniko-japanische Zenphilosoph sagt dasselbe in 4 Silben: *kenshūryōzen*[1] „Schön-häſslich-ganz-klar". Erst jenseits von modischen Begriffen wie „schön-häſslich", „Eitelkeit", „Ruhm" blüht Erkenntniſs. Psychologisch gesagt: Jenseits von Sympathie und Antipathie beginnt Objektivität.

Pascal hat in demselben Werke schon das Fazit gezogen: „*Ceux qui sont capables d'inventions sont rares. Ceux qui n'inventent point sont en plus grand nombre, et, par conséquent, les plus forts.*"

Durchschnittlich wird also der *esprit à la mode* nicht das Genie von morgen sein.

Zilsels Auffassung ist demnach berechtigt, und er ist weiterhin berechtigt zur Erörterung des Problems „Genie" soziologische Methode anzuwenden.

Was aber ist soziologische Methode? Ich meine, und dies ist der Linguistik wie ich sie auffasse entnommen: Soziologische Methode kann nur im raumzeitlichen Erfassen verwandter menschlicher Beziehungen bestehen. Dass unter diesen Beziehungen Begriff und Wort an erster Stelle stehen sollten, ist zu selbstverständlich, als daſs man es beweisen müſste. Aber Soziologen, ja auch Linguisten gehen skeptisch an der Sprachsoziologie vorbei, die Einen, weil ihnen das linguistische Denken zu fremd ist, — die Anderen weil sie sich nicht in soziologisches Denken hineinfinden wollen oder können.

Der Linguist sage mir aber: Ist die Realität des Wortes in den Lexiken, oder im menschlichen Verkehr?

Und der Soziologe sage mir: Gibt es einen soziologischen Prozess, welcher der Begriffe und Worte entbehrte? Und ist nicht die Art zu sprechen, die *Mundart* wie wir sagen, die Mode der Moden?

Nun darf man freilich nicht, wenn man solche Beziehungen unter Menschen untersucht, nur die Beziehungen betrachten, wie dies gewisse Schulen versuchen: Beziehungen ohne Bezogene sind ein Unding. Eine Sprachkunde, welche nicht bei jedem Beispiel auf die Sprechenden, auf ihr Zeitalter, ihren Wohnsitz und ihren Stand zurückgreift, arbeitet mit Fiktionen, aber nicht mit Wirklichkeit im Sinne von „einstiger Wirkung". Jede Mode ist raumzeitlich eng begrenzt. Die Forschung, welche sie zu erfassen sucht, hat also raumzeitlich jeden Schritt abzugrenzen.

---

[1] Ich kenne Wort und Sinn aus dem unten erwähnten philosophischen Roman *Neko*. Die Schrift ist fast aufschluſsreicher als Wort und Begriff: *ken* wird geschrieben: „eine Frau und zwei anbetende Hände", *shū* wird geschrieben: „eine Flasche und ein böser Geist"; *ken* bedeutet „schön", umfaſst aber das ganze Gebiet des Instinktiven, Erotischen im weitesten Sinne. *Shū* bedeutet „häſslich", umfaſst aber ebenso das ganze Gebiet der Unehre, des Antierotischen und Asozialen. Die „volle Klarheit" ist ausgedrückt durch ein Auge, das eine strahlende Sonne sieht, über welcher das Zeichen „groſs" steht. Man sieht, wie die europäische Philosophie im 19. Jh. von der Ostasiatischen abhängt. Hier stammen Hegels *Dialektik* und Nietzsches *Jenseits von Gut und Böse* her. Aber törichterweise schob Europa die Vereinigung von Qualitäten über ihre Grenze hinaus auf das Gebiet der Urteile, wo es keine Dialektik geben kann. Ja heute ist es so, daſs schlechte Denker auf dem Gebiete des Schönen oder Guten nach Urteilen — und auf dem Gebiete der Urteile (wie z. B. der russische Kommunismus) nach Dialektik fanden.

Wie hat das nun Zilsel gemacht? Er zeigt wie die Genieverehrung in der primitiven Heldenverehrung ihre Basis hat: (S. 3) „So wird der Feldherr von seinem Gefolge, der Prophet von seinen Jüngern, das Schulhaupt von seinen Schülern bewundert und verehrt". Der Sinn des *Genius* ist also ursprünglich animistisch; dieser Animismus wird dann von Plato vergeistigt; Künstler und vor allem Literaten rücken in der folgenden Zeit vom Bürger und Handwerker ab, heben sich als *Genie*, senken die andere Seite als *Banausen*, verwandeln dadurch auch ihren *Lohn* in ein *Honorar*. Die Epigonen kodifizieren diese Anschauungen vermutlich im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt. Die pseudolonginische Schrift über das Erhabene (*peri hypsous*) führt die sehr gefährlichen Sinnbilder der Gedankenhöhe und Tiefe ein. Ihr Einfluſs zeigt sich bis in die Briefe des Paulus, wie ich zufüge; und man möchte versucht sein zu behaupten, daſs die neue Auffassung des Christentums, die sich nun entwickelt, nicht unbeeinfluſst von der Zeitströmung im griechischen Teil des römischen Reichs geblieben ist.

Von Spätrom führt ein Sprung in die italienische Renaissance. Der antike Personenkult verbreitet sich von Neuem, das antike Ruhmesideal taucht wieder auf, Gloriakult wird allerorts getrieben, viele Leute leben von diesem Kult, *professionelle Ruhmverleiher* wie sie Zilsel tauft. Porträts, wie das von Pietro Aretino, sind gut gelungen. Die Gloria gilt vor allem den Malern und Literaten. Entdecker und Erfinder bleiben — unentdeckt, oder so gut wie.

Dies in groſsen Zügen der Inhalt des Buchs. Vf. hat sich auf das alte Griechenland und Italien beschränkt. Die Reise nach Frankreich hat er nicht angetreten. Vielleicht folgt diese im nächsten Bande.

Sie würde vorab mit der Marquise de Rambouillet von Florenz nach Paris fahren. Dort würde die Entstehung des Salons, die Herrschaft der Frau, also die Konsakrierung des modischen Urteils zu beobachten sein: Überbewertung des Formalsprachlichen, Überbewertung des Geschmacksurteils, also Rückführung des Denkens auf Klasse oder Partei. *C'est reçu* entscheidet.

All das ist gleichbedeutend mit Unterbewertung des „Geistes der Wahrheit": Der *honnête homme* des 17. Jhs. will vor allem unterhaltend sein. Ob wahr oder nicht tritt in den Hintergrund. Wer für Wahrheiten kämpft, ist ein Narr, ein Dummkopf, ein Original. Seine Triebfedern werden auf psychologisches Gebiet verschoben. Er streitet wider die Zeit aus Ressentiment, aus Verbitterung. In Frankreich ist es nun auf ein paar Jahrhunderte unmöglich die Herrschaft des Salons zu brechen. Der Salon ist das Ernsteste, was es gibt.

Der *Outsider* ist vogelfrei: *Outsider* ist der, welcher den Geschmack des Salons nicht teilt, oder nicht nach dem Geschmack des Salons ist. Ihn, nur ihn, bekämpft man mit dem Geschmack des Salons.

Warum? Wahrheit darf man nur den Schwachen sagen. Wer Einfluſs hat, rächt sich ja dafür, wenn man ihm die Wahrheit sagt:

„*L'homme n'est donc que déguisement, que mensonge et hypocrisie, et en soi même et à l'égard des autres. Il ne veut pas qu'on lui dise la vérité et il évite de la dire aux autres*" (Pascal *Pensées* II, 8).

In Deutschland ist man noch nicht in dieser Art überzivilisiert. Man verträgt und sagt die Wahrheit noch. Und die Kämpfer gegen die modische Richtung konnten hier viel weiter gehen als etwa Boileau: Liskows *Elende*

Skribenten, Lessings *Kritiken*, Goethe-Schillers *Xenien* sind Etappen im Kampfe gegen den modischen Kult von Scheingröfsen. —

Um 1800 etwa kommt der Buddhismus nach Europa: Er vermischt sich mit Kants transzendentaler Ästhetik, ihrer Konfusion zwischen „Erfahrung" und „Nichterfahrung", ihrer Augenscheinisolierung; und damit erhält der obige Geschmacksmonismus eine pseudophilosophische Rechtfertigung: Die Welt ist nur in uns, ist Wille und Vorstellung, wir sind Einzig und Alles unser Eigentum.

Wärhend der Osten diese falschen Vorstellungen sollbegrifflich-ethisch geschickt brauchte, um den Menschen bescheidener zu stimmen, ihn auf das, was doch blofse Illusion ist, verzichten zu lassen (*negatives* Prinzip), mifsbrauchte der Westen in unmoralischer Weise dieselbe Illusionistik zu seinem *positiven* Prinzip in folgender Weise:[1]

Ist die Welt nur in uns, so ist sie unser Werk. Ist sie unser Werk, so ist unser Geschmack schöpferisch und Dialektik, vox populi, äufserer Erfolg unter Zeitgenossen sind letzte Instanz. In diesem Falle ist *Synthese* allerdings nicht mehr das „Nachdenken von organisch Zusammengehörigem", wie in der Wissenschaft; sondern ein „Zusammendenken von Chaotischem" wie (scheinbar) in der Kunst. Es gibt also nur noch Kunst, ergo nur noch Freiheit.

Leider beantwortet die Gegenseite diesen öden Kunst-, Geschmacks- und Freiheitsmonismus mit den entgegengesetzten Monismen:

1. Es gäbe keinen Geschmack beim Urteil.
2. Es gäbe keine Freiheit.

Das erste Paradox fällt in sich selbst zusammen: Mit Geschmack kann man nicht ein Kunstwerk werten, sondern man mufs es mit Geschmack werten. Zum Werten haben wir nämlich kein anderes Organ: Nur Geschmack kann über Geschmack richten, und seine Dialektik ist wiederum Geschmack und die vox populi oder die Mode ist in letzter Linie nichts als Geschmack, soweit nicht Zwänge determinierten.[2]

Aber wo es sich um Wahrheit, also die Frage „richtig" oder „falsch" handelt, kann die Dialektik des Geschmacks als Tribunal gar nicht in Frage kommen, da er nur die Kategorien „sympathisch", „antipathisch", oder anders ausgedrückt „schön" und „häfslich" besitzt. Selbst wenn Geschmack beim Geschehen als Komponente möglicherweise mitwirkte, wie in Wortschöpfung oder Umschreibung, darf prinzipiell hierüber Geschmack nicht zu Gerichte sitzen, da es sich zunächst um Sein oder Nichtsein handelt. Ob Geschmack mitwirkte ist nur logisch feststellbar. Wirkte er aber mit, dann darf man allerdings nach Herzenslust mit Geschmack werten, wenn einen das interessiert: *kenshūryōzen!*

Zilsel ist an obiger ersten Frage ganz vorbeigegangen. An der zweiten Frage ging er nicht vorbei und entschied sich für den Unfreiheitsmonismus:

---

[1] Kritik und die Ausdrücke *positives* und *negatives Princip* stammen aus dem japanischen philosophischen Roman Neko („Katze") von Natsume Soseki.

[2] Genau wie in der Soziologie, genau wie in der Linguistik, kommt man auch in Kunst- und Geschmacksfragen dialektisch über die Subjektivität hinaus, indem man Exoten hineinzieht, wie dies Strzygowsky in *Asiens bildende Kunst in Stichproben* versucht.

Überall fahndet er im sozialen Geschehen nach Gesetzen und wenn er sie nicht findet, so sei das, meint er, deswegen, weil er die Tatsachen noch nicht völlig in der Hand habe.

Der „Gesetzesmonismus“ ist schwerer zu widerlegen als der „Geschmacksmonismus“. Immerhin ist leicht zu sehen, dafs zwischen sozialem und physikalischem Geschehen ein Unterschied sein mufs:

Denn warum verändern sich physikalische Beziehungen nicht? Anders gesagt: Warum sind sie keiner Mode unterworfen?

Soziale aber wohl und ständig? Anders gesagt, warum sind sie der Mode unterworfen?

Also mufs es auch möglich sein den monistischen Denkfehler *es gibt nur Unfreiheit, es gibt nur Gesetze* (und ihr Gegenteil) zu widerlegen.

Mein Ältester schrieb mir vor kurzem folgende Blüte aus einer naturwissenschaftlichen Vorlesung: „Naturwissenschaftlich gibt es den Begriff der Freiheit nicht“.

Der so Urteilende hat also den Leuten das Wort *Freiheit* abgelauscht und sucht nun in der Naturwissenschaft, ob es so etwas wie das, was die Leute *Freiheit* nennen, in ihr gibt.[1]

Das ist methodisch kindlich: Der Urteilende geht nominalistisch von einem Worte aus und findet dies in der Wirklichkeit nicht.

Er geht (illusionistisch) von einer Idée aus und findet diese in der Realität nicht.

Denn es ist doch unmöglich eine Idée als „Soll“ zu konstruieren und sie dann als „Ist“ in der Realität zu suchen.

Das ist also jener Idealismus, welcher am besten mit „falscher Abstraktion“ kritisiert wird. „Richtige Abstraktion“ geht nämlich nicht vom Erdachten oder vom Wort aus, sondern vom bestehenden Einzelnen: Nun sucht sie die Beziehungen des Einzelnen nach der „Koexistenz“ und nach dem „Vorher“ zu bestimmen und von den Einzelbegriffen zu immer höheren Allgemeinbegriffen zu gelangen. Das ist richtig Abstrahieren und bleibt richtig, so lange jeder Allgemeinbegriff ohne Schwierigkeit stets auf Einzelbegriffe zurückgeführt werden kann.

Vergleichen wir die Methoden: Der Gesetzesmann fahndete nach Freiheit, die er sich in der Idée, der Konstruktion als absolute, vollkommene oder (wie

---

[1] Ein Gegenbeispiel aus einem volkswirtschaftlichen Buche: „Wenn wir uns das Ziel setzen von unserer Wohnung auf dem kürzesten Weg zur Universität zu gehen, so ist zur Erreichung dieses Ziels die Notwendigkeit gegeben, durch bestimmte Strafsen zu gehen. Aber diese dadurch gegebene Notwendigkeit ist nichts Zweckmäfsiges, ist keine Naturnotwendigkeit“ Witzig gesagt: „Diese Notwendigkeit ist keine Notwendigkeit!“ Der Autor obigen Zitats ging also von einem Worte aus! *Notwendigkeit.* Er meinte, „es sei notwendig auf diesem Wege zu gehen, *wenn* man schnell gehen will“. Was aber ist eine bedingte (*wenn*) Notwendigkeit? Eben keine Notwendigkeit, sondern Zweckmäfsigkeit. Darum kam seine sogenannte Notwendigkeit in Konflikt mit der Naturnotwendigkeit. Diesen Konflikt bemerkte aber der Autor, und so war der Widerspruch nur noch terminologisch. — Richtig gedacht, mufs man den Begriff der „Notwendigkeit“ vom physikalischen Geschehen aus orientieren. *Notwendigkeit* oder *Gesetz* sind Worte für das, was unsere Erfahrung als „immer Dasselbe“ erfafst. Da wir verschiedene Wege gehen können, ist es „nicht notwendig“ einen bestimmten Weg zu gehen.

die kindliche Terminologie lautet) unbedingte Unabhängigkeit vorstellte. Da nun alles Geschehen determiniert ist, schloſs er „Es gibt keine Freiheit!"

Wir aber konstruieren kein metaphysisches Ideal der Freiheit a priori, sondern beim Studium der Arten des Geschehens stellen wir fest, daſs physikalisches Geschehen anders verläuft wie Biologisches und Soziologisches. Determiniert sind sie beide, selbstverständlich: Aber die Determination ist grundverschieden.

„Wahl" hier und „Nichtwahl" dort. Darum auch völlig verschiedenes Resultat: Beim Plurikausalen in der Physik ergibt sich ein Kompromiſs (= Nichtwahl), in welchem alle Determinanten noch vorhanden sind, je nach ihrer (errechenbaren) Kraft. Beim Plurikausalen im Geistesleben aber eine *Wahl*, die nämlich „Eins nimmt und das Andere, alles Andere ausschlieſsen kann, verwirft".

Darum auch in der Physik und in der Chemie bei Identität der Ursache, Identität der Wirkung, das, was ich begrifflich als „immer Dasselbe" erfasse.

Aber beim Menschen bei Identität des Grundes verschiedene Folgen. Das, was ich psychologisch als „immer anders", soziologisch als „meist Dasselbe" fasse.

Ebenso wie es also eine Illusion ist, wenn der Phänomenologe überall Freiheit sieht, so ist es eine Illusion die Erfahrung „immer Dasselbe" der Physik und Chemie zu verallgemeinern und im sozialen Geschehen nach Gesetzen zu fahnden. Es gibt soziale Gebiete, wie in der Lautentwicklung, wo das soziale Geschehen dem Gesetze als „immer Demselben" nahe kommt und ein „meist Dasselbe" resultiert. Dennoch handelt es sich um Lautregeln und nicht um Lautgesetze.[1]

Nichts ist raumzeitlich beschränkter als Lautregeln. Einheitliche Lautregeln als Gesamtbindung einer Sprache, so wie sie die meisten Lautlehren geben, sind Fiktionen. Aber in der Verschiedenheit der Artikulationsbasen, der Akzente und Artikulationen ist doch ein Gemeinsames zu sehen. Und das ist keine Fiktion, sondern richtige Abstraktion. Aber erst jenseits dieser richtigen Abstraktion erwächst das Verständnis des Wesens der Regel als menschlich-gesellschaftlicher Funktion. Darum genügt es hier ebensowenig in der Lautlehre wie in der Syntax, wenn man sich auf indogermanische Sprachen beschränkt. In Asien z. B., wo ein anderer Akzent herrscht, wo Flexion oder gar Verbum fehlt, öffnen sich erst Horizonte zum allgemein Menschlichen.

In dieser Weise betreibt man Dialektik am rechten Platze.

Und solche Dialektik ist für die ganze Soziologie bindend, und auch für die Bestimmung des Geniebegriffs Grundbedingung.

So faſste schon Max Weber Soziologie auf und das war seine Gröſse. Im *Grundriss der Nationalökonomie* III *Wirtschaft und Gesellschaft* I. Teil, S. 140 findet man das Kapitel *charismatische Herrschaft*. Es ist begrifflich dasselbe, was Zilsel, nach unserem Sprachgebrauch, Persönlichkeitskult oder Genieverehrung nennt. Warum verlieſs Max Weber den allgemeinen Sprachgebrauch? Um vom Worte loszukommen, um nur den Begriff zu fassen.

---

[1] Hierzu ist zu vergleichen Eulenberg, *Sind historische Gesetze möglich?* in *Max Weber-Erinnerungsgabe* I.

Um über die Grenzen der von Römern und Griechen beeinflufsten Völker hinauszugelangen.

Hierzu vergleiche man noch den Aufsatz *Freiheit vom Wort* von Gottl-Ottlilienfeld in *Max Weber-Erinnerungsgabe* I., wo weitere Literatur zum Kapitel *Nominalismus in der Soziologie* zu finden ist.

Wenn wir also Zilsel bei Fortführung seiner Arbeit raten seinen Gesetzesmonismus zu revidieren, die europäische Enge zu überwinden und nicht nur das zu betrachten, was *Genie* genannt wird, sondern ähnliche Erscheinungen hineinzuziehen, auch wenn sie anders heifsen, so möchte ich noch ein Letztes als recht wünschenswert bezeichnen, dafs nämlich strenger unterschieden wird zwischen:

1. Dem „Genie der Lebenden",
2. Dem „Genie der Toten".

Es ist nicht dasselbe. Ja, es schliefst sich bis zu einem gewissen Punkte aus. Wo das „Genie der Toten" (Helden- und Halbgötterverehrung) gefeiert wird, können die Lebenden nicht in unbescheidener Weise vortreten. Dieser Uninteressiertheit steht allerdings der Nachteil gegenüber, dafs, wenn die Toten idealisiert werden, auch ihre Irrtümer konsakriert werden und das Ganze verdummend wirken kann und schon oft in dieser Weise gewirkt hat.

Wo das „Genie der Lebenden" gefeiert wird, sind die Übelstände anders geartet. Denn nicht der Lebende wirkt im allgemeinen, der gut denken kann, sondern der, der gut reden kann; nicht der wirkt, der die Torheit der Menschen aufweist, sondern der, welcher ihr schmeichelt.

Die Regeln des Geschehens der Helden- und Heroenverehrung und des Umschmeichelns zeitgenössischer Lieblinge sind also verschieden und es müssen beide Kapitel in ständiger Unterscheidung raumzeitlich nebeneinander hergeführt werden.

Es ist nötig, dafs wir Sprachforscher für die Dinge, welche in der Soziologie vor sich gehen, hellhöriger werden. Es ist aber auch nötig, dafs die Soziologen, für das, was wir treiben und erkennen, hellhöriger werden. Zusammen haben beide Gebiete die Aufgabe Enge, Monismus und Nominalismus zu überwinden: *kenshūryōzen*. Nichts kann hierbei interessanter und nützlicher sein als die Istbegriffe der Parteilichkeit zu erforschen. Das lehrt dann in seiner sollbegrifflichen Auswirkung den Grundsatz aller Forschertugend: „*Marcher droit à travers les séductions de l'intérêt et de la vanité*" (Aug. Thierry, *Lettres sur l'Histoire de France* I).

LEO JORDAN.

Alexandru Philippide, *Originea Romînilor.* Volumul al doilea: Ce spun limbile romînă şi albaneză. Iaşĭ, Tipografiea „Viaţa Romînească" S. A. 1927.[1] 829 S. 8°. Preţul 1000 Leĭ.

Es ist der zweite und letzte Band des grofsartigen Werkes, dessen erster Teil in dieser Zeitschrift (Bd. XLVIII, S. 722 ff.) schon angezeigt wurde. Da mir der Inhalt des jetzt zu besprechenden Bandes nur sehr ungefähr bekannt

[1] Tatsächlich aber 1928 erschienen.

war, ist dort eine Behauptung gemacht worden, auf die ich erklärend zurückkommen mufs. Ich betrachtete nämlich Philippides Buch als eine Geschichte des Rumänischen und verglich es daher mit *Histoire de la langue roumaine* von O. Densusianu. Nun sehe ich, dafs meine Charakterisierung den Tatsachen nicht genau entspricht. Es ist richtig, dafs der erste Band die Grundlage zu einer eigentlichen Geschichte der rumänischen Sprache bildet: er schildert uns sehr ausführlich, unter welchen Umständen das Volk der Rumänen und seine Sprache geworden sind. Mit anderen Worten, es bietet uns jener Band einfach die Vorgeschichte des Rumänischen, soweit es sich aufs Sprachliche bezieht. Dieser 2. Band aber, anstatt die Schicksale unserer Sprache seit ihren ältesten Denkmälern darzustellen, wie man anzunehmen geneigt wäre, studiert vergleichend die Laut- und Formenlehre, dann die Syntax und den Wortschatz aller rumänischen Dialekte, in ihrem heutigen Zustand, ebenso wie das Albanesische. So erscheint jetzt der Titel, welcher beim ersten Band, nicht zu viel sagte, vollkommen klar und berechtigt: den Verfasser beschäftigt hauptsächlich die Frage nach dem Ursprung der Rumänen; daher die Einteilung und Behandlung des Stoffes. Im ersten Teil fafst er diesen Ausdruck ethnologisch und geographisch auf: aus welchen Völkern und auf welchem Gebiete ist das Volk der Rumänen entstanden, worauf er mit Hilfe allerlei historischer Quellen seine Antwort gibt. Im zweiten Band wird das gleiche Problem sprachlich verfolgt, und da das Rumänische eine romanische Sprache ist, d. h. ein Idiom, dessen Ausgangspunkt wir sehr gut kennen, interessiert sich Verf. vorwiegend für den geographischen Ursprung unseres Volkes. Jedoch vernachlässigt er gar nicht die ethnologische Seite der Frage, nur behandelt er sie nicht in bezug auf das bekannte Lateinische, sondern auf die Sprache, welche die bodenständigen Ahnherren der Rumänen gehabt haben. Von letzterer ist uns aber so gut wie nichts überliefert. Infolgedessen mufste Philippide, um die Sache von diesem Gesichtspunkte aus ebenfalls beleuchten zu können, die Sprache desjenigen Volkes untersuchen, von dem man gewöhnlich annimmt, es sei mit dem unsrigen nahe verwandt, d. i. der Albanesen.

So erklärt sich die Einteilung dieses zweiten Bandes: I. Was sagt das Rumänische und II. Was sagt das Albanesische über den Ursprung der Rumänen? Der erste Teil umfafst fast 600 S., der andere etwas mehr als 200. Dieselbe Ungleichheit herrscht auch in der Ausdehnung der verschiedenen Abteilungen. So widmet Verf. 400 S. den Lauten und weniger als 200 der Formenlehre, der Syntax und dem Wortschatz des Rumänischen. Aber er hat seine gute Gründe dazu gehabt. Da, wie schon gesagt, sein Ziel ist, die Rumänen als Volk durch ihre Sprache zu charakterisieren, mufste er unbedingt demjenigen Element die gröfste Aufmerksamkeit schenken, welches mehr Auskunft über das Ethnische geben kann. Und es besteht kein Zweifel, dafs die Laute es in viel höherem Mafse als alle übrigen Bestandteile der Sprache vermögen, denn sie sind mit der physischen und psychischen Natur eines Volkes am engsten verbunden. An der Aussprache eines Menschen erkennt man, welcher Nation er angehört, eben weil ein und derselbe Laut verschieden artikuliert wird, je nach der ethnischen Herkunft des Sprechenden. Daher kann man sich die Grammatik und den Wortschatz eines fremden Idiomes aufs vollkommenste aneignen, während die Aussprache, mit verschwindend wenigen Ausnahmen, die hier nicht in Betracht kommen,

den Nationalcharakter des betreffenden Individuums unfehlbar verraten wird. Ebenso bekannt ist ferner die Tatsache, daſs die Laute den zähesten Widerstand gegen fremde Einflüsse leisten. Das Rumänische bietet einen glänzenden Beweis dafür, wenn man einen solchen noch braucht: die anderen Mundarten, auſser dem Dakorumänischen, besitzen ziemlich zahlreiche fremde Elemente in ihrer Grammatik und sehr viele im Wortschatz; die Laute dagegen haben sich mehr oder weniger rein erhalten. Der Augenblick, wo eine Sprache phonetische Bestandteile von einer anderen zu bekommen anfängt, ist der Beginn ihrer Vernichtung.

Der phonetische Teil enthält zunächst eine vollständige Geschichte der rumänischen Laute auf Grund aller Mundarten und Untermundarten. Die Belege sind ungewöhnlich reich und stammen immer aus Quellen erster Hand. Seit F. Miklosichs *Beiträge zur Lautlehre der rumunischen Dialekte* 1881—1883 hat man die Laute unserer Sprache in allen ihren Erscheinungen nicht mehr studiert. Und was die Fülle und Genauigkeit der Beispiele anbelangt, hat Ph. alle seine Vorgänger weit übertroffen. Die ersten 400 Seiten seines Buches stellen von diesem Standpunkte aus, wie ich glaube, ein Unikum nicht nur auf dem Gebiete der rumänischen Sprachforschung dar. Aber Verf. hat sich nicht damit begnügt. Sein Ziel war, den Ursprung der Rumänen mit Hilfe der Phonologie zu erklären. Darum unternimmt er eine vergleichende Untersuchung der Laute aller rumänischen Idiome und macht dabei sehr interessante und originelle Feststellungen. So gibt es z. B. Lautwandlungen, die überall zu finden sind, andere, denen man nur in einigen Gegenden begegnet und andere endlich, welche für eine einzige Mundart charakteristisch sind. Erstere bilden die groſse Mehrheit, letztere dagegen sind verhältnismäſsig sehr wenig. Der Vergleich wird dann ausgedehnt, indem Verf. das Alter der rumänischen Dialekte auf Grund der phonetischen Merkmale zu bestimmen versucht. Den höchsten Grad von Altertümlichkeit finden wir im Mazedorumänischen, den geringsten aber im Dakorumänischen; unter den Mundarten Daziens ist die Banater am konservativsten, die Moldauische am fortgeschrittensten. Diese Tatsachen erklärt Verf. geographisch: je näher ein Dialekt dem Ausgangspunkte liegt, desto zäher bewahrt er alte phonetische Zustände und umgekehrt. In der Tat finden sich die Heimat der Arumunen und der Banat in der gröſsten Nähe von den ältesten Sitzen unseres Volkes, während die Moldau (mit Bessarabien), deren Sprache lautlich sehr entwickelt ist, am weitesten davon liegt.

Diese vergleichende Studie der rumänischen Laute führt, was den geographischen Ursprung der Rumänen betrifft, zum selben Schluſs wie die Untersuchung auf Grund der historischen Quellen: es handelt sich nämlich um das im Bd. I, S. 854, Nr. 1 umrissene Gebiet. Von dort aus sind dann seit der zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts die verschiedenen Zweige des rumänischen Volkes nach ihrer heutigen Heimat ausgewandert. Philippide verfolgt darauf was er Wanderungswellen nennt, d. h. die Wege, welche diese Stämme betreten haben. Dazu bedient er sich eben der Ergebnisse, zu denen er bei dem Vergleiche der Laute gelangt ist, denn weder historische, noch sprachliche Quellen sagen etwas darüber. Die betreffenden Paragraphen erinnern uns an R. Menéndez Pidal, *Origenes del español*, Bd. I, wo die Entstehung und Verbreitung der sprachlichen Neuerungen festgestellt werden.

Während aber der spanische Gelehrte Urkunden aus verhältnismäſsig sehr alten Zeiten zur Verfügung hatte, muſste sich Philippide, da wir deren nicht früher als aus dem XVI. Jahrhundert besitzen, nur mit den heutigen Sprachzuständen begnügen. Und doch sind die Resultate beim letzten ebenso sicher wie beim ersten. Es ist unmöglich, dieselben im Auszug oder buchstäblich hier bekannt zu machen; daher verweise ich auf S. 404 ff. des Buches. Ich erlaube mir jedoch, ein paar Einzelheiten unter den wichtigsten hervorzuheben. Verf. beweist aufs überzeugendste, daſs die Megleno- und Istrorumänen, deren Sprache dem Dakorumänischen ziemlich ähnlich ist, ihren Ursprung nicht in Dazien, wie O. Densusianu, *Hist. lg. rom.* I, S. 330 ff., 337 ff. behauptete und noch heute darauf beharrt (s. *Grai şi suflet* II [1925—6], S. 363 ff., III [1927—8], S. 445 ff.), sondern im Balkan haben; so wird der Standpunkt von Th. Capidan (vgl. *hier* Bd. XLIX, S. 349 ff.), resp. von S. Puşcariu (vgl. *hier*, Beih. 26 (1910), S. 17 ff.) mit teilweise anderen Mitteln bestätigt. Die Dakorumänen selbst sind alle oder fast alle ebenfalls aus dem Süden der Donau gekommen, indem sie zwei Richtungen folgten. Der erste Weg führte über die kleine Walachei, den Banat, das Transkarpathische Gebiet (mit Ausnahme von Ţara Bîrseĭ, Ţara Oltuluĭ und dem Südosten Siebenbürgens), die Bukowina, die Moldau und Beſsarabien; der andere über die kleine Walachei, die groſse Walachei und die schon erwähnten siebenbürgischen Gegenden.

Nachdem Verf. die Laute untersucht hat, geht er zum Studium der Formen, der Syntax und des Wortschatzes über. Wie schon gesagt, werden dieselben viel weniger eingehend behandelt, weil sie für das Hauptproblem des Werkes geringeren Belang haben. Auch das Verfahren ist verschieden. Das Dakorumänische wird diesmal als bekannt betrachtet und darum zur Grundlage der Forschung gemacht; mit seinen Zuständen werden die der anderen Mundarten verglichen. So erfährt man, was für Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen allen Dialekten bestehen und wie sie zu erklären sind. Die Unterschiede gehen meist auf fremde Einflüsse zurück: das Arumunische wird namentlich vom Griechischen und (weniger) vom Albanesischen, das Meglenitische dagegen vom Slavischen, das Istrorumänische endlich vom Kroatischen beeinfluſst. Das Dakorumänische hat verhältnismäſsig am wenigsten unter fremden Einflüssen gelitten, weil es, wegen der groſsen Zahl der Menschen, die es immer gesprochen haben, einen stärkeren Widerstand zu leisten vermochte. So lehren uns die Formen, die Syntax und der Wortschatz dasgleiche wie die Laute über den Ursprung der Rumänen (S. 569 f.), und zwar: die Mazedo- und Meglenorumänen sind am frühesten aus der Urheimat gewandert und, nachdem sie eine Zeitlang zusammenlebten, haben sie sich getrennt; die Istrorumänen aber blieben länger auf demselben Gebiete mit den Dakorumänen, bis sie es dann auch verlieſsen, um nach Istrien zu ziehen, wohin sie jedoch ziemlich spät kamen. Die Dakorumänen haben sich am spätesten in ihren heutigen Sitzen niedergelassen. So sieht man, wie das chronologische Kriterium mit dem geographischen (s. hier oben) mitarbeitet, um uns die Ähnlichkeiten und die Unterschiede zwischen den rumänischen Dialekten zu erklären.

Nachdem Verf. Auskunft über den Ursprung der Rumänen aus dem Studium des Rumänischen selbst erhalten hat, versucht er dasselbe mit dem Albanesischen zu tun. Bekanntlich hat man diese Sprache als am verwandtesten mit der unsrigen betrachtet, indem man die Verwandtschaft auf dreierlei Weise

aufgefaſst hat. Mancher Gelehrte hat an ein den Rumänen und den Albanesen gemeinsames ethnisches Substrat gedacht; mancher andere rief einen und denselben fremden Einfluſs zu Hilfe, der auf die Sprache beider Völker gewirkt hätte; eine Gruppe von Forschern versuchte endlich die Ähnlichkeiten zwischen Rumänisch und Albanesisch durch eine identische, aber in jedem derselben unabhängig ausgeführte linguistische Entwicklung zu erklären. Philippide prüft genau alle diese Hypothesen und ist theoretisch geneigt, der ersten den Vorzug zu geben, indem er aber einen neuen Gesichtspunkt hinzugefügt, den nämlich der geographischen Nachbarschaft. Dabei erfahren wir Dinge, die, wenn man die heutigen Sitze der beiden Völker in Betracht zieht, seltsam genug anmuten. In der Tat ist das Albanesische dem Dakorumänischen, nicht dem Arumunischen am ähnlichsten und auſserdem gehören die meisten Ähnlichkeiten demjenigen der albanesischen Dialekte, der sich jetzt am weitesten vom dakorumänischen Sprachgebiete befindet, d. h. dem Toskischen, an. Diese Tatsache kann nicht anders erklärt werden, als in der Weise, daſs die gegenseitige Lage der beiden Völker früher verschieden war: die Dakorumänen lebten mehr nach dem Süden hin und die Albanesen mehr nach dem Norden hin als heutzutage; zugleich grenzte die Heimat der Tosken unmittelbar an die der Dakorumänen.

Ebenso befremdend und gegen die allgemein verbreitete Meinung fallen die Ergebnisse der vergleichenden Untersuchung aus, die Verf. zwischen dem Rumänischen und dem Albanesischen unternimmt. Die Ähnlichkeiten der beiden Sprachen sind weder so zahlreich, noch so wesentlich, um eine nähere ethnische Verwandschaft der Albanesen und der Rumänen wahrscheinlich zu machen. Dagegen sind die Unterschiede, vor allem die phonetischen, die, wie schon gesagt, bei dieser Frage eine viel wichtigere Rolle als die übrigen spielen, sehr groſs. Daher muſs man von einer gemeinsamen oder auch nur eng verwandten Herkunft dieser Völker absehen.

Wer sind nun die Albanesen? Man sieht in ihnen Nachkommen entweder der Illyrer oder der Thraker, je nachdem man ihre Heimat, respektive ihre Sprache beachtet. Aber sie haben sich in den heutigen Sitzen verhältnismäſsig spät niedergelassen und das Thrakische ist uns so gut wie unbekannt. Darum muſs man sich anderer Kriterien bedienen, um die Frage nach der Herkunft der Albanesen entscheiden zu können. Nach Philippide stammen sie von den alten Pannoniern her, wozu er geographische, historische, linguistische und psychologische Beweise beisteuert. Wie es damit steht, werden die Albanologen urteilen. Was ich hervorheben darf und muſs, ist, daſs Verfassers Versuch, dieses schwierige Problem zu lösen, zu den ernstesten gehört, die man sich denken kann.

Das ist in groben Zügen der Inhalt des Buches von Philippide. Was hier nicht wiedergegeben und nur bei einer aufmerksamen Lektüre festgestellt werden kann, ist die überaus reiche Fülle der sprachlichen Belege (unter den benutzten Quellen findet sich auch der berühmte mazedorumänische *Codex Dimonie*, den keiner der Vorgänger des Verfassers zu deuten imstande war), die peinliche Akribie und Genauigkeit im Behandeln dieses ungeheueren Materials, die hohe Gewissenhaftigkeit und Objektivität, womit er den Fragen gegenüber Stellung nimmt. So ist es nicht zu verwundern, daſs Philippides Werk das letzte Wort über den Ursprung der Rumänen gesprochen hat. Wir

haben darin alles was man beim heutigen Stande der Wissenschaft haben kann. Und daneben enthält es die beste und reichhaltigste Lautlehre auf historischer Grundlage aller rumänischen Mundarten, ebenso wie die einzige systematische Grammatik des Arumunischen (denn, während das Megleno- und Istrorumänische, dank den Untersuchungen von Th. Capidan, bzw. S. Puşcariu, sehr gut bekannt sind, besitzen wir fürs Mazedorumänische nur Textsammlungen, aber keine wissenschaftliche, das Ganze in Betracht ziehende Studie). Viele sehr wichtige Einzelheiten der rumänischen Sprachgeschichte, die bis jetzt noch strittig waren, sind, wie ich glaube, endgültig von Philippide geklärt worden, wie z. B. mazedorum. *ts* aus lat. *t* oder *c* + *i̯* + Vokal und *c* + *e*, *i*, die im Dako- und Mazedorumänischen verschiedenen Reflexe von lat. *c*, *g* + *e*, *i*, der Wandel von unbetontem *e* in *i* in allen Mundarten, usw. usw. Sehr bedeutend ist vor allem die Feststellung einer Chronologie der rumänischen Lautwandlungen.

Außerdem behandelt Verf. gelegentlich Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft mit ebenso tiefem Ernst und Kompetenz, wie das über Sprache und Dialekt, über K. Vosslers linguistische Theorien, über sprachliche Entlehnungen, etc. Für manche phonetische Tatsachen, die sich in zwei oder mehreren Gegenden des rumänischen Sprachgebietes wiederfinden, ist Philippide geneigt, eine unabhängige Entwicklung auf Grund von allgemeinen Lauttendenzen anzunehmen, was theoretisch und praktisch (vgl. späte Übereinstimmungen des Französischen von Kanada mit dem von Frankreich oder des Spanischen von Amerika mit dem von Europa) durchaus berechtigt ist.

Philippides großes Werk über den Ursprung der Rumänen, das vielleicht nicht ganz zufälligerweise nach der Vereinigung aller rumänischen Stämme von Dazien erschienen ist, stellt in der Tat ein nationales Denkmal dar. Dafür wird das ganze Volk, ebenso wie die Wissenschaft selbst, dem ehrwürdigen Verfasser auf ewig dankbar sein.

Zum Schluß will ich einige Bemerkungen über Einzelheiten machen. S. 73, § 240, Nr. 57: vgl. was E. Gamillscheg, *Oltenische Mundarten*, S. 51f. und Rez., *Arhiva* XXX (1923), Heft 2, S. 23f. über *u̯ó* < *o* im Anlaut sagen, ferner megl. *ŭóm*, *ŭópt* (bei Philippide selbst, S. 81 Mitte und S. 90, Nr. 76). — S. 77, Nr. 62: *tăŭ*, *săŭ* eher aus **teus*, *seus*[1] nach *meus* (vgl. *voster* aus *vester* nach *noster*). — S. 96f., Nr. 82: über unbet. *ă* > *a* vgl. Rez., *Revista Filologică* I (1927), S. 117—154. — S. 107, Nr. 92: ein weiteres Beispiel von *r* > *l* ist walach. *tutulór* > *tuturór*. — S. 121 (oben): volkstümlich hört man sehr oft *priñi* für *primĭ*. — S. 122, Nr. 115: *mr* > *br* über *mbr* (vgl. frz. *chambre* < *camera*, span. *hembra* < *femina* u. ä.), woraus dann *br* infolge des Schwundes von *m*. — S. 137ff., § 247, Nr. 136: *p* wird zu *k̑*, das dann weitere Entwicklung haben kann, wie es auch anderswo im Romanischen geschieht, z. B. im Süditalienischen (vgl. Rez., *Arhiva* XXX [1923], S. 327ff.), im Französischen (vgl. *approcher* < *appropiare*, *sache* < *sapiat* usw.). — S. 148, Nr. 152: *b* > *v* auch in *ohdvnic* < *ohdbnic*, *dîvă* < *dîbă* (von mir gehört, ersteres zu Buzăŭ, letzteres zu Tecucĭŭ). — S. 148, Nr. 155: Beispiele wie *bîine*, *ĭubîim* u. ä. sind als eingewandert (aus Siebenbürgen) zu betrachten. —

---

[1] Dieses belegt (s. C. H. Grandgent, *Introduzione allo studio del latino volgare*, Milano 1914, § 387).

S. 149: die verschiedene Behandlung von *t* + *i̯* + Vokal in den drei Fällen a, b, c geht einerseits auf die Stellung des Akzentes (in a, b vor, in c nach dem Akzent), andererseits auf die Natur des folgenden Vokals (in a dunkler, in b heller Vokal) zurück. Vgl. auch S. 165, wo *c* + *i̯* + *ó*, *ú* > *tš*, während *c* + *i̯* + *á*, dann *´c* + *i̯* > *ts*. — S. 150 f.: mazedorum. (Olymp) *fiţór*, *ţiţór* und istrorum. *fetśór*, *pitśór*, mit *ts*, resp. *tś* statt *tš*, dürften verhältnismäſsig neu und als Folgen fremder Einflüsse (griechisch im Olymp, kroatisch in Istrien) zu betrachten sein; im Olymp hat man auch *s* statt *š* (vgl. S. 215 b, 219, Nr. 226 b). — S. 184, Nr. 201: mold. *ď*, *dž* für *ǵ* kann nicht einheimisch sein, daher muſs man an eine eingewanderte Bevölkerung denken; was das Dorf Valea Seacă (Bacăŭ) betrifft, weiſs ich ganz genau, daſs es in der Mehrheit von ungarischen Ansiedlern bewohnt ist. Dasselbe soll der Fall auch in den anderen dort angeführten Ortschaften sein.[1] — S. 193, Nr. 210: die Beispiele mit *v* > *g* können vermehrt werden, mit ON *Topológul* < slav. *topolov* 'de peuplier' (s. Rez., *Rumänische Toponomastik*, S. 187 f.) und mit Doppelformen wie *slăbănóg* neben *slobonóv*, ON *Vîrcĭoróva* neben *Vîrcĭoróga* (s. G. Pascu, *Sufixele romîneştĭ*, S. 218), ON *O'rşova* neben *O'rşoga* (s. V. Bogrea, *Dacoromania* I, S. 217, 555), welche beweisen, daſs *v* und *g* ziemlich leicht ineinander übergehen können. Man muſs aber andererseits anerkennen, daſs es sich bei allen von mir angeführten Wörtern eigentlich auch um Suffixwandel [*-ov(a)* und *-og(a)*] handelt. — S. 220, Nr. 227: *sk* > *šk* ist auch in der Walachei ziemlich verbreitet, z. B. *şchimb*, dann unter anderen Umständen *deşchid*, *Paraşchiva* u. a. — S. 410 (oben): Beispiele mit vorgesetztem bestimmtem Artikel bei männlichen Substantiven finden wir in der Toponomastik, z. B. *Fáţa luĭ crắĭŭ*, *Pĭátra luĭ craĭŭ*, *Córnul luĭ sas*, *Rắdĭul luĭ tatár*, etc. (s. Rez., *Rum. Topon.*, S. 191). — S. 427 (unten): bei *avḗdŭ începútă* habe ich das Gefühl, daſs die beiden Wörter keine syntaktische Einheit bilden, sondern das zweite als Adjektivum fungiert (= sie hatten [den Streit] als angefangenen, sie besaſsen ihn als solchen). — S. 451: *săín* (in *lı́nă săínă*) begegnen wir auch im Dakorumänischen mit derselben Bedeutung wie im Arumunischen. — S. 452: wie erklärt sich mazedorum. *svŭdrte* aus altfrz. *esfort*? — S. 486: zu megl. *nuĭb* ist dakorum. (walach.) *în úĭbul lóculuĭ* 'umsonst, vergeblich' (von mir in Buzăŭ gehört) zu vergleichen. — S. 549: istrorum. *şópot* ist dasselbe wie dakorum. *şîpot* 'flieſsende Quelle' und folglich < altbulg. *šĭpotŭ* 'susurratio, susurrus'; *şo* < *şi-* findet sich auch dakorum., z. B. im ON *Şópotul*, im Verbum *şop(o)tésc*, dann mazedorum. (vgl. ON *Şóputlu ali Ldmńe* 'die Drachenquelle') (megl *şóput* ist aus einem älteren *şı́pot* entstanden). — S. 609 (oben): neben *pricepút* und *avút* gibt es im Rumänischen viele andere Adjektiva, die, ursprünglich Partizipia von Transitivverben, eine aktive Bedeutung erhalten haben, z. B. *bĕát* 'betzunken' < lat. *bĭbitus* (das neue Partizipium *băút* wird ebenfalls als Adjektivum in der Bedeutung von *bĕát* gebraucht), *înţelépt* 'weise, klug' < lat. *intellectus*, *înţepát* 'gereizt, verletzt; reizbar' (also beide Funktionen) < *înţép* 'steche', *simţít* 'empfunden;

[1] Nachträglich finde ich meine Vermutung bestätigt durch G. Weigand, der im *IX. Jahresbericht des Instituts f. rum. Spr. zu Leipzig*, S. 136 ff. vier unter den sechs von Philippide erwähnten Dörfern, und zwar Valea Seacă, Budeştĭ, Rătunda und Drăguşanĭ, zu den ursprünglich ungarischen Niederlassungen zählt.

empfindlich' (ebenso wie bei *înțepát*) < *simt* 'empfinde' u. ä. — S. 623, Nr. 24: rum. volkst. *deschide-vă-ți* (als ein Wort betrachtet) usw. erklären sich analogisch als hyperkorrekte Formen: da 2. Pers. Plur. immer und überall auf *-ți* endet, macht *deschideți-vă* den Eindruck einer Ausnahme, d. h. einer falschen Form, darum wird es zu *deschidevăți* „verbessert". Dafs es so ist, beweisen Beispiele wie *ducéțivăți* u. ä., wo die Endung *-ți* zweimal angehängt wird, eben weil sie in *dúceți-vă*, wegen ihrer ungewöhnlichen Stellung, nicht mehr als solche empfunden wird. Ich glaube, dafs man zuerst *deschidețivăți*, *ducețivăți* usw. gesagt und nur nachher ein *-ți* beiseite gelassen hat (*deschidevăți*, *dúcevăți*, *fácevăți*, etc.). — S. 641 (oben): zu *sterp* vgl. G. Rohlfs, *Griechen u. Romanen in Unteritalien*, S. 114f. und J. Jud, *Romania* LI (1925), S. 603f. — S. 648 (Mitte): dakorum. *múrmur* ist volkstümlich, wie ON *Mur(mur)ătădrĕa* beweist. — S. 654 (unten): ist *secrét* wirklich bodenständig im Rumänischen? Trotz S. Pușcariu, *Etym. Wb. der rum. Spr.* Nr. 1575, der es als Erbwort betrachtet, zweifle ich daran, wie die angeführten Stellen bei H. Tiktin; *Rum.-deutsches Wörterbuch* S. 1405 andeuten. — S. 656 (oben): dieselbe Frage ist auch in bezug auf *súmă* zu stellen. — S. 688 (unten): zu rum. *sápă* und Verwandtem vgl. G. Rohlfs, *hier* XLV, S. 662ff. und XLVI, S. 763f. — S. 689 (Mitte): zu alb. *štok* und rum. *soc* vgl. P. Skok, *hier* XLIV, S. 332ff. — S. 690 (oben): über rum. *láiŭ*, *láie* hat sich auch N. Jokl, *Lingu.-kulturhist. Untersuchungen aus dem Bereiche des Albanischen*, S. 236f., 328 ausgesprochen. — S. 700 (oben): rum. *bîʹca* ist onomatopoetisch (*bîc* ahmt das Geräusch nach, das ein zu Boden fallender Gegenstand erzeugt; daraus hat man eine Art Substantivum *bîʹca* gemacht, wel hes in den Redeweisen *a da bîʹca* und *a fáce bîʹca* 'fallen' erscheint. Zu Kindern, ironisch auch zu Erwachsenen, sagt man gewöhnlich so, statt *a cădĕá*, *a picá* u. ä.). — S. 706 (unten): rum. *ciúcă* in der Redensart *a fi ciúca bătăilor* 'von allen geprügelt werden' habe ich in *Arhiva* XXXIII (1926), S. 256ff. als eine Variante von *céucă* 'Dohle (Corvus monedula)' oder slavisches Lehnwort (vgl. serbokroat. *čûk*, nslov. *čûk* 'Käuzlein') erklärt. Was die Bedeutung betrifft, vgl. deutsch *wie die Eule unter den Krähen leben*, frz. *être la chouette de la société*, engl. *to make an owl of a person* (s. R. Riegler, *Das Tier im Spiegel der Sprache*, Dresden u. Leipzig 1907, S. 121). — S. 710 (oben): rum. *cúciu*, *cúțu* 'Lockrufe für Hunde' sind wahrscheinlich Schallwörter, ebenso wie altital. *cuzza* 'Hündin', ital. *cuccia* 'Lager des Hundes' u. ä. (s. Rez., *hier* XLII, S. 653). — S. 710 (unten): zu *cúrpăn* vgl. N. Jokl, *op. cit.*, S. 229ff. — S. 713 (unten): rum. *găsésc* ist von G. Weigand, *Balkan-Archiv* III (1927), S. 107 überzeugend aus bulg. *gazja*, *nagazjam* 'auf etwas stofsen, treten; finden' erklärt worden. — S. 714 (oben): rum. *ghionóĭe* ist Schallwort (s. Rez., *Rum. Topon.*, S. 129, 145, 273f.). — S. 718 (oben): rum. *îmbiŭ* habe ich in *Arhiva* XXX, S. 356f. aus lat. **inviare* abgeleitet. — S. 724 (oben): rum. *mláștină* 'Sumpf' ist slav. *mlaka* 'terra aquosa' (s. H. Tiktin, *op. cit.*, S. 1000). — S. 725 (unten): *nánă* ist aus *năndză* entstanden, das seinerseits = älter. *nundză* < *núnă*. — S. 729 (Mitte): dafs *pîrláciŭ* 'Gauner' auf *pîrlésc* 'verbrenne, versenge' beruht, beweist die übertragene Verwendung von *frige* 'braten' in der Bedeutung von 'stehlen', z. B. Frage: *Servitóărĕa D-Vóăstră fúră?* Antw.: *Frige, nu altăceva!*. Ebenso werden *árde* 'brennen', *uscá* und *zvîntá* 'austrocknen', etc. in gleichen Fällen gebraucht. Daraus sieht man leicht, dafs es sich um affektvolle Aus-

drücke handelt, was unter solchen Umständen sehr verständlich ist. — S. 738 (oben): rum. *turĕátcă* ist von mir in *Arhiva* XXXII, S. 134f. als eine Ableitung von altbulg. *turŭ* 'Stier' oder besser von rum. *tur* 'Hosenboden' erklärt worden. — S. 738: zu rum. *ţap* vgl. das von G. Rohlfs über *sápă* (s. hier oben) Gesagte. — S. 742 (oben): rum. *zdcaş* habe ich *hier*, L, S. 120 aus *zdc* abgeleitet. — S. 756 (unten): alb. *lálε* 'Vater, Grofsvater, Vaters Bruder' und mazedorum. *lálă* 'Onkel' könnten sehr gut Lallwörter (aus der Kindersprache) sein, wie *mámă* 'Mutter', *tátă* 'Vater', *ţáţă* 'ältere Schwester' u. ä. — S. 797 (Mitte): *facere* in der Bedeutung von 'gehen' ist auch spanisch (*hacerse* = *apartarse*, z. B. *hacerse atrás*, *hazte allá*; s. M. de Toro y Gisbert, *Pequeño Larousse ilustrado*, Paris 1925, S. 480); vgl. auch deutsch *sich auf den Weg machen*.

IORGU IORDAN.

Th. Capidan, *Meglenoromînii.* II. *Literatura populară la Meglenoromîni.* Academia Romînă „Studii şi cercetări" VII.[1] Bucureşti 1928. VII + 220 S. 8°.

Der erste Band dieses Werkes, welcher von der Geschichte und Sprache der Meglenorumänen handelte, ist schon *hier*, XLIX, S. 349ff. besprochen worden. Der jetzt an die Reihe kommende enthält eine reiche und mannigfaltige Sammlung von volkstümlichen Texten in meglenitischer Mundart. An solchen Sammlungen hat es, seitdem man mit dem Studium dieses Dialektes angefangen hat, nie gefehlt. Fast alle diejenigen, und ihre Zahl ist grofs genug, die sich für diesen rumänischen Stamm wissenschaftlich interessiert haben, druckten Proben aus dessen Sprache in ihren Schriften ab. Verf. selbst gibt uns S. IIIf. genaue Auskunft darüber. Die bei weitem wichtigste unter den bisher erschienenen Sammlungen meglenorumänischer Volksliteratur, ebenso durch die Fülle des Inhaltes, wie auch durch die Zuversicht, die sie in uns erweckt, war die von Pericle Papahagi, *Megleno-Romînii*, Academia Romînă, Bucureşti 1902, worin 80 S. in 4° mit Abzählreimen, Rätseln, Redensarten, Märchen u. a. zu finden sind.

Capidan übertrifft seine Vorgänger auch in dieser Hinsicht: etwas mehr als 200 S. des Buches stellen uns sprachliches und literarisches Material zur Verfügung. Es gibt darunter 17 Lieder, — diese Gattung ist in den früheren Sammlungen nicht vertreten —, 94 Märchen (alle neu), 100 Rätsel (mit der dakorumänischen Übertragung) und 1000 Redeweisen (der täglichen Sprache angehörend). Alles das sammelte Verf. entweder an Ort und Stelle, wohin er zwei Reisen (in den Jahren 1910 und 1911) unternahm, oder bei seinen meglenorumänischen Schülern in Saloniki. Am interessantesten, weil sie etwas Neues darstellen, sind die Lieder. Wegen des überwältigenden bulgarischen Einflusses haben die Meglenorumänen lange nur bulgarisch gesungen, ebenso wie die Arumunen in Epirus griechisch, und heute noch folgen viele dieser alten Überlieferung. Daneben gibt es aber auch rumänische Lieder, die aus der Zeit stammen, wo die Beziehungen zu den Bulgaren weniger eng waren.

[1] So, nicht VIII, wie S. 345 des XLIX. Jahrganges dieser Zeitschrift fehlerhaft gedruckt wurde.

Eine weitere Neuerung der Capidanischen Sammlung besteht darin, daſs die Texte in allen acht meglenorumänischen Ortschaften, nicht nur in einigen darunter, gesammelt wurden. Das verdient um so mehr Beachtung, als die Sprache ziemlich stark von einer Gemeinde zur anderen abweicht, ja in ein und demselben Dorf bedeutende Unterschiede aufweist. Verf. beschäftigt sich S. 4ff. damit, indem er diese Tatsache historisch und soziologisch erklärt.

Die Einleitung behandelt ziemlich ausführlich die Geschichte des Unterrichtes in der Muttersprache bei den Meglenorumänen. Daraus sieht man, mit was für ungeheueren Schwierigkeiten dieselben zu kämpfen gehabt haben und wie grausam sie von den anderen Bevölkerungen verfolgt worden sind. Nach dem Weltkrieg ist ihr Schicksal noch schlimmer, was eine tragische Ironie bedeutet, wenn man daran denkt, daſs der Frieden vor allem die Nationalrechte formell anerkannt hat. Darum sind sehr viele Meglenorumänen ausgewandert, die meisten nach Rumänien, andere nach Kleinasien. So ist ihre Zahl in der Heimat selbst gering geworden und man wird sich nicht wundern über die früher oder später zu erwartende Nachricht, daſs diese Rumänen einfach verschwunden sind.

An Einzelheiten will ich bloſs darauf hinweisen, daſs die im Sachregister (S. V ff.) angegebenen Seitenzahlen alle falsch sind; daher ist es empfehlbar, sich beim Aufsuchen mit Hilfe der Ziffern zu orientieren, die die Anordnung der Stücke bezeichnen.

IORGU IORDAN.

Butlletí de Dialectologia catalana, XIII (1925), 157 pàgines.

Aquest *Butlletí*, orgue dels estudis de la lingüística catalana, interromput d'ençà de 1925, torna reprendre la seva publicació mercès a la generositat de la Institució Patxot de Barcelona. El contingut d'aquest XIIIè volum és el que segueix: *La diphtongaison en catalan* de P. Fouché, 1—46; E. Roig, *Collecció de termes recollits en una terrisseria de Blanes*, acompanyada d'abundoses illustracions, 47—63; unes etimologies araneses de J. Coromines, 64—70, una bibliografia 71—78 i un *vocabulari del suro i de les industries derivades* 81—175. L'estudi de Fouché ens demostra l'existéncia certa d'una diftongació en català per les vocals ĕ i ŏ davant de palatal, diftongació que cal fer extensiva a les mateixes vocals en posició lliure i travada. L'estudi del vocabulari d'un ofici o estament és un dels temes mes sugestius per l'estudi de la llenga i de la cultura; per això és cosa interessant coneixer el vocabulari de dues industries tan especialitzades com la del terrisser i la del taper. Esperem veure aviat publicat el vocabulari aranès de J. Coromines per poder coneixer les reliquies lexicals conservades en el dialecte gascó de la Vall d'Aran.

ANTONI GRIERA.

Joseph Sanchis Sivera, *Quaresma de Sant Vicent Ferrer, predicada a València l'any 1413* (indroducció, notes i transcripció), Institució Patxot, Barcelona, 1927. 357 pàgines.

Sant Vincent Ferrer va ser la figura central del moviment religiós de la Corona d'Aragó, a la primera mitat del sigle XVè; a ell es deu, mes que a ningu,

el fracàs del gran Papa Benet XIII i l'entronització de la monarquia castellana al regne d'Aragó. Sant Vicent Ferrer, a mes de ser un gran polític, era un apòstol. La tradició popular ens representa aquest baró predicant a les multituds. Sanchis Sivera, en la introducció, enquadra bellament la personalitat d'aquest apòstol, pacificador dels bàndols que s'assessinaven pels carrers de la ciutat de València; conta lo què era la seva companyia formada de clergues, de religiosos, d'homes lletrats i senzills i de dones, que precedien la seva entrada a les ciutats, que s'hostatjaven pels convents i per les cases de famílies devotes. Aquesta companyia organitzava, a la vesprada, una llarga processó, els disciplinants anaven descalços, les espatlles descobertes i la cara tapada; mentre s'açotaven exclamaven "Senyor meu Jesucrist, misericòrdia". Aquestes circunstàncies havien d'influïr necessariament a l'eficàcia de la predicació de Sant Vicent Ferrer.

Sanchis Sivera descriu el manuscrit que conté les notes dels sermons de la quaresma de 1413, redactades, probablement, per Sant Vicent mateix; reprodueix en magnífica fotocòpia una taula valenciana de la fi del sigle XVè en la qual s'hi veu "com eren anotats els sermons de Sant Vicent durant la seva predicació". A la vegada, Sanchis Sivera dona nota dels codices de la Seu de València que contenen sermons d'aquest apòstol (numeros 135, 276, 278, 279, 280, 281), el del Colegi del Patriarca de València, un de la Biblioteca municipal de Tolosa i altre de Perusa. També esmenta altres manuscrits de Friburg, d'Avinyó, de Morella, de Vich, de les biblioteques nacionals de Madrit i de Paris.

Les edicions dels sermons de Sant Vicent Ferrer i els indrets on es van fer, proven a bastament la seva popularitat: Entre les moltes citades esmentem l'edició d'Ulm de 1475, la de Lyon de 1477, la de Colonia de 1482, la d'Estrasburg de 1485, la de Colònia de 1487, la de Milà de 1488, la de Basilea de 1488, la de Nüremberg de 1492, la de Venècia de 1496, etc.

No dubtem en assegurar que la publicació d'aquests cinquanta tres sermons és una aportació ben interessant a aquest gènero de literatura eclesiàstica.

Antoni Griera.

Cròniques Catalanes. II. *Gesta comitum barcinonensium*, textos llatí i català editats i anotats per L. Barrau Dihigo i J. Massó i Torrents, Fundació Concepció Rabell i Cibils, vídua de Romaguera, Barcelona, 1925. LXXIII mes 166 pàgines.

Aquest volum II de les Cròniques catalanes, el primer que es publica de la edicó empresa per la Fundació Concepció Rabell, va dedicat a la *Gesta comitum barcionensium* i en ell s'hi donen els textes llatí i català editat, el primer, per Barrau Dihigo i el segon per Massó i Torrents. Cada autor, fa al principi, una introducció en la qual es dona compte, per l'edició del text llati: I de la redacció primitiva la qual sembla que va tenir el seu origen a Ripoll, després de l'època de l'abat Oliva, II de la redacció definitiva i del valor que aquesta redacció pugui tenir. Massó i Torrents descriu en les pagines LVII, ss. els manuscrits catalans de la Gesta existents a l'arxiu municipal de Barcelona, a la Biblioteca Nacional de Madrit, a la

de Catalunya, explica com ha establert el text (LXVI—LXVIII) i ens diu quin és el valor del text català (LIX—LXXIII). Segueixen quatre fotocopies del text llatí de la Bibliothèque Nationale de Paris, dues del text llatí B, de la mateixa biblioteca i dues del text català una del MS. D de la Biblioteca Nacional de Madrit i altra del MS. de l'arxiu municipal de Barcelona. Segueix la publicació dels textos de la redacció primitiva llatina (2—20), de la redacció definitiva (21—116), un i altre text duen, al peu, variants abundoses i notes d'interpretació. El text català molt mes curt, establert per Massó i Torrents compren les pàgines 119—144, en ell s'hi donen també les variants dels diferents manuscrits. Un index alfabètic de noms propis i de noms de localitat avalora, encara mes, aquest edició monumental de la *Gesta comitum*.

ANTONI GRIERA.

Estudis universitaris catalans, volum XI, primer de la segona època, any 1926, publicat a despeses de la Institució Patxot, Barcelona, 231 pàgines. — Vol. XII, segon de la segona època, any 1927, 522 pàgines.

Estudis universitaris catalans, la revista històrica dels dominis de llengua catalana mes important, després d'una interrupció de nou anys, repren la publicació amb nova embranzida i amb un contingut mes interessant que en la seva primera època. L'enumeració dels treballs en ella continguts donarà una idea de l'interés que té pels romanistes aquesta publicació represa mercès a la generositat del Sr. Rafael Patxot. H. Anglès, *Les melodies del trobador Guiraut Riquier*, 1—78, treball interessant on es fa un resum dels estudis fets, i de les teories exposades, sobre les melodies dels trobadors; s'hi valoren les opinions de Ribera i de Ludwig sobre els orígens d'aquesta música, tot això amb un gran aparell de notes, i es transcriuen 48 melodies d'aquest simpàtic trobador. — L. Nicolau d'Olwer, *La Crònica del Conqueridor i els seus problemes*, estudia alguns dels multiples problemes que s'ofereixen als editors d'aquesta narració dels feits del rei Jaume I, tals com la *cronologia interna*, *l'autenticitat i la relació existent entre els textos llatí de Marsili i català*; l'autor admet la redacció catalana com a primitiva. — C. Willemsen, *El cardenal Napoleó Orsini i Jaume II d'Aragó*, 79—109. — Marçal Olivar, *Documents per la bibliografia del Marquès de Santillana*, 110—120. — Pere Bohigas, *El repertori dels manuscrits catalans* que ha de descriure tots els manuscrits catalans fins al sigle XVIII. Aquesta empresa precedida d'uns treballs tan notables com els de Massó i Torrents i de Morel-Fatio, donada la competència del Sr. Bihigas, promet ser ben interessant. Es dóna compte dels fons estudiats fins ara: Biblioteca Nacional, Biblioteca de l'Arsenal, Biblioteca Mazarina i Biblioteca de Santa Genoveva de Paris. — J. Givanel i Mas, *La Bibliografia de la premsa catalana*, 131—136. — F. Valls i Taberner, *Les fonts documentals* de les „*Consuetudines ilerdenses*", 137—175. Segueixen les noticies d'arxius i biblioteques: Fidel de Moragas, *Catàleg de l'Arxiu parroquial de l'església de Sant Joan Baptista de la vila de Valls* 172—181. Recensions, ressenyes de càtedres i notícies.

Vol. XII, A. Rubió i Lluch, *Perquè donem el nom de catalana a la dominació de la Corona d'Aragó a Grècia*, 1—12. — Frederich Camp, *Introducció a l'estudi de la guerra napoleònica a Catalunya*, 1808—1814,

13—45. — Miquel Coll Alentorn, *Notes per al estudi de la influència de les cançons de gesta franceses damunt la Crònica de Bernat Desclot*, 46—58. A la pagina 54 ss. es fan ressaltar una sèrie de passatges d'aquesta crònica procedents del Rolland, de Fierabràs d'Aliscams, d'Aiol, d'Apremont, de Jaufré, etc. — J. Millàs i Vallincrosa, *Notes semítiques*, 59—67: I. *Notes semítiques* acompanyades de belles fotocopies i una *Petita llista d'un prestamista jueu.* — Mn. Sanç Capdevila, *Les antigües institucions escolars de la Tarragona restaurada*, 68—162. — F. Valls i Taberner, *Franqueses e usances de la ciutat d'Urgell*, 163—177. Aquest text provablement del sigle XVè és ben interessant per l'estudi de la llengua. — Francesc Martorell i Trabal, *Manuscrits dels P. Caresmar, Pasquel i Martí a la biblioteca del convent de franciscans de Balaguer*, 178—240. Aquesta interessant colecció ha estat traslladada a l'arxiu de la provincia franciscana de Catalunya que és a Vich. — Notícies de manuscrits: R. Arramon i Serra, *Un sermonari amb fragments rimats*, 241—269. — S. Gili i Gaya, *Un manuscrit fragmentari de la Crònica de Pere el Ceremoniós*, 270—276. Aquest manuscrit es guarda a la Biblioteca del Centre d'Estudis Històrics de Madrit. — Recensions, 277—303. — Notes i comentaris, 304—314. — Index. El segon fascicle d'aquest volum conté: P. Kehr, *El Papat i el Principat de Catalunya fins a l'unió amb Aragó*, versió de l'alemany per R. d'Abadal i Vinyals, 321—347. — Mn. Sanç Capdevila, *Les antigües institucions escolars de la Tarragona restaruda*, 348—375. — L. Nicolau d'Olwer, *Un temoignage catalan du siège de Rhodes en 1444*, 376—387. En aquest treball es publica el *Romanç de l'armada del Soldà contra Rodes*, fet per Francesch Ferrer, de 240 versos. — Mn. Higini Anglès, *Una collecció de polifonia del sigle XVI*, 380—410. — P. Bohigas, *El Repertori dels manuscrits catalans* (continuació): ressenya dels manuscrits catalans trobats a Oxford, a Cambridge i al British Museum. — F. Valls i Taberner, *Una antigua relació històrica ribagorçana*, 458—466. — Fidel de Moragas, *L'estudi de Valls*, 467—472. — Recensions, 478—489. — Revistes, 490—495. — Informacions acadèmiques, 496—516. — Ressenyes de càtredes, 517—518. — Notes i comentaris, 519. — Index.

ANTONI GRIERA.

Wilhelm Giese, *Waffen nach den katalanischen Chroniken des XIII. Jahrhunderts.* Sonderdruck aus *Volkstum und Kultur der Romanen.* 1. Jahrgang, 2. Heft.

L'autor divideix el seu treball en dues parts corresponents a la clàssica divisió de les armes en ofensives i defensivas. A l'un o a l'altre grup col. loca els mots que ha extret de les obres que li han servit de font: el *Libre de l'Orde de Cavalleria*, el *Fèlix*, i el *Blanquerna*, de Ramon Lull; les *Cròniques* del Rei Jaume, de Muntaner i de Desclot, i els *Usatges.* La despulla pot qualificar-se de completa, en les abundantíssimes notes es troben les referències o cites. L'agrupació dels mots és feta d'una manera mestrívola i atractívola, pujx a cada un d'ells afegeix els que fan referència al maneig, a la matèria, etc. Un treball més extens aclarirà alguns dels conceptes que l'autor no ha pogut establir definitivament, i ampliarà les accepcions d'altres termes

que potser la tenen reduïda. En resum, és una monografia que hauran de tenir en compte els qui es dediquin a aquesta classe d'estudis.

J. Casas Homs.

Obra del „Cançoner Popular de Catalunya". — *Materials*, vol. I, 484 pàgs. Barcelona 1928.

L'Obra del „Cançoner Popular de Catalunya", una de les institucions que sosté la Fundació C. Rabell i Cibils, Vda. Romaguera, és l'encarregada de recollir i publicar les cançons i la música popular de Catalunya. A aquest fi ha constituït un Arxiu en el qual són depositades en cèdules éspecials totes les cançons fins ara publicades, les que li han estat ofertes i les que adquireix directament o bé per mediació dels seus delegats a les diferents comarques de les terres de llengua catalana. Aquests acostumen a ésser dos, un músic i un literat, que treballen conjuntament en la enquesta o *missió*. El resultat d'aquestes missions ha estat sorprenent; elles han multiplicat els milers de cèdules arxivades, i, conseqüentment, compliquen i allarguen la publicació del Cançoner definitiu.

Mentrestant, l'Obra o Consell directiu, va donant al públic, bellament estampats, alguns dels treballs preliminars, les cròniques que han d'escriure els que fan missions, mostres de les cançons recollides, estudis monogràfics.

Aquest primer volum és publicat en dos fascicles. El primer conté la transcripció i metodització en una sèrie d'índexs, de les notes que M. Milá i Fontanals anava afegint al seu exemplar del *Romancerillo*. Treball útil per l'aportació de noves variants, correcció i modificació de versos, i determinació dels llocs de moltes cançons; obra pacient dels senyors Pujol i Puntí.

El segon fascicle, molt més nodrit, conté primerament un estudi bio-bibliogràfic de M. Milà i Fontanals per Massó i Torrents. A continuació segueix una Memòria de missió, document interessant folklòricament i etnogràficament per la vivesa de descripció dels treballs que els autors, H. Anglès i P. Bohigas, passaren en la recollida de cançons, i per les nombroses il·lustracions fotogràfiques i musicals que l'acompanyen. Segueix un profund estudi, també illustrat del popular cant religiós *Els Goigs de Roser*, per Ll. Romeu. Reprodueix també la comunicació feta al Congrés d'Història de la Música celebrat a Viena l'any 1927, pel Mtre. F. Pujol, en la qual exposa en francès l'obra i l'orientació del „Cançoner Popular de Catalunya"; junt amb aquest report, es dóna reproducció de les illustracions musicals que l'acompanyaren. El musicògraf H. Anglès publica un treball titulat *El Mestre Pedrell i la cançó popular*. Clou el volum una Crònica, redactada pel secretari de l'Obra Mn. J. Puntí, en la qual és referida la fundació de la institusió i un any de vida de la mateixa. Els diversos índexs que hi ha al final de l'obra, fan el seu maneig més fàcil i fins més útil.

Esperem amb dalit la prosecució de la publicació d'aquests Materials, que constituiran un arsenal d'estudis i quasi podríem dir un avanç del Cançoner, si en cada volum continua la publicació d'una selecció tan nutrida dels exemplars de cançons recollides.

J. Casas Homs.

Helmut Hatzfeld, *Leitfaden der vergleichenden Bedeutungslehre*. Zweite veränderte u. vermehrte Auflage. Verlag v. Max Hueber. München 1928. XII, 170. 8°.

Von den verschiedenen Besprechungen des Hatzfeldschen Buches hat meines Wissens sich keiner näher mit den spanischen Beispielen befaſst, die nach Angabe des Verfassers in der Hauptsache eigenen Sammlungen entstammen.

Bei der Lektüre des Büchleins sind mir einige Beispiele aufgefallen, die gewisse Zweifel erregen, und andere, die entschieden einer Richtigstellung bedürfen. Ich möchte mich auf den spanischen Teil beschränken — der italienische verdiente auch eine Revision — und folgendes bemerken:

pag. 13: Verf. behauptet, daſs *muslo* seine Bedeutung von *Muskel* zu *Lende* verschoben hätte — H. wollte sagen: Schenkel (Oberschenkel).

pag. 15 muſs es heiſsen: *gas* (statt gas). Ferner sind die von H. im gleichen Abschnitt gebrauchten Begiffe „südamerikanisch" und „Südamerika" falsch. Vorläufig gibt es noch keine so einheitliche Sprache auf unſerem Kontinent, daſs man schlechthin von „südamerikanisch" sprechen könnte. Es ist wohl richtig, daſs in Zentralamerika und Colombien z. B. *candela* Feuer bedeutet, in anderen südamerikanischen Ländern jedoch (z. B. Chile, Argentinien) ist dieser Gebrauch nicht bekannt. Dasselbe gilt auch von *prender candela* (für *hacer fuego*), was man nicht ohne weiteres als südamerikanisch bezeichnen kann, da es bei uns in Chile nicht gebraucht wird (selbst *encandilar* = *encender lumbre* ist wenig gebräuchlich).

pag. 17: *lanzas* kann nur unter besonderen Umständen „Fuſs-Soldaten" bedeuten (literarisch), was nach der Darstellung des Verfassers falsch verstanden werden könnte.

pag. 18: *bisturí* = Chirurg, auch in Costa Rica, nicht in Chile.

pag. 25: *ahogo* = Gedränge (?), allgem. spanisch? In Südamerika unbekannt; *alianza* = Trauring (?), desgl., ist zudem im Spanischen ein Gallizismus.

pag. 26: *pigricia* = kleine Menge, ist kein allgemein südamerik. Ausdruck, sondern ein Argentinismus; *marcha* ist nicht das Urwerk, das konkrete Ding, sondern nur die regelmäſsige Bewegung, mit der ein Mechanismus funktioniert.

pag. 37: *escamarse* bedeutet weniger „Unbehagen verursachen" als „miſstrauisch machen".

pag. 43: *cuchilla* in der Bedeutung „nicht starkgegliederte Gebirgskette" ist ebenfalls nicht allgemein südamerikanisch; in Chile und Zentral-Amerika unbekannt.

pag. 44: *zapato* < latein. sapatta?

pag. 45: *calabaza* = Kopf (*cabeza*), allgem. spanisch? In Südamerika ungebräuchlich; in Costa Rica familiär u. vulgär: *jupa* (kl. runder Kürbis) : me duele la jupa.

pag. 47: *muchacho* ist argentinisch nicht „Bremsstock", sondern der Stock, der als Hebel zum Herausnehmen eines Wagenrades dient.

pag. 48: *lechuga* = Halskrause (?), allgem. spanisch? Südamerik. unbekannt. *coleto* = Grobian? allgem. spanisch? Südamerik. unbekannt.

pag. 53: *El chocolate está feo*, auch in Zentral-Amerika.

pag. 56: *cena* heiſst nicht Mahlzeit im allgemeinen, sondern speziell das Nachtmahl.

pag. 58: *siglo* = diesseitige Welt?

pag. 78: lies nari*ces* statt nari*cez*.

pag. 83: *testa* = Faſsboden?

pag. 119: *estribo* hat die verschiedenen Wandlungen von Steigbügel bis zu „Trettbrett" am Automobil in Spanien durchgemacht, in Chile ist für den Begriff „Trittbrett" nur *pisadera* gebräuchlich.

pag. 134: *nazarenas* in der Bedeutung: „Sporen" ist ein Argentinismus (vergl. auch Ciro Bayo: Vocabulario Criollo-español, Madrid 1911, wo die Erklärung zu diesem Wort, wie so vieles in diesem Wörterbuch, Unsinn ist.)

pag. 151: *ruibarbo*: soll nach Meinung des Verfassers in Südamerika (wo?) unter Anlehnung an *amargo* zu *ruibargo* geworden sein. Diese Form ist mir jedoch unbekannt; hierzulande kann man *ruibalbo*, *ribarbo* hören.

Santiago (Chile). RODOLFO OROZ.

Nachtrag zu Skok, *Gibt es altgermanische Bestandteile im Rumänischen?* (S. 275, Punkt 29.)

Bei *bîlcă*, *boalcă* ist noch mit einer dritten Möglichkeit zu rechnen. Das gemeinslavische Lehnwort *kъbьlъ* „Kübel" aus germ. *kuƀ-ila-* (vgl. A. Stender-Petersen, *Slavisch-germ. Lehnwörterkunde* § 156) lautet im Tschech. und Poln. mit dem Schwunde des ersten ъ *kbel*, *gbel*, poln. *gbeł*, aus dem letzteren kleinruss. *gboų* „Scheffel". Das Verstummen des ъ in der Anlautsilbe hat zur Folge, daſs die erste Silbe infolge der Assimilation von *kb* ganz verstummen kann, daher tschech. *bel*. Aus diesem Worte kann eine mittels *-ъko* abgeleitete deminutive Form überall vorkommen, vgl. tschech. *kbelka* „Brunnenkasten". *bîlcă* kann daher gen. sg. m. g. oder nom. sg. f. g. *kъbьlъka* darstellen. Die *o*-Form *boalcă* erklärt sich dann ohne weiteres durch kleinruss. Vermittlung. Von den vorgeschlagenen Möglichkeiten scheint mir diese am wahrscheinlichsten zu sein.

PETER SKOK.

Nachtrag zu Altschul, *Lopesche Motive in Calderóns La vida es sueño.* (Kap. IV, S. 226.)

Noch eine andere Stelle der Art findet sich in Lopes Comedia *El ingrato* (Datum unbestimmt; das AcN VI, S. XXIV angeführte ist wohl nicht beweisend), AcN VI, 495 b unten f. Hier ist die inhaltliche Übereinstimmung mit der Calderon-Stelle noch gröſser, denn es handelt sich hier, gerade wie bei jener, um einen Vergleich zwischen einer schönen und einer noch schöneren Frau. Die „Zusammenfassung" findet sich auch hier. Die metrische Form ist die der Romanze.

A. ALTSCHUL.

Berichtigung.

Bd. XLVIII (1928), S. 465, Zeile 5 muſs es heiſsen „arabische" statt „spanische".

W. GIESE.

Der zweite Teil des ‚Auberi'.

Das altfranzösische Epos von Auberi dem Burgunder ist uns in fünf Handschriften überliefert. Diese sind:

1. R — Rom, Bibl. Apost. Vatic., Regina 1441.

Jongleur-Handschrift, Mitte 13. Jahrh. — 186 × 108 mm — Pergament — Roter Ledereinband; Wappen Pius IX.

388 Blätter.[1] 30—32 Zeilen, meist 31; einspaltig. Aufser der Vorcolumne gibt es auch eine Nachcolumne, in welche der letzte Buchstabe jedes Verses gesetzt ist; häufig ist das volle Wort schon vorher ausgeschrieben und der Endbuchstabe wiederholt (meist *j* statt *i*, *v* statt *u*).

Es fehlt das erste Quaternio,[2] sowie je ein Blatt zwischen 242/43[3] und 383/84. Als ursprünglichen Umfang darf man 398 Blätter annehmen. Bei einer durchschnittlichen Zeilenzahl von 31 errechnen sich etwa 24700 Verse. Da jedoch auf einigen Blättern die meisten Verse auf je zwei Zeilen verteilt geschrieben sind (besonders 39, 190, 191, 196—99),[4] kommen wir nach deren Verrechnung auf die runde Summe von 24500 für diese Handschrift. — Die Lage Bl. 357 ff. ist falsch gebunden, indem 360/61 nach aufsen, die Blätter 357—64 umhüllend, gelegt worden ist.

Eine Beschreibung der Hs. finden wir bei Ernest Langlois, ‚Notices des manuscrits français et provençaux de Rome antérieurs au XVI[e] siècle (Not. et extraits des mss. de la Bibl. Nat. et autres bibl., t. XXXIII, 2), Paris 1889.

---

[1] Es sind nur 384 numeriert, indem drei Blätter (hinter 2, 49, 234) zu zählen vergessen sind und das Blatt nach 247 mit der gleichen Zahl versehen ist.

[2] Seit mindestens 15./16. Jahrh. wegen des Vermerkes des Titels auf Bl. 1 in Schrift dieser Zeit.

[3] Dafs keine Auslassung durch den Schreiber vorliegt, wie dies z. B. nach Vers II 2385 (*R*, fol. 237[v]) geschehen ist, wo 30 Verse fehlen, geht aus der durchwegs noch vorhandenen alten Bezeichnung der Quaterni hervor: XXXII auf Bl. 238[v], XXXIII auf Bl. 245[v], also bereits auf dem 7. Blatt darnach statt dem 8. Übrigens ist in der Regel unter die Bezeichnung eines Quaternio der erste Vers des folgenden gesetzt.

[4] Original, nicht, wie Langlois meinte, auf neuen Blättern im 14. Jahrh. ausgebessert; auch das wird bewiesen durch die alte Bezeichnung der Quaterni, die L. nicht erwähnt hat (s. a. Tobler S. 243 u. 251).

Adalbert Keller, ‚Romvart' (Rom-fahrt), Mannheim 1844, S. 203—243, gab die Blätter 1—21 wieder. — Adolf Tobler, ‚Mitteilungen aus altfranz. Handschriften, I: Aus der chanson de geste von Auberi', Leipzig 1870, gab die Blätter 22—92 vollständig wieder und von den folgenden bis 199 das wesentliche.[1] — Ich selbst brachte die letzte Tirade, unter Entzifferung der letzten Seite, in Zs. f. rom. Ph. 46, 1926, S. 693 f.

2. **C** — Paris, Bibliothèque Nationale, fonds français 860 (anc. Colbert). — Bekannter Epencodex.

Mitte 13. Jahrh. — 142 Blätter — 2 Spalten zu je 48 Zeilen, sauber geschrieben, von einem Korrektor nachgesehen.[2] — Unser Text, der letzte von fünf (vorher gehen: Rom. de Roncevaux, Gaidon, Amis et Amiles, Jourdain de Blaivies) umfafst die Bl. 134 col. a bis 275^{v} col. b. Die letzten etwa 700 Verse fehlen.[3] Diese eingerechnet ergibt einen Umfang von 28000 Versen.

Ehemalige Besitzer waren: Pierre Pithou († 1596); J. A. de Thou († 1617); Charles Eléonor Colbert, marquis de Seignelay; aus dessen Besitz ging die Hs. 1732 an die Bibl. du roi (Bibl. Nat.) über.

Beschreibung der Hs. bei Konrad Hofmann, ‚Amis et Amiles', 2. Auflage, Erlangen 1882, p. VIII.

Die ersten 88 Verse des Auberi bei Fr. Michel (siehe zu 4).

3. **B** — Paris, Bibl. Nat., fds. fr. 859 (anc. Baluze).

Mitte 13. Jahrh. — 196 Blätter[4] — zwei Spalten zu je 30 Zeilen. — Unter den Initialen einige in grüner Farbe.

Die Blätter sind vielfach geflickt, überklebt und — nach einer *B* nahestehenden Handschrift, nicht ohne Fehler — ausgefüllt, alles von einem Schreiber der ersten Hälfte des 14. Jahrh.'s.[5] Besonders der erste Teil ist jetzt in einem jämmerlichen Zustand; fol. 59—61 fehlt eine Hälfte der äufseren Kolumne, fol. 32 und 100 sind grofse Stücke herausgerissen. Vollständig nachgetragen sind folgende Blätter: 9, 67, 94, 96, 98, 122, 128, 168, 169, 182—84, 195; ferner von 99^{v} die col. a, wo die Urschrift zuvor ausgekratzt ist (!). — Nach Bl. 63 ist eine Lücke von vermutlich neun Blättern. Zwischen Bl. 76 und 77 fehlt ein Blatt.

Alte Zählung der Lagen zu Fufs von Bl. 8^{v} (I), 16^{v} etc.; von Bl. 99 an, mit Beginn des 2. Teils des Epos, sind nicht die Lagen, sondern die Blätter einzeln numeriert, von einer anderen,

---

[1] Vollständig noch Bl. 156—176, 183—192, 195—199.

[2] Dieser hat z. B. in dem Wörtchen *ent (inde)* ständig das *t* interpungiert.

[3] Es fehlen am Anfang und Schlufs der gesamten Hs. je vier Blätter.

[4] 197 numeriert; die Zahl 156 ist übersprungen, d. h. auf Bl. 156 steht falsch 157 usw.

[5] Daher kommt es wohl, dafs Gautier die Hs. ins 13.—14. Jahrh. gesetzt hat.

wohl späteren Hand, sonderbarerweise mit Ziffer XLI und so fort, natürlich nunmehr auf dem Recto.

Verblafster Eintrag zu Fufs von fol. 150^v, Schrift des frühen 15. Jahrh.'s: *Jehan de [l'e]spie clerc [ta]bellion du duc R... de la ...*; weitere Eintragung fol. 151a, wovon ich nur *le petit g...* lesen konnte. — Ferner der Name *Renaut de lopital* fol. 40^v und 41, Schrift des 16. Jahrh.'s.

4. T (Tarbé) — Paris, Bibl. Nat., fds. fr. 24368 (anc. La Vallière).

Datiert vom Jahr 1298 — 44 Blätter — 2 Spalten, deren Zeilenzahl zwischen 40 — gelegentlich darunter — und bis 50 schwankt. Zwischen Bl. 12 und 13 fehlen vermutlich 12 Blätter (etwa 2400 Verse entsprechend Toblers Mitteilungen S. 20, 28 bis 95, 2). Mehrfach finden sich Zusatzverse am Ende einer Spalte als Füllsel, welche deutlich eine andere Hand zeigen (z. B. fol. 69a, 69b, 69^{v}a; 72^{v}a und 72^{v}b je 5 Verse).

Diese Hs. war, wie der Eintrag ihres Namens zeigt, im Besitz von Anne Malet de Graville (16./17. Jahrh.); s. zu dieser Carl Wahlund, ,Abhandlungen ... Prof. Tobler ... dargebracht', Halle 1895, S. 404—429.

Auszüge aus dieser Hs. gab Prosper Tarbé, ,Le roman d'Aubery le Bourgoing', Reims 1849 (Collection des poètes de Champagne antérieurs au XVIe siècle, Nr. VI).

Zu den Handschriften *C*, *B*, *T* ist noch zu vergleichen: Francisque Michel, ,Le roman de Roland ou de Roncevaux', Paris 1837, p. XXXVI—XL.[1] — Léon Gautier, ,Les épopées franç.', I², 235. — Hist. littér. de la France, t. XXII (1852), p. 318—34. — Paulin Paris, ,Les manuscrits françois de la bibliothèque du roi', Paris 1836—48, t. VII, p. 24—31. — Henri Omont, ,Catalogue des manuscrits français de la Bibl. Nat., anciens petits fonds fr.', t. II, Paris 1902 (Hs. *T*).

Von den drei bei J. Barrois, Bibliothèque protypographique, Paris 1830, verzeichneten Handschriften sind Nr. 1364 und 2126 — bei Nr. 130 fehlen nähere Angaben — nach dem angeführten Anfangs- und Schlufsvers zu urteilen,[2] mit *B* oder *T* verwandt gewesen; sie enthielten beide nur den zweiten Teil des Epos, bis auf die letzten ca. 200 bzw. 120 Verse, welche früh fehlten; sie standen gewifs — auch der gleiche Titel spricht dafür — in engem Zusammenhang untereinander.

5. H (von der Hagen), Bruchstück — Berlin, Staatsbibliothek, Gall. 4° 48.

---

1 Nicht zu verwechseln mit Michel, ,La chanson de Roland ou le roman de Roncevaux', Paris 1869.

2 Vers 1, der gleiche Vers auch *BT* 529, und 11413; 57 und 11468.

Ein eingelegtes Blatt, um 1907 geschrieben, besagt folgendes (Eingeklammertes von mir): „Die Hs. [früher] Acc. 238 [jetzt] Gall. 4° 48 [befand sich zufolge von Randbemerkungen auf fol. 53 und 62 des 15. Jahrh.'s mit dialektischer Färbung damals im nordöstlichen Frankreich; sie] stammt aus dem Besitz von Claude Fauchet [† 1601], scheint darauf, nach Signatur P 23 [auf Seite 1] zu urteilen, in Petavius Bibliothek gekommen zu sein [P. = Denis Petau, Jesuit und Professor zu Paris], welche nach seinem Tode 1652 die Königin Christine von Schweden erwarb. Sie kam dann mit der Bibliothek der Königin [† 1689 zu Rom] in die Vatican. Bibl. als Reg. 1361, wo sie noch gegen 1780 vorhanden war. Später taucht sie in von der Hagens Besitz auf, von dem sie die kgl. Bibl. [Berlin] 1832 gekauft hat" [s. a. Langlois, a. a. O. S. 136].

„Pergamenths. des 13. Jahrh.'s — 208 × 144 mm — 191 gezählte Blätter — 4 Hände. Erste Hand 1—143, einspaltig, 29 Zeilen [älteste, mitte 13. Jahrh.'s, unser Text, etwa 8300 Verse]. Zweite Hand 144—157, zweispaltig, 38 Zeilen [enthält Bruchstücke des Meraugis von Raoul de Houdenc, s. M. Friedwagner, Ausgabe Halle 1897, sowie R. d. H., Roman des eles, s. Aug. Scheler, Ausgabe in Trouvères Belges, nouvelle série, Louvain 1879, 248 ff.]. Dritte Hand 158—190, zweispaltig, 46—47 Zeilen [Aspremont-Bruchstück; s. Imm. Bekker, ‚Abhandlungen der Akademie der Wissensch.', Berlin 1847 und ‚Der Roman von Fierabras' Berlin 1829, S. 169 und passim].[1] Vierte Hand Bl. 191: Noten mit verbindendem Text."

„Vor dem jetzigen Einband[2] fehlt ein Blatt [seit mindestens 16. Jahrh.]; aufserdem scheint noch eine Lage von 8 Bl. vorausgegangen zu sein [?]; dann folgen von Bl. 8—143 17 achtblättrige Lagen. Hiermit schliefst die erste Hand, ohne dafs der Text zum Abschlufs gebracht ist. Dann ..."

Sofern unser Epos in Betracht kommt, ist hinzuzufügen:

1. Es fehlen am Anfang 90 bis 100 Verse. — Die Hs. schliefst mit Versen entsprechend Tobler S. 158, 11.

2. Zwischen Bl. 119 und 120 fehlen — wie schon Tobler S. 142 bemerkt hat — vermutlich vier Blätter.

3. Zufolge des der Hs. eigenen Zusatzes am Schlufs von fol. 24^v: *Huimais horrez gloriose cnancon, Li ver en sont escrit a besencon* ist sie in Besançon geschrieben, wogegen ihre sprachlichen Züge nicht sprechen.[3]

Das Verhältnis der Handschriften festzulegen, bleibt einer zum Schlufs anzufügenden Untersuchung vorbehalten. Es genüge hier die schon a. a. O. von mir erstmalig ausgesprochene Fest-

---

[1] Die Stellen sind vermerkt von Tobler, a. a. O. S. 256.

[2] Gemeint ist eine später erwähnte Pergamenturkunde des 16. Jahrh.'s.

[3] Ob die von Bonnardot, Bull. de la Soc. d. anc. text. fr., 2e année, Paris 1876, p. 107 gebrachten fünf Verse, die in der Hs. 189 der Bibl. d'Epinal, 15. Jahrh., zitiert werden, aus dem Auberi stammen, ist mir nicht sicher.

stellung, daſs *R* bei weitem die beste Überlieferung bietet und dem kritischen Text zugrunde zu legen ist.

Ich will als Text — unter verbindendem Inhalt des übrigen — folgende Verse zum Abdruck bringen: 1—209, 840—1162, 1756—1825, 3531—3813, 4305—4550, 6063—6460, 6575—6780, 7181—8063, 9431—9549, 9633—10074; alles in allem rund 3200 Verse.

Bei der Auswahl ist zweierlei für mich maſsgebend gewesen. Einmal, eine einigermaſsen zusammenhängende Handlung zu bieten; sodann, nach Möglichkeit Stellen hineinzubringen, welche das Verhältnis der Handschriften ins Licht zu setzen vermögen. Ich habe mich nicht gescheut, mit den Auszügen von Tarbé teilweise zu kollidieren.[1] Ganz abgesehen davon, daſs dessen an sich ja verdienstlicher Druck nur in 225 Exemplaren erfolgt ist, ist er nach der wenig zuverlässigen Hs. *T* geschehen, noch dazu unter häufiger, mehrfach nicht kenntlich gemachter Auslassung von Versen.[2]

Dem Herausgeber dieser Zeitschrift bin ich dankbar für das weitgehende Entgegenkommen, mit dem er meiner Veröffentlichung Raum bot. — Auch den Verwaltungen der Vaticana, der Bibl. Nat. zu Paris und der Berliner Staatsbibliothek statte ich hier wärmsten Dank ab.

Zur Art der textlichen Wiedergabe ist noch zu sagen: Abkürzungen sind aufgelöst, aber nicht durch Kursivdruck kenntlich gemacht. Übrigens kürzt der Schreiber, abgesehen von den Namen, verhältnismäſsig selten. Die Zahlen sind in der Hs. vorwiegend, wie auch sonst üblich, durch römische Ziffern ausgedrückt; ich habe die Wörter dafür eingesetzt. *Ml't*, das ich durch *mout* wiedergebe, ist fast stets abgekürzt; *u* und *v*, *i* und *j* habe ich sinngemäſs unterschieden (in einer Gesamtausgabe wäre vielleicht angebracht, jede Stelle mitzuteilen, wo die Hs. ein *v* setzt, was sich hier erübrigt). Ich schrieb durchgängig *avrai*, *savrés*, *povés*, *sivirent*. Ich belieſs *diex*, *chevax*, *caillox* 3615, *loiaux* 1773, *rescoux* 1076, *teix* 6700, *voleix* 6664, *pax* = *pas* 1089, *grevex* = *grevés* 9862. — Wörter wie *aval*, *entor*, *environ* habe ich nur getrennt, wo sie selbständig stehen.[3] — Den accent aigu habe ich gesetzt, obwohl ich grundsätzlich nicht dafür bin, die Zedille gleichfalls (beachte z. B. *raenson* 7205); ebenfalls das Trema bei *aï*, *eï*, *oï*, *uï*, gelegentlich auch *ïe*, *oë* sowie *eü*.

---

[1] In etwa 1200 Versen. Tarbé gab II 1—2024, 5745—6062, 7405—8024, 10075 bis Schluſs.

[2] So ist die genealogische Anknüpfung an Naimon von Baiern am Schluſs des Gedichts nur *T* eigen, unursprünglich und sehr zu Unrecht in die Literaturgeschichte geraten und entsprechend zu Unrecht — bis in die jüngste Zeit — von Forschern verwertet worden.

[3] Wenn der Schreiber meist *environ* mit *v* geschrieben hat, so hat er damit nicht die Trennung zum Ausdruck gebracht als vielmehr die Lesung *enui* (mit fünf Strichen) als *en-ui* = *envi* erleichtert; vgl. z. B. *en-vaïs* 9771, *en-vers* 857, *en-vie* 9879 mit *v*.

Im Ändern der Lesart von *R* war ich vorsichtig, doch nicht ängstlich.

Was den Variantenapparat betrifft, so habe ich mich nach Möglichkeit auf die Angabe derjenigen Varianten beschränkt, welche eine Änderung des Textes von *R* bedingen oder geeignet scheinen, den Stammbaum zu erhellen, insbesondere die zunächst rätselhafte Stellung von *C*. Alles übrige, Auslassungen, Zusätze, selbst vielfach solche, die *CBT* gemeinsam sind, habe ich demnach mit Stillschweigen übergangen. Eine Zusammenstellung der sämtlichen *CBT* gemeinsamen Varianten meiner Auszüge folgt später gesondert.

In einer besonderen Rubrik habe ich offenbare Schreibfehler von *R* verzeichnet. Dazu rechnete ich auch Fälle, die dem Verständnis hinderlich sein könnten, wie *est* 56 statt *a*, *vient* 28 statt *vienent*, *a* = *au* und umgekehrt, welche eine dialektische (südöstliche) Eigentümlichkeit darstellen. Dagegen beliefs ich Wörter wie *poig* = *poing*, *taig* 6289, *baissier* = *baisier*, umgekehrt *isi* 1098, *paison* 1775, *mora* = *morra* 7398, *para* 7686, ferner *fremer* = *fermer* 911, *choucier* = *couchier* 857 etc.

In Wörtern wie *humelier* (viersilbig), *espiés* 7463 ergänzte ich das *i* nicht, obwohl es ein paarmal bei Infinitiven vorkommt: *espiier* 43 u. a.

Die schwerste Klippe war die Stellungnahme zu Deklinationsverletzungen und ähnlichem. Ich habe bei Unstimmigkeiten wie *grant amistiés*, sonst nach Möglichkeit, die Flexion berichtigt.

R: fol. 200; C: 202; B: 99; T: 52.

Or escoutés, franc chevalier baron,
Si vos dirai d'une bone chançon,
Cum' Auberis fu menés a bricon
Par un vaslet qui Lanbert ot a non.
Cil Lanbers fu fius Tiebert d'Orion.
En tot le monde n'ot plus maistre larron.
Ses fius Lanbers en sot a grant foisson,
De tous engins savoit plus que nus hon.
El bois d'Ardene ot un recet felon,
Sale perrine, haute tor et donjon,
Entre deus eves qui sont de grant renon:
Ce fu Samois, l'autre apelent Foulon;
En Muese chient de mout fiere randon,
La ou assemblent mainent mout grant tençon,

Var.: 5/6 *C*: Fiuls fu Thiebaut le plus m. l. Qui ainz emblast vaillant un esporon; 3/5 *BT*: C'est d'Auberi ... Et de Lambert le seignor d'Oridon — *7 f. CBT, so dafs dort V.* 6 *auf Lamb. bezogen ist. Vgl. a.* 42 *u.* 171 — 12 *f. BT*; Folon *C* — 13 chiet *R*; chient de merveillos r. *CB*; Muese i chiet de m. r. *T* — 14 La ou ele chiet maine *R*, *gebessert nach C* (demainent) *BT*.

R: 1 *Grofse Initiale* — 3 au b. — 10 prine — 12 foulon.

Que n'i consentent ne nef ne aviron.
Li bors Lanbert siet ens el quarrignon.
Ens en mi-leu les la roche Sanson
Est bien assis par tel devision
C'on ne le puet enpirer un bouton.
De nule part habiter n'i puet on,
Fors par un leu ensi con nos cuidon.
De cele part a tel desfension,
Que, se tuit cil de France le roion
Erent illuesques por prendre le donjon,
Ne lor vaudroit le pris d'un esperon,
Ne nus n'i puet entrer se par la non.
Par cele entree lor vient la garison
Et si lor vienent viandes a fouisson;
Car trop sont riches les jens a cel larron,
Bien sont dis mile, chascuns a fort maison.
200v Par cel chastel met maint home en friçon.
Il n'en servoit nul home se lui non.
Il tot et enble et fait grant mesprison,
Et trestot porte laiens a garison.
A mainte dame a tolu son baron,
Que il a mors tous sans confession.
Quant a tolu et robé en viron,
Et tant puet faire qu'il vient en sa maison,
De tout le mont ne donroit un bouton.

Mout se doit on de Lanbert merveillier,
Que quatre tans set il de son mestier.
Onques ses peres ne s'en sot si aidier.
Les lontains rennes faisoit il espiier
Par ses espies qui en sont costumier
Por les tresors et querre et encerchier.
Quant il les truevent si li vont renonchier.
Droit en septembre vienent cil messagier,
Et il i va en yver sans targier.
Es longues nuis c'on ne s'i set gaitier,
C'on puet assés errer et chevauchier,
Lors ne va mie en guise de bergier,
Mais bien garni[s] a loi de chevalier,
A *cinc cens* homes armés seur leur destrier;

Var.: 15 El n'i c. *R* — 18 E. si a. *R* — 22—25 *f. C* — 23 cil desi qu'en Carfanaon *R* (*vielleicht ist zu lesen wie* 3582: desi qu'en Besençon) — 27 ont il lor g. *BT*; 26/7: 1 *V. C* — 37—39 *f. C* — 43a *ergänzt nach BT*; Icil qui vont les tres. esp. *C* (*nach* 46) — 50 armés comme b. *R*, *gebessert nach BT*; 50/1 Mais ne va m. touz seuls a cel mestier *C* — 51 M. b. armés *BT* — 52 h. chascun s. bon destrier *BT*; *C anders*

R: 28 vient — 30 mile *ausgeschr.* — 34 la ient — 45 le v. r.

Et avec ce maine il maint archier
Et maint serjant et maint arbalestrier,
Qu'il fait es vaus et es bos enbuchier,
Si li aïdent, quant il en a mestier.
Il vait avant coiement sans noisier,
Nel puet tenir ne barre ne vivier
Ne tors de piere, de chax ne de mortier,
Que il n'en face le tresor fors sachier
201 Et les escrins deronpre et widier.
Puis qu'il se puet dedens chastel fichier,
Les jens enchante et fait si desvoier,
Qu'il ne se puent soustenir ne aidier,
Parler de bouche ne de lor mains seignier.
Et puis qu'il puet le tresor enchargier,
Il est mout fort sus lui a chalengier;
Et tel l'enchauce, mieus li venroit laissier,
Car il l'enmaine avec lui prisonnier,
Sel maine tel, ne li laisse un denier.
Et quant il vient en sa maison arrier,
Dont se fait il servir et aaisier.
Il n'a pas cuer si povre ne lanier,
Que cinquante home nel servent au mengier,
Trestos li pires est fius de chevalier;
Et il lor done chascun riche louier,
Chevax et armes a lui apareillier.
S'on le sert bien nus n'en doit mervellier,
Que il est dus de grant terre a baillier,
Demie Ardenne a il a justichier,
N'il n'a voisin qui vers lui s'ost drechier,
N'a son chastel ne puet nus aprochier,
Se il n'i entre par le maistre portier,
Qu'il n'ot si fort jusques a Montpellier.
— Es li un mes qui venoit d'espiier,
Si atorné com'autre pautounier.
Li glos venoit der regne de Baivier.
Tot droit s'en vait a Lanbert conseillier.
Ja li voudra tel parole noncier,
Dont puis morurent plus de mil chevalier.

201[v] Li pautouniers prist Lanbert par la main.
En un vergier s'en entrent au serain

Var.: 63—67 *fehlen C* — 70 Sel fait raiembre *C*(*T*); *f. B* — 76 d. mout tres r. l. *B*; Et il les fait m. bien apareillier De riches armes . . . *C*; l. f. m. ricement paier *T* — 80 Trestoute *CB*; *fehlt T* — 87 Onques li glouz ne se volt atargier *C*; Qui de Baiv. ven. sans atargier *T*; 86—89 *f. B* — 89—90: 2 *andere V. C* — 90 *ausgeführt B T* (6 *V.*). *Danach weichen B T ab und leiten unter Beibehalten der Assonanz zur folgenden -ier-Tirade über* (15 *V. entspr. R* 91—113).

R: 56 est m. — 83 la m. p. — 92 entent.

Les un rosier ou la fleur naist au main.
Dist li garçons: „Sire, par saint Germain,
J'ai erré, sire, mais ce n'est mie en vain.
Car je vos ai espié tel gaaing,
Vostre tresor n'en vaut mie un chartain;
(Et si n'est mie en païs trop lontain,
C'est en Baiviere ou j'ai fait bien mon plain):
Une pucele que je mout forment plain,
Qui n'a encore mamelete en son sain.
Niece est Pepin, le bon roi au cuer vain,
Et fille Ouri au bon cuer segurain.
Li siens amis ne sanble pas vilain:
C'est Gas*selins* au couraige certain,
Niés Auberi au cuer entier et sain,
Qui tient Baiviere et la dame en sa main.
Gas*selins* est en un païs lontain,
En Jennevois que il tient en sa main.
Se tu pooies Auberi prendre al ain,
Qu'il te donast la pucele au cuer sain
(Il n'a si bele desi que en Chartain),
Ains en ta vie ne feïs tel gaaing."

Et dist Lanbers: „Lai ester, losengier!
Por nule fenme ne me weil traveillier.
N'est mie sens de feme couvoitier,
Car le plus sage en voi je foloier.
Mais nequedent di moi sans delaier
De cele feme, dont je t'oi ci plaidier,
Comment a non? Garde nel me noier."
202 — „Seneheus, sire, o le viaire fier.
Plus bele dame ne puet nus donoier.
Blanche a la char comme lis de vergier,
Fresche color comme fleur de rosier,
Bele la bouche et douce por baissier.
Buer seroit nés qui l'avroit a mouillier,
Mout bele terre en avroit a baillier.
Alés au duc parler et acointier.
Bien le porrois par avoir engignier.
Se la pucele povés a vos sachier,
Vos serés rois der regne de Baivier."

Var.: 100 U. meschinne i a cui je m. plain *C*; *BT entspr. R* — 2 *bis* 5 *und* 8 *in C auch in der Fassung von BT* (*s. zu* 89) *nach* 126 (9 *V.*) — 3 O. le bon roi souverain *C* — 6/7 *u.* 10—13 *fehlen C* — *Nach* 17 *folgt in C das Beispiel der Frau des Salomon und deren Scheintod*, 11 *Verse* — 26 Mout bon seroit *R*, *gebess. nach C*; 24—26: 3 *andere V. BT* — 29 porrons *R*, porroiz *C*, porrés *BT*.

R: 97 tresor ne, *gebessert aus* nj — 110 poioies — 21 *Name ausgeschrieben.*

Oit le Lanbers, color prist a changier.
Sus as fenestres s'est alés apoier.
De la pucele est en grant desirier.
Or se porpense con porra esploitier,
Com'il se puisse a la dame acointier.
S'il l'avoit prise, mout se porroit proisier.
L'amor de li le fait sovent veillier;
Tant est destrois, ne se set conseillier.
Bien set et voit, ne s'en puet avanchier,
Se par avoir ne puet tant esploitier,
Qu'il puist le duc afoler et trichier.
Quinze soumiers a fait aparellier:
Les quatre fist de blans haubers chargier,
De beles armes et d'espees d'acier;
Les quatre charge de maint garnement chier,
Bliaus de soie qui mout font a proisier;
Les autres set fist de fin or chargier,
Coupes d'arjent et escueles d'or mier,
Et tante espice por le souef flairier.
202v Et quinze meutes de chiens fait atirier,
Et si i ot maint riche loiemier.
D'Oridon ist, ne s'i vout atargier.
Tant d'avoir maine, nus nel porroit proisier,
Pepins li rois nel porroit esligier.
O lui alerent cinquante chevalier
De sa maisnie qui mout l'avoient chier.
Chascuns portoit ostoir ou esprivier.
Et chevauchierent tot un chemin plenier.
Paissent un bos les la roche Gontier.
A teix jornees con porent esploitier
En sont venu en la cit de Baivier.
Li Borgignons repaire der moustier,
Ensanble o lui sa cortoise moullier,
Et Seneheut, la bele au cors legier.
A tant es vos Lanbert le losengier;
Ancui voudra Auberi engignier.

A cest jor sist Lanbers sus Papillon,
Un palefroi qui fu de grant renon.
En nule terre ne savoit on si bon.
Thiebers ses peres l'enbla au roi Oton.

Var.: 134—42: *C hat* 10 *andere Verse* — 36 a cel d. apoier *R* (*vgl.* 33); *B T anders*, 37—39 *f. B T* — 46 de bons g-s ch. *R*, *geändert nach B T* — 61 A tant *C*; 58—61 *f. B T* — 66/7: 4 *andere V. C*; 63 *bis* 65 *u.* 67 *fehlen*, 66 *nach* 56 *B T* — 71 Thiebaus — roi Dugon *C*; *B T = R*.

R: 132 Lanbert — 38 de li mi f. — 39 destroit — 54 p'sier; *vgl.* esprisier 343, proisier 137, 147, 348 *etc.*

On ne veïst cheval de tel fachon.
Maigre ot la teste et quarré le crepon,[1]
Petite oreille, l'ueil vair comme faucon,
Corte la cuisse et menu le braon.
Fauvelés fu en tor et en viron.
Vert ot le col con penne de poon,
Les costes indes de tres bele façon,
La teste noire asés plus d'un charbon,
L'une narine plus blanche d'auqueton
Et l'autre rouge plus que nul vermeillon.
Il n'ot plus bel jusqu'en Charphanaon.
203 Desque Lanbers le point del esperon,
Li palefrois anble de tel randon,
Que nule beste n'avroit a lui foison.
Cil qui sus sist ne sanble pas garçon.
Bien fu vestus d'un vermeil siclaton,
Mantel de paile et d'or sont li bouton.
Blont ot le poil, recercelé en son.
Biax ert de menbres, de cors et de façon.
Quel celeroie? mout i ot gent baron,
Mais jusqu'a Rome n'en ot un plus felon.
Devant ses homes s'en vait a esperon.
Enseur son poing ot un riche faucon.
Apres lui vindrent maint jentil conpaignon.
Auberi truevent, le jentil Borgignon.
Lanbers le voit sel salua par non:
„Cil dameldieu[s] qui par annuntion
Nasqui de virge en guise d'enfançon
Il saut et gart Auberi de Dijon
Et la roïne a la clere fachon!“
— „Dieus saut toi, frere!“ ce respont li frans hon.
„Ou vas, dont viens et comment as tu non?“
— „J'ai non Lanbers, sires sui d'Oridon.
Mes cousins estes, ja nel vos celeron.
Or est bien drois que nos entr'acointon.
Tant vos cuic faire ains que nos departon,
Que je serai der mieus de vo maison.“

Var.: 174a *ergänzt nach B T, C* — 75 Et vairiez fu *C*; 75/6 *f. B T* — 76 *Conjectur; in Betracht kam auch* Vair; Vermaux et clers comme col de poon *R*; Toute la coe, le col et le crepon Ot reluisant con p. de p. *C* — 77 i. comme taint de saison, *CBT, beachtenswert wegen des Parallelismus von Farbe und Vergleichen* — 78 ausi comme ch. *C*; *f. B T* — 89 est *R*; *V. fehlt C*; 89/90 Gentis hom fu *B T* — 90 bel b. *R* (*vgl.* 189); g. larron *C* 91 En une (= nule) terre *R, geändert nach B T*; *C weicht ab* — 94 vint *R*; Et ausiz font trestuit si c. *C*; Et apres lui si chevalier baron *B T*.

---

[1] *Eine Nachahmung von Foucon de Candie* 775 f.: Blanche ot la teste et tot noir le crepon Et l'autre cors con penne de paon. *Vgl. a. Ch. Rol.* 1651*ff.*

Diex! c'or ne set Aubris la traïson!
Il li copast le chief sous le menton.

Lambert bittet Seneheut um einen Kuſs, den sie verweigert. Auberi schlägt sie wegen ihrer stolzen Antwort. Seine Gattin Guiborc macht ihm Vorwürfe. Lambert übergibt A. die mitgebrachten Schätze und bittet ihn, sein Land während einer Pilgerfahrt zu verwalten. Man tafelt (378 ff.). *L. überreicht der Jungfrau ein Gewand, das sie jedoch einer Zofe schenkt. Darnach gibt er A. und Sen. goldene Becher. Auberi will auf seine Bitte mit ihm ziehn. Guiborc warnt ihn. Traum des A. Erschreckt eilt er zur Kirche und läſst Messe lesen. Abschied* (581) *und Abmarsch mit* 50 *Rittern. In Oridon werden sie von zwei Nichten des L. empfangen. Tafel* (699). *L. schickt die Genossen des A. einzeln in ihre Quartiere, läſst sie dort greifen und gefangen setzen* (794). *Danach führt er A. in ein Gemach, setzt ihm Wein vor und führt die ältere der beiden Jungfrauen ihm zu.*

R: fol. 213v; C: 207; B: 106; T: 56v.

Lanbers se painne d'Auberi engignier.
Sovent li done de son vin le plus chier.
Li dus en boit qui ne s'i set gaitier.
Et cil Lanbers le prent a araisnier:
„Sire cousins, mout faites a proisier.
Or chanterai por vos esbanoier.
Je sai de jeste les chançons commenchier,
Que nus jougleres ne m'en puet engignier;
Je sai assés der bon roi Cloëvier,
De Floëvent et der vassal Richier,
Dirai vos ent volentiers sans targier."
Lors commença Lanbers a fabloier
Et a chanter hautement sans dangier.
A chascun ver li fait le vin puirier.
D'eures en autres le prent a araisnier.
214 „Sire Auberis, mentir ne vos en quier,
Ne me sai plus vers vos humilier,
Car mes deus nieces avrés vos au choucier;
Serviront vos con seigneur droiturier."
Bien set Lanbers Auberi engignier.
Les deus puceles le servent sans dangier,
Si li commencent les dois a manoier
Et le tanstoune[nt] et devant et derrier.
Ains Auberis ne s'i sot si gaitier,
Que li traïtres nel feïst forvoier.

Var.: 848 roi Olivier *R*; *fehlt B T* — 53 vin baillier *C B T*. *Danach B T*: Et cil en but qui ne s'i sot gaitier; *Schluſs dieser Tir. und die ganze folgende fehlen B T; C fast wörtlich = R.*

R: 856 envers; *vgl.* 951, 6675.

„Sire cousin[s]“, dit li fel de put lin,
„Or vos ferai aporter der bon vin;
Il n'a si bon jusqu'a l'eve der Rin.
Je n'en donaisse ne parent ne cousin,
Se ce ne fust mon droit seigneur Pepin.“
Venir en fait tout plain un mazerin.
Auberis but qui n'i quiert point d'engin.
Adont tint il Lanbert por son cousin.
A la pucele au corraige enterin
Tent li Borgoins le plain hanap de vin.
„Bevés, pucele, a cest bel mazerin!“
Ele le prent si l'en a fait enclin.

Que der bien boivre quidés contes conter?
Fait tot Lanbers Auberi enivrer.
Sous ciel n'a home qui s'en seüst garder.
Dont fait Lanbers la chanbre delivrer.
Enmi la sale a fait un lit parer;
Le Borgignon i fait tantost mener.
Li dus s'endort illuec sans demourer.
Lanbers li vait sa bone espee enbler,
Toutes les armes fait der palais oster,
214v Et ses deus nieces en prist a apeler:
„Pensés hui mais d'Auberi tastouner,
Car ains le jor l'estaura d'el parler.“
Ot le l'ainsnee si commence a plourer,
Car bien counut de Lanbert le penser.
„Sire“, dist ele, „por dieu, ner vergonder!
Tel traïson ne porroie endurer.
Je le vi ja ensanble o vous souper.
Tes ostes est si ne li dois grever
Et tes cousins si le dois mout amer.
S'or en ooit li rois Pepins parler,
Il vos feroit cel chastel craventer
Et tote Ardenne essillier et gaster,
Que sa sereurs est Guibors au vis cler.“
Ot le Lanbers, le sens cuide desver.
Der poig la fiert, bien la sout asener,
Que il en fist le vermeil sanc voler.
„Garce“, dist il, „bien savés ranproner.
Se je hui mais vos en oi mot souner,

Var.: 866 d'autre vin *C* — 75 *fehlt C* — 80 deffermer *C* — 79/80 *f. BT* — 84/5 oster — enbler *C*, oster *BT*, *wo* 85 *fehlt* — 87—907 Dedens la chambre les commande a aler (+ 2 *V.*) Celes i vont ne l'osent refuser Desi qu'au lit ne vodrent arester *BT*; *C* = *R* — 99 Q. sa suer e. G. o le v. c. *C*.

R: 877 q̄dés c. c.; *so auch BT* — 78 en iurer — 88 le iors — 901 le s. a.

Je vos ferai andeus les ieus voler.“
Vousist ou non l'esteut au duc aler.
Dejouste lui s'alerent acouster
Si le coumencent mout bien a gravouner.
Li dus se dort qui fu jentis et ber.
Et cil Lanbers n'i vout plus demourer,
Ains fait la chanbre seur iaux quatre fremer.
Son chanbrelenc en prist a apeler.

Lanbers apele son chanbrelain Fouchier:
„Fai moi venir Herchenbaut et Renier,
Gerart le preu et le conte Gautier,
Et dis des autres qui plus font a proisier.“
215 Cil les amaine qui ne l'osa laissier.
Lanbers les voit, prent les a araisnier.
„Baron“, dist il, „savrés moi conseillier?
Quanqu'en Baiviere me veïstes chercier,
Le mien despendre et mon tresor widier,
C'est por la fille roi Ouri de Baivier,
Qui est fillastre Auberi le guerrier.
Avoir la weil a per et a mouillier.
Se Auberis ne la veut otroier,
Je li ferai tos les menbres trenchier.
Or m'en aidiés, nobile chevalier!
Ja contre vos ne tendrai mais denier.“
Quant cil l'entendent, n'ot en iax qu'aïrier.
„Sire“ font il, „veus te tu enraigier?
Or le veïsmes ensanble o toi mengier.
Tel traïson ne fait a otroier.
De tel afaire ne vos devons aidier,
Car diex et siecles nos en avroit mains chier.
Trop laidement le volés engignier.
Sel set Pepins, fera vos essillier.“
Lanbers l'entent, le sens cuide changier.
En sa main tint un baston de poumier.
Par maltalent vait ferir le premier,
Que il li fait la teste vermoillier.
„Fil a putain“, dist Lanbers, „pautonnier!
Au mien despendre n'estes vos pas lanier,
Anscois i estes joiant et prinsautier.
Mais, par la foi que je doi Saint Ligier,
Ja mais der mien n'en porterés denier.

Var.: 905 crever *C* — 6 la fait au d. a. Et la plus jone i fait L. aler *C*; *BT s. oben* — 9 qui mal n'i sot penser *C*, *BT* — 11 la sale *R gegen CBT*, *vgl.* 802 *u.* 962 — 25 le v. o. *CBT* — 35 *ersetzen BT durch* 8 *Verse* — 41 Fius au p. *R*; Fis *BT* — 43 errant et pr. *CB T*.

R: 905 andeus *ausgeschr.* — 23 fllastre.

Le matinet vos metés au frapier!“
Quant cil l'entendent, n'i ot que courochier.
215v Dont se commencent bien a amoloier.
„Sire“, font il, „laissiés vostre tencier,
Car tos vos bons ferons sans delaier.
Lanbers les ot vers soi humelier;
Il les merchie et puis les vait baissier.
Dieus penst der duc, qui tot a a baillier!
Car en tel liu s'est venus herbergier,
Se dieus nel fait, qu'il conparra mout chier.

Lanbers s'apreste sans plus de demoree.
Chascuns des siens a la broigne endosee,
L'iaume lacié et au costé l'espee;
L'un[s] tient guisarme, l'autre hache aceree;
Bien sanblent jent de mal faire aprestee.
Ains por un home ne fu tele asanblee.
Lanbers lor a la chanbre desfremee.
Cil entrent ens tot a une huee.
Li Borgoins dort en la chanbre pavee,
Si comme cil qui n'ot male pensee,
C'on li eüst traïson porparlee.
Et Lanbers tint une lance aceree.
Desi qu'a[u] lit n'i a fait arestee.
Le duc esgarde a la chiere menbree.
De la gisarme li a tele dounee,
Pres ne li a la poitrine esfondree.
Li dus s'esveille s'a la chiere levee,
Et voit la jent tot entor lui armee.
De la paour li est la char tranblee.
Seigneur baron, c'est verités provee,
Que mout est mors cremue et redoutee.
Sa maisnie a et sa jent regretee.
„France roïne, gentis dame hounoree,
216 Ancui serés de mon cors delivree.
E! las dolens, tant fis male jornee,
Quant je ne crus ma mouillier espousee.
Sainte Marie — dist il — dame honoree,
Qui me dona ore si grant colee?
— „Jou“, dist Lanbers, „n'i a mestier celee.
J'ai bien veü, Borgoins, vostre asanblee.
M'ainsnee niece avés vos violee;
Ne poés estre de celi saoulee,

Var.: 947 n'i ot que esmaier *C*, n'ot en eus qu'e. *B T* (qu'aïrer) — 49 l. le corouchier *B T* (*vgl. R* 47!); *C* = *R* — 70 del arestuel *C B T* — 73—77 *fehlen B T* — 78—81 *f. C B T* (*Augensprung*) — 86 avés despucelee, 87 *f. B T* (*Augenspr.*).

R: 956 demourer — 59 L'un — 64 ch. panuee.

Se vos n'avés l'autre despucelee."
Dist Auberis: „Je l'ai ja conparee.
La moie foi vos soit ore afiee,
C'onques par moi n'en fu nule adesee
Ne de mon cors en nul sens vergondee."
Et dist Lanbers: „Quele l'avés trouvee?!
Vo lecherie est pieç'a esprouvee."

Or fu li dus a malaisse forment;
Et les puceles pleurent mout tenrement.
Li Borgignons ot mout le cuer dolent.
Ou voit Lanbert si li dist simplement:
„Sire cousins, por dieu omnipotent,
Ne me menés ensi vilainnement!
La moie foi vos plevis loiaument,
C'onques a ele n'en oi abitement."
Et dist Lanbers: „Or oiés, com'il ment
Et com'il a le cuer faux et pullent!"
L'espié paumoie, lance li roidement,
Les le costé le feri roidement,
Que les deus costes trespercha durement;
Mais en l'entraille ne l'adesa noient.
Quant Auberis le fer del espié sent,
216v N'est pas merveille se grant paor l'en prent.
Il li escrie a sa vois hautement:
„Merci! biau-sire, j'ai en toi mal parent.
Lai m'en aler arriere quitement!
Je te rendrai ton or et ton argent."
Et dist Lanbers: „Par dieu omnipotent,
Ou vos ferés trestot le mien talent,
Ou je penrai de vos tel vengement,
Dont avront honte trestot vostre parent."
Auberis l'ot s'en a grant marrement.
„Diex", dist il, „pere, par ton commandement,
Garis mon cors de mort et de torment,
Qu'a Ostesin puisse aler sauvement
A ma mouillier qui illueques m'atent!"

El Borgignon n'en ot que esmaier,
Car il n'a armes de coi se puisse aidier,
Ne il ne s'ose en son estant drechier.
Devant Lanbert se lait jus trebuchier.
„Merci, cousin[s], por dieu le droiturier!

Var.: 1006 roidement *R*; li conduit vivaument *C*; De lui ferir fet merveillox samblant, 7—9 *fehlen BT* — 16 De vos ferai *R*, *gebess. nach C*, 16—18 *anders BT* — 20—23 *f. BT.*

R: 1015 Lanbert.

Vos m'amenastes avec vos herbergier.
De traïson ne se puet nus gaitier.
Se vos savés sus moi riens chalengier,
Ves moi tout prest de mon cors desraisnier
Tot cors a cors encontre un chevalier
Ou contre deus, se on l'ose jugier."
Et dist Lanbers: „Ce ne vaut un denier.
Je n'en feroie riens por vostre proier.
Les le service vos rendrai le louier."
Lors recoumence l'espié a paumoier.
Voit l'Auberis, n'i ot que couroucier.
En crois se jete devant lui el planchier.
217 „Merci, cousins, se tu vieus si me fier!"
Et Lanbers tint le roit espié d'acier.
Par tel aïr le commence a lancier,
Que deus des costes li a fait enpirier;
Jusqu'a[u] planchier fist le fer enbrochier.
Li dus tressaut por la mort eslongier.
Ains puis cele eure c'on l'ot fait batissier
N'ot tel paor Auberis au vis fier.
„Dieus", dist il, „peres, qui tot as a jugier,
A tant franc home a[i] fait son cuer irier.
Des mas qu'ai fait en atenc le louier.
Mais dieus de gloire m'en puet bien respitier.
E! Guiborc, dame, dieus vos gart d'enconbrier.
Bien me seüstes cest afaire noncier."

Mout ot Lanb*ers* le cuer desmesuré.
Ses homes cligne, d'iluec se sont torné.
Voit Auberi auques espoventé.
Par quatre fois a son espié branlé,
Les dens reschigne, sanblant fait de malfé,
Les ieus rouelle par mout ruiste fierté.
Ou voit le duc si l'a araisonné.
„Par foi, Borg*oins*, vos avés trop alé,
Car vos avés maint prodome ahonté,
De mainte dame avés fait a vo gre,
Dont lor seigneur ont eü grant vité.
Quanque avés fait en trestot vostre aé
Vos iert çaiens ancui guerredoné."
L'espié li lance par deles le costé.

Var.: 1030 *fehlt CBT* — 37 Lonc le *C*; *f. BT* — 39 esmaier *C*, aïrier *BT* — 44 *vgl.* 1007; *fehlt C, das nach* 45 *hinzufügt*: Mais nel volt mie afoler ne touchier; 42—48 *anders BT* — 54 *f. C*; 52—54 *anders BT* — 68 par derrier *R*, *gebess. n. C.*, *anders BT.*

R: 1032 Vees moi toust pres . . . deraisnier — 41 se me f. — 50 a fait — 53 E Guib' dame dix — 67 gurredone.

Li dus guenchi s'a son cors trestorné.
Merci li crie por sainte charité.
Li chevalier en pleurent de pité.

217v La jent Lanbert pleurent por Auberi.
Leur seignor tollent le bon espié forbi.
„Sire", font il, „por amor dieu merci!"
Et dist Lanbers: „Or m'avés bien honni,
Qui le Borgoing m'avés rescoux ensi.
Il m'a deçut que bien le sai de fi,
De mes deus nieces vergondé et honi.
Je nel cuidaisse, foi que doi Saint Deni,
Qui li donast tot le tresor Davi.
Mais s'il se veut acorder envers mi,
Doinst moi un don que je ai encouvi;
Se je ne l'ai, n'en partira de ci."
Auberis l'ot, de joie s'esbaudi:
„Sire Lanbert, or vos ai bien oï.
Volés vos dont Blanchart mon arrabi?
Ne faites mie desfroi por un ronci,
Car vos l'avreis volentiers, par Saint Pri."
— „N'est pax por ce", Lanbers li respondi.
Autre avoir ai en vostre cort choisi.
En ton ostel as tel oisel nourri,
Escharnis es, se je n'en sui saissi."
— „Quel chose es-çou, sire?" dist Auberi.
— „Ce est la fille au riche roi Ouri.
Douner li vieus Gasselin a mari.
Donnés la moi si remandrons ami;
Ou se ce non, n'eschaperés de ci."
Oit le li dus, a poi der sens n'isi.
Puis dist souef que nus ne l'entendi:
Gas*selins*, niés, con je vos ai traï!
A si grant paine m'avés tos jors servi;
Hui vos sera mout malement meri.
218 Seneheus, bele, con mar onques vos vi,
Quant je vos toil Gas*selin* vostre ami!
E! Guib*orc*, dame, por coi ne vos creï?"
A icest mot si forment s'esbahi,
Par un petit li cuers ne li parti.
En haut parole a loi d'ome hardi:
„Par dieu, Lanbers, ce ne vaut un espi.
Ja ne l'avras; se tu vieus si m'oci."

Var.: 1077 Decëu m'a *C*, Honte m'a fet *BT* — 80 + Que il deust si ouvrer envers mi *C*, Q. il m'eust issiques malbailli *BT* — 88 *fehlt CBT* — 90 saisi *R*, *geb. n. CBT* — 92 se il n'i pert son ni *CBT* — 1103/4 *f. BT*.

R: 1087 defroi — 92 se en nen — 1101 paines — 6 s'esbabi.

Et dist Lanbers: „Par mon chief, je l'otri.“
Adont reprent le bon espié forbi.
Ja l'eüst mort, quant on le recoilli.

A grant merveille ot Lanbers cuer felon.
Ja d'Auberi n'ascoutast mais raison,
Ja n'en preïst avoir ne raençon.
„Diex“, dist li dus, „ci n'a tor que cel non.
Je li ferai son talent et son bon.“
Seur sains li jure — ce virent li baron —
Amenra li es vaus de Clarençon
La damoisele a la clere façon.
Et en ostaige laisse ses conpaignon[s],
Qu'il amena au chastel d'Oridon;
Bien sont cinquante, chascuns estoit haus hon.
Et Lanbers jure le cors Saint Lazaron,
Que n'en istra uns tous seus de prison,
Tant qu'il avra Seneheut en maison.
Or a Lanbers son talent et son bon.
Parmi Ardenne manda maint danzillon,
Maint soudoier qui sont de grant renon.
Onze cent furent, que de voir le set on.
Chascuns avra le jor de livroison
Dix saus tous seus, si con lisant trovon.
218ᵛ De la vile issent brochant a esperon.
Lanbers les guie qui cuer ot de felon.
O lui en maine le gentil Bourgignon,
Mais tuit si home remaignent en prison.
— Ce fu en mai que foillissent bouisson,
Qu'en ces boschaiges chantent cil oisillon;
Qui a amor, a souvent soupeçon.
Lanbers en est en male contençon
Por Seneheut a la clere façon.
Par devant lui fait mener Papeillon.
Par la main destre a pris le Borgignon,
Mout belement l'en a mis a raison.
„Cousin[s]“, dist il, „dites, quel la feron?
Vesci le lieu ou nos departiron.
Ne faites mie longue demorison,
Car en cel val ici vos atendron;

Var.: 1113 q. on li rec. *C*; mes il cria merci *B T* — 17 tor] plait *C*. *Die ganze Stelle anders und stark erweitert B T* — 21 + Ainsiz li jure Aub. li frans hom *C*; En tel maniere le jura au felon *B T* — 30 Les s-s *C*; Les chevaliers . . . Et les sergans *B T* — 33 *verderbt C* (2 *V.*), *abweichend B T* — 37—44 *f. B T* (*Augenspr.*) — 40/1 souvent est en frison, Lanb. en e. en m. soupeson, *C* — 44 l'a pr. li B. *R*.

R: 1113 le coilli (—1) — 31 set ton — 33 x f tous ses; lisans — 38 *Initiale* — 39 Qn̄ — 48 demarison.

Ce est li vaus c'on claime Clarençon.
— „Diex“, dist li dus, „par ton saintisme non,
Comment feroie si mortel traïson
Vers Gas*selin*, mon jentil conpaignon?
Bien me maine ore cist lerres a son bon,
Qui veut avoir de Seneheut le don.
Liverrai li, n'i a tor se cel non.“
Mais, par Saint Pierre c'on quiert en Pre-Noiron,
Mieus li venist qu'il fust a Besençon,
Qu'encor en iert pechoié maint donjon,
Et maint preudome trebuchié del archon,
Lanbers meïsmes en avra tel poison
Qu'il en perdra le chief sous le menton.

Auf Rat Lamberts spiegelt Auberi nach der Rückkehr Guiborc und Seneheut vor, Gass. sei vom König Pipin mit Burgund belehnt worden; seine Hochzeit mit Sen. solle in Clarençon stattfinden (1266). *Aufbruch. An Ort und Stelle hat L. seine Zelte aufgeschlagen. Als Sen. ihn erblickt, merkt sie sogleich den Verrat. A. übergibt sie dem L.; Klagen der Jungfrau. Die Mönche zwingt L. durch Drohungen, ihm Sen. ehelich zu verbinden* (1615). *Die Aufforderung des A. ihm seine Ritter nun auszuliefern, lehnt L. ab. Er trennt sich von A., der ihm Belagerung und Tod androht, in Unfrieden* (1657). *Sen., die L. mit sich führt, stellt sich auf Rat ihrer Zofen krank, um durch Aufschub das rechtzeitige Eintreffen von Gasselin zu ermöglichen. Lambert bewilligt eine Ruhepause* (1755).

R: fol. 228ᵛ; C: 211ᵛ; B: 114; T: 61ᵛ.

Enmi un pret se logent li baron.
Illueques ot tendu maint pavillon.
Der tref Lanbert sont large li giron.
Bestes savaiges i ot paint a foison
Et ors et singes, maint porc et maint brohon.
Uns vers i fu escris par tel raison,
Qu'environ lui pendoient li glaçon.
Estés i est et sa drue saison,
Roses et lis et de glai a foison.
Li tres fu chiers, ains meillor ne vit on,
Vermaux et indes et de mainte façon.
Sus le pomel ot mis un grant dragon,
Dont li ueil luisent ausi comme charbon.

Var.: 1152 feroi *R*, ferai *C B T* — 54 a bricon *C*, 54/5 *fehlen B T* — 56 Jurrerai le *C*; Juré li ai . . . Je li rendrai, par le cors S. Simon *B T* — 59 m. blason *C T*; *B* = *R*.

1756 se l. en viron *C*; Lanb. chevauche (se loge *T*) a force et a bandon Environ lui sa gent et si baron *B T* — 59 i ot a grant foison *C*, *B T* (+ 1 *V. B T*) — 60—64 *fehlen C B T* (*Augenspr.*) — 65/6 *f. B T*.

Pieres i ot qui sont de grant renon;
Par nuit oscure clerement i voit on
Plus d'une archie en tor et en viron.
Et tuit li oir de France le roion,
Ne Cloëvis qui tant fu loiaux hom,
N'orent si riche si con lisant trouvon.
Li tres fu riches s'ot en tor maint paison.
Lanbers l'enbla l'empereor Oton.

Enmi le tref fu la chanbre estaublie.
229 Tant i ot vair, n'est nus qui le vos die.
Cil qui l'esgarde tot son cuer i oublie.
Enmi le tref qu'est de grant seignorie
Fait Lanbers faire le lit a son amie.
La coute fu d'un cendal de Rousie,
Et li drap furent de soie de Persie.
Cele s'i couche qui mout set de voisdie.
„He! diex“, dist ele, dame Sainte Marie,
Tant par set ore Lanbers de tricherie!
Con par sui ore dolente et esmaïe,
Seule esgaree en ceste praërie!
Je has forment iceste conpaignie,
Car je n'i ai ne ami ne amie.
Dieus, gardés moi que n'i soie honnie!“
Et Aalot doucement la chastie.
„Dame“, dist ele, „ne vos esmaiés mie!
Dieus vos fera et secors et aïe.“

En Seneheut n'en ot que courouchier.
A ses puceles se prist a conseillier.
„Ne laissiés home en ma chanbre aprochier!
Trop sui malade, n'ai soing de dosnoier.
Dites Lanbert, s'il vient a vos plaidier,
Que cist malages me fait sovent couchier.“
Et dist Lucete, la bele au cors legier:
„Por bien mentir n'en donroies denier.“

Var.: *Nach* 1771: Li mers i fu portraite et li poisson *C*; Le tref fu riche, a or sont li giron (*vgl. R* 58 *u.* 75) Escrit i fu la mer et le poisson (!) *BT* — 73 Des Cl. *CBT*; + Dusqu'a Pepin qui fu de grant renon *BT* — 74 *fehlt CBT. Dadurch bekommt die Stelle einen ganz anderen Sinn; Verbum wird nämlich für* 72/3: i fu portraite *C*, escrit *BT*; *daher auch die Änderung V.* 73. mer *und* poisson *stammen wohl gar aus V.* 75: paisson. *Für diesen V., der BT fehlt, hat C*: Li tr. fu riche et si ot m. giron, Seoir i pueent bien quatre cent baron — 77 E. le pre *R* — 78 T. i a oevre *CBT* — 79 t. s. duel *CBT* — 81 avec s'a. *C*, *anders BT* — 82 de cendal d'Aumarie *CBT* — 83 de soie de Rousie *C*; *B* = *R*; *T verderbt*: de m. tres grant devise ← 97—1802: 2 *andere V. BT* — 98 *in BT an Stelle von* 1809; flabloier *C* — 1800 f. s. correchier *R* — 2 un denier (+ 1) *R*; mar nos donrez d. *C*.

Es vos Lanb*ert*, o lui un chevalier.
Devant le lit se vait agenoillier,
Qu'il la cuida acoler et baisier.
Mout doucement li commence a prier,
Si comme cele qui le veut eslongier:
„Merci, biau-sire, por dieu le droiturier!
Je ai tel mal que ne me puis drecier,
Qui me devroit tos les menbres trenchier.
En tel lieu, sire, me devés respitier,
Ou je me puisse autrement aaisier.“
Lanb*ers* n'ert mie ligiers a engignier,
Car il savoit auques de cel mestier.
Le bras senestre li prist a enpoignier;
Il la regarde, prist le chief a hochier.
„Ma douce amie“, dist Lanbers au vis fier,
„Icist malages vos fait grant enconbrier.
Mais bien garrois, s'on vos done a mengier.
Par cele foi que je doi Saint Legier,
Se je tant vif que je voie anuitier,
Ja mes lignaiges n'i avra renprovier,
Que ne me voise ensanble o vos couchier.“
— A ces paroles estes vos un paumier,
Qui d'outre mer s'est mis a repairier.

Dieser Pilger, alt und weifsbärtig, wird von Lambert schlecht behandelt. Er geht zornig fort (1958). *Zufällig begegnet er dem Gasselin und dessen Schar. Durch ihn erfährt G. was vorgefallen* (2019). *Alle wappnen sich. G. entsendet einen Boten zu Guiborc um Truppennachschub. Der Pilger führt sie. L.'s Mannen werden beim Mahl überrumpelt und flüchten; danach gelingt es ihnen sich zu wappnen. Im Kampf trifft G. mit L. zusammen* (2262). *Weitere Kampfszenen* (2487). — *Inzwischen kehrt Auberi nach Baviere zurück. Begegnung mit Guiborc. Er ruft sein Heer zu den Waffen. Der Bote Gass.'s trifft ein* (2581). *Abmarsch. Auberi kommt gerade zurecht, um den in Bedrängnis geratenen G. herauszuhauen und dessen bereits gefesselten Bruder Amauri zu befreien* (2774). *Die Szene wechselt zwischen Seneheut, Auberi, Lambert. L. läfst S. auf sein Pferd setzen und davonführen* (3061). *Er selbst folgt. A. gerät an L.'s Seneschall Gautier, der ihm dies verrät. Mit Amauri und vier anderen setzt er Seneheut nach* (3187). *Erneutes Zusammentreffen zwischen Gass. und L., der weiter flieht. G. verwundet ihn und schlägt ihm ein Ohr ab* (3354). — *G. gelangt abends zu L.'s Zelt, findet Sen. nicht. Auch das Verschwinden des A. wird ihm gemeldet. Er verzweifelt schier* (3530).

Var.: 1809 J'ai si grant m. *C*; *BT s. oben zu* 98 — 14 tel m. *C*; son m. *BT*.

R: fol. 255; *C*: 219v; *B*: 129; *T*: 72.

En Gasselin[1] n'en ot que courechier;
Mais n'est nus diax, ne coveigne laissier.
Aval les tentes s'alerent herbergier.
La nuit ne porrent ne boire ne mangier;
De nule chose n'orent soig de plaidier,
Mais tote nuit mainent lor duel plenier.
Ici devons de Gasselin laissier.
Au Borgignon devomes repairier
Et a ses homes, qui font mout a proisier.
N'erent que cinc avecques le guerrier.
Cele vespree ne finent de chacier.
Les dis vassax qui n'ont soig de targier,
De Seneheut fuïr et eslongier,
Vers Oridon pensent de chevauchier.
255v Li dus les siut et si cinc chevalier.
Si comm'il durent un grant tertre puier,
Les trois chevax i couvint estanchier,
C'on ne les puet de lor pas esforcier,
Qui les deüst trestos vis escorchier.
Voit le li dus, en lui n'ot qu'aïrier.
„Diex“, dist il, „peres, ne me sai conseillier.
Or eüssiens de bons chevax mestier,
Et cist ronchi ne puent mais aidier.“
Dist a ses homes belement sans tenchier:
„Laissiés un poi nos chevax refroidier.
Reposons nos dedens cel bos plenier.
Moi et ces dous irons cel val chercier.
Atendés nos deci qu'a[u] repairier.
Ne porrïés sivir nostre sentier,
Et hom a pié ne puet preu enchacier.
Et nos irons tot entor cel rochier,
Se verrions que nos eüst mestier.“
Et cil respondent: „Bien fait a otroier.“

Li troi remainent qui sont en grant friçon.
Et Auberis s'en vait a esperon.

Var.: 3535 De n. joie *CT*; *B* = *R* — 40—45 *fehlen C* — 45 doi ch. *R*, *gebess. nach B*; il et si ch. *T* — 47/8 *gestützt durch BT* — 49 *f. BT*; 47/9 A Guichardet estanche ses destriers La veïssiez palefrois empirier Neïz les coes lor poïst on tranchier *C* — 53 Et c. ronchis ne se puet m. a. *R*; Icil ronci ne nous p. a. *BT* (+ 1 *V.*); *anders C* — 58—62 *f. C*, 60 *f. auch BT*.

R: 3538 Aub*eri* d. r., *gebess. nach CBT*; *man könnte auch lesen*: A Auberi — 57 c. bos ch. — 60 home — 64 troi *ausgeschr.*

---

[1] *Den Namen* Gasselin, *in der Hs. durch* .G. *oder* .Ga., *am häufigsten aber* .Gas. *abgekürzt, schreibe ich von hier an ohne weiteres so aus.*

Ses niés le sieut qui Amauris ot non.
N'ot avec iaux c'un chevalier baron.
Tuit troi s'en vont a force et a bandon.
Auberis monte le tertre de Clarçon.
De bien dis liues en tor et en viron
Ne trovissiés ne chastel ne donjon,
Cité ne vile ne borde ne maison,
Fors roche ague, dont il i a fouison,
Et bos ramés et maint espes bouisson;
N'alissiés mie une liue a bandon,
256 Ne trovissiés ou lupart ou lion,
Marmote ou singe ou serpent ou grifon.
Tant vait li dus, qui cuer ot de baron,
Qu'a deus liuees s'en vint de Saint Sanson
A la fontaine qui sort lés un perron,
Que on clamoit Libanor par son non.
Si grant fontaine n'ot jusqu'a Besençon.
En Muese chiet par desus Oridon.
Une grant nef, si con lisant trouvon,
Tote chergïe et de fer et de plonc,
Puet on nagier desi que au Bouillon
Der fontenil, quant il chiet a fouisson.
La estanchierent tot li dis conpaignon,
Que Lanbers ot commandé tot par non
De Seneheut mener a garisson,
A Oridon en sa maistre maison.
A la fontaine c'on dist a Saint Sanson
La estanchierent li bon cheval gascon;
Ne porent plus le pas ne le troton.
La descendirent sans nule arestisson,
Et Seneheut misent jus del arçon.
Dist l'un[s] al autre: „Segnor, quel la feron?
Eslongnés somes auques der Borgignon.
Ja mais de nos n'en ora il renon.
En cest boschaige anuit nos herbergon
Jusqu'a demain que nos nos en iron."
Chascuns l'otroie sans nule contençon.
Mais en tel leu ont prisse lor maison,
Mieus lor venist estre au port de Mascon.
Car Auberis, li sires de Dijon,
Lor donra ja male beneïçon.

Var.: 3569 de Talon *C*, de Marron *B*, Quarrion *T* — 76/7 ou serpant ou lyon — ou tygre ou herison *C*; ou serp. ou lion — ou lupart ou grifon *BT* — 81/2 *f. C.*; Linbanor *BT* — 83 p. desous Or. *BT*, *C* (de d.) — 86 tout droit vers Or. *C* — 92 de S. S. *BT*; *anders C.*

R: 3566 A. *ausgeschr.* — 85 chercie *so ausgeschr.* — 90 S. *ausgeschr.* — 93 le — 600 herbegon — 6 la m. b. (+ 1).

256ᵛ La jent Lanbert se sont la arestu.
Lor loge firent de foilles et de fus
Et de haus aubres que il virent cheüs.
Bien se horderent et decoste et desus.
Dedens ont trait les auferrans crenus
Por les lions et por les ors velus.
Se li lion les eüssent perçus,
Tost leur eüssent les bons chevax tolus.
L'acier ferirent ens es caillox córnus;
Ens en lor esche en est li feus ferus;
Car de ce s'ert chascuns bien porveüs.
En poi de terme fu alumés li fus.
Li feus se met es rainselés menus;
Tant en i metent que li feus est creüs.
En tor s'asistrent, les blans haubers vestus.
— A la pucele est li cuers irascus.
L'uns d'iax parole, ne se fist mie mus:
„Dame", dist il, „Gasselins est vaincus.
Lanbers l'enmaine, pris est et retenus."
Quant la pucele a ces mos entendus,
Par poi ses cuers n'est de doleur ronpus.
„Glouton", dist elle, „ja ne vive jou plus,
Ains iert mes cors, se dieu plaist, secourus."
— Or le lairons de ciax qui sont repus;
Dirons der duc cui diex croise vertus.
Les jens Lanbert a si pres porseüs,
Tant con fu jors a les esclos perçus;
Et quant fu nuis si fu tos esperdus,
Ne tornoit mie les grans chemins batus,
Le feu choisi que cil ont esmeüs.
Il en apele erranment ses deus drus.
257 „Seignor", dist il, „je sui mout bien venus.
Ves la les homes Lanbert aresteüs;
Il sont tuit la ou cil feus est creüs.
Or soit chascuns preudom et perceüs.
Nos somes troi et il sont dis ou plus.
De nos trois cris iert ja bien grans li hus.
Ja les verrés souspris et esperdus.
As brans d'acier soit li chaples tenus.

Var.: 3608 L. maison *R gegen CBT*; de bastons *C*, de merriens *BT* — 19 Il se feri *BT* (*vgl.* 16); 16—19 *f. C* — 21 Que sus ont mis l. bl. h. menus *C* (*beachte Assonanz von V.* 19!) — 23 ne s'est mie teüs *BT*, *anders C* — 25 + O lui gierroiz entre ses deus bras nus *C*, *ähnlich BT*, *die davor noch einen Plusvers zu* 25 *haben* — 28 *bis Schlufs der Tirade stark gekürzt in C* — 34 auques fu esp. *BT* — 35 *f.* (*C*)*BT* — 44—48 4 *V.*, *die auf Umstellung beruhen*, *in C.*

R: 3613 p. *ausgeschr.* — 28 ie ne — 41 predome et pceus — 43 De uos.

Il cuideront, quant nos avront perçus,
Que nos aions cent homes a escus."
Et cil respondent: „Chascuns ert bien ferus.
Ja por morir ne vos en faudra nus."
Estes les vos tos trois la enbatus.
Cil ne se gardent que les porsiue nus.
Entor le feu s'est chascuns estendus.
Tot premerains s'escrie li bons dus:
„Lanbers li lerres, qu'estes vos devenus?
Seignor baron — fait il — corons lor sus!
Mar en ira ne chaus ne chevelus."
Et cil si firent as brans d'acier tos nus.
Li Borgignons est a pié descendus.
En la loge entre et Amauris ses drus.
Tot maintenant en ont deus abatus.

A la fontaine ou Auberis descent
Les jens Lanbert asaut mout roidement,
Et Amauris i fiert mout durement,
Et ses conpains nes espargne noient.
Auberis fiert Ernaut mout malement.
L'iaume li trenche et la coife ensement,
Desi qu'es dens li brans d'acier descent,
Estuert son cop si l'abat mort sanglent;
257v Puis refiert autre qu'il l'abat erranment.
Et Amauris, ses niés o le cors gent,
Der branc d'acier i fiert mout roidement;
A quatre cops en met deus a torment,
Devant les piés son oncle les estent.
„Niés", dist li dus, „je vos tieng a parent;
Bien resanblés Gasselin le vaillant;
Tex cops fiert il en grant tornoiement.
Mar s'en ira uns seus, par Saint Vincent."
Li tiers conpains s'i revent fierement;
Il en fiert un der branc mout laidement,
Lés Seneheut a la terre l'estent.
Que vos iroie longuement sermonant?
Cil furent si soupris apertement,
Ce lor sanbla bien en i eüst cent.
Ains lor desfense ne lor valut noient.
Li Borgignons les coite fierement.
N'ot que lui tiers en lor asanblement.
Set en ont mort a duel et a torment;
Li troi sen fuient lés la roche a garant.
Li Borgignons les sivoit vistement,

Var.: 3665 Evrart *B T*, Gui *C* — 73—79 *fehlen C* (*Augensprung*).

R: 3651 garde q*ui*l les — 59 En sa l. — 66 coisfe — 72 en ment — 82 Cil fu.

Nes lassast mais ains alast malement;
Mais Amauris ses niés si li desfent.
Et cil s'enfuient correchiet et dolent.
Dist l'un[s] al autre: „Or nos va foiblement.
Que dirons nos a Lanbert de sa jent
Et de sa feme o le cors avenant,
Qu'il nos bailla si debonnairement?
Mauvaise garde avons fait voirement.
Se il nos tient, par dieu omnipotent,
Il nos metra a grant destruiement.“
258 Seneheus vit le grant chaploiement
Et si voit bien que nus a li n'entent.
Ne connut mie Auberi droitement.
Ele s'eschive trestot covertement.
En un ramier se muça erranment,
Desous un aubre s'asist celeement,
Et jure dieu ou tos li mons apent,
Ains que Lanbers l'ait mais a son talent,
Avra il mout le cuer triste et dolent.
Et li Borgoins ne s'atarge noient,
Ains vient arriere la ou li feus esprent;
Seneheut quiert, ou li siens cuers mout tent.

Mout ot preudome tos jors el Borgignon,
Qui par soi tiers fist cele énvasion
Contre dis homes der chastel d'Oridon,
Qui erent home ligement a[u] larron.
Resqueut la niece Pepin de Monloon.
Set en ont mort a grant destrucion;
Li troi s'en vont fuiant a garison,
Eschapé sont qui qu'en poist ne qui non.
Li dus regarde en tor et en viron,
Quiert Seneheut a la clere façon;
Quant ne la voit, s'en fu en grant friçon,
Il en apele son neveu par son non.
„Amauri[s], niés, foi que doi Saint Simon,
Nos n'avons mie ïce que nos queron.
Ne la vi je orains lés cel charbon,
Quant nos venimes ci iluec a bandon?
— „Oïl par dieu, oncles, ou nos creon“.
Et dist li tiers: „Par mon chief, si fis mon,
Car a ses piés li ocis un glouton“.
258ᵛ Dist Auberis: „Par dieu, veoir poon

Var.: 3693 malement (*C*) *B T* — 97 Mavaissement *R* — 3709—11 *fehlen C, dort Zusatz-Tirade auf -i von* 15 *V. parallel zur Tir.* 3712*ff.*, *die in C darauf folgt* — 15 au l. *C B T* — 25 mie de ce *C B T*.

R: 3694 Que ferons nos — 3711 m. taint — 29 si fis ion.

Qu'el ne donroit de nos tos un bouton.
Ele s'enfuit apres iax a bandon.
Puis qu'ele ot jut o Lanbert le larron
Et ot veü son vis et sa fachon,
Ne prisa ele nul home se lui non."
Dist Amauris: „Ja nel vos celeron,
Qui trop croit feme je le tieg a bricon.
Or tost apres! Ne lor vaut un bouton.
Nos somes troi qui tot somes baron;
Ne sont autant nostre anemi gloton."
Dist Auberis: „Donques nos esploiton!"
Remontés fu li dus en l'arragon;
Ja s'en tornast a cointe d'esperon.
Mais la pucele, qui siet lés le bouisson,
A la parole connut le Borgignon
Et au hanir Blanchart son arragon.
Lors sailli sus sans nule arestoison.
De sa grant porpre sousleva le giron
Et a parlé hautement a cler ton:
„Auberis, sire, vos dirés vostre bon,
Mais vos fausistes ici a la chançon.
Par icel dieu qui forma Lazaron,
Ains me laissaisse ardoir en un charbon,
Que ja jeüsse avec tel conpaignon.
Trop i eüst laide comparison
Que fille a roi fust fenme a un larron."
Auberis l'oit si haucha le menton.
Encontre vait si li dist sa raison.
„Seneheus, bele", dist li dus de Dijon,
„Or ne vos poist de ce que dit avon.
259 Seur maintes dames portés le confanon."
Dist Seneheus: „Laissiés ceste tençon!
N'en blasmés ja nule rien se vos non!
Vos m'i baillastes par mauvaisse ochoison.
Quant Gasselins m'avra en sa maison,
S'i ne me trueve saine comme poisson,
Ja dieus de gloire ne li doinst garison,
S'il ne me trenche le chief sos le menton.
Mais se je n'ai de Lanbert venjoison,

Var.: 3735 *f. C B T* — 36 n. h. un bouton *R, vgl.* 32, *gegen C B T* — 50 clerem. a haut ton *B*; durem. a h. t. *C T* — 54 larder comme chapon *B T*; *C gleichfalls, dann in C* 2 *V. entsprechend* 55/6, *dann*: Nel soufferroie por ardoir en charbon, *also nun die Lesart von R* — 61 *f. C. Vor* 62 (*vgl.* 61) *schieben C B T ein*: Se iestez cuite de ce que dit avonz — 64 nul home *C B T.*

R: 3741 Ne s. quatant — 44 cointe, *ausgeschrieben, desgl. unten* 9431 *gegen* coite 7629, 7643; *so auch, aufser ein paar Beispielen bei God., im Jehan de Lanson, Paris Arsenalhs. fol.* 170 *u.* 171ᵛ, *sowie Orson de B.* 2251 — 47 Et aut h. — 64 blames; riens — 67 poison.

Dont dirai je j'avrai mavais baron."
Dist Auberis: „Foi que doi Saint Simon,
Il en avra si bien le guerredon,
Qu'il en pendra en haut comme larron."
Seneheut prendent entr'ax si conpaignon
Si la monterent par desus Papeillon.
Dont s'en tornerent a joie li baron.
Or les maint diex a lor salvation,
Que il n'encontrent Lanbert le mal gloton,
Qui s'en retorne tot droit a Oridon;
Ne les garroit tos li ors de cest mon[t].

Li dus repaire qui fait ot le maisel
Des jens Lanbert qui sont mort el prael.
Seneheus sist sus Papeillon isnel.
Lanbers li fel n'en preïst un chastel.
La sele fu d'un ivoire mout bel
A bendes d'or assises de novel.
259ᵛ Il n'ot si bel desi qu'a Mont-Bendel.
Li dus l'adestre par le frainc a anel.
Lors conpaignons truevent lés un boischel,
Qui les sivoient a force et a revel.
Refroidié erent li bon destrier novel.
Quant il choisirent Auberi le danzel
Et la pucele qui ot le cors tant bel,
Qu'il ot rescousse au dolereus maisel,
Tel joie en font et un si grant revel,
Ains de trois homes ne veïstes si bel.
Et Auberis commence un son nouvel,
Si s'en repairent le pendant d'un vaucel.
La ont trouvé mout dolereus maisel.
En mains de terre c'on ne trait d'un quarrel
En trova on vint gisant el prael;
Mort i troverent des lor maint damoisel.
Li dus regarde desous un aubroisel;
Voit i gesir Garnier de Mont-Revel,
Parmi le cors avoit un penoncel.
Dist Auberis: „Ci a felon maissel.
Amauris niés, par le cors Saint Marcel,
Perdu avons maint bacheler novel.

Var.: 3774 perdra le maistre chaperon *B T*; *anders C* — 89 fr. a neel *B T*; Li dus la tint par le frainc a noel Et par la main ou ierent li anel *C* — 90—3800 1 *V. C* — 99 Ainsi rep. *B T* — 5 M. Bendel *C T* (*vgl.* 3788); *B* = *R* — 7/8 D. Amauris — Auberis sire *R gegen* (*C*) *B T* — 9/10 *fehlen C*; m. bach. isnel Et la meillor *R* (9ᵃ *übersprungen*); *B T schieben vor* 9ᵃ *noch ein*: Ains mes a noces n'ot si felon joel (messel).

R: 3783 q*ue* — 86 ivoire *drückt der Schreiber aus durch* juoire — 87 asisses — 3806 penonciel.

9a Des gens Lanbert sont mort li plus isnel
Et li meillor d'Oridon le chastel.
Gasselins a maintenu le cenbel.
J'ai grant paour der jentil damoisel,
Que li traïtres n'en ait fait son avel."

Wiedersehn mit Gasselin im Zelt. — Ankündigung des Spielmanns (3969—82). — *Auberi sendet einen Boten zu Guiborc. Wiedersehn. Gasselin will Seneheut binnen drei Tagen heiraten* (4113). *Lambert erhält bei seiner Rückkehr nach Oridon Nachricht, daſs Seneheut ihm entkommen ist. Er läſst seine Wut an den Gefangenen aus, die nur das Abreden seiner Barone vor dem Hängen bewahrt* (4282).

R: fol. 267v; C: 223v; B: 135v; T: 76v.

Gasselins a mout grant bruit demené.
Il fait crier par tote la cité
Et par la terre et de lonc et de lé,
Qu'il ne remaigne chevalier[s] el regné,
Jones ne vieux, tant soit de grant aé,
Que a la cort ne soient tuit mandé.
Et cil i sont venu et auné.
268 Au matinet, quant il fu ajorné,
Li dus se lieve s'a son cors acesmé,
Et la roïne qui tant a de biauté,
Et Seneheus au jent cors hounouré.
Vestue l'ont d'un sarmadam fresé.
Jent ot le cors, eschevi et mollé;
N'i ot que dire, assés i ot beauté.
Il l'ont montee sus un mul afeutré;
La selle fu d'un ivoire plané
Et li arçon a fin or painturé.
Quatre baron de grant nobilité
L'ont adestree devant l'autre barné.[1]
Grant joie i ot et grant bruit demené.
Vers Clarençon se sont acheminé.
Mout i ot gent, par moi n'ierent nonbré.
A la chapele se sont tot asanblé.
Lié sont li moine, encontre sont alé.
Trestuit ensanble en ont dieu aouré.

Var.: 4309 *fehlt CBT* — 12—29: *ant-Tirade in C, danach Zusatz-Tirade auf -elle* (18 + 12 *V.*) — 16 samadam *B*, paille *CT*.

R: 4306 cr. tout par tot la c.

---

[1] *Diese Verse habe ich Zs. f. rom. Ph.* 49, *S.* 721 *zu V.* 2000 *des Doon l'Allemant zitiert; s. a. unten* 4350 *f.*

A la chapele sont venu li baron.
Desi qu'al uis n'i font arestison.
La damoisele a la clere façon
Ont descendue der mulet arragon.
Et li sains moines commença la leçon.
Seneheut mist gentement a raison:
„Volés vos, dame, Gasselin a baron?“
— „Oïl, biau-sire, a dieu beneïçon“.
Lors apela Gasselin par son non:
„Volés vos, sire, ceste pucele ou non?“
Dist Gasselins qui ot cuer de baron:
„N'i ving por el, foi que doi saint Simon.“
Dont les espouse li moines sans tençon;
268v Adont lor fist sainte beneïçon.
Jusqu'al autel n'i font arestison.

Gasselins a la pucele espousee.
Et li preudons a la messe chantee.
Grans fu l'ofrande qui i fu presentee.
Der moustier issent, quant messe fu chantee.
Desus un mul ont la dame montee.
Li Borgoins l'a au venir adestree
Et uns haus cuens de mout grant renomee.
Li Borgignons l'en a araisonee:
„Seneheus, bele, bien estes mariee
D'un des meillors qui ains çainsist d'espee.
Encor serois roïne courounee;
Tote Baiviere ert a vos aclinee.“
Cele l'encline cui la raison agree.
Li chevalier behordent par la pree;
Le jor i ot mainte lance cassee;
Mainte vïele i ot le jor sounee;
A joie en fu la pucele portee.
Jusqu'a Baiviere n'i ont fait arestee.
Il descendirent ça defors en la pree.

En Auberi ot chevalier baron.
Ne vout entrer n'en sale n'en donjon,
Ains a fait tendre defors maint pavillon.
Grans sont les noces, jens i ot a foisson.
Assés i ot pain et vin et poisson.

Var.: 4342 An doit li mist l'annel qui fu Sanson Que il avoit quant s'en vint de Lyon Et puis a dit: Dominus vobiscum *C*, *dann R* 43, *dann* 21 *Zusatzverse* (*Ansprache des Mönches*), *dann R* 44 — 48 D. m. vienent *R gegen CBT* — 50 Icel jor l'a A. ad. *C*; Li B. l'a cel jor ad. *T*; *B* = *R* — 68 + Et de char fresche et de la venison Le jor servirent maint nobile baron *BT*, *ähnlich C* (5 *V*.).

R: 4347 Gans fu l'osfrande — 54 A *un* (+ 1) — 56 auclinee — 62 ot.

Et Auberis mist sa feme a raison:
„Dame“, dist il, „par le cors Saint Simon,
Or avés vos auques de vostre bon.
Par cele foi que je doi Saint Fagon,
Je ne lairoie por tot l'or Salemon
Que ne revisde Lanbert a Oridon,
Qui mes pers a retenus en prison;
Tost les avra mis a destrution.“

269 De tel barnaige n'oïstes mais parler
Que li dus fist iluecques demener
Por son neveu qu'il voloit honorer.
Les menestrex fist richement louer;
N'i a celui qui ne s'en puist louer.
Et Gasselins ne vout mie oublier
Le bon paumier qui si savoit jouster,
Ains vait son oncle tot l'afaire conter,
Comment Lanbers l'avoit fait demener
Et le bati por ce qu'il vout parler
De Seneheut qu'il osa espouser.
„Et puis s'en vint donques a moi clamer,
Et je li fis errant armes doner.
Au tref Lanbert nos sot mout bien guier.
Puis li a fait ses corros achater,
Qu'il l'abati tot de plain au jouster.
Ocis l'eüst, n'en peüst eschaper,
Quant sa jent virrent qui le firent monter.
Chevaliers est, mout le doit on loer.“
Quant Auberis l'oï si aloser,
Entre ses bras le courut acoler.
„Paumiers“, dist il, „ne vos estuet douter,
Je vos donrai tant de terre a garder,
Dont vos porrés vint chevaliers mener;
Et avec moi vos covient cheminer
A Oridon por Lanbert revisder,
Vengier la honte qu'il vos fist endurer.“
Li paumiers l'ot, au pié l'en vot aler.
Li dus le drece qui mout fist a loer.
Et la roïne ne s'i vot arester.
Un palefroi fist la dame amener;
269v Ele monta, o li maint bacheler.
Vint a Baiviere por la vile atorner
Si la commande bien a encourtiner.

Var.: 4380 *C hat* 8 *Zusatzverse, dann* 81, *dann Lücke bis* 4405, *wohl Augensprung* (loer) — 83 Le bon Guimer *R, bisher und im folgenden namenlos, deshalb nach B T geändert* — 90 mener *B T* — 4405 *fehlt B T, C* — 9 sa fille at. *R, gebess. nach B T*; sale *C* (*vgl.* 12) — 10 commence *R gegen C B T.*

R: 4374—76 *zu Fufs der Seite vom Schreiber nachgetragen* — 89 le fis — 4403 le h. — 8 o lui.

L'empereïs, ou il n'ot qu'enseignier,
A fait la sale tres bien apareillier.
Et Auberis estoit as tres arrier,
Les plus haus home[s] fait a lui conseillier.
„Seigneur“, dist il, „a celer ne vos quier,
Lanbers m'a fait et honte et destorbier.
Bien me cuida der tresor engignier,
En son chastel ocire et detrenchier.“
Dient li prince: „Si en ait son loier.
Il ne puet gaires envers vos gaaignier.“
Adont monterent li baron chevalier.
Les paveillons ont tos fait esrachier.
Seneheut mainent par le chaufrain d'or mier.
Jusqu'a Baiviere ne se vorrent targier.
Li dus chevauche lés Gasselin le fier,
Voit entor iaux maint bacheler legier,
Qui behordoient a val par le terrier,
Et voit les lances l'un vers l'autre brisier.
Trestos li cuers li prist a esclairier.
Voit Gasselin sel prist a araisnier:
„Gasselins, sire, mentir ne vos en quier,
Cist maintendront la terre au chaploier
Que Lanbers tient. Je m'en vorrai vengier;
Ne li lairai qui vaille un seul denier.“
Dist Gasselins: „Bien le weil otroier.
Ne vos faudroie jusqu'as menbres tranchier.“
En la vile entre par la porte Disdier.
Jusqu'a la tor chevauchent li princier;
270 La descendirent desos un olivier.
Li dus en monte sus el palais plenier.
Le souper fait mout bel apareillier.
Quant il fu eure, les taubles font drechier.
Adont s'asistrent li baron chevalier.
Des mes qu'il orent ne convient pas plaidier.
N'ot en la vile ne sergant ne bergier,
Qui on veast la desus le mengier;
C'ert la costume Auberi le guerrier.
Quant ont mangié li conte et li princier,
Les napes ostent serjant et despensier.
Adont commence li palais a widier.
A lor ostex en vont cil chevalier;
Quant il fu tens, si sont alé couchier.

Var.: 4417 ocirre et detranchier *CBT* — 18 En s. c. me sot bien engignier *BT*; En une chambre en son palais plenier *C* — 22 enrachier *R*, destachier *BT*; *f. C* — 32 C. m'aideront ma t. a chalengier *BT*, *C* (a aquitier, 33—36 *f. C*) — 37 entrent *CT*; porte Fouchier *C*, p. derier *T*; *B* = *R*.

R: 4426 entors — 34 laira — 46 *Que*.

La nuit reposent jusqu'a la matinee.
Li dus se lieve si a sa jent mandee.
„Seignor", dist il, „ne doit estre oubliee
Icele honte que Lanbers m'a brassee;
Au roi Pepin doit bien estre mostree,
Puis que je ai sa sereur espousee,
Et por sa niece ert la honte enduree;
Se il le set, mout iert bien conparee.
Aval sa terre avra grant jent mandee;
Dedens un mois verrois grant asanblee,
Plus de vint mil, chascun la teste armee.
A Oridon en iert li os guiee."
Et cil respondent: „Si soit con vos agree."

Li Borgignons ot forment le cuer fin.
Il en apele Godefroi et Gerin
Et Baudouin et Gerart d'Aubespin,
Robert le preu et Gautier le meschin,
270v De Ribemont Guillaume et Lancelin,
Ensenble o eus son neveu Gasselin.
„Seignor", dist il, „entendés mon latin!
Je vueil aler au riche roi Pepin.
Mosterai lui l'uevre de cest mastin,
Qui si me veut ocire par engin;
Moi et ma niece veut torner a declin;
Et si retient mes barons de franc lin
En sa prison, cinquante de grant brin;
Je ne gart l'eure qu'il les ait mis a fin.
S'il ne m'en venge, foi que doi Saint Aubin,
Ne pris sa force vaillant un angevin."
Dont li respondent li conte palazin:
„Alés i, sire, n'i faites lonc traïn!
Car en Lanbert avés felon cousin."
Les soumiers trossent bacheler et meschin.
Auberis monte et ses niés Gasselin[s].
Vers douce France sont torné lor chemin.

Li dus chevauche a force et a bandon
Et Gasselins qui mout ert jentix hom.
De lor jornees n'i fas devision.
Jusqu'a Paris n'i font arestison.

Var.: 4466 ff. Li dus apelle Godefroi le meschin Et Baudeson et Girart son couzin, Robert, Gautier, Girart de S. Quentin *C*; 66—68 *BT* = *R* — 69 et G. l'orfelin *BT* — 70 G. et Benscelin *BT*; *f. C.* — 84 felon voisin *BT*; Vos i avez un m. f. voisin Je ne vi onques si outraijouz couzin *C.*

R: 4468 d'Aube espin — 69 R-s li p-s ... li m. — 70 G-s — 74 Mosferai — 86 Gasselin *ausgeschrieben* — 91 arestision.

Der roi demandent se il est el roion.
Et cil respondent qui oient la raison:
„Nenil voir, sire, ançois est a Soisson;
La est malades que de voir le set on.“
Auberis l'ot, ne li fu mie bon.
Cele nuit jurent en la maison Huon,
Un borgois riche qui mout estoit preudon.

En Paris sont cele nuit ostelé.
Au matinet sont es chevax monté.
De Paris issent si sont acheminé;
271 Jusqu'a Soissons ne s'i sont aresté;
Illuecques ont le roi Pepin trouvé,
Malades ert, poi avoit de santé.
Li Borgignons descendi au degré;
Il et ses niés sont el palais monté.
En une chanbre sont coiement entré;
Li chanbrelains i ot le duc mené.
Li rois se jut ens en un lit paré.
Tot son afaire li a li dus conté
De chief en chief, n'i a riens oublié,
Trestot ensi con Lanbers l'ot mené
Et com'il ot par traïson ouvré.
Oit le li rois, forment l'en a pesé;
Par un petit n'en a des iex ploré.
Mout a le duc baisié et acolé;
Et Gasselin a il mout hounouré.
„Voir“, dist li rois, „Lanbers a mal ouvré.
Onques mais lerres ne par fu si ossé.
Se il s'en gabe, dont a il trop alé.
Or ne lairoie por demi mon regné
Que mi baron ne soient tuit mandé
Parmi ma terre et de lonc et de lé.
Qui n'i vendra, ja mais n'avra mon gré
Ne ne tendra plain pié de m'erité.“

Les messaigiers rois Pepins apela:
„Seignor“, fait il, „entendés vers moi cha!
Faites moi tost ce c'on vos chargera.“
A vint messaiges li rois letres bailla,
Et par la terre aler les commanda

Var.: 4492 se il i est ou non *CBT* — 95 La gist m. *BT*, *anders C* — 99 herbergié *R*, conraé *C* — 4511/12 *die zweiten Hälften vertauscht R* — 19 ne fu maiz tant osez *C*, n'ot si le cuer osé *BT* — 20 d. a il tout trouvé *CBT* — 25 *Es folgen in C zwei Zusatztiraden von* 33 *V.* — 28 cherchera *R gegen CBT.*

R: 4515 d. i. pese.

As haus barons quanconques en i a.
Ce dist Pepins: „Ne lor celer vos ja,
Viengnent i tost et cil qui n'i venra
271v Il et ses hoirs ja m'amor mais n'avra."
Cil s'en tornerent, nus d'iax n'i aresta.
Chascuns a duc ou a conte s'en va
Ou a visconte, si comm'il devisa.
A Ostesin asanbler les rova,
Et il si fisent, nus ne s'i aresta;
En poi de terme tant en i asanbla
Qu'a trente mille li Borgoins les esma.
De Pepin part Auberis si s'en va.
Et Gasselins mie ne s'aresta.
Et li barnaiges avec iax s'en ala.
Bele est la route et mout bel peuple i a.
— Or oit chascuns qui oïr la voudra
Bone estoire, n'oïstes tel piece a,
Si con li dus Lanbert asiegera,
Qui par boisdie o lui se herberga.
Or vient li termes que Lanbers i perdra.

Auch Auberi rüstet. Zug gegen Oridon; die Belagerung beginnt (4776). *Ein vor O. liegender Sumpf wird mit Strauchwerk ausgefüllt, um ihn gangbar zu machen. Lambert macht eines Abends einen Ausfall, der aber an der Wachsamkeit des Gegners scheitert. Er erhält Hilfe von* 500 *Söldnern* (5117). — *Zwischen* 5120 *und* 5270 *Interpolation in C von etwa* 3000 *Versen, Belagerungsszenen.* — *Nach langer Belagerung fällt die Stadt Oridon* (5171). *Aber Lambert hält noch sein festes Schloſs. Auch diesem rückt Auberi nahe. L. macht aufs neue einen Ausfall; er fängt Foucon und Amauri, Neffen des Auberi* (5744). *Diese aber werden von einem Kleriker, der dem L. feindlich gesinnt ist, durch Zauberkunst befreit und treffen wieder beim Heer ein. Ankündigung des Spielmanns, der hier anscheinend eine Pause gemacht hat* (6062).

R: fol. 296; *C*: 249; *B*: 150v; *T*: 87.

Or faites pais, li petit et li grant,
S'orrés merveilles, s'il est qui la vos chant,
De Gasselin et der bon duc poissant
Et de Lanbert, le cuivert souduiant,
Comment ovra des ici en avant.

Var.: 4532 celés *CBT* — 36 ou a prince *BT*; *C* = *R* — 37 Ou a grant prince *C*; *BT* = *R* — 44 s'aresta *R* (*s.* 43); Et son b. a lui en mena *C*. 44/5 B. e. la route que G. mena *BT* — 46/7 Or vient chançons ... B. est et droite *B*(*T*), *f. C.*

R: 4533 tos — 36 au d. ou au c. — 37 a uif conte — 41 mille *ausgeschr.* — 44 *s. Var.* — 46 le v. — 49 boidie — 6063 *Vier Zeilen lange Initiale.*

Gasselins ot le cuer lié et joiant
Por Amauri qu'il ot desiré tant
Et por Foucon qui ot le cuer sachant.
Apres mangier vont entr'eus devisant
Qu'il porront faire de Lanbert le tirant.
„Ses deus neveus pendrons de maintenant.“
A ces paroles es vos un mes errant,
Qui de Borgoigne s'en vient esperounant.
Pres a d'uit jors, par le mien esciant,
Qu'il n'aresta une nuit seulement.
Noveles porte, s'il est qui li demant.
Tant a alé par l'ost esperounant
Qu'au tref le duc en est venus poignant.
Entor le duc avoit chevaliers tant,
Contes et princes et maint baron puissant,
Qu'a paines sout au quel parler avant.
Quant il descent de son cheval corant,
Li dus le voit si connut son sanblant,
Qu'il ot besoig, sel vait araisonant:
„Amis, biau-frere, di nos ton convenant.“
Cil le regarde sel vait reconnoissant;
Il s'agenoille devant lui tot errant,
Tout son messaige li conta en plorant.
Tuit firent pais Borgignon et Normant.
Et cil parole qui mestier en ot grant.

Cil a parlé qui n'ot pas cuer volaige.
296v Cortoisement dist au duc son messaige.
„Sire“, dist il, „entendés mon languaige!
Trop demourés en cest regné savaige;
Trop oubliés vostre droit heritaige.
Dedens Borgoigne avés mout grant damaige.
Li plus haut home esforcié de lignaige
Weillent avoir trestot le seignoraige.
Les povres jens en ont et duel et raige.
A vos se tienent trestuit de bon coraige.
Et on lor fait et annui et hontaige,
On ne lor lait ne chastel ne manaige,
Destroit ne borc ne cité ne passaige.
S'il n'ont de vos bien procain avantage,
Tout ont perdu, n'i a nul recouvraige,
Et vos meïsmes i avras tel damaige

Var.: 6069/70 *die zweiten Hälften vertauscht R gegen CBT* — 77 c'unne n. *C*; que les nuis *B*; 76—78 *f. T* — 6104/5 ne terre ne m. Ne borc ne ville ne cité n'eritaige *C*; 5 (4 = *R*): Recet ne borc ne destroit ne p. *BT* — 8 Et nos m. i avons *R*

R: 6073 de *fehlt* — 81 Entors — 83 Qu'àu p. — 96 en mon r. s. — 6102 se tient.

Que jamais hom ne vos terra homaige.
Por dieu vos prient qui vos fist a s'imaige,
Que der secours n'i faciés lonc estaige.
Tant a larrons en Borgoigne el boschaige
Que il n'i laissent mostier ne hermitaige,
Home ne fenme qu'il ne facent hontaige."
Oit le li dus si drece le visaige;
Mout par en ot grant duel en son corraige.
Il en apele Gasselin au cuer saige:
„Comment, biau-sire, por les sains de Cartage,
Soufferés vos tel honte et tel damage?
S'il n'ont aïde par tens de ton barnage,
Petit devront prisier ton vasselaige."

Auberis a bien le mes entendu.
Savoir poés que mout dolens en fu.
En haut parole que pluseurs l'ont oü:
297 „Haï, Borgoigne, con vos est mescheü!
De bon seigneur avés mestier eü.
He, Gasselins, con m'avés deceü!
Vos i alastes, mais petit a valu.
N'i esploitastes la monte d'un festu.
Or i couvient reporter vostre escu.
Vostre est li regnes, je le vos ai rendu.
Ralés i, niés, n'i ait plus atendu!
O vos menrés maint chevalier menbru.
Se vos trovés home de grant vertu,
Qui contre vos ait son chastel tenu,
N'en prennés ja arjent ne or molu,
Mais maintenant l'aiés ars ou pendu.
Ensi seront tout li glouton vaincu,
Qui tout nos cuident le regne avoir tolu."
Gasselins l'oit, ains si dolens ne fu.

Quant Gasselins ot son oncle escouté,
Il li respont par mout grant amisté:
„Je ferai, oncles, a vostre volenté.
Et que ferons der traïteur prouvé,
Par cui nos somes traveillié et pené?"
Dist li Borgoins: „Ja vos sera conté.
Vos en menrés le mieus de mon barné

Var.: 6118 b. niés *CBT* — 19 t. h. et tel outrage *B*; t. doel et t. damaje *T*; t. duel et t. outraige *C* — 20 a prochain de t. b. *B*, a. de ton proch. lingnaje *T*; *C anders* — 41 Q. G. a *CBT* — 43 la v. v. *CBT*.

R: 6109 home — 24 l'ont eu — 28 m. mout p. valu, *gebess. nach BT* — 30 nostre — 38 pendu, *vgl.* 37.

Dedens Borgoigne por garder le regné.
Gardés n'i ait bas ne haut deporté.
Ne revenés s'aiés tout aquité
Et le païs des larrons delivré.
Je remandrai que tres bien l'ai juré.
Je ne lairai Lanbert le desfaé,
Si l'avrai pris et destruit et maté.“
Dist Gasselins: „A vostre volenté.
297v Je ferai tout quanqu'avés enpensé.“
Et dist li mes: „Trop avons demouré.“
Li dus apele le vassal Fouqueré:
„Vos irois, sire, ensi l'ai esgardé,
O mon neveu Gasselin le sené;
Car tant par estes plains de grant loiauté;
En vos me fi plus qu'en nul home né.“
Dist Amauris: „Bien vos ai escouté.
G'irai avec, par sainte charité.“
Gasselins l'ot s'a son frere acoulé.
Cele nuit ont lor afaire esgardé.
Dis mile furent, quant tuit furent nonbré
Au matinet, quant il fu ajorné.
Et Gasselins a son oncle acolé:
9a „Oncles“, dist il, „or oiés mon pensé!
De Seneheut vos pri par amisté
Et si vos pri seur toute loiauté,
Ne faites pais au traïtor prové!
Ne la tenroie, sachiés de verité,
Nes une pais c'on eüst porparlé.
Par celui dieu qui le mont a formé,
Je n'en prendroie tout l'or d'une cité
6a Que ne l'ocie a mon brant aceré.
b Se par nul plait estïés acordé,
c Ja mais nul jor n'avrïés m'amisté.“
d Dist Auberis: „Ja ne sera pensé.
e Je n'en prendroie une grant roiauté.“
A ces paroles ont lor erre apresté.
Gasselins monte qui tant ot de fierté.
Fouques li preus conduira le barné
Et Aumari[s] au jent cors hounoré.
Bien sont dis mile s'ont congié demandé;

Var.: 6148 p. g. l'erité *CBT* — 66 escouté *R*, esg. *C*, atorné *B*, apresté *T* — 67: 5000 *C*, 3000 *BT* — 68 *T* = *R* (*vorher* 4 *Zusatzv.*); Al matin murent *B*; *C hat R* 68, *dann*: S'en sont meu que n'i sont demoré — 69 Et *f. CBT* — 69a *ergänzt nach BT, C*; par sainte charité *C* — 73 Que n'en tenroie . . . Nesune pais *CB*(*T*) — 76a—e *fehlen R* (*Augenspr.*); *CBT stimmen überein. nur ist* 6d *in C zu* 2 *V. zerdehnt* — 81 B. s. d. m. quant tot furent nombré (3000 *BT*, *vgl.* 67) De l'ost issirent s'ont c. d. *BT*, *C* (3 *V.*).

R: 6171 toutes.

Droit a Borgoigne se sont acheminé.
Gasselins erre tout le chemin ferré.
Ains qu'il revaigne, sachiés par verité,
Avra li dus tel plait acreanté,
Dont maint preudome seront a mort livré
298 Et il meïsmes ocis et malmené.
— Or vient chançons de grant autorité,
Der Borgignon qui tant ot de bonté,
Par quel pechié il ot son tens finé.
Por tenir droit et faire loiauté
En fu ocis d'un coutel aceré
A Saint Denis el moustier honouré
Devant l'autel sus le maubre listé.

Gasselins erre qui pas ne s'atarja,
Le droit chemin en Borgoigne s'en va.
Tant a erré qu'en Borgoigne [en] entra.
Par le païs les marches acuita.
Or redirons d'Auberi qu'il fera.
A Oridon est remés par deça;
Et jure dieu qu'il ne s'en mouvera,
Des que Lanbert mort ou pris i avra.
Mais aparmain autrement avenra.
Lanbers set bien que Gasselins s'en va
Et Fouquerés que il tant redouta;
Le mieus de l'ost avec lui en mena.
Lanbers le sot, car on li raconta.
Ses conpaignons maintenant apela:
„Seignor", dist il, „qui me conseillera?
Or s'en vait cil qui onques ne m'ama;
C'est Gasselins qui grant honte fait m'a.
Li Borgignons assés plus douc cuer a;
Se jel puis faire, a moi s'acordera.
Gasselins va en Borgoigne de la,
Ja en sa vie, ce cuit, n'en revenra.
Je pens tel chose dont biens nos avenra."
Dient si home: „He diex, car fust ce ja!"

„Seignor baron", dist Lanbers, „or oiés!
Der Borgignon sui çaiens assigiés,
298v Qui m'a mes homes ocis et mahaingniés.
Ses niés est ore bien de lui eslongniés.
Tel plait ferai dont je serai aidiés.

Var.: 6183 t. son ch. f. *R* — 89 beauté *R gegen CBT* — 91 et por sa l. *C*, *BT* (grant l.) — 97 B. en entra *BT*, *anders C* — 6206 Li m. — s'en ala *CBT*; *vgl.* 6147 — 10ª *u.* 11ª *fehlen R gegen CBT* — 12 G. est *R gegen CBT*.

R: 6206 Li m. — 10 Or en v. — 20 fera.

D'or et d'arjent sui je bien aaissiés.
En Franche irai, tos en sui porcuidiés,
Si en menrai cinc soumiers tous chargiés.
Au roi Pepin iere tost acointiés.
Tant li donrai or et pailes ploiés
Que par lui ere acordés et paiés.
Por dieu vos proi qui en crois fu drechiés
De cest palais que vos bien le taigniés,
Tant que je soie arriere repairiés."
Et cil respondent: „Or ne vos esmaiés!
Tant con vivrons ert li palais gaitiés,
Que ja li dus n'i metra un des piés."
Et dist Lanbers: „Grans mercis en aiés!"
Li jors s'en vait, vespres est aprochiés.
Lanbers li fel s'est bien apareilliés.
Quant il vit ciax de l'ost tos acoissiés,
Isnelement a ses soumiers chargiés
D'or et d'arjent et de pailes ploiés.
Lui dousime ot de barons chevaliers.
De la tor ist, mout s'est bien avoiés.
Par une bove s'est Lanbers adreciés,
Qui bien duroit deus lieues, ce sachiés.
— Par la s'en ist li cuivers renoiés,
Et quant il vout s'i rest ens repairiés. —
Lanbers s'en va, li fel outrecuidiés.
Ses homes a en son chastel laissiés
Et il chevauche tous joians et tos liés,
Que ses afaires estoit bien espïés.
299 Passe les bos et les plains et les biés;
Ardenois passe et les amples regnés.
Tant a erré Lanbers li renoiés
Qu'en France vint, tant s'est il avanciés.
Li rois li fu a Paris enseigniés,
Et il i vait ne s'i est atargiés.
Il fera tant, ains qu'il soit repairiés,
Dont maint preudome avront perdus les chiés.

Lanbers chevauche a force et a estri.
Tant a sa voie et son erre sivi
Qu'a Paris vint que il desiroit si.
En la vile entre tout droit a un lundi.
Parmi la vile a son erre acueilli.
Dist l'un[s] al autre: „Diex, ques hom est ceci?

Var.: 6233 Et d. li dus *R* — 38 tres bien appareilliés *B*, 36—38 *f. T*; D'or et d'a. li cuivers renoiez Et de cendeuls et de p. ploiés Mout gentement estoit apar. *C* — 50 Ardenne *CBT* (*so auch sonst stets R*).

R: 6222 procuidiés — 24 tos.

Ne vi pieç'a d'avoir nul si garni.
Bien sanble prince ou chevalier hardi."
Lanbers est biaus s'ot le cors eschevi.
Si home l'ont mout amé et chieri.
Il fu devant sus un destrier braidi.
Mout par avoit le cors grant et forni.
Au jent palais maintenant descendi;
Pepin i trueve, le bon roi signori,
Qui de la guerre avoit assés oï
Et de Lanbert qui le Borgoing traï.
Lanbers s'avance qui maint home a honni;
Devant le roi maintenant s'estendi,
A ses mains jointes li a crié merchi:
„Jentix rois sire, por dieu qui ne menti,
S'or me failliés, tos li mons m'a failli.
J'ai tout laissié, a vos sui afuï.
A dieu me rent et a vos autresi.
299v Faites ma pais au Borgignon Aubri!
Iere ses hom, par foi le vos plevi.
Tout m'a tolu, destruit et malbailli,
Arse ma terre, mon païs a gasti.
Por merci quere ai mon païs guerpi.
Or me seceur, por dieu qui ne menti!"
Li rois le voit, tos li sans li fremi.
Par maltalent a Lanbert respondi:
„Ahi! Lanbert, tant home avés houni.
Le Borgignon que je taig a ami,
Le mien serorge, avés mout malbailli.
Par icel dieu qui onques ne menti,
Ne fust por tant que m'as crié merci,
Je te pendisse a un aubre foilli."
Lanbers l'entent, le cuer ot esmarri.

Lanbers esgarde le roi mout simplement
Et si li crie merci mout doucement.
„Merci, frans rois, por dieu omnipotent!
A ton serorge me fai acordement!
Je devendrai ses hom a ton talent
Et li jurrai, vint foïes ou cent,
Que ja vers lui n'avrai mais maltalent.

Var.: 6265 ert *B T*, fu *C* — 72 + En Oridon le dut avoir murdri *B*, *T* (vout); Qui par sa traïson le dut a. m. *C* — 80 F. moi p. *B T*; *C* = *R* — 81 afi *BC*; *T* = *R* — 85 + Que j'aie pais au Borgoing Auberi *B T*, *C* (*vgl.* 80) — 90 a il *R*, *gebess. nach C* (2 *Verse*); que tu as m. *B T* — 96 m. simplement *R*, *gebess. n. C*; *anders B T* — 98 *f. B T.*

R: 6270 truevent — 80 Auberi — 88 L. *ausgeschr.*; t. hō — 89 Li b-s (*s. Var. zu* 90) — 6300 jura.

Et tout avant a cest commencement
Vos donrai je entre or fin et argent
Deus grans somiers chargiés mout richement.
Tout mon tresor vos metrai en present,
Et la roïne un somier ensement,
Chargié d'or fin dont fera son talent.
Chascun baron qui a la cort apent
Avra jouel ou autre garnement
Ou deus mars d'or ou trois de fin arjent.“
300 Dont s'escrierent li baron hautement:
„Pardonés li, bons rois, son maltalent!
Preudome sanble et de bon escïent.“
Quant li rois l'ot parler si simplement,
Au grant avoir ses cuers li bee et tent..
Por la promesse parla plus doucement;
La convoitisse le semont et esprent.
Puis li a dit: „Lanbers, levés vos ent!“
Li rois l'en lieve, entre ses bras le prent.
Apres li dist: „Ne vos doutés noient!
Vos avrés pais, se diex le me consent,
Anscois un mois par le mien escïent.“
Dist Lanbers: „Sire, cent mercis vos en rent,
Que ceste pais desiroie souvent.“
Puis dist en bas que nus hom ne l'entent:
„Qui a avoir i[l] fait a son talent.
Or avrai je pais et acordement.
Mais se je vif un seul an seulement,
Encor ferai le Borgignon dolent.
Ce qu'il m'a fait li vendrai chierement.
Se jel devoie enherber coiement,
Si avra il par moi grant marrement.“
— N'en menti mie, li cors dieu le cravent.
Car puis mist il douce France en torment,
Toute Borgoigne et Baiviere ensement.
Car il esmut si grant enconbrement,
Dont mains preudom en ot puis cuer dolent,
Con vos orrois, se l'estoire ne ment.

Bien a Lanbers son afaire esploitié,
Car tant a fait, porquis et porchacié,

Var.: 6302 Et t. premier *T*, Et au premiers *C*; *B* = *R* — 3 a cest commenc. *R* (*vgl.* 02) — 4 entre or f. et a. (*gehört nach* 03) *R*, *gebess. n.* *BT*, *anders* *C* — 9 Donrai *BT* (*C* = *R*); ou riche g. *CBT* — 12 ton m. *C*(*T*); le m. (*vgl.* 287 *u.* 301) — 14 Q. li r. ot einsi p. sa gent Et vit L. proier si simpl. *BT*(*C*) — 22 un an *BT*, huit jors *C*, *vgl.* 411 — 28 purement *B*, vroiem. *T*, *fehlt* *C* — 29 + Et si ravrai Sen. an cors gent *CT*, *nicht* *B* — 39 *ff.* *Die Tirade fehlt* *BT*.

R: 6303/4 *s. Var.* — 37 D. maint preudome.

Que li haut home ont por lui tuit proié,
300v Que li rois a juré et fiancié:
Ne finera, si l'avra apaié.
Dont a Lanbers son avoir desploié.
Deus grans somiers en a au roi chargié.
A la roïne en a un envoié.
Ele et li rois l'en ont mout mercïé.
A la cort n'a nul haut baron proisié,
Qui Lanbers n'ait doné et envoié
Robe de soie et maint paile proisié
Ou hanap d'or ou jouel bien forgié.
N'i ot vaslet neïs garçon a pié,
Qui Lanbers n'ait de son avoir baillié.
A la cort sont por Lanbert envoisié.
Li un[s] al autre a sovent conseillié:
„Cist est preudom qui si nos a paié;
De son avoir nos a fait grant marchié.
Diex le garisse qui le mont a jugié,
Qu'il n'a tel home jusques a Monpellié.
Se li rois veut, tost l'aronmes vengié
Der Borgignon qui tant l'a guerroié."
Hé! las dolent, con dient grant pechié.
Por poi d'avoir ont or le voir changié.
Li rois meïs[mes] a Lanbert enbrachié;
Puis li a dit: „Vos avrés m'amistié."
Lanbers l'oï s'en a mout son cuer lié.
Puis dist en bas: „Je ai tout gaaignié.
Encor ferai le Borgignon irié."
Li rois commande c'on ait apareillié
Le mengier prest et li que[u] l'ont drecié.
As taubles sistrent li baron arengié.
301 A grant plenté ont beü et mengié.
Et li rois a Lanbert mout esforcié;
Apres mengier l'a li rois araisnié.

Et dist li rois: Lanbers, quel la ferai?
En quel maniere acorder vos porrai?
Li dus est fel, mais le cuer a il vrai.
Ma sereur a, l'autrier li otroiai,
Et de mes homes grant masse li baillai.
Conseilliés moi comment en ouverai."

Var.: 6351 Ou annel d'or ou hanap d'or f. *C* — 63 ont lor ami ch. *C*, *dann* 3 *Zusatzverse*; *der letzte*: Por poi d'avoir ont maint home engingnié; *beachte das Wortspiel in R* — 75 + Je vos ainz mout et amer vos voldrai *CBT* — 77 e. fiers *BT*; *C* = *R*.

R: 6344 D. a li rois — 51 ou nouel — 53 *Que*.

Dist Lanbers: „Sire, bien vos conseillerai.
Mandés le duc orendroit sans delai
A Oridon au siege ou le laissai.
Il n'en sot mot, quant d'iluec me tornai.
Moi et mes homes coiement m'en enblai.
A vos m'en ving ou grande fiance ai.
Mandés le duc et je ci l'atendrai.
En Borgoigne est Gasselins, bien le sai,
Ne revenra ne d'avril ne de mai.
Ains qu'il reveigne au duc m'acorderai.
S'a lui ai pais, home ne douterai.“
— „Voir“, dist li rois, „et je m'en penerai.“

Dist Lanbers: „Sire, entendés mon latin!
Por dieu vos pri qui de l'eve fist vin:
Mandés le duc qui tant est de franc lin,
Si faisons pais belement sans engin.
Car s'il parole anscois a Gasselin,
Ne seroit faite por l'avoir Coustentin,
Car plus me het que escoufle poucin.
De ma grant terre m'a il fait deseplin,
Ne me laissa vaillant un angevin,
301v Fors que ma tour et mon palais antin.
Vostre niece a s'en demaine tel brin
Qu'il ne prise home ne vilain ne meschin.
Li Borgignon sont ore a lui enclin.
Tant par est fiers et de felon traïn
Que ja vers lui, ce cuit, ne ferai fin,
Ains me voudra chacier outre le Rin.“
Et dist li rois: „Taisiés vos, biaus voisin[s]!
Par cele foi que je doi Saint Fremin,
Vos avrés pais ains un mois enterin,
Ou il avront contre moi le hustin.“
Dist Lanbers: „Sire, cil diex qui est sans fin
Vos en doint force, que n'i quier point d'engin.“
Lors s'agenoille devant le roi Pepin
Si li enbrace la janbe et fait enclin.
Li rois l'en lieve par le pan del hermin;
Lés lui l'assist sus un riche cousin;
Puis en apele un duc de Danmartin,
C'un apeloit a cel tens Baudouin,

Var.: 6385 Je et mi home *CBT* — 99 l'esc. *C*; q. un tué mastin *BT*. *Danach* + *CBT*: Trop ai en lui eü felon voisin — 6411 (*vgl.* 6322) au conte Gascelin *C*; *BT* = *R* — 16 la j. et l'eschapin *T*, la chauce et l'esch. *CB* — 19 d. de S. Quentin, 20—22 *f. C*.

R: 6416 le j..

Et puis apele Renier le Poitevin,
Et de Biaumes Guillaume le meschin,
Et de Clermont le conte Bencelin,
Gerart de Blois et Huon d'Aubespin,
Fouque le preu qui est de Saint Quentin.
„Segnor“, dist il, „vos movrés le matin.
Droit vers Ardenne tenés vostre chemin.
Portés mes briés escris en parchemin
A Auberi, le franc duc palazin.
Dites li bien que n'i ait point d'engin,
Qu'il viengne a moi en mon palais maubrin;
302 Et s'il nel fait, de lui me plain en fin.“

Li rois Pepins parla par grant fieror.
Dist as messaiges: „Esploitiés vos, segnor!
A Oridon irés sans nul destour,
La ou li dus a assise la tour.
Dites tres bien au jentil poigneor
Que onques, puis que il prist ma seror
Ne qu'il reçut de Baiviere l'onor,
Ne vint a moi ne ne me fist honor,
Si con preudom doit faire a son segnor.
Il ne m'adaigne espoir por sa richor.
Mais or li manc ne face lon[c] sejor,
Ains vaigne a moi a force et a vigor.
Et si ne face mie trop lonc demor.
Et s'il nel fait, dites li sans retor,
Par cele foi que doi au criautor,
Que je irai a lui a tel atour,
Dont il avra et annui et dolor.“
— „Sire“, font il, „n'en soiés en error!
Ja por bien dire n'i avrons deshonor.“
Au departir que firent li contor
Dona Lanbers chascun un missodour
Et un mar[c] d'or et un drap de color.
Cil l'en merchient de dieu le criator.
„Sire“, font il, diex vos otroit honor!“
Au matinet, quant il virent le jor,
De Paris issent li prince et li contor

Var.: 6421 Renaut *B T* — 22 Biauues *B T* — 23 Hescelin *B T*, Hesloin *C* — 24/5 *f. C* — 40 amor *C B T* — 45 sejor *R* (*vgl.* 43) *gegen C*(*T*); *fehlt B* — 49 *Danach Plusvers, aus* 43*ff. geholt*: Mes viegne a moi que n'i face demor *B T*, *C* (sejor) — 57 Au matin uinrent (= murent?) *R gegen C B T* — 58 li conte et li princhor *R*, *gebess. nach C*, *anders B T*.

R: 6422 Biaumes *deutlich* — 25 Fouques li preus — 41 preudome.

Vers Loheraine le grant chemin major.
Jusqu'en Ardenne ne feront mais retor.

Auberi folgt dem Ruf des Königs (—6574).

R: fol. 304; *C*: 252v; *B*: 154v; *T*: 89v.

Va s'en li dus qui pas ne s'aresta;
D'Ardenne issi, Loheraine passa.
Par ses jornees li dus tant chevaucha
Qu'a Paris vint la ou le roi trouva.
Li Borgignons el palais en entra.
Li rois le voit, contre lui se dreça,
Entre ses bras le prist et acola;
304v Par grant amour li uns l'autre baisa.
Lanbers sist cois qui lever ne s'osa.
Voit le li dus, tos li sans li mua.
Ains mais de riens tant ne s'esmervella.
Enmi la sale un petit s'aresta,
A soi meïsmes coiement estriva.
Et dist en bas que nus ne l'escouta:
Es-ce Lanbers que je voi seoir la?
Nenil par dieu, ce ne crerai je ja.
C'est anemis qui en sen liu esta.
En Oridon le laissai grant piece a;
Encor i ert, quant je me mu[i] de la.
Or voi je bien qu'anemis l'aporta.
Ja mais de ci vis n'en eschapera.“
Met main au brant, vers Lanbert s'adreça.
Ja le ferist, quant li rois l'enbraça.
„Borgoins“, dist il, „ce ne ferés vos ja.
En mon palais Lanbers triues avra.“
Auberis l'ot, a poi qu'il n'enraiga.
Voit le traïtre, fierement li cria:
„Quex cent diauble vos amenerent ça?!
Ja mais Ardenne vostre cors ne verra.“
Lanbers respont: „Se dieu plaist, si fera.“
Devant le duc tantost s'agenoilla.
Sus le plancié li lerres se coucha;
En crois se met, forment s'umelia,
Merci li crie et tendrement ploura.
Et li baron, dont grant plenté i a,
A cui Lanbers son grant avoir douna,
Chascuns por lui au duc merci cria;

Var.: 6460 séjor *CBT*.
R: 6577 li rois — 82 acola, *vgl.* 81 — 84 tot li sans — 6604 diex.

Et la roïne mout forment l'en pria,
305 Et l'emperere que li dus plus ama.
Tant font entr'eus que li dus creanta
Que a Lanbert bones triues donra
Que ja en France nul mal ne li fera.
A icest mot rois Pepins commanda
Les taubles metre et on les apresta.
Li rois de France Auberi hounora.
Delés lui sist, mais mout petit manga;
Car tout ades li Borgignons pensa,
Con faitement der roi se partira,
Et de Lanbert comment se vengera.
Ains qu'il s'en parte dist bien qu'il l'ocira.
Mais l'empereres tel chose li loa,
Dont Auberis ens en la fin morra.

Grans fu la joie sus el palais plenier.
Por Auberi font joie li princier.
Li uns al autre le prist a conseillier:
„Bien doit cis dus grant terre justicier.
En lui a mout nobile chevalier.
Tant a conquis qu'il est rois de Baivier.
De maintes dames a eü le dangier,
Onques ne vout nule seule espargnier."
Mout le regardent serjant et escuier.
Auberis prist le roi a araisnier:
„Drois empereres, je m'en weil repairier
A la roïne, dont j'ai grant desirier.
J'ai doné triues Lanbert le losengier
Que je nel puis en cest palais touchier.
Mout m'a fait honte, annui et destorbier;
Murdrir me vout d'un grant coutel d'acier.
Mais se je puis, je m'en voudrai vengier.
305v Or voi je bien que point ne m'avés chier,
Qui contre moi maintenés un murtrier.
N'est pas preudon qui prent malvais loier.
Nus ne devroit traïtor espargnier.
Quant tuit seront aloué li denier,
Si se puet on de son ami aidier;
Mais en traïtre n'en a nul recouvrier."
— „Sire Borgoins", dist Pepins au vis fier,
Vos dirés ore vos bons sans delaier,
Car en ma cort ne weil a vos tenchier.

Var.: 6612 s'en pena *CBT* — 27 noise *B*, cors *C*; *T* = *R* — 45 me tenés *R gegen BT*; *C verderbt*: retenez mon guerrier — 50 *fehlt C*.

R: 6612 en p. — 42 Mudrir.

Ves-ci Lanbert qui mout fait a proisier.
Vos li avés fait sa terre essillier
Et son chastel desronpre et depechier;
Et or se veut envers vos amaisnier,
Vostre hom sera loiaument sans trichier,
Servira vos a loi de chevalier,
Si li laissiés son grant palais plenier;
Ja en cel leu nel voudrés envoier,
Que il n'i voist vostre pris essaucier,
Car envers vos ne veut plus guerroier.
J'en serai pleges, sel voleix otroier,
Que ja par lui n'avrés mais encombrier,
Ains ert tos jors mais en vostre dangier.“
Auberis l'ot, coulor prist a changier.
Le roi respont a loi de chevalier:
„Biaux sire rois, ne me devés proier
De nule chose por m'onor abaissier.
Por vo sereur me devés avancier,
Que je ai prise a per et a moullier,
Et por vo niece la bele au cors legier,
Que mes niés a Gasselins au vis fier.
306 Vous deveriés vers moi humelier,
Car Gasselins fait forment a proisier;
En tot le monde n'a meilleur chevalier
Ne plus hardi por son honte vengier.
Se je voloie bien la pais otroier
Que ja Lanbers n'avroit nul destorbier,
Ne li vaudroit la monte d'un denier
Que Gasselins nel feïst detrenchier,
Si en avroie honte et reprovier.“
Quant Lanbers l'ot ensi asouploier,
Devant le duc se vait agenoillier.
„Merci, frans dus, por dieu le te requier.
S'a ton cors seul me pooie amaisnier,
Vers tout le mont me savrai bien gaitier.
Des or me weil a t'amor sousploier.
Ja mais nul jor ne m'en quier repairier.
Ta loiauté doit tos li mons proisier;
En tout le mont n'à plus loiaul princier.“
Li dus le voit si fort humelier.
De la pité commence a larmoier.
Ains qu'il se puist de la cort eslongier,

Var.: 6656 abatre et graïllier *C*, ab. et pechoier *BT* — 75 amoloier *CB*, *f. T* — 79 + *CT*: Sor sains jurer, plevir et fiancier — 89 apuier *CBT* (*s. a.* 84).

R: 6664 pl'ges — 65 en9mbrier.

Li fera on tel chose commenchier,
Dont puis morurent quatre cent chevalier,
Et il meïsmes en morut tot premier.
— Ceste chançons ne fait mie a laissier.
Teix set chanter d'Auberi le guerrier,
Qui de l'estoire ne se set point aidier.
Mais je la sai trestote commenchier,
Jusqu'e[n] la fin de chief en chief cerchier.

306v Auberis fu en grant touillement
Dedens Paris el plus haut mandement.
Li rois l'angouisse et prie durement
Que il pardoinst Lanbert son maltalent;
Et la roïne l'en reprie ensement,
Et les puceles qui pleurent tenrement;
Et li haut home, ça quarante ça cent,
S'agenoillierent trestout communement,
Por Lanbert prient et menu et sovent,
Qui des iex pleure et ses deus mains li tent.
Li dus voit bien que force le sousprent;
Faire l'estuet, ne puet estre autrement.
Au roi a dit bel et cortoisement:
„Je li pardoins trestot outreement
Por vostre amor et por la vostre gent,
Mais que ce soit, sire, par un couvent:
Que mon neveu n'i puis metre noient.
Mais je vos jur et plevi[s] loiaument
Que ja par moi n'avra enconbrement.
Mais bien se gart de lui et de sa gent."
Li rois respont: „Et Lanbers si le prent!
Puis que de vos ai l'aseürement,
De Gasselin ferai bien mon talent."
Li rois les fait baissier isnelement.
Iceste pais vint puis a grant torment.

La pais fu faite ensi con vos oés.
Dist Auberis: „Sire rois, entendés!
Je me sui ci a Lanbert acordés.
Mais mon neveu Gasselin n'i metés.
S'il entreprent, n'en wel estre blasmés."

Var.: 6696 Li fera il *R*, *gebess. n.* *CBT* — 6704/5 *Die zweiten Hälften vertauscht R gegen CBT* — 12 + *BT*, *C* Et li fel fu devant lui en present, Plore des iex — 21 jur et creant *CBT* — 25 ai] a *R gegen BT*(*C*).

R: 6713 dex iex — 17 pa*r*doinst tr. — 33 ne wel.

Et dist li rois: „Bien oi que dit avés.
307 Comment qu'avaigne, ja n'en serés retés.
Gasselins est tant mes amis privés,
Que bien fera toutes mes volentés.
A Oridon avec Lanbert irés.
Ostés le siege qu'iluec est através.
D'ui en vint jors a ma cort revenés,
Droit a Orliens ou vos me troverés;
Dont sera feste, haute nativités.
Vos et Lanbers vos jens i amenrés.
Li sairemens iert iluec devisés.
Et bons ostaiges iluec me liverés
Que l'un[s] de vos n'iert par l'autre grevés.“
Dist Lanbers: „Sire, tout a vos volentés,
Mais que me rende ciax qu'a enprisounés
Et mes neveus dont mes cuers est irés.“
Et dist li rois: „Tous quites les ravrés.
Auberis, sire, ses neveus li rendés
Et ses barons que en prison avés!“
Dist li dus: „Sire, puis que vos le volés,
I[l] les avra; mais j'en iere blasmés
De Gasselin qui le mes a livrés.“
Et dist Pepins: „Ja mar en douterés.
Se Gasselins ne fait mes volentés,
Ja de Baiviere ne sera corrounés,
Ains li toudrai toutes ses herités.“
Dist li Borgoins qui tant est honourés:
„J'en ferai, sire, toutes ses volentés,
S'or en devoie estre tous desmenbrés.“
— Las! il le dist, puis fu il verités. —
Quant cis afaires fu ensi achievés,
Par toute france est li renons alés
307v Qu'Auberis est a Lanbert acordés.
Bien dient tout: „Or est il asotés.
Par ceste pais sera il vergondés,
Que il n'iert ja der traïtor amés.“
La ot un mes qui de Borgoigne est nés.
De Gasselin estoit forment privés.
Quant vit l'acorde et les plais devisés,
Or sachiés bien qu'il en fu mout irés.
Ne finera, ce dist, par verités,
Jusque li plais iert Gasselin contés.
De Paris ist si s'est acheminés.

Var.: 6741 a Saintlis *R gegen CBT* (*so auch R* 6803, 6905, *aber richtig* 7027, 7211, 7400) — 49 Mes deus neveus *C*(*B*)*T* — 52 *fehlt C* — 55 *Die seltene Form in R war zu belassen*; les mes *BT*, les m'avoit *C*.

Droit vers Borgoigne est li vaslés alés.
Tel plait movra, ains qu'il soit retornés,
Dont encore iert mains fors escus troués
Et mains preudom ocis et desmenbrés.

Var.: 6779/80 D. puis furent maint fort escus t. Et maint preudome *R*, *gebess. nach C B T.*

(Schlufs folgt.)

Walter Benary.

Die Sprache der Waldenserkolonien in Serres und Neuhengstett (Württemberg).

Herkunft der württembergischen Waldenser.

Die religiöse Gemeinschaft der Waldenser hat ihren Namen von dem Kaufmann Pierre de Vaux, der sie um 1170 in Lyon gegründet hat. Von da breitete sich die Bewegung rasch in die benachbarten Provinzen des südlichen Frankreich, nach dem Dauphiné, der Provence und der Languedoc aus. Ihre immer gröſser werdende Verbreitung und Wirksamkeit forderte das Einschreiten der katholischen Kirche heraus, und die auf beiden Seiten gleichermaſsen vorhandene Unnachgiebigkeit führte zu einem jahrhundertelangen, oft unterbrochenen, aber immer stärker aufflammenden Vernichtungskampf gegen die Waldenser. Sie wurden zum Übertritt zur katholischen Kirche gezwungen. Wer widerstrebte, wurde umgebracht oder auf die Galeeren geschickt; viele flohen auſser Land. Um 1350 gab es in der Languedoc, um 1550 in der Provence keine Waldenser mehr.

Am längsten konnten sie sich im Piemont[1] halten, geschützt durch die Abgelegenheit der Hochtäler und vor allem durch die Zugehörigkeit zum Herzogtum Savoyen, über das die französischen Könige nicht ohne weiteres ihre Hand ausstrecken konnten. Trotzdem sie auch dort wiederholten Verfolgungen ausgesetzt waren, gelang es erst 1686 durch gemeinsames Vorgehen des Herzogs Viktor Amadeus II. und Ludwig XIV., der im Jahre vorher das Edikt von Nantes aufgehoben hatte und auch hier wieder die treibende Kraft war, sie mit einer groſsen Übermacht niederzuwerfen. Die Waldenser, die aus diesem Vernichtungskampf hervorgingen, zogen mitten im Winter 1686/87 über die Alpen in die Schweiz und verstreuten sich von da aus nach Württemberg und weiter nach Norden.

Die Waldenser in Württemberg.

Im Sommer 1698 wurden die Waldenser, nachdem sie 1689 mit Erfolg eine Rückkehr in das Piemont versucht hatten (die „Glorieuse Rentrée"), zum zweitenmal ausgetrieben[2] und mit ihnen viele, die vorher durch Annahme des katholischen Glaubens im Land hatten

---

[1] Es handelt sich dabei um eingewanderte Waldenser, die hauptsächlich aus der Provence stammen.

[2] Aber nur solche, die französischer Geburt waren (Flüchtlinge aus Frankreich). Auf die Teilnehmer an der Glorieuse Rentrée erstreckt sich diese Austreibung nur zum geringsten Teil, weil die meisten piemontesischer (italienischer) Geburt waren.

bleiben können, aber nach der Glorieuse Rentrée sich wieder als Waldenser bekannt hatten. Sie verbrachten den Winter wieder in der Schweiz und zogen im folgenden Frühjahr zum gröſsten Teil ins Herzogtum Württemberg, wo ihnen nach langen Verhandlungen dauernde Wohnsitze zugewiesen wurden, und zwar aus kirchenpolitischen Gründen an der Grenze des Herzogtums, hauptsächlich in dem durch den dreiſsigjährigen Krieg und die Raubzüge Ludwigs XIV. verwüsteten Oberamt Maulbronn. So entstanden in kurzer Zeit die folgenden 17 Ortschaften bzw. neuen Ortsteile, in denen gegen 3000 Waldenser eine Heimat fanden:

1. Groſs-Villars,
2. Klein-Villars, beide bei Knittlingen;
3. Dürrmenz (welsche Gasse), und in der Nachbarschaft
4. Schönenberg,
5. Sengach und
6. Corres;
7. Pinache,
8. Serres, beide bei Wiernsheim;
9. Wurmberg mit
10. Bärental, ebenfalls bei Wiernsheim. Die Ortschaften 1 bis 10 liegen im Oberamt Maulbronn;
11. Pérouse bei Heimsheim, Oberamt Leonberg,
12. Nordhausen, Oberamt Brackenheim (1700),
13. Neuhengstett (Bourset), Oberamt Calw,
14. Palmbach im damals württ. Oberamt Neuenbürg, mit
15. Mutschelbach und
16. Grünwettersbach. Dazu kommt ein Waldenserviertel in
17. Gochsheim bei Bretten (schon 1698).

Die Ansiedlung der Waldenser in geschlossenen Ortschaften und die geringe Entfernung, in der diese voneinander lagen, brachte es mit sich, daſs sich das Patois in ihnen sehr lange erhalten hat. Nach einem mündlichen Berichte von Herrn Dr. Röſsger sprach noch um 1875 in einigen Ortschaften die Hälfte der Einwohner und mehr flieſsend „Welsch". (So nennen die Waldenser selber ihre Sprache). Bald darauf setzte aber ein rascher Zerfall ein. Schwäbisch als Umgangssprache drang immer mehr vor, die jüngeren Leute lernten in der Regel nicht mehr das Patois. Um 1900 beginnen die Welsch sprechenden alten Leute wegzusterben. Vor fünf Jahren waren nach mündlichen Angaben noch in Serres, Neuhengstett, Schönenberg und Groſs-Villars eine Reihe welsch sprechender Alter anzutreffen; während der Aufnahme des hier veröffentlichten Materials (Sommer 1928 und 1929) lebten noch sechs ihrer Sprache einigermaſsen mächtige Waldenser (davon sind inzwischen zwei der besten gestorben) in ganz abgelegenen Ortschaften, die alle herangezogen wurden. Diese sind:

in Serres: 1. Jeanne Gille, genannt *gádes šánə*, geb. 1843 in Serres,

2. Jeanne Gille, genannt *šáriərs šάnə*, geb. 1839 in S., gestorben Mitte Januar 1930,
3. ihre Tochter Anna Gille, Lehrers Witwe, geb. 1862 in S., gest. Januar 1930,
4. ihre Enkelin Anna Gille, geb. 1886 in S., blind,

in Neuhengstett: 5. Jeanne Héritier, geb. 1838 in Neuhengstett

in Calw: 6. Herr Perrot, 82 Jahre alt.

Die Aufnahmen von Neuhengstett wurden im Sommer 1928 von cand. phil. E. Friedrich Vogt, die von Serres im Sommer 1929 von stud. phil. K. Boger als Seminararbeiten für das Romanische Seminar der Universität Tübingen unter Prof. Dr. G. Rohlfs ausgeführt.

Der Einfluſs des Schwäbischen auf die Sprache der Waldenser.

Der Lautstand der welschen Mundart hat sich in den württ. Waldenserkolonien, im ganzen gesehen, verhältnismäſsig gut erhalten, vielleicht gerade wegen des sehr groſsen Unterschieds gegenüber dem Schwäbischen. Besonders hervorzuheben ist die strenge Unterscheidung von stimmhaften und stimmlosen Verschluſslauten; die ersten kennt das Schwäbische überhaupt nicht, während die letzten im Schwäbischen mit schwächerem Verschluſs, aber aspiriert gesprochen werden. Die zweisprachigen Waldenser gebrauchten also viererlei Verschluſslaute. Desgleichen sind die im Schwäbischen unbekannten *z*, *dž*, sowie *œ ö ü* vollständig und sauber erhalten. Überhaupt sind Klangfarbe und Tonfall in der Regel typisch romanisch.

Trotzdem konnte es nicht ausbleiben, daſs das stete Nebeneinander von Schwäbisch und „Welsch" und das schlieſsliche Überhandnehmen des ersteren bis zur Alleinherrschaft die alte Mundart zersetzt hat.

1. Lautliche Veränderungen unter dem Einfluſs des Schwäbischen.

a) In Serres und Neuhengstett zugleich findet sich nur die Aussprache des lat. inlautenden *st* als *št*: 43 *bɛštjə*, (66) *trɛštebiú*, 284 *mušt*, 374 *mrištre* || *mertštər*[1], (760) *lɛšt*, 802 *madžištre* || *madžìštər*. Dagegen: 62 *s astā́*, 252 || *tšastɛ́l*. Diese Erscheinung findet sich allerdings auch in romanischen Sprachen; und wenn hier tatsächlich die Analogie zum Schwäbischen eine Veränderung verschuldet hat, so muſs sie schon sehr früh erfolgt sein.

b) In Serres sind die in Neuhengstett vorhandenen Diphthonge *ɛi*, *ai*, *ou*, *au* (fallend) in die schwäbischen Diphthonge *əi*, *ae*, *əu*, *ao* übergeführt:

[1] Die Formen von Neuhengstett sind hinter einem || beigefügt.

εi > *əi*: 217 *tsirəizə* || *sirέizə*, 392 *dərəirə* || *dεrέirə*, 491 *əitēr°* || *εitérə*, 612 *frəit* || *frεil*, 974 *pəiriŋ* || *pεiríŋ*, 1140 *bəigo* || *bέige*, usw.

ai > *ae*: 26 *vae* || *vai*, 195 *laet* || *lait*, 842 *maere* || *maire*.

ou > *əu*: 791 *mürəu* || *müróu*, 878 *mutšəu* || *mitšóu*, 1009 *pəu* || *pourū́*, 1034 *pləure* || *plóure*.

au > *ao*: 254 *tšaot* || *tšaut*, 301 *klá°* || *klau*, 716 *džaon* || *džáune*, 981 *páore* || *páure*, 1273 *táoro* || *táurə*. Unbetontes *au* wird zu *əu*: 1252 *tsəusīər* || *tšausīər*. Doch ist auch *au* nicht selten in Serres: 23 *vau* (aber 975 *vəu*), 92 *vuzáutre*, 1080 *trau*.

c) Ferner ist in Serres im Gegensatz zu Neuhengstett in einigen Fällen inlautendes *b* zu *v* geworden. Dies ist nun allerdings nicht schwäbisch, sondern ein Charakteristikum des Fränkischen, dessen weiteste Ausläufer nach Süden bis über die Enz reichen. — Die Beispiele sind: 1 *avḗt°* || *abǽjə*, 194 *kav̆j°* || *kabjə*, 272 *tšavr°* || *tšabrə*, (417) *guvərnā́* || *gubərnā́*, 482 *avēl*, 1339 *trovā́* || *trobā́*. Dagegen 606 auch in Neuhengstett *guvérn*; meist jedoch in beiden Orten *b*: 104 *abrīər* || ~, 1412 *robə́u*, 69 *kabarέt*, 178 *nebl°* usw.

d) In Neuhengstett erscheint auslautendes *-rə*, *-re* unter dem Einflufs des Schwäbischen als *-ər*: 52 *ā́lbre* || *álbər*, 653 *gúitre* || *guitər*, 762 *labr°* || *lābər*, 802 *madžīštre* || *madžīštər*, 832 *mέrkre* || *mεrkər*, 1112 *kátre* || *katər*, 1523 *kū́tre* || *kutər*.

e) Der Femininendung *-°* in Serres entspricht in Neuhengstett stets *-ə*: 1 *avḗt°* || *abǽjə*, 14 *agū́t°* || *agúlə*, 18 *ār°* || *ārə* usw.

2. Syntaktische Einflüsse des Schwäbischen.

a) Das Schwäbische kennt nur eine Form des Präteritums, die durch Zusammensetzung des Part. Perf. mit einem Hilfszeitwort gebildet wird. Analog dazu wird in den Waldenserkolonien immer ein zusammengesetztes Perfekt an Stelle des Imperfekts oder des Passé défini gebraucht. Eine Ausnahme bilden nur die Modalverba und der Konj. Imp. Beispiele: 95, 143, 312, 1150, 1154, 1223, 1405.

Dagegen ist das Futurum — im Schwäbischen durch das Präsens ersetzt — erhalten: 469, 498, 575, 1202.

b) Stellung des Adjektivs vor dem Substantiv ist in Neuhengstett nicht selten, während in Serres meist die alte Ordnung bewahrt ist: Beispiele für Neuhengstett: 195, 421, 427, 929, 1355; für Serres: 1031. Dagegen 37, 39, 929, 1106; 923, 930.

c) In prädikativem Gebrauch ist das Adjektivum in Serres unveränderlich: 135, 147, 429 usw.

3. Einflüsse des Schwäbischen auf die Wortwahl (buchstäbliche Übersetzung schwäbischer Wörter und Redewendungen).

95 es hat gegeben, 247 auf die Jagd, 303 Kirchturm, (318) aufheben, 328 am Hals, 329 auf dem Boden schlafen, 386 morgen mittag, (386) beifsen, 454 in den Arm, in die Arme nehmen,

455 in die Hand nehmen, 508 ihr habt euch weh getan, 540 Weiſsmehl, 547 Weibchen, 566 ins Gesicht, 590 nicht recht im Kopf, 723 ich habe ihn gefangen, 737 Unterrock, 781 überecks gucken, 888 Löwenmaul, 930 und nacht, 945 Wetter = Unwetter, 975 ich gehe weg, 1001 sie ist verloren gegangen, 1115 was für eine Hitze!, 1251 er ist voll, 1254 zu Nacht essen, 1207, 1268 nachgehen, komme uns nach, 1277 halt deinen Schnabel; du hättest sollen still sein, 1280 einmal — und das andere Mal, 1291 was für ein Wetter ist es?, 1370 wenn ein Wind geht (hierzu *la veŋ tant ürə bīz°* || *la vai taŋ ür áurə* es geht so ein [kalter] Wind), 1373 ein Glas voll Wasser, 1430 die Brust geben, trinken lassen, 1431 weg gehen, 1519 sie ist im Bett, sie ist ins Bett gegangen, 1650 ich habe nicht die Kurasche gehabt . . ., 1714 vielmals, 1757 ich habe genug von dem.

Der Einfluſs des Schwäbischen geht so weit, daſs sogar Wortverdrängungen vorkommen. Weil das Schwäbische für Fuſs und Bein nur den einen Ausdruck „Fuſs" kennt, sagt auch Frau Heritier in Neuhengstett immer *pɛ* (709), trotzdem das Welsche, wie die Aufnahmen aus Serres zeigen, einen besonderen Ausdruck für „Bein" wohl kennt.

4. Nicht selten kann die absterbende welsche Sprache ihren Dienst überhaupt nicht mehr versehen, weil zahlreiche Wörter verloren gegangen sind bzw. von jeher gefehlt haben. In solchen Fällen greifen die Waldenser unbedenklich zu den schwäbischen Ausdrücken: (Serres:) 193 *kafḗ* Kaffee, 198 cane: *šlik* nach dem Lockruf *khom šlik šlikh*, 124 bélier: *šťɛ̄ər* < schwäb. *šťɛ̄ər*, 781 loucher: *gləonā̃* > schwäb. *glə́onə* mit beiden Augen schief blicken, 1272 tabac: *dubák* wie schwäb.; creux: *hɔ̄l* hohl; vermoulu: *vurəmiχ* wurmig.

Aufnahme und Angleichung schwäbischer Ausdrücke als Lehnwörter liegt vor bei 433 *brantvín* < Branntwein, 520 *sı́a brā́o* < sei brav, 533 *trā* < schwäb. *trāgəth* Traglast, (680) *bindl°* < schwäb. *bendḷ* Band; *tsübro* < Zuber; vielleicht auch in 1130 *sɛ̄n*, schwäb. *sen* Sinn und (1226) *əimı̄́ri* < schwäb. *semre* (mit Metathese), mhd. *sümmerîn* (Getreidemaſs).

Beispiele aus Neuhengstett: *ɛikelə griək ürə mɛinā̃* sie kriegt ein Kind; *a l ek de la mɛizúŋ* am Eck vom Haus: *ɛikel om e ıaŋ rā̃* der Mann da ist arg schmächtig (*rā̃* schwäb. < mhd. *ran*).

Im Notfall werden halbe Sätze auf Schwäbisch gesprochen. Das klassische Beispiel dafür ist wohl der Ausspruch einer Frau aus Serres, deren Mann nicht gern Brei aſs. Sie sagte: *mikḷ aŋkö̃i fao brəi, on wen ı fərékšth* Michel, heut mache ich Brei, und wenn du verreckst.

Lautliche Unterschiede zwischen Serres und Neuhengstett.

Auſser den weiter oben unter 1b und 1c genannten Verschiedenheiten des Lautstandes von Serres und Neuhengstett gibt es einige, die sich nicht auf den Einfluſs der schwäbischen Mundart

zurückführen lassen. Diese sind also entweder auf eine differenzierende Entwicklung der welschen Sprache nach der Niederlassung in Württemberg, oder aber — mit gröſserer Wahrscheinlichkeit — darauf zurückzuführen, daſs die Sprache der in Serres bzw. Neuhengstett wohnenden Waldenser von Anfang an verschieden war. Wenn man annehmen dürfte, daſs die Kolonien nach demjenigen Heimatort benannt wurden, aus dem die meisten seiner ersten Bewohner stammen, so ergäbe sich in der Tat ein etwas verschiedenes Herkunftsgebiet der Kolonisten in den beiden Orten; denn Serres hat seinen Namen von Serres de la Peirouse am Unterlauf des Cluson, während Neuhengstett in der ersten Zeit Bourset hieſs nach dem gleichlautenden Ort am Oberlauf des Cluson (Pragelas genannt). Leider finden sich nirgends in der Waldenserliteratur genaue Angaben über die Heimat der einzelnen Familien, die diese Annahmen bestätigen könnten. —

1. Der *ö*-Laut hat in Serres stets geschlossene (= *ö*), in Neuhengstett stets offene (= *œ*) Qualität.

2. In Serres sind schwachtonige Vokale häufig synkopiert, in Neuhengstett erhalten: 62 *s αstá* ‖ *asetá*, 288 *smαntō̆ri* ‖ *semen~*, 374 *mrīštre* ‖ *merīšlər*, 393 *tsάndre* ‖ *dε~*, 398 *drαnt* ‖ *deráŋ*, 467 *αntrá* ‖ *enterá*, 538 *frā* ‖ *ferá*, 554 *srε̄* ‖ *sε̄rέ*, 875 *psot* ‖ *pisó*, 993 *prātº* ‖ *perátə*, 1132 *rātlá* ‖ *rαtεlá*, 1139 *ᵅrkūərt* ‖ *rekɔ̄rt*, 1214 *smārº* ‖ *semárə*, 1215 *smerá* ‖ *semerá*, 1240 *stάnto* ‖ *sεt~*, 1417 *vrέ* ‖ *vorέ*, 1478 *kαrmá* (α Stützvokal nach 3.) ‖ *kremá*.

3. In Serres erscheint schwachtoniges *a* vor *r* stets und vor anderen Konsonanten häufig als *α*, in Neuhengstett unverändert als *a* (über die Qualität des *α* s. weiter unten): 190 *bαrákº* ‖ *barákə*, 674 *gαrí* | *garí*, 968 *pαrpitɔ̄́rº* ‖ *parpatórə*; — 62 *s αstá* ‖ *asetá*, 82 *αvé* ‖ *avé*, 117 *mαsε̄r* usw.

Der nur in Serres vorkommende Stützvokal vor *r* + heterogenem Konsonanten (zusammengetreten durch Ausfall eines schwachtonigen Vokals nach 2.) ist ebenfalls ein *α*: 1139 *ᵅrkūərt* ‖ *rekɔ̄rt*, 1478 *kαrmá* ‖ *kremá*.

4. Vor *r* + Konsonant tritt in Serres gewöhnlich Vokaldehnung ein, in Neuhengstett meist nicht: 111 *bārbº* ‖ *bárbə*, 154 *mε̄erdº* ‖ *mέrdə*, 160 *būərsº* ‖ *búrsə*, 593 *fōərsº* ‖ *fɔ́rsə*, 603 *fūərtšº* ‖ *furtšə*, 641 *džε̄ərbº* ‖ *džέrbə*, 686 *ε̄ərbº* ‖ *εrbə*, 999 *pέərdre* ‖ *pεrdər*, 1061 *pǖərk* ‖ *pürk*, 1064 *i pṓərtαn* ‖ *pórtuŋ*, 1316 *tṓərzre* ‖ *tɔ́rsər*, 1594 *ε̄rpjá* ‖ *εrpjá*.

In einsilbigen Wörtern kommt auch in Neuhengstett Dehnung vor: 712 *ōərt* ‖ *ōrt*, 727 *džūərn* ‖ *džūrn*, 813 *mārs* ‖ *mās*, 1621 *gūərk* ‖ *gūrk*; auſserdem aber auch 698 *evέrn* ‖ *ivε̄́rn*, 751 *lαntε̄́rnº* ‖ ~, 947 *ō̆rdže* ‖ ~.

5. In Serres erscheint in einigen Fällen *ts* für *s* (aus *c* + *e*, *i*): 206 *tsīvº*, 213 *tsέrkle*, 217 *tsirə́izº*; dagegen *s* (wie vor anderen Vokalen) in 215 *sε̄ərf*, 287 *setº*, 289 *siŋk*. In Neuhengstett wird in allen Fällen *s* gesprochen: *sīvə*, *sirέizə* usw.

Phonetische Umschrift.

Vokale: *i e ɛ a ɔ o u*; mit Lippenrundung: *œ ö ü*. *ə* Indifferenzvokal wie im Schwäbischen. *α* ist ein zwischen *a* und *ə* stehender Laut; er entsteht aus *ã* durch Entnasalierung, in Serres aufserdem als Vorschlag vor *r* und häufig durch Reduktion aus *a*. — Alle Diphthonge sind fallend. — Halbvokale: *j w*. — Konsonanten: *l r m n ŋ*; mit Mouillierung *ł ñ*; *b d g* stimmhafte, *p t k* stimmlose Verschlufslaute; *f s š tš* stimmlose, *v ƀ* (bilabial) *đ z ž dž* stimmhafte Reibelaute bzw. Affrikata.

Zusammenhängende Sprachproben aus Serres.

li dū̄ vαziŋ	Die zwei Nachbarn.
džαn e dzáke, d óme	Johann und Jakob, zwei Männer
kun t hɛ́rkhulɛs, ɛ́rαn	wie Herkules, waren
tαmp d lūr vit° d bū́ri	ihr ganzes Leben lang gute
vαzíŋ. i ɛ́rαn dū̄ bɛ́ŋi	Nachbarn. Sie waren zwei gute
pəizάŋ a lūr džuvάnt	Bauern in ihrer Jugend.
i ān travałá bjeŋ a	Sie haben (gut =) viel auf ihrem Feld
lūr garáet. ma əikɛ́ŋ	gearbeitet. Aber das
i s ləisā́vαn pa tɔ́re,	liefsen sie sich nicht nehmen:
la bas ūr° se astā́	am Abend setzten sie sich
ensɛ́m drαnt la məizúŋ	zusammen vor dem Hause
d džáke đu la pīp°	Jakobs, mit der Pfeife
a la gūr°, fümā́vαn	im Mund; sie rauchten
e s gvintā́vαn d lūr	und erzählten sich von ihren
džóe e lūr tšαgríŋ	Freuden und ihren Sorgen,
k lūr a düt lu	die ihnen der vergangene Tag
džū^{ə}rn pasá. arízi	gegeben hatte. So
le αná bjen d ān	ging es lange Jahre,
sάnso k i avíen	ohne dafs sie einmal miteinander
αnsɛ́m ū̄r° vē dži rót.	Streit gehabt hätten.
s džαn distó vi,	Wenn Johann ja sagte,
džáke distó ko vi;	sagte Jakob auch ja;
s džαn distó nō,	wenn Johann nein sagte,
džáke distó ko nō.	sagte Jakob auch nein.
kαnt i ɛ́ren džo bjeŋ	Als sie schon weit in
din li stάnto, e	den Siebzigern waren und
pɔ́igen pa máe travałā́	nicht mehr auf dem Feld
a garáet, e pō̄^{i} i	arbeiten konnten, da setz-
s astā́vαn a tšak bɛl	ten sie sich an jedem schönen
džū^{ə}rn drαnt la məizúŋ	Tag vor das Haus
de džáke đu la pīp°	Jakobs mit der Pfeife
a la gūr°. ū̄r^{ə} vē prɛ	im Mund. Einmal, nahe
đ la məisúŋ, kαrkū́ri	an der Ernte
džαnt αnā́ven džo	(einige Leute gingen schon ins

mə́ire, li dṻ vazíŋ
ḗren máe astá ensḗm.
ɔ́er° lu munt s vīr°,
di džɑn a džáke; d ə́utra
vē ü məisurā́v°
la sēər drɑnt lu bla;
ɔ́erᵊ i məısū́rɑn lu
bla drɑnt la sēər.
o džɑn, ke tü dīᵅ,
ü máe ɑŋkā́ ɑŋkȫi
la sēər drɑnt lu bla,
a rəipundū́ džáke.
dzɑn e vɑŋgū́ nek
e a dīt: džo prɛ t
siŋgɑ́nt ɑ̄n tü m a
tuɑzū́ərn durá drə́it,
e sürvḗ tü vɔ́re avḗ
drəit; se levá e ɑná
snēn. d ɑ̄́n a l ūr°
pa máe n üŋ li a vīt
astá ɑnsḗm. pa luntɑ́mp
ɑprɛ̄́ džáke e vɑŋgū́
marā́vi e mṓərt. džɑn
a pa mae d kamɑrā́do
t sa vḗt°, a mártšo
surét pɑr lu viərádže.
kɛ̄l k vō ɛsre buŋ
au bɛ̄l, vɑ́nt° k li
dū́re drəit.

Schneiden), saſsen die beiden
Nachbarn wieder beisammen.
Heut ist die Welt verkehrt,
sagte Johann zu Jakob;
sonst schnitt man
den Roggen vor dem Dinkel;
jetzt schneiden sie den
Dinkel vor den Roggen.
„O Johann, was sagst du?
Man schneidet heute noch
den Roggen vor dem Dinkel,“
erwiderte Jakob.
Johann wurde bös
und sagte: „Schon fast
fünfzig Jahre hast du mir
immer recht gegeben,
und jetzt willst du recht
haben;“ stand auf und
ging nach Hause. Von da an
hat sie niemand mehr beieinander
sitzen sehen. Nicht lange
nachher ist Jakob krank ge-
worden und gestorben. Johann
hat keinen Freund mehr
in seinem Alter; er geht
allein durchs Dorf.
Wer gut stehen will
mit dem Hagestolz, muſs ihm
recht geben.

Das Gleichnis vom verlorenen Sohn.

l ɛ̄r° vē üm páere,
kɛ̄l avḗ dṻ fīl. e pō̈
lu pi džū́ve a dīt:
páere, dū me muŋ ben
so k e méu. e pō̈ l a
durá. e pō̈ l ɑ́no vī°
e fə́i tut vī°, e kɑnt
al avī́° pa máe reŋ,
e pō̈ ɑná alḗ o buŋ
bəisɑ́ŋ e ɑ gɑ́rda (!) t
pṻərk. əikt al avía
ark (!) fɑ̄m, e pō̈ al a
vō mindžā́ əu li pṻərk,
ávər (!) pa n üŋ l a
dūrá. e pō̈ al a sundžá,
muŋ páere a tɑnt

Es war einmal ein Vater,
der hatte zwei Söhne. Da
hat der jüngere gesagt:
Vater, gib mir mein Gut,
was mein ist. Da hat er es
gegeben. Da geht er fort
und geht immer weiter, und als
er nichts mehr hatte,
da ging er von dort zum
guten Bauern und hat Schweine
gehütet. Dort hatte er
arg Hunger. Da wollte er
essen bei den Schweinen;
aber niemand hat ihm etwas
gegeben. Da dachte er,
mein Vater hat so viel

džunurtər, e mü (!) ae fα̅m.	Taglöhner, und ich habe Hunger.
mü vɔ̄ro αnα̃́ snēn əu	Ich will heimgehen zu
muŋ páere e vɔ̄ro dīre	meinem Vater und will sagen
a muŋ páere: páere,	zu meinem Vater: Vater,
mi ae fəit paká a	ich habe gesündigt gegen
sjε̄l e trαn tü. mi	den Himmel und vor dir. Ich
séu pα̅ mae buŋ	bin nicht mehr wert
d aséu t tüŋ fīl. fəi	dein Sohn zu sein. Mach
mǖ üŋ da tü džunurtər.	mich zu einem deiner Tagelöhner.
e pō̈ al ē αná snēn,	Da ist er heimgekehrt.
e pō̈ sum páere al a	Da hat ihn sein Vater
vīt, e pō̈ al e αná	gesehen. Da ist er entgegen-
αŋkuntr$^{\delta}$ e l a baezá	gegangen und hat ihn geküſst,
e al a dīt: i düən (?)	und hat gesagt: . . .
bagádže e ra vīr° a	Gepäck und den Ring an
sun de, e al aprε̃́šta	seinem Finger, und er richtete
α mindžα̃́, e pō̈	(etwas) zu essen; und dann
nu vő̄ren tšαntα̃́. e pō̈ suŋ	wollen wir singen. Dann ist
fráere ε vαŋgű snēn	sein Bruder heimgekommen
da gardet, e pō̈ al a	vom Feld. Da hat er
dmαndα̃́ k e k əikε̃ŋ	gefragt: Was ist das?
e pō̈ il α̅n dīt: tüŋ fráere	Da haben sie gesagt: Dein Bruder
e vαŋgű snēn, e tüm (!)	ist heimgekehrt und dein
pàere α fəit α mindzα̃́.	Vater hat ein Essen gemacht.
e pō̈ al e vαŋgű	Da ist er bös
məidžάnt e a dīt: atánti	geworden und hat gesagt: So
α̅n mi əi (!) travałá, e tü	viele Jahre habe ich gearbeitet, und
a mi pa durá ün vēl.	du hast mir nicht ein Kalb gegeben.
e pē (!) lu páere a dīt: so	Da sagte der Vater: Was
k méu. e a tü. tüŋ fráere	mein ist, ist (auch) dein. Dein Bruder
ḗr° mőərt, e ọer° l e	war tot, und jetzt ist er
ma víu. al ε̃ro pαrdű,	wieder lebend. Er war verloren,
ʒer° al e mae trová.	jetzt ist wiedergefunden.

Der reiche Bauer (Luc. 12, 16).

lα n i ε̄r° ün džαnt	Es war ein reicher
rik, αkε̄l sun gardet[1]	Mann, dessen Feld
avīa portá bjeŋ. pō̈	hatte gut getragen. Da
al a sundzá əu-v-ε̄l	dachte er bei sich
e a dīt: ke dḗve fα̅?	und sprach: Was soll ich tun?
ae pa und bűtu mi	Ich habe nicht(s), wohin ich
frűit e a dīt: kε̄ŋ	meine Frucht stopfe. Und sprach:
vē fα̅: vē $^{\alpha}$rúmpre	Das will ich tun: Ich will meine
ma grάndžə e batīsu	Scheuer abbrechen und eine
pi grɔ̄sə, e vē αrbα̅tα̃́	gröſsere bauen und will hinein-

[1] = schwäbisch „dem sein Feld“.

int tu net so k m e	sammeln alles, was mir ge-
krəisū, e tu mur afā́r.	wachsen ist, und meine ganze Habe.
e vē dī́rə a ma ǽm°:	Und ich will sagen zu meiner Seele:
ǣmō aemā́, tü a bjeŋ	Liebe Seele, du hast viel Güter
d afā́r pɔr bjen d ǣn;	auf viele Jahre;
ae d $^{\alpha}$rpáos, míndzo,	sei ruhig, iſs,
bḗu e ae buŋ kɔ̄r.	trink und sei guter Dinge.
ma dḗu a dīt: fɔ̄l (k)	Aber Gott sagte: Narr, der
tü sē, gódə nɔ́et ur	du bist, heute Nacht wird
ɑrmɑndərέ tur ǣm°,	man deine Seele fordern,
et ɑ ki srέ so k a t	und wessen wird sein, was du
ɑprɛšıdá? arī́si la vae	dir hingerichtet hast? So geht es
ɑ kɛ̄l s ɑrbā́ı° d	dem, der sich Reichtümer
ritšēs° e ɛ pa rik	sammelt und nicht reich ist
dint dḗu.	in Gott.

Luc. 19, 41.

kant ɑl e ɑrivá	Als er nahe hinkam,
ɑprɛ̄, al a bəigá (oder	sah er
al veiš°, al a vīt) la	die Stadt
vīr°, e a plurá pɑr	und weinte
mok d ite. e a dīt:	um ihretwillen und sagte:
s tü səupése ɑ kɔl^{e} ǖrə	Wenn du (doch) wüſstest zu dieser Stunde,
so k te fae pɛ̄s. ma	was dir Frieden bringt. Aber
ɔ́erə l e dəikundú	jetzt ist es verborgen
drɑn ti ɔ̄l. ma lɑ (!)	vor deinen Augen. Aber es
verərέ lu tɑmp si tü	wird die Zeit kommen, da deine
. . . fadərɛ̄n par	(Feinde) machen werden um
tü e ti məinā́ fā	dich und deine Kinder
üŋ . . . e t . . .	eine (Wagenburg) und dich (belagern)
e tɑ fā̃n pəu ɑ tü	und dir Angst machen
li lǖək, e tɑ verərḗn	allerorts, und sie werden kommen
arblā́ e ləisərɛ̄n	dich zu schleifen und werden
pa ǖrə pə́irə sü l	keinen Stein auf dem andern
áotre; pɑr mɔk tü	lassen, weil du die Zeit
a pa vīt lu tɑmp	nicht erkannt hast.

Marseille.

plō̃° et surḗt°	Regen und Sonnenschein
fəi lu tɑmp da marsɛ̄t°.	gibt das Wetter von Marseille.
tu lu múndé u savī́^{a}	Wenn das alle Welt wüſste,
tu lu múnde kurərī́^{a}.	würde alle Welt laufen.
ɑ fɔrsā́ dɑ kū́rə	Vor lauter Laufen
i s rumprī́ɑn le mū́re;	würden sie sich die Schnauzen zerstoſsen;
ɑ fɔrsā́ de kámenɑ̄	vor lauter Rennen
i s rumprī́ɑn lu nɑ̄.	würden sie sich die Nase zerstoſsen.

Kinderlied.

margarít° (ṭ) pjɛ̄́re rū	Margarete, (Tochter) von Peter Roux,
káere lup avɛ̄́ u d əipū́.	wieviel zum (Wolf, d. h.) Teufel hast du Lieb-
siŋk α lα viñ°, səi a prā,	haber? — Fünf im Weinberg, sechs auf der
sɛt a la gér° pɔr t səudā́.	Wiese, sieben als Soldaten im Krieg.

Die Lerche.

l aurivɔ́t° tšánt°	Die Lerche singt,
e səu pa so k i s di.	und ich weiſs nicht, was sie (zu) sich sagt.
i di k lu sōr ɛ (t) pəir°	Sie sagt, daſs der Boden steinig ist,
e vəi fā sū̄ sū ni.	und will darauf ihr Nest machen.

Wetterregel.

lu džɔ̄ ḷα s əimɔ́u	Am Donnerstag bewölkt es sich,
e lu vā́re la plɔu,	und am Freitag regnet es.
lu sánde la s əimaʳlík°,	Am Samstag hellt es sich auf,
e diu̯méndžo ɛ tut əisū́t°	und am Sonntag ist alles trocken.

Der arme Bauernsohn.[1]

muŋ páere e ma máere	Mein Vater und meine Mutter
αn vαndū́ la məizúŋ	haben das Haus verkauft
pɔr vint e səi krū́dže	für 26 Kreuzer
e tu lu bēurúŋ	und den ganzen Weinkauf.

Bauernregel.

la trəi smα̅r° d mae	In der dritten Maiwoche
lu tšaravíər s fae;	wird das Hanfland bestellt;
tü smére a l abríər,	wenn du im April aussäst,
pō̄ la dūr° üŋ grαn fíər.	dann gibt es einen langen Faden.

Abzählvers.

flī flū marīᵘ madlén°	Fli flu Maria Magdalena,
flī flū marīᵘ madlúŋ,	fli flu Maria Magdalenchen.
l ün di k i e tαm bɛ́l°	Der eine sagt: Sie ist sehr schön,
e l áotre di kα núŋ	Der andre sagt: Sie ist es nicht.

Sprichwörter und Redensarten.

lā glótš° de globák	Die Glocken von Groſsglattbach läuten:
sū́rαn: dɔ̄l nūn° veŋ.	Groſsvater, Groſsmutter, komm!

---

[1] Der Fall hat sich tatsächlich ereignet. Der Sohn dieser Leute, nicht der Klügste, sang dieses Liedchen im Dorf herum.

li pəiruzty sun d maṇturíŋ.	Die Leute von Perouse sind Lügner.
por mī la vū̃əlp!	Hol mir den Fuchs = Der Teufel soll dich holen.
pil te gárde!	Nimm dich in acht!
a l ā́ze paríto lu panás li setšo	Einem zerteilten Esel verdorrt der Schwanz = Niemand kann zwei Herren dienen.
rovā́r la veŋ tεrtámp lu mund ε drəit.	Gestohlen wird solange die Welt steht.
trafuréℓo, míℓə mār l əipéℓo.	Tausendgüldenkraut treibt tausend Leiden aus.

Text aus Neuhengstett: Vaterunser.

páire dai sjε̄l. tuŋ núŋ	Vater vom Himmel. Deinen Namen
la véntə ke priéŋ. ta	müssen wir anflehen. Deine
bεlitá vére vεr nu.	Herrlichkeit komme zu uns.
sɔ ke tü vőri la véntə k uŋ	So wie du willst, müssen wir tun
fā́se sü se múnt kum ai sjε̄l.	auf dieser Erde wie im Himmel.
dū́rə nu nɔtər paŋ eŋkǽi kɔmə	Gib uns unser Brot heute wie
tū́ li džūrn. sundžə pā́ a	alle Tage. Denke nicht an
nɔtəri petšá kusi nu pεrdúŋ	unsere Sünden, wie wir unseren
a nɔtərum parént. e mérə	Verwandten vergeben. Führe
nu pā́ din l abandúŋ.	uns nicht in Versuchung.
adžū́ə nu fɔ́re dai tšagríŋ.	Hilf uns aus dem Übel heraus.
lu sjε̄l e la tέrə e la	Der Himmel und die Erde und die
fɔ́rsə e téu. āmen.	Kraft ist dein. Amen.

Wörterverzeichnis.

Die Zahlen bedeuten die entsprechenden Kartennummern des Atlas Linguistique von J. Gilliéron. — Die Formen von Neuhengstett sind durch vorgesetztes ‖ gekennzeichnet; die von Serres sind ohne Zeichen. — Nicht besonders angegeben sind die gesetzmäſsigen Unterschiede zwischen Serres und Neuhengstett, die unter „Einfluſs des Schwäbischen auf die Sprache der Waldenser“ 1b und 1e (*əi, ae, əu, ao* ‖ *εi, ai, ou, au*; *-o* ‖ *-ə*) sowie unter „Lautliche Unterschiede zwischen Serres und Neuhengstett“ 1., 3. (*ö* ‖ *æ*; *α* vor Konsonant auſser *n* ‖ *a*) aufgeführt sind.

	abattre	‖ *bεtšεirā́*
1	abeille	*avéto* f. ‖ *abǽjə*
2	aboyer	*adžapā́* ‖ *džapā́*
3	à l'abreuvoir	‖ *al batšā́s*
	abreuver	*abövrā́*
	accueil	*akőt* m.

<table>
<tr><td>6</td><td>acheter</td><td>atštā́ || atšetā́</td></tr>
<tr><td></td><td>il achète</td><td>al atšɛ́to || ~ ~</td></tr>
<tr><td></td><td>acheteur</td><td>|| atšetóu</td></tr>
<tr><td>7</td><td>achetés</td><td>atštá || atšetá</td></tr>
<tr><td></td><td>affaire Besitz</td><td>afā́r || ~</td></tr>
<tr><td>9</td><td>quel âge as-tu?</td><td>kaɩr edɛ́ tü se || kaire vēl se̦ tü</td></tr>
<tr><td>10</td><td>ils s'agenouillent</td><td>i s adžurū́łαn</td></tr>
<tr><td>11</td><td>agneau</td><td>αñɛ́l m. || ~</td></tr>
<tr><td>12</td><td>moi je ne les aide pas</td><td>mi l adžū́u pā || ~ lur adžíu ~</td></tr>
<tr><td>14</td><td>aiguille</td><td>αgū́ł° f. || agū́lə</td></tr>
<tr><td>16</td><td>aiguiser</td><td>əimurā́ || ~</td></tr>
<tr><td>18</td><td>aile</td><td>ār° f. || ~</td></tr>
<tr><td></td><td>ainsi</td><td>arī́zi</td></tr>
<tr><td>20</td><td>aire</td><td>ī́ər° f. || ~</td></tr>
<tr><td></td><td>allemand</td><td>αrmánt</td></tr>
<tr><td>22</td><td>aller chercher</td><td>αnā́ krī́ || ~ kɛ́re</td></tr>
<tr><td>23</td><td>je vais</td><td>mi vau || ~ ~</td></tr>
<tr><td>24</td><td>tu vas</td><td>tü vā || ~ ~</td></tr>
<tr><td>25</td><td>où vas-tu?</td><td>un tü vṓre αnā́ || onde vo tü ~, una αnḗdə tü</td></tr>
<tr><td>26</td><td>va</td><td>vae || vai</td></tr>
<tr><td>27</td><td>nous allons</td><td>nu vᾱn || nuz αnéŋ</td></tr>
<tr><td>28</td><td>toi tu iras</td><td>tü αnarɛ́</td></tr>
<tr><td></td><td>vous allez</td><td>|| vu αnɛ́, ~z αnɛ́</td></tr>
<tr><td>29</td><td>qui vous ira</td><td>k verərɛ́ vu</td></tr>
<tr><td>30</td><td>que j'aille</td><td>k mi ᾱ́ne, ~ ~ αnɛ́, k αnɛ́se</td></tr>
<tr><td>31</td><td>allez ensemble</td><td>vae αnsɛ́m || αnɛ́ ēsémp</td></tr>
<tr><td>32</td><td>sont allés</td><td>sun αná || suŋ ~</td></tr>
<tr><td>33</td><td>allumer</td><td>alümā́ || atisā́</td></tr>
<tr><td>34</td><td>j'allume</td><td>(mi) alū́mu || ~ atī́su</td></tr>
<tr><td>36</td><td>alouette</td><td>αurivɔ́t° f. || džarɛirṓrə f.</td></tr>
<tr><td>37</td><td>un goût amer</td><td>üŋ gut αmā́r || ~ sent ~</td></tr>
<tr><td>38</td><td>ton ami</td><td>tuŋ αmī́s || ~ αmī́s</td></tr>
<tr><td>39</td><td>l'an dernier</td><td>l αm pasá || l αn derάnt</td></tr>
<tr><td>40</td><td>andain</td><td>|| siā́s m.</td></tr>
<tr><td>41</td><td>âne</td><td>ā́ze, ā́đe m. || ᾱ́ne</td></tr>
<tr><td>42</td><td>les anges</td><td>li ándže || ~ ~, ~ αndžī́ə</td></tr>
<tr><td>43</td><td>des animaux</td><td>d bī́tj° || de bɛštjə</td></tr>
<tr><td></td><td>anneau</td><td>vīr° f., virúŋ m.</td></tr>
<tr><td>44</td><td>cette année</td><td>kad ᾱ́n || set ᾱ́n, ɛikel ᾱ́n</td></tr>
<tr><td>45</td><td>anse</td><td>marḗł° f. || ~</td></tr>
<tr><td>47</td><td>août</td><td>|| aut</td></tr>
<tr><td></td><td>apprendre</td><td>αmparā́</td></tr>
<tr><td>48</td><td>appuyé</td><td>aputšá</td></tr>
<tr><td>49</td><td>après</td><td>αprɛ́ || ~é, ~ɛ́</td></tr>
<tr><td>50</td><td>araignée</td><td>αráñ° f. || ~</td></tr>
<tr><td>51</td><td>sous un arbre</td><td>tsu d ür ālbre || desú ür álbər</td></tr>
<tr><td>52</td><td>les arbres</td><td>li ā́lbre || ~ álbər</td></tr>
</table>

55	arête	‖ *εipírə* f.
56	l'argent (métal)	*l ɑrdžɑ́nt* m. ‖ *~ént*
57	son argent	*sɑ muré°* f.
58	armoire	*gɑrdrób°* f.
59	arracher	*tırā́ vī°* ‖ *tšavā́*
60	arroser	*bañā́* ‖ *aruzā́, durā́ d aigə*
61	arrosoir	‖ *aruzwā̂r* m.
62	s'asseoir	*s ɑstā́* ‖ *s asetā́*
63	assis	*ɑstá* ‖ *asetá*
64	assiette	*tundíŋ* m. ‖ ~
65	l'attacher	*l əitutšā́* ‖ ~ ~
66	atteler les boeufs	‖ *lıā́ li bǘu, tā̆* ~ ~
	faire attention	*agatšā́*
	attiser	*pikā́ l fǘək* ‖ *atisā́* ~ ~
	aubépine	*trεštεbiú*
69	auberge	*kɑbɑrέt* m. ‖ *~rέ*
70	auge	‖ *butšā́s*
72	aujourd'hui	*ɑŋkṓi* ‖ *eŋ~*
73	aumône	*armǘəzə* f.
75	automne	*əutṓn* m. ‖ ~
	l'autour	*lu fɔrkέt* m.
76	aux autres	*a li ā́ltre* ‖ *ver li áutri*
	autrefois	*d áotra vē*
77	avancer	*ɑnā́ arɑ́nt*
78	avant hier	*l áutre íər* ‖ *lu džūrn derɑ́nt*
79	avare	*afɑmá* ‖ *abrέ* (?)
80	aveugle	*bōərn* ‖ *avǣgl*
81	l'avoine	*l avέr°* f. ‖ ~ ~
82	avoir	*ɑvέ* ‖ ~
83	que j'ai	*k u ae* ‖ *ke mi u ai*
	je l'ai	*u ae* ‖ *mi u ai*
	j'en ai	*mi n ae*
84	tu as	*tü ā* ‖ ~ *u* ~
85	l'as-tu?	*tü ā*[1] ‖ *l a tü*
87	il a	*al a* ‖ ~ ~, *el* ~, *εikel* ~
88	et m'a	*e m a* ‖ ~ ~ ~
89	il n'y a pas de	*n a pa di* ‖ *l a pa n üŋ, l a pa džı ae*
90	quand on a	*s ün a, s ür a*
91	nous avons	*nu ɑ̄n* ‖ *nu(z) avéŋ*
92	vous avez	*vuzáutre avέ* ‖ *vu(z) avέ*
93	quant elles ont	*kɑ̄nt i ɑ̄n* ‖ *kɑnt εikεla u ɑ́ŋ*
94	tu avais	*tü avía* ‖ ~ *~íə*
95	il y avait	*la n i a durá* (= es gab) ‖ *l avíə*
96	j'eus	*mi avíu* ‖ ~ ~
97	nous n'en aurons	*nu n agrə̂iɑm pa* ‖ *nuz u aureŋ pa*
98	tu aurais	(*tü avía*) ‖ *tü auríə*

[1] Die Frage wird durch den Ton ausgedrückt.

99	vous auriez	‖ *vu auríə*
100	que nous ayons	*k nu ájαn*
1	n'aie pas peur	*tü kále pa avḗ pəu* ‖ *avé pá dẑı de tóu*
2	j'ai eu	*mi avı́u* ‖ ~ ~
3	il y a eu	*l a duıá* ‖ *l avíə*
4	avril	*abrı́ər* m. ‖ ~
5	un bain	*üm bā̆n* ‖ ~ *baŋ*
6	un baiser	*üm bəisá* (*s!*) ‖ ~ *baizá*
7	balai	*armás* m. ‖ *remás*
9	balayer	*armasá* ‖ *re*~
	bande de roue	*sérkle* m.
111	barbe	*bárbº* f. ‖ *bă*~
	barbe de bouc	*bárbəbúk*
3	baril	*butál* m.
4	bas	*tšáosº* f. ‖ ~
	là-bas	*əiki bā, əiki d αvál*
	battant (de cloche)	‖ *bataréł*
	battre (le blé)	*batre*
7	un beau (chêne)	*m bε̄* (*rúre*) ‖ *üm bεl*
	beau-père	*mαsér* m.
8	une belle	*ürə bέlº* ‖ ~ ~
	est belle	*ε bε̄l*
9	un bel bomme	*üm bε̄ óme* ‖ ~ *bεl* ~
	belle-mère	*madónº* f.
	belle-sœur	*guñā́* f.
120	beaucoup de	*bjeŋ d* ‖ *bjen de*
	bec	*bεk* m.
4	bélier	*štε̄ər* m. ‖ *buk* m.
6	berceau	*krɔs* m. ‖ *krōs krɔ̄s*
7	bercer	*krɔsá* ‖ ~
8	berger	*bαrdžı́ər* m. ‖ *bærdžı́ə*
	bergère	*bαrdžı́ərº* f. ‖ *bærdžı́ərə* f.
9	j'ai besoin	*bzúñu*
9	les bêtes	‖ *li béštjə*
	le bétail	*ka bı́tjə* ‖ *la bidjə*
	des bêtes	*ka bı́tjə*
130	beurre	*bǘr frε̄k* ‖ *bǘre*
1	bien	*beŋ* ‖ ~
2	bientôt	*vı́te* ‖ ~
3	bise	*bı́zº* f.
4	blanc	*blαŋk* ‖ ~
5	blanche	*blαntšº* ‖ ~
	est blanche	*e blαnk*
6	le blé est	*lu bla ε* ‖ ~ ~ ~ (*bla* bezeichnet Weizen u. Dinkel)
7	vous vous êtes blessé	‖ *vuz avέ se fait de mār*
8	bleu bleue	*blǿe* ~ ‖ *blɔi* ~
140	bobine	*bobı́nº* ‖ *bu*~

141	un bœuf	*üm bṓu* ‖ ~ ~
	les bœufs	*li bṓu* ‖ ~ ~
2	boire	*béure* ‖ *bṓure*
3	il buvait	*al a bugṓ* ‖ ~ ~ *bogṓ*
4	du bois	*d bɔ̄k* ‖ *dai* ~
5	les bois	*li bɔ̄k* ‖ ~ ~
6	boîte	*bóet°* f.
7	bon, bonne	*buŋ bṹr°* ‖ ~ ~
	est bon, est bonne	*ε būŋ, ε būŋ* ‖ ~, *ε būrə*
8	bien bon	*bjeŋ būn* ‖ *beŋ buŋ*
	bonjour!	*bušṹər*
9	bossu	‖ *abṹtš*
150	un bouc	*üm buk,* ~ *vuk* ‖ ~ *būk*
1	bouche	*gṹr°* f. ‖ ~
2	boucher	*bαtšíər* m. ‖ *bεtšíə*
4	boue	*mε̄́ərd°* f. ‖ *mέrdə, máudə* f.
5	bougeait	‖ *budžávə, bundžávə*
7	boulanger	‖ *brundžíə*
8	bouleau	‖ *bε̄s*
160	bourse	*būərs°* f. ‖ *bū*~
1	bouse	*būz°* ‖ ~ f.
2	au bout	*aprε̄́* ‖ ~*ε̄́*
	bout Aufhören	*lιurάnd°* f.
	bout de l'oreille	‖ *aurέtúŋ*
3	deux bouts	*dṻ fiŋ* f.
4	bouteille	*butέt°* f. ‖ ~
6	bouton	*butúŋ* m. ‖ ~, ~*tóŋ*
7	boyau	*bjε̄l* m. ‖ ~
9	braise	*brāz°* (*brād°*) ‖ ~ f.
	bramer	*brαmā́* ‖ ~
170	une branche	*ürə brαntš°* ‖ ~ ~
1	mal au bras	*mar a bras* ‖ ~ *ai* ~
3	brebis	*fé°* f. ‖ ~
4	bretelle	‖ *braiíərə*
6	brosser	‖ *brusā́*
7	brouette	*bruέt°* f.
8	brouillard	*nebl°* f. ‖ *nē*~
182	brun, brune	*níər, níər°* ‖ ~, ~
4	bûcher	*bαrúŋ d glαp d bɔ̄k*
	bûche	*üŋ glap d bɔ̄k*
5	bûcheron	*glapə́u d bɔ̄k* ‖ *fazaubɔ̄́k*
7	buisson	*buιsṹn* m.
	buveur	*bevō̈r* m. ‖ *büvóu*
9	sans ça	*sā́nso əikεŋ* ‖ *sεŋs(e) εikéŋ*
190	cabane	*bαrák°* f. ‖ ~
1	se cacher	*s dəιkúndre* ‖ *s əikúndər*
2	cadenas	*klavóer°* f.
3	café	*kafé* m. ‖ ~

194 cage *kab̆j° f.* || *kabjə*
5 du lait caillé *laet kałá* || *de ~ ~, de kałá lait*
8 canard *šlik* m. || *kanā́(r)t*
202 casserole *kasərɔ̄́l*
3 dans la cave *a la grɔ́t°* || *diŋ ~ ~*
4 caverne *grɔ́t°* || *fürɛ̄́*
5 ce qu'ils *so k i* || *so k éli, ~ ~ ɛikéli*
ce *so, éso* || *so*
c'est pourquoi *l e so k*
cêt hiver *ket evɛ́ərn*
6 céléri *tsīv°* f.
7 celui-ci *kɛ̄l əikí* || *ɛikɛ̄l ɛikí*
8 de celle-ci *t kōl əikí* || *d ɛik:lə ɛilái*
9 ceux qui *kɔli k* || *ɛikéli ke*
210 cendre *sā̃́re* f.
1 cent *sant* || *sent*
2 cent ans *sant ā́n* || *sent ~*
centaurée *trafurɛ̄́l°* f., *~rɛ́l°*
3 cercle *tsɛ́rkle* m.
4 cercueil *káes°* f.
5 cerf *sɛ́ərf* m. || *sɛ̄rf*
7 cerise *tsirə́iz°* || *si~*
8 les cerisiers *li tsirəizɪ́ər* || *~ s~ɪ́ə*
9 cerveau *sük* || *sɛrvélə* f.
cesser *s kitā́*
220 chacun pour soi *tšākū́n por ɛ̄́l* || *~üŋ suré(t)*
chagrin *tšagrɪ́ŋ* m. ||
1 chaîne *tšə́inə* f. || *ɛitátšə* f.
2 chaise *karɛ̄́°* f. || ~
3 chaleur *tšáot* m. || *tšarū́r* m.; *surɛ̄́l* m. (= Sonne)
4 la chambre *lu bȫ́rdi, la tšámbre* || *~bǽrı, ~ ~*
5 champ Acker *tšamp* m. || ~
Feld *gardáet* m. || *kampáñə* f.
6 dans les champs *a garáet* || *a la k.*
8 chandeleur *la tšandurɪ́ərə* || *~dər~*
9 chandelle *lū́me* m. || *tšandɛ̄́ərə* f., *ɛitɛ̄́ərə* f.
230 changer d'habit *s dəivītā́*
1 une chanson *ün tšā̃sū́n* m. || *ürə tšaŋsúŋ* f.
2 le chant id. || *lu tšaŋ* m.
3 chanter *tšantā́* || ~
4 chanvre *tšarā̱́b*[u] m. || *tšarbə*
chapeau *tšapɛ̄́t* m.
chapler || *martɛlā́*
5 char *tšariót* m. || *tšajót*
6 charbon *brā́z°* f.
charbucle *marā́* f.
8 chardon *tšardúŋ* m. || ~

239	charger	*tšardžā́* || ~
	chariot	*tšariót, tšariotíŋ* m. ||
240	chargés	*tšardžá* || ~
3	charogne	|| *üm pā reŋ* = schwäb. Luder, d. h. gemeine Person
4	charpentier	*tšarpantīər* m. || ~
5	charrier	*merā́* || *tšarjā́*
6	charrue	*tšarū́°* f. || ~
7	à la chasse	*a la tšā́s°* || *sü* ~ ~
8	pour chasser	*por tšasā́* || *pɛr* ~
9	le chasseur	*lu tšasə́u* || ~ ~
250	le chat	*lu tšat,* ~ *tšāt* || ~ *tšāt*
1	châtaigne	*tšatáñ°* f. || ~
2	château	|| *tšastḗl* m.
3	chatouiller	*agatiłā́* || *ditiłā́*
4	si chaud	*tan tšaot* || ~ ~
5	chaudière	(*tüpiŋ* = Topf) || *pɛirór* m.
	chaudronnier	|| *pɛirərī́ə*
7	chauffer	*əitšəudā́* || ~
8	de la chaussée	*d la vī°* || *de* ~ ~
9	chausser	|| *büā́; bütā́ la mɔtə* (= *bɔtə*)
	la chaux	*tšəusīər* m.
260	chauve-souris	|| *rátə vurúirə* f.
2	chemin	*tšamíŋ* m. || ~; *tšamirót*
3	la cheminée	*la tšamurḗ°* || *la tšamīrə*
4	chemise	*tšamī́z°* || ~
5	chêne	*rū́re* m. || ~
6	chenevis	*smā́s° tšarā́v°*
8	c'est cher	*l e tšār* || ~ ~ *tan* ~
	chercher	*krī* || *kɛ̄re*
9	cheval, chevaux	*kavā́l* m., ~ || ~, ~
270	cheveu; cheveux	*pḗər* m., ~ || ~, ~
2	chèvre	*tšabr°, tšávr°* || *tšabrə*
3	chevreau	*tšabrík* m. || ~*rót,* ~*ríŋ*
6	chez nous	*əu nū* || *o* ~, *ove* ~
	chez soi	*snēn*
7	chien, chienne	*vɛ́s°* f. || ~
8	chiendent	*arblúir°* f.
280	chier	*kəiā́* || *kajā́*
1	chiffon	|| *trā́sə* f.
2	sont deux choses	*sun dūə kɔ́zə*
3	choux	*tšɔ̄r* || ~
	choucroûte	|| *tšɔ̄r digər*
4	de cidre	*d mušt, d vin t pūm* || *de mušt*
5	le ciel	*lu sjɛ̄l* || ~ ~
7	le cil	*la set°* f. || ~ ~
	les cils	*lā set°* || ~ ~
8	cimetière	*smantɔ̄ri* || *semen*~

289	cinq	*siŋk* ‖ ~
290	écu de cinq francs	‖ *εikū́ de siŋk līurə*
1	cinquante	*siŋkánt°* ‖ ~
5	ciseaux	*duzúir°* f. ‖ *tus*~
9	clarté	*klartá*
301	clé	*kláo* f. ‖ ~
2	sonner les cloches	*surā́ lā klótš°* ‖ *surałā́ au la* ~
3	clocher	*tūr de l aglə́is°*
4	clou	*tatš°* f. ‖ ~
5	clouer	*tatšā́* ‖ ~
6	cœur	*kȫr* m. ‖ ~
8	coin	*girā́dž°* f. (*d la məizúŋ*) ‖ *gáire* m.
9	collier	*kɔlərίŋ* m.
310	comme	*kum* ‖ ~*e*
1	commençant	*kmansā́* ‖ *atákuŋ*
2	commençait	*a kmā̃sá* ‖ *atakíə*
3	commencé	*kmā̃sá* ‖ *ataká*
4	comment	*kuzí* ‖ *kusí*
5	comprendre	*antándre*
	compter (la monnaie)	*gvintā́*
	se conduire	*s kundvī́re*
7	connaître	*kunuisā́* ‖ *kunoisḗ*
8	nous connaissons	*nu kunúisan* ‖ ~ *kunóisuŋ*
	conserver	*ardrəisā́*
320	coq	*džāl* m. ‖ *kok* m.
	petit coq	*džalúk*
1	coquelicot	*dɔ́nə* f.
4	corbeau	*kruás* m. ‖ *kwāk* m.
5	une corde	*ūrə kȫərd°* ‖ ~ *kɔrdə*
6	cordonnier	*kurdurīər, kudurīər*
	corne (du soc)	‖ *plüzə* f.
	de l'autre côté	*ləi ū́tre*
8	par le cou	*əu kōl, kɔ̄l* ‖ *pεr lu kōl*
9	se coucher par terre	*s kūdžā́ sü la tēr°* ‖ *džœrmī́ sü* ~ ~ *dž.* ~ *lu sɔ̄r*
330	coude	*kū́de* m. ‖ *kude*
1	coudre	*kūzre* ‖ *kū́ze*
2	cousait	*a kuzū́* ‖ *kuzíə*
3	couleur	*kulṓr* ‖ *kurū́r*
4	couleuvre	‖ *sērp* f.
5	couper	*tałā́* ‖ ~
	coup	*bɔt* m.
6	courir	*kū́re, kurā́* ‖ *kū́re*
7	courroie	‖ *kurḗə* f.
	courroux	‖ *rádže* f., *nēk* f.
8	court	*kūrt* ‖ ~
9	cousin	*kuzíŋ* ‖ *bárbu*
	cousine	*kuzī́r°*

340	coussin	*küsiŋ* ‖ ~ *dai lɛit*
1	couteau	*kutɛ̄l* m. ‖ ~
	de couteau	(*t*) *kutɛ̄l* ‖ *dai* ~
2	couvrir	*krevərtā́* ‖ *krœbí*
3	le ciel est couvert (de nuages)	*lu sjɛ̄l e krɑvertá* ‖ ~ ~ ~ *plen ae nébl*ɔ
	est couvert (pot)	*e sará*
4	cracher	*əiköpí* ‖ ~
5	avec de la craie	‖ *ove de krɛ*
6	crapaud	*bā́ʳbi* m. ‖ *bā́bi*
8	crèche	*kɑrpjᵒ* f.
351	crête	*krɛ̄tᵒ* f. ‖ *krɛ̄tə*
2	creux	‖ *fürɛ́* m.; adj. *krɔ̄*
	creuser	*kürā́, küritā́*
3	les vaches crèvent quelquefois	‖ *la vatšə ɛiprénuŋ* (und *krépuŋ*) *káikə vē*
	crevé	*kɑrpít*
4	crible	*sɑrnɛ́l* m. ‖ *sɛrnɛ́t*
5	crie-t-il	*al brɑmá, al bratá* ‖ *bramɛ́*
6	crin de cheval	*péər da kavā́l* ‖ ~ *dai* ~
8	crois-tu?	*tü krɛ̄ᵃ* ‖ *krejɛ́də tü*
	croire	‖ *krɛ́ire*
	je crois	*mi kríu*
9	que je croyais	*k mi kréa*, ~ ~ *krejɛ́se*
361	j'ai cru	(*mi*) *ae krǖ* ‖ ~ ~ *krɛ́i*
2	croître	*krəisā́* ‖ ~*sé*
3	croix	‖ *krō*
4	crû, crue	*krəisū́*
5	cueillir	*kütíər* ‖ *kœtí*
6	la cuisine	*la küzírᵒ* ‖ ~
7	cuillère	*kütíər* m. ‖ ~*tíə*
8	cuir	*kǖər* m.
9	bien cuit	*bjeŋ kóet* ‖ *buŋ kœit*
370	cuisse	*ɑntšᵒ* f. ‖ ~
2	cul	*kū́n* m. ‖ ~
3	culotte-pantalon	*brājᵒ*, ~ ‖ ~, ~
4	curé	*mr ı̄štre*, -*ı̄*- ‖ *merı̄štər*
6	belle dame	*bɛlᵒ dɔnᵒ*, ~*fɑno* ‖ ~ *dámə*, ~ *fénə*
7	danser	*dā̃sā́* ‖ ~
9	dé	‖ *díar* m.
	déchirer	‖ *ɛiklapā́*
381	dedans	*int, dedínt* ‖ *dedíŋ*
	(bois en) défense	‖ *buskét* m.
2	dehors	*fɔ̄rᵒ* ‖ *defórə*
3	ont déjà	*ān džo* ‖ ~ ~
4	dejeuner (le matin)	*dəidžɔ̄n* m. ‖ *dedžœirā́, mindžā́ de matíŋ*
5	dejeuner (à midi)	*dinā́* m.

386 demain — *dumáŋ* || *dem∼*
6 demain à midi — *dumáŋə mištúən*
démanger — *mat́á́*
7 une demi-heure — *ǖrə mezǘr°* || ∼ ∼
8 une heure et demie — *ür ǘrə e mēs* || ∼ ∼ ∼ *ürə mézə*
dent — *dant* f. || ∼
390 depuis — *dəu* || ∼
1 le dernier, la ∼ère — *lu dərfər, la ∼rə* || ∼ *de∼*, ∼ *de∼*
2 derrière — *dərə́irə* || *dɛ∼*
3 descendre — *tsándre* || *desẹ́ndər*
4 déshabiller — *dəivitá́* || *dɛivietí́*
détacher — *dəitatšá́*
6 deux — *dǖ* || *dū*
7 les deux — *ki dǘi* || *li dū*
8 devant lui — *drant ɛ̄l* || *deráŋ li*
devant la porte — *dra l ǖs* || *deraŋ l ǖ*
400 que vous deviez — *k u dəuriɛ̄se*, ∼ ∼ *dəuríə* || *ke vu deuríə*
1 ils devaient — *i davían* || *ɛikeli deuriáŋ*
2 dû — *dagǘ* || *degǘ*
3 le diable — *lu djáo* || *lu džjáu*
4 le bon dieu — *lu bun díu* || ∼ ∼ ∼
5 dimanche — *diəméndžo, diu∼* || *džaméndžə*
6 si tu me dis — *s tü m u dīər* || *se tü me dízi*
7 on dit — *ün dīt, li dían* || *ɛikeli dizéŋ*
8 vous dites — *vu dizɛ́* || ∼ ∼*é*
9 que vous disiez — *k u dīər*
410 dis-le moi — *di m u* || *di u me, di me ɛikéŋ*
1 dis-le lui — *di li u* || *di u li*
2 dix — *dɛ̄* || *dē*
3 dix-huit — *dɛrzjö̈t* || *dezœ́tje*
4 dix-neuf — *dɛrznáo* || *dez∼*
5 dix-sept — *dərsɛ́t* || ∼
6 doigt — *de* || *dē* m.
7 donné — *durá* || ∼
donner à manger — *guvərná́* || *gub∼*
donne à. m.! — *guvérne*
8 dormir — *drömí́, drümí́* || *džœrmí́*
(il) dort — *drēm*
9 dos — *əitšír°* || ∼ f.
420 double — *dúble* || *dubl̥*
douleur au côté — *puñǘr°* f.
1 des pommes douces — *də pūm dū* || *de dǘse pūm*
3 douzaine — *duzér°* f. || ∼
4 douze — *dǘze* || ∼
dresser — *ardrəisá́*
5 drap — || *burás* m.
6 drap de lit — || id.; *lu liŋsór*

427	la main droite	*la maŋ drəit* ‖ *la bū̆rə maŋ*
8	droit devant nous	*dra nū* ‖ *drεit deráŋ nū*
9	dur, dure	*dū̆r, dū̆r°* ‖ ~ ~
	est dure	*e dū̆r* ‖ ~ ~
431	l'eau a	*l áig° a* ‖ *εikel* ~ ~
2	de l'eau	*d aigo* ‖ ~ ~
3	eau-de-vie	*brantvī̆n*
	échauffer	*əitšarfɔrní*
6	échelle	*əitšā́r°* f. ‖ ~
		dim. *əitšarúŋ*
7	échine	*əitšír°* f. ‖ ~
8	éclair	*əilū́di* m. ‖ *fóŋse* m.
9	il fait des éclairs	*l əilū́djo*
441	de l'école	*d əikɔ̄r°* ‖ ~ *l* ~
2	écorce	*gröt°* f. ‖ *grüt°*
4	écoute!	*əikū́t°* ‖ ~
6	écrire	*əikríre* ‖ ~
7	écuelle	*glap* m.
8	écume	‖ *εikū́mə* f.
451	écurie	*təit* m. ‖ ~
	toit à porcs	~ *d li pū̆ərk, pursíər* m.
	effronté	*əifruntá*
3	église	*aglə́iz°* f. ‖ *gl*~
4	embrasser	*pitá di lu bras* ‖ *prē diŋ li brās*
5	empoigner	*pitá di lu pū́jn*
6	emporté	*pitá asε̄m*
8	encore	*aŋká* ‖ *eŋká*
9	encre	*áŋkre*
460	à cet endroit	*əisí; əikí; sü kɔ́lɔ lū̆°* ‖ ~; ~;
1	enfant	*məinā́*; (*maenā́*) ‖ ~
	enfer	*anféərn* m.
3	engraisser	*verí grā; bardžá*
4	ensemble	*əsε̄m* ‖ *ēsémp*
	ensoleillé, ~e	‖ *suretú,* ~*ū́zə*
5	j'entends	*mi antándu* ‖ *mi au*
	entendre	*əuví* ‖ ~
6	entendu	*əuví; antandú* ‖ ~
7	enterrer	*antrá* ‖ *entεrá*
8	entière	*antíər°* (attributiv), *antíər* (prädikativ)
9	je l'enverrai	*mi lu mandərέ* ‖ ~ *li* ~*rái*
470	ou que j'envoie	*u k mánde* ‖ ~ *ke mi* ~
1	épais	*aipé*
2	épaule	*əipál°* f. ‖ ~
4	épi de blé	*əipí°* f. ‖ ~ *de bla*
6	épine	*bɔ̄si* m. ‖ ~
7	épingle	*agū́l°* f. ‖ *εiperū́rə* f.
	époux	*əipū́* m. ‖ ~
480	escalier	*əitšaríər* m. ‖ ~*íə*

482	essaim	*avḗl*
3	essayer	*əisəijā́* ‖ *ɛsajā́*
5	essuyer	*əisüā́* ‖ ~
	essuyé	*əisū́t*
6	estomac	*kȫr*[1] m. ‖ *gał* m.
9	étain	*əitáŋ* ‖ ~*án*
491	été	*itá* m. ‖ ~
2	éternuer	*əiturñā́* ‖ ~
4	étoile	*əitḗr*° f. ‖ ~
	étouffer	*əitufā́*
5	étoupe	*dαrbjúk*
8	qu'il m'étranglerait	‖ *k ai m ɛitraŋgurarī́ə*
	étrangler	*əitrαŋgurā́* ‖ ~
9	être	*ɛ̄sse, ɛ̄sre* ‖ *ɛsər*
500	je me suis	*mi ma séu* ‖ ~ *me* ~
1	que tu es	*k tü se* ‖ *ke* ~ ~
2	il (er) est bon	*al e buŋ* ‖ ~ ~ ~
3	c'est un	*l e kɛ̄ŋ üŋ* ‖ *l e üŋ*
4	que c'est bon!	*əikɛ̄́ŋ ɛ buŋ* ‖ *k* ~*kéŋ* ~ ~
6	nous sommes	*nu sūn, nuzáotre* ~ ‖ *nu seŋ*
7	vous êtes	*vuzáotrɛ sɛ* ‖ *vuz e*
8	vous vous êtes blessé	*vuzáotre sα sɛ* ‖ *vuz ave se faı de mā́r*
9	ils sont	*i sun* ‖ *ɛ̣ikeli suŋ*
510	où il était	*und al ɛ̄́ro* ‖ *unde* ~ *ɛrī́ə*
1	si c'était	*əikɛ́ŋ fu*
2	quand nous étions	*kαn nu ɛ̄́rαn* ‖ ~ ~*z ɛriáŋ*
3	(en) étaient	*ɛ̄́rαn* ... (*d əikɛ̄́ŋ*) ‖ *éruŋ*
4	sera grant	*ɛ̄́ro grō̤*
5	et vous serions	(*e nu ɛ̄́rαn*) ‖ *e nu seriáŋ*
	ils seraient	*i srī́αn*
6	quand vous seriez	(*s vuzáotre sɛ*) ‖ *kαnt u serī́ə*
8	et que nous soyons	(*e k nu sūn*) ‖ ~ *ke* ~ *siáŋ*
9	qu'il y fût resté	*k sī́a itá* ‖ *kal a fū itá*
520	sois gentil	*sī́a brā́o*
1	a été	*ɛ̄́ro, ḗro* ‖ *ɛrī́ə*
2	nous avous été	(*nu ɛ̄́rαn*) ‖ *nuz ɛriáŋ*
4	trop étroite	*tro tšit*
5	à eux	*łu* ‖ *lūr*
	éveillé	*αrvełā́*; (enfant) *džabulík*
	enfant éveillé	*djavrót* m.
	faire des façons	*fā ün trαfík*
7	faim	*fᾱm* ‖ ~
	fainéant	*frātš*° f. ‖ *pigrŏu* m.
9	faire	*fā* ‖ ~
530	pour faire	*por fā* ‖ *pɛr* ~

---

[1] *aštɔ́me* bedeutet in Serres „Brust".

531	il fait	(*a*) *fae* ‖ *ai* ~
	que faites-vous?	*ke k u fdze*
2	ils feront	*e fađərēn* ‖ *εikeli fasarέŋ*
3	fait	*faet* ‖ ~
	famine	‖ *famírə* f.
	fardeau	*trā* f. (< schwäb. Traget?)
4	il faut	*kále; vánt°; nu vántan* ‖ *la véntə ke*
7	il faudrait	*vantəríu*
8	faner	*frā́* ‖ *ferā́*
	se faner	*setšā́*
9	farine	*faríг°* ‖ ~ f.
540	fleur de farine	*farír° blantš°*
1	faucher	*siā́; tatā́* | *siā́*
2	un faucheur	*ü siə́u*
3	faucille	*vurā́m* m. ‖ ~
4	fauteuil	‖ *karέ°* f.
	faux	*tał* m. ‖ ~
7	femelle	(*fáno d*) ‖ *fenέtə* f.
8	ma femme	*ma fán°* ‖ *ma fέnə*
	fenaison	*frā, frān* m.
	à la fenaison	*a frā*
	fendre	*əiglapā́* ‖ ~
9	fenêtre (où tu couds)	*frētr°* f. ‖ (*a εikelə*) *ferέtrə* (*unde tü kǘzi*)
551	fente	‖ *εiklapǽirə* f.
2	fer	*fére* m. ‖ *fέre*
	ferrer	‖ *ferā́*
4	fermez (la porte)	*srε̄* (*l ūs*) ‖ *sε̄rέ* (*l ū*)
	ferme la porte!	*sā́re l ūs*
	fermer	*s^a rā́* ‖ *sεrā́; klavā́*
5	ferraille	*vē fēre*
6	fête	*fε̄t°* f. ‖ *fεtə*
8	sur le feu	*sü lu fúək* ‖ ~ ~ ~
9	feuille	*föł°* f. ‖ *fœ̄ł*
561	fève	*fəizōr* m. ‖ *fāvə* f.
3	ils sont fiancés	*i se sun parmatú*
4	ficelle	*sím°* f. ‖ *kərdέtə* f.
	fichu	*mutšə́u d la tε̄t°*
5	fièvre	‖ *fíure* f.
6	sur la figure	*di lu vizádže*
7	du fil	*di fíər* ‖ *dai* ~
8	avec du fil blanc	*əu t fíər blaŋk*
570	ma fille	*ma fił°* ‖ ~ ~, ~ *fiłétə*
2	mon fils	*muŋ fil* ‖ ~ *fi*
4	finissent	(*i*) *s kítan*
	finir	*s kitā́* ‖ *fení*
5	finiras-tu?	*tü s kitərέ?; tu kíte pa?*
6	et que ça finisse	*e k lo s kíte*

577	que vous finissiez	*k vu s kíte*
8	ont fini	*ān s kitá, sα sūn kitá*
9	flamme	*la flαm°* ‖ ~ ~
0	fléau	*kαvάrj°* f.
2	(les) fleurs	*blügét* ‖ *li blüke, lā flūr*
3	à fleurir	*a flürí*
6	foin	*feŋ* m. ‖ ~
7	à la foire	*a la fíərə* ‖ ~ ~ ~
8	avoir la foire	*avē lu kūr d vάntre*
9	la troisième fois	*la trəi vē* ‖ ~ *trē* ~
590	une fois	*ū́rə vē* ‖ ~ ~́
1	deux fois	*dū́ə vē* ‖ ~ ~
2	fontaine	‖ *funtā́rə* f.
3	force	*fṓərsə* f. ‖ *fɔ́rsə*
4	forêt	*bɔ̄k* m. ‖ ~, *bōk.*
6	forgeron	*fríər* m.
7	si fort que	*bē fṓərt k* ‖ *taŋ fɔ̄rt kə*
	fossé, petit ~	*pjā́* m., *pjεrét* m.
8	fou, folle	*pa beŋ a la tḗt°* ‖ ~ ~ *de* ~ ~
9	fouet	‖ *εikurjā́s* m.
601	fouine	*fɔ́in°* f.
2	four	*fū́ərn* m. ‖ ~, *fūn*
	petit four	‖ *funəlét*
3	fourche	*fū́ərtš°* f. ‖ *fū*~
	fourchette	*furtšét°* f. ‖ ~*étə*
5	fourmi	*fürmí* f.
6	fourrage	*furddže* m. ‖ *guvḗrn* m.
	fourrer	*bütā́* ‖ ~
8	fraise	*məjū́s°* f.
612	froid	*frəit* ‖ ~
3	fromage	*tum°* f. ‖ *d*~
4	front	*frunt* m. ‖ ~
5	de fruit	*t frúit*
6	fumée	*fū́m°* f ‖ *füm* m.
7	fumer	*fümā́* ‖ ~; *pipā́* (Pfeife rauchen)
8	du fumier	*drū́dž°*
	tas de fumier	*bαrúŋ drūdž°* ‖ *barún de tām*
620	gagner	*gαñā́* ‖ ~
1	gagné	*gαñá* ‖ ~
	je gagne (salaire)	*mi afάnu*
	le gain	*gañ* m. ‖
	gale	*ruñ°* f.
2	garçon	*fil* m. ‖ *fi*
3	mon petit garçon	*mun tšit fīl* ‖ *muŋ fitét*
4	les garçons	*li fil* ‖ *li fi*
6	garder	*gardā́*
	garderobe	*gαrdrób°* f.
7	gâteau	‖ *fiartə* f.

628	se gâter	*argəirā́*
	gâter	*gātā́*
9	gauche	*gáotš* ‖ *serḗtre*
2	il gèle	*la džā́r°* ‖ *la džḗrə*
	genièvre	‖ *džerḗbər* m.
4	mon gendre	‖ *muŋ džū́ve*
8	genou	*džurū́l* m. ‖ ~
9	les gens	*li džant* ‖ ~ *džent*
641	les gerbes	*lā džḗərbə* ‖ *la džérbə*
2	gercer	*s öbrā́*
3	germer	*brötā́*
5	gifle	*suflḗt* m. ‖ *auretḗt*
7	glace	*glas* f. ‖ *glās*
	glouton	‖ *matóu* m.
651	on glisse	‖ *uŋ εigā́rə*
3	goître	*gúitre* m. ‖ ~*tər*
4	quant elle est gonflée	*kant i e ūflā́* ‖ ~ *al* ~ *pleŋ*
6	bon goût	‖ *buŋ sent*
7	goûter versuchen	*əiprobā́*
	vespern	‖ *marendā́*
	Vesper	*marάnd°* f. ‖ *maréndə* f.
8	goutte	*əitts°* f. ‖ ~
661	grain de blé	*smās°* *d blā* ‖ *semésə de* ~
	grandeur	*grɔ̄sū́* f.
2	ma grand'mère	*ma nun°* ‖ ~ *grɔ̄ máire*
3	grand-père	*dɔ̄n, dɔ̄l* ‖ *grɔ̄ páire*
4	grange	*grάndž°* f. ‖ ~
6	greffer	*antā́*
7	il grêle	*la tampḗtj°*
	il a grêlé	‖ *lu temp a batū́*
8	grenouille	‖ *rā́rə* f.
	grenier	*surtə́r* m.
	grogner	*rümā́* ‖
	groin	*mū́ri*; *muritḗt*
670	groseille	*grəuzḗt°*
1	groseiller	*grəuzəltər* m.
2	guêpe	*gε̄p°* f. ‖ ~
4	il est guéri	*al e garí* ‖ ~ ~ ~
	guérir	*garí* ‖ *garí*
	guetter	*agatšā́* ‖
8	ton habit	*tur abít* ‖ *tuŋ* ~, *tum bagádze*
9	qui habite	*k e snε̄n*
680	la hache	*l apj°* ‖ ~ ~
	hart (ficelle)	*bindl°* f.
	hart (lien d'osier)	*rɔ̄rdžə* f.
1	du hameau	‖ *dai virádze*
5	en haut	*tsubr°* ‖ *amúnt*
	là-haut	*əikí d amúnt*; *li áot*

686	herbe	*ɛ̄ərbº* f. ‖ *ɛrbə*
8	héritage	‖ *aretádže*
	héritier	‖ *aretíə*
	hériter	‖ *aretá̄*
	j'hérite	*ardī́tu*
9	herse	*ɛ́ərpi* f.
690	hêtre	*fáo* m. ‖ ∼
2	une heure	*ū̆r ūrº* ‖ ∼ ∼
3	et heureux	*e džojū́* ‖ *e kuntɛ́nt*
5	hier	*íər* ‖ ∼
6	hier au soir	*íər a bas ū́rº; arǯet* ‖ ∼ ∼ ∼ ∼
7	hirondelle	*randurī́rə* f. ‖ ∼
8	hiver	*evɛ́ərn* m. ‖ *ivɛ̄́rn*
9	horloge	*arlódže* f.
	hoyau	*krok* m.
702	huile	*ṓri* f. ‖ ∼
3	huit	*öt* ‖ *œ́ıje*
	huppe	*pitº* f.
4	ici	*əikí* ‖ ∼, *ɛist*
5	incendie	‖ *fū́ək*
	indiscret	*fitšənā́*
	intelligent	*rafirā́*
7	ivrogne	*lurdə́u; lū́ert,* pl. *li lūərd džant* ‖ *bıvcu*
8	Jacques	*džáke* ‖ ∼
9	jambe	*džámbº* f. ‖ *pɛ* m.[1]
712	jardin	*oərt* ‖ *ōrt*
	j. potager	*tšurī́ərə* f.
	(verger)	‖ *bazádže, badž*∼
4	jarretière	‖ *la tā́se di pɛ*
5	jatte	*grā́rº* f.; *glap* m. ‖ ∼; *gavjó* m.
	jars	‖ *džāl*
6	jaune	*džáon* ‖ ∼*e*
	(Birnensorte)	*džəuníglc*
7	Jean	*džan, džān* ‖ ∼
8	jeter	*pusā́, tapā́*
9	jeu	‖ *džū́ək* m.
720	jeudi	*di džō, džō* ‖ ∼
1	à jeun	*voit* ‖ *vœit*
2	jeunes	*dzū́ve* ‖ ∼*vi*
	joie	*džóe* ‖ *džọi*
3	joindre	*pütā́ asɛm*
	je l'ai joigni	*l ae atšapá*
4	joue	*məisɛ́lº* f. ‖ *džáutə* f.
5	jouer	‖ *džuā́*
6	joug	*džu* ‖ *džok* m.

[1] Im Schwäbischen wird kein Unterschied zwischen Bein und Fufs gemacht.

<table>
<tr><td>727</td><td>le jour</td><td>lu džūərn || ~ ~</td></tr>
<tr><td>8</td><td>par jour</td><td>tu li dž. || tü ~ ~</td></tr>
<tr><td></td><td>jour de l'an</td><td>dž. d̦ bur ᾰn</td></tr>
<tr><td>9</td><td>il y a huit jours</td><td>aŋkȫi öt dž. || l a ǽtje dž.</td></tr>
<tr><td>730</td><td>le journal</td><td>la gazát°</td></tr>
<tr><td>2</td><td>joyeux</td><td>džojǘ</td></tr>
<tr><td>7</td><td>jupon</td><td>mɑtlótə f. || la faudíə desǘs</td></tr>
<tr><td>8</td><td>il jure</td><td>a džǖr° || al ~</td></tr>
<tr><td>9</td><td>jusqu'au</td><td>ki fiŋ a</td></tr>
<tr><td>740</td><td>jusqu'ici et pas plus loin</td><td>ki fiŋ əikí e pa pi lǖn</td></tr>
<tr><td>1</td><td>là</td><td>əiláe || ɑikí, ɛisí, la</td></tr>
<tr><td>2</td><td>labourer</td><td>lavurā́ || lab~</td></tr>
<tr><td>3</td><td>laid</td><td>brüt || ~, brü</td></tr>
<tr><td>4</td><td>laine</td><td>lār° f.</td></tr>
<tr><td>5</td><td>laisser</td><td>laisā́ || ~</td></tr>
<tr><td>6</td><td>lait</td><td>láeı m. || ~</td></tr>
<tr><td></td><td>l. écrémé</td><td>l. ɑ̄flurjá</td></tr>
<tr><td>750</td><td>langue</td><td>lɑŋg̦° f. || léŋgə</td></tr>
<tr><td>1</td><td>lanterne</td><td>lɑntɛ̄́rn° f. || ~</td></tr>
<tr><td>2</td><td>lapin</td><td>lɑpíŋ m.</td></tr>
<tr><td>3</td><td>lard</td><td>grā m. || lārt m.</td></tr>
<tr><td></td><td>las</td><td>lās</td></tr>
<tr><td>4</td><td>se laver (la figure)</td><td>lavā́ (lu vizɑ̆dže) || lavā́ se</td></tr>
<tr><td>5</td><td>lavoir</td><td>lavúir° f. || batšā́s</td></tr>
<tr><td>6</td><td>léger</td><td>ladžíər || le~</td></tr>
<tr><td>7</td><td>lente</td><td>lɑndr° f.</td></tr>
<tr><td>8</td><td>lentille</td><td>lɑntít° f. || lı~</td></tr>
<tr><td>9</td><td>faire la lessive</td><td>lavā́ || ~</td></tr>
<tr><td>760</td><td>eau de l.</td><td>aig° da l. || ~ de ~</td></tr>
<tr><td></td><td>lessive Lauge</td><td>lısī́° f.</td></tr>
<tr><td></td><td>leste</td><td>lɛšt || ~</td></tr>
<tr><td>2</td><td>levain</td><td>krəisɑ́nt m. || levā̃́ m.</td></tr>
<tr><td>3</td><td>je me lève</td><td>mi ma lɛ́vu || ~ me ~, ~ me ıɛu</td></tr>
<tr><td>4</td><td>si vous vous levez</td><td>s vuzdotre s lɛ̄v°</td></tr>
<tr><td>5</td><td>lèvre</td><td>labr° f. || lābər</td></tr>
<tr><td>7</td><td>lier</td><td>ɫā || ~</td></tr>
<tr><td>9</td><td>lièvre</td><td>lɛ́ure f. || ~rə f.</td></tr>
<tr><td>771</td><td>limon</td><td>|| máudə f.</td></tr>
<tr><td>2</td><td>le lin</td><td>lu lıŋ || ~ ~</td></tr>
<tr><td>4</td><td>il lit</td><td>al lēs || ai lɛ́i</td></tr>
<tr><td></td><td>lire</td><td>lɛ̄́zre || lɛ́ire</td></tr>
<tr><td></td><td>livre</td><td>|| líbər</td></tr>
<tr><td>5</td><td>lu</td><td>lezǘ || legǘ</td></tr>
<tr><td>8</td><td>du lit</td><td>da ləit || dai ~</td></tr>
<tr><td>9</td><td>litière</td><td>|| džās m.</td></tr>
<tr><td>780</td><td>loin</td><td>lǖn || lǣn</td></tr>
<tr><td></td><td>loin bas</td><td>lǖn bā</td></tr>
<tr><td></td><td>une longue vie</td><td>ǖrə grɑnd° vit°</td></tr>
</table>

781	loucher	*gləoná* ‖ *bεigá ür gœ̄l* („überecks gucken“)
2	louer loben	*gabá*
3	loup	*lŭ̄p* m. ‖ *lūp*
3	lourdaud	*burdžúŋ* m.
4	et lui là-bas	*e kε̄l ləi bā* ‖ *e εike d avál*
5	et que nous lui	*e k nu li* ‖ ~ *ke* ~ ~
6	il lui a	*a li a* ‖ ~ ~ ~
7	lundi	*lunū́s* ‖ *lū̄s*
8	lune	*lū̄r°* f. ‖ ~
	les lunettes	*la lürέt°*
9	luzerne	*trafȫj* m. ‖ ~ *œ̄t*
790	mâchoire	*maisέl°* f. ‖ *gáuñə* f.
1	maçon	*müráu* ‖ ~
2	mai	*máe* ‖ ~
	macque, macquer	*brák°* f., *braká*
3	maigre	*máegre* ‖ *sē̆tš*
4	maille	‖ *maƚə* f.
5	maillet	*mαrtlúŋ* m. ‖ *masigótə* m.
6	la main	*la mαŋ* ‖ ~ ~
	les mains	*lā mαŋ* ‖ *li* ~
7	à la main	*a la m.* ‖ ~ ~ ~
	de la main	*əu* ~ ~ ‖ *obe* ~ ~, *de* ~ ~
8	maintenant	*ɜer°* ‖ *œ́irə*, ~*e*
9	mais	*ma* ‖ ~
801	maison	*məizúŋ* f. ‖ ~
	m. de ville	*m. d vīr°*
2	maître	*mə́itre*
	m. d'école	*mαdžíštre* ‖ ~*tər*
	le haut mal	*lu grō mār*
3	je suis malade	*seu marávi* ‖ *mi* ~ ~*áde*
	maladie	*maradí°* f.
	malin	*məudít*
5	la manche	*mári* m., *mαre*
6	si nous ne mangeons pas	*s nu mindžαn pa* ‖ *se* ~ ~*džeŋ* ~
7	je mangerais	*mindžəríu*
8	mange!	*míndžo* ‖ ~
9	mangé	*mindžá* ‖ ~
	m. gefressen	*maƚá* ‖ ~
	manque	*mαŋk°* f.
810	manteau	*mαntέl*
1	marchand	*mαrtšάnt* Reisender
	marcher	*martšá* ‖ ~, *tšαmirá*
2	marche	*fíər°* f. ‖ ~
	marcher sur le pied	*gəutšá*
3	mardi	*di mārs* ‖ *mās*
4	mon mari	*mur óme* ‖ ~ ~
5	mariage	*marjádže* ‖ ~

816	Marie	*marī́°*
7	pourquoi ne vous mariez-vous pas?	*parké vu s marié pā* ‖ *perke marie te tü pa*
8	marmite	*tüpíŋ* m. ‖ ~
9	marquer	*markā́*
820	marraine	*məirī́rə* ‖ ~
1	mars	*mārs* ‖ *mās*
2	marteau	*martɛ́̄l* m. ‖ ~
3	matin	*matíŋ* m. ‖ ~
5	matou	*tšat* m. ‖ ~
6	mauvais	*botš* ‖ *pa buŋ*
9	une mèche	*üm bambáes*
832	à moi-même	*a mī*
3	mendiant	*páore džant* ‖ *kerentíŋ*
	mendier	‖ *kerentiriā́*
4	mener	*merā́* ‖ *mirā́*, ~
5	il mène	*a méro* ‖ *ai* ~
6	mensonge	*mantərí°* f.
	menteur	*manturíŋ* m.
	menton	*mantúŋ* m.
9	mercredi	(*di*) *mɛ́rkre* ‖ ~*kər*
842	à sa mère	*a sa máere* ‖ ~ ~ ~
3	merle	*mɛ̄rl°* f. ‖ *mɛ*~
6	métier	*məitīər*
7	j'ai mis	*de bülá* ‖
9	meule	‖ *mǘrə* f.
850	meunier	*murərīər* ‖ ~*īə*
	mézéréon	*baržulí, bažulí*
1	miauler	*bramā́* ‖ *miaurā́*
2	miel	*méər* m. ‖ ~
3	le mien	*lu méo* ‖ ~*méu*
	la mienne	*la mīə*
4	mieux que (lui)	*mɛ̄l k* (*ɛ̄l*) ‖ ~ *ke*
5	migraine	*mār a la tɛ̄t°* ‖ ~ ~ ~ *lɛ́tə*
6	le milieu	*lu mɛ̄s* ‖ ~ *mɛi*
	au milieu	*a mɛ̄s* ‖ *al mɛi*
7	mille	*mīlə* ‖ ~
861	deux minutes	*dūə mínût* ‖ ~ *minútə*
2	moelle	*meól°*, *möól°* f. ‖ *méulə*
3	à moi	*a mī*
4	avec moi	*əu mī* ‖ *obe mi*
7	moins	*maŋk* ‖ *prü pauk*
8	du mois	*da mē* ‖ *dai* ~
9	se moisir	*marsā́*
	pain moisi	*paŋ müfí*
870	moisson	*meisúŋ* f. ‖ ~
	(Birnensorte, die zur Erntezeit reif wird)	*məisuríŋ*

871	moissonner	*məisurā́* ‖ ~
3	monnaie	*muré°* f. ‖ *mɔ~, mo~*
	monceau de pièrres	*glapíər* m.
	monsieur (Anrede)	*musjú*
4	montagne	*sαré* m. (Ortsname Serres!) ‖ ~, *~t*
5	un morceau	*üm psɔt* ‖ ~ *pisó*
	mordre (pain)	*rūdžā́*
	mot	*mus* m.
6	mouche	*mūtš°* f. ‖ ~
7	moucheron	*mūtšiłúŋ* m. ‖ *mūtšərúŋ*
8	des mouchoirs	*d mutšɔ́u (d) nā̆* ‖ *de mitšóu ae ~; mitšó* Tüchlein
9	moudre	*murirā́* ‖ ~
880	mouiller	*əimolā́* ‖ *bañā́*
1	moulin	*muríŋ* m. ‖ ~
2	mourir	*mərī́, merī́* ‖ *mœrī́*
	nous mourons	*nu mérαn*
3	morts	*mōrt* ‖ ~
5	mousse	*mufl°* f. ‖ *džādž*
6	de moutons	*d mutúŋ* ‖ *de ~*
8	muflier	‖ *gū́rə de łuŋ*
	muguet	*nagét*
890	mur Mauer	*mū̆r°* f. ‖ ~ m.
	mur Wand	‖ *pénə* f.
1	mûr mûre	*mɔer ~°* ‖ *mœ́ir ~ə*
2	mûre (de ronce)	*mūr°* f.
3	museau	*mū́ri* m. ‖ *gū́rə* f.
6	ne — pas	*pā̆* ‖ *pā̆*
	natte	*dεrs°, dɔr°s°* f.
900	elle n'est plus	*i e pα mae* ‖ *ił ~ ~ ~*
1	ne — ni	*pa — e pa* ‖ *~ ~ ~, ne — ne*
3	neige	*nē°* f. ‖ *nέu*
4	il neige	*la flɔ́ko* ‖ *la tšεi nέu*
5	nettoyer	*netjā́* ‖ ~
6	neuf 9	*nɔ̄* ‖ *nau, náo*
8	nez	*nā̆* m. ‖ ~
	du nez	*da nā̆*
9	niche	*girádže* m.
910	des nids	*d ni* ‖ *de ñā*
3	noce	*nɔ̄s°* f. ‖ *nūsə*
4	Noël	‖ *tšaréndə* f.
5	un nœud	*üŋ krup* ‖ ~ *krūp*
6	noir noire	*nīər ~°* ‖ *~ ~*
7	se noircir	*se fa nīər* ‖ *se nīərā́*
8	noisetier	*əurαñīər*
9	noisette	*əurάñ°* f.
920	noix	*núiz°* f. ‖ ~
	nom	*num* m. ‖ *nuŋ*

922 non — *nɔ̄ || nɔ no*

3 du vin nouveau — *d vīn nɔ̄ve || de viŋ nuvɛ́l*

4 nouvel an — *lu burān || ~ ~ ~*

6 noyau — *ɔ̄s* m.

7 noyer — *nuŧər, nuizŧər* m.

8 des nuages — *d nébl° || de ~*

9 toute la nuit — *tu la nɔet || la túlə nœit*

930 et obscur — *e əikū́r || e nœit*[1]

2 l'œil, les yeux — *lu ȫl, li ~ || ~ ǣt, ~ ~*

3 des deux yeux — *əu dǖ ȫl*

5 un œuf, d'œufs — *üŋ üú, d ~ || ür íu, d ~*

6 oie — *ɔk°* f. || ~

7 oignon — *sīv°* f. || *sépə*

8 oiseau — *ǖzɛ́l* m. || *uizɛ́l*

9 d'oiseaux — *d ǖ. || ~ ui.*

940 omelette — *turtɛ́l* m. || *milétə* f.

1 oncle — *bā́rbu* m. || ~

2 ongle — *úŋglə* f. || ~

3 onze — *ū́ze || ~, úŋze*

4 l'or — *l ɔ̄r || ~ ~*

5 orage — *tαmp* m. || *temp*

6 oreille — *əuréŧ°* f. || ~

7 orge — *ȫrdže || ~ə*

950 orteil — *αrtɛ́l* m. || *artǣŧ*

1 ortie — *ürtŧ°* f. || ~

3 os — *ɔ̄s ōs || ō*

4 oseille — *sükl°* f.

6 ôte ton habit — *|| bü ta matlɔ́tə lǣn de tü*

7 oublier — *mαntjā́ || ɛisübjā́*

8 oui — *vúj || ái*

9 ourler — *|| urlā́*

960 ours — *|| ūrs* m.

2 ouvrier, ouvrière — *džunurŧer, ~*

3 paille — *paŧ°* f. || ~

4 pain — *pαŋ* m. || ~

palissade — *pαrisā́do* f.

5 panier — *kavαń°* f. || ~

6 paon — *|| pavúŋ*

8 papillon — *pαpiŧúŋ* m., *pαrpiŧɔ̄r°* f. || *parpaŧórə* f.

9 pâquerette — *margαrít°* f. || ~

970 Pâques — *la pā́ka || ~ ~ə*

parapluie — *paraplȫ́°*

parc Pferch — *pārk* m. ||

1 paresseux — *pígre || ~gər*

3 dans la paroi — *int di la mǖr°*

[1] Im Schwäbischen gibt es ein Adjektivum „nacht" = dunkel, finster.

974	parrain	*pəiríŋ* ‖ ~
5	je pars	*mi vəu vī°* ‖ ~ ~
	passoire	*flurīər* m.
8	(de la) patience	*pasjā́s°* f. ‖ (*de*) *pasjēsə*
9	patte	*lu tsu d la džámb°* ‖ *pjáulə* f.
980	paume	‖ *parmə* f.
1	pauvre	*páore* ‖ ~
3	au pays	*a pəí* ‖ *ai paí*
4	dans ce pays	*a kələ lǖə* ‖ *diŋ eike paí*
5	paysan, paysanne	*pəizáŋ* m. ‖ ~, *paizīərə* f.
6	peau	*pēl* f. ‖ ~ m.
9	peigne	*pantšīr°* f. ‖ *deivilǿu* m.
	enger Kamm	*pantširə̄t°* f. ‖ *pintšəréiə, pıntšə* f.
	peigner	‖ *pintšerā́*
990	peine	*pēr°* f.
1	peler	*perā́* ‖ *eiperaiā́*
	la peau pèle	*la pēl s e perá, se təul*
2	pelle	*pā́r°* ‖ ~
2	pelure	*prāt°* f. ‖ *perátə*
4	pendant	*tərtámp k*
	pendu	*pandǘ*
5	avant de penser	*draŋ k a sundžá* ‖ *derán da sundžā́*
6	je pense	*mi súndžu* ‖ ~
	pente	*prū°* f.
7	percer un trou	‖ *fā ü fürī*
9	perdre	*pə̄rdre* ‖ *perdər*
1000	perdu	*p^{a}rdǘ* ‖ *perdǘ*
1	elle est perdue	*i e aná pērdre* ‖ *iə e pérdüə*
2	perdrix	*pardərī* f.
3	père	*páere* ‖ ~
	personne	*parsǘr°* f.
5	pesant	*pazánt*
	peser	*pesā́*
6	pétrin	*máet°* f.
7	un peu	*üm pək* ‖ *ürə brī*
	peur	*pə́u* f. ‖
9	peureux peureuse	‖ *pourú,* ~*ǘzə*
1011	pièce	*psot* m. ‖ *pisó*
2	pied	*pe* m. ‖ *pe*
4	Pierre	*pjēre* ‖ ~
5	(des) pierres	(*t*) *pəir^{a}* ‖ ~*ə*
	pierreux	*rotšú*
	champ pierreux	*pəirīrə* f.
6	pigeon	*kurúmp* m. ‖ *pindžúŋ* m.
7	piler le sel	*trampiñā́ t sār*
9	ma pipe	*ma pīp°* ‖ ~ *pīpə*
	piqué	*puñǘ*
1020	pis	*pusét* m. ‖ *pusēt*

1021	tant pis	*pi botš*
3	pisser	*pisá̄* ‖ ~
4	une place	*ṻre lṻ°* ‖ ~ *lúək*
5	plaindre	‖ *plɑ́ñər*
6	le plaisir	‖ *la džōi*
	planche	*bōt* m.
	plancher	*sɔ̄r* m. ‖ ~
8	plat	*grār°* f. ‖ *plāt* m.
	un plat de ..	*ṻrə grará̄ d ..*
1031	plein de vin	*plen d viŋ* ‖ ~ *de* ~
2	plein la tête	*ma tɛ̄t° pleŋ* ‖ *pleŋ la tɛ́tə*
3	pleurer	*plurá̄* ‖ *plūrá̄*
4	pleuvoir	*plə́ure* ‖ ~
5	il pleut	*la pləu* ‖ ~ ~
6	quand il a plu	*k al a plogú̄* ‖ *kɑn l a* ~
7	plie legt zusammen	*plī° ɑ̄sɛ́̄m*
	biegt sich	*plī°* ‖ ~
8	plomb	*plump* ‖ ~ m.
9	pluie	*plȫ°* f. ‖ *plǽ̄jə*
1040	plume	*plüm°* ‖ ~
1	plus que toi	*mae k tṻ* ‖ ~ *ke* ~
2	poche	*sakótš°* f. ‖ *satšī́rə* f.
3	le poêle	*furnḗl* m. ‖ ~
4	poil	*pēər* m. ‖ ~
6	poing	*pṻn* m. ‖ *pūñ*
	ne point	*ne — pa dži* ‖ ~ ~ ~
7	poire	*prüs* m. ‖ *prṻs*
8	poirier	*prüsī́ər* m. ‖ ~
1050	pois	*pē* m. ‖ ~
1	poison	‖ *tōsi* m.
2	poisson	‖ *trúitə* f. (jeder Fisch)
3	poivre	*pέure* m. ‖ *pɛure*
5	une pomme (tendre)	*üm būm pūm* ‖ *üm pūm*
6	des pommes	*būm* ‖ *de* ~
7	les pommes de terre	*lɑ̄ patáka* ‖ *la tríflə*
8	pommier	*pumī́ər* m. ‖ ~
9	(de) pondre	*ová̄* | *da ová̄*
1060	pont	‖ *punt* m.
1	porc	*pṻərk* ‖ *pü*~
2	la porte	*l ṻs* ‖ *l ṻ*
3	pour le porter	*pɔr lu pɔrtá̄* ‖ *pɛr* ~
4	ils portent	*i pṓərtɑn* ‖ *i pórtuŋ*
5	pot	*tüpiŋ* m. ‖ ~
7	pou	*pjə̣ul* m. ‖ *püúl*
8	pouce	*pɔ̄ri* m. ‖ *pū́se*
1070	poulain	*džūve kɑvāl* ‖ *puliŋ*
1	poule	*džɑrī́r°* f. ‖ ~, *púlə* f.
5	pour qu'il	*pɔr k a* ‖ *pɛr so k aı*

1076	pourrie	*mārsº* ‖ ~, *māsə*
7	pourtant	*de méme* ‖ *tu de mēmə, pṹrə*
9	poussin	*púlº, pti* f.
1080	poutre	*tráu* f. ‖ ~ m.
1	pouvoir	*pogḗ* ‖ *poké*
2	je ne peux pas	*mi pȫ pā* ‖ ~ *pǿju pa*
3	on ne peut pas	*m pɔ pā* ‖ *ũ̈ su po pa*
4	je pouvais	(*ae pɔgṹ*) ‖ *mi pœjíu*
5	puisse	*pɔgḗse* ‖ *pólše*
6	il a pu	*ɛ̄l a pɔgú* ‖ *al* ~ ~
7	dans le pré	*sü lu pra* ‖ *diŋ* ~ ~
8	le premier	*lu primíər* ‖ ~ *prumíə*
9	prendre	*pilā́* ‖ *pɛ̄re*
1090	j'ai pris	*ae pilá* ‖ *mi ai prí*
	pressé	*ɑfrɑntí*
1	prier	*priā́* ‖ ~
2	primevère	*pimpirḗlº*
3	printemps	*prímº* f. ‖ ~
5	(l'eau) est profonde	(*l aegº*) *e dót* ‖ (*la bjərtíərə*) *e īs*
7	nos prunes	*notrª prṻrö* ‖ *notri* ~
8	prunelle	*priñª* f.
	prunellier	*priñíər* m.
9	prunier	*prüríərə* f. (!) ‖ ~ ~
1100	puce	*pjū́lº* ‖ *pjŭ*~
1	puer	*flaerā́* ‖ ~
3	puisque tu as	*pɔr mɔk tü ā*
4	puits	*pūs* m. ‖ ~
	rien que des puits	*tut pūs* ‖ *pa reŋ ke de* ~
5	punaise	‖ *punáizə* f.
6	de vin pur	*d viŋ pṻr* ‖ *de* ~ ~
1110	quarante	*kɑrántº* ‖ ~
1	quatorze	*kªtṓərze* ‖ *katɔ́rze*
2	quatre	*kátre* ‖ *kátər*
3	quatre-vingts	*ötántº* ‖ ~
4	quatre-vingt-dix	*nunántº* ‖ *naránto*
5	quelle chaleur	*k ün tšaot* ‖ *keŋ ürə tšɑrū́r*
6	quelque chose	*karkṓze* ‖ *kaikə reŋ*
7	quelquefois	*d ṻrə vē; bjen d vē* ‖ *kaikə vē, ür autre vē*
8	quelqu'un	*kɑrkū́ŋ* ‖ *üŋ*
9	quenouille	*kurúlº* f. ‖ ~
1120	queue	*pɑnás* m. ‖ *panā̈s* m.
1	queux	*pə́irə d əimurā́* ‖ *pɛirə́*
3	un quintal	*üŋ kintā́r*
4	quinze	*kíze* ‖ ~
6	racine	*rəis* f. ‖ *rɛi*
7	rage	*rádžº* ‖ ~, *nēk* f.
9	raisin	*vin dū*

1130	raison	*sε̄n* m.
	pas de raison	*pa d mű̄zi*
2	râteau	*ratέ̄l* m. ‖ ~
	râteler	*rātlá̄* ‖ *ratεlá̄*
3	rave	*rāv°* f. ‖ *rābə*
5	recevoir	*pilá̄*
	recueillir	*αrbālá̄*
	refroidi	*αrfrəilá*
9	regain	*ᵅrkű̄ərt*, ~ō̆~ ‖ *rekɔ̄rt* m.
1140	regardez donc	*bɔ́ig° vε̄* ‖ *bέige dúŋke*
4	je le remplis	*u ámplu*
5	tu remplis	*tü ámple*
	rempli	*αmplű*
7	renard	*vű̄əlp* f.
9	pour rentrer	*pər rαntrá̄*
1150	quand il rentra	*kαnt il e rαntrá* ‖ ~ *el* ~ *turná*
2	respirer	*krī lu flā*
3	ressemble	*smít°*
4	nous ne le revîmes plus	*nu l ām pa mde vīl* ‖ ~ ~ ~ ~ ~ ~
8	rien	*pa reŋ* ‖ ~ ~
	rire	*rirá̄*
9	la rivière	*l déɡ°* ‖ *la bjartέ̄ərə*
1161	dans un rocher	*dint ű̄rə rōk°* ‖ *diŋ* ~ *rotšə*, *üŋ rotšól*
2	rompt	*rump* ‖ *romp*
	rompre, rompu	*rumpre*, *rūt* ‖ ~*pər*, ~
3	ronce	*buisúŋ*
4	ronger	*rundžá̄* ‖ ~
5	rose	*rɔ̄z°* f. ‖ *rōzə*
7	rosier	*rozíər* m. ‖ ~
9	roter	*αrvirá̄* ‖ *rutá̄*
1170	roue	*rū°* f. ‖ ~
1	rouge	*rus* ‖ *rű̄i rūsə*
	robe	*fáod°* f.
	robe de dimanche	*kazák°* f.
	robe en mi-laine	*fáod° t tšārdž°*
5	outre un ruisseau	*ūtre d …*
6	du sable fin	*sabl° fīr°*
8	sac de blé	*ün tātšúŋ plen de bla* ‖ *ürə satšə de* ~
9	sage-femme	*báel°* f.
1180	saigner	*sañá̄* ‖ ~
	je saigne du nez	*sáñu fɔ̄ro da nā̃*
	saignant	*sαñű*
1	l'a saigné	(*li a ləisá satí̄ t sαŋk*) ‖ *l a sañá*
	saillie	*munt°* f.
	saillir bespringen	*muntá̄*
2	les saisons	*lā sazúŋ* f.
	salade	*sará̄d°* f. ‖ ~
	salaire	*pāj°* f.

1183	saler	*sará* ‖ ∾; *asarjá*
4	salière	‖ *sarεirúŋ* m.
6	samedi	*di sámde* ‖ *sánde*
7	le sang	*lu saŋk* m. ‖ ∾
1190	sapin	*sap* m. ‖ *sāp*
	petit sapin	‖ *sapatél*
1	sarcler	*neljá*
3	sauce	‖ *buré* m.
4	saucisse	*səudísə* f.
7	sauter	*səutá* ‖ ∾
9	sauvage	*salvádže* ‖ ∾
1200	savoir	*səupé* ‖ *sabé*
	il sait	*sae, səu*
1	nous savons	*nu sān*
	nous savions	‖ *nu sabjáŋ*
	vous savez	*vu savé*
2	je saurai ça	‖ *mi saurái εikéŋ*
3	j'ai su ça	*u ae səupú* ‖ *mi ai sabú εikeŋ*
4	savon	*savúŋ* m. ‖ ∾
5	scie	‖ *rεisə* f.
6	scier	‖ *rεisá*
8	seau	*set°* f. ‖ ∾
9	sec, sèche	*setš, setš°* ‖ *εisút*
1210	sécher	*setšá* ‖ *εisüá*
	secouer	‖ *supatá*
	au secours!	*adžút*
1	seigle	*sēər* f. ‖ ∾
	seille	*set°* f.
	le sein	*püp°* f.
2	seize	*sáze* ‖ *sēze*
3	le sel	*la sār* ‖ ∾ ∾
4	semaine	*smār°* f. ‖ *semārə*
5	semelle	*sɔ̄r°* f. (*di tšəustər*) ‖ ∾
6	semer	*smerá* ‖ *semerá*
	je sème	*mi smēru*
	semence	*smāsə* ‖ *semerátə* f.
	semoir	‖ *semerúirə* f.
8	sur le sentier	*sü lu tšamíŋ* ‖ ∾ ∾ ∾*irót*
9	sept	*sεt* ‖ ∾
1221	serpent	*sēərp* f. ‖ *sērp*
	serpentine	‖ *viór* m.
3	il me serrait . . .	*al m a sará* ‖ ∾ *a me supatá*
4	serrure	*klavɔ́er°* f. ‖ ∾*ǽirə*, ∾*éirə*
5	serrurier	‖ *sεrtə* m.
6	servante	*sirvánt°* f. ‖ ∾*ven*∾
	setier	*əimīri* f.
7	seuil	‖ *sédi* m.
8	toute seule	*surét°* ‖ *tut°* ∾

1229	seulement	*mɔk*
1230	sève	*brō̃* m.
	sevrer	*tɔ́re la püp*^{o}
1	siffler	*süblā́* ‖ ~, *ts*~
2	sifflet	*süblḗt* m. ‖ ~*ét*
3	nous faire signe	*nu siñā́*
4	sillon	*rē*^{o} f. ‖ *aréə* f.
5	six	*sə́i* ‖ ~
6	sœur	*sɔ́re* ‖ ~*rə*
7	soif	*se* ‖ *sē*
8	soir	*bas ū́r*^{o} f. ‖ ~ ~
9	soixante	*səisɑ́nt*^{o} ‖ ~
1240	soixante-dix	*stɑ́nt*^{o} ‖ *sεt*~
1	soleil	*surḗl* m., ~*él*^{o} f. ‖ ~*ét*
	mettre au soleil	‖ *suretā́*
2	son Kleie	‖ *brēn* m.
	son Ton	‖ *sūr* m.
3	sonner	*surā́* ‖ *suratā́*
	sonnaille	‖ *surátə* f.
4	sorcier	*sursī́ər*
	deux sortes	*dūə sōrs*
5	tirer au sort	*tirā́*
	se soucier	*s ɑ̄susiā́*
9	souffler	*suflā́* ‖ ~
1250	soufre	‖ *sulpər* m.
1	il est soûl	*al e lūərt* ‖ ~ ~ *pleŋ*
2	ses souliers	*si tšəusī́ər* ‖ ~ ~*ī́ə* Schuhe
		‖ *sa mɔ́tə* Stiefel
3	une soupe aux choux	*ū̃rə gɔ̄fə a tšōr* ‖ ~ ~ *daı* ~
4	souper	*sīrā́* ‖ *sirā́, mindzā́ a la bas ū́rə*
5	soupière	*grā́r*^{o} f.
6	de sources	‖ *de funtā́rə*
	soupir	*suspī́ər*
7	sourcils	*subrəsélə, supər*~ ‖ *süpersélə*
8	sourd	‖ *sūrt,* ~*də*
9	sourd-muet	‖ *sūrdmūt*
1260	souris	*rdt*^{o} f. ‖ *ratúŋ* m.
2	sucre	*sū́kre* ‖ *sükər* m.
3	de suer	*da trɑsǖā́* ‖ ~ *süā́*
4	je sue	*mi trɑsǘu* ‖ ~ *sǘu*
7	suivre	*ɑnā́ aprε̄* ‖ *verí aprέ*
8	suis-nous	*vjeŋ nu aprε̄* ‖ ~ ~*z* ~*έ*
	tout de suite	*sübit*
9	sûr	*sagǘr* ‖ *se*~
	surdité	‖ *surdǘm* m.
1272	tabac	*dubák* (schwäb.) ‖ *tabák* m.
3	table	*táor*^{o} f. ‖ ~
4	tablier	*fəudī́ər* m. ‖ ~*ī́ə*

1276 tailleur — *tałṓr* m. || *tajœ́r*
7 veux-tu te taire — *tü vōrḗ tα tšüt*
tais-toi — *táis tu muriłέ́t* || . . . *ventī́ə ke síə tšüt*
talon — *garέ́t* m.
9 tante (zugl. cousine) — *tάnt°* f.
1280 tantôt — tantôt — *ürə vē — ~ ~* || *~ ~ — e l autrə vē*
1 taon — *tαvάŋ* m. || ~
en tapinois — *dəikundű́*
taquiner — *tαrαñā́*
2 plus tard — *pi tᾱrt* || *prü ~*
3 tardive — *tārd°*
5 un tas de fumier — *üm barúŋ drűdž°* || *~ ~ de łᾱm*
7 taureau — *tɔ̄r* Zuchtstier, *bugát* Arbeitsstier || *bı̄́u*
1290 un bon temps — *m bε̄ tαmp* || *üm bε temp*
1 quel temps fait-il — *k ün tαmp l e* | *~ ~ temp e l*
2 par ce temps — *əu kε̄t t.* || *obə εike t.*
4 tendre une corde — || *tirā́, dεitrełā́ ürə kɔrdə*
5 moi je me tiens — *mi tḗru* || *~ ítu*
6 tiens bien — *tem beŋ* || *~ ~*
7 tiens-toi — *ten te* || *~ ~*
8 qu'elle tienne — *k la tḗr°* || *k iłə tené*
9 terre — *tēr°* f. || *tε~*
1300 tête — *tε̄t°* f. || ~
téter — *püpā́*
2 tiède — *m po tšaot* || *mēs ~*
4 tiroir — *tirə́u* m. || *tirḗt*
tirer — *tirā́* || ~
5 tisser — || *terā́*
7 pour toi — *pɔr tü* || *pεr ~*
8 toile — *tēr°* f. || ~
9 toise de bois — || *ürə tḗzə de bōk*
1310 toit — *krevḗərt* m. || *kübε̄́rt*
toit à porcs — *pursī́ər*
1 tomber — *tumbā́* || *tšœ́ire*
2 m'est tombée — *m e tumbá* || *~ ~ tšœ́it*
3 tonneau — *butál* m. || *~tāl*
4 tonnelier — || *tšεrlíə*
5 il tonne — *la trun°* || *~ ~*
6 tordre — *tṓərdre, ~zre* || *tɔ́rsər, virā́*
7 tortu — *blεtš* || *blε̄tš*
8 toujours — *tudžű́ərn* || *~ű́ŋ, ~ű́n*
1320 tous les jours — *tü li dž.* || *tü ~ džūrn*
1 tousser — *avḗ l αfrəitű́ər* || *tusí*
toux, rhume — *αrfrəitű́ər* f.
2 traîneau — || *lḗjə* f.
3 traire — *mű́zre* || *bletšā́*
tranche (de pain) — *psɔt* m.
4 travailler — *travałā́* || ~

1325 en travaillant — *α travałá*
6 trèfle — *trαfö̃j, ~ö̃t || ~ǽt*
8 treize — *tάrze || trẽ́ze*
1330 trembler — *trαmurā́ || ~*
1 bien trempé — *bjeŋ bαñá*
2 trente — *trαnt° || tṛéntə*
3 trois — *trəi || trē*
5 trop — *trɔp || ~*
6 trou — *pαrtǖ́r* m. *|| fürḗ*
7 trouer — *fā t p. || ~ de f., füretjā́*
8 un troupeau — *ǖrə brē° || üŋ trupḗl*
9 trouver — *trovā́ || trobā́*
1340 tu me trouves — *tü mα trṓve || ~ me trōbə*
1 vous trouverez — *vu trovərɛ́ bjeŋ || ~ trobaré beŋ*
2 truie — *|| trǖə* f.
3 tuile — *tjūrj°* f. *|| tľurə*
7 un, une — *üŋ, ǖrə || ~ ~*
9 vache — *vatš°* f. *|| ~*
vacher — *|| vatšíə*
valeur — *|| vargǖ́ə* f.
1351 vallée — *vāl* m. *|| valḗə* f.
2 mais il ne vaut pas — *ma a vār pa || ~ vare ~*
3 van — *|| val* m.
4 un veau — *üm vɛ̄l || ü vɛ̄l*
v. d'un an — *|| mā̃zót*
5 veiller (toute la nuit) — *vɛłá || ve~ (la tutə nœit)*
6 veine — *αrḗr°* f. *|| vērə*
8 et vendre — *e vάndre || e vendər*
vendeur — *|| vendóu*
vente — *|| vendάñə* f.
9 vendredi — *di vā̃re || vɛre*
1360 venir — *v^α rī́ || verī́*
1 je viens — *(mi) vḗru || ~ ~*
2 si tu viens — *kαn tü vḗre || se ~ ~ri*
3 il vient — *a veŋ, ɛ̄l ~ || el ~*
4 il faut qu'il vienne — *vάnt° k a vḗre || la ventə k aɪ vere*
5 que vous veniez — *k u vαŋḗse || ke verέsi*
6 viendraient — *verərī́en || vereriάŋ*
7 venez donc — *vrē . . . || veré duŋkə*
8 venu — *vαŋgǘ || ve~*
9 vent — *aor°* f. *|| ~*
1370 quand il fait du vent — *kαnɪ vae ǖr° aor° || se la ~ ~ ~*
1 ver — *vēərp* m. *|| vɛrp*
3 un verre d'eau — *ǖrə vəir° d dego || ü vɛ́ire plen ~ ~*
4 verrou
Balkenriegel — *|| barə* f.
Sperrbalken — *|| mjαŋ* m.
— *|| barάndə* f.
6 vert — *vī́ərt, vērt || vɛ̄rt*

1376	verte, est verte	*vērd°, e vēri* ‖ *vérta*
1381	vêtir	*vītí* ‖ *vietí*
	vêtement	*vitəmént* m.
2	veuf, veuve	*vēv*^{u}, *vēv°* ‖ *véu* ~
3	la viande	*la kā*^{r}*n* ‖ *la tšārn*
4	vide	*vɔet* ‖ *vœit*, ~*də*
5	à vider	*a dəivɔedí* ‖ *da vœidá*
	vieillesse	*vēl* m.
7	aussi vieux que moi	*tam vēl ku mi* ‖ *tan vēł kome* ~
1390	une vieille	*ūrə vēł° fan°* ‖ ~ *véłə*
1	vif vive	*arvełá* ‖ *víu vīvə*
2	vigne Weinberg	*viñ°* f. ‖ *saré dai viŋ*
	v. Weinstock	*viñ°* f.
3	vigneron	*viñuríər*
5	village	*viərádže* m. ‖ ~
6	ville	*viər°* ‖ ~
7	vinaigre	*əizí* ‖ *azí*
8	vingt	*vint* ‖ ~
9	vingt-deux	*v. e dū* ‖ ~ ~ *dū*
1400	vingt-et-un	*v. e üŋ* ‖ ~ ~ ~
4	elle vit	*i víu* ‖ ~ ~
5	vivait	(*a vēgū́*) ‖ *vivíu*
	vivre	*víure* ‖ ~
	vie	*vit°* f. ‖ *vidə*
6	voici	*əisí* ‖ *əikí*
7	la voie lactée	*la vi° d laet*
8	voir	*vəigá* ‖ *vē*
	de le voir	‖ *de vē li*
9	tu ne vois donc pas	*tü véə pā* ‖ ~ *vē duŋke pā*
1410	je verrai	*u verəré vē* ‖ *mi verái*
1	voisin	*vazíŋ* ‖ *ve*~, f. ~*zíərə*
	voisinage	‖ *vezirádže*
2	voleur	*robə́u* ‖ *volœ́r*
	volontiers	*vuruntíər, vuntíər*
3	vomir	*s arvirá* ‖ *degolá*
4	vouloir	*vargé* ‖ *vo*~
5	je veux	*mi vō* ‖ ~ *vē*
6	tu veux	*tü vō*, ~ *vōre*
7	voulez-vous	*vu vré* ‖ *voré u*
8	voudront	*vorəríαn* ‖ *voréŋ*
9	je voudrais	*vorəríu* ‖ *mi voríu*
	voyage	*vojáž* m.
1422	s'abriter	‖ *bará se*
3	de ton affaire	*de tuŋ traváł* ‖ ~ ~ *afá*
4	de ses affaires	*de si tr.*
5	aider	*adžüá* ‖ *adžiuá*
7	airée	*iərá* ‖ *íərə* f.
1430	allaiter	*durá la püp°* ‖ *laisá bûure*

1431 s'en aller — *anā́ vīº* ‖ ∼ ∼, *se tṓre*
va-t-en — ‖ *tol te*
2 que tu ailles — *k tü áne*
3 qu'ils aillent — *k i ánen*
4 almanach — *armarák* m.
5 amadou — *bazā́rº* f.
7 l'après-midi — *lu mıštū́ən* ‖ *l oumaréndə*
8 que j'aie — ‖ *k agé*
9 qu'ils aient — ‖ *ki agésuŋ*
1451 bâiller — *bāłā́* ‖ *ba*∼
7 de beaux hommes — *bέle óme* ‖ *de bεl* ∼
1462 beugler — *brałā́, bramā́* ‖ *bramā́*
4 blanc d'œuf — *blan d ū́u* ‖ ∼ ∼ ∼
5 bleuir — *fā blṓe, vrī* ∼ ‖ *blɔijī́*
6 blouse — *blūzº* f. ‖ ∼
7 bogue — *gröłº* f. ‖ *beráłə dai tšatáñə*
9 bouillir — *büłī́* ‖ ∼*łā́*
1470 ça bout — *əikέŋ bū́ł* ‖ *la büłə*
1 bourdon — ‖ *mutšā́s*
2 bourgeon — *gugúŋ* m.
8 brûler — *karmā́* ‖ *kremā́*
anbrennen — *rimā́*
1481 cable — *swā́tre* m.
3 caille — ‖ *kāłə* f.
4 camomille — *karamíłº* f.
6 cane — *šlik* (schwäb.) ‖ *kanā́rt*
canetons — *tšíti šl.* ‖ *kanardúŋ*
1494 chargé, ∼e — *tšardžá* ∼ ‖ ∼ ∼
6 charette — *tšariotiŋ* ‖ *tšajo*∼
7 châtaignier — *tšatañíər* ‖ ∼
8 chatte — *tšat* m. ‖ *tšatə* f.
9 chevalet — ‖ *kavalét*
1504 claie — *klēº* f.
6 clochette — *surádº* f. ‖ *ürə pitšítə klotšétə*
1513 combien de personnes — *káere t parsū́rə* ‖ *gáire de džént*
4 combien ça peut-il valoir — *ke k la po varā́* ‖ *g. po la vargé*
6 connu, ∼e — *kunuisū́* ∼ ‖ ∼ ∼
8 cosse — *gröłº* f.
9 elle s'est couchée — *i s e kūdžá, ı e a bit* ‖ *ił e aná ai ıεıt*
1520 coucou — *kukū́k* m. ‖ *kúkúk*
1 cousu — *kuzū́* ‖ ∼
2 couenne — ‖ *tšantél*
3 coutre — *kū́tre* m. ‖ *kútər*
5 se couvrir — *s krεvərtī́,* ∼ ∼*łā́* ‖ *s kræbí*
6 cruche — *dułº* f.; *būłº* f.
7 cuire — *kɜere* ‖ *kœire*;
backen — ‖ *furñā́*
9 cuve — *sełº, sübrº* f. ‖ *tšέrlə* f

1530	dame-jeanne	*būt°* f.
1	déchirer	*karpā́* ‖ *detširā́*
4	des dettes	*débi* ‖ *de* ∼
7	le domestique	*lu vā̆ lət* ‖ ∼ *valḗt*
8	douce-amère	*dū e áegre,* ∼ ∼ *amā́r* ‖ *dusamā́r*
1544	égratigner	‖ *ɛigratiñā́*
5	est-elle déjà	*i e džo* ‖ *iɫ* ∼ ∼
7	enrayer	‖ *sɛrā́ lu mekaník*
8	ensorceler	*ā̆sursiā́*
9	entonnoir	*ampusə́u* m.
1552	s'épanouir	*s übrī́* ‖ *s æbrī́*
3	épargner	*əiparñā́* ‖ ∼
4	érésipèle	*füək salvádže*
7	éteule	*əitū̂pl°*
9	nous sommes	*nu sūn* ‖ ∼ *seŋ*
1560	que tu sois	*k tü se* ‖ *ke* ∼ *sī́ə*
6	fiel	‖ *fḗər* m.
9	votre fillette	*votrə fiɫə́t°* ‖ ∼ ∼*ḗtə*
1571	foyer	*fuī́ər* m. ‖ *fujī́ə*
5	fuseau	*fūz°* f.
6	gauler les noix	*pikā́ da núizə* ‖ *supatā́ la* ∼
1580	glisser	‖ *ɛikarā́*
5	grelot	‖ *surátə* f.
1591	hachette	‖ *apjót* m.
2	haie	*kləizū̂r°* f.
3	haricot	*fəizō̆ər* m. ‖ ∼
4	herser	*ērpjā́* ‖ *ɛr*∼
	herse	‖ *ɛrpjə* f.
1605	lait de beurre	‖ *lait de bū̂re*
6	laquelle des deux	*kūr° d la dū°* ‖ *kürə d ɛikela dúə*
7	lequel des deux	*kün da dūə* ‖ *küŋ d ɛikeli dū*
9	lien de paille	‖ *ɫasə de paɫə*
1616	malgré ça	*de méme* ‖ *tu* ∼ *mē*∼
9	manivelle	*marḗɫ°* f.
1621	mare	*gū̂ərk* m. ‖ ∼
3	marié	*marjá*
	mariés	*əɪpú* ‖ *ɛibú* ∼*ū̂zə*
	nouveaux mariés	*džū̂vi marjá*
5	mêle-toi	*s mēl tü* ‖ *mɛiklḗ te*
	mêler	‖ *mɛiklā́*
7	mettre : hinstellen	*ədrəisā́* ‖ *ad*∼
	hinlegen	*kūdžā́*
	hinwerfen	*bütā́* ‖ ∼
9	midi	*mištū̂ən* ‖ *mɛidžū̂rn*
1630	mie de pain	*frīz°* f. ‖ *üm pisó de paŋ*
1	mince	‖ *prīm prímə*
2	minuit	*mezənə́et* ‖ *(a)mɛi d la nœit*
3	se mirer	*s miraɫā́* ‖ ∼ ∼

1634 miroir *mirā́l* m. || *~ł*
6 la moitié *la məitá* || ~ *~ā́*
7 montrer *mūtrā́* || *mun~*
9 muer || *plụ̈mjā́*
1644 habit neuf *ü nɔ́ve abít* || ~ *nov* ~
5 oison *ɔkɔ́t* f.
7 oreiller *küsíŋ* m. || ~
9 ornière || *ruíərə*
faire des ~s || *ruā́*
1650 je n'ai pas osé le lui dire *avíu pa lu kurádže d lu dīre* || *a. ƀ. k. ke li u ai dit*
1 ouvrir *übrī́* || *æbrị́*
2 ouvert *übíərt* || *übɛ̣́rt*
3 paître || *patürā́*
6 pâte *pāt°* f. || ~
7 patience *pasjā̃́s°* f. || *pasiɛ́sə*
1661 peindre || *kururī́*
2 elle s'est pendue *i s e pαndū́* || *a s e pendū́*
5 personne ne me croit *pa n ü mα krē°* || ~ ~ *üŋ me krē*
7 pin *piŋ* m. || ~
1672 s'il vous plait *s la u plae*
5 poêle à frire *pɛ̄l°* f. || *pɛ́lə*
6 poitrine *αštómẹ* m. || *pā̃sɛ́ł* m.
7 elles pondent *laz ɔ̄́vαn* || *i fαn d ȗu*
8 elles ont pondu *li ā̆n ɔ̄vá* | *aŋ fai d ȗu*
9 j'ai posé ça là *ae püt əikɛ̣̄ŋ əikị́*
1680 poulailler *təi d lā dželríra*
2 de l'eau pure || *de pür aigə*
4 purin || *buvā́r*
5 putain *pütáŋ* f. || ~
1690 rat *rat°* f. || *ratā́s* m.
1 rémouleur || *ɛimuróu*
3 résine || *bidžúŋ* m., *razíərə* f.
5 rêver *səimā́* || ~
6 nous nous reverrons *nu s vɛ́αn mae* || *nu se vɛiréŋ* ~
8 romarin *romarín*
9 ronger *küriłā́*; *rundžā́* || *grüsā́*
1701 rosée *rɔzā́* f. || *ro~* f.
2 a ses deux roues brisées *a rút sa dūə rū́ə* || ~ *rūt* ~ ~ ~
3 ruminer *rüñā́* || (grübeln) *rümā́*
9 soie *sē°* f || ~
1712 j'ai sommeil *ae sɔ̄n* || *mi* ~ *sōn*
4 souvent *suvánt, tαn d vē, bjen* ~ ~ || *bjen* ~ ~
5 sueur || *süúr* f.
7 tamis *sαrnɛ́l* m. || *~ł*
tamiser *sαrnełā́* || ~
1721 tison *brāz°* f.
2 toile d'araignée *αrā́n* f. || *tɛ́rə d aráñə*

1724	tondre	(*tatá*) ‖ *túndər*
6	tordu	*tɔrzú* ‖ *torsú*
8	la tête me tourne	*a vīr°* *la tḗt°* ‖ *ma tḗtə me v.*
1733	tuer	*ɑmasá* ‖ *tüá*
1743	verrouiller	‖ *bará*
	déverrouiller	‖ *dɛibará*
4	vidé	*dəivɔedí* ‖ *ɛivœití*
5	vivre	*víure* ‖ ~
6	vécu	*vegú* ‖ *vekú*
7	vous autres	*vuzáotre* ‖ ~
1750	adieu	*adjú*
4	l'âme	*l ām°* ‖ *l amə*
7	j'en ai assez	*n ae pru* ‖ *mi m ai pru d ɛtkéŋ*
8	l'aube	*lu rus a sjɛ̄l*
9	et moi aussi	*mi kɔ* ‖ *e mi dɛkó*
1763	bêche	*pār°* f.
4	bêcher	*pará*
7	boueux	*m$^{\alpha}$rdú*
1772	brancard	‖ *timúŋ*
4	il bruine	*la plovíño*
6	cachette	‖ *ɛikuntárə*
7	caqueter	*tsɑntá* ‖ ~
1781	charretier	*tšaríər* ‖
3	chassie	*grās°* (*a li ɔ̄l*)
4	chaudron	*tüpíŋ* m. ‖ *pɛirɔ́r* m.
8	chenevière	*tšarɑvíər* m.
9	un jeune chien	*ūrə džūvə vḗs°* ‖ ~ ~ ~, ~ *vɛzétə*
1790	choisir	*sɑrní*, *sɔrní*
1	cime	‖ *símə* f.
2	corbeille	*kɑváñ°* f. ‖ ~
3	corne	*kōrn* m. ‖ *kɔ̄*~
4	le corps	*la vit°* (!)
5	couvée	*klüsá* f.
6	couver	*kuvá*
7	couvercle	*kürsḗl* m. ‖ *kübɛrtḗlə* f.
8	crachat	*əiköp* m.
9	crasse	*mḗərd°* f.
1801	croûte	*krūt°* f.
2	une bonne cuisinière	*ürə bū́rə kœiɛiríə*
4	débraillé	*karpá*
6	dors-tu déjà?	*tü drēme džo?* ‖ *džœrmé tü ~?*
7	doucement	*ɑdrə́it* ‖ ~; *plaŋ*
8	échelon	*əipasúŋ* m. ‖ *ɛiišarúŋ* m.
1810	écraser	*ɑkrazá* ‖ *ɛimitšá*
3	encrier	*butəríŋ* ‖ *būt* m. Fläschchen, Kölbchen
4	enragé	*nek* (nur prädikativ)
5	enrhumé	*ɑfrəitá* ‖ *džará* (? = gefroren)
8	épouvanter	*əipuvɑntá* ‖ *resaudá*

1818 épouvante *əipuvánt*
9 essuie-mains || *panəmáŋ* m.
1821 exciter || *fār eradžá̄*
3 se fier *s fiā* || ~ ~
4 fileuse *firíər°* f. || *fenə kə fíərə*
filer *firá̄* || ~
5 fondu *fundú̄* || ~
6 frère *frdere* || ~
7 frileux *džerá*
9 glaneur *kütšu d əipíə*
1833 grappe *ü°* f.
5 jaune d'œuf *lu džóune d üú* || ~ ~ *de l ú̄u*
7 jus (de la viande) *brö (t kāʳn)*
8 laboureur || *laburóu*
9 langes *lā pát°* || ~ *pádə*
1845 lumignon *bambáes* m.
6 maisonnette *məizurɔ́t* f. || ~*étə*
7 maladroit *pa beŋ*
1854 moissonneur *məišu* m.
6 mordre *mó̄ərdre*
8 mou molle *mɔ̄l* ~ || *mūl* ~*ə*
1861 mûrir *mɔerá̄* || *mœirá̄*
3 narines *li partú̄ da nā̃*
4 oiselet *üz·tét* || *uizərét*
6 paresse *pigrís°*
7 parler à voix basse *parlá̄ tšül* || *parlá̄ ...*
8 parler à haute voix *parlá̄ fōərt*
1870 pas du tout *džamé*
1 pauvreté *pəuretá*
2 il faut payer *la vant° k üm pá̄je* || ~ *ventə ke pá̄juŋ*
payer *pajá̄* || ~
3 peigner || *pintšerá̄, dɛivilí*
5 pétrir *maŋgułá̄ (la pāt°)*
1881 poule-mère *klüs°* f.
2 prairie *pra* m. || ~
4 prière *príər°* f.
6 quelque part *aŋ kark lú̄ək*
1890 il a reçu *au a ᵅrkú̄* || *al a agú̄*
1 rond *ariúnt*
2 rouet *turnét* m.
8 sécheresse *əisütír°* f. || ~*tṻr°*
9 les semailles *la smās°* f. || *la semerátə*
1901 soc *kūtre* m.
2 bon soir *busvá̄r* || *bū̃ swá̄r, buŋ nœ́it*
7 tailler *tałá̄* || ~
8 tertre *saré* m. || ~, ~*t*
9 timide *əipuvantá*

1911	tomber à la renverse	*tumbắ sü l əitšír°*
2	t. à plat ventre	*t. sü lu vántre* ‖ .... *véntər* m.
3	tonnerre	*trū́n°* f. ‖ *trūn* m.
5	travailleur	*travałə́u* (arbeitsamer Mensch) ‖ ~
6	trémie	*ampusə́u* m.
7	urine	*pīs* m. ‖ ~
1920	voler	*rɔbắ.*

KARL BOGER und E. FRIEDRICH VOGT.

Zum Balkanlatein III.[1]

Lautliches.

1. Im Rum. und im Slav. hat *-ariu* regelrecht *-ar* ergeben. Man findet im Rum. aber ein Beispiel mit *-er*, welches anders geartet ist als *oviariu* > *oĭer*.[2] Es ist *manuariu* > dr. *mîner*[3] „Griff, Heft, Stiel“, arom. *mînear* „1. Feuerstein (= dr. *amnar*), 2. Griff“ (Dalametra). Hier geht dem Suffixe kein Palatal voraus. Mit *-ar* und *-er* wird bei diesem Worte die semantische Variation gekennzeichnet: (*a*)*mînar* bedeutet im Arom. „mielul care se ţine a casă“; daraus neugr. *μανάρι* und alb. *manar*.

Dieselbe Doppelheit der Entwicklung von *-ariu* erscheint bekanntlich auch im Vegliotischen. Man hat *samur* und *samir* > *sagmariu*. Bartoli II, § 305 hat Recht, wenn er sowohl *-ar* als *-ir* als einheimisch betrachtet. Die vegl. ON, welche ins Slav. übergangen sind, zeigen *-ir* auch für *-are*: *Kaslîr*[4] < *castellare* (zweimal bei Veglia und Aleksandrovo). Indessen kommt dieses *-ir* in skr. ON romanischer Herkunft auch außerhalb der Insel Veglia vor: so in *Labdîr*[5] < *lapidarium*, Flurname bei Trogir (Traù) gleich wie *Petrira* und *Petrida*, steinige Gegenden auf der Insel Veglia (Bartoli II, 258), während andererseits *Labdara*, Inselchen bei Zara, und *Petrara*, Dorf auf Curzola,[6] *Petrada*,[7] auf Brazza, dieselbe Wiedergabe wie

---

[1] Vgl. *ZfrPh.* XLVI, 385—410; XLVIII, 398—413.

[2] Diese Form war auch im Westbalkanrumän. vorhanden. Man hat nämlich in Perušić (Lika, Kroatien) den Familiennamen *Ojer(ović)*. Vgl. für solche hybride skr. Familiennamen rum. Herkunft Puşcariu, *Studii istroromâne* II, 297 ff. und *ZfrPh.* XXXVIII, 550 f.

[3] Nach Meyer-Lübke, *RGr.* I, § 268 wäre es aus **manįariu* mit *į* statt *ų* entstanden. *n* statt *ĭ* und das Arom. zeigen die Unmöglichkeit solcher Annahme. Vgl. noch *manuata* < *mănaţă* (megl.) „poignée“ (Candrea-Densusianu, *Dicţionarul* 1121) für *nų* > *n*.

[4] Vgl. das Nähere in *Studi toponomastici sull' isola di Veglia*, welche als Fortsetzung in *Aglotital.* erscheinen werden.

[5] Vgl. *Zweiter vorläufiger Bericht über die toponomastische Bereisung Dalmatiens*, *Anzeiger der phil.-hist. Klasse d. Ak. Wiss. Wien* XXVI, 7.

[6] *Petrariae* auf der Insel Curzola waren schon im Altertum bekannt, cf. Jireček, *Bedeutung Ragusas* 68, 57.

[7] *d* aus *r* infolge der Dissimilation kommt nicht nur im Ital., sondern auch im skr. Lehnworte *trìćida* neben *-ela* < griech. *τριχηρίων* (Broz-Iveković II, 589) vor; *petrada* als Appellativ ist für Poljica belegt, cf. *Zbornik za nar. život* VIII, 194. Über die röm. Steinbrüche bei Traù und auf der Insel Brazza vgl. Bulić, *Bullettino dalmato* XXXI, 86—110.

das gewöhnliche skr. *-ar* zeigen. *Bribir* < *Barbaria*[1] erscheint dreimal als Dorfname, im kroat. Küstenlande, in der Lika oberhalb von Pusto Polje[2] und in Dalmatien bei Skradin. *Bribir* bei Skadin (*Bribirske Mostine*) hiefs zur Römerzeit *Varvaria*, cf. *Au(relius) Nepotinus dec(urio) m[unicipii] Var[variae]*, Bulić in *Bulletino dalmato* a. 1913 und *Fines Varvarinorum CIL* III, 6418, 9896. Auffallend ist in dieser Graphie beide Male *v* für *b*, vgl. umgekehrt *berbece* für *vervece* in rom. Sprachen.

Die neugriechischen Lehnwörter zeigen bekanntlich auch überwiegend *-αρι* für *-ariu*. Man findet aber zwei Beispiele, welche auf die obige Doppelheit hinweisen. Es sind: *ξιφτέρι*, *ξεφτέρι*[3] < **acceptarius*, vgl. afr. *ostoir* < **acceptorius*, v. Wartburg,, *FEW*, p. 13 und die Ableitung von *ναῦκλα*: *naucleros*, welche auch ins Romanische eingedrungen ist, *REW* 5852.

Neben *-ariu* darf man für das Balkanlatein auch die Existenz von wie immer entstandenen *-eriu* annehmen. Beide Formen wechselten miteinander ab.

2. Das balkanlat. *a*, gleich ob betont oder unbetont, wird im Slav. durch *o* oder *a* wiedergegeben.[4] Es ist daher recht auffallend, wenn wir statt dessen in *rêpa* < *rapa*[5] allgemein slavisch *ê* (ѣ) antreffen. Eine Erklärung dieses ganz isolierten Falles steht, so viel ich weifs, noch aus.[6]

Als Gemüseausdruck steht *rêpa* < *rapa*, was den Zeitpunkt der Entlehnung anbelangt, auf gleicher Linie mit *hortus* < skr. *vrt*, *brassica* < skr. *broskva*, *blēta* > *blitva* etc., worüber das Nähere noch weiter unten zu vergleichen ist. Alle diese Ausdrücke können nicht älter sein als die Gartenbaukultur des Benediktinerordens, die vorbildlich auch für die weltliche war, und als die diesbezüglichen Bestimmungen Karls des Grofsen im Capitulare de villis, also als das 9. Jh.[7]

---

[1] Vgl. *Barbagia* in Sardinien und *Barbières* in Südfrankreich. *i* in *Bribir* geht auf älteres *e* zurück: *Βρεβέρα* beim Kaiser Konstantin und *Breber* bei Vitezović. Andere Belege s. in *Nastavni Vjesnik* XXIII, 441 und *Staro hrvatska Prosvjeta*, n. S., I, 173, Anm. 39.

[2] Öst.-ung. Spezialkarte 28/14. Vgl. noch andere *Bribir* genannte ON: 1. Durchbruch im Gebirge bei Vela Popina in Velebit, 2. Örtlichkeit an der bosn.-kroat.-dalm. Grenze. Als substantiviertes Adjektiv davon ist *Bribiršćina*, Ruinen bei Sukošan (Dalmatien), aufzufassen.

[3] Vgl. G. Meyer, *Neugriech. Studien* III, 49.

[4] Vgl. Bartoli, *Riflessi slavi* 1—13 in Jagić-Festschrift. Nur Auslauts-*a* erscheint nie als *o*.

[5] Vgl. *Raparia* ON in Tab. Peut., bei Ravennas und Guido, irgendwo im kroat. Küstenlande (bei Bakar).

[6] Miklosich, *Etym. Wörterbuch*, p. 277 sagt nur: „Die Vermittlung von *rêpa* mit dem lat. *rapa* unterliegt Schwierigkeiten".

[7] Vgl. Schrader, *Reallexikon*² I, 342 f., § 5 und 6, p. 345, 20. Die erste südslav. Benediktinerklostergründung erscheint in Rižinice in der Nähe eines kroat. Fürstenhofes im Jahre 850. Vgl. Šišić, *Povijest Hrvata* I, 662 über die anderen ungemein zahlreichen Benediktinergründungen.

Einen ähnlichen Übergang konstatiert man noch für die lat. Lautgruppe *-ia-*. Es ist zunächst *aciale* < *ocêlь*,[1] welches allgemein slavisch ist, woraus das ung. *acél*[2] und rum. *oţel*. Das Fehlen der Wiedergabe von *ê* < *ea* wie in rum. *vac*, *veac* < sl. *vêkŭ* erklärt sich hier aus dem Bestehen der Ableitungen *oţeli* „stählen", *oţelos* „stählern". Die ikavischen und ekavischen Formen *ocil* (*l̗*), *ȍcilo*,[3] *ocel* (*l̗*) sowie die štokavische *ȍcāl*, gen. *-ála*[10] gleich wie *orih* und *orah* für *orêhŭ* beweisen die Wiedergabe von lat. *ia* durch *ê*. Neugriech. *ἄ(ὲ)τζαλον* ist wegen *τζ* wahrscheinlich jung.

Das zweite Beispiel rührt aus dem Gebiete von Aquileia her. *patriarcha* erscheint im slov. als *podreka*, woher der ital. Personenname *Podrecca* in Görz.[4]

Diese zwei Beispiele erlauben uns 1. den Lautwert von *ê* (ѣ) im ältesten Südslav. zu bestimmen, 2. den Fall *rêpa* < *rapa* zu erklären. Die slav. Lehnwörter im Rum., Neugriech. und Alb. weisen auf ѣ = *ea*, *ia*, *a*.[5] Es ist also gar nicht auffallend, wenn das lat. *-ia-* durch ѣ substituiert wird.

Andererseits weifs man, dafs das Südsl. auch ein palatales *ŕ* besafs. Man sieht dies in der Wiedergabe von lat. Wörtern wie *Roma* > *Rimъ*, *Broxiae* > *Brišče* ON, *croce* > *križь* etc., wo das lat. *r* durch *ŕ* ersetzt wurde, gleich wie in aksl. *oltaŕь* < *altare*, aksl. *lazaŕь* < *Lazarus*, a. č. *mistř* < mhd. *Meister*, a. č. *Tŕiř* < *Trier* etc.[6] Also konnte das rom. *r* durch das palatale slav. *ŕ* substituiert werden, gleich viel ob nach ihm ein palataler Vokal folgte oder nicht. Das konnte nun auch ganz sicher bei *rapa* geschehen. Wie in *aciale* das dem palatalen Konsonanten *ḱ* nachfolgende *a* durch ѣ (*ê*) ersetzt wurde, so konnte notwendigerweise auch *ŕapa* nicht anders als *rêpa* lauten. Daraus erklären sich dann alle slav. Formen, wie ikavisch *rȉpa* etc.

Eine Kontrolle für diese Schlufsfolgerung bietet einigermafsen auch *persica* > im skr. neben *breska*, *brȉska* auch *praskva*, wo sich das infolge der sogenannten Liquidamethese entstandene *rê* < lat. *er* + k. gleich wie in *prema*, *prama* < *prêma*, *oreh*, *orih*, *orah* < *orêhŭ*, *svirala* < *svirêla* etc. verhält.

3. Für die Beurteilung des vlat. Überganges des unbetonten *a* > *e* in der Pänultima, welches z. B. in *canapa* > **canepa* > rum. *cînepă*[7] etc. vorliegt, sind die skr. Fälle von besonderer Bedeutung.

---

[1] Vgl. *ZfrPh.* XLVI, 398, no. 34.
[2] Gombocz-Melich, *Magyar etym. szótar*, p. 11.
[3] *Ak. Rj.* VIII, 501 ff.
[4] Vgl. *Časopis za slov. jezik* etc. III, 24, Anm. 2.
[5] Für das Neugriech. vgl. *ἀστράχα* < *strêha* etc. bei G. Meyer, *Neugr. St.* II, 12 und für das alb. *sanε* < *sêno* bei G. Meyer, *Etym. Wörterbuch*, p. 378.
[6] Vondrak, *Vergl. slav. Grammatik*, 2. Aufl., Bd. I, p. 382.
[7] Die rum. Form verlangt gleichwie die slav. *n* statt *nn*: *canapa*, die inschriftlich auch belegt ist. Vgl. slav. *konop*, *konopl̗a* gegenüber *gunna* > *guń*. *p* für *b* ist reichlich belegt. Dieser Konsonantenwechsel ist wahrscheinlich der Homonymie mit *canabae* zuzuschreiben. Vgl. *caneba* auch in *Mon. hist. Slav. mer.* I, 115.

Man beobachtet zunächst, dafs diese Abschwächung in den vorslavischen Formen der dalmatinischen Städtenamen einmal festgehalten wurde und andermal nicht. Während der Kaiser Konstantin nur (*Δε*)*κάτερα* kennt, lautet dieser Name skr. *Kòtor* gleich wie ital. *Cattaro* ohne Abschwächung. Dagegen setzt die slav. Form *Split* die Abschwächung *Spaletum*, die auch belegt ist,[1] voraus, während ital. *Spalato* keine zeigt. Ebenso setzt der skr. Flufsname *Kŭpa* < älter *Culpa* (a. 1201) nicht *Κόλαπις*, welches allein vorkommt, sondern **Cólepis*[2] voraus. Die deutsche Form *Kulpa* gründet sich gleich wie der ON *Semlin* (Slavonien) < *Zemḷn* > heute *Zemun* auf der älteren skr. *Kḷpa*.

Dieselben Verhältnisse herrschen auch bei den Appellativen. Sl. *komȍra* < *camara*, während ital. *camera*, frz. *chambre* < *camera* mit Abschwächung gleichwie *Camaracum* > *Cambrai*, vgl. ital. *capperone* gegenüber skr. *kopo(a)ran*[3] und skr. *komorana* gegenüber ital. *gambero* < *cammarus*.[4] Dasselbe ferner bei *canaba* > *konoba*, *asparagus* > *sparog*, *astacus* > *jastog*, *canapus* > *konop* etc., *Aemate* > *Imota*, *Tilagus* > *Telašćica*, *Melata* > *Molat*, *Masarum* > *Mosor*, während ital. *Porto Telego* und *Gedate* > **gedete* > slav. **gъdьte* > pl. *Gate* (Dalmatien).

Dafs dieselbe Abschwächung auch im Ragusäisch-roman. vorhanden war, ersehen wir aus dem Worte *pelega*[5] s. f. „300—400 Schritte entfernte Stelle im Meere, wo man fischen geht", daher v. imp. *pelegati* (Insel Šipan bei Ragusa) und der ON *Sanctus Andreas de Pelago* > skr. *Peleg* (Ragusa) < *pelagus* *REW* 6369, prov. katal. *pelec(h)*.

Cantharus als Fischname (*REW* 1614) erscheint in Ragusa als *kȃntor* (*Ak. Rj.* IV, 826) ohne Abschwächung gleichwie in rom. Sprachen, während griech. *κάνθαρος* „coupe à deux anses" in skr. *kòndijer*, *-ir*, *-er* nur durch Abschwächung erklärt werden kann.[6]

Wenn man nun weifs, dafs die balkanlateinischen Elemente ins Slav. im 7. Jh. einzudringen beginnen, so ergibt sich daraus ein chronologischer Anhaltspunkt für die vlat. Abschwächung *a* > *e*. Sie war in diesem Jh. noch schwankend. Jeanne Vielliard[7] konstatiert sie im Merowingerlatein: *Isera*, *Sequena*; Schuchardt[8] bei Fredegar *Isra* und *Isera*. Heutige franz. Formen setzen sie bekanntlich voraus: *Seine* gleichwie *Avara* > *Yevre*, *Lupara* > *Louvre*

---

[1] Vgl. *Nastavni Vjesnik* XXVI, 25 f.

[2] Vgl. *Glemona* > slov. *Gumin* mit der gleichen Vokalisierung von *ḷ*.

[3] *ZfrPh.* XXXVI, 664.

[4] *AfslPh.* XXXI, 320, 7.

[5] *Ak. Rj.* IX, 763.

[6] Vorderhand lasse ich die Frage unentschieden, ob dieselbe Erscheinung auch bei den thrakischen ON vorkomme oder nicht. Bei den mit *-para* oder *-dava* zusammengesetzten ON wechseln oft *-pera* und *-deva*: *Drizipera* im Gebiete des thrakischen Stammes Odrysi, *Pulpudeva* > heute *Plovdiv* (Bulgarien).

[7] *Le latin des diplomes royaux et chartes privées de l'époque mérovingienne*, p. 17.

[8] *Vocalismus des Vulgärlateins* I, 194, 196.

und *adiacens* > **aiace* > *aiece* > *aice* (belegt) > *aise*, *gabata* > **gabeta* > *jatte* etc.

Duch das Slavische wird uns *'a* > *e* als späte fakultative Erscheinung im Balkanlatein gesichert.

Andererseits erfahren wir aus *ălăcer* > *alecer*, *alecru* > ital. *allegro*, arbed. *alegar*, friaul. *legri*, prov. kat. *alegre*, dafs diese Abschwächung älter ist als die Zurückziehung des Akzentes im Typus *cólŭbra* > *colŭ́bra*.

Wir konstatieren im Franz. ferner, dafs dieses abgeschwächte *e* < *a* keine Palatalisierung des vorhergehenden *c*, *g* verursacht: *sĕcăle* > **sĕ́c(g)ele* > *seigle*.[1]

In neugriechischen Lehnwörtern findet man *a* anstatt *e* in dieser Position: *κάρκαρον* < *carcer*.

Man sieht aus alledem, dafs in der Pänultima eine Konfusion zwischen *a* und *e* geherrscht haben mufs. Diese Erkenntnis kann uns bei der Erklärung einer merkwürdigen Tatsache des Rum. behilflich sein. Hier wird durch *-́īnus*, *-́īlus* keine Palatalisierung des vorhergehenden Velars verursacht: *circīnus* > *cearcăn*, *lĭ́gīnu* > *leagăn*, **tragīnare* > *trăgăna*, *treacăt* etc. Diese Erscheinung kann man nur dann verstehen, wenn hier dasselbe wie im franz. *seigle* und griech. *κάρκαρον* vorgekommen ist, d. h. die Konfusion zwischen *a* und *e*, wobei *ę* < *ĭ* mit dem durch Abschwächung aus *a* entstandenen *e* vermischt wurde.

4. Die vlat. Assimilation *e—á* > *a—á* in Fällen wie *selvaticus* > *salvaticus*, *delmaticus* > *dalmaticus* etc.,[2] war im Balkanlatein auch verbreitet. Man sieht sie nicht nur in *aeramen* > *aramen* > rum. *aramă*, sondern auch in griech. *cremaster* *REW* 2310 > dalm. *camastrae*[3] > skr. *kòmostre*, wo *o* nur auf *a* zurückgehen kann. Dasselbe auch in der adj. Ableitung **cremastrīnum* (sc. *territorium*) > *Komȍstrin*,[4] Name eines Waldes an der Meeresküste der Insel Veglia.

5. *casale* ergibt im skr. Ragusas (*Ak. Rj.* V, 356) *kȍsao* (*o*), gen. *-ala* mit drei Bedeutungen: 1. „kleines Dorf" wie allgemein romanisch *REW* 1729; 2. „zerstörtes Haus" wie Vionnaz *tsezo* „Bauplatz oder Ruine eines Hauses", bergell. *kazal(r)ič* „verfallenes Haus"; 3. „Misthaufen" überhaupt. Das Wort entwickelt sich semantisch in pejorativer Richtung. Die von *REW* 1729 als vegliotisch angegebene Form *kosal* „Schweinestall" ist gewifs skr. Lehnwort. Bartoli II, 193 hat blofs *kasuol*, Vegliotisierung der venez. Form.

Die albanischen Formen sind nun sehr merkwürdig. Anstatt des zu erwartenden *a* für betontes *a* gleich wie im skr. finden wir

---

[1] Über die Verbreitung der Form *seigle*, *soigle* s. Seifert, *Die Proparoxytona* p. 114. Warum soll *sεgl*, *sεg* Lehnform sein? *swal*, *swεl*, *sελ*, *sal*, *sol* zeigen die Vereinfachung der Gruppe *gl* > *l*.

[2] *Romania* L, 224, no. 11.

[3] Jireček, *Romanen* I, 89.

[4] Vgl. *Studi toponomastici sull' isola di Veglia* demnächst in *Aglot. ital.*

o: *kεsol'ε, ksol'ε, kasol'ε, katsol'e.* Die pejorative Bedeutung ist hier gleich wie im skr. „Hütte, Hundestall“. Dieses *o* für *á* erscheint noch in *kεmbónε* „Glocke, grofse Viehschelle“ < *campana*, im Bulg. *kambána, kámbalo* „Glocke“. Wegen der neugriech. Lenierung *p* > *b* nach Nasal kann die bulgar. Form nur durch das neugr. *καμπάνα* „Glocke“ erklärt werden. Ich glaube nicht, dafs man wegen *o* < *á* die alb. Form auf slav. *kǫpona* etc. „Wage“ < lat. *campana* zurückführen muss, denn das slav. Wort bedeutet eben nicht Glocke, sondern Wage und diese Bedeutung haben die Lehnwörter ung. *kompona* und rum. *cumpănă* festgehalten.

Ich sehe nun in diesem *o* < *á* eine unbeholfene Wiedergabe des altdalmatinischen Diphthonges *ua* < *a*,[1] welchen ich für das Süddalmatinische in *rečijak* < *retiaculum* angenommen habe.[2] Alb. *kεsol'ε, kεmbonε* wären demnach als entlehnt aus dem süddalm. **kasual*, **kampuana* zu betrachten.

Für das Vorhandensein der Diphthongierung von *ŏ* im Süddalm. kann man noch zu den schon *ZfrPh.* XLVIII, 408 gegebenen Beispielen folgende anführen: *munčjela*[3] „lancella“ < *modiola, mrkvjela*[3] „navone“ < **morcŏla*, cf. ital. *morcolo*[4] mit *-ŭlus* anstatt *-ŏlus* im Ragusäischen. Skr. *-je-* und *-vje-* wären unbeholfene Wiedergabe des rom. *ue.*

6. Es ist anzunehmen, dafs noch im Vlatein in den Verbindungen 1. *-eré-*, 2. *elé* der Schwund des ersten *e* eingetreten ist. Diese Erscheinung läfst sich in lat. Elementen des Rum., Altdalm., Alb. und Skr. belegen.

Das bekannteste Beispiel ist *cerébrum* > rum. *crier* = alb. *kri(ü)e.* Das Alb. setzt voraus gleichwie das Rum. den Schwund des *e* vor der Affizierung des vorhergehenden Velars, nur ist im Alb. noch der dissimilatorische Schwund des *-r* gleich wie in dalm. *Tragurium* > *Traù* eingetreten.

Das zweite Beispiel wäre *cerésia*, wo der Schwund des ersten *e* im Vegl., Altdalm., Skr. und in deutschen Mundarten nachgewiesen werden kann: vegl. *kris*, in den Ableitungen jedoch *Chersait*,[5] asüddalm. **kris*, woraus das ragusäisch-slav. *krȉ(je)š(v)a*,[6] in

---

[1] Vgl. ähnliche Wiedergabe dieses Diphthonges in alb. *pεrua* „Bach“ in bulg. *poroj*, skr. *Peroj*, ON in Istrien.

[2] *ZfrPh.* XLVIII, 409. Im Fischerdorfe Muo (Bocche di Cattaro) notierte ich slav. *ričåglo*, wo *-clum* sonderbarerweise durch *-glo* wiedergegeben wurde. Wegen slav. *-o* für rom. *-u* vgl. *ZfslPh.* II, 394 f. und wegen lat. *cl* > slav. *gl* vgl. unten das über *dinigla* Gesagte.

[3] *Ak. Rj.* VII, 152, 70.

[4] Das Wort ist recht merkwürdig, wenn es germanisch sein soll, *REW* 5683. Das roman. Wort fand an sl. *mrkva* „Rübe“ Anschlufs.

[5] *ZfrPh.* XLVI, 389, no. 6 und *Studi toponamastici sull' isola di Veglia* in *Aglot. ital.*

[6] In Ragusa seit 16. Jh. *Ak. Rj.* V, 537 f. Genaue Angaben über die Verbreitung fehlen. Vgl. noch den ON *Krišev dô* (= Kirschental) in Montenegro, wo das Wort möglicherweise noch vorkommt, *Rad* 224, p. 157, no. 174.

der Schweiz *Kriese*, Oberrhein *Chriesi*,[1] während das Rum. *cerașă* die schriftlat. Form zeigt. Wegen vegl. *Chersail*, wo die Metathese *-re-* > *er* in unbetonter Silbe wie in *Agrigentum* > *Girgenti* eingetreten ist, kann man nicht wissen, ob nicht auch alb. *ke(e)rši*, *kirši* mit dalm. *kris* zusammengeht.

Das dritte Beispiel liegt noch in *deréctus* > **drectus* vor, welches sehr verbreitet ist: vegl. *drat*, venez. *dreto*, friaul. *dret*, prov. *drech*, fr. *droit*, katal. *dred* neben sp. *derecho*, port. *dereito* und der Oszilierung in rum. *drept*—*derept*, megl. *dirept*, ital. *dritto*—*diritto*.

Für die *elé*-Verbindung liegt nur griech. *κέλευσμα*, gen. *-ατος* von *κελεύω* „mettre en mouvement" vor. Die romanischen Formen gehen nur auf *clusma* oder *clurma* zurück, cf. *REW* 1801. Wegen *eu* > *u* könnte man auch auf *geusiae* > rum. skr. *guša* *REW* 3750 hinweisen. Wegen *sm* > *rm* cf. *ὁσμή* > *orma* etc.

Kaum wird man auf diese Weise *Spáleti* > adalm. **Spéleti* > skr. *Split* erklären können, da es viel wahrscheinlicher ist, die slav. Liquidametathese, nach dem Übergang vom umbetonten *e* > *ь* oder nach dem adalm. Schwund der Pänultima, gleichwie in *Cherso* > *Crês*[2], *Melita* > *Mlet* walten zu lassen.

7. Zum hiatustilgenden *r* im Rum. *DR* III, 829 bezweifelt Pușcariu Tiktin's[3] und meine Lehre, daſs *r* in *are* < *habet* und in *aiure(a)* < *alī*[4] *ubĭ* hiatustilgend ist. Diese zwei Fälle wären nach ihm mit dem inschriftlichen *Quirenarice* für *Cyrenăice* nicht zu vergleichen. *r* der letzten Form „poate să se datorească unei propagări grafice din silaba precedentă", sagt er.

Bezüglich *are* < *habet* gibt er der Erklärung Meyer-Lübke's den Vorzug. Nach *R. Gr.* II, § 238 hätte das tonlose *a* < vlat. **hat* die Silbe *-re* analogisch nach **voa* > *va* aus **voare* erhalten. Man müſste demnach für das Balkan-Latein die Existenz nur der Kurz , nicht der volleren Form voraussetzen.

Die Erklärung von *aiurea*, die Gartner, *Darstellung der rum. Sprache* 149 gegeben hat, ist für Pușcariu „foarte ademenitoare", *DR* III, 402. Danach wäre *aiurea* in **aiu* und in **rea* = *vrea* zu zerlegen. Es wäre ein Kompositum wie arom. *ẑu-va* „irgendwo", nur daſs hier das jüngere *vrea* anstatt des älteren *va* getreten wäre.

Bezüglich seiner Annahme von der Propagierung der *r* der ersten Silbe in die folgende in *Quirenarice* muſs ich auch zugeben, daſs sie berechtigt sein kann. Sie spricht aber gar nicht gegen die Hiatustilgung. Wie man weiſs, war *ái* im Vlat. ein äuſserst seltener Diphthong. Von den Appellativen besitzt ihn nur *cáisar* für *caesar* nach dem Ausweis des Germ., Slav., Arab., Arm. und Griech.[5]

---

[1] Weigand-Hirt, *Deutsches Wörterbuch* s. v. *Kirsche*.
[2] *ZfrPh*. XLVI, 387, no. 3.
[3] *ZfrPh*. XII, 458, § 146, *Rum.-deutsches Wörterbuch* I, 24.
[4] Wegen des Ansatzes *alī* von *alis* vgl. *Arch. roman.* VIII, 147.
[5] Vgl. *ZfrPh*. XLVI, 394 ff., *Razprave* (Laibach) III, 33 f., *Časopis za slov. jezik* etc. VII, 151 f.

Dieses *ăī* ist nicht zu verwechseln mit *-ăī* für *-avī*, welches als morphologisches Element im vlat. Perfekt vorkommt. *-ăī* war wohl zweisilbig. Es enthielt den charakteristischen Vokal der *-are*-Konjugation und die *-ī*-Endung der Perfekta wie *fēcī*, *vīdī*, *mīsī* etc. Diese Zweisilbigkeit ist wohl die Ursache, dafs anstatt von *-ī* frühzeitig *-ūī* von *pă-uī*, *sci-uī*, *crē-uī* etc. getreten war.[1] Ferner ist *ăī* mit *ai̯* in *Naissus* und *mai̯ster* > *maester*, *trai̯cere*[2] nicht zu verwechseln. Das äufserst seltene Vorkommen von *ăī* zog nach sich die Notwendigkeit seiner Beseitigung gleich wie im Ital., cf. *magida* > *maida* > *madia* oder *voragine* > **voraine* > *frana* etc. Die Beseitigung konnte aber auch durch Hiatustilgung geschehen. Man findet nämlich auf den dalmatinischen Inschriften auch *Patavisesis* (3. Jh.), adj. mit *-ensis* von *Potaissa*.[3] Es liegt daher sehr nahe an Hiatustilgung auch durch *r*, gleich wie hier durch *v*, zu denken. Dafs im Falle *Quirenarice*[4] die vorhergehende Silbe für die Hiatustilgung durch *r* mafsgebend gewesen sein kann, gebe ich recht gerne zu. An eine blofse graphische Propagierung, also an einen Steinmetzfehler zu denken, verbietet uns das korrekte Aussehen der Inschrift.

Was nun die betonte Form *habet* > rum. **ae* > *are* anbelangt, mufs zunächst festgestellt werden, dafs sie die volle Bedeutung „habere, possidere" hat, wogegen die tonlose vlat. *hat* > rum. *a* als Hilfszeitwort z. B. *a făcut* etc. regelmäfsig vorkommt, danach auch mit den durch *să* < *si* eingeleiteten Sätzen z. B. *a să mă facă.* In beiden Fällen liegt die Betonung auf dem vollen Verbum. Das Gleiche ist der Fall beim tonlosen *va* anstatt des betonten *vare*[5] (alt), *oare* oder *vrea*, *vra*, welches als Hilfszeitwort im Futurum und in den Sätzen von obiger Gestalt vorkommt: z. B. *unde va să şadă.* Dies sind die syntaktischen Grundlagen für die Analogiewirkung. Wenn man die Frage nach dem Ursprunge der Analogie stellt, so mufs man sich unbedingt für *are* als Ausgangspunkt entschliefsen und sagen, nicht von *vare* < **voare* > *oare* ist die Analogie ausgegangen, sondern von *are-a*, mit anderen Worten, *are* müsse „lautgesetzlich", das Ursprüngliche sein.

---

[1] Vgl. Sommer, *Handbuch der lat. Laut- und Formenlehre*, p. 559.

[2] Vgl. *Arch. roman.* VIII, 156, no. 12.

[3] *CIL* III, 2086. Vgl. meine *Pojave vulg. lat. jezika*, p. 27, 49. Man wäre versucht auch in *habere* > rum. *avea* eine solche Hiatustilgung mit *v* anzunehmen. Dafs *v* anstatt *r* als hiatustilgend hier erscheint, rührt vielleicht daher, dafs, wie weiter unten ausgeführt wird, das Zeitwort **volere* > *vrea* in analogischem Verhältnis mit *avea* stand. Zur Hiatustilgung mufste es kommen, da ein aus lauter Vokalen bestehendes Zeitwort (*habere* > **aea*) ganz isoliert wäre. Vgl. als Seitenstück dazu die suffixale Erweiterung franz. *aetaticu* > *âge* anstatt afrz. *aé*.

[4] *CIL* III, 2063 = 8581. Diehl, *Vulgärlat. Inschriften* (Kl. Texte hg. von Lietzmann 62), no. 597. *Pojave*, p. 35, 38, *Starinar* I, 126.

[5] Vgl. Tiktin, *Rum.-deutsches Wörterbuch* II, 1068. Diese Form kann auch auf *velit* zurückgehen, vgl. *Archiv. roman.* VIII, 160. Mit afrz *seveals* (im Alexiuslied noch getrennt) vgl. rum. *săvai* neben *său*, *au* (*ori*).

Wenn man die andere Analogie, welcher **volere* im Rum. unterworfen war, prüft, so sieht man, daſs dieses Zeitwort nicht analogie-schöpferisch ist, es war zu abstrakt dazu, sondern daſs es selbst Analogien erleidet. Für ein nomadisierendes Hirtenvolk wie es die Rumänen im Mittelalter waren, ist es nur natürlich, daſs für ihr Sprachbewuſstsein *bĭbere* bedeutender war als **volēre*. So geschah es, daſs **volēre* nach dem Vorbilde von *beau* etc. konjugiert wurde: *vreu*, *vreau*, *vrau* etc.

Für eine noch ältere Periode der Rumänen, als sie noch kein nomadisierendes Hirtenleben führten, war es noch natürlicher, wenn **volēre* dem Vorbilde von *habere* folgte. Weil neben betontem *are* unbetontes *a* in der 3. P. sg. bestand und weil sich die syntaktischen Funktionen von diesen Verben deckten, so ist es ganz begreiflich, wenn sich neben betontem *vare* ebenso frühzeitig und allgemein ein unbetontes *va* festsetzte.

Was das Balkan-Latein anbelangt, so muſs man auch die italienischen Verhältnisse in Betracht ziehen. Man sieht nämlich, daſs das Rum. mit ital. Dialekten in bezug auf das Präs. von *habere* zusammengeht. Man hat im Ital. 1. P. sg. *habeo* > *abbio*, *abbo* und im Rum. *aïb* als betonte Form, daneben vlat. *ao* als unbetonte Form: ital. *ho*. Daſs diese Kurzform auch das Rum. voraussetzt, beweist *am*. Wegen der Homonymie von *ao* > **au* mit *habunt* > *au* für 3. sg. und pl. wurde *ao* als 1. P. sg. aus der Welt fortgeschafft. Die Analogie des Alban. *ka* = rum. *a* half dem rum. Sprachbewuſstsein sich eine ausdrucksvollere Form zu schaffen. Nach alb. *kam* wurde **ao* in *am* umgestaltet. Daſs im Konj. die Parallele vollständig ist, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden: ital. *abbia* = rum. *aïbă*.

Alles dies nötigt uns, das betonte *habet* neben dem unbetonten **hat* auch schon für das Balkan-Latein anzusetzen. Beide Formen erscheinen als *are* und *a* im Rum.

Die Gartner'sche Erklärung von *aiurea* halte ich dagegen für ganz miſslungen. Zunächst gehört das auslautende *-a* absolut nicht zum Stamme. Es ist dasselbe fakultative *-a* < *hāc* wie in *aĭmintrea*, *pretundinea* etc. Es kommt in Moldau *aiure* vor, daneben anderswo auch *aiuri* und *airi*, davon *nică(i)eri* „nirgends". Daſs dieses *-a* tatsächlich fakultativ und nicht zum Stamme gehörig ist, beweist am besten auch der Umstand, daſs zwischen *-re* und *-a* noch *le* < *illīs*[1] eingeschoben werden kann: *aiurilea*, *airilea* gerade so wie in *ĭarăşilea*. Es braucht ferner nicht besonders betont zu werden, daſs die von Gartner angenommene Zusammenziehung *uvr* > *ur*

---

[1] Der Erklärung Puşcariu's von *le* < *libet*, *DR* III, 397 ff. kann ich nicht beipflichten. *le* ist ein demonstratives Füllwort, wofür in slav. Sprachen Beispiele in Hülle und Fülle vorhanden sind, vgl. serbo-kroat. *eto ti ga nȁ* (Ausdruck der Verwunderung), wo *eto* „da, sieh da", durch *ti* „dir" (Dativ), *ga* „ihn" (Akk.) und *nȁ* (auch pronominalen Ursprungs) „wohlauf" verstärkt wird. Wegen *-īs* > *-ēs* vgl. port. *Chaves* < *Flaviis*, *Aquīs* > Ἄκουες bei Prokop. Über alle diese Fragen ausführlicher bei anderer Gelegenheit.

nirgends vorkommt, cf. *vrea, ovreiu* etc. Nur in alten Worten wie *fabru* etc. hat man *ur*: *faur*. Auch semantisch ist die Gartnersche Zerlegung unhaltbar. *aiure(a)* hat nicht die konzessive Bedeutung „irgendwo immer, wo immer“, sondern nur „irgendwo“ oder „irgendwohin“. *-rea* kann demnach nicht für *vrea* = *va* stehen. Dazu kommt noch die wichtige Tatsache, dafs dieses Wort in allen rum. Dialekten in lautgerechter Gestalt vorkommt: dr. *aiure(a)* = arom. *aľurea*, megl. *ľurea*, istrorum. *aľure*. Nirgends kommt also dr. **aiuo, aiuă* = arom. *aľu* = istrorum. *aľuwe* etc. vor. Es besteht gar kein Anhaltspunkt für die Annahme, dafs *-re(a)* etwas Hinzugefügtes wäre. Es ist deshalb auch die Möglichkeit ausgeschlossen, dieses *-re* aus slav. Mitteln erklären zu wollen. Nach *alminterea* wäre man nämlich versucht, an slav. *-že* > *-re* zu denken.[1] Es bleibt nichts anderes übrig, als mit *alī ubī* auszukommen.

Die Betrachtung der rum. Reflexe von *ubī* lehrt, dafs wir mit *alī ubī* in der Tat sehr gut auskommen können. Dafs von der zweisilbigen Grundlage *ubī* auszugehen ist, beweist a.rum. *iúo* = dialektisch rum. *ĭuă*. In diesen Formen wurde das auslautende *e* wegen des vorhergehenden Labials in *o*, *ă* umgewandelt. Da *uă* > *o* wird,[2] so gehört hierher auch *ĭó*. Vgl. auch *nubilu* > **nuer* > *nuăr, nuor* > *nor*,[3] *cubitu* > **cuet* > *cot*.

Der ungewöhnliche Diphthong konnte auch in der Weise entfernt werden, dafs *-e* entfällt. So entsteht dr. arom. *ĭu*. Die dritte Art der Entfernung des Diphthonges, nämlich durch Hiatustilgung, zeigt das istrorum. *ʒuwę*. Dieser Art ist nun auch *r* in *aiurea*.

Die Hiatustilgung mittels *r* ist gar nicht selten im Rum. Sie kommt vor:

1. in *Dúnavis* > *Dunăre*;[4]

2. in G. pl. *ambo* + *in*[5] + *duorum* > *amînduror*;

3. *înviorez, inviora* „beleben“, evidente Ableitung von *viu* gleichwie *învia, înviere* „aufwecken, auferstehen“, vgl. auch *învioşa* von **viuş*, davon *vioşie* = *vioiciune* von *vioiu* „munter“;

4. *expavēre* > *spăria* REW 3036, Tiktin, *Deutsch-rum. Wbch.* 1468, arom. *aspîriari*, davon präs. *aspar* und mit griech. Suffix *asparizmă* „Furcht“, megl. präs. *spar*. Dies ist die natürlichste Etymologie, wogegen die von Puşcariu 1615 vorgeschlagene **expario*, wie schon Meyer-Lübke, *REW* hervorgehoben hat, semantisch unhaltbar ist. Die Form *sperïa* erklärt sich aus der 3. sg. *spare* < *expavet* ganz leicht. Das betonte *a* wurde vom Sprachbewufstsein als *ea* > *a* nach Labial aufgefafst und daraus die Form mit *e* rückgebildet. Die Puşcariu'sche Etymologie trägt überdies keine Rechnung

---

[1] Vgl. *Archiv. roman.* VIII, 148.
[2] *ZfrPh.* XLIV, 333 f.
[3] Vgl. I. A. Candra-Ov. Densusianu, *Dicţionarul etimologic*, p. 185.
[4] Über dieses Problem vgl. meinen Artikel *Dunaj et Dunav*, *Slavia* (Prag) VII, p. 721 ff.
[5] *Slavia* VI, 126.

mit der Tatsache, daſs neben *-ïa* von altersher auch *-ea* belegt ist, so heute in Siebenbürgen und bei den Schriftstellern des 16. und 17. Jhs. *spărea* oder *sperea*, ebenso im Pf. und Ppf. *spăreaiu, spărearăm*, part. *spăreat*, im Präs. *spărem, spăreaţi*. Dies ist der deutlichste Hinweis auf die *ēre*-Konj. Die Reduzierung *-rea* > *ria* (*speria* in Muntenien, *spărïa* in Moldau) sind also sekundär. 1. P. präs. *spaiu, speiu* können von *spaĭ, spei* < *expaves* analogisch gebildet sein oder sind gleich zu beurteilen wie **quaereo* > *ceiu* oder *pares* > *parĭ* neben *paĭ* von *părea* < *parēre*.

8. Im Rum. gibt es zwei Fälle des Überganges des vorkonsonantischen *l* in *r*, die bisher ohne Erklärung geblieben sind. Es sind *mulsa* *REW* 5733, Tiktin, *R.-d. Wb.* p. 1023 > *mursă*[1] „Honigwasser, Saft" und *exalbidus* > *sarbă(e)d* „1. blaſs, fahl, 2. matt, schal, fad, 3. säuerlich" Tiktin, o. c., p. 1366, *REW* 2934.

Wenn in Sizilien *šarvidu* gesagt wird, so ist dies angesichts von *faucu* neben *sarvu, sarpa* etc. regelrecht, s. Meyer-Lübke, *Ital. Gram.* p. 134 § 233. Im Rum. ist die Erscheinung angesichts von *alb, mulsu, mulsură* etc. befremdend.

Wenn im Tosk. (a)griech. *σκαλμός*, ngr. *σκαρμός* als *scalmo* neben *scarmo, paliscalmo* neben *palischermo* erscheint, so kann es sich um ein Lehnwort aus dem Genues. oder Neugr. handeln.[2] Im Slav. von Dalmatien erscheint das letzte Wort nur mit *r*: *škȁram*, gen. *škȃrma* (Neretvanska Krajina bei Metković, Tivat in Bocche di Cattaro), *škȁrъm* (Krtole). Wie *šk* anstatt *sk*[3] zeigt, ist hier das Wort nicht als altdalmatinisch zu betrachten, sondern entweder als neugr. oder, was noch wahrscheinlicher ist, als venezianisch: *schermo*,[4] *batischermo* (Boerio), wo es gewiſs aus dem Neugr. stammt.

Der neugriech. Lautübergang λ > ρ vor Konsonanten ist alt, schon hellenistisch,[5] vgl. *ἀδερφός, ἐρπίς* etc. Die Slaven haben ihn am Balkan schon angetroffen. Der Beweis dafür ist *Albanum* von *Albanopolis* > altsüdsl. *Rabьnъ*, alb. *Arbnī, arbništ, arbɛrišt*, arom. *Arbines*, ngr. *Ἀρβανίτης* „Albaner", daher türk. *Arnaut* > skr. bulg. *Arnàutin*. Daneben zeigt der alb. Stammname *L'ab, Labɛrí, Albos* a. 1304[6] die Erhaltung von *l*, worin der Einfluſs des

---

[1] Das Verhältnis von russ. *mors* s. m. „ausgepreſster Saft", adj. *morsovyj* „saftig" zum rum. Worte ist vorderhand unklar.

[2] Andere toskan. Beispiele wie *scorta* (Ariosto XIV, 94, 5) für *scolta*, *sarpare* heute *salpare*, vgl. wegen der Etymologie Rohlfs *ZfrPh.* XLI, 456, *cor(i)carsi, varcare* neben *vallicare, serqua -o, serco* < *siliqua* *REW* 7919 gehören nicht hierher.

[3] Vgl. *Scardona* > *Skràdin* ON, *skȍbālj* < *clupea* neben skr. *kobla* *REW* 1998, *sklȁt* (Ragusa) neben *sklać* < *squatulus* *REW* 8204, *skaram* „sphyraena vulgaris", Kosić, *Dubrovačke ribe*, *Rad* 133, p. 30.

[4] Der Übergang *ar* > *er* ist auf die Beseitigung der Homonymie mit venez. *scarmo* = ital. *scarno* etc. zurückzuführen.

[5] Vgl. Kretschmer, *Der heutige lesbische Dialekt*, p. 163.

[6] *Acta Albaniae* etc. I, 563, 569, Sufflay, Barić' *Arhiv* II, 199. Wegen des Ausfalls von *-ɛn* vgl. auch den Landschaftsnamen *Kraja* < slav. *Krajina*.

Lat. oder Altgriech. gesehen werden mufs, vgl. agr. *σάρπη* neben *σάλπη*, ngr. nur *σάρπα*.

Ich denke nun, dafs *l* > *r* in den angeführten zwei rum. Beispielen *mursă*, *sarbed* auf den Einflufs der griech. Aussprache der lat. Wörter zurückzuführen sei, obwohl sie im Neugriech. bisher nicht nachgewiesen sind.[1] Den Grund für diesen Wandel könnte man für *mursă* darin erblicken, dafs dieser Termin infolge der Bedeutungsentwicklung den Zusammenhang mit *mulge*, *muls* verloren hat.

Die Beeinflussung des lat. Elementes des Rumän. seitens des Spätgriech. kann durch die Betrachtung der adalm. Fälle gerechtfertigt werden.

Historisch betrachtet, ist das Altdalmatische eigentlich ein romanischer Dialekt, der sich im byzantinischen Thema von Dalmatien, genauer gesagt, in den dalmatinischen Küstenstädten Cattaro, Ragusa, Spalato, Zara, Arbe, Vegla und Ossero entwickelt hat. Dafs wir daher auch hier auf den Einflufs der griechischen Vulgärsprache gefafst sein müssen, liegt auf der Hand. Dieser Einflufs kann in zwei Fällen klar nachgewiesen werden, und zwar zunächst in der griech. Schreibung der dalmatinischen Städte.

Wegen des Überganges der Präposition *διά* in *γιά* kommt es in den neugriech. Mundarten sehr oft vor, dafs das anlautende *d*-, *j*- und *g*- sowohl in den Fremdwörtern als auch in den einheimischen Bestandteilen abwechselnd durch *γι*- oder *δι*- vertreten wird. Es ist hier eine Art der Volksetymologie, bei welcher der Anlaut falsch als Präfix empfunden wird. Diese Erscheinung wurde von Hadzidakis, *Einleitung in die neugriech. Grammatik*, p. 374 ff. sowie auch von G. Meyer, *Neugriech. Studien* II, p. 20 ff. (*Wiener Sitzungsberichte* 130) mit hinreichenden Beispielen belegt. Dieser Wechsel ist m. E. auf den Kampf zwischen der *καθαρεύουσα* und Vulgärsprache im griech. Sprachbewufstsein zurückzuführen.[2] So erscheinen slav. *gavran* „Rabe" in Epirus als *γιαβράνι*, lat. *defendere* byz. als *διαφεντεύω*, oder in den ON *Διαφοῦντα* (Hafen von Trapezunt) für *Δαφνοῦς*, *Διασκέλι* statt *Δασκύλειον*.

Der Kaiser Konstantin befolgt bei der griech. Wiedergabe der Namen der dalm. Städte auch diese neugriech. Volksetymologie.

Das Merkwürdige der Benennung *L'ab* ist nur das Vorhandensein der slav. Liquidametathese im heutigen alb. Namen. Vielleicht handelt es sich bei dem alb. Stamme *L'ab* um umgekehrten Fall wie bei den montenegrinischen Stämmen *Kuči* und *Vasojevići*, welche jetzt skr. geworden sind, ursprünglich aber Albaner waren. Ebenso können *L'ab* ursprünglich Slaven gewesen sein. Dafs viele Slaven in Gorńi und Dońi Poloj (Makedonien) Albanesen geworden sind, steht fest.

[1] Den Einflufs der ngr. Aussprache auf die arom. werde ich demnächst in der Behandlung des lat. Diphthongen *au* in Arom., Alb. und Südsl. nachweisen.

[2] Dies ist ein Seitenstück zu den Kämpfen der vulgären und hochlateinischen Tendenzen im Volkslatein, vgl. meine *Pojave vulg. lat. jezika* („Erscheinungen der vulgärlat. Sprache auf den Inschriften Dalmatiens"), p. 5 ff. Reines Vulgärlatein gab es meiner Ansicht nach nie, ebenso wie es reines Hochlatein nie gab.

Jadera,[1] welches er durch lat. *jam erat* etymologisch erklärt, schreibt er *Διάδωρα* gleichwie z. B. ngr. *δjατρός* neben *jατρός* für *ἰατρός, διαγουμίζω* „plündern" (Kreta) < türk. *jagma* erhalten in allen Balkansprachen. Dafs der Kaiser seine Schreibart *Διάδωρα* nicht als Aussprache betrachtet, beweist eben seine Etymologie. Hier ist allerdings auch die mittellat. dalm. Orthographie *j* > *di* möglich, vgl. *Madius* für *Majus*[2] in Zara, so dafs es auch möglich ist zu denken, dafs der Kaiser in seiner griech. Wiedergabe eine lat. orthographische Gepflogenheit befolgt. Wenn er aber lat. Doclea als *Διοκλεία* schreibt, so ist die lat. Orthographie ausgeschlossen. Hier haben wir vielmehr dieselbe Erscheinung wie in *διόλιος* = *δόλιος* „unglücklich" (Amorgos) oder in *δjόκνει* — *ἔδιοξε* statt *ἔδοξε, δοκεῖ.* Bei *Διοκλεία* geht er in seiner etymologischen Sucht von der gräzisierten Aussprache des illyrischen ON aus. Er oder die Tradition, aus welcher er seine Nachrichten schöpft, bringt *Dioclia* in Zusammenhang mit dem Kaiser Diocletian und behauptet, dafs Diocletian die Romanen aus Rom hierhergebracht habe.

Nun haben wir zwei altdalmatische Appellativa, die zu beweisen scheinen, dafs sich diese mittel- und neugriech. Volksetymologie auch des lat. Wortmaterials in Dalmatien bemächtigt hat. Das eine Beispiel ist im Vegl. erhalten, das andere im Skr. Dalmatiens. Bartoli[3] ist es nicht gelungen, eine Erklärung für den sonderbaren Übergang des als Velar ausgesprochene *g* in *d* in *denacle* < *genuclu* „ginocchio" zu finden. Zauner, *Rom. Forschungen* 1902, § 53 hat eine Dissimilation hier angenommen, die tatsächlich wenig überzeugend ist, wie Bartoli richtig bemerkt. Wenn man den mittelgriech. Einflufs annimmt, so ist dieser Übergang verständlich. Das als Velar ausgesprochene vegl. *ge* in *genuclu* wurde nach dem mittel- und neugriech. Vorgang *διά* = *γιά,* wie er z. B. in *γεφύρι* = *δjοφύρι* etc. vorliegt, durch lat. Präposition *de* ersetzt. Diese Erklärung setzt natürlich die Bekanntschaft und ein gewisses Prestige der griech. Vulgärsprache im byz. Thema Dalmatien voraus, was durchaus historisch ist.

Das skr. blofs in Dalmatien vorkommende Beispiel ist der Name eines Meeresfisches. Das Wort ist daher auch vom Standpunkte des Kulturkreises als ein Lehnwort aus dem Adalm. gewifs zu betrachten. Es ist *dìnīgla* „gemeiner Goldbrassen, chrysophrys aurata, ovrata". Bisher wurde das Wort nicht erklärt. Bartoli hat es nicht einmal in sein Verzeichnis aufgenommen. Die bisherigen skr. Lexikographen geben leider als Verbreitungsgebiet blofs Dalmatien an, Vuk[4] 527 b, Broz-Iveković I, p. 512, *Ak. Rj.* II, p. 404, Parčić, *Voc. croat-ital.* 96. Als andere skr. Benennungen für denselben Fisch werden angegeben: *podlanica* (skr.), *ovratica* (< lat.

---

[1] Vgl. zu diesen Ausführungen meine Studie „Ortsnamenstudien zu De administrando imperio des Kaisers Constantin Porphyrogennetos, *ZONF* IV, 213—244.

[2] Vgl. Jireček, *Die Romanen* etc. II, 43 neben *Magius, Masius, Mazo* etc.

[3] *Das Dalmatische* II, 384, § 446.

aurata + slav. *-ica*), *kòmārča* (unbekannter Herkunft), *zlatobrov* (skr. Übersetzung des griech. chrysophrys). *dìnīgla* kann etymologisch nur mit *gerres REW* 3746 zusammenhängen. Dalm. *gerrulu* ist im Rom. belegt, der Simplex und Dem. von *garra* kommt im skr. *girica*, *gera*, *gl̦ara ZfrPh.* XXXVIII, p. 546 no. 8 vor. In *dìnīgla* ist auch Dem. daher zu suchen: **gerricula.* Wegen der Dissimilation *r — l* > *n — l*, vgl. skr. *funkjela* < *follicella* (Ragusa), *puncjela* < *pullicella* (Ragusa). Bezüglich *ge* > *de* ist dieses Beispiel ein Seitenstück zu vegl. *denacle.* Wegen *cl* > *gl* vgl. *vetula* (sc. civitas) > *Βέκλα* (Konstantin), *Vegla* (durch das ganze Mittelalter), *situlu* > nom. *sigal*, *-l̦*, *ń*, gen. *sigla* [1] etc. Dafs bei den dalm. Fischnamen auch sonst der griech. Einflufs zu beobachten ist, beweist adalm. *lacarda* > skr. *locarda* < lat. *lacerta REW* 4821. *rt* > *rd* kommt gelegentlich im Neugriech. vor.

Für das Skr. Dalmatiens lassen sich noch zwei Fälle des Einflusses der mittel- oder neugriech. Aussprache sicher nachweisen. Es sind dies zwei Heiligennamen. Diese Tatsache ist um so bezeichnender, als es sich um das katholische Dalmatien handelt. So lautet im rein katholischen Ragusa *Blasius* nicht *Blaž* wie sonst bei den katholischen Serbokroaten und Slovenen, sondern *Vlas*, hypocoristisch *Vláho*. *V* statt *b* kann nur mittelgriech. sein. Das zweite Beispiel stammt ebenfalls aus dem rein katholischen Zara: *Kršèvan Ak. Rj.* V, 651 < *Chrysógonos.* *g* > *v* läfst sich nur aus der spirantischen Aussprache des neugriech. intervokalen γ verstehen. Es ist bezeichnend, dafs der andere den griechischen Namen tragende Heilige der katholischen Serbokroaten und Slovenen *Hermágoras* das intervokale griech. γ auf zweifache Art wiedergibt. Bei den Serbokroaten lautet er *Mogor* enthalten in den PN *Mogorić* (15. Jh.), *Mogorović* (11. Jh.) neben skr. *Mohor* (14. Jh.), slov. nur *Mohor*, enthalten auch in den PN *Mohorić* (17. Jh.), *Mohorovičić.* Belege s. in *Ak. Rj.* VI, s. v. Der Kultus des heiligen Hermagoras ist zu den Serbokroaten und Slovenen aus Aquileia gekommen. *h* statt *g* beruht offenbar auf dem griech. Spirant, und skr. *g* = lat. *g* auf dem lat. Occlusiv.

9. Bei arom. *l̦* für *č* und bei alb. *štepí* haben wir *ZfrPh.* XLVIII, p. 403, 410 gesehen, dafs im Balkanlatein auf die lautliche Entwicklung des lat. Wortmaterials auch das Griechische von Bedeutung war. Es ist notwendig, diese wichtige Erscheinung aufser mit dem oben in § 8 Gesagten noch mit weiteren Beispielen zu belegen.

Das lat. Suffix *-ter* im Nom. sg. *magister* wurde bei den Byzantinern und bei Hesych nach dem Vorbilde von *ῥήτωρ* in

---

[1] *REW* 7962 denkt an den friaulischen Ursprung von *cl* > dalm. *gl.* Die Frage bedarf noch einer genaueren Untersuchung. Bei *Mugla* > slov. *Mil̦e* ist dieser Ursprung sicher, vgl. *Časopis za slov. jezik* etc. („Zeitschrift für slov. Sprache"), V, 8 f. Im Vegl. kommt es noch vor in *pedlo* neben *pelo* (Bartoli II, 212).

μαγιστωρ (= auf den Inschriften *μαΐστωρ*[1]) umgebildet, weil bei den griech. Nom. agentis *-τηρ* und *-τωρ* häufig wechseln. Darauf gründet sich auch *μάστορης, -ας, -ος*, wo *αΐ* > *α* auf die Zurückziehung des Akzentes zurückzuführen ist. Alle diese Formen dringen nun in die Balkansprachen ein. *majstorъ* (oder *mojstar* *Ak. Rj.* VI, 905) ist bulg., skr. und russisch. *αΐ* > *α* erscheint arom. *mastur* und bulg. *mastor.* Vom Griech. unbeeinflufst blieben dr. *maĭastru*, alb. *mjεštre.*

Bei den Byzantinern und den Neugriechen erscheint oft der Wechsel *bl* > *gl*[2]: *σοῦβλα* = *σοῦγλα*, *σουβλί* = *σουγλί*, cf. *γλέπω* = *βλέπω*. Durch diese Erscheinung erklärt sich am leichtesten rum. *negură* für *nebula* > *nebla* > **negla* > **negula*, wobei *-ula* an Stelle von *-la* nachträglich aufgetreten ist gleichwie *-ella* für *-la* in *assula* > **astla* > **astella* *REW* 736, 740; dazu skr. ragusäisch *oštela* „Hobelspäne, ramentum“ *Ak. Rj.* IX, 518.

Ein anderes Beispiel aus den Balkansprachen wäre *tugla* „Ziegel“, welches ins Bulg., Serbokroat. (Bosnien) und Albanische auch durch die türkische Vermittlung gekommen sein kann. Es ist griech. *τοῦβλον*[3] < *tubulus* *REW* 8968.

Alb. *mjé(r)gulε* = geg. *ńegul* „Nebel“ kann sehr wohl auch hierher gehören, obwohl Jokl[4] eine andere Erklärung vorgeschlagen hat.

Die Kreuzung der griech. Aussprache mit der lat. auf dem Balkan läfst sich noch beobachten in alb. *ľεvdoń*, *ľaft* < *laudo* = arom. *av* = *lavdu* neben alb. *ar* < *aurum*, *Pal* < *Paulus*. Diese Aussprache ist auch ins Skr. gedrungen, wie es am besten *ìngvas(t)* < *encaustum* in Ragusa beweist,[5] wo die Lenierung des *c* > *g* nach dem Nasal deutlich den Einflufs der neugriech. Aussprache verrät. Die Metathese *av* > *va* ist wegen der Erleichterung der Konsonantengruppe *vst* eingetreten.

Im Skr. wird lat. *au* auch nur durch die konsonantische Aussprache von *u* wiedergeben. *a* erscheint als 1. *a* und 2. *o*: 1. (lapides) *Lauseae* > *Lavsa*, Inselname bei Zara, *Paulus* > *Paval*, *Sanctus Paulus* > *Supaval* ON (Dalmatien), *claustrum* > *klavstro* in Ragusa, *naulum* > *navo*, g. *navla* in Ragusa, daher v. *navližati* „noleggiare“; 2. *aurata* > *ovrata*, *lovrata*, *Lauriana* ON > *Lovran* (Istrien), *Laurentius* > *Lovreč*.

---

[1] S. die Belege bei G. Meyer, *Neugriech. Studien* III, 43.

[2] Belegt bei G. Meyer, *o. c.* III, 62.

[3] Daraus arom. *tuvlă* „cărămidă“ (Dalametra). Vgl. G. Meyer, *Neugriech. St.* III, 65. Hier wäre die Kreuzung mit *tegula* möglich. *tìgla* < *tēgula* ist in Tivat (Bocche di Cattaro) erhalten, cf. Broz-Iveković II, 569. Vgl. zu diesem Problem *Časopis pro mod. filologii* XVI, 289 ff.

[4] *Studien zur alb. Etym. und Wortbildumg*, p. 57. Ich schreibe *m* anstatt *ń* und *r* vor *g* der Einmischung vom Adj. *murk* „dunkel“ zu.

[5] *Ak. Rj.* III, 839.

laurus > skr. *lȍvōr* ist dann das einzige Beispiel, welches auf die diphthongische Aussprache von *au* hinweist, da man sonst das eingeschobene *v*[1] nicht verstehen könnte.

10. Die Behandlung von lat. *ct* in alten lat. Lehnwörtern des Slav. ist nicht klar. Dem bekanntesten Beispiele *lactuca* > asl. *loštika*, skr. *loćika*, č. *locika*, poln. *łocyk(g)a*, sov. *ločika*, *ločîčje* etc. zufolge würde man meinen, daſs das lat. *ct* gleichwie idg. *kt* behandelt wurde, wie es Brückner, *Słownik etym. pol.* 310 in der Tat annimmt.

Kaum kann man als Parallele *bractea* neben *brattea* > ksl. *broštъ*[2] = bulg. *brošt*, klr. *bŕič*, skr. *brȍć*, vgl. den ON *Brotńo* in der Herzegowina, slov. *broč* anführen, da man nicht weiſs, welche Form der slav. zugrunde liege, die dialektische *brattea* oder die hochlat. *bractea* (vgl. *Thes. l. lat.* I, 2166), insbesondere aber da nach *tt* bzw. *ct* noch ein Hiatus-*e* folgt, welches bekanntlich in roman. Palatisierungserscheinungen eine ungemein groſse Rolle spielt.

Nichts klares liefert in dieser Beziehung *cataracta* > *kotàrača* „Abfluſs", welches Wort für Grbalj (Süddalmatien, Bocche di Cataro) belegt ist.[3] Štrekelj[4] sieht hierin eine Entlehnung aus dem Istroroman. (Rovigno): *katarȁča* „cateratta", was wegen des geographischen Abstandes gewiſs abzulehnen ist. Im Istroroman. ist *ȁ* für *ct* ganz ungewöhnlich, wie *expecture* > *špetá* zeigt. Es empfiehlt sich daher für beide Formen, sowohl für die slav. als auch für die istroroman. **cataractea*, eine Latinisierung des griech. *καταράκτης*. anzusetzen. *-aćća* fand dann im Slav. eine Anlehnung an das augmentative Suffix *-ača*.

Das illyr.-lat. Adjektiv *Curicta*[5] ist nicht ins Slav. übergegangen. Einen Niederschlag hat nur das Primitivum *Curicum* > *Krk* (ital. Veglia) gelassen. Das ist alles, was die antiken ON bieten können.

---

[1] Vgl. solchen Einschub in Süditalien: *tovuru* (Capo di Leuca) < *tauru* (Bertoni, *Italia dialettale*, p. 153). Für *au* > *ao* vgl. *Taor* ON, *pȁor* < deutsch *Bauer* (Vojvodina) neben *pȁur* (Kroatien), rum. *aór*, *graór* (Banat). Ich glaube nicht, daſs man umgekehrt annehmen sollte, daſs *o*-Einschub in der Konsonantengruppe *vr* vorliege, da man in diesem Falle eher zum unbeständigen *a* gegriffen hätte. Neben *lȍvōr* besteht auch skr. und slov. *lavor* und *lavra Ak. Rj.* V, 928 f., vgl. auch *Lâvra* für *Laura*. Anstatt *l* erscheint dialektisch (čakavisch) *javor Ak. Rj.* IV, 496. Die Erklärung, die Berneker p. 695 für diese letzte Form bietet, ist nicht stichhaltig. Anlauts-*l* geht nie in *l'* > *j* über. *l* in *laurus* wurde vielmehr von den Skr. als roman. Artikel aufgefaſst und abgeworfen. Vgl. in Ragusa *ȉntijerna* < lanterna, *ȉntela* „Glastür" < ital. *lanta* (*-ella*) bei Zore, *Tuđinke* 8. Das umgekehrte ist in *lovrata* und *lumbrela* (kroat Küstenlann) geschehen. An **avor* ist dann der gewöhnliche *j*-Vorsatz getreten, vgl. *Ancona* > *Jakin* etc. Vgl. noch *Lakljan* neben *Jakljan* < *Liciniana*, Inselname bei Ragusa. *lovor* und deutsch *Lorbeer* haben sich in Žumberak gekreuzt: *lôrbor*.

[2] Jokl, *Jagić-Festschrift* 485.

[3] *Ak. Rj.* V, 396.

[4] *Zur slav. Lehnwörterkunde*, p. 34.

[5] Vgl. *Glasnik b. h. zem. muzeja* XXIX, 121 ff.

Es bleibt also von den gemeinslav. Lehnwörtern nichts anderes als der Gemüseausdruck *lactūca*[1] übrig.

Die chronologischen Erwägungen zwingen uns unbedingt, jede Parallele mit idg. *noktis* > *noštь* etc. fallen zu lassen. Das Wort kann nicht ins Urslavische aus dem Lat. gekommen sein. Es gehört in die Reihe der Gartenausdrücke wie *hortus* > *vrt*, *hortulus*, > *vrtal*, *(in)salata* > *solâta* etc. Die lat. Gemüsekultur kann den Slaven ebenso wie den Germanen nur durch die Klosterküchen gekommen sein. Das slav. Lehnwort kann demnach kaum älter sein als die älteste Schicht der slav. christlichen Terminologie, für die ich roman. Herkunft glaube nachgewiesen zu haben.[2] Für die klösterliche Gemüsekultur kommen vornehmlich die Benediktinerklöster in Betracht, die auch für die Bestimmungen Karls des Grofsen im Capitulare de villis vorbildlich waren. Man kann demnach auch mit sl. *loštika* nicht höher als in das 9. Jh. hinaufgehen.[3]

Andererseits zeigen die anderen slav. Gemüse- und Obstausdrücke deutlich die Abhängigkeit von Südeuropa, vornehmlich von Italien (a) und Griechenland (b): a) *blēta* > *blitva*, *brassica* > *broskva*, *rapa* > *rêpa*, *cepulla* > *kapula* etc. b) *θρίδαξ*, acc. *-ακα* > *brъ(ê)dokva*, bulg. slov. Die Entlehnung dieser Wörter kann nur auf dem Balkan vor sich gegangen sein. In derselben Zeit, d. h. nach dem 8. Jh., und auf demselben Gebiete wurde auch *lactuca* > *loštika* entlehnt.

Für die Beurteilung der Behandlung von *ct* in *lactuca* > *loštika* ist nun zunächst von Wichtigkeit die Tatsache, dafs in dem Ausdruck der Meeresfischerei *tracta REW* 8827 > *tràkta* „Zugnetz" in Ragusa, Cavtat und Lastovo (Bartoli II 302) diese Konsonantengruppe unversehrt geblieben ist.[4] Dieser Ausdruck als ein Termin der Adriafischerei kann den Slaven nur aus dem Altdalm. gekommen sein. Desgleichen ist diese Gruppe unversehrt in dem Winzerausdruck *traktûr* „Trichter" in Žumberak < *trajectorium REW* 8844. In dem letzten Ausdrucke kommt indessen auch die sekundäre Vereinfachung der Gruppe *kt* > *t* vor: *tratûr* gleichwie in *tràta* (Hvar, Rab, Kotor, Bartoli II, 302). Als drittes Beispiel gehört hierher noch skr. ragusäisch *flèkta* „coperta da letto con lenzuolo" (*Ak. Rj.* III, 60, Bartoli II, 290 und § 399) < **flecta*, postverbal zu *flectere* oder **flecticare REW* 3364, '5, '6.

---

[1] Über das *loštika*-Problem haben geschrieben: Vondrák, *Vergl. slav. Gramm.* I², 359, Šachmatov, *AfslPh.* XXXIII, 94, Hujer, *Časopis pro mod. fil.* III, 357f., Ramovš, *Historična gramatika* II, 255. Hujer lehnt mit Recht Meillet's germanische und Šachmatov's keltische Vermittlung ab.

[2] Vgl. *Revue des Etudes slaves* VII, 177ff.

[3] Das ist auch das Zeitalter der ältesten Benediktinergründungen auf dem süd-slav. Boden, s. oben die Anm. 7, p. 485.

[4] Hier kann man also nicht von einem sehr palatalisierten *ct* ausgehen, wie es Meillet, *Etudes* I, 179f. = *Le slave commun*, p. 85 für *loštika* im anbetracht des franz. *laitue* zu tun geneigt ist. *ct* war am Balkan nicht im mindesten palatalisiert. Frankreich und Spanien sind zu weit für das Slavische. Germanische Vermittlung erklärt die Schwierigkeit auch nicht, da man aus ahd. *ladduch(a)*, mhd. *latich(e)* zu *loštika* nicht gelangen kann.

Wenn wir nun in Dalmatien aufserhalb Ragusas *trȁta* für *trȁkta* und auch in Ragusa nur *trȕta* für lat. *tructa* neben alb. *troftɛ* konstatieren, so kann diese Vereinfachung entweder einheimisch sein oder auf dem nachträglichen Einflufs von ital. *tratta* bzw. *trota* beruhen.

Wir sehen in *trakta, flekta* und *loštika* zwei ganz verschiedene Behandlungen von *ct*. Wie ist die zweite zu erklären?

Die Erklärung von *ct* > ksl. bulg. *št*, skr. *ć*, slov. *č*, č. poln. *c* ergibt sich von selbst, wenn man die Länge des lat. *ū* in *lactūca* in Betracht zieht. An anderer Stelle[1] habe ich nachzuweisen versucht, dafs die slav. Palatalisierung von lat. *ū* nicht mit Bartoli aus dem Illyrorom. zu erklären ist, sondern gleichwie im Romanischen selbst (franz., rhätorom., nordital. *ü*). Die lat. Länge von *u* wurde dissimiliert in *iu* oder *ui* (vgl. vegl. *oi* in *lo̯ik* < *lucet* neben *io* in *čol* < *cūlu*). Daraus ist *ü* im Roman. entstanden. Die Stufe *iu* liegt offenbar in *loštika* zugrunde. *ct̯i* in *lactūca* > **lacti̯uca* kann eben im Slav. nichts anderes ergeben als die oben angeführten Formen.

Bei solcher Erklärung bietet sich wohl die Parallele mit *bractea-brattea* > *broštь* etc. und *cataractea* > skr. *kotarača*, istr. *catarȁ̈ca* von selbst.

Für die Kenntnis des Balkanlateins ist *lactuca* > *loštika* insofern wichtig, als es beweist, dafs die *ct*-Verbindung im 8. Jh. am Balkan noch unversehrt war und dafs die Entwicklung *ct* > rum., z. T. vegl. *pt* (rum. *laptucă*) erst nachslavisch ist, d. h. nach dem 8. Jh. vor sich gegangen ist.

11. Die einsilbigen neutralen *s*-Stämme haben nicht nur *s* in *r* verschoben, sondern sie zeigen noch den Übergang zur gröfseren Gruppe der Neutra auf *-um*.[2] *os* „Mund“ hat sich wahrscheinlich wegen der Homonymie mit *os* „Knochen“ nicht halten können. *ros* m. n. „Tau“ zeigt hingegen beide Formen, sowohl *s* > *r* als auch **rōsum* n. oder **rōsus* wie *vāsum* n. neben *vāsus* m. und *ossum*. Dr. *rouă*, ar. *aroaŭa*, *arao*, megl. *rauă* kann nur durch den dissimilatorischen Schwund des zweiten *r* in *rōre* befriedigend erklärt werden.[3] Der Stamm von ragusäisch-slav. *ròsāta*[4] „Nachttau“ geht gleichwie fr. *rosée*, *arroser*, lat. *rosinalis* gleichwie sard. *rozu*, prov. katal. *ros* auf **rōsum* n. oder **rōsus* m. zurück.

---

[1] *Časopis za slov. jezik* etc. VI, 1 ff.

[2] Vgl. Meyer-Lübke, *Einführung*[3], § 175.

[3] Schürr in *Mitteilungen des rum. Instituts Wien* I, 46 und Meyer-Lübke in *REW* 7374. Als Neutrum ist *ros* in dem Pflanzennamen *ros marinum* Plin. 24, 101 belegt, daher dann n. **rōsum*. Das allgemein rum. Femininum ist dem sekundären Auslaute *-e* > *-ă* nach *ó* zuzuschreiben.

[4] Zore, *Tuđinke* p. 19. Der Zusammenhang mit dem einheimischen *rosa* Tau wurde gefühlt. Dadurch erklärt sich *ō*<u>*!*</u> > *o* anstatt zu erwartenden *u*, cf. *rosa* > *rusa*, *ruža*, *r(l)užmarin*.

Dafs sich auch die Deklination *rōs*, gen. **rōsis* gleichwie *vās*, gen. *vāsis* bis ins Romanische gehalten hat, beweist ital. **rosiata* > *rugiada*.[1]

Denselben Zwiespalt [a) *s* beibehalten in der Deklination; b) *s* > *r*] zeigen nun merkwürdigerweise auch die zweisilbigen neutralen *s*-Stämme vom Typus *cynus*. Es ist also kein Unterschied zwischen ein- und zweisilbigen neutralen *s*-Stämmen zu konstatieren. Neben der adjektivischen Ableitung *cinereus* bestand nämlich nach Ausweis des Roman. auch **cinŭseus*: allgemeinrum. *cenuşa*, kors. *čanuğa*, während *cinis* sonst der Deklination von *pulvis* (m. und f.) gefolgt hat: *cenere*, *cendre* gleich *polvere*, *poudre*. Neben der Deklination gen. **cīnŭsis* bestand nun auch gen. **cinisis*, wie aus dem Adj. **cinisea* > ital. *cinigia*, vegl. *kanaisa* etc. (*REW* 1930) hervorgeht.

Ich sehe in gen. **rōsis*, **cīnŭsis* = *cīnĭsis* die Erhaltung eines lat.-dialektischen Zuges. *s* anstatt *r* ist sabellisch.

Dafs im Balkanlatein tatsächlich auch lat.-dialektische Züge vorhanden waren, erfahren wir aus dem dialektischen Futurum *cacafit* für *cacabit* auf einer balkanlateinischen Inschrift.[2]

Die Ursache der adjektivischen Erweiterung von *cinus*, *cinis* mittels des Suffixes *-eus* sehe ich in der Homonymie. *cīnus* allein würde z. B. im Rum. dasselbe ergeben wie 1. P. sg. präs. *ceno* > ar. megl. *tsin*, istrorum. *tsiru*, dr. *cin* (*cinez*), während hier auch *cinis* mit quem > *cine* koinzidieren würde. **cinŭsea*, **cīnĭsea* waren daher bedeutend ausdrucksfähigere Formen als ihre Primitiva.

Die Ursache der Erhaltung des dialektischen *s* anstatt kl. lat. *r* erklärt sich aus der Kultursphäre dieser Ausdrücke. *cenuşa*, *cinigia* „Asche“ ist als Ausdruck der Wäscherei gleichwie *rōs* in der Bauernwirtschaft sehr geläufig.

12. Für die Chronologie der Palatalisierung am Balkan wäre man versucht, die Dissimilation c^e > *ťe* — *dį* in **recaediare* > rum. *reteza* „stutzen“ heranzuziehen.[3] Ihr Alter könnte nämlich durch ähnliche Fälle im Span. und Franz. annähernd festgestellt werden.

rĕcĭtare ergibt katal. *resar*, span. port. *rezar*. Hier beobachtet man zwei für die relative Chronologie sehr wichtige Tatsachen: 1. die Metathese *ť* — *t* > *t* — *ť*: **retiťare*, 2. den Schwund des intervokalen *t* bzw. den Übergang von *ť* in *z*, beides gleichwie in anderen Fällen. Deshalb mufs diese Metathese schon vlat. sein und da die Sonorisierung von *t* zwischen Vokalen in das 5. Jh. reicht, mufs der Übergang c^e > *ƙ* > *ť* wenigstens ebenso alt, wenn nicht älter, sein.

Dasselbe ist der Fall in **rĕcĕntiare* > franz. *reincier*, nfr. *rincier*. Während der Dialekt von Parma regelrecht den Übergang von *t*

[1] *Arch. roman.* VIII, 158. *ros* m. n. als landwirtschaftlicher Ausdruck konnte im Latein dialektische Züge aufweisen. Tosk. *rugiada* braucht aus demselben Grunde kein Lehnwort aus dem Prov. zu sein.

[2] *CIL* III, 14599[1] (Constanţa in Rumänien).

[3] Vgl. Puşcariu, *Dacoromania* I, 327 f.

zu *d* zeigt: *ardintsar*, hat das Prov. noch *t* unverschoben bewahrt *retensar*, offenbar deshalb, weil **retentare* volksetymologisch mit *tensar* in Zusammenhang gebracht wurde.

Dieselbe Umstellung würde auch rum. *înteţesc* „drängen“ zeigen, wenn sich bei Puscariu's Etymologie[1] von *incitare* (zu *REW* 4356) den Konjugationswechsel rechtfertigen liefse, aber man erwartet **înteţa.*

Die rum. *i*-Konj. findet sich auch im skr. *(za)ìntačiti* „perseverare, etwas immer wiederholen, auf etwas drängen“, wobei auch adj. m. *intačan*, f. *intačna* „importunus“ besteht. Ich erklärte seiner Zeit[2] das Wort als ein Lehnwort aus dem Rum. Ich mufs heute einige Bedenken dazu äufsern. Das Wort erscheint nämlich auch bei ragusanischen Schriftstellern. Dieser Umstand spricht nicht zugunsten meiner früheren Auffassung. Das Verhältnis von rum. *e* zu skr. *a* ist nicht klar Rumän. Lehnwörter zeigen im Skr. nicht *e* > *ъ* > *a*, vgl. *Kréco* (orthodoxer PN in Bosnien Dorf Petrovac) < *creţ*, *bále(i)gă* > skr. *bȁlega.*

Bei dieser Sachlage empfiehlt es sich, das skr. und rum. Wort wohl zusammenzuhalten, aber ihren Ursprung vorderhand als dunkel zu betrachten.

Man würde aus dem Gesagten folgern, dafs *ḱ* < c^e > *t́* auch auf dem Balkan im 5. Jh. eingetreten ist.[3] Dem widerspricht aber die Tatsache, dafs die Palatalisierung im Rum. nachslavisch ist. Das letzte wird noch durch die alte rum. einzelsprachliche Ableitung dr. *răcoare*, ar. *arcoari* aus *rece* < *recens* bestätigt. Die Ableitung setzt nämlich voraus die velare Aussprache genau so wie *dulcoare* aus *dulcore* *REW* 2793 oder *lucoare* aus **lūcore.* In die vlat. Zeit kann *răcoare* doch nicht hinaufreichen, weil man eine Ableitung von *recent-* erwarten würde, wenn es alt wäre, vgl. eben **recentiare.*

Mit meiner Auffassung stimmt auch die Beobachtung Meyer-Lübkes, *Mitteilungen des rum. Instituts* I, p. 13, welcher auf Grund der Dissimilation von *cribru* > *ciur* richtig sagt, dafs „*c* vor *i* erst innerhalb der einzelsprachlichen rum. Entwicklung zu *č* geworden sein kann“.

Übrigens ist *recaediare* > *reteza* mit *recitare* und *recentiare* nicht gleichartig. Hier kann man nämlich nicht wissen, auf welcher Stufe

---

[1] *Etym. Wbch. rum. Sprache* I, no. 882.

[2] *ZfrPh.* XLI, 150, no. 12. *Ak. Rj.* VIII, 594 hat *odìntaćiti* „alicuius pertinaciam vincere“.

[3] Philippide, *Origenea Romănilor* I, 430 erklärt den prokopianischen Kastellnamen *Τζερτζενούζας* aus *circinus* + *-uceus* und p. 436 *Τζιταετοῦς* aus *civitas vetus* (mit Fragezeichen). Dies wird weder durch rum. *cearcăn* < *circinus* noch durch andere sichere prokopianische Namen, welche c^e enthalten, bestätigt: *Κεσίανα, Πλακιδιανά, Κελλιριανά, Μαρκελλινά, Μαρκίπετρα.* Bei ihm steht nur die Assibilierung von *cị* > *τζ* fest: *Λούτξολο, Μουτζιανικάστελλον* neben *Μαρκιανόν.* Andererseits haben wir bei ihm noch andere Indizien für die velare Aussprache, so die fehlerhafte Assimilation in *Τρεδετιτιλίους* für vlat. *tredeke tilios* und *γ* anstatt *κ* in *Νώγετο* < vlat. **noketu* < lat. *nucetum.* Ich bereite eine neue Ausgabe prokopianischer ON-Listen mit linguistischem und sachlichem Kommentar vor,

von *ce* > *ť* > *ťχ'* > *tš* der Schwund des palatalen Elementes erfolgt ist. Auch haben wir im rum. Worte keine dem westrom. *t* > *d* > *0* entsprechende Lauterscheinung, die uns ermöglichen würde, die relative Chronologie annähernd zu bestimmen. *reteza* kann deshalb auch nachslavisch, d. h. eine nach dem 7. Jh. erfolgte Dissimilation darstellen.

Auf die Stufe *ť* für c^e, die sich im Vlat. nach obiger Art sicher nachweisen läſst, gehen offenbar germ. Lehnwörter zurück: and.-mnd. *tins*, ahd.-mnd. *zins*, *Caerelliacum* > **Terlach* > *Z'Erlach*, sowie auch *krûzi* < vlt. *croťe*. Wie im Vlat. dieses *ť* < c^e mit *tį* zusammengefallen ist, so erscheint im Germ. auch für *tį* die reine *t*-Aussprache ohne Assibilierung: vgl. ae. *pytt*, *stryta*, an. *belte*, ndd. *merte* < *puteus*, *struthio*, *baltheus*, *martius*.

Auf die Stufe *ť* geht das slav. *c* (sprich *ts*) für c^e nicht zurück, denn man würde für *ť* im Südsl. *ć* oder *št* erwarten. *ćesar* für *caesar* ist, wie wir *ZfrPh.* XLVI, 395 gesehen haben, aus dem Griech. zu erklären.

Als weitere Beweise für die Existenz der Zwischenstufe *ť* im Vlat. können noch folgende Fälle angeführt werden. Im Ital. hat man *fastello*, eine diminutive Ableitung von *fascis*, cf. *REW* 3214: *fasciculus* > **fascicellus*. Der Ersatz von c^e durch *te* wird nur unter Annahme der Dissimilation *ťe* — *ťe* > *te* — *ťe* verständlich.

Es ist nun äuſserst merkwürdig, daſs wir dieselbe Wiedergabe von lat. *-cellus* auch in einem vegl. Beispiele haben. Es ist *lactellus*, Dem. von *lacus*, welches in lat. Dokumenten von Veglia (a. 1318, bei Fra Felice, cf. Jireček, *Romanen* I, p. 90) vorkommt.

In Frankreich gehören hierher noch die Fälle wie *pinceau*, *étincelle* etc., wo der vortonige Übergang von *en-* > *in* (gewiſs über *ń*) nur bei Annahme der Assimilation *n* — *ť* > *ń* — *ť* möglich ist (vgl. Meyer-Lübke, *Hist. frz. Grammatik*³, § 112).

Bezeichnend ist es nun, daſs wir auch im Alb. ein Beispiel haben, welches sich als ein Beleg für *ce* > *te* deuten lieſse. Neben dem regelrechten *qiqërë* „Kichererbse" (*Godin*, *W. der alb. u. d. Spr.*, I, 220) < *cicera REW* 1901 hat man nämlich auch *ϑirke* (G. Meyer, *Alb. etym. W.*, p. 91) < *circĕrcula REW* 1902. In *ϑirke* haben wir dieselbe Wiedergabe von c^e wie für *s-* in *sīca* > *ϑikε* „Messer". Also müſste man annehmen, daſs nach der erfolgten haplologischen Zusammenziehung der Anfangssilben *kike-* > *ke-* eine Dissimilation stattgefunden hat: *ki*[1] — *ke* (< *-cŭla* > *-cla*) in *si* — *ke*. Doch ist es nicht sicher, ob hier *si* auf *ťi* zurückgehe, da eher an die Zwischenstufe *ts* (cf. Meyer-Lübke, *Grundriſs*², I, 1053 § 46 und *Revista filologică* I, p. 40) zu denken ist. Übrigens ist lat. *-cla* > alb. *-ke* eine zu junge Erscheinung, als daſs man diese Silbe für eine schon im Vulgärlat. stattgefundene Dissimilation verantwortlich machen könnte. Es empfiehlt sich daher, alb. *ϑirke* und vegl. *lac-*

[1] *i* ist aus *ie* wegen der nachfolgenden Konsonantengruppe (cfr. Meyer-Lübke, *Grundriss*² I, 1044, § 14) entstanden.

tellus aus der Frage nach der Affizierung von c^e vorderhand auszuscheiden.

Es ergibt sich aus den Fällen wie *Kelsbach*, *Kellmünz* < *Celio monte* (Bayern), welche, wie nach Friedwagner's überzeugender Ausführung[1] hervorgeht, im 6. Jh. aufgenommen wurden, sowie auch aus den von mir besprochenen Fällen, daſs die Assibilierung von c^e, g^e im Roman. nicht überall gleichen Alters ist.[2]

Es ist noch immer gut, für diese wichtige Erscheinung der roman. Phonetik neue Beispiele zu sammeln. Deshalb gebe ich im Nachstehenden folgende Ergänzungen zu meinen Ausführungen *ZfrPh.* XLVI, 387 ff.

P. 387, no. 1. *Cebro* erscheint bei Plinius als *Cambre*, oppidum Mysiae. Nach *Ciambron* ist es offenbar in *Ciambre* zu korrigieren. Der Fehler scheint die *k*-Aussprache zu sichern. Bei Prokop *aed.* IV, 6, 28 ist *Κεβρόν* ein befestigter Ort an der Donau. Im Bulg. entspricht dafür der letzten Angabe zufolge *Cibar*, ein kleiner Ort an der Mündung von *Cibrica*. Der bulg. FlN *Cibrica* beruht daher auf dem mittels *-ica* substantivierten Adj. **Cibъŕ*.

P. 388, no. 4. Auch vor *e* aus griech. *y* wird *c* zu slav. *č* oder *c* (sprich ts). *cypressus* (cf. *REW* 2443) ergab: a) *čèmpres* s. m., daher eine Ableitung mit lat. *atus* in Ragusa *čemprèsāta* (Zore, *Tuđinke*, p. 13). Diese ragusäische Form, belegt seit 17. Jh. (*Ak. Rj.* I, p. 937), zeigt das eingeschobene *m* wie *dumbok* neben *dubok* „tief" oder *oblanta* < *oblata REW* 6012, *Krklant* < *circinatus ZfrPh.* XLVI, 400, no. 40. Daneben auch ohne *m* *čepres* bei Marulić, Raǹina und *čepris*. Mit *c* hat man auch verschiedene Formen *cemprs*, *cempris*, *cempreš*, *cimpres*, *cipreš*, *cipres*. Belege s. in *Ak. Rj.* I, 797, 802 und 941.

P. 389, no. 8. Skr. *čatrńa* < *cisterna* erscheint mit dem älteren Vokalismus *ь* > *e* im rum. *cetîrna*, *ceatîrna* „Rinne, Dachrinne, Weinkufe" *REW* 1951, arom. *sternă* (Dalametra 196). Nach dem rum. Worte zu urteilen, ist skr. *ń* anstatt *n* jung.

P. 389. *cį* > *č* erscheint noch in **calamucea* (zu *calamus REW* 1485) > *kalàmuča* f. (Ragusa), *kàlamoč* m. (Brač) „pertica con molti ami all'estremità (per pescare i calamari)". Parčić, *Voc. croato-ital.* *Ak. Rj.* IV, 765. Für *-uceu* im Balkanlatein vgl. noch ngr. *παλούκι*, dem. von *πάλος* (Hoeg, *Les Saracatsans*, 184 und G. Meyer, *Ngr. Studien* III, 51). Weitere Beispiele sind noch: ON *Prčań* (Bocche di Cattaro) < **Apricianum* oder *Porcianum*, s. *Nastavni Vjesnik* XXIX, p. 453. *kòmprēč*, ragusäisch, gebräuchlich nur in der Ausdrucksweise *stat u kompreču*, *-iču* „die Rolle des wunder-

---

[1] *Hauptfragen der Romanistik*, p. 37—49. Diese wichtige Frage studiert neuerdings Migliorini, *L' intacco della velare nelle parlate romanze*, *Silloge linguistica* p. 271—301.

[2] In diesem Artikel wiedergebe ich in verkürzter und z. T. ergänzter Form meine Polemik mit Prof. Ramovš, die unter dem Titel *Slavische Palatalisation vom romanistischen Standpunkte aus betrachtet* (skr.) in *Južnoslovenski filolog* VIII, 38—64 erschienen ist.

lichen, launigen Menschen spielen" (Zore, *Tuđinke*, p. 11, *Ak. Rj.* V, 251, belegt seit 17. Jh.). Es ist möglich, dafs hierher noch v. *kompr̀cati se* mit *c* statt *č*, auch *kopr̀cati* „membra inconstanter jactare" gehört, weil sich für eine solche onomatopoetische Bildung nötige Vorbilder nicht bieten. Es gehört offenbar zu ital. *capriccio* *REW* 1668, welches meiner Meinung nach eher von **capriceus* von *capra* als von *caput* stammt, cf. Strekelj, *Zur slav. Lehnwörterkunde*, p. 32. *pùstič* „besoldeter Schiffskapitän ohne Anteil am Ertrag des Schiffes", ragusäisch (Zore, *o. c.*, p. 18) < *posticius* *REW* 6691. Man wäre versucht, hierher auch das in allen Balkansprachen verbreitete *pogȁča* < *focacea* *REW* 3396 zu ziehen, wenn nicht *c* > *g* für die venez.-friaulische Vermittlung sprechen würde.

P. 390, n. 12 und 404, no. 75. Zu *mrič* sei noch folgendes nachgetragen: Bei Stulli bedeutet es auch Eiche (dub, myrica). In Macedonien[1] ohne Angabe des Ortes heifst „picea excelsa" *smrča*, mit *s* von *smreka*. Auf der nördlichen Seite der Šar-Planina im Dorfe Selce spricht man dafür *murika*. In Prokletija erscheint dasselbe Wort in der Bedeutung „pinus peuce": *molika* und *malika*. Aufserdem heifst „pinus leucodermis" nach *Ak. Rj.* VII, 152 *munika* mit *n* statt *r*. In Rožaj heifst „pinus mughus" *maliče* mit *-če* statt *-ka*, welches slav. sein kann, vgl. bulg. *jagliče* neben *jaglika*. Wenn im Bulg. für „pinus peuce" *mura* erscheint, so kann sich der Schwund des Suffixes *-ika* nach dem Vorbild von slav. *jela—jelika* (Šar-Planina) „Tanne" erklären. Aber es kann auch griech. *μύῤῥα* Walde[2] 503, Boisacq 652, Hehn[6] 231, 573 vorliegen.

P. 390, no. 16. *Žmiǹ* (Istrien) lautet ital. *Valle Zumiǹ* (Ive p. 92, § 36).

P. 391 und 404 ff. Griech. *γ* vor hellen Vokalen ergibt in Dalmatien in *αἰγιαλός* „plage" zwei Resultate: 1. *ž*, 2. *g*. Die erste Wiedergabe findet sich in *žȃl* (Broz-Iveković II) „ripa, ora", leider ohne Verbreitungsangabe, *žalь* (Miklosich, *Lexicon palaeoslov.* 191) „ripa", *žálo* (Pelješac, Dalm.) „glarea". Alb. *zał* „Kies, Sand, Geröll, Flufsbett, Ufer" (G. Meyer, *Alb. Wbch.* 480) zeigt für *gi̯* dieselbe Wiedergabe wie rum. *mediu* > *miez*, *jaceo* > *zace*, *Jadera* > skr. *Zadar* etc. Skr. *žȃl* und alb. *zał* beruhen nicht auf Entlehnung, wie Meyer meinte, sondern sind gleichwie *kuč* und *kuk*[2] unabhängige Weiterbildungen des griechischen Wortes, welches ins Latein des östlichen Adriagebietes eingedrungen ist. Der Beweis dafür ist *ìgalo* „Meeresküste" (in Süddalmatien, auch als ON in Bocche di Cattaro, Lopud bei Ragusa) *Ak. Rj.* III, 769.

P. 392. *cimice* mit palatalisierten *č* hat noch andere interessante Formen ergeben: 1. *čimica* (Vrgada südlich von Zara) scheint sich

---

[1] Die Angaben über die hier besprochenen Wörter schöpfe ich aus einem naturwissenschaftlichen Aufsatz in *Mitteilungen der gelehrten Gesellschaft in Skoplje* (skr.) I, 254.

[2] Vgl. *ZfrPh.* XLVIII, 398—403.

mit vegl. *činko* zu decken. *-ko* wurde durch das Suffix *-ica* nach slav. *stênica* „Wanze“ ersetzt. Die Formen des kroat. Küstenlandes stimmen mit den čakavischen der Insel Krk vollkommen überein. Sie lassen die venezianischen Vokale zunächst in slav. Halbvokale und nachher in volles *a* übergehen: *čánža* = *cánza* (Ansprache alter Frauen, beides in Señ), *đânđa* (Podgora), *čamaž* (Crkvenica).

Als Beleg für lat. *t* > *d* in vorslav. Zeit hat man noch *scutella* > *zdêla* „Schüssel“.

Das alte slav. Lehnwort *križь* im Vergleiche zu germ. *krûzi* weist auf ein sehr interessantes und bisher nicht aufgestelltes romanistisches Problem hin. Während das germ. Lehnwort auf lat. *cruce* > *crọte*, also auf die Entlehnungszeit zwischen 4. und 5. Jh. hinweist, setzt das Slav. die venezianische und rätoromanische Sonorisierung von *-ce* > *-ge* voraus, also einen bedeutend späteren Zeitpunkt der Entlehnung. Da das slav. *ž* sowohl auf die roman. velare Aussprache von *-ge* als auch auf die palatale Weiterentwicklung *-dže* zurückgehen kann, fragt man sich, ob die venez.-rätorom. Palatalisierung vor- oder nachslavisch sei. *gl* > venez. *ğ* ist z. B. sicher nachslavisch. Dies ersieht man aus *Glemona* > slov. *Gumin*, während venez. *Gemona*. Es könnte sein, dafs wir z. B. in *duce* folgende Reihenfolge haben: *doge* mit Sonorisierung des velar ausgesprochenen *ce* wie in Sardinien und danach erst die Palatalisierung wie in *genista* etc. In anderen roman. Sprachen sehen wir in Fällen wie *pace*, *duce* etc. keine Sonorisierung mehr, obwohl sie sonst regelmäfsig bei intervokalen Konsonanten vorkommt. Dazu stimmt nun *crọte* > germ. *krûzi*, wo die Sonorisierung auch nicht vorkommt. Auch skr. *Čabdad*, slov. *Čedad*, deutsch a. 1156 *Sibidat* (Salzburger Urkunden, hg. W. Hauthaler II, 417 b, 451), wo rom. *č* gleichwie slov. *č* mit abair. *s* (= *ś*), s. Pichegger, *Die slav. ON des Mürztales*, p. 216 wiedergegeben wird, < friaul. *Cividа*, ital. *Cividale*, kann nicht entscheiden, ob die friaul. Palatalisierung vor- oder nachslav. sei, da lat. k^e im Slav. auch *č* ergeben kann. Dazu dienen noch als Beispiele die ON *Brgačel* < **briccacellum* zu *REW* 1297, s. *Nastavni Vjesnik* XXIV, 660, *Mnnčel*, *-čel* auf der Insel Veglia neben *Muncijel* (*Ak. Rj.* VII, 152) auf der Insel Iž bei Zara < *monticellu*.

P. 394, no. 25. Nach Weigand, *Balkan-Archiv* III, 235 beruhen die lat. Belege *Licinium*, *Liciniatensis* 8. Jh. auf Latinisierung der slav. Form *Lьcinь* (Montenegro). Daraus mufs man folgern, dafs die Slaven diese Küste noch vor dem 8. Jh. erreicht haben, was historisch stimmt. Anzumerken ist noch andere Bemerkung Weigands, dafs *Ουλκίνιον* Ptol. 2. 15, 5 vulgärgriechisch für *Ἐλκύνιον* steht. Wegen *ь* mufs man annehmen, dafs slav. *Lьcinь* auf *Ἐλκύνιον* zurückgeht und die alb. *Ulkin* auf die vulgärgriechische. Dies befremdet nicht, weil die Albaner in diesen Gegenden keine vorslav. Bevölkerung sind, vgl. *ZONF* IV, 206.

P. 396. Die Akzentverschiebung in *caesarêus* kann auch dem Akzente von *telōnêum* > franz. *tonlieu* zugeschrieben werden.

P. 397. Zu *c*^{e} > slav. *c* (sprich *ts*) gehören noch *cuňa* (Fiume) < *citonia* *ZfrPh.* XLI, 178 no. 4, *pullicella* > *pùncjela* (Ragusa, bei Zore, *Ragus. Lehnwörter*, p. 18), *cìma* „Krauticht von Ackerpflanzen", < griech. lat. *cyma* *REW* 2438, Berneker 129, alb. *ḱimε* G. Meyer p. 226 und ON *Tr̀cēla* bei Spalato < *turricella*, *Nast. Vjesnik* XXIII, p. 348, no. 13.

no. 32. Dasselbe Geschlecht wie *quinta* > slav. *cęta* zeigt auch *discus* > slav. *dъ(ь)ska* (Berneker). Auch hier ist das slav. Geschlecht aus Germ. nicht zu erklären, vgl. prov. *desca*. In beiden Fällen haben wir von militärischen Ausdrücken des Balkanlateins auszugehen: *disca quintana*.

P. 398. Für *cį* erscheint sowohl *c* als auch *č* in *luc*, *luč* „Hecht" < *lūcius* *REW* 5143. Nur *c* zeigen *lȁc* „Schlinge, Falle", ragusäisch (Zore, *Tuđinke* p. 12) < *laqueus* *REW* 4909 und *lȉca* < *lichia* (Fisch), auch ragusäisch (Zore, *o. c.*, p. 12, *Ak. Rj.* VI, 49).

Für *ge* > *z* kann ich jetzt ein sicheres Beispiel anführen. Es ist *Genta*, mittelalterlicher Name für *Zeta*, Fluſs- und Landschaftsname für heutiges Montenegro. Da wir in *Tivat* ital. *Teodo* < illyr. *Teuta* ein Beispiel haben, wo ein illyr. PN dem heutigen ON zugrunde liegt (vgl. Krahe, *Lexikon altillyr. Personennamen*, p. 113 f., 158), ist es nicht unmöglich, *Genta* mit *Gent(h)ius* in Verbindung zu setzen, vgl. die Belege für diesen PN bei Krahe *o. c.*, 53. *Zeta* ist im Gebiete von *Doclea* > skr. *Duklja* und *Medeon* > skr. *Medun*, wo der illyr. König Genthios seine Sitze hatte.

Als ein Beispiel für *ge* > *z* ist auch *Trst* (vgl. p. 390 no. 17) < *Tergeste* nach Ramovš' überzeugender Ausführung in *Južnoslov. Filolog* VI, p. 162, anzusehen, da adj. *tržaški* durch Assimilation aus **trzaški* zu erklären ist. Danach sind meine früheren Deutungen zu berichtigen.

P. 399, no. 38. Daſs *Cantafigho* tatsächlich auf volksetymologischer Umdeutung beruht, beweist die Übersetzung *Smokopopjevac* in Ragusa (Zore, *Ragus. Lehnwörter*, p. 9).

P. 400. *Kȑknāš* beruht auf **circinaceu*; vegl. *-aceu* > *-as* wurde hierin in *-aš* umgebildet, wohl unter Einfluſs des sehr verbreiteten skr. Suffixes *-aš*, vgl. die ursprüngliche Gestalt noch in *orćas* *ZfrPh.* XLVIII, 409 ff.

Das Ital. hat das altdalm. *k* für *ce* nicht nur im Inselnamen *Cherso* bis heute bewahrt, sondern auch im ON *Gionchetto* (Ragusa) < *juncetum*. Skr. Name *Šumet* ist die volksetym. Umdeutung davon, entstanden unter Anschluſs an v. *šumiti* „rauschen", da sich in der Nähe ein rauschender Bach befindet. Die Anlehnung von ragus. **zunkét* an sl. *šuma* „Wald" ist auch möglich, da die Umgebung tatsächlich bewaldet war.

no 43. *Quirinus* erscheint auch mit *i* > *ь* > *a*: *Karin*, *Ak. Rj.* IV, 865, dazu a. 1495 *Karinchich*, *Mon. hist. Sl. mer.*, XLII, 48 (in Lika).

P. 401, no. 48. *kumjerak* stimmt mit byz. ngr. *κουμέρκι(ον)* bezüglich der Wiedergabe von *cį* wunderbar überein, doch kann

das slav. Wort nicht aus dem Griech. stammen, da man *ć* für ngr. *κ* hat, vgl. *ćelija* für *κελλί* < *cella*. Die Graphie *gl* für *k* erscheint merkwürdigerweise auch in der latinisierten Wiedergabe der slav. *sъstanъkъ* (= conventus): *stanagl*, *stanaglum* neben *stanicum* und *stanecum* in Ragusa. Daraus ist zu folgern, daſs die Graphie *comerclum* ein Hyperlatinismus ist.

no. 49. Neben *orkulić* für *urceolu* erscheint in Ragusa *ȑrkuo*, gen. *-la*, dem. *arkulić* „groſses Weinglas" (Zore, *Ragus. Lehnwörter* 1).

k für c^e zeigen noch *Bokelj* oder *Bokijelj*, Bewohner der Bocche di Cattaro, eine Weiterbildung mit *-ellus* gleichwie franz. *Tourangeau*, *Manceau*, *kuňa* < *cytonia*, *ZfrPh.* XLI, 148, no. 4 (vgl. oben *cuňa*), *fusticellu* > *bačkio*. *ZfrPh.* XLVIII, 405 und *bȕkila* „ein Hohlmaſs, quarta pars sextarii" > **butticella* *REW* 1427. Die Angaben über das Verbreitungsgebiet des skr. Wortes stehen leider noch aus. Vuk belegt *bukila* nur in den Sprichwörtern. Hierher gehört noch aus Ragusa *krìlat* s. m. gen. *krìlata* „cereus paschalis, Wachskerze, die zu Ostern in der Kirche angezündet wird" (Zore, *Tuđinke* 11, *Ak. Rj.* V, 540) < *cereus latus* *REW* 1829 zu vegl. *čir*, entstanden wohl aus **kir lat*. Die Metathese *ir* > *ri* erklärt sich durch volksetym. Anlehnung an skr. adj. *krilat* „beflügelt" von *krilo* „Flügel".

P. 402, no. 59. *cī* > *k* in *cīmice* ist nicht nur in Ragusa, sondern auch in Tivat (ital. Teodo, Bocche di Cattaro, nom. *kȉmak*, gen. *kîmka*) und in Montenegro anzutreffen, so *kimak* in Berane und *kímac*, gen. *kímca* in Vasojevići. In der letzten Form wurde der Ausgang von dalm. **kimko* durch slav. dim. *-ъc* ersetzt.

P. 403, no. 60. *krklo* < *circulu* lautet in Dobrota (Bocche di Cattaro) *kȑkor*, gen. *kȑkora*. Es bedeutet „die Falte um den Ärmel oder Kittel, die man anlegt, wenn man diese verkürzen will. Wenn der Kittel nach dem Waschen eingeht, wird diese Falte entfernt". Der Ersatz von *-lo* durch *-or* ist nicht klar, vgl. oben *rićȁglo* <

no. 61. Von *cirrus* besteht noch dem. Ableitung *cirrula* > *kîrla*, *ZfrPh.* XLI, p. 150, no. 14. *Ak. Rj.* V 5.

no. 67. *lacerta* erscheint auch im Arom. *lícherda* Dalametra, *Dicț.* 119. Diese Form kann nur aus dem Ngr. stammen.

P. 404, no. 69. *mrkijenta* ist bezüglich des Suffixes mit span. *mugriento* „schimmelig" von *mucor* *REW* 5717 zu vergleichen.

no. 75. *tamarice* ist mit venez. *-ize* > skr. *-iž* belegt: *kamariš* *Rk. Rj.* IV, 787, 1. Ich zweifle jetzt, ob *komòrika* zu *tamarice* gehöre. Es bezeichnet den Baum philyrea levis Willd., media L., latifolia; *komorika divja* (= wilde) quercus coccifera L. Diese Bäume haben mit *tamarix* nichts zu tun, es sei denn, daſs hierin wegen der Farbe des Holzes dieselbe Art der Namensübertragung vorliege wie in *jablъnъ* „Pappel". *omorika* „pinus" gehört oben zu *myrice*. *o-* bleibt dunkel.

maceria (cf. p. 397, no. 30) erscheint auch mit *k*: a. 1750 (le terre di) *Machirina*, a. 1511 (ad capud vallis) *Machirinae*, heute *Makirina*, Bucht und Berg hoch 110 m. gegenüber dem Inselchen *Sustipanac*, ital. *S. Stefano*, welches auch einfach *mojster* (= mo-

nisterium) genannt wird, bei Zlosela (Dalm.). Vgl. *Bullettino dalm.* XXV, 189. Die Ableitung ist wahrscheinlich nicht slav., sondern romanisch, vgl. abruzz. *mačerinę REW* 5204. Slav. *močira* auf der Insel Arbe (*ZfrPh.* XLVI, 389, no. 9) ist zweifelhaft. Auf meiner Reise konnte ich diese Form nicht mehr hören. Sicher ist also nur slav. *mocira.*

P. 405. *ge* in velarer Aussprache zeigt noch *Gate* pl. f. (Dalm.) aus *Gedate* bei Geogr. Ravennas > **gedete* > slav. **Gъdъte* > *Gate* belegt aus 14. Jh. *Ak. Rj.* III, 112. Vgl. *PW* VII, 894 und *Bull. dalm.* XXIV, 39 f.

Noch interessanter ist es dieselbe Wiedergabe in Bulgarien konstatieren zu können in *Germanštica*, Bachname bei Dubnica (Küstendil, alt Pautalia) im Orte *Banja.* Der slav. FlN. ist ein substantiviertes Adj. von *Γερμανή*, *Γερμανία*, Geburtsort Belisars. Das nähere darüber demnächst in *ZONF.*

no. 80. *cisterna* erscheint bei Prokop (aed. 3, 1) als ON in Epeiros palaia bei *Κώμη: κινσταρνα* mit hyperlat. *ns* für *s*, vgl. *thensaurus.* Skr. *gustirna* geht zusammen mit ngr. *γlisterna*, istr. *listierna ZfrPh.* XXVIII, 741, d. h. slav. *u* ist aus *ḻ* entstanden < **glъstirna.* Diese Formen erklären sich am leichtesten durch Kreuzung mit neugriech. *γλυστήριον*, agr. *κλυστήρ*, *-ῆρος* „seringue" von *κλύζω* „laver, nettoyer". *gustirna* bezeichnet daher ursprünglich „Pumpwasser" im Gegensatz zu „aqua fontana, aqua pluvialis". In Ragusa wird in der Tat *gustierna* immer als Apposition oder Adjektiv verbunden mit *voda* „Wasser" gebraucht: *u vodi gustiernoj* (17. Jh.), *id pođ dōnes vode gustierne* bei Držić „bringe Pumpwasser". Skr. *bistijerna* erscheint auch im Ngr. *βιστέρνα*, *ZfrPh.* XXX, 448, vielleicht auch im prov. *biterna* (Raynouard), *diable de biterne* (Rabelais) und heute in Languedoc. Meine vorgeschlagene Erklärung aus *gu̯isterna* ist daher unmöglich.

P. 408, no. 88. *anguilla* erscheint im Alb. als *ngjalë* Weigand, *Balkan-Archiv* III, 234, welche Form dieselbe Entwicklung von *ĭ* > *ę* zeigt wie *šarɛ* < *serra.* Man hat hier noch *gu̯* > *g.* Dies alles stimmt nicht mit der Entwicklung slavischer Formen, welche *u̯i* > *u* als vorslavische Erscheinung voraussetzen. Dieser Widerspruch erklärt sich am leichtesten durch den Ansatz zweier Formen im Balkanlatein: 1. die schriftlateinische *anguilla*, erhalten im Alb., und 2. die vulgärlat. assimilierte **angulla*, erhalten im Slav. und im Westrom. Als bulg. Nebenformen sind noch zu notieren *jaguḻa*, *angula*, *engula* (um Salonichi, *Period. spisanie* 61, p. 703 f.). Aus Nordgriechenland bringt Weigand, *Balkan-Archiv* IV, 24 einen slav. hierhergehörenden ON *Ἀγουλινίτζα* < **agulьnica*, substantiviertes Adjektiv.

* * *

Wir haben somit für die Beurteilung der Palatalisierung von c^e g^e am Balkan folgende vier wichtige Punkte festgestellt:

1. Die rumänische Palatalisierung ist nachslavisch, d. h. sie erfolgte nach dem 7. Jh. Bei Prokop kann sie noch nicht nachgewiesen werden.

2. Im Arom. zeigt sie den Einfluſs der griech. Aussprache, indem *ts* anstatt *č* erscheint (vgl. *ZfrPh.* XLVIII, 410 ff).

3. Die Slaven haben die velare vulgärlateinische Aussprache weit auſserhalb der Zone der dalmatinischen Städte erhalten. Aus dem Punkte 1 ist zu folgern, daſs im slav. *č c ž z* für c^e g^e nicht die Substitution für die romanische Assibilierung zu sehen ist, sondern die Adaptierung der ursprünglichen Velare an die slav. Lautgewohnheiten, d. h. an die sogenannte slav. erste, zweite und dritte Palatalisation.

4. Die griechischen Wörter, die *g* vor *i* enthalten, zeigen in Dalmatien dieselbe Behandlung wie die Wörter, die lat. g^e haben, d. h. sie zeigen die neugriech. Behandlung von *g* vor *e i* nicht.

Angesichts dieser Tatsachen ist es nun erlaubt folgende zwei Fragen aufzustellen:

1. Warum haben die dalmatinischen romanischen Städte den lat. Konservatismus bis an das Ende des 19. Jh. bewahrt gleichwie Sardinien?

2. Warum hat das Rumänische nicht an diesem Konservatismus teilgenommen, entgegen dem Albanischen, welches die Palatalisation erst in jüngerer Zeit innerhalb seiner Sprachentwicklung durchgeführt hat: *kuk̑, pak̑e* > *kuč, pače* (skutarinisch)?

Wenn man sich folgende vier Tatsachen vor Augen hält, so ergibt sich die Antwort auf diese zwei Fragen von selbst.

1. Nach der Grenze, die Jireček zwischen dem griechischen und lateinischen Balkan gezogen hat (s. *Romanen in den dalm. Städten während des Mittelalters* I, p. 13), zu urteilen, kann sich das Rum. ursprünglich nur im Gebiete des Donaulateins gebildet haben.

2. Mehr südlich lagen die Sitze der Albaner, etwa in der Provinz Dardanien westlich von *Scupi* > *Skoplje* bis zu Doclea in Praevalis.

3. Die dalmatinischen romanischen Städte, in welche die Slaven etwa seit dem 10. Jh. friedlich einzudringen begannen,[1] blieben zum Teil bis zum 13. Jh. unter Oberhoheit des oströmischen Kaisers.

4. Man weiſs, daſs die lateinischen Elemente des Griechischen die konservative velare Aussprache des Lat. bewahren.

Wir werden demnach kaum fehlgehen, wenn wir nun annehmen, daſs in dem dalmatinisch-albanischen Konservatismus eine Nachahmung der feineren, gebildeteren griechischen Aussprache des Hochlateins vorliege, gleichwie bei den Aromunen, welche seit

---

[1] Vgl. meine Studie *Über die Symbiose und den Untergang der alten Romanen in Dalmatien und in dem Küstenlande* (skr.), Laibacher *Rasprave* IV, 1—42.

jeher grofse Gräkomanen waren, *ţ* statt *č* als eine Adaptation an die feinere griechische Aussprache zu betrachten ist. Je weiter man von den Griechen der Donau zu ist, desto mehr zeigt sich die Palatalisation.

Wir können noch weiter gehen und sagen, dafs auch in Sardinien, welches im Jahre 458 vom Vandalenkönig zu Afrika zugeschlagen wurde und nachher im Verbande der oströmischen Kaiser längere Zeit geblieben ist, das griechische Muster dem lat. Konservatismus zum Siege verholfen hat gleichwie in Dalmatien.[1]

Diese Beobachtung wird bestätigt auch durch die Unterschiede, welche zwischen dem Norddalmatinischen und Süddalmatinischen bestehen. Veglia zeigt die Palatalisation nur zur Hälfte, Ragusa gar nicht. Dies ist deswegen geschehen, weil Veglia bedeutend mehr und bedeutend früher Beziehungen zu Venedig und Friaul (Istrien) unterhielt als Ragusa, wo die Griechen durch Venezianer erst anfangs des 13. Jhs. ersetzt wurden. Die Venezianer konnten sich hier nur etwa über 150 Jahre behaupten, auf Veglia dagegen Jahrhunderte lang. Die venezianisch-friaulische Palatalisation hat hier den byzantinischen Konservatismus zum Teil zu durchbrechen vermocht, nicht aber in Ragusa und in der Bocche di Cattaro, wo auch mehr griechische Heilige wie Sanctus Sergius, Tryphon, Blasius[2] etc. als lateinische verehrt werden.

Lexikalisches.

13. Zu den thrako-illyrischen Bestandteilen des rum. Wörterbuchs rechne ich rum. *bălăur* „Drache“.[3] Dasselbe Wort kann noch im Skr. und Alb. nachgewiesen werden. Das gegenseitige Verhältnis der betreffenden Formen aller dieser Sprachen beruht nicht auf jüngerer Entlehnung, sondern alle setzen balkanlat. **bolaurus* voraus.

Hierher gehört zunächst skr. *blȁvor*[4] (Montenegro und Dalmatien: Metković, Šibenik) 1. „Art grofse Schlange“; 2. Ophi-

---

[1] Ich komme auf die sardischen Verhältnisse noch einmal zurück. Meine Erklärung deckt sich im grofsen und ganzen mit derjenigen, die Meyer-Lübke, *Einführung*[3] § 119 für das erhaltene *i* und *u* im Sard. vorgeschlagen hat.

[2] Im Skr. Ragusas heifst dieser Heilige *Vláho*, während in anderen skr. katholischen Gebiete *Blâž* dafür gesprochen wird. *V* anstatt *b* kann sich nur durch die griechische Aussprache erklären. *-ho* anstatt *ž* ist zu vergleichen auch mit griech. *bastax*, ngr. *bastasos* > skr. *bastah*. *-s* wurde nämlich als slav. nom. pl. gefühlt. Nach dem Deklinationstypus sg. *duh* — pl. *dusi* „Geist“ wurde zu *Blasius*, *bastasos* ein neuer Sg. gebildet: *bastah*, *Vlaho*. *-o* ist hypocoristisch.

[3] Die Beschreibung dieses Ungetüms der Volksphantasie in *Dicţ. limbii române* I, 410. Fem. ist *bălăuroaică*, dim. auf *-el* und *-aş*. Anstatt *-au-* erscheint auch *ao* wie in *adaoge*. Die Anlautsilbe lautet auch mit vollem *a*: *baldur*, wahrscheinlich wegen *balele dracilor*, *bală* „monstre“, *ală* „dragon“. Unklar ist der Übergang zu den m. auf *-e*: *baldure* und der Ersatz von *-or* durch *-oană* in *bălăoană* in einem Volksliede aus Gorj.

[4] Die Angaben über die Verbreitung der hier besprochenen Nebenformen: *blavor*, *mravor*, *mulavar* und *mańur* schöpfe ich aus M. Hirtz, *Wörterbuch*

saurus apus Pall., „Panzerschleiche", davon dimin. *blavórak* bei einem ragusanischen Schriftsteller des 16. Jh.; *blȁvūr* (Ragusa) ds. Mittels des skr. augmentativen Suffixes *-uša* bildet man davon *blavòruša* (Montenegro).

Sehr verbreitet ist die skr. Nebenform ohne *v*: *blȁor* (Imotski, Podlug bei Cattaro, Benkovac, Jagodnja, Šibenik, alles in Dalm.). Auch ist die skr. Zusammenziehung *ao* > *o* in Montenegro anzutreffen: *blȍr* (See von Scutari), davon augm. *blőruša* (Montenegro).

Hirtz kennt noch die Formen *blaur* (Dalm.), augm. *blavorina* (Koprivno bei Sinj, Dalm.), *blaorina* (Ervenik, Dalm.).

Nach dem Vorbild von skr. *muva* für *muha* „Fliege" trifft man auch *h* anstatt *v*: *blahor* (Nevesinje in der Herzegovina).

Hirtz verzeichnet auch die Form mit Assimilation *b—v* > *b—b*: *blabor* (Tribanj, Dalm.), davon augm. *blaborina* ebenda.

Die skr. Volksetymologie hat aus euphemistischen Gründen *blavor* nach drei Seiten hin umgestaltet.

Da sich diese Schlangenart mit groſsem Kopf auszeichnet, wird *blavor* an *glava* „Kopf" angelehnt und in *glȁvōr* (Risan, Dalm.) umgebildet.

Die andere Nebenform *blabor* wird dagegen an *baba* „altes Weib" angelehnt, weil diese Schlange nicht giftig ist und andere Schlangen tötet. *Babor* ist in Dalm. sehr verbreitet (Žman auf der Insel Dugi otok bei Zara, Insel Rava, Smokvica auf der Insel Korčula, Kaštel auf der Insel Rab, Poljica, Inseln Pag und Brač, Imotski). Davon dim. *baborić* „anguis fragilis".

Die dritte Anknüpfung bringt diese Schlangenart mit *mrav* „Ameise" in Zusammenhang, weil *blavor* Ameisen friſst; so *mravor* „Pseudopus apus" (leider ohne Angabe des Ortes, jedenfalls Dalmatien). Deshalb bekommt auch das einfache *mrav* in der Umgebung von Zara die Bedeutung „Schlange", sowie auch das Demin. davon *mravak* in der Umgebung von Ragusa. Da aber diese Anknüpfung nicht besonders einleuchtend ist, so werden auch hier wie oben bei *babor* die Konsonanten assimiliert, *mramor* (ohne Angabe des Ortes, jedenfalls Dalm.), wodurch das Wort wiederum in Zusammenhang mit *mramor* „Marmor" kommt. Es sind lauter schlechte Sprachneuerungen, die sich nicht auf einem gröſseren Gebiete festsetzen konnten.

Während sich in den angeführten skr. Formen für rum. *ă* nichts entsprechendes findet, begegnet man in Dalm. noch nom. *mulavar*, gen. *mulavra* in derselben Bedeutung „Ophisaurus apus Pall" „serpentis montrum immani corpore". Belegt ist diese merkwürdige Form für Žman auf der Insel Dugi otok bei Zara und für Novi (kroat. Küstenland). Davon augm. *mulavrina* in Sali (Dugi otok). Ich habe *mulavar* noch bei den Skr. Veglia's (Krk) in der Bedeutung „Scheltopusick" gehört.

---

der volkstümlichen zoologischen Ausdrücke (skr.), I. Zagreb 1928, p. 2ff., 90, 91 und *Ak. Rj.* I, 427f., VI, 452, VII, 44, 147.

In dieser Form befremdet zunächst *m* anstatt *b*.

Man kann es auf zweierlei Art erklären. Entweder ist es rom. (skr.) oder vorslavisch.[1] Wenn es rom. oder skr. ist, so kann *m* herrühren von *majur* (Trogir, Dalm.) = *mańur* (Split, Dalm.) „Saurus lacerta" = *mańaur* (bisher ohne Angabe des Vorkommens, jedenfalls Dalm.), welche Wörter auch „Ophisaurus apus Pall." bezeichnen. Ich erkläre diese Formen durch euphemistische Einmischung von *magnare* „essen" in **bolaurus*, weil diese Schlangenart andere Schlangen etc. frißt. *mulavar* wäre eine Anlehnung an diese Nebenformen im Anlautskonsonant.

Sollte der Lautübergang vorslavisch sein, so ist an den Wechsel von *b* > *m* in den Fällen wie *Tibiscus* — *Timiscus*, heute *Temeš* FlN zu erinnern.[2]

Da die Alten den Schlangennamen *boa*, *bova* in Zusammenhang mit *bos*, *bovis* brachten (s. unten), so wäre es auch nicht unmöglich, daß *bolaurus* mit *mūlus* „Maulesel", welches im Skr. auch vorkommt (*mula*, *mulica*), aus euphemistischen Rücksichten volksetymologisch gedeutet wurde. Es empfiehlt sich daher nicht, im *b* > *m* eine lautliche Erscheinung zu suchen.

Dem skr. *mulavar* entspricht genau alb. (gegisch) *bułár* „Wasserschlange", abgesehen natürlich vom Anlautskonsonant. Alb. *a* für *au* ist ganz regelrecht, vgl. *aurum* > *ār*, *laurus* < *lār*.

Es ist ausgeschlossen, daß *bălaur*, wie man es angenommen hat,[3] aus dem skr. entlehnt ist. Slav. *bl* erscheint im Rum. immer ohne Einschubvokal. Dagegen spricht auch die Wortgeographie. Das skr. Wort ist auf Dalm., Hercegovina und Montenegro beschränkt, also sehr weit von der Wiege des Rum. Im Bulg. ist es unbekannt.

Auch das Umgekehrte ist ausgeschlossen. Das skr. Wort kann nicht aus dem Rum. herrühren, weil die rum. Masculina im Skr. und Bulg. *-a* erhalten, wie wir es in *balaura* tatsächlich konstatieren.[4] Auch gibt es keine Beispiele für den Schwund oder für *u* anstatt rum. *ă* im Skr. und Bulg.

---

[1] Ich ergänze hiermit meine Angabe in Prager *Slavia* VIII, 630.

[2] Dieser Übergang findet sich in skr. *somina* „juniperus sabina", *Sȍmina* (Bergkette in der Hercegovina), auch mit unklaren Suffixersatz *somišļe* < *sabīna* *REW* 7482. Vgl. Kretschmer, *Einleitung in die Geschichte der griech. Sprache* 237 für *b* > *m* in thrakischen FlN. und Melich, *Ungarn zur Zeit der Landnahme* (ung.), § 8, p. 22 ff.

[3] Berneker, *SlEW* 58 s. v.

[4] Vgl. *ZfrPh.* XXXVIII, 544. Skr. *-a* für die altrum. Endung *-u* erklärt sich am ungezwungensten (vgl. Meyer-Lübke, *Literaturblatt* L, 458) durch die Annahme, daß sie als skr. acc. sg. gefühlt wurde. Nach dem Typus der Deklination nom. *sluga*, acc. *slugu* „Diener" wurde im Skr. ein neuer nom. auf *-a* gebildet. Vgl. rum. *fluer* > skr. *frula*, *Sekula* < rum. *secuĭulu* „Sekler" (mit dem rum. Artikel). Diese Erscheinung ist selbst in slav. Texten Moldaus zu konstatieren, so a. 1472 *Rumʒrula*, *parkalaba* im 15. Jh. < ung. *porkoldb* < deutsch *Burggraf*. Vgl. danach skr. *Basaraba* < rum. *Basarab*.

Ferner ist es ausgeschlossen, dafs das skr. oder rum. Wort aus dem Alb. entlehnt wäre.[1] Dagegen spricht skr. *ao, au, ava* = rum. *au*, welche sich nur aus lat. *au* erklären lassen, nicht aber aus alb. *a*.

Es bleibt also nichts anderes übrig als eine gemeinsame balkanlateinische Grundlage anzusetzen. Diese kann nur **bolaurus* gelautet haben.

blavor erklärt sich nicht aus der slav. Liquidamethathese **bolvor* wie es Jokl[2] seiner Etymologie zuliebe angesetzt hat, da eine solche Form keine andere slav. Sprache zu stützen vermag, sondern aus **bъlavor*, d. h. das unbetonte *o* ist in den Halbvokal übergegangen und nachher geschwunden. Man hat dafür genug Beispiele: *modiolu* > *žmulj* „Glas", *Bononia* > *Bъdinъ*, heute *Widin* (Bulg.), *scodella* > *zdêla* „Schüssel" etc.

Das rom. unbetonte *o* kann aber auch als *u* erscheinen, wofür Beispiele anzuführen unnötig ist, vgl. doch *coperta* > *kupijerta* etc. Im Rum. kann dieses *o* vor Labialen auch als *ă* erscheinen: vgl. slav. *kopica* > *căpiță*. Die einzige Schwierigkeit im Rum. ist das erhaltene *l*. Man würde natürlich *r* erwarten. Man mufs aber bedenken, dafs hier genau so wie in anderen Fällen *l* wegen des folgenden *r* aus dem dissimilatorischen Grunde unverschoben geblieben ist.[3]

Es fragt sich nun, wie dieses **bolaurus* zu erklären sei. Nach den richtigen Ausführungen Jokls über alb. (toskisch) *bołε* „grofse Schlange" < lat. **bola* aus *bolea* kann darüber kein Zweifel mehr bestehen.[4] **bolaurus* enthält offenbar im Stamme auch dieses Wort.

Über den Ausgang *-aurus* kann man allerdings verschiedener Meinung sein. Es kann ein Suffix vorliegen, welches dem slav. pejor. *-urъ* in *kotúrъ*[5] entsprechen würde. Diese Annahme liefse sich einigermafsen durch den thrak PN *Βέδαυρος*[6] stützen.

Es kann aber im Ausgange auch eine Anlehnung des illyrischen (lateinischen) Wortes an griech. *centaurus* und *saurus* vorliegen.

---

[1] Barić, *Albanorumänische Studien* p. 3 ff. betrachtet die skr. und rum. Formen tatsächlich als aus dem Alb. entlehnt. Dies wäre blofs für *blor* < *bułar* möglich unter Annahme, dafs skr. *o* aus alb. *a* entstanden und *u* zu *ъ* geworden sei. Diese Erscheinungen sind aber für alb. Wörter des Skr. nicht nachzuweisen.

[2] *ZfrPh.* XLI, 230. Skr. *avo-*, *ao-*, *ava-* für lat. *au-* kommt in *laurus* > *lavor* neben *lovor* und *Maurus* > *Mavar* vor.

[3] Auch von Barić *l. c.* richtig angenommen. Jokl *l. c.* p. 231 betrachtet die rum. Form als aus dem alb. Nom. **bεłau̯r* stammend. Auch für alb. *ł* würde man im Rum. *r* erwarten, vgl. *móδułε* > rum. *mazăre*. Durch Jokl's Annahme alb. Herkunft des rum. Wortes wird diese Schwierigkeit nicht behoben. Da im Rum. auch *bală* „monstre" besteht, so ist es nur natürlich, wenn wir kein **băraur*, sondern nur *bălaur* antreffen.

[4] *ZfrPh.* LI, 228 ff.

[5] Von *cattus* „Katze", vgl. čech. *kocour*, altbulg. *kocur* „Kater". Vgl. Vondrák, *Vgl. Slav. Gramm.* I², 561,

[6] Lokalname aus Thasos, vgl. Tomaschek, *Die alten Thraker* II, 2, p. 12 (*Wiener Sitzungsberichte* 131).

Das letzte Wort war auch im Romanischen Dalmatiens vorhanden (s. unten).

Das von Jokl angesetzte lat. Attribut *vorans*[1] ist zwar semasiologisch möglich, findet aber in keiner einzigen Balkansprache eine unzweideutige Stütze. Vom rum. und skr. Standpunkte ist es auch lautlich nicht möglich. Eine Versetzung des Akzentes von *vórans* auf *bolá* ist zwar im Alb. möglich, in den skr. Lehnwörtern ist sie nicht nachweisbar, desgleichen auch nicht in lat. Elementen des Rum., ganz abgesehen davon, dafs für *-ans* > *-ă*, *-ε* in *vorans* in den Balkanreflexen vom angenommenen *bóla vorans* keine Spur zu finden ist.

Dieses *bola* ist dasselbe wie *bova* „serpens aquatilis", welches auch ohne *o* erscheint: *boa*, wie Jokl, *ZfrPh.* LI, 229 richtig erkannt hat.[2] Diese letzte Form kann noch *-s* erhalten: *boas*, *buas*, wahrscheinlich von vlat. *serpes*. Wie erklärt sich darin der sonderbare Ersatz des *l* durch *v*? Die Alten haben dieses Wort mit *bos*, *bovis* in Zusammenhang gebracht: „quod valde persequitur boves, unde et nomen habet boa; buas serpens inormis ab eo quod bovem glutiat". Dadurch wird diese Erscheinung genügend erklärt. *Bola* wurde unter dem Einflufs dieser Volksetymologie euphemistisch in *bova* umgesetzt, gleichwie skr. *blavor* in *mravor* etc. Es ist keine lautliche Erscheinung.

Diese letzte Form war tatsächlich in Illyrien volkstümlich, denn sie kommt in Dalmatien als Inselname vor. Es ist die Insel *Bova* bei Plinius, dessen Handschriften auch die bei den ON oft vorkommende Vokalmetathese *Bavo* zeigen, insula *Boa* in Tab. Peut., und bei Ravennas, a. 412 ebenso, auch *ad Boas* bei Ammianus Marcellinus. Die Insel gehörte den Griechen Issaei und war im 4. Jh. als Detentionsort für Staatsgefangene bekannt. Die alte Form hat das Ital. bis heute bewahrt: *Bua* (bei Trogir = Traù), nicht aber das Slav., welches sie durch die vom Adjektiv eines mir unbekannten PN gewonnene Ableitung *Čiovo* ersetzt hat. Nach Schlangen benannte Inseln und Orte sind keine Seltenheit, vgl. *La Culebra* (Panama). Auf der Insel Dugi otok bei Zara kommt das griech. σαῦρος als ON vor. Es ist der Dorfname *Savar*. Vgl. *REW* 7627.

Im Hinblick auf *bova* bekommt alb. (südgegisch) *buuŕβjε* f. „Schlangenart", *buroñε* (Kruja, *beuroñε* Tirana), toskisch *mburoñε*[3] eine besondere Bedeutung. G. Meyer deutet es aus **buturoñε*, d. h.

---

[1] *L. c.* p. 251.

[2] Ich billige nur nicht seine Annahme, dafs *boụa* auf dieselbe Art zu **bola* geworden ist wie ital. *palmento* oder alb. *pałua* neben *pagua* < *pavone*. Da das Ital. keinen *au*-Diphthong besitzt, so ist *al* für *au* eine Lautsubstitution. *Pałua* neben *pagua* ist wiederum eine andere Art der Hiatustilgung. Wir haben keine Anhaltspunkte für die Annahme solcher Lautübergänge im Illyr. Euphemistische Umgestaltungen der Schlangennamen sind bekannt.

[3] Belege für diese Formen s. bei Jokl, *l. c.* p. 232.

als eine *-onea*-Ableitung von *belvula.*[1] Dies ist nur bezüglich *-onea* richtig. Den Schwund von *ł* < *lv* hat er unerklärt gelassen. Nimmt man die Ableitung vom belegten *bova* an, so sind die alb. Formen ganz verständlich. Es kann sein, daſs auch in dem oben besprochenen skr. *babor* dieselbe Ableitung vorliege wie hier. Das Suffix *-onea* > alb. *-ojε* entspricht dem oben besprochenen slav. *uša*. *buurojε* ist also *bloruša.* Damit kann auch die Erklärung Jokls, *ZfrPh.* 4, 232, der an eine euphemistische Einmischung von *uroń* „Wünsche Glück" denkt, vereinbart werden. **Bovarionea* genügt lautlich vollkommen. Sie erklärt zwei *u* sowie auch *eu* (Umstellung aus *uε*) in alb. Formen.

Es bleibt nur noch die Frage übrig, wie sich rum. *bală* „monstre; être monstrueux, impur, impie, immonde ou dégoûtant; bête sauvage, bête fauve" (*Dicţlrom* I, 443) zu alb. *bołε* verhält. Eine Entlehnung von *bală* aus dem alb. *bołε* ist unmöglich. Auch das Umgekehrte ist nicht denkbar. Balkanlat. **bola* kann dem rum. erst nicht genügen. Puşcariu denkt an einen neuen Singular von *bale dracilor* s. f. plur. „bave". Man müſste dabei eine ungewöhnliche Personifizierung des Drachengeifers annehmen. Ich denke auch hier lieber an *bova* > *boŭă* > **bao* (cf. arom. *dao* = dr. *două*). Auf dieser Stufe hat sich der Deklinationstypus von *baba* > **ba*, *bale* „Geifer" volksetymologisch und euphemistisch eingemischt, wozu nach dem türk. *ala* „Schlange" > skr. h*ȁla*, rum. (*h*)*ală* „dragon" ein neuer Singular *bală* geschaffen wurde.[2]

14. *βρύτε(ι)α* „Trestern" von *βρύω* lebt in *brīsa* (Columella, Glossen) fort. Auf der iberischen Halbinsel ist die letzte Form noch heute erhalten, *Thes. linguae lat.* I, 2193, *REW* 1307. Die Wiedergabe des *υ* durch *ī* ist wie in *Nimpis, Quirenarice, Quiriace* auf den Inschriften oder wie in lat. Adj. *gibbus* „gewölbt, konvex"

---

[1] Die Meyersche Etymologie von lat. *bēlua* haben Barić, *l. c.*, Spitzer, *Mitteilungen rum. Instituts* I, 295, Anm. 1 und Jokl, *l. c.* richtig abgelehnt. Abzulehnen ist aber auch die Etymologie Barićs, der in alb. *bułar* ein Kompositum von uralb. **bāla-var* „Sumpfschlange" sieht. Das Verhältnis von *bołε* und **bółar*, *bułár* auf die gleiche Stufe zu stellen mit *mbret*, *prift* und *ḱift* ist ganz unmöglich, vgl. über diese alb. Lehnwörter meine Ausführungen in *Romania* L, 221 f.

[2] Alles dies ist natürlich schwer zu kontrollieren. Man weiſs nicht, wie alt *bală* ist. Auch sind die dialektischen Nebenformen davon unbekannt. Das Alter von *(h)ală* steht nicht fest. Als türkisches Wort kann es allerdings nicht älter vom 16. Jh. sein. Man könnte auch an die Nebenform *bavo* für *bova* denken, welche in Pliniushss. für den dalmatinischen Inselnamen belegt ist: *bavo* > **bava* (Geschlecht nach *bestia*) vermittelt in der Tat besser rum. *bală*. An *bellua REW* 26 kann man angesichts von *malua* > *nalbă* nicht denken. Ich erinnere noch an den sehr verbreiteten (besonders in den östlichen dem Rum. näheren Gegenden) skr. Euphemismus *bája*, augm. *bajurina* für die (Gift)Schlange (*Ak. Rj.* I, 155, Hirtz, *o. c.* p. 3), welches Wort von Daničić als Hypocoristikum von *bȁūk* von onomatopöetischen Vb. *baukati* „baubari" aufgefaſst wird. Ich leite diesen Euphemismus lieber vom Vb. *bȁjati* (sc. *od zmije*) „morsum (ictum) viperae carminibus levare, morsum (ictum) serpentis incantare".

> neapol. *gimmę*,[1] wozu noch dr. *jimb*, *jimbat* „krummäulig“, *jimba* „den Mund verziehen“, *jimbi* = *zîmbi* „schmunzeln“, arom. *jîmbu*[2] und *júmbu* „fară dinţi, ştirb, jimb“ mit demselben *m*-Einschub wie in *strambus* > rum. *strîmb* < *στραβός*.

Die Entsprechungen für *brīsa* in den Balkansprachen wurden bisher nicht berücksichtigt. Im Skr. und Slov. erscheint es zunächst mit *ṿ* > *e* und mit Umstellung des *r*: *bêrsa*[3] „tartarus“ und mit *ṿ* > *i*: *bîrsa*[4], „1. Treber, 2. Weinhefe, 3. mucor vini (das letzte in Žumberak). Dieselbe Wiedergabe für *ṿ*, sowie die Metathese *ri* > *ir* sieht man in *crkva*, *cirkva*, *crikva*, *cerkva*,[5] *crekva*[6] > *κυριακή*.

Ein Beweis, dafs das Wort auch für das Lexikon des Balkanlateins zu beanspruchen ist, wird durch das lat. Suffix *-ata* in skr. *brsata*[7] „mucor vini“ geliefert. Hier hat es gewifs kollektive Bedeutung. Das sonantische *ṛ* anstatt des obigen *er*, *ir* ist hier gleichwie in skr. *crkva* „Kirche“ zu beurteilen.

Anstatt des kollektiven *-ata* erscheint im alb. das griech. kollektive Suffix *-ia*: *bεrsí*[8] „Wein- und Öltrestern“.

15. Die semantische Entwicklung, die lat. *fossatum* bei den Rumänen und Albanern erfahren hat, legt den Gedanken nahe, dafs zur Zeit der slav. Besiedlung des Balkans die romanischen Dörfer sich eng an römische Kastelle angeschlossen haben oder dafs sie aus ihnen hervorgegangen sind. Aus einer langen Liste Prokops der Kastelle, die der Kaiser Justinian zum Schutz vor Barbareneinfällen errichten liefs, ersehen wir, dafs eines derselben, befindlich auf der Donaulinie, am Pontus oder im Hinterlande, im 6. Jh. einfach *φοσσᾶτον* hiefs.[9]

Die Bedeutung dieses Wortes ist im Neugr. und im Byzantinischen[10] noch „Heer“ gleich wie im Asp. und Aport. *h(f)onsado*, *fossado* *REW* 3461.

---

[1] *Arch. roman.* VIII, 153.

[2] Das Wort hat offenbar mit slav. *zǫbŭ* „Zahn“ nichts zu tun, wie Tiktin, *Rum.-deutsches Wörterbuch*, s. v. und Capidan, *Elementul slav in dialectul aromân* p. 6, 71 und Byhan, *Jahresbericht des rum. Inst.* V, 341 annehmen. Weder *j-* noch die Bedeutungen werden durch *zǫbŭ* befriedigend erklärt. Die Einmischung des slav. Wortes ist aber sehr wahrscheinlich.

[3] *Ak. Rj.* I, 258. Štrekelj, *Zur slav. Lehnwörterkunde*, p. 4 sieht in allen diesen Formen das istrorom. Deverbal *bęrsa vęrsa*, welches Ive nur für Sauerwerden des Weines angibt (*el vin va in* . . ., „detto del vino, quando incerconisce), offenbar zu *versare* *REW* 9242. Dafs durch das istrorom. Wort die Bedeutung der südslav. Lehnwörter nicht erklärt wird, ist klar. Rein lateinische Benennung eines ähnlichen Begriffes liegt in **abluta* > skr. *bluta* „Kahm auf dem Wein“ *REW* 32 vor.

[4] *Ak. Rj.* I, 323.

[5] *ZfslPh* II, 397 f.

[6] *Ak. Rj.* I, 821.

[7] *Ak. Rj.* I, 681 neben *bȓs* (Dalmatien).

[8] G. Meyer, *Alb. etym. Wörterbuch* 34.

[9] Das ist in der 49 Kastelle umfassenden Liste. Das Kastell befindet sich im Thrakerlande *παρά τε τὸν Εὔξεινον πόντον καὶ ποταμὸν Ἴστρον κἄν τε μεσογείᾳ*. Nähere Bestimmung ist leider nicht möglich.

[10] G. Meyer, *Neugriech. Studien* III, 72.

Die Albaner, Altdalmatiner[1] und Rumänen entwickeln lautlich *fossatum* unabhängig voneinander: alb. *fšat*, rum. **fusat* > *sat*, wobei *fu-* weggelassen wurde, um Anknüpfung an *fus* „Spindel“, *fusar* „Spindelmacher“ für die Volksetymologie zu verhüten.

Dieselbe Entwicklung zeigt nun auch ein anderer lat. militärischer Ausdruck: *tenda* „Zelt“, neugriech.[2] noch in dieser Bedeutung erhalten, während es im Rum. „Vorhof, Hausflur“ bedeutet. Das Wort entwickelt sich semantisch parallel mit *fossatum* und *cohorte* > *curte*. Weil diese den Zusammenhang mit militärischen Einrichtungen verloren haben, so mufste dasselbe auch bei *tenda* geschehen. Die Zelte vor den Kastellen (= Dörfern) mufsten zu „Vorhöfen, Hausfluren“ herabsinken.

Dieselbe Entwicklung sieht man nun auch in dem illyrothrakischen Worte *ka-tn̥t* > alb. *kătund* > rum. *cătun*, skr. *kàtūn* „Hirtendorf“. Auch hier hat man nach Jokl's sehr überzeugenden Ausführungen[3] von ursprünglich militärischen Niederlassungen auszugehen. Es ist nur nicht klar, warum das Wort im Arom. fehlt.[4] Im Skr. ist die Bedeutung „Hirtendorf“ sogar in den westlichen Gegenden der Adria (Poljica) fest; daher der Personenname *Katundrević* (18. Jh.) *Katunarić*[5] in Spalato.

16. In *REW* 6566 wird friaul. *plake* „Scheibe“ gleichwie fr. *plaque* unter nd. *plak* gestellt. Diese Etymologie ist, was das Friaul. anbelangt, gewifs zu berichtigen, denn das Wort erscheint im Küsten- und auf dem Festlande Dalmatiens allein und in der roman. *-ata*-Ableitung: *plôka*[6] „lamina lapidea, discus“ (Spalato, Poljica bei Spalato, Supetar auf der Insel Brač). So benannte Steinplatten dienen zum Spielen. Dazu *pluôka* auf der Insel Brač. In Montenegro und in Bol auf der Insel Brač hat dasselbe Wort noch *j*-Einschub: *plôjka*,[7] *n*-Einschub auf der Halbinsel Pelješac (Trpanj): *plônga*.[8] Dieser letzte Einschub mufs alt sein, da der nachfolgende Konsonant nach neugriech. Art gleichwie in *encaustum* > *ingvas*(*t*) in Ragusa sonorisiert wurde. Dieser Einschub kann daher nicht slavisch, sondern mufs vorslavisch sein. Es erklärt sich am besten durch die vorslav. Einmischung von *planca*. Der *j*-Einschub läfst sich auch nicht aus slavischen Mitteln erklären, aufser wenn es

---

[1] Erhalten im Skr. Ragusas *pȍsāt* „Graben um die Stadt Ragusa“, Budmani, *Današnji dubrovački dijalekat*, *Rad*, p. 162, § 43.

[2] G. Meyer, *Neugriech. Studien* III, 64.

[3] *Idg. Forschungen* XXXIII, 420—433.

[4] S. Dragomir, *Vlahii*, p. 112—16.

[5] Von *katùnār* = *knez* „Dorfältester“ bei Vetranić, auch im Statut von Poljica (Spalato), belegt seit 1461. Als ON: *Katúni* im Bezirke von Spalato, belegt seit dem 15. Jh. in Poljica, *Katunari* in Kroatien ist unklar, da es auch „Kattunweber“ sein kann.

[6] *Ak. Rj.* X, 82 und nach privaten Mitteilungen. Der Akzent von mir aufgezeichnet.

[7] *Ak. Rj.* X, 82.

[8] Laut privater Mitteilung.

derselbe Fall wie *klòjstro*[1] > *claustrum* in Ragusa, *mȏjstro*[2] > *mostro*, *lojstro* > *l'ostro*[3] ebenda oder *basso* > *bȁjs* (Musikinstrument in Žumberak) wäre. Ich denke lieber an den Übergang *plonka* > **plońka* > *plojka* gleichwie in *monisterium* > *mojstir*.[4]

Dafs dieses *j* als nicht natürlich gefühlt wurde, beweist der *v*-Einschub *plȏvka*[5] (Ragusa, Ston, Sinj, Dalmatien), welcher sich durch volksetymologische Anlehnung an v. *ploviti* „schwimmen" erklärt.

**pláca* selbst kann sehr leicht ein lat. Lehnwort aus dem Griechischen sein. Es wäre ein griech. Akk. von πλάξ, -κος „toute surface large et plate" gleichwie *puxida*, *fanfaluca* und viele andere.

á > slav. *o* ist in alten lat. Lehnwörtern des Skr. neben *a* sehr verbreitet. Diese Erscheinung allein kann allerdings nicht zur Altersbestimmung des Wortes dienen. Man kann nicht sagen, dafs der Übergang *á* > *o* das ausschliefsliche Charakteristikum der alten Lehnwörter ist, denn wir haben genug Fälle der Erhaltung vom lat. betonten *a*, wie *Brattia* > *Brač* etc. Anstatt *ploka* erscheint nämlich auch *plaka*[6] in derselben Bedeutung („quadratum") bei Domentijan. Es wäre natürlich auch möglich, dafs skr. *plaka* nicht aus dem Lat., sondern aus dem Griech. (neugr. πλάκα) direckt entlehnt worden wäre, was auch angenommen wurde.

Diese letzte Form deckt sich vollkommen mit alb. *płakε* „Steinplatte, Name eines Spieles, bei dem man mit flachen Steinen nach aufeinandergesetzten Steinen wirft".[7] Die Bedeutung entspricht vollkommen der von *plȏka* in Dalmatien.

Gleichwie *quadrum*, *fossa*, *meta* etc. in *ātus*-Ableitungen erscheinen, haben wir in Dalmatien auch **placata* in zwei gleich interessanten Nebenformen: *plokata* „Platz" in Spalato, z. B. *Plokata sv. Duje* „Sankt-Domnius-Platz". Das Wort ist in derselben Bedeutung auch in einem slav. Volksliede aus Istrien belegt.[8]

Hier ist *á* durch *a* wie gewöhnlich wiedergegeben.

Man hat aber auch die Wiedergabe mit *a* > *e* > *i* wie in *lamin-* > *lim*,[9] *Bibanum* > *Bibinje*[10] (ON Dalmatien), *Spaletum* > *Split*, die sich aus *a* > *e*, welches für das Altragusäische des 15. Jh. durch Philippus de Diversis belegt ist, vollauf erklärt. Für die Form *plokita* habe ich nur einen Beleg aus den Flurnamen der Spalatiner Umgebung.[11] *Plòkite* f. pl. heifst ein Teil des Feldes

[1] Neben *klàvstro* < *claustrum* nach Zore, *Tuđinke* 10.
[2] *Ak. Rj.* VI, 905.
[3] Zore, *Tuđinke* 10.
[4] *Ak. Rj.* VI, 905.
[5] Nach privater Mitteilung und *Ak. Rj.* X, 86, 88. Daher v. imp. *plȏvati se* oder *plóvati se* „spielen mit *plȏvka*", wo *-k-* nach dem Muster von *ploviti* ausgelassen wurde.
[6] *Ak. Rj.* IX, 947.
[7] G. Meyer, *Alb. etym. Wörterbuch* 343.
[8] *Ak. Rj.* X, 82.
[9] *ZfrPh.* XXXVI, 649.
[10] *Nastavni Vjesnik* XXXIX, 226.
[11] Nach privaten Mitteilungen.

um Spalato. Der Name rührt daher, weil dort der Tuff in grofsen Mengen in Form von grofsen Platten vorkommt. Es wäre aber auch das Suffix *-etta* > *-ita* (cf. *bèrita* > *beretta*) möglich.[1]

Sehr wichtig ist es ferner zu konstatieren, dafs *ploka* nur auf Dalmatien beschränkt ist, während es allgemein südslavisch nur *plȍča* „Platte" vorkommt, welch letzteres Wort die Slaven den Albanern *plotšε* „Steinplatte" und den Aromänen *plo(a)ci* „ardoise" hergegeben haben. Im *Ak. Wbch* X, 69 wird ein Zusammenhang von *ploča* mit *plaka*, *ploka* abgelehnt. *č* anstatt *k* kann allerdings nicht lautlich sein. Es kann aber entweder auf dem slavischen oder auf dem vorslavischen Boden entstanden sein. Wenn es nicht slavisch ist, so kann *ploča* auf *plak* + *ea* zurückgehen, d. h. griech. *plaka* hat von *platea* das Suffix erhalten, vgl. oben die Vermischung von *placa* und *planca*. Da aber *plak* + *ea* als romanische Form nirgends belegt ist, so erscheint mir diese Konstruktion zu gewagt, weil sich *č* anstatt *k* analogisch durch slav. deminutive und augmentative Ableitungen, die tatsächlich vorkommen, sehr leicht erklären läfst. *Ploča*, *Pločlca*, *Pločina* sind nicht nur Appellativa sondern auch sehr häufige ON. Dazu kommen noch verbale Ableitungen davon: *ločiti*, *popločiti*. Daraus wurde nun *ploča* rückgebildet. Es ist der umgekehrte Vorgang von *báka* — *bakica* „alte Frau". Man wende nicht ein, dafs nichts Ähnliches bei *ruka* — *ručica* — *ručiti* vorkommt. Hier sind die ursprünglichen lautlichen Verhältnisse besser bewahrt, weil es sich um ein altes Erbwort handelt. *Ploka* — *ploča* sind dagegen Lehnwörter, die auch durch Einschübe und volksetymologische Anpassungen mundgerecht gemacht wurden.

17. Für die Kenntnis des Lexikons des Balkanlateins ist skr. *dòksat*[2] „solarium, der Altan, besonders in den Klöstern, Vorhaus etc." von Wichtigkeit. Die genauen Angaben über die geographische Verbreitung stehen leider noch aus. Da aber dafür in östlichen mehr dem Türkischen ausgesetzten Gegenden türk. *divan(h)ána* gebraucht wird, so bleibt für *doksat* nur Montenegro, Herzegovina und Süddalmatien übrig. Das Stamm-Wort ist griechisch: *δόξον* = *τόξον* (Homer) „arc", daraus ngr. *δοξαριά* „Gewölbe"; das Suffix ist aber lat. *-ātus* > *-ᾶτος*, welches im Neugriech. produktiv geworden ist, so dafs es auch an griechische Stämme antreten kann.[3] *δοξᾶτο* „bedeckte Galerie" kommt in der Tat in Serrä vor.[3] Das Verbreitungsgebiet des skr. Wortes spricht aber für die Entlehnung aus dem Altdalm.[4]

---

[1] *a* > *e* kommt in Ragusa noch im slav. PN *Grade* > *Grede* vor, Jireček, *Romanen* III, 31. Von Spalato aus wird *plokata* „Platz" auch auf benachbarte Inseln übertragen. So besteht eine *Strossmayerova plokata* auch in Supetar (Brač). Das Volk gebraucht das Wort heute nicht mehr.

[2] *Ak. Rj.* I, 599. Broz-Iveković I, 238.

[3] G. Meyer, *Neugriech. Studien* III, 75.

[4] Bartoli II, 290.

Man wird für das Lexikon des Balkanlateins nicht nur die Existenz solcher hybriden griech.-lat. Wörter fordern dürfen, sondern auch die der rein griechischen, besonders für die Begriffe der Architektur, wie übrigens auch im Westromanischen. So haben wir in Ragusa *oksit* = *ohsit* „muro che divide gli appartamenti, domus vel locus adjacens muro qui pro termino inseruit, septum ex trabibus, tramezzo che si tiene tra una cosa e l'altra, per dividerla, tavolato cioè parete di tavole, Verschlag", daraus mit Vereinfachung der Konsonantengruppe und mit *ss* > *š* wie in *missa* > *mьša*: *ošit* (Poljica bei Spalato), welches auch „Zwerchfell" in der Literatursprache bedeutet.[1] Daraus zahlreiche Ableitungen: adj. *ohsitan* „vicinus, proximus etc.", nomen agentis *ohsitnik*, *-ica* „Nachbar" v. imp. *ohsitničiti se* „Nachbar werden". Das Wort ist absolut identisch mit ital. *assito* „Bretterwand, Verschlag, Bretterfußboden, Dielen etc.", sowohl was die Bedeutung als was den Ursprung anbelangt. Das skr. Lehnwort ermöglicht sogar das ital. Erbwort etymologisch zu deuten. *ks* > *hs* > *š* ist wie in *absynthium* > *oksjenač(c)*, *ohsj-*, *osj-* (Ragusa) und in capitale > *koktō*. Da griech. *δ* in Proparoxytonis zu *t* wird, cf. *πύξιδα* > rom. *buxita*, so haben wir in unserem Wortpaare die genaue Wiedergabe von griech. *ἀψίς*, g. *-ῖδος* „Verknüpfung, jante de roue, voute etc." von *ἅπτω* „attacher, toucher etc." zu sehen. Bisher wurde das griech. Wort nur im port. *ausía* „veraltete Bezeichnung der Hauptkirche" nachgewiesen, *REW* 45, wo aber die kirchlich-lat. Bedeutung vorliegt; während in der skr. dagegen noch die ursprüngliche.

18. Sehr wichtig sind für die Kenntnis des Altdalmatischen und des Balkanlateins überhaupt die skr. Ausdrücke, die sich auf Meeresfische, Fischereigeräte und auf das Meer überhaupt beziehen. Hier hat das Skr. neben dem Neugriech. von allen Balkansprachen das meiste balkanlat. Sprachgut bewahrt. Hier folgt eine Liste der bisher nicht beobachteten Ausdrücke.

Aphye *REW* 520, Wartburg 103 erscheint zunächst in Ragusa mit dem *n*-Einschub als *ančuga* „engraulis encrasicholus" K 18[2] gleichwie sp. *anchoa*, port. *anchova* etc.

Da *an* mit *in*, *en* wechseln kann,[3] so hat man in Ragusa auch *ìnćun* mit dem Ersatz des als slav. Augmentativsuffix gefühlten Ausganges *-uga* mit *-un* slavischer und romanischer Herkunft.

Durch die volksetymologische Anlehnung an das adj. *mîći* „klein" erklärt sich der Vorsatz *m* in *mìnćun* (Ragusa) = *menćun*[4] (Vrbnik).

---

[1] *Ak. Rj.* VIII, 798, 876, IX, 321. Von Bartoli II, 296 richtig unter die aus dem Dalm. stammenden Wörter eingereiht.

[2] So wird die Arbeit Baldo Kosić's über die Fische der Umgebung von Ragusa abgekürzt: *Dubrovačke ribe*, *Rad* 155, p. 1—48. Die Akzentuierung ist vielfach nach meinen Erkundigungen.

[3] Vgl. *linteolu* > *lencuo*, *lincun*, *lancun*; *brênke* (*Ak. Rj.* I, 626) < *βραγχία*; *intijerna* < *lanterna*; *mênduo*, *mindel*, *omindula*; *ìntela* < ital. *lanta* (*-ella*).

[4] *Ak. Rj.* VI, 600.

Der Ausgangspunkt für *ć* im Skr. bzw. für *č* des Roman. ist südital. *pi̯* < *č* (z. B. Lecce). Da nämlich griech. *υ* *i̯u* ergab, so wurde *fi̯u* > *pi̯u* zu *-čo-* regelrecht. Daher gen. *anćova*, neuprov. *anchoio*, kat. *anxova*.

In Nizza wurde die genuesische Form wiederum des dialektischen Gewandes durch *č* = *pl* entkleidet. So entstand hier *amplova*. Es kann hier allerdings die antike Volksetymologie am Werke gewesen sein, indem sie ἀφύη in ἀπό + ὕει zerlegen und dies in *aplua*, *aplova* latinisieren konnte.[1]

Die ragusäischen Formen stammen wohl nicht aus dem Balkanlatein, sondern aus dem Adalm. Hierher dürfte die Form aus dem Südital. gekommen sein. Es steht also auf derselben Linie mit *rânketiv*, v. *uzrânketiviti se* < *rancidus*, wo *t* nicht altdalm., sondern süditalienisch sein kann. Diese zwei Wörter erlauben uns daher südital. Lehnwörter für das Altdalm. zu postulieren.[2]

Bedeutend älter scheint v. imp. *búcati*[3] „clava piscatoria (genannt *buc* oder *pobuk*) aquam exagitare" zu sein. Ähnliche romanische Benennungen finden sich bei Schuchardt, *Romanische Etymologien* (*Wiener Sitzungsberichte*, 141, 3), p. 128 c, 129, 2. Gleich wie bei *krcati* < *carridiare* haben wir auch hier skr. *c* (sprich *ts*) für lat. *di̯*. Es wäre also **bullidiare* anzusetzen, vgl. *bullicare* bei Wartburg 615. Von dem Zeitworte ist abgeleitet: *búcavica* s. f. = *gavùnāra* „Netz zum Fangen von *gavuni* (atherina mochen, hepsetus)". Für *u* < *ḷ* < *-uli-* vgl. *Curicum* > *Krk*, *Colapis* > *Kupa*.

bulèntīn[4] s. m. „dünne lange Schnur mit mehreren Angeln am Ende; mit bleiernen Kugeln wird sie an Meerestiefe gebracht". Belegt seit 16. Jh. Dient zum Fangen von labrus. Davon v. imp. *bulètati*. Gleichen Stammes wie *bucati* und *bullicare*; wahrscheinlich ein rom. Dem. von *bulla*, vgl. fr. *bouletan* „pièce de bois courbé" (t. mar.) bei Wartburg 609. *n* vor *t* ist slav. Einschub.

dokes[5] s. m. „nächtlicher Fischfang bei Lampe oder anderem Licht". Nähere Beschreibung bei K 25. Davon v. imp. *dokèsati* „pescare di note al chiaro di lume". Das skr. Wort ist eigentlich eine mit *ad* gebildete Adverbialbestimmung: *ad accensum* (sc. lucernae), vgl. bei Plinius *accensu lucernarum*. Wegen des erhaltenen *k*ᵉ ist es altdalm.,[6] vgl. *rèkesa* *ZfrPh.* XLVI, 404 no. 73 und *Bòkelj*

---

[1] Vgl. Křepinský, *The romanic review* VIII, 96; *Romania* XLVI, 449.

[2] Kirchliche Verbindungen bestanden im 11.—14. Jh. in der Tat zwischen Bari und Cattaro. Zu byzantinischer Zeit und während der normannischen Herrschaft waren noch früher die Beziehungen zwischen beiden Ufern sehr rege. Vgl. Šišić, *Povijest Hrvata* I, 439, 534, 549, 569, 598, 661. Vgl. auch Maver, *Intorno alla penetrazione del lessico italiano nel serbocroato della Dalmazia e dei territori vicini: criteri metodologici*, *Atti del r. Istituto veneto* LXXXIV, 754 ff.

[3] *Ak. Rj.* I, 703.

[4] *Ak. Rj.* I, 739. Bartoli II, 289.

[5] *Ak. Rj.* II, 590, Zore, *Tuđinke* 7. Bartoli II, 290.

[6] Bartoli II, 290.

„Einwohner des Bocche von Cattaro“ > *bucca* + *-ellus* in derselben Funktion wie z. B. in fr. *Tourangeau*, oder it. *Romagnuolo*.

grȉma,[1] dem. *-ica*, s. f. „alice, marida“ K 30, belegt seit 16. Jh. „kleine Fische, die den andern als Nahrung dienen“. Das Wort kann mit alb. *grimε* „Stücken, Krume“ identisch sein, kann aber auch griechisch: γρυμέα, γρῦμεία „friperie, restant de poisson“ sein.

ìgalo[2] s. n. „Meeresküste“ in Ragusa, auch als ON in der Bocche von Cattaro. Es ist griech. αἰγιαλός „plage“, nicht direkt aus dem Neugriech., sondern durch altdalm. Vermittlung, wie aus *g* < γι hervorgeht. αι > *i* beruht natürlich auf dem neugriech. Monophthonge. Von besonderem Interesse ist es nun zu notieren, dafs für *gi̯* im Alb. *z* erscheint: *zał*[3] „Kies, Sand, Geröll, Flufsbett, Ufer“. *Sabulum* kann weder der Form noch den Bedeutungen genügen. Deshalb mufs man das alb. Wort unbedingt mit skr. *žalo* „Kies“, *žal* „Ufer“, *žô* gen. *žála* (Potomje auf der Halbinsel Pelješac, Dalm.) susammenstellen. Man mufs also für das Balkanlatein zwei aus dem Griechischen stammende Formen ansetzen: 1. **egalu*, wo das zweite *i* dissimilatorisch geschwunden ist, und 2. **(e)gialu* mit erhaltenem zweiten *i* und geschwundenem Anfangs-*e* wie in anderen griech. Wörtern: *pitropus*, *(e)piscopus* etc.

ìglūn[4] s. m. „xiphias gladius“ K 38 = *jàglūn*[6] K 38 > **aculone*, cf. *agon* *REW* 130. Der Übergang *acl-* > *igl-* ist der Anlehnung an skr. *igla* „Nadel“ zuzuschreiben.

kalàmuča[5] s. f. „langes Schilfrohr, welches aus zwei Teilen, genannt *kundak* und *mašljica*, besteht. Am Ende von *mašljica* befinden sich die Angeln“. Dient zum Fang von *labrus* K 22 < *calamucea* von *calamus* mit dem Suffixe *-uceus*. Wegen *ci̯* > *č* vgl. *ZfrPh.* XLVI, 390.

korba s. f. „umbrina cirrosa“ K 37 < *corva* *REW* 2269.

kubla s. f. „alosa vulgaris“ K 17 < *clupea*, welches nach slav. „Lautgesetzen“ zunächst **klupḽa* ergab. Diese Form wurde durch Assimilation und Dissimilation zu **kubla*, vgl. *kobla* (Bartoli II 293) *REW* 1998. Die Form *clipea* erscheint auch im Skr. als *čepa*[6] < venez. *čepa*.

lampuga s. f. „coryphaena hippurus“ K 2 ist wahrscheinlich wie das obige *ančuga* ein durch das Altdalm. dem Skr. vermitteltes Lehnwort aus dem Südital., vgl. *lambuga* in Tarent, *REW* 4879.

làmprīna s. f. „petromyzon marinus“ K 2 geht sicher auf *naupreda* bei Polemius Silvius zurück, *Romania* XXXV, 185. Wegen *d* > *n* vgl. ital. *lampana* für *-da*. Vgl. Anm. 8, p. 525.

---

[1] *Ak. Rj.* III, 432.

[2] Zore, *Tuđinke*, p. 8 kennt auch *ȉngalo* mit *n*-Einschub, vgl. *ìnkun(ic)a* neben *ikona* < griech. acc. von εἰκών.

[3] G. Meyer, *Alb. etym. Wörterbuch* 480. Miklosich, *Slav. etym. Wörterbuch* 406.

[4] *Ak. Rj.* III, 773, IV, 409.

[5] Zore, *Tuđinke* 9, *Ak. Rj.* IV, 765. Bartoli II, 292.

[6] *Ak. Rj.* I, 940.

lìca[1] s. f. „lichia annia“ K 39 < *lichia* mit derselben Wiedergabe des griech. *χι* wie in *Dyrrhachium* > *Durazzo*, skr. *Drač*. Anderweitige roman. Formen stehen noch aus.

luc oder *luč* s. m. „thynnus thunnina“ K 43 < *lūcius REW* 5143. Wegen *ci̯* > *c* oder *č* vgl. oben *kalàmuča*.

lujpa, dem. *-ica* s. f. heifst dieselbe Fischart wie *lìca*, wenn sie 1 kg. schwer ist, K 34 und 39 < *lophia REW* 5173. Für die Lautgeschichte des Altdalm. ist dieses Wort sehr wichtig, da es das einzige bisher bekannte Beispiel für *fi̯* > **pi̯* > *ip* darstellt. Bisher hatten wir blofs für *vi̯* > *ip(b)* in *Ἀλώηπ* = *Alluybum* > skr. *Olib*[2] und **Pronīvia*[3] > vegl. *Pornaibo*, skr. *Prniba*.

mijèrla[4] s. f. „labrus merula“ K 22 < *merula REW* 5524. Vgl. den ON *Mirlovica* bei Veglia.

paràngō,[5] gen. *-ala*, s. m. (Ragusa K 3), *palàngar* (Herzegovina), *paràngao* (Neretvanska Krajina, Tivat, Bocche di Cattaro) „vier oder fünf Angeln angebunden an eine längere und festere Schnur (genannt *sforcin* oder *švorcin*)“ < **palanc-ale* mit der Dissimilation *l—l* > *r—l* und der neugriech. Sonorisierung *nc—ng* wie in *ingvas(i)* < *encaustum* (cf. oben § 9), istr. *parangal REW* 6455, *ZfrPh.* XXVII, 753.

pȅna[6] s. f. „acanthias vulgaris“ K 7 < *pĭnna REW* 6514.

pêndula[6] s. f. (nach Zore *pèndula*), im übrigen Dalmatien *pânola* „Angel angebunden an lange Schnur mit weifsen Federchen, davon v. imp. *pendùlati* oder *pendulìzati* (*-izati* < *-idiare*, ital. *-eggiare*) in Ragusa bzw. *panùlati* im übrigen Dalmatien < *pĭnnula*, Dem. von *pĭnna*. Die Dissimilation *nn* > *nd* kommt auch sonst in skr. Lehnwörtern aus dem Roman. vor: *pannellu* > *pàndil* in Vela Luka (Curzola), *klunda* (Insel Ist), *klonda* (Nin) „Schnitt Brot“ < *columna*, vgl. auch alb. *pendε* < *penna*[7] und istrorum. *scånd* < *scamnum*. Unklar ist der Übergang *é* > *a* im übrigen Dalmatien, aufser wenn es mit *ĭ* > vegl. *a* in gedeckter Stellung im Zusammenhange steht (Bartoli II § 295, 2).

pòlanda s. f. (Ragusa K 42), *polandra*[8] (Spalato), *palanda Ak. Rj.* IX, 582, *palàmida* (nach Zore neben *polanda* auch in Ragusa gebräuchlich, sonst in Bakar, Poljica) „pēlamys sarda“ < acc.

---

1 *Ak. Rj.* VI, 40.

2 *Časopis za slov. jezik* VI, 6.

3 *Aglot. ital.* XX, 128 und *Studi toponomastici sull' isola di Veglia*, ebenda.

4 *Ak. Rj.* VI, 657, 3. Bartoli II, 295.

5 *Ak. Rj.* IX, 641. Zore, *Tuđinke* 16, *Glasnik b. h. zem. muzeja* XXV, 501.

6 *Ak. Rj.* IX, 770.

7 Barić, *Arhiv za arb. starinu* etc. I, 15.

8 Bartoli II, 299. *r* nach *d* ist wie in *genista* > *brnistra*, *Spalatro* neben Spalato. Schwieriger zu erklären ist die Form *pàlovnić* neben *-mnić* in Bocche di Cattaro (*Ak. Rj.* IX, 350) (mit *mn* > *vn* wie in *vnogo* < *mnogo* „viel“) mit *-nić* für *-da*, *-ida*. Es scheint, dafs im Dalm. eine Form mit *n* für *d* bestanden habe, cf. ital. *lampada* neben *lampana*: **palamna* und dafs an diese das slav. deminutive Suffix *-ić* angetreten sei.

πηλαμί(ν)δα > ital. *palamita*, mit *t* wie in *boîte*. Die Assimilation *e — a* > *a — a* (vgl. oben) ist auch ngr. *παλαμίδα*. Die slav. Formen ohne *i* wären ältere Lehnwörter aus dem Dalm. Sie erklären sich nicht durch *i* > *ь* (vgl. *missa* > č. *mše*), sondern durch die altdalm. Synkope.[1] *palamida* mit erhaltenem *i* kann auch direkt aus dem Neugriech. (oder durch türkische Vermittlung?) stammen, wie es auch im *Ak. Rj.* IX, 582 in der Tat auch angenommen wird.

Hierher dürfte als Netzbenennung *mreža palàndara* aus einem Volksliede gehören, obwohl die Angaben über die Bestimmung desselben noch ausstehen. Dieselbe Form wird noch für Vrbnik[2] (Insel Veglia) belegt. Es ist eine *ariu*-Ableitung, wie auch die anderen Netzbenennungen.

p(ij)erka[3] s. f. „serranus scriba" < *perca* *REW* 6398.

rȁ(d)ža s. f. „raja clavata" K 8 < *raja* *REW* 6398.

salàmūn s. m. K 18 „salmo" < *salmone* *REW* 7544 erregt ein besonderes Interesse durch das svarabhaktische *a* in der Konsonantengruppe *-lm-*. Man hat mehrere Beispiele solchen Einschubes: altdalm. Personenname *Saraka*[4] in Ragusa < *sargus* *REW* 7605, während skr. *sȁrak*, gen. *sârga* mit dem sogenannten unbeständigen *a* auch auf *sargus* zurückgehen kann, vgl. siz. *saracu*, röm. *sarigo* (*ZfrPh.* XXX, 729), sp. *escalamo* < *scalmus* *REW* 7640, allgemein romanisch *saracenus* < arab. acc. *šarkin*, *siròbulja*[5] in Spalato = *serabullu* in Velletri < serpullum *REW* 7859. Diese Erscheinung dürfte wohl mit den svarabhaktischen Vokalen in den Konsonantengruppen der südital. Dialekte im Zusammenhange stehen.

sklâč (K 7) s. m., *sklȁć* (Zore), auch *sklȁt* nach Zore in Ragusa, *slâc*[6] (Krtole, Bocche di Cattaro) „Rhina squatina" < **squatulu* von *squatus* *REW* 8203. Die *l*-Metathese ist wie in *fabula* > *fiaba* etc. *slâc* ist dann die Slavisierung der Konsonantengruppe *skl* > *sl*, vgl. *slavus* > *sclavus*. Der Wechsel im Auslautkonsonant *ć — č — t* bleibt unklar.

sȉpa[7] s. f. (Ragusa, Krtola) < *sepia*. Neben *lujpa* ist es ein zweites Beispiel für *pį* > *ip*.

simbâļ[8] s. m. „Abart von Octopus vulgaris männlichen Geschlechts, welche schwimmt" (Krtole) < *sabal* *REW* 7483. Wegen des eingeschobenen *m* vgl. galiz. *samborca* < arab. *sabuk* *REW* 7483. Wegen *am* > *im* vgl. oben *(m)inćun*.

sôpa s. f. „box salpa" (Ragusa, Perast, Bartoli II 301 K 34) < *salpa* *REW* 7549 zeigt die gewöhnliche Wiedergabe von *al*ᵉ im Ragusäisch-Slavischen, cf. póma, g. pl. *palama* < *palma* bei Zore.

---

1 Vgl. skr. *rakno*, altdalm. *pastinu* > *pasno*, Bartoli II, 318.

2 *Ak. Rj.* IX, 582.

3 *Ak Rj.* IX, 790, 840. Bartoli II, 298.

4 Jireček, *Romanen* I, 92, III, 57. Fischnamen kommen in den roman. Städten Dalmatiens öfter als Personennamen vor. Vgl. *Razprave* IV, 33, A. 53.

5 *Nastavni Vjesnik* XXX, 19.

6 Private Mitteilung.

7 Bartoli III, 300. Broz-Iveković II, 400.

8 Private Mitteilung.

širūn s. f. (Ragusa), auch *šńūr* im übrigen Dalmatien „caranx dentex" K 38 < **serranus* *REW* 7866, eine Ableitung von *serra* „Säge", welches als Fischname in Ragusa auch vorkommt: *sijera* Bartoli II 300. *-an* > *un* könnte man mit *filianus* > *piḷun* und *casale* > alb. *kεsoľε* (s. oben) vergleichen, doch ist es wahrscheinlicher, für das Altdalm. das Suff. *-one* anzusetzen. Die Metathese *r—n* > *n—r* erinnert an *missorium* > *šmur*. *ń* anstatt *n* ist wegen des vorhergehenden Palatals.

škrpina s. f. (Arbe, Ragusa K 34, Bartoli II 301, Zore, *Tuđinke* 25) < *scorpaena* *REW* 7740.

špirunar s. m. K 8 „Raja marginata" < *ariu*-Ableitung von *peiron* *REW* 6366 mit dem *s*-Vorsatz wie in *špirla* *ZfrPh.* XXXVI, 653 no. 26.

tragaḷ s. m. „maena vulgaris" K 44 < **tragulus*, lat. Dem. von griech. τράγος „un petit roisson de mer" (Boisacq 978).

trpavica s. f. K 7 „torpedo oculata" < *torpedine* *REW* 8796a mit dem Ersatz von *-edine* durch das slav. Suffix *-avica*, weil der lat. Stamm *torp-* mit slav. v. *trpiti* „dulden" in Zusammenhang gebracht wurde. Den Anlafs dazu gab wohl der Umstand, dafs der Fisch sehr selten vorkommt.

19. Die Kontamination roman. und slav. Wörter, die dasselbe bedeuten, ist im Rumän. bekannt: vgl. dr. *aşijdere* „gleichfalls" < rum. *aşi* + sl. *takoždere*, istrorum. *aşav* „solcher" < rum. *aşa* + skr. štokavisch *takav*. Solche Fälle erklären sich am leichtesten aus der Bilinguität und Symbiose mit den Slaven, die bei einzelnen Schichten des rumän. Volkes in der Vergangenheit gewifs vorkam.

Da nun auch eine rumänisch-albanische Symbiose für die Vergangenheit sowohl im Mittelalter als auch im römischen Zeitraum feststeht, so frägt es sich, ob nicht solche Wortkreuzungen schon im Balkanlatein vorgekommen sind.

Ein solcher Fall liegt unzweifelhaft in arom. *auş* „bătrân, unchieş, moş (Dalametra)" vor. Das Suffix *-ş* kann nur das deminutive alb. *-š* sein, gleichwie übrigens in *moş* und im skr. Personennamen *Ivaniš*, welches in südlichen skr. Gegenden (Montenegro, Herzegovina, Dalmatien) vorkommt. Nun bietet das Alb. noch ein teilweise ähnlich klingendes und gleichbedeutendes Wort. Es ist thracoillyr. **sūsio* > alb. *ǵuš*.[1] *avus* und **sūsio* haben sich wahrscheinlich schon in lat. Zeit gekreuzt.

Wenn diese letzte Auffassung zutrifft, so kann die feminine Motion von rum. *nepoaṭa* (neben *nepoată*), skr. *nèpūča* (Dobrota, Bocche di Cattaro, Ragusa) neben *nèbuča* (Perast, Bocche di Cattaro) auf einer Kreuzung von lat. *neptis* und illyrothrak. *nepotia* > alb. *mbesε*,[2] wenn es selbst nicht lateinisch ist,[3] beruhen. *b* an Stelle

---

[1] Jokl, *Linguist-kulturhist. Untersuchungen*, p. 31.
[2] Jokl, *o. c.*, p. 27.
[3] Vgl. Barić, *Arhiv za arb. starinu* I, 221.

von *p* in *nȅbud* (Perast) und in *nèbuča*[1] weisen tatsächlich auf *b* in alb. *mbesɛ*. Lat. *p* skr. *b* kommt nur einmal meines Wissens in der Konsonantenverbindung *pr* > *br* (> *persica* > *breska*) vor.

Solche Kreuzungen sind nun auch für die Morphologie anzunehmen. Das typischste Beispiel dafür dürfte im istrorum. Imperfekt vorliegen. Die merkwürdigen Endungen *-eaʒa* z. B. in *vedeaʒa aveʒam* etc. lassen sich nur durch die Kreuzung von slav. *-ěach* (*viděach*) + lat. *-ea* (< *ēbam*) erklären.[2]

Das gemeinrumänische *am* für lat. *habeo* > vlat. *aio* oder *ao* kann sich nur aus alb.-rum. Symbiose und Bilinguität erklären. *-m* kann nur von illyrothrak. **kabmi* > alb. *kam* herrühren. Diese Kreuzung wurde durch Homonymie verursacht. Vlat. **aio* hätte lautgesetzlich dieselbe Form wie die 2. P. sg. präs. *aĭ* ergeben. **ao* würde mit *au* (3. P. sg. pl. präs.) zusammenfallen. Das Alb. gab der Sprache die Möglichkeit, eine ausdrucksfähigere Form zu bilden.

20. Die nichtlateinischen Wörter, die dem Rumänischen und Albanischen gemeinsam sind und unabhängige lautliche Entwicklung zeigen, die also keine albanischen Lehnwörter im Rumänischen sind, lassen sich wohl nachweisen.[3] Solche Wörter sind unzweifelhaft *brîu*, pl. *brâne* „Gürtel" und *părâu* „Bach". Sie zeigen nämlich ganz dieselbe lautliche Entwicklung wie die Erbwörter *granum* und *frēnum* in allen rumänischen Dialekten. *părâu* würde man nur dann als alb. Lehnwort betrachten müssen, wenn es sich nachweisen liefse, dafs rum. *părâu* < alb. *pɛrua* unter Einflufs von *rîu* < *rivu* entstanden wäre, denn eine illyrothrak. Grundform **pɛr-rēn-*, die Jokl[4] für das Alb. ansetzt, hätte im Rum. gar nichts anderes ergeben als *părâu*, wenn das Wort zu römischer Zeit von den Illyrothrakern durch die lateinisch redende Bevölkerung des Balkans entlehnt worden wäre. Für *brîu* hat schon G. Meyer **brenu* angesetzt.[5] Das alb. Primitivum hat sich leider nicht erhalten. Ein Vergleich läfst sich deshalb hier wie bei *pɛrua* und *părâu* nicht anstellen.

Eine solche parallele Entwicklung läfst sich auch bei dem vielumstrittenn[6] *brînză* „Schafkäse" nachweisen. Es steht leider nicht fest, was es für eine Art Käse im Mittelalter bezeichnete und dieser Umstand erschwert ungemein die etymologische Deutung. Dafs es eine spezielle, nur den rumänischen Hirten eigentümliche Art bezeichnete, steht fest, da man sonst die ragusanischen Bezeichnungen aus den Jahren 1356—1381[7] *brençe(a)* = *caseus*

[1] Belege s. in *Ak. Rj.* VII, s. v.
[2] Vgl. *Slavia* VIII, 612.
[3] Diese Frage hat Capidan, *Raporturile albano-române*, *Dacoromania* III, 444ff. nicht in Erwägung gezogen.
[4] *O. c.* p. 277.
[5] *Alb. etym. Wörterbuch* 46. Vgl. *ZONF* I, 89.
[6] Vgl. die neuesten etymologischen Deutungen von Barić und Oštir in *Arhiv za arb. starinu* I, 117, 140.
[7] Vgl. Jireček, *Romanen* I, 88.

murilacchus, blachescus, valachicus nicht verstehen könnte. Aus dem arum. Sprachgebrauche ist das Wort heute verschwunden und durch *caş*[1] ersetzt. Die Sarakačanen kennen es auch nicht. Dafs es aber einmal auch hier bestand, beweist ngr. *πρέντζα* in Epir.[2] Die neugriech. Bedeutung pafst ausgezeichnet auch für die ragusanischen Verhältnisse. Es bedeutet „Käse in dem Lederschlauch", also diejenige Art Käse, welche Capidan[3] als „caş bătut dit foale, caş tumnăreţ" für die arom. Faršeroten angibt. Solchen Käse brachten die rum. Karawanen wohl auch nach Ragusa. Diese Bedeutung dürfte das Wort wahrscheinlich auch in römischer Zeit gehabt haben (*brânză de burduf*).

Auch die Herstellung dieses Käses steht für die Vergangenheit nicht fest. Das allerwahrscheinlichste und allernatürlichste ist es, nun anzunehmen, dafs die geronnene Milch in die Säcke (genannt heute *stricătoare* bei Capidan,[4] *stricîtoari* „săculeţ de făcut brânză" bei Dalametra) kam, wodurch die Flüssigkeit (= *zăr*) entfernt wurde und der Käse die nötige Form bekam. Auf solche Umstände weist auch die romanische Benennung (caseus) *formaticus* hin.

Gleichwie diesen Ausdruck hat man sich auch die Entstehung der Benennung *brînză* vorzustellen. Der Stamm kann identisch sein mit dem alb. Zeitwort *mbreh* „gürte". Es bezieht sich auf die obige Herstellung des Käses. *-ză* wäre dann *-dia* in kollektiver Bedeutung. Also wäre die Grundform **brendia*, die gleiche Entwicklung wie z. B. *mandius* > *mînz* oder *axungia* > *osînză* aufweist.

Brînză wird man also mit *brîn, părâu* und *bălaur* zu den illyrothrakischen Lehnwörtern des Balkanlateins rechnen dürfen.

21. Dafs im Balkanlatein auch germanische Lehnwörter vorhanden waren, kann angesichts des in Moesien belegten *brutis* < **brūþiz* und vegl. *bertain* < **brutēnem* nicht gezweifelt werden, vgl. *ZfrPh.* XLIII, 187, zuletzt auch Jokl, *Balkangerm. und Germ. im Alb.* (Festschr. 57 Vers. d. Phil.), p. 106, Brüch, *Revue de linguistique romane* II, 95 und *ZfrPh.* L, 278 f.

Es frägt sich, ob noch andere unzweideutige Fälle nachgewiesen werden können.

Auch in dieser Hinsicht erweisen sich die prokopianischen ON-listen aus dem 6. Jh. als eine überaus wichtige Quelle. In nachstehenden Zeilen soll zum Teil eine neue Analyse seiner Toponomastik versucht werden.

Man hat darin zunächst *burgus* in Verbindung mit einem nachfolgenden lat. Adjektiv als Kastellnamen an der Donau in m.

---

[1] Capidan, *Români nomazi*, p. 116 ff.
[2] Murnu, *Rum. Lehnwörter in Neugriech.* 38.
[3] *O. c.*, p. 161.
[4] *O. c.*, p. 114, 130, 171. Haplologisch aus *strĕcurătoare* „Seihesieb" entstanden.

und f.: *Burgo novo,*[1] vgl. *Burgus*[2] *noes* in Armenien und *Burgu altu.* Der lat. Adjektiv im f. ist vorgesetzt in *Lucernaria burgu.*[3] Dreimal erscheint bei ihm *burgus* als zweiter Bestandteil solcher Komposita, wo der erste ein wahrscheinlich thrakischer PN im lat. Dat. adnominalis (vgl. *Lupofantana* für *Lupi fontana* auch bei Prokop) erscheint.

Auf diese Art erkläre ich *Tulcoburgo*[4] in der Umgebung von Bela Palanka (Serbien) und *Lakkoburgo.*

Sculcoburgo in der Umgebung von Aquae am Timok (Serbien) enthält dagegen im ersten Bestandteile lat. **ausculta.*[5] Wegen des graphischen Fehlers *o* statt *a* vgl. umgekehrt *Vica novo* statt *Vico,* ebenfalls bei Prokop.

Im Pontusgebiet erscheint einmal anstatt des lat. Dativus adnominalis der reine lat. Gen. in *Stiliburgu* gleichwie in rein lat. Kastellnamen *Marci petra, Mutziani castellon, Pauli mandra.*

Im gleichfalls am Pontus gelegenen *Alicaniburgu* findet man den Dat. adnominalis der *a*, *-anis* Deklination vom gotischen PN *Alica* (Thes. l. lat. I, 1557).

Unklar ist die Deklination in *Mareburgu,*[6] auch im Pontusgebiet gelegen.

---

[1] *Aed.* IV, 6 erscheint noch *Burgonovore* mit offenbar fehlerhaftem *-re.* Vielleicht hätte hier ursprünglich *vetere* stehen sollen, worauf nachträglich *novo* gesetzt wurde, oder umgekehrt. Vgl. *Castello vretara*, welches ganz sicher für *vetere* verschrieben ist. Eine Besprechung sämtlicher prokopianischer ON findet sich jetzt bei Philippide, *Origenea Românilor* I, § 92, p. 427 ff. *Burgo novo* ist auch in Not. Dign. 42, 36 (*PW* III, 1063) belegt: *Burgo novo.*

[2] Procop, ed. Haury III, 99, 6, 24: ἐνταῦθα φρούριον ὁ βασιλεὺς οὗτος ὄνομα Βούργους νόης δεδημιούργησεν, ἡμέρας ὁδῷ Σισιλισσῶν διέχον (ἐπὶ Τζανοὺς in Armenien). Das hinzugesetzte -ς zu νόης ist unklar, vielleicht wegen des vorhergehenden Βούργους.

[3] Adj. *lucernarius* λυχνοῦχος ist mit *burgus speculatorius* (Inschriften), *burgus centenarius* (Not. Dign.) zu vergleichen. Gemeint ist wohl ein militärischer „burgus", von dem aus man Lichtsignale zu geben pflegte. Fem. anstatt mask. braucht kein Fehler zu sein, wie z. B. in Βικὰ νοβο für *Vico novo*, wenn *burgus* germ. ist, vgl. auch fem. in *Burgusnoes* (Armenien). Vendryès, *De hibernis vocabulis quae a lat. lingua originem duxerunt*, p. 117, 200 unterscheidet den Ursprung von *burgus* nach dem Geschlechte. Mask. wäre es griechisch, Fem. dagegen germanisch. *Burgus* f. kann sich aber im Geschlecht auch nach *turris* gerichtet haben, braucht deshalb gar nichts mit seinem ursprünglichen Geschlecht zu tun haben. Es kann eine lat. Neuerung sein. Adj. *novo* erscheint noch in Kastellnamen *Castello novo* und *Vica novo* fehlerhaft für *Vico.*

[4] Den ersten Bestandteil vgl. mit PN *Torcos*, oft in Salonichi, Tomaschek, *Die alten Thraker* II, 38. *r—r* wäre dissimiliert in *l—r.*

[5] Es ist sehr wahrscheinlich, dafs der erste Bestandteil dieses Kastellnamens nach Philippide, *Originea Românilor* I, 430 mit σκοῦλκα bei Theophylactos VI, 9 „Wache", Deverbal von *auscultare REW* 802 gleichzusetzen ist, vgl. dazu log. *iscolca* „Schutzwache zur Verteidigung des Privatbesitzes". Wie das log. Wort zeigt, braucht *κ* statt *τ* nicht ein gleicher Fehler zu sein wie in *Tredetitilius* für *tredecim tilios*, auch bei Prokop. Nur *o* wird anstatt *a* stehen. Ich vergleiche nämlich diesen Kastellnamen mit *Saltupyrgos*, d. h. ich betrachte *burgus* als Erklärungszusatz, nicht als zweiten Bestandteil des Kompositums.

[6] Es läfst sich nicht nachweisen, dafs dieses Kastell gerade am Meer lag. Man kann deshalb den ersten Bestandteil nicht mit *mare*, wie es Philippide,

Diese Fälle wären sehr beweiskräftig für unsere Frage, wenn es feststünde, dafs *burgus* tatsächlich germanisch ist. Dies ist aber sehr zweifelhaft.

burgus gehört der lat. Militärsprache (Vegetius) an und ist auf den Inschriften reichlich belegt. Es bedeutet „Befestigungs-, Beobachtungsturm". Diese Bedeutung pafst ausgezeichnet zu den oben angeführten prokopianischen Kastellnamen.

Auch ihre geographische Lage rechtfertigt diese Bedeutung. Es sind lauter die von Justinian errichteten Befestigungswerke an der Donau, am Pontus und im Inneren Moesiens. Man mufs daher an griech. πύργος > *burgus*[1] denken.

Da man im Katal. *burc* neben *borc* findet, welche Doppelheit auch in provenzalischen ON erscheint,[2] und da im Span. und Port. nur *burgo* anzutreffen ist, kann diese doppelte Wiedergabe nur auf griech. *υ* beruhen, vgl. πύξος > ital. *bosso* neben franz. *buis* (afrz. *bois*). Vgl. noch den ON *Burgas* in Bulgarien am Schwarzen Meer, welches sicher πύργος[3] ist. Die Bedeutungsentwicklung ist dieselbe wie oben bei *fossatum* > rum. *sat*, alb. *fšat* „Dorf". Man hätte von der bei einem militärischen Beobachtungsturm oder einem Brückenturm entstandenen Siedlung auszugehen.

Dieser Beweis entfällt also für die germ. Bestandteile des Balkanlateins.

Unzweideutiger sind dagegen die ersten Bestandteile in dem schon besprochenen *Alicaniburgu* und in *Gesilafossatum* in Haemus mons. Der erste Bestandteil im zweiten Falle ist auch ein got. PN: *Gesila* im Casus obliquus anstatt im Gen. auf *-ae*, vgl. schon auf den Inschriften *eques ala* usw. neben *aques alae.*

Grosse Beweiskraft kommt ferner dem Kastellnamen *Basternas* im Thrakerlande zu. Es ist eine Bastarnersiedlung benannt nach ihrem Namen im Acc. pl., welches auch als Nom. pl. diente, wie es aus dem Kastellnamen Σκεπτε κάσας für vlat. *septe casas* und Λαπιδαρίας klar hervorgeht. Vgl. ähnliche Benennung in ἐπὶ Σκύθας, Befestigung an der Donau und Σάρματες.

Auf den ON *Anagastum* für heutiges Nikšić (Montenegro) habe ich schon früher[4] hingewiesen. Auch dieser Beweis ist unzweideutig. Das Slav. hat den got. PN in adjektivischer Ableitung mittels des Suffixes *-jъ* erhalten: *Onogošt.*

Origenea Românilor I, 432 will, identifizieren. Wenn Μαρκερῶτα *Marcirota* ist, so kann man an den Gen. von *Marius* denken, mit dem graphischen Fehler *-e* statt *-ī*. Vgl. den Kastellnamen Μαριανά.

[1] In den Kastellnamen Σαλτούπυργος gebraucht er tatsächlich das griech. Wort anstatt lat. *burgus*. *Saltupyrgos* ist wohl kein Kompositum wie z. B. *Tulcoburgo* etc., sondern πυργος ist ein griech. Erlärungszusatz zum wahren Kastelnamen *Saltu* „Wald" *REW* 7558.

[2] Vgl, *Archivum romanicum* IX, 176, Anm. 2.

[3] Die lautliche Wiedergabe *Burgas* ist wohl türkisch, nicht bulgarisch, da die slav. Wiedergabe von πύργος *pirgъ* lautet, vgl. *Glasnik skop. uč. društva* V, 221, Anm. 2.

[4] *Mitteilungen der gelehrten Gesellschaft in Skoplje* (skr.) III, 178.

Diese vier unzweideutigen ON berechtigen uns, die Existenz der germ. ON-reste in der alten Toponomastik der Donauländer und im Inneren des Balkans anzunehmen.

Wenn Argeş *Mariscus* heifst, wozu offenbar auch die alte Benennung von Olteniţa an der Mündung vom Argeş im lat. fem. *Marisca* und jenseits der Donau die alte Benennung vlat. *Τρασμαρίσκα* (Prokop) = kllat. *Transmarisca*[1] (Tab. Peut., Itin. Anton.) für heutiges Tutrakan gehören, so kann man unbedingt an germ. *mariscus, marisca* (belegt seit dem 8. Jh.) = angels. *merisk,* dänisch *marsk* „Sumpfland", franz. *marais* etc. denken. Diese O- und FlN befinden sich eben in Sumpfländern an der Ripa gotica und Gotia, wie die Grofse Walachei und der südliche Teil von Moldau und Bessarabien hiefsen.[2] Die Zeit, aus welcher diese Namen überliefert sind, widersetzt sich nicht der germ. Deutung. An lat. *mariscus* „Binsenart" (*REW* 5360), dessen lat. Herkunft übrigens nicht sicher ist, zu denken, empfiehlt es sich wegen der Benennung eines grofsen Flusses nicht.

Das Altdalm. besafs neben *bertain* auch andere germ. Elemente. Dies beweist *šk̏ḷet,* adj. im Skr. Ragusas, „rein, unvermischt" z. B. *šk̏ḷeta rakija* „reiner Branntwein",[3] vgl. *REW* 8026. Da dieses skr. Adj. nur auf Ragusa beschränkt ist, kann man nicht an die venez., furl. oder toskanische Vermittlung denken. Sie ist auch aus lautlichen Gründen ausgeschlossen. Skr. *šk̏ḷet* setzt die Existenz dieses Wortes im Ragusäisch-Romanischen voraus.

Die ganz späten Ausdrücke wie *fendig*[3] „Geld" < ahd. *pfenni(n)c* und *tȁnac*[3] < mhd. *tanz* (12. Jh.) welche im Skr. Ragusas vorkommen, können zwar auch für das Ragusäisch-Roman. angenommen werden, und zwar das erste wegen der Dissimilation *nn* > *nd,* kommen aber für das Balkanlatein nicht mehr in Betracht.

Dies soll als Nachtrag zu den Ausführungen Jokl's über die germ. Bestandteile des Alb. gelten.

Vorderhand kann man also die Frage nach den alten germ. Elementen im Balkanlatein, im Alb., Altdalm. und Rum. folgendermafsen zusammenfassen:

a) Germ. Elemente sind für das Balkanlatein sicher anzunehmen. In welchem Ausmafse, läfst sich heute nicht mehr bestimmen. Einiges aus dem Balkanlatein ererbte germ. Gut haben das Alb. und Altdalm. wohl bewahrt. Hierher gehören die Fälle wie *tubrucus,*[4] *brutis* und *slihts.*

b) Altgerm. Bestandteile sind für das Rum. noch nicht unzweideutig nachgewiesen.

PETER SKOK.

---

[1] Vgl. bei Philippide, *Origenea Românilor*, p. 434 verschiedene andere Graphien.

[2] Patsch, *Beiträge zur Völkerkunde von Südosteuropa* III, Karte (Beilage 2) (*Wiener Sitzungsberichte* 208/2).

[3] Zore, *Ragusäische Lehnwörter* (skr.) s. v.

[4] Vgl. *ZfrPh.* L, 263 ff.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. Zum französischen historischen Infinitiv.

Kuttner hat in seiner „Rhapsodie über den ‚Infinitiv'" (*Jahrbuch für Philologie* III [1927/28 S. 233 ff.) uns die Mittel an die Hand gegeben, den historischen Infinitiv besser zu verstehen als bisher, nur habe ich in seiner Darstellung (besonders S. 246 ff.) nicht entnehmen können, wie er sich den hist. Inf. mit *de* erklärt. Im Ganzen stehen sich ja (vgl. die bibliographische Übersicht bei Eringa, La proposition infinitive simple et subjective, 1924, S. 21 Anm. 6) zwei Ansichten gegenüber: Marcou's Ansicht vom urspr. Befehlsimperativ und G. Paris' Erklärung durch Ellipse von *penser* (*pensons de* ... usw.). A. Schulze's Ansicht, die 1915 von Haupt, „Infinitivsätze im Franz." etwas modifiziert aufgenommen worden ist (*de* = ‚weg von'), hat nicht Zustimmung gefunden (vgl. Eringa und Verf. *Lbl.* 1917 Sp. 245 ff.). Benj. F. Luker, „The use of the infinitive instead of a finite verb in french" (New York 1926), bei Eringa und Kuttner nicht genannt, meint die G. Paris'sche Ansicht dadurch stützen zu können, dafs er *penser de* in demselben Text des 15. Jhs., in dem der historische Infinitiv mit *de* so häufig belegt ist, nämlich in den Cent nouvelles nouvelles, nachweist: so dankenswert seine Belegsammlung ist, so wenig hat er mich überzeugt: die Stellen mit *penser de* kommen nur als direkt gesprochene Imperative vor, wo wirklich gemeint ist: ‚gebt Acht darauf ...', ‚versäumt nicht': Or pensez bien de vous defendre, car vous estes venue à la bataille (S. 102); Et pour Dieu, pensez de moy tirer d'ici (S. 316), oder an einer Stelle wie (S. 256): Si se pensa d'y envoyer sa chambrière, affin de le faire avancer ist wirklich absichtsvolles Tun gemeint (‚er fafste den Gedanken ...'), während die Stellen mit hist. Inf. + *de* immer sofortigen Anschlufs des Berichteten ans Vorherige andeuten; *Et lors bon mary de se courroucer*; *Et bon chevalier de l'abandonner, et à Monseigneur se retourne.*

Eringa's Ansicht (*de* evoziere den Beginn der Handlung) weist Kuttner mit Recht zurück; er hätte noch darauf hinweisen können, dafs die Übereinstimmung, die nach Eringa zwischen dem hist. Inf.

de rire und *il partit d'un éclat de rire* besteht, trügerisch ist, da in letzterer Wendung das *de* ein modales ist (cf. *de cette façon*).

Die Frage erhebt sich nun, warum *de* der ständige Begleiter des hist. Inf. geworden ist, warum die bei Rabelais belegte Form des reinen Infinitivs („Lors Oudart se revestir. Loyre et sa femme prendre leurs beaulx accoustremens. Trudon sonner de sa flutte, battre son tabourin, chascun rire, tous se préparer, et guanteletz en avant“) sowie der im Frz. spärlicher als in anderen romanischen Sprachen nachzuweisende *à*-Typus [1] durch den *de*-Typus verdrängt worden ist (bei Rabelais: „Lors flacons d'aller, jambons de troter, goubeletz de voler, breusses de tinter“).

Ich glaube, die Feststellung Kuttners kann uns weiterführen, daſs *de* vor Subjektsinfinitiv ein ‚verstandesmäſsiges Beziehungselement‘ ist (das ja aus einem urspr. kausalen *de* ‚von — her‘ sich erklärt, vgl. afrz. *De vostre mort fust granz damages*, *de toi veoir me semble bon* > nfrz. *d'apprendre brutalement cette nouvelle, avait donné à la malade ... un accès d'angine ...*, Bourget, *Toute cité est un état d'âme, et d'y séjourner à peine, cet état d'âme se communique*, Rodenbach), während „dem Subjektsinfinitiv ohne Präposition immer die Natur des affektischen Ausrufs eigen ist“: wo bei Bourget, „Le danseur mondain“, *de* + Infinitiv steht, führt der Schriftsteller ‚berichtend oder analysierend‘ das Wort, wo in demselben Werke der reine Infinitiv, spricht ‚die vom Affekt ergriffene Person, oder der Schriftsteller macht sich zu ihrem Echo‘ (z. B. *Cette dénonciation était certes légitime ... Et pourtant, traiter ainsi ce malheureux ... quelle dureté de nouveau ...* oder *Supporter que ce soupçon continue à peser sur lui, ça, jamais!*).

Der als volkstümliche Neuschöpfung im Frz. ab 15. Jh. auftauchende historische Infinitiv entspringt doch offenbar affektischen Motiven, indem, wie A. Schulze richtig geschrieben hat (*Ztschr.* 15, 510), „der Redende die Verbindung zwischen Subjekt und Prädikat nicht vermittelst der Flexion als bereits vollzogen hinstellt, sondern ... durch bloſse Nebeneinanderstellung beider dem Hörer das Material an die Hand gibt, jene Verbindung im Geiste selbsttätig zu vollziehen“; zweifellos verzichtet der Sprecher unter dem Eindruck der Erregung auf die grammatische Formung durch das Verbum finitum und gibt nur disjecta membra, so den Worttorso des Infinitivs. Es ist ähnlich wie bei der Anreihung von Wortblöcken zu dem, was man gewöhnlich den Nominalsatz nennt, ja man könnte die Darstellung durch hist. Inf., also durch eine sogenannte Nominalform des Verbs, zu den Nominalsätzen hinzurechnen. Man findet ja auch hist. Infinitive neben solchen Nominalsätzen (vgl. in dem obigen Rabelais-Beispiel neben den hist. Infinitiven *guanteletz en avant*, ebenso an einer anderen Stelle bei Rabelais IV, 14: *Et de daubber chiquanous, et de drapper*

[1] Merkwürdig, daſs Huguet in seinem *Dict. de la langue fr. au XVIe s.* *à* vor hist. Inf. nicht aufgenommen hat.

chiquanous: *et coups des jeunes guanteletz de tous coustez sus chiquanous*).[1] Haas betrachtet denn auch Sätze mit hist. Inf. ‚formell als gegliederten Nominalsatz'[2] (*Frz. Synt.* § 47). Ammann, *Die menschliche Rede* II S. 89 hat schon das Spannungsmoment bei solch ungeformten Satztypen erfühlt: „Für uns hat diese Weise der Verbindung [von ‚Einwortblöcken'] etwas ausgesprochen Affekthaftes, Unbeherrschtes, Primitives; wir pflegen sie besonders dann anzuwenden, wenn wir mit einem überraschenden, überwältigenden Eindruck oder Erlebnis nicht fertig werden, es nicht ‚fassen' können: ‚*Du — hier!*', ‚Die Stadt — in Flammen!', und ähnlich verstehen wir etwa die Schlagzeile einer Zeitung aus der Zeit der Reichspräsidentenwahl: ‚*Hindenburg — Reichspräsident!*', die auch als Ausruf im Gespräch vorkommen könnte und zum Ausdruck bringt, daſs man sich erst an den Gedanken gewöhnen muſs, den Heerführer des Weltkrieges nun als Präsidenten des Reiches vor sich zu sehen. Ein Moment der ‚Spannung' zwischen den beiden Wortblöcken ist unverkennbar: durch dieses Spannungsmoment sind polare Gebilde der zuletzt genannten Art den Vollsätzen (= Verbalsätzen) verwandt, verschieden aber doch insofern, als diese Spannung eben ungelöst bleibt, als sie nicht in den Rahmen des Satzes gefaſst und durch die Satzform beherrscht erscheint." Diese Spannung infolge mangelhafter Formung und ‚Fassung' eignet auch dem Ausdruck mit Infinitiv statt finitem Verb. Warum nun aber

[1] Vgl. auch im Sizilianischen einen Satz mit Infinitiven wie den von mir, *Aufsätze z. rom. Synt. u. Stil.* zitierten *Lu patri videnno lu talentu di sta figghia, la chiamava ‚Catarina la Sapienta'. Chista studiari tutti sorti di lingui, chista leggiri tutti sorti di libbra: virtù, talenti, ca' un c'è più* mit den von Rohlfs (*Ztschr.* 42, 512) erwähnten unterital. Nominalkonstruktionen *Jati sempi drittu . . . timpe, timpe!* ‚gehen Sie nur immer geradeaus . . . Abgründe, Abgründe!', „ein Ausruf, der . . . nur die unendliche Gleichförmigkeit, die dauernde Kontinuität bestimmter Geländeverhältnisse ausmalen will".

[2] Dieselbe Auffassung hat der auf P. Kretschmer's Anregungen weiterbauende M. Schuster („Zu den Theorien über die Entstehung und das Wesen des sogenannten historischen Infinitivs", Festschrift für Kretschmer 1926): der idg. Infinitiv ist ja bekanntlich eine Nominalform. Bei Schuster findet sich auch die Kennzeichnung des hist. Inf. als primitive, von Künstlern, die noch das Kind in sich haben, wiederbelebte, rudimentäre Form, die den Aussageinhalt, „gleichsam unbehauen" hinstellt: „die Impulsivität gebar die Formlosigkeit", „Stammelerzählung, Merkmal höchsten Affekts". [Alf Lombard, *Les constructions nominales dans le français moderne* (1930) S. 245 hält eine kinoartig die Handlung zerstückelnde Erzählungsweise wie in Luc Durtain's „Quarantième étage" S. 89: „Manger vivement un sandwich de salade. Remonter sur le wagon à bancs. Recevoir à la face un air vif . . ." für diametral verschieden vom historischen Infinitiv: dieser sei ein Archaismus, jener Erzählungstypus ein „hardi néologisme d'un modernisme américanisant." Gewiſs, die stilistische Wirkung ist bei den beiden Typen ganz verschieden, aber gemeinsam haben sie doch das Primitive, es handelt sich um den „infinitivus primitivus", wie Müller-Graupa sagt, wie ja auch die Kino-Darstellung eine — durch die komplizierte moderne Technik ermöglichte — (neo-)primitive ist: ein Überbordwerfen aller Gestaltung der Realität: „Ralph, sans la connaître, l'avait rejetée. Allègement. Simplification." heiſst es von der Liebe S. 15 bei Durtain, man könnte dasselbe auch von seiner sprachlich amerikanisierenden Darstellung amerikanischer Verhältnisse sagen.]

bei solcher Affektrede gerade das verstandesmäfsige *de*, warum bei solchem sprachlichen Blockbau ein grammatisch festgelegtes, fast grammatikalisiertes Element? Dies scheint mir ein noch der Klärung bedürftiger Widerspruch.

Nehmen wir ein Beispiel aus Noël du Fail, *Contes et Discours d'Eutrapel* (zitiert bei Luker S. 63): A ceste voix, le paillard hausse d'un ton ses injures, criant: au voleur! au larron! *Et moi de fuir*, so genügt die Einführung des reinen Infinitivs: *Et moi fuir*, um, wenigstens vom heutigen Standpunkt aus, die ganz andere Meinung und Gefühlsbetonung des Infinitivs klarzumachen: *Et moi fuir!(?)* ist ein beschwörend, beteuernd, zweifelnd, fragend, jedenfalls affektvoll-pathetisch herausgestofsenes Redestück, *et moi de fuir* ist Bericht, zwar affektvoller Bericht, aber doch Bericht. Das *de* mit seiner verstandesmäfsig-kausalen, eine Beziehung herstellenden Tönung gibt eine Art von Ersatz für die Flexion des finiten Verbs: *de fuir* gibt eine Einordnung in die Sphäre der Kausalität, des Prius und des Posterius,[1] damit ein Element von Wirklichkeit (annähernd wie die flektierte Form). Und so wird es nicht überraschen, wenn der historische Infinitiv stets eingebaut ist in ein gröfseres Redeganzes, die im hist. Inf. ausgedrückte Handlung sich unmittelbar anschliefst an eine zeitlich vorhergehende (daher gern *et*, *lors* vorangehen) und vor allem an die Person des Handelnden (*et moi de fuir*, *et bon chevalier de l'abandonner*). Dagegen eignet sich der reine Infinitiv gerade sehr gut dazu, mit starkem Einsatz eine Rede affektvoll zu eröffnen, ein Thema gleich eingangs darzubieten, vgl. die deutschen Beispiele bei Kuttner[2]: Werther:

---

[1] Man könnte sich fragen, ob der Typus *et moi de fuir* nicht elliptisch aufzufassen wäre: *et moi*, *de fuir* [*ce ne fut que l'affaire d'un moment*] oder dgl. Dagegen spräche, dafs der syntaktische Typus des 16. Jhs. *Avoir prins congié les ungs des aultres, le roy de France et la royne se partirent d'Espaigne*, den ich *Aufsätze z. rom. Synt. u. Stil.* S. 227 Anm. erkläre als *avoir prins congié* . . . *et se partir* [était l'affaire d'un moment] + *après avoir prins congié*, *le roy et la royne se partirent*, kein solches *de* enthält. Doch könnte man in dem reinen Infinitiv Spiegelung jenes Sich-Hineinspielens in eine Rolle sehen: ‚Urlaub genommen haben — und schon . . .' (cf. ptg. *falar no mau e logo aparece* ‚vom Unglück sprechen — und schon kommt es').

[2] Wenn Meillet, *BSL* 1930, S. 160 schreibt: „Je n'ai pas l'habitude de juger les événements; les constater me suffit", so wirkt der *de*-lose Subjektsinfinitiv schroffer, fast männlicher als ein verbindliches, auch durch die Wortstellung den Hörer allmählich einweihendes „il me suffit de les constater". Ich sehe gleichsam das Bild des positivistisch sich beschränkenden, fast stoischen Gelehrten Meillet vor mir. [Lerch, *Hauptprobleme der frz. Sprache* (1930) betont in seiner grundlegenden Abhandlung „Der französische Infinitiv mit und ohne Präposition", die manche hier erwähnten Dinge ebenfalls behandelt und vor allem die Gründe für das sonstige Vordringen des *de* im Nfrz. klarlegt, den gelehrten (latinistischen) und affektischen Charakter des *de*-losen Infinitivs (*mentir est une honte*) und das Streben nach „gedrungener, monumentaler, kraftvoller Ausdrucksweise". Das *de* ist m. E. ein Mittel, den Infinitiv beweglich, syntaktisch handlich zu machen, ebenso wie das von Lerch erwähnte *ce(la)*: *tout comprendre c'est tout pardonner*. *Mentir est une honte* scheint mir eine Gleichung, deren beide Teile einander erfordern, dieser Satz ist gleich als Einheit konzipiert. *De m. est une honte* oder *mentir c'est u. h.* ist zweitaktig konzipiert, daher volkstümlicher. Aus dieser Beweglichkeit er-

Sterben! Was heifst das? ... Vergehen! — Was heifst das? Das ist wieder ein Wort! ein leerer Schall für mein Herz!; zu dem von Kutter angeführten Hamlet-Monolog: *Sein oder Nichtsein. Sterben — Schlafen — Schlafen ...*, vgl. fürs Frz. etwa Verlaine, *Sagesse*: *Seigneur, c'est trop! Vraiment je n'ose. Aimer qui? Vous? Oh non! Je tremble et n'ose. Oh! vous aimer je n'ose, Je ne veux pas! Je suis indigne ... Quoi, moi, moi, pouvoir Vous aimer? Êtes-vous fous, Père, Fils, Esprit?*, von Lerch, *Neuphil. Monatsschr.* 1, 150 unter dem Schlagwort ‚Impressionen', ‚um der Unmittelbarkeit willen zerhackt' angeführt — man spürt, wie Verlaine das Thema der Liebe zu Gott in sich herumwälzt, wie es ihn quält, zur Gottheit in eine ‚direkte Beziehung' (*Vous aimer*) zu gelangen. *Vous aimer* wird zu einer Frage, die sich die Seele stellt. Oder (Eringa S. 75: Loti): *Mon Dieu, finir, quand on ne sent rien en soi qui ait changé, et que le même élan vous emporterait vers l'aventure, vers l'inconnu, s'il en restait quelque part! Est-ce possible, hélas! ...* In verstandesmäfsiger Form hiefse es: *De finir ... cela est-il possible ...* Man vergleiche auch den verschiedenen Charakter der beiden Wendungen, die Malherbe in seinem Desportes-Kommentar an Stelle von *De n'aimer que vous-même est en votre pouvoir* vorschreibt: *n'aimer que vous même ...* oder *il est en votre pouvoir de n'aimer que vous* (Eringa S. 92): ersteres pathetisch-affektvoll, dies prosaisch-rational. Hier empfiehlt es sich wieder an die einfühlsamen Gedanken Ammann's (*l. c.* S. 84 ff.) anzuknüpfen: auch dieser analysiert den Hamlet-Monolog[1] und erkennt in den Infinitiven den ‚Ausdruck sehn-

---

klärt sich der von Lerch mit Recht anakoluthisch gedeutete volkstümliche Typus des 19. Jhs. *de la voir autour de moi, je crois qu'elle ne ne va pas mourir comme ça si vite*: mit der anakoluthischen Konstruktion stellt sich das handliche ‚kausale' *de* ein.]

[1] Kuttner meint, das *zu* in der Fortsetzung des Hamlet-Monologs: *Sterben — schlafen — nichts weiter! — und zu wissen, dafs ein Schlaf das Herzweh und die tausend Stöfse endet, die Fleisches Erbteil sind* nur der ‚Rücksicht auf Vers und Rhythmus' entstammt. Dafs ein so trefflich geschulter Beobachter von Sprachlichem sich mit solch uralten Ladenhütern des Routiniertums begnügt! Kuttner hat nicht beachtet, 1. dafs *sterben, schlafen, träumen* Zustände sind, die man erleidet, *wissen* dagegen ein ‚bewufstes' Herrschen des Menschen bedeutet — dafs also dort ein sehnsuchtsvolles Sich-Hineinträumen, eine Mimesis eher möglich ist, 2. dafs die Infinitive in einen normal gebauten Satz auslaufen, dafs, wie Ammann es ausdrückt, „erst nachträglich ... dieser ursprüngliche Ausdruck des unerfüllbaren Verlangens, dem übrigens seine syntaktische Selbständigkeit gewahrt bleibt, durch das Pronomen in den Urteilssatz *es ist ein Ziel aufs innigste zu wünschen* einbezogen" wird. In dem Mafse, in dem die ursprüngliche Mimesis verloren geht und der rationale Satztypus sich einstellt, kommen auch die normalen grammatischen Beziehungsmittel zur Verwendung, so das grammatikalisierte *zu*, das die Übersetzer dem engl. *to be or not to be* des Anfangs nicht gegenüberzustellen wagten. Gundolf (*Shakespeare und der deutsche Geist* S. 152) hat schon gezeigt, wie Shakespeare ‚Begriffe in Bilder verwandelt', Verwandlung von Gedanken (*Sein — Nichtsein*) in Anschauung (*Sterben — Schlafen*) ermöglicht — man könnte auch sagen, dafs Shakespeare die zerfliefsenden Assoziationen bändigt, zurückzwingt in syntaktisch rationale Gebilde. Shakespeares Vers mag sein ‚eine Strömung die uns trägt' — seine Syntax ist auch wieder eine Stromwehr, die die Fluten der Anschauung zurückdämmt.

suchtsvollen Hinsinkens in die Gebärde des Sterbens und Schlafens' (von mir gesperrt). Ammann hat einen Freiburger Kleinbürger, der am freien Samstagnachmittag einen städtischen Beamten begegnet hat, sagen hören: *Teirungszulag' ei'stecke — nix schaffe — spaziere gehe*: „Der Sprechende versetzt sich gleichsam versuchsweise in die Lage des Beneideten, indem er sich dessen Tun und Treiben in Worten ‚vormacht', ... er spielt sich selbst in die Rolle des Beneideten hinein. ... Die gleiche gebärdenhafte Infinitivform wird aber auch ... da verwendet, wo man an fremdem Erleben oder Handeln sympathetisch oder synergetisch Anteil nimmt" (z. B. *Auch ein bißchen frische Luft schnappen?* bei sich begegnenden Spaziergängern; teilnehmender Zuruf beim Dengeln der Sense: *Scharf machen?*).[1] Besonders schön kann man dies Sich-Hineinspielen in eine infinitivisch ausgedrückte Handlung klar machen am Beginn von Rilke's „Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke":

„Reiten, reiten, reiten, durch den Tag, durch die Nacht, durch den Tag.
Reiten, reiten, reiten.
Und der Mut ist so müde geworden und die Sehnsucht so groß. Es gibt keine Berge mehr, kaum einen Baum",

im weiteren dann: „Und nun reiten wir lang ... So reitet man in den Abend hinein, in irgendeinen Abend ... Sie reiten über einen erschlagenen Bauern ..." Die infinitivische Fügung läßt uns ganz eintauchen in die Handlung, gleichsam untergehen im einförmigen ausweglosen Allenthalben des Reitens: das Reiten ist zu einer Landschaft ohne Grenzen und Ende geworden, der Leser macht gleichsam automatisch das Rucken und Schubsen eines Rosses mit, das irgendeinen (vorerst nicht zu sehenden) Reiter durch irgendeine (unabgegrenzte) Zeit und Landschaft trägt. Diese Entgrenzung würde sofort beseitigt, wenn wir das Buch mit einem Inf. + *zu* beginnen ließen: *Zu reiten* ... man würde sofort eine Verknüpfung mit einem Satzganzen, mit irgendwelchen Sachverhalten herstellen und die grenzenlose Atmosphäre dieses Rilke'schen *Reiten* wäre beseitigt.[2] Dieser mimetische Charakter kann dem Infinitiv

[1] Vgl. ein ähnlich mimetisches Infinitiv bei Ciro Bayo, „Lazarillo español" S. 67: *Tanto y tanto revolotear alrededor de la llama, la mariposa se quemó las alas* — die temporale Unterordnung wurde vermieden um sich in das Flattern des Falters einfühlen zu können. Die Grammatikalisierung der Wendung führt natürlich zu den S. 535, Anm. 1 behandelten Fällen.

[2] Ettmayer bestreitet (*Neuere Spr.* 33, 381), daß es Eringa gelungen sei, etwa in einem Satz wie (Bourget, *Le démon de midi*): „*Avoir gardé* au fond de soi, vingt années durant, le regret, endormi, mais toujours vivant, du roman brisé de sa jeunesse, *avoir suivi*, d'un intérêt toujours grandissant, à travers la vie, le héros de ce roman, *avoir désiré* follement le retrouver sans rien oser pour cela, le *retrouver* par un de ces hasards qui donnent la sensation, le frisson d'une destinée, — et il est assez jeune, elle est assez jeune encore pour qu'ils puissent s'aimer!" seine These nachzuweisen: der Infinitiv „se place justement aux endroits où le sentiment va atteindre son point cul-

natürlich nur eignen, wenn er die Verbalhandlung ganz rein herausstellt, unbelastet von irgendwelchen grammatischen Beziehungen. In die grammatisch entleerte Form des Infinitivs können alle möglichen Sehnsüchte, Spiel-Lüste des Menschen hineinschlüpfen, die weder räumlich, noch zeitlich, noch wirklichkeitsmäſsig fixiert sind.[1]

---

minant". Ettmayer meint: „Ich finde hier . . . drei Partizipien mit affektisch ganz farb- und belanglosen Infinitiven des Auxiliars verbunden, während der affektische Nachdruck in den drei ersten Teilsätzen doch wohl auf *regret*, *héros* und *follement* liegt, dann einen allerdings affektisch stärker hervortretenden Inf.: *le retrouver*, der aber, obwohl zweimal ausgesprochen, doch nur der Auftakt zum eigentlichen Gefühlsausbruch ist, *il est jeune*, *elle est jeune . . . qu'ils puissent s'aimer!* Gerade dieses *aimer* kommt aber an bewuſster Stelle nicht in Frage". Ettmayer hat beim Zitieren der Stelle das *et* (*et il est assez jeune*) weggelassen, die Umschaltungsstelle von (nicht um Affekt — Nicht-Affekt handelt es sich) sehnsuchtsvollen Träumen, Sichhineinspielen in eine Stimmung zu jähem Gefühlsausbruch: die Infinitive von *avoir gardé* bis *le retrouver* entsprechen der schwebenden Sehnsuchtsstimmung, der Ausrufsatz *et il est assez jeune . . .* präludiert tätigen Entschluſs. Affektgetragen ist die ganze Stelle — daſs Ettmayer, ganz grammatisch urteilend, das Verhalten-Drängende innerhalb der ‚Infinitive des Auxiliars' (dreimaliges *avoir* + Partizip), dieser starren Geleise, in die sich das Fühlen nur mühsam einfügt, nicht spürte, wo er doch den Gefühlsausdruck empfindet! Gerade die Starrheit der grammatischen Rüstung des Satzes komprimiert die Spannkraft der affektvollen Worte (*regret . . . toujours vivant; intérêt toujours grandissant; follement; la sensation*, *le frisson d'une destinée*) — bei dem Worte *destinée* ist der Satz so prall gespannt, daſs die direkte Entladung unbedingt folgen muſs. In den Infinitiven spielt sich der leidende Mensch hinein in seine Wünsche und Süchte, mit dem direkten Ausruf (der ja ebenso wie die Infinitive vom Schriftsteller transponiert ist in ‚erlebte Rede') wirft er die Rolle weg und ist ganz er selbst: gleichsam: *Je suis jeune*, *elle est jeune, nous pouvons encore nous aimer!*

[1] Eines der besten deutschen Beispiele bei Schuster l. c. ist das der Schluſsworte aus Wagners 'Tristan und Isolde', die ich jedoch ausführlicher zitieren will: . . . „soll ich atmen, soll ich lauschen? soll ich schlürfen, untertauchen? Süſs in Düften mich verhauchen? In dem wogenden Schwall, in dem tönenden Schall, in des Welt-Atems wehendem All, — ertrinken — versinken — unbewuſst — höchste Lust". Das Sehnsuchtsziel der Wagnerschen Helden — wenn bei entgrenzter Sehnsucht von Ziel gesprochen werden kann — ist Befreiung vom Fluch des Bewuſstseins: die vom Bewuſstsein ungeformte Verbalform allein darf dies entformte Sehnen ausdrücken: der Infinitiv ist sprachlich aufgefangene Nirwana-Hoffnung, vor allem Absage an das bewuſste Ich, das in den mit *soll ich* beginnenden Zeilen sich noch meldet und vor uns, sprachlich wie musikalisch, sich auslöscht (*mich verhauchen*, nur mehr schwach syntaktisch abhängig von persönlichem *soll ich* und mit seinem Reflexivum noch selbst schwach persönlich, leitet über zu den rein passiv vergehenden, verwesenden, in der Reim-Umarmung sterbenden *ertrinken* — *versinken*. Hierzu möchte ich ein paar französische Verse aus Rilke's Gedicht „Vieillir" (in „Carnet de poche") gesellen:

Ah! plus de fruits! Mais une fois dernière
S'épanouir en vaine floraison,
Sans réfléchir, sans compter, comme font
Inutilement les forces millénaires!

und was dazu Max Rychner (Ltbl. der Frankfurter Zeitung vom 20. III. 1930) bemerkt: „Der persönliche Konfessionen streng aus dem Werk verbannende Dichter wagt in diesem Gedicht den Wunsch auszurufen, in das überschwengliche nutzlose Wunder tausendjähriger Werdekräfte einbezogen zu sein (er

Durch das frz. *de* oder im Deutschen etwa das *zu* verschwindet sofort dieses Nachahmend-Gebärdenhafte.

Ich glaube also, daſs *de* + hist. Inf. als die verbindlichere, weniger abrupte und brüske Ausdrucksweise gewählt wurde, die das Geschehen einbaut in das Gewebe von Ursache und Folge, Vorher und Nachher, während der reine Infinitiv zeitlos oder überzeitlich im freien Raume der Seele schwebt. Der Bericht hat sich der genauen Fixierung der Umstände des berichteten Vorgangs, der Kontingenz zwar entledigt (der „Verankerung in der Zeit und damit in der Wirklichkeit. die dem Zeitwort eignet", Ammann S. 108). Der Vorgang ist verabsolutiert wie im Falle des reinen Infinitivs, er ist auch nicht ganz der Kontingenz verhaftet wie im Falle der Flexion — die Ausdrucksweise mit Inf. + *de* steht in der Mitte zwischen Verabsolutierung und Kontingenz, zwischen affektischer und rationaler Rede.

Nun wird man einwenden, daſs der historische Inf. doch gern plötzliche Handlungen ausdrücke, daher gerade das kausal verknüpfende *de* nicht am Platze sei (wie etwa in dem Beispiel aus Noël du Fail, bei Luker S. 63: *Soudain le bruit espars en la ville, cloches de tonner, chapitre de capituler, deploier banniers . . .*), aber hier hat Kuttner schon festgestellt, daſs der *de*-Inf. „keineswegs immer ein plötzliches, überraschendes Geschehen" bezeichne, auch nicht nur „inchoativen Charakter" besitze. Ich würde in dem *de* eher urspr. mehr einen Ausdruck für sofortiges und logisches Sich-Anschlieſsen des Vorgangs ans Vorherige sehen (und erst daraus entwickelt sich dann die Bedeutung des Schnellen, des Plötzlichen), vgl. etwa das Beispiel Kuttners (Anfang eines Aufsatzes „Le Maréchal aux champs"):

— A quoi, monsieur le maréchal, passez-vous votre temps à la campagne? Et Foch, de sa voix nette, toujours un peu coupante, de me répondre:
— Je fais de la stratégie avec mes arbres.

Die Antwort schlieſst sich unmittelbar an die Frage, für den Marschall Foch bedarf es keines Zögerns, logisch ist für ihn, daſs er auch auf dem Lande Strategie treiben muſs: mit *de me répondre* ist die Verknüpfung von Frage und Antwort ganz anders fest geworden als durch ein *me répondit.* Ebenso in der bekannten La Fontaine-Fabel vom furchtsamen Hasen, vor dem die Frösche in den Teich fliehen: *Il* [le lièvre] *s'en alla passer sur le bord d'un étang. Grenouilles aussitôt de sauter dans les ondes*; *Grenouilles de rentrer dans leurs grottes profondes* — unmittelbarer Anschluſs der Frösche-Handlung an die Hasen-Handlung. Auch die asym-

---

sagt nicht „ich") . . . Er setzt nicht sein Ich der Natur entgegen oder über sie, er schaut und horcht auf Botschaften aus andern als menschlichen Reichen" — das sich Auflösen in Natur, in ‚unnützes Blühen' bringt den Verzicht auf gestaltende Verbalflexion mit sich.

metrische Ausdrucksweise, die wir in den ersten Zeiten des Auftretens des hist. Inf. bemerken, wie z. B. (Cent nouv. nouv.):

> Et bon chevalier de l'abandonner, et à Monseigneur s'en retourne...
>
> Et lors bon mary de se courroucer; et fiert tant qu'il peut de son pré contre la porte,

wird sich so erklären[1]: nur die unmittelbar sich anschliefsende Handlung wird im hist. Inf. gegeben (vgl. schon Meyer-Lübke, *Rom. Syntax* S. 570), der Typus *cloches de tonner, chapitre de capituler, deploier banniers*... mit einer Anreihung mehrerer Infinitive mit verschiedenen Subjekten ist wohl jünger (in den Cent nouv. nouv. kommt nur vor: *Et bon curé de cryer, et de faire la plus male vie que jamais fist homme*). Ferner erklärt sich so die kontaminierte Form: *Tantost qu'elle fut partie, et bon mary de monter à cheval* (= tantost qu'e..., le bon m. monta + elle partit, et bon m. de monter...). Nun wird auch die weitere Feststellung Kuttners verständlich: der hist. Inf. + *de* trete nicht nur an die Stelle eines Imparfait oder Passé défini, sondern die zeitliche Funktion sei durch den Zusammenhang bestimmt (z. B. in dem Beispiel aus H. Bernstein: *Et de fermer ses yeux charmants! Cette petite Madeleine!* ,und dabei schliefst sie ihre reizenden Augen, die kleine Madeleine!')[2, 3] — das *de* der kausalen Verknüpfung kann natürlich diese Funktion in jeder Zeit ausdrücken. Die hist. Infinitive mit *de* versetzen also den Vorgang, der im Infinitiv gleichsam nur geträumt vorgestellt wäre, in die Sphäre der kausal bedingten Wirklichkeit, die man für einen Bericht braucht, und anderseits geben

---

[1] Vgl. bei Schuster, l. c. S. 233 die lat. Beispiele mit dem Nebeneinander von hist. Inf. und hist. Präsens: (Terenz) *intervenit adulescens quidem lacrumans. Nos mirarier, rogamus, quid sit.*

[2] Kuttner hat Recht, gegen Eringas Festlegung des hist. Inf. als Ersatz blofs von Imparfait oder Passé défini Einspruch zu erheben. In dem folgenden Beispiel aus Noël du Fail (Luker S. 64) scheint er an Stelle des Passé indéfini zu stehen: Oh! quantes fois ils m'ont enivré! Car vous pouvez entendre que j'aime le piot, que voulez-vous? Et puis de me mettre à dormir tout le long de la nuit (= et puis je me suis mis ...). Vor Kuttner hat schon Lösch, *Die impressionistische Syntax der Goncourt* (1919), S. 113 darauf hingewiesen, dafs der hist. Inf. auch zwischen historischen Präsentien steht. Vofsler, *Frankreichs Kultur und Sprache* S. 172 hat die Nuance der ,zeitlichen Verkettung und fast gesetzmäfsigen Zusammengehörigkeit', die den hist. Inf. auszeichnet, stark gefühlt (er übersetzt solche Beispiele z. B. ,da kam auch schon, wie zu erwarten war ...') und fühlt in dem Ausdruck weniger ,geschichtliche' als die ,naturgeschichtliche Luft' der mittelfranzösischen, die pragmatische Verkettung der Dinge beobachtenden Zeit. Zweifellos taucht nunmehr die Wendung nicht die Handlung in konkretes geschichtliches Leben, sondern ist eine abstrakte Form, das zeitliche Aufeinanderfolge (ganz absehend von der betr. Zeitstufe) ausdrückt — also jedesfalls Errungenschaft des wissenschaftlich-pragmatischen Denkens.

[3] Schulze hat also nicht Recht gehabt, wenn er meinte, ein Ausruf **les ennemis de s'enfuir?* sei unmöglich. Auch Philipot (bei Nyrop, *Gramm. hist.* 6, 406) bezeugt, gehört zu haben: *Et lui de courir.* Aber immerhin ist das abstrakte *de* ein Hindernis für allzu häufigen Gebrauch in mündlicher Rede.

sie nicht so viel Wirklichkeit wie das flektierte Verb, sondern gleichsam zu Wortblöcken aufgebrochene, unterbrochene Wirklichkeit.[1]

Mit dieser Auffassung im Einklang ist die Gestalt des Subjekts des historischen Infinitivs, besonders in mfrz. und frühnfrz. Zeit: entweder Pronomina (*et moi de fuir*) oder artikellose Substantive (*et lors bon mary de se courroucer*), letzteres umso bemerkenswerter als die Handlungsträger in der Situation uns schon bekannt geworden sind (also *bon mari* = ‚der uns bekannte Ehemann', *grenouilles* ‚die Frösche'). Wir müssen offenbar auf jenen primitiven Gebrauch des Substantivs ohne Artikel zurückgreifen, wie er bei den Pronomina, bei Eigennamen und bei gewissen ihnen gleichstehenden Substantiven (*père, mère* gleichsam = *Père, Mère, Maman* auch dtsch. *Vater hat gesagt*,[2] engl. *Father said*; auch afr. *roi* in *de roi cort*, Meyer-Lübke, *Ztschr.* 19, 324; bei Tiernamen: *Un jour Poux et Puce voulurent aller glaner*, Wagner, *Rev. d. lingu. rom.* 4, 23; Verf., *Lbl.* 1930, Sp. 127 über „Verallgemeinerung" von Tiernamen) bekannt ist: bei diesen erübrigt sich die Präsentation, wie Vossler, die *actualisation explicite*, wie Bally sagt, weil sie ‚auf den Begriff eines einzigen Wesens beschränkt sind' (Diez) besser wohl: weil sie allgegenwärtig sind: Gott, Könige, Eltern! — (auch die Pronomina werden vor allem in der Familie gebraucht). Die Ausdrucksweise ohne Artikel beim hist. Inf. setzt also eine gewisse Familiarität mit dem Subjekt voraus, ein Auf-du-und-du-Stehen mit dem Handlungsträger (was ja auch durch das weltselige *bon* ausgedrückt ist: auch im Deutschen gibt *der gute NN* dem Bericht eine etwas spielerische Familiarität; vgl. noch das gemütliche *Et mon page de le nyer*; *Et mon normand d'ouvrir l'oreille* bei B. Despériers): es erscheint also nicht eigentlich der Bericht als etwas Unerwartetes und Aufsehenerregendes, sondern gerade eingetaucht in die Atmosphäre der Gemütlichkeit, des Familienlebens mit seiner Gewohntheit. Man könnte an deutsche Volksliedfügungen erinnern[3] wie *gut Ritter der reit durch das riet*, *traut Henslein über die Heide reit*, die ‚wie einfache Personennamen behandelt werden' (Behaghel, *Deutsche Syntax* 1, 112) — vgl. *Sah*

[1] Die Empfehlung des Infinitivs als Darstellungsmittel begründet der Futurist Marinetti bekanntlich durch die Möglichkeit, vom verknüpfenden Ich des Schriftstellers loszukommen. Aber sicher ist nicht richtig die Behauptung: „Le verbe à l'infini peut seul donner le sens du continu de la vie et l'élasticité de l'intuition qui le perçoit". Grade das finite Verb gibt ein Stück in Sprache gebanntes Leben, der Infinitiv atomisiert das Leben.

[2] In einem Wiener Milieu, wo eine Frau Dr. NN eine grofse Rolle spielt, höre ich immer von ihr als von *Frau Doktor* sprechen, während man sonst in Wien doch *die Frau Doktor* oder *die NN* sagen würde: um den Namen schwebt gleichsam die Aureole des Einzigartigen, Ausgezeichneten, fast Numinosen.

[3] Es tut hier nichts zur Sache, dafs das refrainartig wiederholte *bon* ... in der mfrz. Novellensammlung (wie deutsch *der gute NN*) entsprechend dem Geiste dieser Zeit ironischen Sinn hat: der ironische Sinn ist doch blofs Derivat eines ursprünglich Ernstgemeinten.

ein Knab ein Röslein stehn gegenüber *Knabe sprach: Ich breche dich, Röslein sprach: Ich steche dich ... Röslein wehrte sich und stach* — die artikellosen Substantiva rücken die Handlungsträger uns näher, *Und der wilde Knabe brach's Röslein auf der Heiden* den bösen Knaben wieder ferner.[1] Genau wie das *de* den Bericht

[1] Behaghel weist in seinem Buch „Von deutscher Sprache" die Herkunft dieses deutschen Volksliedbrauches aus dem Englischen ab — aber diese historische Feststellung entbindet uns nicht der Verpflichtung, dessen Sinn in unserem Deutsch zu erklären. Wenn B. bei artikellos im Volkslied gebrauchtem *Katze* an Kindersprechweise erinnert, so mag doch auch, gerade in Hinblick auf M. L. Wagners sardische Beispiele (vgl. oben S. 542) an primitive Auffassung des Tiernamens als Eigennamens gedacht werden. Es gibt im Deutschen bekanntlich auch die entgegengesetzte Tendenz der Appellativierung von Eigennamen durch den bestimmten Artikel, der das Substantiv als bekannt und vertraut, als ‚gemütlicher' erscheinen läfst: in einem Artikel der Frankfurter Zeitung über Sportreportage im Rundfunk vergleicht der Artikelschreiber (H. Sitterding) zwei Filmreporter: der zweite habe „plastischer" gesprochen als der erste: „Was liegt nicht alles in den Worten: ‚Der Pöttinger kann ja nicht mehr schiefsen!' Wie nüchtern hätte es dagegen vor der Pause geklungen: 'Pöttinger schiefst hoch über das englische Tor hinweg'". Daher ja auch der intime oder intimtuende Artikel bei Frauennamen im Italienischen. Diese Antinomien sind nicht unverständlich: der Eigenname kann des Artikels entraten wegen der ‚Allgegenwart' des mit ihm Benannten — diese Allgegenwart kann aber zu einer Nirgendwoheit, Nicht-genug-Gegenwärtigkeit der Vorstellung des Benannten führen, dann ist wieder Artikelsetzung notwendig. — Auch die — soweit ich sehe, bisher nicht erklärte — Artikellosigkeit beim inneren Akkusativ, Typus *parler politique*, *parler Vaugelas*, die offenbar anders zu beurteilen ist als die Fälle eines einheitlichen Vorstellungsganzen, das durch Verb + artikelloses Subst. ausgedrückt ist, z. B. *prendre contact*, *chercher noise* usw., könnte daher stammen, dafs die Inhalte des Sprechens als selbstverständliche, dem Verb inhärente, wirklich ‚innere' angesehen werden: *parler politique* ist ein ganz anders selbstverständliches, mit dem Gegenstand verbundenes Reden, gleichsam ‚sich aussprechen in P.', als *parler de la politique internationale* ‚reden von i. P.', bei dem der Gegenstand als wählbarer sich ablöst vom Sprecher. Vgl. die Neubildungen bei Thibaudet, *NRF* 1930, S. 399: „1830 n'est pas seulement l'année où l'on se bat à Hernani et où l'on pense classique et romantique, mais celle où l'on se bat sur les barricades, et où la vie politique va ... penser et vivre «résistance» et «mouvemeut»". Es ist klar — der Gegensatz zwischen der literarischen und der wirklichen, der Barrikadenschlacht sowie der Parallelismus von Denken und Leben bezeugen es — dafs *penser classique et romantique*, *vivre résistance et mouvement* ein wirklich organisches Erleben ausdrücken sollen: es handelt sich nicht um ein Denken-über, sondern ein Denken-in, nicht um ein Leben nach freier Wahl, sondern ein Leben-müssen in den Kategorien *résistance* und *mouvement*. Eine Französin erklärte mir: „ce sont [rés., mouv.] les formes de la pensée de cette époque". Der neuere Ausdruck *rouler auto* bedeutet ein selbstverständliches Autofahren, das zur normalen Lebenstätigkeit geworden ist, gleichsam zum ‚Leben in der Form des Autofahrens'. Wir haben hier eine Bestätigung des von mir *Ztschr.* 50, 337 an *aujourd'hui* aufgezeigten Tatbestandes, fast möchte ich sagen: Gesetzes, dafs sprachliche Verwachsung der Ausdruck dafür ist, dafs dem naiven Lebensgefühl etwas selbstverständlich geworden ist. Auch ein Fall wie (Chamson, *Le crime des justes* S. 45): *c'est une surprise qu'il te faut, et surprise te auras* wird sich nicht ohne weiteres mit Beispielen wie *cette erreur*, *si erreur il y a ...* oder mit sprichwörtlichen Wendungen parallelisieren lassen: ... *et surprise tu auras* ist mit ... *et bon mari de se courroucer* insofern verwandt als die — schon im Vorhergehenden angekündigte — Überraschung als eine ‚gemütlich gewordene' eintritt: ‚die von dir gewollte Ü.', ‚deine Ü.'.

heimischer (nicht ganz heimisch, infolge der Gegenwirkung des Infinitivs!) macht in der Welt der Wirklichkeit, genau so die Artikellosigkeit des Substantivs — und jedenfalls ist das als Eigenname gebrauchte Substantiv gegenwärtiger, affektisch betonter als es die Normalform des Substantivs (mit Artikel) wäre.[1] Eine Stelle wie (La Fontaine) *Entre les deux oiseaux il arriva querelle, et Raton de prendre parti* kann als Übergangsfall angesehen werden: wir brauchen nur *raton* zu schreiben, d. h. den Eigennamen ins Appellativ rückzuverwandeln, und wir sind beim Typus *Et bon mary de se courroucer* angelangt. Vgl. den Beginn von F. Jammes' ‚Roman du Lièvre': *Parmi le thym et la rosée de Jean de La Fontaine, Lièvre écouta la chasse.* Wenn im 19. Jh. die Ausdrucksweise ohne Artikel abkommt: Balzac, *Eugénie Grandet* [bei Luker]: *Et le bon homme de faire, pour la troisième fois, le tour de l'allée du milieu* — Beispiele mit Artikel finden sich schon gleich im 15. Jh.: Cent nouv. nouv.: *et la bonne damiselle de despouillier sa robe* —, so ist das die Folge der Grammatikalisierung des bestimmten Artikels, der der bloſse Exponent des Substantivs wird (daher auch bei substantivischem Demonstrativpronomen in heutiger Volkssprache *la celle qui, les ceux qui* eintritt). Der Typus *et lors bon mary de se courroucer* erregt natürlich durch die im Gegensatz zum sonstigen Artikelgebrauch beim Subst. stehende Weglassung auch den Eindruck des Torsohaften, genau wie der Infinitiv statt Flexionsform.[2]

Die Spannung, die hervorgerufen wird durch die blockartige Nebeneinanderstellung von Subjekts- und Verbalnomen, wird noch gesteigert, indem man auf das ‚Tableau' ausdrücklich hinweist:

Wirklichkeitsdarstellung wäre:	*le (bon) mari arriva*
‚Tableau!'	: *bon mari d'arriver*
Enthüllung des ‚Tableaus'	: *veéz bon mary d'ariver* (Cent nouv. nouv., cf. *Et la voilà d'essayer de le tromper* G. Sand)

---

[1] Ich glaube nicht, daſs die Artikellosigkeit einen Latinismus darstellt, wie man in dem *de*-losen hist. Infinitiv mit Kuttner einen solchen sehen könnte: schon deshalb nicht, weil gerade die artikellosen Substantiva sich gern mit dem *de*-Infinitiv verbinden, und auch wegen des vergemütlichenden *bon*. Ein solcher Latinismus kann das eigennamengleich artikellos gebrauchte *Autor, Poeta, Lector* bei Eugenio d'Ors, *Oceanografla del tedio* sein, das an dtsch. *Verfasser, Rezensent, Schreiber dieses* usw. seine Analogie hat (vgl. Behaghel, *Von deutscher Sprache*).

[2] Ich nehme an, daſs ursprünglich nur Benennungen von Lebewesen Subjekte des hist. Inf. waren, daſs die rabelaisische Verwendung von *flacons, jambons, gobelets* als Subjekte (s. o.) schon eine Neuerung, nämlich eine Animisierung und Personifizierung der Trinkgefäſse bedeutet (vgl. auch die Verba *aller, troter*) und daſs der Typus *et bruit de renforcer* (Lemaire de Belges), vollends in seiner impressionistischen Übersteigerung bei den Goncourt (*aussitôt les immobilités et les endormements ennuyés de se réveiller dans un étirement de bêtes, de se secouer, de quitter leurs chaises*, wo Augenblickshaltungen, momentane Bewegungsformen zu Subjekten werden), erst ein sekundäres, abstrakteres Derivat ist (wie etwa *Pfiffe pfeifen* abstrakter ist als *es pfeift*).

Zu den disjecta membra des ,Tableaus' sind natürlich mindestens zwei Glieder, Subjekt und (Infinitiv-) Prädikat notwendig (Typus *et moi de fuir, et bon mary de se courroucer*): sonst kann ja der Eindruck des ,Blockbaus' nicht entstehen. Soweit ich sehe (vgl. auch Armstrong, *Mod. Langu. Notes* 1917, S. 174), ist der Typus mit Subj. + *de*-Inf. älter als der Typus *et de rire* ,und er lachte', vgl. das von Armstrong angeführte Beispiel aus Bueve de Hantone: *Cil pasent outre et il dou ceminer*, ähnlich die Beispiele aus *Eracle* bei Tobler-Lommatzsch, die Stellen aus *Prosa-Erec* und *Prosa-Cliges* bei Ebeling, *Krit. Jb.* V, I, 236[1] und sämtliche Beispiele aus *Cent nouv. nouv.* bei Luker, erst bei Béroalde de Verville und Bon. Despériers kommt der subjektlose Typus vor; bezeichnend dafs das Beispiel aus Lemaire des Belges: *Venus le void, et elle de descendre* lautet, wo *elle* doch nach *Venus* überflüssig war; ebenso aus einer Farce: *Je ouys sonner clairons, et moi de retourner*, s. Luker. So meint auch Haas (l. c.): „Das Subjekt kann auch als selbstverständlich unausgesprochen bleiben", fafst also *et de rire* als einen Spezialfall.

Wenn der hist. Inf. von der Präposition *à*, vom 16.—18. Jh. belegt, begleitet wird, ist natürlich das ,Tableau' noch deutlicher: *de* gliedert den Infinitiv in die Welt der Kausalität ein; *à* gibt uns nicht das Bild eines Geschehens, sondern eines Zieles, bis zu dem sich das Geschehen hinbewegt. Auch hier wird also der Erzählungsflufs eher unterbrochen durch Angabe des Punktes, zu dem die Handlung hinsteuert: (Saint-Simon) *Aussitôt grande rumeur, et M. de Coislin à serrer le premier président du derrière de sa chaise, à l'empêcher de se remuer* ... — M. de Coislin wird gezeigt, nicht als Handelnder, sondern ,dazukommend, etwas zu tun'. Es wird das Erzählte beurteilt, als ein Ziemlich-weit-gediehen-sein, als ein Zu-diesem-Punkte-gekommen sein. Ich möchte das keineswegs mit Kuttner nach dem Typus *se mettre à* oder *je suis à lire* ,ich bin am Lesen' erklären, weil bei Saint-Simon der auch von Kuttner belegte Typus: *Et de là à* ... so häufig ist: XV, 202 *Et de là à battre la campagne en exemples et en faits dont Horace l'amusoit.* Ich füge hinzu XXVIII, 40: „De là les secretaires d'État et les ministres successivement à quitter le manteau, puis le rabat, après l'habit noir, ensuite l'uni, le simple, le modeste, enfin à s'habiller comme les gens de qualité; de là à en prendre les manières, puis les avantages, et par échelons admis à manger avec le Roi, et leurs femmes, ... toutes à titre de droit de places de leurs maris, manger et entrer dans les carrosses, et n'être en rien différent des femmes de la première qualité. De ce degré, Louvois ... ôta les

[1] Kuttner führt noch immer die Stelle aus *Rom. des sept sages* an, die schon G. Paris, A. Schulze, Ebeling ausgeschieden haben. Und Vossler, *l. c.* S. 172 behauptet gar, sie sei der erste Beleg des hist. Inf.! — Der Artikel in dem alten Beispiel *et il dou ceminer* scheint mir in die gleiche Richtung wie das *de* zu weisen: ,das [zu erwartende] Gehen', Verankerung in einem Situationszusammenhang.

honneurs civils et militaires ... et à cesser d'écrire *Monseigneur* aux mêmes" [der Kommentator der Ausg. der Grands Écrivains erklärt: ‚Et en vint à cesser']. Es kommen auch Stellen vor, die man nicht mit Kuttner als bloſs induziert durch vorausgehendes *se mettre à* erklären kann, so XXVIII, 19: „Le Roi se taisoit et attendoit [ein Detail des Trianon-Gebäudes war von Louvois verpatzt worden]. Quand tout fut bien terminé, il demanda au Nostre ce qui en étoit, et le Nostre à balbutier." Dem *et en vint à cesser* > *et à cesser* ist genau parallel etwa (XXVIII, 104): *De là autorité sans bornes qui put tout ce qu'elle voulut*, aus *de là vint cette autorité*. Die Fälle mit *voilà* bei Saint-Simon: *Voilà M. de la Rochefoucauld à s'exclamer* erkläre ich mir durch Hinzutreten des deiktischen *voilà*, zu *M. d. l. R. à s'excl.* wie oben *veéz bon mary d'arriver.*[1]

Es bleibt nun noch die Frage, warum die ursprüngliche Volksausdrucksweise mit hist. Inf., die nach Brunot im 17. Jh. als familiär, vor der Revolution als ‚style plaisant' galt, heute ‚elegant' wirkt (und daher vom Zeitungsreporter nachgeahmt wird — ich sehe in der Tatsache des Vorkommens im ‚gewöhnlichsten sprachlichen Hausrat des Zeitungsreporters' nicht mit Kuttner einen Gegensatz zur Eleganz!). Ich glaube, daſs der Reporter, der heute schreibt: *Et Foch, de sa voix nette, toujours un peu coupante, de me répondre: ...*, gesprochen haben würde: *Et Foch, qui me répond: ...*[2] Der Typus der „Aussage bestehend aus Nomen und Relativsatz" (Tobler, *V. B.* I², 248 ff.: *et Risler qui n'arrivait pas* usw.) in „der lebhaften Sprache des Volkes" verdrängt den historischen Infinitiv: dieser gibt Stückwerk, disjecta membra eines Satzes — der Typus *et Risler qui n'arrivait pas* gibt ein Bild, ein Medaillon, bei dem die Handlung untergeordnet ist ihrem Träger, eine Momentphotographie, die den ‚Helden' der Handlung heraushebt, jedenfalls ihn überakzentuiert: diese Ballung und Akzentsetzung ist ein Plus, wobei doch das Rudimentäre, Stückwerkhafte, Lebhafte der prädikatlosen Aussage verbleibt: mit dem Affektcharakter des ursprünglichen Ausrufs (*et Risler qui n'arrivait pas!*) verbindet sich das Prinzip der Überordnung des Subjekts über die von ihm ausgeführte Handlung. Tobler schreibt sehr schön: „Wer

---

[1] Man beachte, daſs ein Ausruf parallel dem **les ennemis de s'enfuir!* (vgl. S. 541, Anm. 3) beim *à*-Typus ebenfalls vorkommt: J. Green, *Léviathan* S. 185: „Allons bon, toujours à m'interrompre lorsque je commence à parler", ‚immer unterbrichst du mich!'.

[2] Vgl. etwa A. Chamson, *Roux le bandit* S. 72 [Le Roux sagt:] „Je voudrais bien que les hommes ne se tuent pas". Là-dessus, *mon garçon qui passe avec* une bande de jeunesse. — Erwähnt sei hier der sp.-port. Typus (*Poema del Cid* 2869) *Hy yazen essa noch, e tan grand gozo que fazen*, wobei der zweite Satz, der das Bild der Situation malt, das sich aus einer Handlung ergibt, deutlich interjektional ist. Durch die Bildwirkung, die ich schon *Lbl.* 1926, Sp. 367 hervorhob, ist diese Ausdrucksweise dem ‚Tableau', das der hist. Inf. gibt, gleichgeartet. Syntaktische Dissimilation (das Gegenteil zu der von Behaghel entdeckten Rückkehr zur syntaktischen Ruhelage) mag bei allen diesen Typen (auch beim hist. Infinitiv) mitspielen.

die obige relative Ausdrucksweise wählt ..., weist damit dem Vollzug der im Relativsatze ausgesagten Tätigkeit eine Stelle unter den für ihn bereits in die Vorstellung von dem Subjekte aufgenommenen Merkmalen an, nur dafs diesem Merkmal eine besondere Heraushebung zuteil wird; eine eigentliche Aussage unterläfst er, indem er sich begnügt, die Vorstellung des Subjektes, wie sich ihm diese nach Vollzug der im Relativsatze ausgesagten Tätigkeit gestaltet hat, in sich hervorzurufen und in andern zu erzeugen. Im Vergleiche zu dem, der sich der ersteren Ausdrucksweise bedient, [der verbalen, normalen] erscheint er als der vorangeeilte, der bereits zurückblickt auf das, was dem andern sich erst vollzieht, als der, der ruht im Anschauen des Seienden, während der andere das Werdende beobachtet". Dieses ‚Voraneilen' mit der Phantasie ist etwas eminent Affektisches, Volkstümliches, Lustbringendes. Daraus kann man sich das Vordringen dieser Wendung in der Volkssprache anstelle des hist. Inf., der nur Blöcke türmt, die der Sprecher erst zusammensetzen mufs, erklären (vielleicht auch aus einem sprachlichen Grunde: der immer mehr zunehmenden Beliebtheit der Relativsätze im Nfrz., die Hand in Hand geht mit dem Ungebräuchlichwerden der Partizipia Präsentis: *et Risler qui n'arrivait pas*, statt **et Risler n'arrivant pas!*). War aber einmal der Typus *et Foch de me répondre* in der Volkssprache von dem anderen *et Foch qui me répond* geschlagen, so ergab sich als Reaktionswirkung das Elegantwerden des ersteren und damit dessen heutiger literarischer (oder pseudoliterarischer) Charakter, zumal das häufige Vorkommen gerade bei dem klassischen Schulautor La Fontaine der Wendung ein gewisses *cachet* gab (es ist nicht das einzige Mal, dafs ein stilistischer Archaismus bei La Fontaine durch Wirkung dieses Dichters auf die sprachliche Erziehung seines Volkes zu einem stilistischen Raffinement in neueren Zeiten wird: Brunot wies in einem Marburger Vortrag dasselbe für das *partant* ‚daher' nach, das in La Fontaine's Fabel „Les animaux malades de la peste" steht). Der Nominalsatz-Typus (z. B. *Tout à coup le tintement d'une sonnette retentissante. Et aussitôt debout ... un capitaine de gendarmerie*, Goncourt, zitiert bei Lösch S. 41) gehört ganz der écriture artiste, also der Schreibe einer ganz bestimmten Schule an, die vielleicht heute schon veraltet ist, kann daher gerade die aus La Fontaine bekannte ältere Wendung literarischer zu machen mitgeholfen haben.[1]

LEO SPITZER.

[1] Merkwürdig der genaue Parallelismus der Geschichte des hist. Infinitivs im Lateinischen und im Französischen: man braucht nur die beiden geschichtlichen Abschnitte bei Schuster S. 239 ff. und Lerch S. 165 f. nebeneinanderzulegen: volkstümlicher Ursprung beiderseits, Literaturunfähigkeit bei den Klassikern (Cäsar, Cicero — Racine, Corneille), modische, bewufste Neubelebung eines Archaismus (Sallust, Tacitus — frz. Naturalisten) nach dem „Grundgesetz aller Mode, Gegensätze aneinander zu fügen" (Schuster). Zu der Künstlichkeit, die die spätere Latinität beliebte (hist. Inf. im Nebensatz u. dgl.), ist aus der neueren romanischen Schriftstellerei Marinettis Übergriff eine ungefähre Parallele.

2. Zu den altgermanischen Bestandteilen im Rumänischen.

In der Zs. 49, 1 ff. verteidigt C. Diculescu seine gepidischen Etymologien wider die dagegen erhobenen Bedenken. Es sei mir gestattet, darauf zu erwidern, soweit meine Einwände in Betracht kommen.

Diculescu wirft mir zunächst einige Entgleisungen vor, die mir in meinem Büchlein „Rom. Sprachwiss." unterlaufen sind. Ich gebe gern zu, daſs seine Ausstellungen zum gröſsten Teil berechtigt sind, und danke ihm für die Verbesserungen, die er dafür einsetzt; lieber wäre es mir freilich gewesen, wenn er mir diese Verbesserungen, sei es in einer öffentlichen Besprechung des Werkchens, sei es in einem privaten Brief an mich, mitgeteilt hätte, so daſs ich sie in der letzten (4.) Auflage hätte berücksichtigen können: er hätte damit nicht nur mir einen Dienst erwiesen (woran ihm ja nichts gelegen sein muſste), sondern auch seiner Muttersprache, deren erste Kenntnis ja, wie ich wohl sagen darf, wenigstens die deutschen jungen Romanisten sich zum Teil aus meiner „Rom. Spr." holen. Einzelne der ausgestellten Fehler sind sogleich als bloſse Versehen zu erkennen (womit sie natürlich nicht entschuldigt sind). Dazu gehören auch *supt cerul* und *lângă părâul*, wie aus § 122 (§ 125 in der 4. Aufl.) hervorgeht: diese Fügungen waren nie rumänisch und sind es nicht; wenn sich freilich D., der sonst in die Vergangenheit blickt, hier zum Propheten aufwirft und erklärt, daſs sie auch in aller Zukunft nie rumänisch sein werden, so mag man doch vorsichtiger dazu den Kopf schütteln, wenn man bedenkt, daſs sonst alle rom. Sprachen den Weg von der artikellosen zur artikulierten Form gegangen sind. Die Anreihung des Substantivs mit *de* an die Präpositionen *înainte(a)* und *asupră* ist im Altrumänischen und z. T. noch heute gebräuchlich (neben den allerdings häufigeren, von D. angeführten Fügungen mit dem Gen.). *Putința* heiſst allerdings „die Möglichkeit", doch kann ein Satz *Boierii au lucrat după putință* im Deutschen durch „die B. haben getan, was in ihrer Macht stand" wiedergegeben werden; vgl. auch Gaster, Chrest. roum., Glossar (ich gebe natürlich zu, daſs mein Beispiel in der „R. Spr." schlecht gewählt ist). *Despărțime* steht in Meyer-Lübkes RGr. II, § 445; dorther habe ich es vermutlich genommen, woher M.-L. es hat, weiſs ich nicht; mein Freund S. Pușcariu teilt mir freundlichst mit, daſs das Wort ungebräuchlich sei, daſs er aber ein Beispiel dafür kenne, wo es als Reimwort, als Verlegenheitsbildung vorkomme. Endlich die Stelle *a rămas de întrecut* (bei der übrigens D. meine Übersetzung falsch wiedergibt) ist (verkürzt) aus der Erzählung *Cinci pîini* von J. Creangă entnommen (bei Gartner, Darstellung d. rum. Spr. S. 44, Z. 117 und 125 und in Tiktins Wb. unter *întrece*; beide Gelehrte übersetzen *de întrecut* mit „übrig", so auch im Taschenwb. der rum. u. dtsch. Spr. von Gh. Pop [Langenscheidt]). Allerdings scheint die

Stelle auch Rumänen Schwierigkeiten zu machen, jedenfalls möchte ich sie jetzt syntaktisch anders deuten als in der „R. Spr.“

Nun zu meinen Einwänden gegen D.'s gepidische Etymologien. Gegenüber meiner Bemerkung, daſs die Übernahme ganzer Begriffskreise nachgewiesen werden müſste, um Entlehnung aus dem Gep. zu rechtfertigen, weist D. auf die keltischen Bestandteile des Französischen hin, die sich „bekanntlich“ nur auf vereinzelte Wörter beschränken. Ich empfehle ihm, etwa die bei Meyer-Lübke, Einf. § 35 befindliche Zusammenstellung zu studieren. Vor allem aber stimmt der Vergleich zwischen den gallischen Bestandteilen des Französischen einerseits und den altgermanischen des Rumänischen anderseits nicht völlig; denn wir wissen ja sicher, daſs Gallier und Römer miteinander, und zwar lange Zeit, in Berührung standen, so daſs hier Wortentlehnung schon von vornherein angenommen werden dürfte; daſs aber die Gepiden und die Vorfahren der heutigen Rumänen miteinander in Berührung waren, ist noch nicht erwiesen, das soll ja vor allem durch D.'s Wortgleichungen erwiesen werden. — Ich habe ferner unter den von D. als gepidisch erklärten Wörtern solche aus dem Gebiete des Kriegswesens vermiſst; D. wendet dagegen ein, die Gepiden seien im Gegensatz zu den Goten ein „ruhiges Volk“ gewesen. Es fällt mir schwer, D., der ja die Geschichte dieses Stammes viel besser kennt als ich, zu widersprechen. Ich möchte aber doch die Frage aufwerfen, ob ein Volk, das ganz Dazien eroberte und dem sogar der oströmische Kaiser Tribut zahlen muſste (wie Jordanes 50, 264, wenn auch in sehr milder Form, berichtet), gar so friedliebend gewesen sein mag. Und wenn die Gepiden, wie D. selbst sagt (S. 410) „in Dazien das herrschende Volk“ waren, ist es denkbar, daſs sie das (in den Zeiten der Völkerwanderung!) auf friedlichem Wege geworden seien? Ich glaube nun freilich nicht, daſs D. solche „Plattheiten“ (um aus seinem Wortschatz zu schöpfen) als stichhaltige Einwände anerkennen wird. Aber ich kann für die kriegerische Art, die die Gepiden, wie alle germanischen Stämme des frühen Mittelalters, nicht verleugnen können, einen Zeugen anführen, der die Geschichte dieses Volkes sogar noch besser kennt als D., nämlich Jordanes. Dieser Geschichtsschreiber berichtet 38, 199 von einem „hochberühmten Gepidenkönig mit seinem unzählbaren Heere“; — er erzählt 41, 217, daſs fünfzehntausend Gepiden und Franken, und zwar sozusagen in einem Privatgefecht vor der eigentlichen Schlacht, gegeneinander kämpften; — er schildert 50, 260 f. die Empörung der Gepiden gegen die Söhne Attilas und die darauf folgende Schlacht, in der „die mit dem Schwert wütenden Gepiden“ den Sieg davon trugen. Nach 58, 301 floh ein Abkömmling des Attila vor den Gepiden — kurz überall, wo der gotische Geschichtsschreiber von den Gepiden spricht, weiſs er nur von Krieg und Schlachten zu berichten, nirgends eine Anspielung auf ein friedliches Hirtenleben, das ihnen D. so gern zuschreiben möchte. Man vergleiche auch das, was in der Realenzyklopädie von Pauli-Wissowa-

Kroll unter dem Stichwort „Gepidae" angeführt wird, und man wird zur Überzeugung kommen, dafs von einer friedlichen Gemütsart dieses Volkes keine Rede sein kann. Wenn D. zum Beweise seiner Behauptung die aus ihrem Zusammenhang herausgerissene Stelle Jordanes 17, 97 anführt, so zeigen der Eingang dieses Kapitels des gotischen Geschichtsschreibers und das, was unmittelbar auf die angezogene Stelle folgt, dafs der Ausdruck *quietam gentem* keineswegs etwas über eine dauernde Charaktereigenschaft der Gepiden aussagen soll; Jordanes will offenbar nur sagen, „das zu jener Zeit eben ruhige Volk." Auch bei der von D. aus Prokops De bello gotico III, 34, 40 herangezogenen Stelle (die Gepiden erklären sich zur friedlichen Austragung eines Streites bereit) steht wohl nichts im Wege, diese friedliche Gesinnung nur für die betreffende Gelegenheit anzunehmen, sie läfst aber keinen Schlufs auf Friedfertigkeit als Charaktereigenschaft zu. — Meine Vermutung, dafs, wenn überhaupt altgermanische Bestandteile im Rumänischen nachzuweisen sind, darunter — wie sonst in allen romanischen Sprachen — solche, die das Kriegswesen betreffen, zu finden sein müfsten, scheint mir somit durchaus gerechtfertigt.

Auf meinen Vorhalt, dafs wir das Gepidische nicht kennen, erwidert Diculescu: „Wenn wir das Gotische gut kennen, . . . so kennen wir auch das Gepidische." Da nun Jordanes ausdrücklich bezeugt, dafs Goten und Gepiden verwandt seien, so mag dies zugegeben werden. Aber diese Äufserung Jordanes' ist auch alles, was wir über die Sprache der Gepiden positiv wissen können. Wir sind darnach berechtigt, das Gepidische dem Gotischen gleichzusetzen, wir sind aber nicht berechtigt, dem Gepidischen Abweichungen vom Gotischen zuzuschreiben, wenn es uns so pafst. Gerade das aber tut Diculescu: wenn es seinen Zwecken dienlich ist, konstruiert er ein Gepidisch, das sich vom Gotischen in entscheidenden Merkmalen abtrennt. So setzt er für das Gepidische den Umlaut voraus, den das Gotische bekanntlich nicht hat. Die Germanisten mögen entscheiden, ob man dem Gepidischen eine Erscheinung zuschreiben darf, die für keine andere germanische Sprache vor dem 7. Jh. bezeugt ist (das Reich der Gepiden ging im 6. Jh. unter!). Ich lasse dahingestellt, ob der Umlaut für das Gepidische durch die Königsnamen *Reptila* (nach Diculescu aus **Raptila*, könnte aber wohl zu dem von Isidor Origenes 19, 23, 4 als vulgär, d. h. im Zusammenhang wohl germanisch überlieferten *reptus* gehören) und *Elemunt* hinreichend bewiesen ist (den dritten Namen, *Recidiva*, lasse ich ganz beiseite, weil ihn D. nur durch eine gewaltsame Umstellung hereinstellen kann — Verbindung mit dem häufigen *Reci-*, *Rici-* lag ja viel näher, wenn der Name überhaupt als germanisch zu deuten ist). Ich frage auch nicht, warum der Königsname *Fastida* den Umlaut nicht zeigt. Aber selbst angenommen, der Umlaut des *a* sei erwiesen, so berechtigte uns das keineswegs, ohne weiteres anzunehmen, dafs auch alle andern Vokale umgelautet worden seien, wissen wir doch aus den Ver-

hältnissen anderer germanischer Sprachen, dafs nicht alle Vokale gleichzeitig vom Umlaut ergriffen worden sind.

Aber Diculescu springt mit dem Umlaut nach Belieben und nach Bedarf herum. Bei got.-gep. **nastilō* nimmt er ihn nicht in Anspruch, weil er ihn für rum. *nastur* nicht brauchen kann. Dagegen überträgt er ihn ohne Bedenken auf das lange *ō*: rum. *tureci* soll von **þeubrækis* kommen!, in der mundartlichen Form „bzw. **turoeci*“ soll der Diphthong (!) gar in „seine Bestandteile aufgelöst sein“. Man wäre nun berechtigt zu erwarten, dafs sich auch das lange *ū* den Umlaut gefallen lassen müsse, aber das kann D. nicht brauchen, sonst könnte er rum. *strugure* nicht zu gep. **þrūbilō* stellen. Ganz schwankend scheint sich kurzes *u* zu verhalten — wenigstens nach Diculescu: während **büttika* > rum. *bîtcă* und **bürþi* > rum. *bîrtă* Umlaut zeigen, ist bei **buttilō* > rum. *butină*, **bultiu* (!) > rum. *bulț*, **bumbilō* > rum. *bumben* nichts davon zu merken. Ganz sonderbar betragen sich auch die rum. Nachfolger des gep. Stammes **kutt-*, **kott-*: **kuttarila* wird *cotîrloiu*; in **kotäri* „bzw. **kotēri*“ hätte der Umlaut auf das Suffix gewirkt, nicht auf den Stamm; in der dazu gehörigen Deminutivbildung **kotarila*, der angeblichen Quelle des rum. *cotarlă*, würde wieder kein Umlaut erscheinen, allerdings „lebt die gepidische umgelautete Form **kotärila* in rum. *cotîrlă*, bzw. *cotărlă* fort“. Wollte mir D. etwa einwenden, die nichtumgelauteten Formen gehörten einer älteren, die umgelauteten einer jüngeren Schicht von Entlehnungen aus dem Gepidischen an, so würde er mit einer Hypothese operieren, für die nicht einmal ein Schatten eines Beweises zu erbringen wäre.

Aber noch in einem anderen wesentlichen Punkt unterscheidet sich das Gepidische, wenigstens in der Gestalt, wie D. es wiederherstellt, vom Gotischen, mit dem es ja identisch sein soll. Das Gotische kennt bekanntlich auch die Brechung des *i* und des *u* nicht: D. setzt ohne Rücksicht darauf nach seinem Belieben gepidische Formen mit *e* und *o* an. Mit Bezug auf *e* kann er natürlich sagen, das got.-gep. *i* sei gleich dem lat. *ĭ* zu *e* geworden, und darauf läfst sich nichts erwidern; bei *u* freilich steht ihm dieser Ausweg nicht offen, weil ja lat. *ŭ* im Rum. erhalten bleibt — und doch setzt er ein gep. **cogula* (das durch dtsch. *Kugel*, engl. *cudgel* usw. keineswegs gerechtfertigt wird!) als Grundlage des rum. *ghioagă* „Streitkolben, Knüttel“ (das wäre wenigstens ein Wort des Kriegswesens!) an und führt rum. *bîlcă* auf gep. **böllika* zurück. Ferner kennt bekanntlich das Gotische doch in gewissen Fällen einen Wandel des urgerm. *u* zu *o*, nämlich (unter anderm) vor *r*; gerade da aber folgt das „Gepidische“ D.'s wieder eigensinnig anderen Gesetzen: dem got. *baúrþei* entspricht gep. **burþi*, weil D. es so braucht!

Nach D. müfste sich also das Gepidische in den zwei wesentlichen Punkten des Umlauts und der Brechung recht stark vom Gotischen unterschieden haben. Nun wiederhole ich: Entweder betrachten wir, auf jene Stelle des Jordanes gestützt, die beiden

Sprachen als vollkommen gleich, dann dürfen wir nicht Formen mit Umlaut und Brechung für das Gepidische annehmen; — oder wir lassen gewisse Unterschiede zu: dann sind wir nicht berechtigt, solche aus erst zu erklärenden rum. Wörtern herauszukonstruieren. Hatte ich also nicht recht, auf unsere Unkenntnis des Gepidischen hinzuweisen?

Aber über Lautentsprechungen setzt sich D. leichten Sinns hinweg. Verzeihlich ist es noch, wenn er in rum. *stărnut* nicht das lat. Suffix -UTUS, sondern das germ. *-uht* oder (hier mufs das Altnordische herhalten) *-utt* erblicken will; bekanntlich ist das germ. *ht* sonst dem lat. CT gleich behandelt worden, will man aber schon germ. Ursprung annehmen, so wäre ja *stărnut* durch Annahme eines Suffixtausches leicht zu erklären. Besonders willkommen aber ist D. der für das Rumänische so charakteristische Vokal *â (î)*, der für alles Mögliche herhalten mufs: in *cotîrloiu* für gep. *a*, in *rîpcă* für *ä* oder *ö*, in *cotîngan* für *i*, in *bîlcă* für *ö*, in *bîtcă* und *bîrtă* für *ü*.

Wenn mir D. vorwirft (S. 390): „für Einzelheiten beruft sich Zauner einfach auf Skok“, so glaube ich auf Grund des bisher Ausgeführten darauf mit einer kleinen Veränderung seiner eigenen Worte (S. 393) erwidern zu dürfen: Glaubt Diculescu, dafs die Unhaltbarkeit solcher Etymologien näher begründet werden müsse?

Ich sehe keinen Grund, von den „Plattheiten“, die ich in meinen beiden Besprechungen im Ltbl. vorgebracht habe, irgendetwas zurückzunehmen. Ich freue mich feststellen zu können, dafs jetzt M[ario] R[oques] in der Rom. 49, 145 ähnliche Einwände erhebt und sich damit gleich mir in Gegensatz zu den „sachkundigen Leuten“ stellt, bei denen D.'s Aufstellungen „günstige Aufnahme gefunden“ haben, die zu nennen er aber leider versäumt; freilich werden auch die Bedenken des französischen Romanisten von D. als „Plattheiten“ abgetan werden. Das Vorhandensein altgermanischer Bestandteile im Rum. darf gewifs nicht von vornherein geleugnet werden, wie ich schon einmal sagte, — es mögen auch gepidische sein; wohl aber mufs die Methode, die D. anwendet, zurückgewiesen werden. Die Wissenschaft mufs mit Hypothesen arbeiten und ist durch Hypothesen schon oft gefördert worden. Aber jede Hypothese mufs sich auf gewisse feste Säulen stützen, um überhaupt verwertet werden zu können. Die einzige Säule, die D. für seine Ansicht anführen kann, ist, dafs die Gepiden ihre Wohnsitze dort hatten, wo heute die Rumänen wohnen — aber gerade diese Säule steht auf unsicherem Boden; denn die Frage, ob die Vorfahren der heutigen Rumänen im frühen Mittelalter schon in dem Lande safsen, das sie heute bewohnen, führt ja eben wieder zu der berühmten „Rumänenfrage“, die bisher noch keine befriedigende Lösung gefunden hat. Sollte diese Lösung von der Sprachwissenschaft kommen, so wird das nicht mit Diculescus Methoden geschehen können.

* * *

Zum Schlufs sei mir eine chronologische Feststellung erlaubt. Diculescu behauptet, ich hätte mich Skok angeschlossen. Dem gegenüber möchte ich erklären, dafs ich in meiner ersten Besprechung, Lbl. 1924, Sp. 334ff., die ich am 10. Oktober 1923 an die Redaktion absandte, Skoks Aufsatz, der in der ZfrPh. Bd. 43 (1924 — den Tag der Ausgabe des betr. Heftes konnte ich auch auf eine Anfrage beim Verlag hin nicht feststellen) erschien, noch nicht kannte, wie ja auch schon daraus hervorgeht, dafs dort der Name des kroatischen Gelehrten noch nicht erwähnt wird. Ich bin also zu meinem ablehnenden Urteil selbständig gekommen. Dafs es mir Genugtuung bereitete, bald darauf zu erfahren, dafs Skoks ablehnende Haltung sich mit der meinigen deckte und dafs ich dann in meinem zweiten Referat, Ltbl. 1927, Sp. 209, diese Meinung des Agramer Romanisten anführte, war nur selbstverständlich. Diese Feststellung mache ich nicht zur Wahrung einer an sich ganz gleichgültigen Priorität, sondern weil es mir immerhin von gewissem Wert zu sein scheint, wenn mehrere Leute unabhängig voneinander — ich habe in dieser Sache weder mit Skok, noch mit Brüch, noch mit Giuglea, noch mit Roques irgendwelchen Meinungsaustausch gepflogen — zum selben Ergebnis kommen.

Adolf Zauner.

---

3. Vezzeggiativi italiani di persona.

Le modificazioni fonetiche dei vezzeggiativi dei nomi proprî di persona si fondano generalmente su questo principio: il vezzeggiativo di persona é dovuto al troncamento delle sillabe protoniche o epitoniche[1] dei nomi anche diminutivi o accrescitivi.

Nei vezzeggiativi di persona s' incontrano degli accorciamenti che si possono ridurre a questi quattro tipi principali: I. Accorciamento del nome per aferesi, *Máso* da Tom-*má-so*; II. Accorciamento del nome per sincope, *Bétto* da *B*-ened-*étto*; III. Accorciamento del nome per aferesi e ripetizione della consonante postonica che segue immediatamente la vocale tonica, *Gigi* da Lu-*igi*; IV. Accorciamento del nome per apocope, *Bártolo* da *Bártolo*-méo.

A queste modificazioni fonetiche vanno soggetti anche i diminutivi e gli accrescitivi che sono, in generale, piuttosto allungamenti del nome. Infatti, i primi si formano aggiungendo al nome i suffissi *-ella*, *-ello*, *-etta*, *-etto*, *-ina*, *-ino*, *-uccia*, *-uccio* ecc.; i secondi aggiungendo *-ona*, *-one* e simili desinenze.[2]

---

[1] Sono *protóniche* le sillabe che precedono la sillaba tonica; *epitóniche o postóniche* quelle the la seguono. Per esempio, nel nome *Tom-ma-so* é protonica la sillaba *Tom-*, é tónica sillaba *-má-*, é postónica la sillaba *-so*.

[2] Questi ed altri simili suffissi vengono considerati come desinenze per la formazione dei diminutivi e degli accrescitivi, per esempio, da Giovanni

Ora molti vezzeggiativi di persona, che derivano da codeste forme allungate, costituiscono una gran parte dei cognomi odierni italiani. Ad esempio, *Fino* é ritenuto vezzeggiativo di Pandol*fíno* ch' é il diminutivo di Pandolfo. Cosí *Masíno, Píno* sono rispettivamente ritenuti vezzeggiativi di *Tommasino* e di *Marsoppino*, diminutivi di *Tommaso* e di *Marsoppo*; *Cióne, Póne* sono pure vezzeggiativi di *Simoncione*[1] e di *Jacopone*, che sono accrescitivi di *Simone* e di *Jacopo*.

Come esempi di accorciature di nomi del primo tipo (*Máso*), in cui „il nome si accorcia rigettando tutte le sillabe protoniche",[2] si possono ricordare i vezzeggiativi: *Azzo* da Gale-*ázzo*, *Bardo* da Longobàrdo, *Bene* da Ognibéne, *Berto* da Adalbérto, Albérto, Filibérto, Umbérto, *Bino* da Cambíno, Giacobíno, *Bocca* da Malabócca, *Bono* da Giambóno, *Branca* da Malabránca, *Brogio (Bogio)*[3] da Ambrógio, *Bruogio* da Ambruógio, *Cante* da Cavalcánte, *Casa* da Benincása, *Cello* da Simoncéllo, *Cencio* da Vincénzo, *Chese* da Marchése, *Cetto* da Simoncétto, *Cino* da Baroncíno, Bencíno, Dragoncíno, Pacíno, *Cione* da Bellincióne, Roncióne, Simoncióne, Ugoccióne, *Cleto* da Anacléto, *Cola* da Nicóla, *Daldo* da Odáldo, Tedáldo, *Dino* da Aldobrandíno, Corradíno, Orlandíno, Rinaldíno, *Doro* da Isidóro, *Drea (Dea)* da Andréa, *Dolfo (Doffo)* da Adolfo, Gandólfo, Landólfo, Rodólfo, *Fante* da Bonfánte, *Feo* da Maffèo, *Ghieri* da Aldighiéri, Alighiéri, Berlinghiéri, *Gildo* da Ermenegíldo, *Giotto* da Dionigiótto, Nagiótto, Nastagiótto, Staggiótto, *Lando* da Orlàndo, *Manno* da Alamánno, *Meo* da Bartoloméo, *Mete* da Erméte, *Milio* da Emílio, *Mondo* da Boemóndo, Edmóndo, Raimóndo, *Naldo (Naddo)* da Arnáldo, *Nardo* da Bernárdo, Lionárdo, *Nello* da Lionéllo, *Neri* da Rainéri, *Pace* da Buonapáce, *Parte* da Buonapárte, *Pitto* da Giacopítto, *Renzo* da Lorénzo, *Rico* da Enríco, *Rota* da Buonarróta, *Sacco* da Isácco, *Sandro* da Alessándro, *Tano* da Gaetáno, *Tessa* da Contéssa, *Tonio* da António, *Vanni* da Giovánni, *Vico* da Ludovíco.

Nei vezzeggiativi del secondo tipo (*Bétto*) ha luogo il troncamento delle sillabe protoniche che si trovano tra la lettera iniziale e la vocale tonica del nome che si vuol accorciare. Si tratta, in fondo, di conservare la consonante iniziale e la vocale tonica con cui si forma la prima sillaba del vezzeggiativo, e di ritenere le sillabe postoniche, come abbiamo osservato negli accorciamenti del

---

Flechia nella *Rivista di Filologia e d' Istruzione classica*, VII (1879) e da W. Meyer-Lübke, *Italienische Grammatik*, Leipzig 1890.

[1] Il vezzeggiativo *Cione* puó derivare anche da Bellincione, Ugoccione ecc. Io peró, qui e nelle pagine che seguone, mi limito a ricordare quelle forme che giovano ad illustrare il principio enunciato.

[2] W. Meyer-Lübke, *Grammatica storica della lingna italiana e dei dialetti toscani*, nuova edizione curata da M. Bartoli, Torino 1927.

[3] Le liquide *r*, *l* possono anche cadere per cui si hanno due vezzeggiativi d' uno stesso nome: *Bogio* e *Brogio*, *Dea* e *Drea.* Giova però notare che *r* cade senza alcun compenso, mentre *l* cade raddoppiando la muta che la seguiva: *Doffo* e *Dolfo*, *Naddo* e *Naldo.*

primo tipo. Ad esempio, nel nome *B*-ened-*étto* si conservano la lettera iniziale *B*- e la vocale tonica -*é*-, la quale, liberata dalle sillabe protoniche, prende la lettera *B*- come sua consonante iniziale. A questa nuova sillaba tonica *Bé*- si aggiungono le postoniche -*tto*, donde il vezzeggiativo *Bétto*. Lo stesso procedimento si ripete per la formazione di altri vezzeggiativi come: *Bardo* da *B*-er-*àrdo*, *Benghi* da *B*-enciv-*énghi*, *Bilio* da *B*-as-*ílio*, *Bone* da *B*-or-*óne*, *Borso* da *B*-onacc-*órso*, *Buto* da *B*-enven-*úto*, *Dante* da *D*-ur-*ánte*, *Duti* da *D*-iotaj-*úti*, *Gardo* da *G*-her-*árdo*, *Gianni* da *Gi*-ov-*ánni*, *Lenzo* da *L*-or-*énzo*, *Ligo* da *L*-odov-*ígo*, *Meo* da *M*-azz-*eo*, *Mese* da *M*-arch-*ése*, *Sone* da *S*-im-*óne*, *Taldo* (*Taddo*) da *T*-eb-*áldo*, *Tigo* da *T*-eodor-*ígo*, *Zobi* da *Z*-an-*óbi*.

Nei vezzeggiativi del terzo tipo (*Gigi*) si ha il troncamento delle sillabe protoniche, compresa la consonante, se c' é, della vocale tonica, e la ripetizione della lettera che segue immediatamente la vocale tonica. Anche qui le postoniche restano a completare il vezzeggiativo come nei due tipi precedenti. Per esempio, nel nome Lu-*ígi* abbiamo il troncamento, per aferesi, della protonica *Lu*- e la ripetizione della lettera -*g*- che, con la vocale tonica -*í*- e la sillaba postonica -*gi*-, forma il vezzeggiativo *Gígi*. Nello stesso modo si hanno i vezzeggiativi *Bobi* da Zan-*óbi*, *Nencio* da Lor-*énzo*, *Nino* da Ugol-*íno*, *Peppe* (*Beppe*) da Gius-*éppe*, *Totto* da Angel-*ótto*.

Nei vezzeggiativi del quarto tipo (*Bártolo*) ha luogo il troncamento della sillaba tonica e di tutte le sillabe postoniche. Restano soltanto le sillabe protoniche, vezzeggiativi di questo tipo sono *Bártolo* da Bartolomeo, *Caválca* da Cavalcabue e pochi altri.

A questi quattro tipi principali di accorciamenti dei nomi di persona, si possono aggiungere i vezzeggiativi: *Bastiáno* da Sebastiáno, *Chiavéllo* da Malchiavéllo, *Civénni* da Bencivénni, *Compágno* da Buoncompágno, *Venísti* da Bencivenísti. Sono, in fondo, vezzeggiativi del tipo *Máso*, cioé, nomi accorciati per aferesi, ma conservano in piú l'ultima sillaba protonica, ad esempio, -*ba*- davanti alla tonica -*stía*- di Sebastiáno. Questa sillaba protonica, che precede immediatamente la tonica, diventa l'iniziale del vezzeggiativo.

Inoltre vi sono del vezzeggiativi che si ottengono per aferesi e sincope ad un tempo come: *Bico* da Al-*b*-er-*íco*, *Goso* da Vi-*g*-or-*óso*, *Cenni* da Ben-*c*-iv-*énni*. Ed infine altri del tipo *Cecco* e *Checco* da Francesco, per assimilazione; *Memmo* da Guglielmo, per dissimilazione [1] i quali mi obbligherebbero a trattare una materia estranea al presente argomento.

In conclusione, da questo breve saggio, che, vagliando gli esempi dei vezzeggiativi finora pubblicati, [2] potrebbe essere ampliato,

---

[1] Questi fenomeni linguistici sono stati studiati da G. Grammont, *La dissimilation consonantique dans les langues européennes*, 1895.

[2] Altri esempi di vezzeggiativi si possono trovare nell' opera di P. Fanfani. *Le accorciature dei nomi proprî Italiani*, Firenze 1878, in quella di G. Blank,

risulta chiaramente che i vezzeggiativi italiani si fondano generalmente su un principio, per esempio, su quello da me enunciato. Inoltre abbiamo visto che un nome puó avere piú vezzeggiativi. Infatti, *Lorenzo* ha tre vezzeggiativi ugualmente rigogliosi, e cioé, per aferesi *Renzo*, per sincope *Lenzo*, per aferesi e ripetizione della consonante che segue immediatamente la vocale tonica *Nencio*. Cosí un vezzeggiativo puó derivare da nomi diversi: *Meo* puó essere la forma accorciata di *Bartolemeo*, *Mazzeo* e di qualche altro. E' difficile, quindi, stabilire da un semplice vezzeggiativo di persona il nome, per esempio, del celebre cronista fiorentino *Dino* Compagni, in quanto *Dino* puó derivare da Gherardíno, Morandíno, Rinaldíno, Tebaldíno, Tedaldíno, Ubaldíno da simili nomi di persona.

GIUSEPPE PICCOLI.

II. Zur Literaturgeschichte.

1. Komposition und Symbolik in den Lais der Marie de France.

„A vrai dire, en art, il n'y pas de problèmes — dont l'œuvre d'art ne soit la suffisante solution."
(A. Gide, *L'Immoraliste*.)

Die Kunst Mariens findet immer aufmerksamere Würdigung. Allein in den letzten Monaten sind drei Abhandlungen erschienen, die sich mit ihr befassen.[1] Während die Arbeit Nagels, die zum grofsen Teil dem Nachweis der Identität Mariens mit der gleichnamigen Äbtissin von Shaftesbury gilt, für die Erkenntnis der künstlerischen Persönlichkeit nicht sehr viel beiträgt, begegnen sich Foster Damon und Spitzer, von verschiedenen Seiten herkommend, in der Hervorhebung der kompositionellen Bedeutung von Mariens Symbolik.

Grammatik der italienischen Sprache, Halle 1894: lavori non completamente riusciti perché quegli studiosi „seguirono anche negli errori", come nota il Flechia, Claudio Ermanno Ferrari, *Vocabolario dei nomi proprî sostantivi tanto d' uomini che di femmine*, Bologna 1828. — Sulle opere di questi autori si fonda G. Fumagalli, *Piccolo Dizionario dei nomi proprî italiani di persona*, Genova 1901.

[1] S. Foster Damon, *Marie de France: Psychologist of Courtly Love. Publ. of the mod. lang. assoc. of America*, 44 (1929), S. 968 ff. L. Spitzer, *Marie de France — Dichterin von Problemmärchen*, *ZrPh*. L (1930), S. 29—67. E. Nagel, *Marie de France als dichterische Persönlichkeit*, *Roman. Forsch.* 44 (1930), S. 1—102.

Allerdings lassen die interessanten Ausführungen des amerikanischen Gelehrten noch viele Fragen offen. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daſs dem Streben nach einem System allerhand Zugeständnisse gemacht werden, dem Versuche nämlich, den Aufbau der Lais aus einem bestimmten, immer wiederkehrenden Schema zu erklären, derart, daſs je zwei Erzählungen in Bezug auf Charaktere, Situation und Lösung als Gegenstücke aufzufassen wären (S. 974). Zugegeben, daſs Marie, wie und woher auch immer sie ihre Stoffe geschöpft haben mag, sie ihrem Weltbilde angeglichen und ihnen den Stempel ihrer künstlerischen Persönlichkeit aufgedrückt hat. Aber hat sie wirklich nach einem so festen Plan gearbeitet, daſs man ihn (nach einer Bemerkung Foster Damons) auf einer Karte einzeichnen könnte?

Mit Berufung auf V. 9—22 des Lais-Prologs, wo Marie von den allegorischen Auslegegewohnheiten der Alten spricht, verficht Foster Damon die Notwendigkeit der symbolischen Deutung namentlich der märchenhaften Lais. Aber was für eine Art von Symbolik ist gemeint? Das Erlebnis der Dame im Yonec-Lai z. B. wird als Wunschtraum gedeutet. Mag es in einem allgemeineren Sinne richtig sein, die Märchen als poetische Gestaltungen menschlicher Wunschträume anzusehen, ist darum anzunehmen, daſs Marie mit den ihr geläufigen und von ihr benützten Märchenmotiven eine solche psychoanalytische Deutung verband?[1] Eine christlich-transzendente Symbolik aber kommt für die Lais nicht in Frage. Die „Symbolik“ Mariens ist offenbar mit dem jeweiligen Sinn ihrer Erzählungen auf engste verknüpft.

Hier berührt sich die Auffassung des amerikanischen Gelehrten mit der Spitzers. Dieser sucht den Sinn der Lais in einer Problemstellung, die meist an irgend einem Symbol, bzw. Symbolding erkennbar wäre. Aber, so schön auch die zentrale Bedeutung dieser Symboldinge vor allem des Laüstic- und Chievrefueil-Lais herausgearbeitet wird, der im Titel zum Ausdruck kommenden Grundauffassung kann ich nicht zustimmen. Ich nehme die Auseinandersetzung meiner abweichenden Ansichten und die mancherlei Anregungen, die von dem Spitzerschen Aufsatz ausgehen, zum Anlaſs, die eingehendere Betrachtung der Kunst Mariens, die in meinem „Altfranzösischen Epos“ keinen Raum finden konnte, hier nachzutragen.

Spitzer sagt selbst (S. 41): „Und das Problem bei Marie ist ein vom Schicksal verhängtes, fatales, das von Urväterzeit her nun einmal so besteht: es ist im Wesen der Liebe, um die es sich ja vornehmlich bei Marie handelt, bedingt. Marie zeigt notwendige und geheimnisvolle Konsequenzen eines Unabänderlichen.“ In der Tat dürften wohl alle Leser der Lais den Eindruck erhalten, daſs

---

[1] F. D. denkt dabei nicht etwa an ein unbewuſstes Mitschwingen von Sehnsüchten und Wünschen in den von der Dichterin gestalteten Motiven: "fairy tales do unconsciously what Marie's lays do consciously. We have her word for their consciousness" (S. 993).

hinter den Liebesbeziehungen der Helden in den Lais der Schicksalsgedanke steht[1]: „Das Erleben der Liebe als einer Schicksalsmacht teilt in dieser Weise in der französischen Literatur nur noch der Tristanroman mit den Lais der Marie de France“ (Epos, S. 385). Wo aber Schicksalsglaube ist, wie im Märchen und bei Marie de France, dort kann keine Problematik des Lebens im modernen Sinne bestehen, denn eine solche setzt Freiheit der Entscheidung für einen Weg oder eine Lösung voraus: diese aber ist den Menschen Mariens von vorneherein genommen.

Anders steht es mit den „Thesenromanen“ der höfischen Dichter Walter von Arras und Christian von Troyes. Hier erst wurden die Liebeskonflikte der Lais in die Sphäre des Allzubewufsten gerückt und zu „Problemen“ erhoben, für die sich als Lösungen die Thesen der höfischen Minnedoktrin darboten. So hat der das Verhalten von Mariens Helden in streng höfischem Sinne korrigierende Walter[2] seine Romane *Eracle* und *Ille et Galeron* geschrieben, von denen der erstere das Thema der Frau zwischen zwei Männern und des durch unbegründete Eifersucht gerechtfertigten Ehebruchs (vgl. Guigemar und Yonec), der zweite die Doppelliebe des Mannes zu zwei Frauen behandelt (Eliduc). Christian aber hat für den Tristan-Konflikt, der ja auch im Chievrefueil-Lai in perspektivischer Verkürzung erscheint, eine der höfischen Minnedoktrin gemäfse Lösung im Cligès gegeben.

Die „Herausarbeitung der Probleme“, die Spitzer als „unbedingte Voraussetzung für die Klärung des Kunstwertes der Lais“ ansieht, das Zusammendrängen der „Probleme“ in knappe Formeln, konnte in Anbetracht der angedeuteten Sachlage keine befriedigenden Ergebnisse zeitigen. Freilich korrigiert Spitzer an einigen Stellen seine Auffassung, so namentlich S. 65 Anm.: „Gewifs hat sie das, was ich im vorstehenden grob herausgezerrt habe, sich selber nicht klargemacht, es höchstens (falls ich sie richtig verstanden habe) unterbewufst mitempfunden.“

Der Kern seiner Auffassung liegt aber offenbar in der Kompositionsfrage: „für sie (Marie) ist es gleichgültig, ob ein Lai lang oder kurz, episch oder lyrisch ist, wenn nur ihr Problem am Symbol klar geworden“ (l. c. 53, Anm. 1), in der Frage der Identität der sogenannten „Symboldinge“ mit dem Novellenkern. Denn das ist eines der Verdienste des Spitzerschen Aufsatzes, dafs er dem Vorhandensein und der Bedeutung dieser Symboldinge in den Lais sein besonderes Augenmerk zugewandt hat.[3] Überzeugend

[1] Vgl. Guigemar V. 108 "tels seit la tue destinee" . . .; dazu 199 "Suffrir li estuet l'aventure"; 326 "Quant ieo oï la destinee" . . .; Equitan 69 "A las, fet il, quel destinee | m'amena en ceste cuntree?"; Yonec 72 „Mult est dure ma destinee!"

[2] Vgl. „Epos“, S. 338 ff., namentlich 341, 345, 346.

[3] Sein Vorwurf, S. 53, Anm. 1, trifft mich nicht. Ich habe (Epos, S. 384) auf die Bedeutung der wunderbaren Dinge als Werkzeuge des Schicksals hingewiesen, womit implicite gesagt ist, was Spitzer S. 58 Anm. ausspricht: „Man

konnte er in der Analyse namentlich des Laüstic- und Chevrefueil-Lais die zentrale Bedeutung des Symboldings (Nachtigall, Hasel-Geisblattranke) für den Sinn der Begebenheit darlegen. Nur, daſs dieser Sinn in der Herausstellung eines Problems besteht, vermag ich nicht zu erkennen. Die geleugnete Problematik der Lais will aber nicht besagen, daſs diese Erzählungen nicht ihren Sinn innerhalb des Weltbildes der Dichterin hätten.

Damit wird die auch von Spitzer angeschnittene Frage gestellt: Inwieweit entsprechen die Lais den Gesetzen der strengen Novellenform? Über das Wesen der Novelle ist in letzter Zeit sehr viel diskutiert worden.[1] Infolge ihrer perspektivischen Verkürzung gegenüber dem Roman muſs die Novelle trachten, den Sinn eines Menschenschicksals im „Brennspiegel" einer beherrschenden Begebenheit aufscheinen zu lassen. Dieser „Brennspiegel" kann, muſs aber nicht zu einem Symbolding verdichtet erscheinen. Damit ist zugleich die der Novelle eigene Einheit der Handlung und die dramatische Zuspitzung („Konflikt", „Verwicklung") gegeben.

Das, was Spitzer die „Probleme" der Lais nennt, müſste demnach als „Sinn" oder Grundgedanke in dem „Brennspiegel" zu erkennen sein. Von diesem Gesichtspunkte gehen die folgenden Analysen der Lais aus.

Guigemar. Der Knoten wird geschürzt durch ein Verhängnis, das von seiner Geburt an auf dem Helden lastet:

57 De tant i out mespris nature
que unc de nule amur n'out cure ...
67 Pur ceo le tienent a peri
e li estrange e si ami.

Der Sinn, den Guigemars Lebensschicksal innerhalb des Weltbildes und der Lebensauffassung der Dichterin (die sich damit durchaus als Lebensauffassung einer Frau kennzeichnet) erhält, ist der, daſs er entgegen seiner widersprechenden Veranlagung die menschliche Bestimmung zur Liebe erfüllen muſs: trotz, oder eigentlich gerade wegen des damit verbundenen Leids. Guigemar und seine Geliebte müssen Prüfungen auf sich nehmen, Trennungen und Not, bevor sie zur Wiedervereinigung und zum sicheren Genuſs ihrer Liebe gelangen. So will es die „destinee", die Guigemar aus dem Munde der von ihm verwundeten weiſsen Hindin vernimmt (V. 114 ff.). Es ist dies die Sühne für die Schuld, die der Held gewissermaſsen als Erbsünde auf sich lasten hatte, für die Hybris, die in dem Sichsträuben gegen das Erleben der Liebe liegt. Darum muſs die Liebe ihn nicht nur überwältigen, sondern ihm auch zu einem leidvollen

---

kann sich fragen, ob denn im Märchen nicht auch das zum Schicksalssinn erhöhte Dingsymbol vorkommt".

[1] Vgl. zuletzt Á. v. Grolmann, *Die strenge „Novellen"form und die Problematik ihrer Zertrümmerung*, *ZfDkde.* 1929, S. 609 ff., wo die jüngsten Ansichten diskutiert werden.

Erleben werden, das ihn läutert, und mufs seine Liebe der geliebten Frau zu einem Verhängnis werden (142 ki suffera pur tue amur). Man möchte daher den eigentlichen Sinn des Lai etwa so formulieren: *Triumpf der Liebe als einer Schicksalsmacht über den durch ein Verhängnis der Natur der Liebe Widerstrebenden, der darum auch der Sühne und Läuterung bedarf und die geliebte Frau in dieses Leid verstrickt.* Dafs dies wirklich der Grundgedanke der Dichterin war, wird bestätigt durch die Beschreibung des allegorischen Wandgemäldes im Gemach der Dame (V. 234 ff.), auf dem Venus die Remedia Amoris verbrennt und diejenigen exkommuniziert (sic!), die sich an die Lehren Ovids halten (s. darüber unten!).

Aber Marie läfst den Helden nicht einfach von der Liebe überwältigt werden: sie spiegelt das künftige Geschehen, die schicksalhafte Wendung, in einer Begebenheit von vor- und sinnbildlicher, gleichnishafter Bedeutung, die zugleich die Funktion eines Märchenschicksalsmotivs hat: in der Jagdbegegnung Guigemars mit der weifsen Hindin, die dem vom eigenen, zurückschnellenden Pfeil Verwundeten die „destinee" verkündet, dafs er nur durch die mit Leid verbundene Liebe einer Frau geheilt werden könne. Die Verwundung symbolisiert hier das Überwältigtwerden durch die Liebe, so dafs nach dem Wortlaut der V. 379—382, die dieses Ereignis bei seinem Eintreten nochmals allegorisch darstellen:

Mes amurs l'ot feru al vif;
ja ert sis quers en grant estrif,
kar la dame l'a si nafré
tut a son païs ublié.

der Pfeil die Dame bedeuten würde: dies sei nur erwähnt, um darzulegen, wie bei Marie unausgesprochen, gleichsam in Schwebe und auf der Stufe eines natürlichen Sinnbildes bleibt, was Christian in analoger Situation in pedantisch-preziöser Allegorese bis in die Einzelheiten durchführt (Cligès, V. 790 ff.): „Der Pfeil als Ganzes bedeutet die Geliebte, seine Schwingen ihre blonden Zöpfe, sein Schaft ihren Leib. Der Köcher aber stellt die Kleider vor, die dem Liebenden ihre Schönheit verbergen" (Epos, S. 424). Sicherlich besteht hier im Kleinen zwischen den beiden Dichtern dasselbe Verhältnis wie in der Auffassung sogenannter „Probleme" im Grofsen.

Ist in dem Auftreten der Hindin die schicksalshafte Wendung im Leben des Helden symbolisiert, in ihr selbst die Macht des Schicksals personifiziert, so müssen wir hier die zentrale Begebenheit, den Brennspiegel sehen, in dem der Sinn der Erzählung aufscheint. Das eigentliche Liebeserlebnis mit seinen Peripethien ist dazu dann nur sozusagen die Illustration. Es entsteht dadurch eine Verdoppelung, ein Gleichlauf, ein Parallelismus der Handlung, der auch die Vermehrbarkeit der Symboldinge zur Folge hat.

Nach seiner Verwundung kommt Guigemar an einen Meeresarm und findet dort das Zauberschiff, das ihn ohne Fährmann an das Gestade der Erfüllung bringen soll:

161 Li chevaliers fu mult pensis;
en la cuntree n'el païs
n'out unkes mes oï parler
que nes i peüst ariver.

Es ist klar, daſs es mit dem Schiff eine besondere Bewandtnis hat und daſs es seinetwegen da ist, daſs es ein Vehikel der Handlung und damit des Schicksals ist: wie im Märchen. Dasselbe Schiff besorgt noch ein zweites Mal die Flucht des Helden und dann auch der Dame aus dem Gewahrsam des eifersüchtigen Gatten, bewerkstelligt die Trennung, indirekt aber letzten Endes auch die Wiedervereinigung des Liebespaares. — Im zweiten Teile, der eigentlichen Liebesgeschichte erhält der von der Dame vor der Trennung in Guigemars Hemd geschlungene Knoten und der von diesem ihr um den Leib geschlungene Gürtel, die beide nur von dem berufenen Liebespartner gelöst werden können, die von Spitzer hervorgehobene Bedeutung als Symbole der schicksalhaften Liebesverbundenheit.

Equitan. Hier teile ich im wesentlichen Spitzers Auffassung. Der Sinn der erzählten Begebenheit drückt sich in den sentenzenhaften Versen aus:

17 Cil metent lur vie en nuncure,
qui d'amer n'unt sen ne mesure;
tels est la mesure d'amer
que nuls n'i deit raisun guarder.

313 Ki bien voldreit raisun entendre,
ici purreit ensample prendre:
tels purchace le mal d'altrui,
dunt tuz le mals revert sur lui.[1]

und tritt in dem Ausgang des von dem König und der ehebrecherischen Gattin auf den Seneschall beabsichtigten Anschlages als zentraler Begebenheit in Erscheinung. Daſs damit auch ein seelischer Konflikt der Hauptpersonen verbunden, hat schon Spitzer hervorgehoben.

Le Fraisne. In diesem Lai sind zwei Begebenheiten zu unterscheiden, von denen die erste der zweiten als Exposition dient, aber in sich selbst die Zuspitzung einer Anekdote besitzt. Der Grundgedanke der Exposition ist der der *Vergeltung für eine Verleumdung*, indem die Dame, die ihre Nachbarin anläſslich ihrer

---

[1] Vgl. dazu *Mariens Fabeln* LXVIII, 55:
„Qu'altrui ne deies mal tenir,
Ki sur tei deie revertir."
Tels purchace le mal d'altrui,
Que cil meïsme vient sur lui ...

Zwillingsgeburt des ehebrecherischen Verkehres verdächtigt hatte, im selben Jahre auch mit Zwillingen niederkommt:

79 kar ieo meïsmes me jujai,
de tutes femmes mesparlai.

86 sur mei en est turnez li pis.
Ki sur altrui mesdit e ment,
ne set mie qu'a l'oil li pent;
de tel hume puet l'um parler,
qui mielz de lui fet a loer.

Man sieht, es handelt sich um einen ähnlichen Gedanken und Nutzanwendung wie im Equitan. Die für die Dame als Mutter härteste Strafe besteht darin, das sie das eine ihrer Mädchen beseitigen, aussetzen mufs, womit sie freilich neue Schuld auf sich lädt, die der Sühne bedarf.

In der Haupthandlung offenbart sich die *demütige Opferbereitschaft Le Fraisnes* in dem Hinbreiten ihres kostbarsten Besitzes, des „paile roé“, mit dem sie ausgesetzt worden, auf das Brautbett der Nebenbuhlerin, einer Handlung und einem Symbolding, die zur Wiedererkennung durch ihre Mutter und zur *Erhöhung der Heldin* führen. Gleichzeitig wird dadurch aber auch die Schuld der Mutter entsühnt, die für ihre eingestandene Verfehlung von dem Gatten Verzeihung erlangt. Kein Zweifel also, dafs wir in dem Opfer des „paile“ den geforderten Novellenkern zu erblicken haben, der auch die ziemlich selbständige Exposition fester an die eigentliche Novellenhandlung bindet.

Bisclavret. Ist in der Tierdichtung die Spiegelung des Menschlichen in der Tierwelt das ästhetisch Reizvolle, so mufste gerade das Werwolfmotiv, das Motiv von der Doppelnatur eines Menschen (vgl. V. 5—10), auf die Fabeldichterin Marie eine besondere Anziehungskraft ausüben. Aber in ihrer Welt mufste dieses Motiv in ein Liebeserlebnis hineingestellt zur Auswirkung gelangen. An dem Motiv von der Doppelnatur des Ritters, die vom Schicksal verhängt, ihn unserer Sympathie nicht beraubt, enthüllt sich der *Charakter der Frau*, der zum Verrat führt:

125 Issi fu Bisclavret trahiz
e par sa femme mal bailliz.

Die zentrale Begebenheit ist die Wegnahme der Kleider Bisclavrets, deren er bedarf, um die Menschengestalt wieder zu erlangen, durch den Buhlen der Frau. Sühne und Rückverwandlung Bisclavrets bilden den notwendigen Abschlufs.

Lanval. Der Konflikt entsteht dadurch, dafs die abgewiesene Königin Lanval den Vorwurf der Perversität macht (V. 279—284). Die Übertretung des Schweigegebots der Fee wird psychologisch durch die Gereiztheit Lanvals begründet:

289 Quant il l'oï, mult fu dolenz.
Del respundre ne fu pas lenz;
tel chose dist par maltalent
dunt il se repenti sovent.

Die Strafe für die Unbesonnenheit der „vantance" ist der Verlust der „amie" und die Anklage vor dem Gerichtshofe Arturs. Die Lösung aber erfolgt in dramatischer Steigerung durch das Erscheinen der Fee vor dem Artushofe und die Entrückung Lanvals nach Avalun. Der Grundgedanke wäre demnach die *Gefährdung des Liebesbundes zwischen Ritter und Fee* durch menschliche Beziehungen und Affekte, während in dem Schweigegebot der Fee die Möglichkeit einer solchen Gefährdung symbolisiert wird.

Les dous amanz (vgl. Spitzer, S. 33). An einem Symbolding, dem kräftespendenden „philtre", tut sich die *Tragik der schicksalhaften Liebesmacht* kund, die den ihr Ergebenen der „mesure" beraubt (vgl. Equitan). Darum stirbt der Jüngling und mit ihm die Meschine an der Liebesprobe:

192 Pur la joie qu'il ot de li
de sun beivre ne li membra.

Yonec. Der Vogt von Caruënt hat dadurch, daſs er als alter Mann eine junge, schöne Frau genommen, die Anspruch auf Erfüllung ihrer Liebessehnsucht hat, eine Verantwortung, die Verwandten der Frau aber geradezu eine Schuld auf sich geladen:

28 grant pechié fist qui li dona.

Die Schuld des Vogtes aber besteht darin, daſs er seine Frau durch ungerechtfertigte Eifersucht quält und von allem Leben, ja sogar von der Erfüllung ihrer religiösen Pflichten abschlieſst. Zur Strafe wird er zum Hahnrei gemacht. Für den Mord an dem Vogelritter, der seine junge Frau tröstet, büſst er schlieſslich mit dem Tode. In einem gewissen Sinn bildet der Yonec-Lai das Gegenstück zu Guigemar, wo der Held durch die Macht des Schicksals gezwungen wird, seine Bestimmung zur Liebe zu erfüllen, während hier dieselbe Schicksalsmacht der Dame zur Erfüllung ihres natürlichen Anspruchs auf Liebe verhilft. Der Vogelritter Muldumarec ist der Abgesandte und das Werkzeug dieser Schicksalsmacht:

114 Giez ot es piez, ostur sembla;
de cinc muës fu u de sis.

Daſs er Bänder, Riemen an den Füſsen hat wie ein Jagdhabicht, das ist wohl kein zufälliges, äuſserliches Attribut: es kommt darin zum Ausdruck, daſs es jene Schicksalsmacht war, die ihn gewissermaſsen hat „aufsteigen" lassen, um seine Sendung zu erfüllen. Darum steht seine Vogelgestalt in Parallele mit dem Motiv des Vogels als Liebesboten, aber auch mit dem Symbol gewordenen Vogel im Laüstic: dort wie da erleidet der Vogel den Tod um

der Liebe willen durch die verräterischen „engins“, wird er zu einem Märtyrer der Liebe. Zugleich ist dieses Motiv der Vogelgestalt auch ein märchenhaftes:

> 126 gentil oisel a en ostur,
> se li segrei vus sunt oscur.

Diese „segrei“ werden allerdings nicht gelüftet, so daſs die Sphäre des Wunderbaren in dem Lai bewahrt bleibt.

Die Funktion des Glaubensbekenntnisses, das der Vogelritter ablegen muſs, bevor ihm die Dame ihre Liebe schenkt, ist eine doppelte: einerseits erhält die ehebrecherische Verbindung dadurch so etwas wie eine kirchliche Rechtfertigung und Weihe, andrerseits wird dadurch die Sphäre des Wunderbaren zur Realität des christlichen Lebens in Beziehung gesetzt: die Lais bewegen sich auf einem Grenzgebiete zwischen Wachen und Traum.

Liegt also der Grundgedanke des ganzen Lai in dem *Liebesmärtyrertum* des Paares:

> 559 Cil qui ceste aventure oïrent
> lunc tens apres un lai en firent,
> de la peine e de la dolur
> que cil suffrirent pur amur.

so ist die beherrschende Begebenheit eben der Liebesopfertod des Vogelritters als Liebesboten und Werkzeug, das zentrale Symbolding die Vogelgestalt.

Laüstic. Der Analyse dieses Lais durch Spitzer habe ich meinerseits kaum etwas hinzuzufügen. Ganz deutlich steht hier als zentrale Begebenheit der *Opfertod des unschuldigen Vögleins* da, das dadurch die Bedeutung eines *Liebessymbols* erhält, das über seinen Tod hinaus als köstliche Reliquie in dem Vaisselet von dem Ritter aufbewahrt und mit sich herumgetragen, gerade die Beständigkeit dieser Liebe symbolisiert.

Milun. Im Zentrum steht als „unerhörte Begebenheit“ der anläſslich eines Turniers stattfindende Zweikampf des Vaters mit dem Sohn, der zur Erkennung des letzteren durch den ersteren mittels eines Ringes führt. In dieser Erkennungsszene resümiert der Sohn die Geschichte seiner Herkunft und Geburt (die der Leser schon als Exposition kennt) und von da an eilt die Erzählung rasch dem Ende zu: der Vereinigung der Eltern.

Der Grundgedanke ist also der von Spitzer hervorgehobene: *die getrennten Eltern finden sich durch das Kind.* Das Kind ist also das wirkliche, der Ring das symbolische Bindemittel. Daneben spielt der Schwan als zeitliche Verbindung zwischen Milun und seiner Geliebten eine untergeordnete Rolle.

Chaitivel. Der Grundgedanke wird in V. 195—200 zusammengefaſst:

Ja mes dame de mun parage
tant nen iert bele, pruz ne sage,
tels quatre ensemble n'amera
ne en un jur si nes perdra,
fors vus tut sul ki nafrez fustes,
grant poür de mort en eüstes.

Es handelt sich um ein kleines *Charakterbild*, das im Brennspiegel des Turniers in Erscheinung tritt: die Dame ist stolz auf die Liebe vier so tapferer Ritter und kann sich nicht damit abfinden, dem überlebenden allein ihre Liebe zu schenken. Daher der Gegensatz der beiden Titel: Quatre dols oder Chaitivel (vgl. Spitzer, S. 38).

Eliduc. Der Sinn der Erzählung, die *Stellung des Mannes zwischen zwei Frauen* und die sich daraus für alle Teile ergebenden Konflikte spiegeln sich wieder in der Namengebung:

21 D'eles dous a li lais a nun
Guildeluëc e Guilliadun.
„Eliduc“ fu primes nomez,
mes or est li nuns remuëz,
kar des dames est avenu.

Zuerst zeigt uns die Dichterin den Konflikt in der Seele Eliducs nach der Unterredung mit Guilliadun:

314 Tuz est murnes e trespensez;
pur la bele est en esfrei,
la fille sun seignur le rei ...
322 Quant ceo ot dit, si se repent:
de sa femme li remembra
e cum il li asseüra,
que bone fei li portereit
e leialment se cuntendreit.

Sehr lebenswahr wird der Konflikt Guilliaduns dargestellt, als sie ihren Chamberlenc mit der Liebesbotschaft, mit Ring und Gürtel, an Eliduc abgesandt (V. 383—386, s. unten). Und nochmals zeigt die Dichterin den Seelenkonflikt Eliducs zwischen der aufkeimenden Liebe und der Treue gegenüber der Gattin (V. 458—477), wozu sich dann noch, als dieser Konflikt eben erst in ein entscheidendes Stadium getreten, noch der zwischen der Liebe und der Crestiënté (vgl. Spitzer, S. 31) gesellt:

601 S'a m'amie esteie espusez,
nel suffereit crestiëntez.
De tutes parz va malement.

Die Dichterin weifs glaubhaft zu machen, dafs Eliduc gewissermafsen ohne eigenes Verschulden, mehr aus Verhängnis (587: Mar vi unkes ceste cuntree!), durch Schicksalsmacht, der er sich nicht

entziehen kann, zum Treubruch geführt wird, nicht eigentlich aus Charakterschwäche: dies zeigen seine vergeblichen inneren Kämpfe.

605 Mes qui qu'il tort a mesprisun,
vers li ferai tuzjurs raisun.

Eliduc hat Mitleid mit der aus Schmerz über die bevorstehende Trennung ohnmächtig hingesunkenen Guilliadun:

677 „mes ieo ferai vostre plaisir,
que que me deivë avenir".

Das Schicksalhafte, Unvermeidliche spricht sich auch in den que-Sätzen 605, 678 aus!

Der Konflikt Guildeluëcs aber ist ein ähnlicher wie der Le Fraisnes. Ihre Entsagung, ihr Opfer führen die vorläufige Lösung herbei, die Vereinigung Eliducs mit Guilliadun. Der wirkliche Abschluſs, der Lebensabend der drei Hauptpersonen im Kloster, ein christlich versönlicher Schluſs, zeigt aber erst die in Wahrheit *unlösbare Verbundenheit der drei Menschen*, das Schicksalhafte und Unabänderliche der ganzen Situation. Da es sich nicht um ein Problem handelt, das einer normativen Lösung zugänglich wäre wie in den Thesenromanen Christians, kann von einer „rein formalen Lösung" nicht die Rede sein.

Die beherrschende „unerhörte Begebenheit" ist das Opfer Guildeluëcs, die Wiedererweckung der Nebenbuhlerin mittels der Heilblume und ihr Verzicht (nur der Tod einer der Hauptpersonen hätte, vom Gesichtspunkt der Komposition gesehen, die „rein formale Lösung" bringen können). Die beherrschende Begebenheit wird daher auch hier (ähnlich wie im Guigemar-Lai) in einem vorbildlichen Parallelvorgang vorweggenommen: in der Wiedererweckung des eines Wiesels durch das andere[1] vermittels jener Heilblume, einem Vorgange, der Guildeluëc als Vorbild für ihr Handeln dient.

Die Analysen dürften gezeigt haben, daſs in allen Lais tatsächlich so etwas wie ein „Novellenkern" besteht, eine beherrschende Begebenheit, von der aus ein Licht auf den Sinn der Gesamterzählung fällt. Eine Begebenheit, die des öfteren an oder durch ein Symbolding zur Auswirkung gelangt. Aber nach unserer Auffassung werden dadurch nirgends „Probleme" gestellt und dafür Lösungen gezeigt, vielmehr flieſst der Sinn dieser Erzählungen aus dem Weltbilde Mariens, in dem die Liebe als Schicksalsmacht regiert, das Wunderbare sich mit der Realität des Lebens berührt und durchdringt. Es ist eine Welt passiven, zum Verzicht bereiten Menschentums und elegisch-träumerischer Stimmung, eine Welt, ganz aus dem Blickwinkel einer Frau gesehen.

Aus dieser Welt erklärt es sich zum einen Teil, daſs die Lais auch als Gattung eine Mischform darstellen. Nicht nur, daſs das

---

[1] Foster Damon, S. 994 macht darauf aufmerksam, daſs *musteile f.* ist!

Märchenhafte hereinragt: einzelne Lais (die Prüfung und Läuterung Guigemars, der Ausklang im Eliduc-Lai) haben etwas von einer Legendendichtung an sich. Und dies auch im Aufbau dort, wo (wie z. B. im Guigemar-Lai) nicht die strenge Geschlossenheit der Novellenform erreicht oder gewollt ist. Aus mittelalterlicher christlich-lehrhafter Gesinnung stammt die Auffassung einer Erzählung als Exemplum, die öfter zur Zusammendrängung des Sinnes einer Erzählung in sentenzenhafter Formulierung führt (s. unten!). Persönliche und in der Zeit begründete Züge treffen hier zusammen.

Mit sicherem künstlerischem Instinkt hat Marie die Eigengesetzlichkeit der Kurzerzählung im Gegensatze zum Roman herausgefühlt. Daſs sie aber die strenge Geschlossenheit der Novellenfom nicht immer erreicht hat, liegt auch an der literarischen Entwicklungsstufe. Die eigentliche Novelle tritt offenbar erst auf einer fortgeschrittenen Kultur- und Literaturstufe auf. Steht an der Spitze der epischen Entwicklung das Preislied, das den ganzen Lebenslauf eines Helden in kurzen Andeutungen umreiſst, in engster Zusammenarbeit zwischen Erzähler und Publikum aus dem Vorstellungs- und Erinnerungsschatz des letzteren aufsteigen läſst („evokatorische“ Wirkung im eigentlichsten Sinne), und entwickelt sich daraus erst durch „Anschwellung“ das Epos groſsen Stiles, so bedarf es schon eines bedeutenden dichterischen Könnens, um den Sinn eines ganzen Menschenschicksales in eine einzelne Begebenheit zusammenzudrängen.

Marie hat offenbar aus eigenster Veranlagung in den Lais eine novellenähnliche und doch besondere Gattung geschaffen.

Ihre symbolschaffende Kraft, die Gabe, in dem Lichte einer beherrschenden Begebenheit, in einem „Brennspiegel“, den Sinn einer ganzen Erzählung aufscheinen zu lassen, bewährt sich auch sonst. Es ist eine der eigentümlichsten Erscheinungen der Lais, daſs die Bedeutung der ganzen Erzählung oder einzelner Begebenheiten und Situationen dem Leser durch Spiegelungen zum Bewuſstsein gebracht wird.

Der Grundgedanke des Guigemar-Lais wird in dem allegorischen Wandgemälde im Gemach der Dame gespiegelt:

234 Venus, la deuesse d'amur,
fu tres bien mise en la peinture . . .
239 Le livre Ovide, u il enseigne
coment chascuns s'amur estreigne,
en un fu ardant le gettout,
e tuz icels escumenjout,
ki ja mais cel livre lirreient
ne sun enseignement fereient.

Andererseits wird die künftige Überwältigung Guigemars durch die Liebe in der Begegnung mit der weiſsen Hindin und seiner Verwundung sinnbildlich vorweggenommen. Die Wiedererweckung Guilliaduns durch Guildeluëc wird vorher gespiegelt in der des

einen Wiesels durch seinen Gefährten (des weiblichen Tieres!). Als Equitan in Liebe zur Frau des Seneschalls entbrennt, wird dieser seelische Vorgang sofort in der herkömmlichen Allegorie der höfischen Romane gespiegelt:

58 Amurs l'a mis en sa maisniee.
Une saiete a vers lui traite,
Qui mult grant plaie li a faite:
el quer li a lanciee e mise . . .

(vgl. ähnlich Guigemar, 379 ff.). Ein überliefertes Stilmittel erhält bei Marie erhöhte Bedeutung.

Im Lanval-Lai spiegelt sich das Erscheinen der Fee am Artus-Hofe in dem vorbereitenden Auftreten der zwei ersten und dann der zwei weiteren „puceles“ als Botinnen: Parallelhandlungen, mit denen jedesmal eine Steigerung verbunden ist.

Die Prophezeiung Muldumarecs (Yonec 417—440) ist eine Spiegelung des späteren Geschehens, Vorausnahme, Parallelismus. Spätere Ereignisse spiegeln sich in der Ahnung der handelnden Personen: Guigemar 546—548, Yonec 207—214. Auf dieselbe Stufe kann man auch weiter Vorausnahmen und Parallelberichte stellen: in Eliduc 5—28 wird der wesentliche Inhalt des Lai vorweggenommen, sofern er sich in dem Titel spiegelt; Guigemar (315—332) erzählt der Dame seine „aventure“; der Sohn Miluns resümiert (447—457) die Geschichte seiner Herkunft. Man denkt bei all diesen Paralleldarstellungen und Spiegelungen unwillkürlich an die Fabeldichterin, die ja auch Menschliches in der Allegorie der Tierdichtung sinnfällig gespiegelt sieht.[1]

Die Dichterin prägt aber auch Sentenzen, die, von allgemeingültiger Bedeutung, gleichzeitig den Sinn einer Begebenheit zusammenfassen, eine Situation charakterisieren, in denen sich Kommendes spiegelt. Auch hier denkt man an die Fabeldichterin:

Fabelprolog 23 Mes n'i a fable de folie
U il nen ait philosophie
Es essamples ki sunt apres,
U des cuntes est tuz li fes.

Deutlich wird am Schlufs des Equitan (313—316) der Sinn der Erzählung als „ensample“ zusammengefafst (s. oben), deutlich der der Exposition in Le Fraisne (87—90, s. oben). In Guigemar 214—216 wird die Eifersucht des Alten charakterisiert, zugleich aber auch Kommendes angedeutet:

car ceo purporte la nature
que tuit li vieil seient gelus;
mult het chascuns que il seit cus . . .

Weitere solcher sentenzenhafter Bemerkungen, die aus der Situation erwachsen, finden sich in Guigemar (481—482), Milun

[1] Wiederholung des Ausdrucks siehe bei Nagel S. 89 ff.

(286 Nuls ne puet estre si destreiz
ne si tenuz estreitement
que il ne truisse liu sovent . . .),

Eliduc

(1084 Mult est fole, qui hume creit!)

usw. (vgl. Nagel, S. 79). Dazu kommen dann noch Sentenzen allgemeiner Natur und Auslassungen über die Liebe und dgl. (Equitan 141, 147—149, 167—169), so wie sie sich auch im höfischen Roman finden.

Der höfische Roman erstrebt Objektivität und erhöhte Illusion durch ausführliche Dingbeschreibungen. Faral hat auf die Vorbilder dieses Vorgehens aufmerksam gemacht. Aber die Wortkunst kann durch mechanische Aufzählung der Bestandteile keine synthetische Anschauung hervorrufen. Es ist notwendig, dafs das Dingliche sich irgendwie in einem wahrnehmenden, erlebenden Subjekt spiegelt, in seelische Tätigkeit umsetzt: das sind Erkenntnisse, die schon Lessing ausgesprochen hat. Der Impressionismus z. B. beschreibt nicht schlechthin, sondern setzt die Beschreibung in Wahrnehmung, also Leben um: der Bericht wird zugunsten der Darstellung aufgegeben.[1] Auch Marie bringt Dingbeschreibungen, aber ihre Künstlerschaft unterscheidet sie von den Autoren der älteren höfischen Romane darin, dafs sie es nur in einigen Fällen tut, wo die Bedeutung des Dinges für die Erzählung ihr Vorgehen rechtfertigt. Auf die Rolle des Zauberschiffs im Guigemar-Lai ist oben (S. 560—61) hingewiesen worden. Das beschriebene Aufsergewöhnliche, die geheimnisvolle Leere des Schiffes erzeugen eine seelische Wirkung: De ceo s'esteit il merveilliez (187). Nicht anders verhält es sich mit der geheimnisvollen Stadt, über die Muldumarec einst herrschte und seinem Grabmal: mit Wunder und Geheimnis war die Sendung und das Märtyrertum des Vogelritters umgeben, daher mufs das Wunderbare und Aufsergewöhnliche der auf ihn bezughabenden Dinge hervorgehoben werden. Und darum wirken diese Beschreibungen auch nicht pedantisch aufzählend wie in den antikisierenden Romanen.

Spitzer spricht von „Wirklichkeitsbezügen", charakteristischen Gesten, Verrichtungen, Haltungen und Handlungen des Lebens, die, durch knappste Worte angedeutet, in der Vorstellung der Zuhörer wachgerufen werden und so die Realität des Lebens als Hintergrund der Erzählung aufrichten. Gemeint sind nicht nur Vorgänge wie die Auffindung des Kindes Le Fraisne (197 ff.), das von der Tochter des Klosterpförtners gepflegt, gebadet, gestillt wird, sondern die Beobachtung und Berücksichtigung einer Fülle kleiner Züge und Umstände namentlich aus dem Frauenleben. Unmittelbar an das Vorbild des mittelalterlichen Lebens schliefst

[1] Vgl. Ed. Berend, *Die Technik der „Darstellung" in der Erzählung*, *GRM* XIV, 222 ff. Ferner W. Günther, *Probleme der Rededarstellung*, *Bh.* 13 der *N. Spr.*

sich die Schilderung des Rechtsverfahrens gegen Lanval (384 ff.), das der Handlung dieses Lai den realen Hintergrund verleiht. Und gerade in diesem Lai zeigt sich sehr schön die Funktion solcher „Wirklichkeitsbezüge“: nämlich das Märchenhafte und Wunderbare zur Realität des Lebens in Beziehung zu setzen. Als Lanval eben die Liebe der Fee zuteil geworden, wird der Bund damit besiegelt:

> 178 L'ewe li donent a ses meins
> e la tuaille a essuier.
> puis li aportent a mangier ...

Aus der Märchenwelt sind wir sofort wieder in die unmittelbare Wirklichkeit des Lebens versetzt: dadurch gewinnt aber andrerseits auch das märchenhafte Erlebnis an Wahrscheinlichkeit und Illusionskraft. Der eigentümliche Reiz der Lais beruht ja, wie auch Spitzer hervorhebt, zum grofsen Teil auf diesem Hin und Her zwischen dem Bereich des Wunderbaren und des wirklichen Lebens: sowie der der Tierdichtung auf dem Hin und Her zwischen Tierischem und Menschlichem. In demselben Sinne wirken einerseits die bestimmten Zahlen für allgemeine Gröfsenangaben (Nagel, S. 75—76), die bestimmten Örtlichkeitsangaben, andrerseits die Zurückversetzung der Begebenheiten in die sagenhafte Zeit der „anciens bretons“. In diesem Zusammenhange gewinnen auch die Wahrheitsbeteuerungen der Dichterin ihre eigentliche Bedeutung (Guigemar 19: Les contes que jo sai verais ...; Bisclavret 315: L'aventure qu'avez oïe | veraie fu, n'en dutez mie.; Chievrefueil 4: que la verité vus en cunt ...).

Vor allem aber sind es Beobachtungen aus dem seelischen Leben der Frau, die die Dichterin in aller Knappheit verwendet. Die junge Frau des Vogtes von Caruënt, die in der Gefangenschaft und Abgeschlossenheit von allem Leben dahinwelkt, gewinnt ihre Schönheit wieder, als ihr die Liebe zuteil geworden, nach der sie sich sehnte:

> Yonec 220 tute recuevre sa bealté.
> 229 Pur la grant joie u ele fu,
> que sovent puet veeir sun dru,
> esteit tuz sis semblanz changiez.

Die Katastrophe aber wird dadurch heraufbeschworen, dafs der Vogt diese äufsere Veränderung bemerkt und daraus auf eine seelische schliefst. Er weifs es gleich der Dichterin, dafs sich in dem Äufseren Seelisches spiegelt.

So wird also das Bedürfnis nach „Anschaulichkeit“ von der Dichterin nicht durch den Versuch einer Nachbildung der Aufsenwelt, sondern durch Vermittlung von Anhaltspunkten befriedigt, die die nacherlebende Phantasie zum weiteren Ausbau anregen: so wie es in der Natur wahrer Künstlerschaft liegt.

Daher hatte auch die typische und formelhafte Art, mit der Personen eingeführt und charakterisiert werden, eine andere

Wirkung, als der moderne Leser zu glauben geneigt ist. Eingangsverse wie

Eliduc 5 **En Bretaigne ot un chevalier**
pruz e curteis, hardi e fier.
Elidus ot nun, ceo m'est vis.
Femme ot espuse, noble e sage,
de halte gent, de grant parage.

entwerfen gewiſs nur ein typisches, aber doch ein Idealbild von Menschen der höfischen Gesellschaft und riefen damit eine ganze Sphäre menschlicher Strebungen wach, die als Grundlage für die Handlung zunächst genügte, die den damaligen Zuhörern das gab, was sie erwarteten. Auch Vergleiche wie Lanval

Lanval 94 **Flur de lis e rose nuvele,**
quant ele pert el tens d'esté
trespassot ele de bealté.

regten die Phantasie zur Ausgestaltung eines Idealbildes weiblicher Schönheit, der Schönheit einer Fee, an.

Wesentlicheres bringt Marie durch Mittel der „Darstellung“, durch Spiegelung, und zwar Äuſseres und Inneres. Unmittelbarere Wirkung auf das ritterliche Publikum als eine ausführliche Beschreibung hatte ein Verfahren, das an dem folgenden Beispiel illustriert sei.

Marie nützt alle Mittel, um das Auftreten der Fee am Artushofe möglichst eindrucksvoll zu gestalten: den Höhepunkt der Handlung im Lanval-Lai. Weswegen auch ihr Zelter gewürdigt wird:

557 **Un blanc palefrei chevalchot**
qui bien e suëf la portot;
mult ot bien fet e col e teste
suz ciel nen ot plus gente beste.
Riche atur ot el palefrei:
suz ciel nen ot cunte ne rei
ki tut le peüst eslegier
sanz terre vendre u engagier.

Also nicht bloſs Beschreibung, sondern Angabe eines Wertmaſsstabes, der der Vorstellungswelt der Zuhörer entnommen war und dadurch ihre Phantasie zur Mitarbeit heranzog. Dies ist jedoch nur eine Einzelheit aus einer Schilderung, die mit dreifachem Parallelismus eine fortwährende Steigerung der Spannung zu erzielen weiſs. Das Erscheinen der Fee wird durch zwei Jungfrauen als Botinnen und dann noch durch zwei weitere vorbereitet: stets in dem Augenblick, wo der Gerichtshof den Urteilsspruch über Lanval fällen sollte, der dadurch hinausgeschoben wird.

473 **Quant il deveient departir,**
dous puceles virent venir

sur dous beals palefreiz amblanz.
Mult par esteient avenanz;
de cendal purpre sunt vestues
tut senglement a lur chars nues.
Cil les esguardent volentiers.

Das Wesentliche ist, daſs wir es hier nicht mit einer Schönheitsbeschreibung im Stile und Sinne der höfischen Romane zu tun haben, sondern daſs das Erscheinen der Jungfrauen als Erlebnis der versammelten Ritter dargestellt wird (dous puceles *virent* venir...), daſs von ihrem Äuſseren direkt nur sowiel angedeutet wird, als notwendig ist, um das Erotische der Wirkung ihres Anblicks auf die Ritter deutlich zu machen. Durch das Erlebnis der versammelt gedachten Personen wird dieser Anblick auch zu einem Erlebnis der Zuhörer der Erzählerin.

Ähnliches gilt von dem Auftreten der anderen zwei Jungfrauen:

513 Quant il erent en cel esfrei,
dous puceles de gent cunrei —
vestues de dous pailes freis,
chevalchent dous muls Espagneis —
virent venir la rue aval.
Grant joie en ourent li vassal;
entre els diënt qu'or est guariz
Lanval, li pruz e li hardiz.

Wie geschickt wird hier die Schönheit der zwei Jungfrauen indirekt dadurch zum Ausdruck gebracht, daſs die Ritter die eine oder die andere für die vielgerühmte schöne „amie" Lanvals halten! Damit ist aber bereits eine Steigerung verbunden, diesmal sagt Walwain zu Lanval, 527: „C'est vostre amie veirement!" (vgl. damit 483—86).

In die Schilderung des Auftretens der Fee selbst werden noch verhältnismäſsig die meisten Züge direkter, berichtender Beschreibung des Zuständlichen einbezogen. Hier werden alle Register gezogen, denn „en tut le siecle n'ot si bele." (556):

565 Ele ert vestue en itel guise
de chainsil blanc et de chemise,
que tuit li costé pareient,
qui de dous parz lacié esteient.
Le cors ot gent, basse la hanche,
le col plus blanc que neif sur branche;
les oilz ot vairs e blanc le vis,
bele buche, nes bien asis,
les surcilz bruns e bel le frunt
e le chief cresp e alkes blunt;
fils d'or ne gette tel luur
cum si chevel cuntre le jur.
Sis mantels fu de purpre bis,
les pans en ot entur li mis.

Un espervier sur sun poin tint,
e uns levriers aprés li vint.
Uns genz dameisels l'adestrout,
un cor d'ivoire od lui portout.
Mult vindrent bel parmi la rue.

Aber auch in diese Beschreibung geht durch Verba der Bewegung im Imperfekt Leben ein (557 Un blanc palefrei *chevalchot* | qui bien e suëf la *portot* . . .). Namentlich aber wird durch den Schlufsvers 583 *Mult vindrent bel parmi la rue* die ganze Erscheinung doch wieder als Wahrnehmung des versammelten Hofes dargestellt und entsprechend durch

587 Il n'ot el burc petit ne grant
ne li veillard ne li enfant,
qui ne l'alassent esguarder,
si cum il la virent errer . . .

als Wahrnehmung der Bürger in den Strafsen der Stadt. Auch wird aus den Elementen der direkten Beschreibung der körperlichen Schönheit der Eindruck sinnlicher Erregung verständlich, den dieser Anblick auf die Beschauer ausübt:

593 Li jugeür, qui la veeient,
a grant merveille le teneient;
n'i ot un sul ki l'esguardast,
de dreite joie n'eschalfast.
N'i ot tant vieil hume en la curt,
qui volentiers sun oil n'i turt
e volentiers ne la servist,
pur ceo que sufrir le volsist.

Was die direkte Beschreibung an sich nicht zustandebrächte, vor dem geistigen Auge der Zuhörer das Bild einer „unbeschreiblichen“ Schönheit erstehen zu lassen, das macht die Bewunderung und Erregung der Schönheitsrichter am Artushofe, die Darstellung in Spiegelungen glaubhaft. Und noch mehr, wenn eine Steigerung möglich war, so wird sie dadurch erzielt, dafs der Wirkung solcher Schönheit auch durch das Alter keine Schranken gezogen sind: N'i ot tant vieil hume en la cort . . .[1]

Da erinnert man sich denn der Stelle in der Ilias III, 156—58, wo die Schönheit der Helena zur dichterischen Wirkung gebracht wird durch die Bewunderung, die sie erregt, als sie in die Versammlung der trojanischen Ältesten tritt:

Οὐ νεμεσις Τρωας και εὐκνημιδας Ἀχαιους
Τοιῃδ᾽ ἀμφι γυναικι πολυν χρονον ἀλγεα πασχεῖν
Αἰνως ἀθανατῃσι θεῃς εἰς ὠπα ἐοικεν.

---

[1] Ich kann daher der Ansicht E. Hoepffners (*Neoph.* XII, S. 4) nicht beipflichten, die Verse 596—99, die so ganz dem Stilgebrauch Mariens entsprechen, seien interpoliert, da sie nur in einer Handschrift überliefert sind.

und der Betrachtungen, die Lessing im Laokoon XXI an diese Stelle knüpft:

„Was kann eine lebhaftere Idee von Schönheit gewähren, als das kalte Alter sie des Krieges wohl wert erkennen lassen, der so viel Blut und so viele Tränen kostet?

Was Homer nicht nach seinen Bestandteilen beschreiben konnte, läſst er uns in seiner Wirkung erkennen. Malet uns, Dichter, das Wohlgefallen, die Zuneigung, die Liebe, das Entzücken, welches die Schönheit verursacht, und ihr habt die Schönheit selbst gemalet." (l. c.). Es ist unnötig, hier auszuführen, wie sich diese Betrachtungen der Lessingschen Scheidung zwischen Künsten des Nebeneinanders im Raume und solchen des Nacheinanders in der Zeit einfügen. Lessing hat jedoch seine Meinung insofern selbst eingeschränkt, als er mit Hinblick auf ein Beispiel aus Ovid zugibt, daſs auch die aufzählende Beschreibung körperlicher Schönheit eine Wirkung hervorrufen kann, dort nämlich, wo sie aus einem wirklichen Erlebnis des Dichters hervorgeht: „Nicht weil uns Ovid den schönen Körper seiner Korinna Teil vor Teil zeigt . . . sondern, weil er es mit der wohllüstigen Trunkenheit tut, nach der unsere Sehnsucht so leicht zu erwecken ist, glauben wir eben des Anblicks zu genieſsen, den er genoſs." Das Entscheidende ist also das Vorhandensein des Erlebnisses, sei es der handelnden Personen, sei es des Dichters selbst, das uns dieser glaubhaft machen muſs: so wie wir es mit Hinsicht auf die Kunst Mariens wiederholt feststellen konnten. An ihren erotischen Lebensstimmungen haben gerade ihre Schönheitsbeschreibungen Teil. Dies gilt namentlich von dem ersten Anblick der Fee durch Lanval (94—106).

Aber darüber hinaus ist die Darstellung durch Spiegelungen eben eine der Eigentümlichkeiten von Mariens Stil. Auch entscheidende Ereignisse wie z. B. den Tod Muldumarecs erfährt der Zuhörer nicht immer aus dem unmittelbaren Bericht, sondern im erwähnten Falle aus den Zeichen der Klage und Trauer, die zu der Heldin aus der eben verlassenen Stadt herüberdringen:

Yonec 447 A l'issue de la cité
n'ot pas demie liwe alé,
quant ele oï les seins suner
e le doel el chastel lever
pur lur seignur qui se moreit.
Ele set bien que mors esteit;
de la dolur que ele en a
quatre fiëes se pasma.

Auf diesem indirekten Wege wird der Heldin der Tod des Geliebten bewuſst und aus ihrem Erlebnis wird ein solches der Zuhörer.

Seelische Vorgänge pflegt Marie durch Gesten, Ausdrucks- und Reflexbewegungen darzustellen. Innere Vorgänge spiegelt, symbolisiert sie durch äuſsere. Sie verzichtet dabei aber nicht völlig auf den Blickpunkt des alle Zusammenhänge kennenden, in alles

Einblick besitzenden Erzählers, sie verschmilzt auch hier Bericht und Darstellung. Das hat Spitzer (S. 60, Anm.) ebenfalls beobachtet und so ausgedrückt: „Selbstverständlich malt Marie gern unwillkürliche oder Affektbewegungen: nicht blofs so, dafs sie den Affekt ausspricht und durch die Geste extra nochmals verdeutlicht…, sondern auch so, das die innere Regung nur aus der Gebärde klar wird.“ Gerade hinsichtlich seelischer Vorgänge kann die abstrakt zusammenfassende Wiedergabe durch den Bericht nicht die Wirkung auf die miterlebende Sensibilität der Zuhörer entfalten wie die „indirekte“ Darstellung des Seelischen in der Art, wie wir es in der Wirklichkeit erleben: durch Reflexbewegungen und Ausdrucksgebärden. Einige wenige charakteristische Beispiele mögen hier genügen.[1] Dafs auch die handelnden Personen aus dem Äufseren (aus dem „semblant“) auf seelische Vorgänge schliefsen, wurde schon (oben S. 570) an dem Beispiele des Vogtes von Caruënt gezeigt. Vgl. noch

Guigemar 431 La meschine, qui od li fu,
a le semblant aparceü
de sa dame, que ele amout
le chevalier . . .
Lanval 362 Mult fu pensis, taisanz e muz:
de grant dolur mustre semblant.

Der „semblant“ illustriert den von der Dichterin berichteten seelischen Vorgang:

Guigemar 423 la dolur
dunt il ot pale la colur.
Eliduc 661 se pasma ele de dolur
e perdi tute sa culur.
Le Fraisne 461 De la pitié que ele en a
ariere chiet, si se pasma.
Bisclavret 97 La dame oï cele merveille,
de poür fu tute vermeille.

Oft aber sind die seelischen Vorgänge allein aus dem „semblant“, aus Haltungen und Gebärden zu erschliefsen:

Yonec 327 Quant el l'oï, dunc chiet pasmee;
tute fu morte une loëe.
Eliduc 853 Desur sun vis cheï pasmee,
tute pale, desculuree.

Aber nicht nur der „semblant“ spiegelt seelische Vorgänge, diese selbst, in der Form des Berichts übermittelt, können als An-

[1] Spitzers Beispiele lassen sich leicht vermehren; vgl. noch Lanval 609 (die Fee erscheint vor der Gerichtsversammlung):

Lanval l'oï, sun chief dresça;
bien cunut, si suspira.
Li sans li est muntez el vis;
de parler fu alkes hastis.

zeichen tieferer Konflikte erkannt werden. Die Dichterin sieht in das Innere ihrer Geschöpfe, und beobachtet, was da vorgeht. Sehr lebenswahr wird der innere Konflikt Guilliadons geschildert, als sie ihren Kämmerling mit den Liebessymbolen an Eliduc abgesandt hat:

383 Ele remeint en tel maniere,
pur poi ne l'apele ariere,
e nequedent le lait aler,
si se cumence a dementer ...

Während Marie Affekte gern in ihrer Entladung als Reflex- und Ausdrucksbewegungen darstellt, bringt sie seelische Zustände, Überlegungen, Absichten kraft ihres Wissens in der Form des Berichts, wobei dann freilich die Verwendung des unmittelbar auf die Vorstellung wirkenden Präsens eine Einbeziehung von Mitteln der Darstellung bedeutet. Sie sieht in das Innere ihrer Geschöpfe und gibt eine Diagnose wie ein Arzt:

Guigemar 496 Guigemar aime durement:
u il avra hastif sucurs,
u li estuet vivre a reburs.

Die Dichterin läſst uns gewissermaſsen ihren Phantasieschöpfungsakt miterleben. Diese „diagnostische" Haltung der Erzählerin aus dem Blickpunkt des Phantasieschöpfungsaktes tritt deutlich in Erscheinung in dem „ore" und der Verwendung des Präsens in Fällen wie

Guigemar 530 Des or est Guigemar a aise ...
Lanval 134 Ore est Lanval en dreite veie!
" 140 Ore est Lanval bien assenez ...
" 154 Ore est Lanval bien herbergiez.

In Wirklichkeit liest die Dichterin natürlich nicht in den Gedanken der Helden, sondern unterlegt ihnen in dem Augenblick, wo sie sie in ihrer Phantasie in eine bestimmte Situation hineinstellt, bestimmte Gefühle, Gedanken, Absichten, Wollungen, Worte, behält aber die Form des Berichts und die Verwendung der dritten Person bei. Damit ist unmittelbare Wiedergabe seelischer Vorgänge wie in der direkten Rede, also szenische Darstellung erreicht, gleichzeitig aber die Perspektive des Erzählers gewahrt. Die Vorteile der szenischen Darstellung kommen somit dem Bericht zugute. Die seelischen Vorgänge erscheinen somit als Spiegelungen in der Form des Berichts. Hier scheint mir der Ursprung der literarischen Verwendung der sogenannten „erlebten Rede" zu liegen und zugleich der Grund ihrer auſserordentlich suggestiven Wirkung. Kein Wunder, daſs sie bei Marie recht häufig anzutreffen ist: man hat gegen 60 Fälle in den Lais gezählt (W. Günther, l. c. 117). Ich kann daher auch der Ansicht nicht zustimmen, daſs gerade bei Marie „der wirklich erlebte Gehalt" fehle, daſs kein einziges Beispiel voll und ganz als erlebte Wiedergabe überzeuge (Günther, l. c.).

In folgender Situation liest sich das der direkten Rede Vorangehende fast wie eine Bühnenanweisung, eine Anweisung für den Schauspieler, aus welchem Geiste und welcher Stimmung heraus er seine Worte zu sprechen habe:

Guigemar 393 Li chevaliers fu remes suls,
Peinsis esteit e anguissus;
ne set uncore que ceo deit;
mes nepurquant bien s'aparceit:
sí par la dame n'est guariz,
de la mort est seürs e fiz.
„A, las!“ fet il . . .

Die ersten zwei Zeilen sind wirklicher Bericht und umreißen Situation und Stimmung, aus der die folgenden Überlegungen erwachsen. Ganz in diesen Bericht hineingezogen erscheint die indirekte Rede (der abhängige Fragesatz: ne set uncore que ceo deit), losgelöster, unmittelbarer die Überlegungen des Helden in der erlebten Rede der Zeilen 397—98, auf die dann weiter ausführend die direkte Rede folgt, völlige und unmittelbare szenische Darstellung. Wir stellen hier eine allmähliche Verschiebung der Perspektive fest, eine Kompositionseigentümlichkeit, die durchaus zu dem sonstigen Stile Mariens mit seinen Übergängen vom Bericht zur Darstellung stimmt.

Aus dem Blickpunkt des Erzählers im Augenblick des Phantasieschöpfungsaktes erklärt sich ja z. B. auch die Verwendung des „prophetischen“ Futurums, das namentlich für die altfranzösischen Beispiele „erlebter Rede“ charakteristisch ist (vgl. Günther, l. c. 96). Vgl. außer Chievrefueil 45—46, 55—58,

Eliduc 327 La pucele ki l'ot veü
voldra de lui faire son dru.
Unkes mes tant nul ne preisa;
si ele puet, sil retendra.

Wie verhält sich eine Künstlerin, die seelische Vorgänge durch so mannigfache Mittel, Wechsel der Perspektive, Spiegelungen und Brechungen wiederzugeben weiß, in der Frage der Charakterzeichnung? Abgesehen von den Idealbildern höfischen Wesens, die mit konventionellen Wendungen entworfen, auf die Leser Mariens dennoch ihre Wirkung ausübten, mußte sie gewisse Charaktere nach dem Bedürfnis der Handlung zeichnen. In der direkten Kennzeichnung des Berichts erscheint der Charakter der Mutter Le Fraisnes

27 kar ele ert feinte e orguilluse
e mesdisanz e enviüse.

da dies zum Verständnis ihres Verhaltens notwendig ist: sie erweist sich nicht nur als verleumderisch, sondern auch bereit, das eine ihrer Mädchen zu töten, um ihre Schande zu verbergen! Gerade

soviel wird in knappster Charakteristik der Personen gegeben, um deren Rollen zu begründen, ihr Auftreten und ihre Handlungsweise.

Meist aber werden die Personen durch ihre Handlungen charakterisiert: so z. B. die geduldige Opferbereitschaft und Ergebenheit Le Fraisnes (361—64, 385—90), die freilich auch indirekt, durch die Ver- und Bewunderung, die sie in den Zeugen auslöst, den Zuhörern zum Bewuſstsein gebracht wird:

391 A grant merveille le teneient
cil e celes ki la veeient.

Bisclavrets Gattin charakterisiert sich selbst durch die Schmeichelreden (60—61, 87—88), mit denen sie ihm sein Geheimnis entreiſst, um ihn dann zu verraten. Der Charakter der Königin Guenievre ergibt sich aus ihrem Verhalten gegenüber Lanval. Man denke auch an die aus der Handlung und ihrem Verhalten erwachsende Verschiedenheit der Charaktere Guildeluëcs und Guilliaduns, die Nagel, S. 97—98, gut erkennen läſst. Auch der Chaitivel-Lai bietet ein Beispiel der in französischer Erzählungskunst so häufigen Offenbarung eines Charakters aus der Handlung.

Aus dem Verhalten und den Handlungen der Personen treten aber nur die für den Verlauf der Erzählung notwendigen Züge hervor. Die übrigen, die für ein individuelles Charakterbild erforderlich wären, können in der knappen, auf das Wesentliche gerichteten Kompositionweise der Dichterin mit Recht zurücktreten.

Noch eine Frage könnte mit Hinsicht auf die Erlebniswerte der Lais aufgeworfen werden. Klemperer (*NJb.* III, 1927, S. 663) findet in ihnen das, was er in der französischen Literatur „indirekte Lyrik" nennt. Es ist dieser Begriff freilich nicht scharf genug umrissen und vielleicht nicht unbedenklich: ist Lyrik Kundgabe, Offenbarung der persönlichsten Gefühlserlebnisse eines Dichters durch Objektivierung, durch Ausstrahlung in die Umwelt, durch Umprägung des Dinglichen und Äuſseren zu Symbolen dieses Erlebens, und spricht sich andererseits die Persönlichkeit jedes wirklichen Dichters irgendwie in seinem Werke aus, wo sind dann die Grenzen dieser „indirekten Lyrik"? Es kann sich nur um ein Mehr oder Minder von gefühlsmäſsigem Gehalt, um die Abstufung von Lyrik zu Lyrismus handeln.

Auch Marie lebt in ihren Personen und vor allem in ihren Frauengestalten, und drückt durch sie ihr Frauenempfinden aus: am deutlichsten vielleicht im Yonec-Lai in der Trauer der Heldin über ihre Gefangenschaft, in ihrer Sehnsucht nach dem Erleben der Liebe. Dadurch wird die Vogelgestalt des Ritters Muldumarec geradezu zu einem Symbol der Erfüllung ihrer Sehnsucht, ihr Erlebnis gleichbedeutend mit dem Inhalt eines Wunschtraumes im Sinne Foster Damons, zum Symbol der Sehnsüchte eines weiblichen Herzens. Ja, es ist die symbolprägende Kraft der Dichterin, die sie in manchem der Haltung eines Lyrikers nähert. Dies scheint auch die Ansicht Spitzers zu sein (l. c. 50): „Am stimmungsvollsten ist

diese Erhöhung des Symboldings zum eigenlebigen Wesen im Laüstik durchgeführt." Der Vogel als Liebessymbol, gleichsam als Verbildlichung der Sehnsucht, die alle Räume überwindet, ist ein naturhaftes, volksliedmäſsiges Symbol. So ist der Vogel als Liebesbote ein uraltes lyrisches Motiv[1]: man denke an die Nachtigallenbotschaft des Peire d'Alvernha, die Starenbotschaft des Marcabru[2], bis herauf zu dem kalabresischen Volksliede „Lu cardillu" („l'immasciate issu m'a da purtà . . ."), bis herauf zu den bekannten deutschen Volksliedern. Dieses Motiv fand aber auch novellistische Verwendung: z. B. durch Arnaut de Carcasses in seiner Papageiennovelle, bei Marie in dem Motiv der Schwanenbotschaft in Milun — und in besonderer Auffassung und Verwendung in Yonec. Aber in Laüstic und Yonec wird der Vogel als Liebessymbol auch zu einem Märtyrer der Liebe[3]: bezeichnend für die Lebensauffassung und das Lebensgefühl der Dichterin!

Die Natur als Hintergrund des Gefühlslebens — so sehr die Formen der Naturschilderung den Clichés der provenzalischen Lyrik und der höfischen Romane entsprechen — macht sich bei Marie gelegentlich geltend. Ja, in Yonec,

> La dame en plur e en esveil
> choisi la clarté del soleil,

fällt aus ihr geradezu ein Schlaglicht auf den Seelenzustand der Heldin, wodurch dann auch die vorangegangenen Verse 55—56:

> Ceo fu el meis d'avril entrant,
> quant cil oisel meinent lur chant . . .

über das Clichémäſsige hinaus ihre eigentliche kontrastierende Bedeutung erhalten.

Auch die Verse in Laüstic 57 ff.:

> Lungement se sunt entramé,
> tant que ceo vint a un esté
> que bruil e pre sunt reverdi
> e li vergier erent fluri.
> Cil oisel par grant dulçur
> mainent lur joie en sum la flur.
> Ki amur a a sun talent,
> n'est merveille s'il i entent,

die man zunächst ebenfalls für ein Cliché halten könnte, erweisen sich am Ende als Hintergrund für das Gefühlsleben der Heldin und damit in einem gewissen Sinn der Dichterin.

Die vorherrschende Lebensstimmung der Dichterin aber drückt sich in ihrem Lieblingsworte aus: *pensif*. Spitzer (S. 54, Anm. 1)

---

[1] Vgl. Savj-Lopez in *Trovatori e poeti* S. 145.
[2] Vossler, *Sitz.-Ber. Bayr. Ak.* 1913/11, S. 50.
[3] Man denkt auch an O. Wildes lyrisch durchtränktes Märchen *The nihtingale and the rose.*

findet darin, in dem häufigen Vorkommen einer „gedankenvoll" versunkenen Gestalt, den Exponenten der sanftträumerischen Stimmung der Lais. Die Zusammenhänge, in denen dieses Wort auftritt, zeigen jedoch, dafs damit noch andere Bedeutungsschattierungen verbunden sind, dafs *pensif* „in Liebeskummer versunken sein" bedeutet: in Equitan 64 ergibt sich aus dem Zusammenhang, dafs es ein Merkmal des Liebeskranken ist, als Ausdruck des Schmerzes und seelischer Krankheit findet es sich noch öfter (Lanval 362—63; mit dolent zusammengestellt in Yonec 413, Milun 152; mit anguissus in Guigemar 394; mit plurant ib. 306; mit murne ib. 718; mit pale ib. 764). *Pensif* erweist sich als Ausdruck für das mit Leid Erfülltsein durch das Erleben der Liebe in Eliduc 711

> Mes il esteit tuzjurs pensis
> pur l'amur dunt il ert suzpris ...,

das noch nähere Erklärung findet in

> ib. 573 kar anguissusement l'amot.

Somit ist *pensif* der deutlichste Ausdruck für die mit Besinnlichkeit verbundene erotisch-elegische Lebensstimmung der Dichterin, die den Lais ihren besonderen Gehalt verleiht.

Prägen sich wesentliche Lebensstimmungen der Dichterin ihren symbolischen Ausdruck, so mufs dies auch von dem Ideellen ihrer Lebensauffassung und ihres Weltbildes gelten. Aus dieser Erwägung heraus durfte versucht werden, den Sinn der einzelnen Erzählungen zu ergründen. Freilich entzieht sich der Sinn einer Dichtung einer restlosen begrifflichen Erfassung und Gliedernng. Der wirkliche Dichter erlebt die Idee bereits in Symbolen, in Anschauung und Gestalt. Symbolisches Denken und Anschauen sind ihm eins und sind solcher Art, dafs sie Ausblicke auf die tiefste Natur und den Sinn des Lebens eröffnen. So bieten die einzelnen Lais Teilansichten des Weltbildes der Dichterin, das sich aus allen zusammen etwa in der Art rekonstruieren liefse, wie dies oben (S. 566) angedeutet wurde — soweit eine derartige rationale und begriffliche Charakterisierung überhaupt möglich ist. Symbolisiert das einzelne dargestellte Geschehnis einen Lebensausblick der Dichterin, so hat diese in der Technik der Kurzerzählung das Mittel gefunden, diesen Sinn von einer beherrschenden Begebenheit oder gar einem Dingsymbole aus begreifen zu lassen. Das, was wir den Brennspiegel der Novelle nannten, ist daher innerhalb der als ganzes symbolisch gemeinten Handlung derjenige Punkt, der den Leser am sichtbarsten zur Besinnung über diese Symbolik einlädt. Damit, mit der Immanenz des Sinnes in der Gestalt, der Identität von Sinn und Bild, nicht zufrieden hat die Dichterin noch besondere Mittel der Deutlichmachung des symbolischen Sinnes ergriffen. Wesentliche Formen ihres symbolischen Denkens wurden ihr durch ihre Zeit nahegelegt.

Mittelalterliche Gepflogenheit ist es, den Sinn einer dargestellten Begebenheit als Exemplum aufzufassen oder als Sentenz zu formulieren. Wenn es auch mit der Haltung des Erzählers vereinbar ist, an gewissen Punkten das Geschehen gewissermaſsen anzuhalten und entweder durch den Mund seiner Personen ein Licht auf dessen Sinn fallen zu lassen oder gar aus dem fortlaufenden Bericht herauszutreten und selbst Erläuterungen zu geben, so tun doch derartige allzu bewuſste und rationalistische Formulierungen dem Charakter der Dichtung Abbruch und bilden den Übergang zum lehrhaften Schrifttum — einen Übergang, der freilich im Mittelalter ein flieſsender war. Es ist aber kein Zufall, daſs wir in Marie nicht nur die Dichterin der Lais, sondern auch der als exempla dargebotenen Tierfabeln erblicken.

Und noch mehr, mit der Allegorie der Tierdichtung berührt sich die Rolle der Allegorie in den Lais. Wir haben schon darauf hingewiesen, daſs der Sinn des Guigemar-Lais in der allegorischen Darstellung an der Wand des Gemachs der Dame zu erkennen ist, daſs dieser Sinn hier und anderswo auch in vorbereitenden, allegorisch gemeinten Parallelbegebenheiten aufscheint: in der Begegnung Guimars mit der Hindin und seiner Verwundung, die die spätere Verwundung durch die Pfeile Amors vorwegnimmt, in der Wiedererweckung des toten Wiesels durch seinen Gefährten als Vorbild der Wiedererweckung Guilliaduns. Es ist kein Zweifel, daſs Marie von den Denkformen der Allegorese und des mittelalterlichen Auslegewesens erfüllt, daſs sie vertraut war mit der schon auf das Urchristentum zurückgehenden Gepflogenheit, die Ereignisse des Alten Bundes in Beziehung zu setzen zu solchen des Neuen, sie als deren Gleichnis, Vorbereitung, Vorbild hinzustellen, zwischen beiden Teilen der Heiligen Schrift so einen durchgehenden Parallelismus aufzurichten, den einen sich im andern spiegeln zu lassen, aber auch Ereignisse der profanen Geschichte auf solche der Heiligen Schrift zu beziehen und zu deuten. Kurz, daſs ihr das ganze Ausdeutungswesen des Mittelalters, das ja auch auf das heidnisch-antike Schrifttum Anwendung fand, durchaus geläufig war: darauf beziehen sich die von Foster Damon angezogenen Verse des Prologs. In diesem Sinne und soweit war sich die Dichterin ihrer Symbolik bewuſst: soweit diese rational und intellektualistisch ist.

Wenn sie jedoch darüber hinaus immer wieder Äusseres in Innerem, als Inhalt eines erlebenden Subjekts, Inneres in Äusserem, in sinnlich wahrnehmbaren Reflex- und Ausdrucksbewegungen spiegelt, oder uns seelische Vorgänge ihrer Personen vom Blickpunkte des Phantasieschöpfungsaktes aus miterleben läſst, so liegt darin ein viel tieferer Sinn, als ihr bewuſst sein mochte. Ein solches künstlerisches Verhalten erwächst aus dem Bestreben, dem Leser eine möglichst allseitige Ansicht vom Leben zu vermitteln, aber nicht durch Nachbildung der sogenannten „Wirklichkeit", der Dingwelt „an sich", sondern durch Beleuchtung der einzig wahren,

dichterisch wert- und bedeutungsvollen seelischen Wirklichkeit des Lebens und Erlebens. Insoweit aber das seelische Erleben den eigentlichen Inhalt ihrer Dichtung ausmacht, ist auch deren lyrischer Untergrund gegeben. In diesem Sinne wird das Äufsere und Dingliche, das Physische und Wahrnehmbare zum Symbol des Seelischen. Und in diesem Sinne bedeutet das Wort von der für Marie charakteristischen Darstellung durch Spiegelungen mehr als eine blofse Metapher. Marie nützt wohl so ziemlich alle überlieferten Stilmittel der Zeit, aber derart, dafs sie zu Organen einer durchaus persönlichen Auffassung und Deutung von Welt und Leben werden.

FRIEDRICH SCHÜRR.

---

2. Das Mosburger Graduale.

Unter den in Deutschland niedergeschriebenen lateinischen Musikhandschriften des Mittelalters nimmt der Codex 156 der Münchener Universitätsbibliothek in mehrfacher Hinsicht eine hervorragende Stellung ein: als Quelle ersten Ranges für Sequenzen- und Conductustexte und -Melodien und als einzigartiger Fundort von Nachrichten über den Gebrauch von Conductusmelodien zur Begleitung kirchlicher Tänze. Da die Zusammensetzung des Inhaltes durch die Angaben von Dreves (Analecta hymnica 20, S. 22) nur unvollkommen bekannt war, wird eine genauere Anführung der Einzelstücke, mit Anführung der Überschriften, mehreren Forschungszweigen vielleicht Dienste leisten können.

Das Format ist auffallend grofs: 48 : 35 cm Blatt, $36^1/_2 : 23^1/_2$ cm Spiegel. Der Codex besteht aus 33 (mit Ausnahme der letzten) bezifferten Lagen zu je 8 Blättern, also 264 Blättern, mit alter Bezifferung, und je einem angehefteten Schutzblatt vorn und hinten. Auf jeder Seite stehen 14 Notensysteme aus je 4 roten Linien, durchweg mit c-, ganz ausnahmsweise mit f-Schlüssel. Auf der ersten Seite des vorderen Schutzblattes wurde später ein systematisch geordnetes Inhaltsverzeichnis der Mefsstücke und auf der ersten Seite des letzten Blattes eine Credo-Melodie nachgetragen. Bei den wenigen zweistimmigen Stücken ist der Text zur zweiten Stimme rot, der zur ersten Stimme, sowie die Noten beider Stimmen schwarz geschrieben. Die Schrift ist bei Noten und Text grofs, deutlich und sorgfältig.

Die erste, besonders prächtig ausgeführte Initiale zeigt die drei Scriptores und Donatores der Handschrift, Männer in geistlichem Gewande, knieend zu Füfsen des Heilandes; nähere Auskunft über sie gibt ein Spruchband:

Hi tres scripserunt librum nobisque dederunt,
Quorum sit munus Deus almus, trinus et unus;

und Inschriften unter den Figuren: Johannes de Perchausen, Otto de Wartenwerch und Johannes de Geyrstal. Anscheinend haben

die drei Kleriker nur einen Teil der Hs. geschrieben. Denn auf fol. 261′ verewigt sich ein weiterer Schreiber, mit Datierung der Niederschrift: Anno Domini 1360 scriptus est iste liber per manum Ernesti scriptoris de Landshuta. Man könnte annehmen, Ernestus habe von einem durch die drei obenerwähnten angefertigten Originalcodex eine Abschrift angefertigt; aber dem widerspricht der ganze Charakter der Handschrift und auch folgende interessante Eintragung auf fol. 231′, die u. a. auch über den Entstehungsort Auskunft gibt; sie ist auffällig in roten Buchstaben nach der Sequenzensammlung vor den Conductus eingeschoben, auf die sich ihr Inhalt bezieht. Alma mater ecclesia: „Nam decet domum domini sanctitudo". — Et decet, ut cuius in pace est factus locus, eius cultus sit cum debita veneratione pacificus. In concilio Lugudunensi, ut habetur sexto libro decretalium de emunitatibus ecclesiarum et cimiteriorum, prohibuit, in ecclesiis fieri cantiones et publica parlamenta. Ne igitur propter scolarium episcopum, cum quo in multis ecclesiis a juniori clero ad specialem laudem et decorem natalis Domini solet tripudiari, secularia parlamenta necnon strepitus clamorque et cachitus mundanarum cantionum in nostro choro invalescant, ex quibus sacerdos in altari divina celebrans frequentius abstrahitur, disciplina choralis confunditur necnon popularis devotio in risum et lasciviam provocatur, ego Johannes, cognomine de Perchausen, decanus ecclesie Mosburgensis, antequam in decanum essem assumptus, primus in ecclesia Mosburgensi usualem cantum in musicam transferens et cum subsidio dilectorum patrum dominorum et confratrum meorum dni Johannis de Geyrstal et dni Ottonis de Wartenberch, canonicorum ecclesie Mospurgensis felicis recordationis, etiam primus in hac ecclesia libros musicales conscribens et conscriptos huic ecclesie largiens, pro conservatione et augmento divini cultus infra scriptas cantiones, olim ab antiquis etiam in maioribus ecclesiis cum scolarium episcopo decantatas, paucis modernis, etiam aliquibus propriis, quas olim, cum rector fuissem scolarium, pro laude nativitatis Domini et beate virginis composui, adjunctis, cepi (coepi) in unum scriptum colligere et presenti libro annectere pro speciali reverentia infantie salvatoris, ut sibi tempore sue nativitatis hijs cantionibus a novellis clericulis quasi ex ore infantium et lactentium laus et hympnizans devotio postposita vulgarium lascivia possit tam decenter quam reverenter exhiberi.

Die Schriften bis zu der erwähnten abschliefsenden Bemerkung auf fol. 261′ tragen einen so ähnlichen Charakter, dafs man sie kaum unterscheiden kann. Etwas jünger, aber auch noch dem 14. Jh. angehörend, ist die Hand, von der die mit dunklerer Tinte geschriebenen Nachträge von fol. 262 an herrühren.

Initialen mit Bildschmuck in Gold und Farben stehen auf fol. 2 (schon erwähnt: Stifterbild), fol. 10′ (Maria und das Jesuskind im Heu, Joseph, Ochs und Esel), fol. 76′ (Christus aus dem geöffneten Grabe aufstehend, zwei schlafende Soldaten), fol. 97 (der hl. Geist als Taube giefst seine Gnadenstrahlen über die Jünger)

und fol. 102 (der Märtyrer Castulus, ein Schwert in der Hand). Hübsch ausgeführte Linearornamentik findet sich fol. 15, 23, 57, 95', 99', 109', 124, 146, 165 und 232.

Den Hauptteil des Mosburger Graduale bilden die rein liturgischen Stücke: fol. 1—155 Stücke des Proprium Missae zusammenstehend in ganzen Messen, die nach dem Kirchenkalender geordnet sind; für sich stehen nur fol. 147—155 einige Alleluia mit Versus. Fol. 155' beginnen die Melodien der bleibenden Teile der Messe: Kyrie, Gloria, Sanctus, Agnus, Ite missa, letztere tropiert, dann 163—165 noch einige tropierte Sanctus und Agnus. Erwähnt seien noch die wenigen fol. 86 ff. eingeschobenen Antiphonae bzw. „Litaniae cum antiphonis".

Auf der Seitenmitte fol. 165 beginnen mit grofser Initiale die jetzt mit den Initien anzugebenden Sequenzen. Die folgende Aufzählung enthält: 1. die Nummer des Stückes in der Hs., 2. die Folio-Angabe, 3. die Überschrift, meist in gekürzter Form, 4. den Textanfang. — Hinsichtlich der Herkunft, der anderen Quellen und der sonstigen Literatur verweise ich auf Chevalier's Repertorium hymnologicum und die dort ersichtliche Stelle in den Analecta hymnica, wo die Stücke abgedruckt sind. Was bei Chevalier fehlt, ist in der Regel als Ineditum zu betrachten.

Die Sequenzen.

1. (fol. 165). In galli cantu: Grates nunc omnes. (Weihnachten.)
2. In primo mane: Eya recolamus laudibus.
3. (166). Ad publ. missam sequentia: Natus ante secula.
4. (166'). Stephanus: Hanc concordi famulatu.
5. (167). Johannes apost.: Johannes Jhesu Christo multum.
6. (167'). Innocentes: Laus tibi Christe patris.
7. (168). Epiphania: Festa Christi omnis christianitas.
8. (168'). Octava Epiph.: Letabundus. (Die bekannte Fassung).
9. (169). Conversio S. Pauli: Dixit Dominus ex Basan.
10. (170). In septuagesima ad vesp. ympnus: Cantemus cuncti melodum. (Ist trotz der Überschrift Sequenz).
11. (170'). Purif. Mariae: Concentu parili.
12. (171'). Pascha: Laudes salvatori voce.
13. (172'). Item: Pangamus creatori.
14. (173'). Item: Agni paschalis esu.
15. Item: Victime paschali laudes. } Gleiche Melodie.
16. (174). Item: Virginis Marie laudes. }
17. (174'). Item: Hec est sancta sollempnitas.
18. Item: Grates salvatori ac regi.
19. (175). Item: Summa sollempnitas adest. Ohne Noten.
20. (175'). Octava Pasche: Rex deus dei agne, leo Juda.
21. (176'). Domin. secunda: Mundi renovatio nova.
22. (177.) Inventio Crucis: Dulce lignum adoremus. } Mel. im
23. Inventio Crucis: Dulce lignum lignum crucis. } Anf. gleich.

24. (178'). Joh. ante portam lat.: Verbum dei deo natum.
25. (179'). Ascensio: Summi triumphum regis.
26. (180). Pentec.: Sancti spiritus assit.
27. (181). Pentec.: Veni sancte spiritus et emitte.
28. (181'). S. Trinit.: Benedicta semper sancta.
29. (182). S. Trinit.: Benedictio trine.
30. (183). De corp. Christi: Lauda Syon salvatorem.
31. (184). Translatio S. Castuli: Jubar miri luminis. Akrost.: Juva nos, Castule.
32. (184'). Translatio S. Quirini: Concordi jubilo cordis.
33. (185'). Joh. Baptista: S. Baptiste Christi preconis.
34. (186). Petrus et Paulus: Petre summe Christi pastor.
35. (186'). Margareta: Gratuletur orbis totus.
36. (187'). Hainricus imp.: Laudet omnis spiritus.
37. (188). Divisio apostolorum: Celi enarrant gloriam.
38. (189'). Maria Magd.: Laus tibi Christe qui es creator.
39. (190'). Jacobus apost.: Pangat chorus in hac die.
40. (191'). Anna: Ad matris Anne annua.
41. (192). Inventio Stephani: Exultemus et letemur — et in deo gloriemur.
42. (192'). Beate virginis: Orbis totus gratuletur.
43. (193). Afra: Grates deo et honor.
44. (194). Laurentius: Laurenti David magne.
45. (194'). Assumptio Marie: Congaudent angelorum chori.
46. (195). Octava ass.: Affluens deliciis David.
47. (195') Augustinus: De profundis tenebrarum.
48. (196'). Decollatio Johs. Bapt.: Psallite regi nostro.
49. (197). Nativitas Marie: Stirpe Maria regia.
50. (197'). Corbinianus episc.: Congaudentes jubilemus.
51. (198'). Exaltatio crucis: Laudes crucis attollamus.
52. (199'). Mattheus et alii evang.: Plausu chorus letabundo.
53. (200'). Michael archang.: Summi regis archangele.
54. (201). Michael archang.: Magnum te Mychahelem.
55. Michael archang.: Ad celebres rex celice.
56. (202). 11000 virgines: Virginalis turma sexus.
57. (203). Dedicatio eccl.: Psallat ecclesia mater illibata.
58. (203'). Omnes sancti: Omnes sancti seraphin.
59. (204). Martinus episc.: Sacerdotem Christi Martinum.
60. (204'). Sa. Elyzabeth: Gaude Syon quod egressus.
61. (205'). Sa. Katherina: Sanctissime virginis votiva.
62. (206). Andreas ap.: Deus in tua virtute.
63. (206'). Nicolaus: Congaudentes exultemus.
64. (207). Nicolaus: Laude Christo debita.
65. (208'). Zeno Veronensis: Omni laude sic (besser: sit) florescens. — Akrostichon der ersten Buchstaben der Halbversikel: O bone Zeno ora pro nobis; Akr. der zweiten Buchstaben der HV: Maria ego te anhelo veni.
66. (209'). Apostoli: Clare sanctorum senatus.

67. (210). Martires: Agone triumphali.
68. Martires: Beata beatorum martirum.
69. (210′). Unus martir: Spe mercedis et corone.
70. (211). Confessor et pontifex: Ave gemma confessorum.
71. (211′). Confessor et pontifex: Rex regum deus.
72. (212). Simplex conf. non pont.: Dilectus deo et hominibus.
73. (212′). Simplex conf. non pont.: Confessor Christi laudari.
74. Virgines: Exultent filie Syon.
75. (213). S. V. Maria: Ave preclara maris.
76. (214). S. V. Maria: Verbum bonum et suave.
77. S. V. Maria: Ave Maria gratia plena Dominus tecum virgo serena.
78. (215). S. V. Maria: Gaude Maria templum.
79. (215′). S. V. Maria: Gaude mater luminis.
80. S. V. Maria: Hodierne lux diei.
81. (216). S. V. Maria: Imperatrix gloriosa.
82. (216′). S. V. Maria: Imperatrix angelorum. — Ohne Noten.
83. (217). S. V. Maria: Castra celi dum.
84. (217′). S. V. Maria: Salve mater salvatoris.
85. (218′). S. V. Maria: Marie preconio.
86. (219). S. V. Maria: Mittit ad virginem.
87. (219′). S. V. Maria: Ave cella nove legis.
88. (220). S. V. Maria: Alleluia unipersonatus. (Alleluia mit Versus.)
89. (220′). Seq.: Ave virginalis forma.
90. (222). Seq.: Veni virgo virginum. (Mel. = Nr. 27.)

Nun folgen fol. 222 bis 231′ einige Evangelien und Episteln, teils tropiert. Den Rest der Seite 231′ füllt, auffällig in roten Buchstaben geschrieben, die oben abgedruckte Notiz des Dekans Johannes: Alma mater. Wie der Inhalt des Folgenden ergibt, bezieht sie sich nur auf einen Teil des Restes der Handschrift.

Von gröſserem literarischen und musikhistorischen Interesse als alles Bisherige sind die den Schluſs der Hs. bildenden, einem freieren Gebiete der religiösen Dicht- und Kompositionskunst angehörende Stücke. Das auſserliturgische religiöse Lied, das, wie sich in Einzelfällen überzeugend nachweisen läſst, aus älteren Conductus (ad lectorem) und Benedicamus-Tropen sich entwickelt hat, ist hier zu einer festen Form, „Cantio“ genannt, erstarkt, die einen ausgesprochen volkstümlichen Charakter hat und auch als Hauptquelle des volkssprachlichen frommen Liedes anzusprechen ist. Daſs in diesem Teil der Handschrift neben bzw. hinter den Cantiones auch echte Tropen zu verschiedenen Meſsstücken auftreten, geht über das Zufällige hinaus. Vielleicht war das Gefühl für die stilistische und historische Zusammengehörigkeit der Gattungen leitend, vielleicht die alte Tradition, in den Troparien echte Tropen mit freien, auſserliturgischen Schöpfungen zu vereinigen.

Bisher noch wenig beachtet wurde die einleitende Notiz des Dekans Johannes, nach der die Sammlung u. a. auch den Zweck

verfolgte, die musikalische Fröhlichkeit des jüngeren Klerus, die sich an bestimmten Festen entfaltete, vor einer Profanierung durch secularia parlamenta (sollte man hier an Dramatisches denken?) und mundane cantiones zu schützen. Über die zu verdrängenden bzw. zu ersetzenden mundane cantiones könnte man Verschiedenes vermuten. Zunächst, daſs einiges allzu Ärgerliche überhaupt nicht schriftlich fixiert und daher uns nicht überliefert wurde. Aber auch in der erhaltenen einstimmigen nnd mehrstimmigen Liederliteratur des Mittelalters giebt es manche Texte, die empfindliche Ohren leicht verletzen konnten. Allerdings läſst die Bemerkung „strepitus clamorque et cachitus" besonders den Gedanken an Refrainlieder aufkommen, besonders, wenn man berücksichtigt, daſs die neugeschaffenen Kompositionen teilweise die Bestimmung hatten, als Begleitung zu Tänzen zu dienen.

Das Thema: religiöser Tanz und religiöse Tanzmelodien im Mittelalter ist so reich an Umfang und Tragweite, daſs es hier nur aufgerollt werden kann.[1] Nun findet sich eine überraschende Parallele zu den Mosburger Tanzliedern, sogar eine ähnliche Anmerkung über Zweck und Verwendung in einem gleichzeitigen spanischen Codex, dem Montserrater Libre vermell; Näheres darüber s. in meiner Studie über die Theorie Riberas, die demnächst in der Zts. f. Kultur u. Volkstum der Romanen erscheint. Die Angaben der spanischen Quelle sind insofern reicher, als sie auch den Namen der geistlichen Ersatztänze mitteilen (auf Katalanisch): Birolay, a ball redon (= ad tripudium rotundum), ballada. Tatsächlich zeigen die lateinischen Lieder, die in und vor der Wallfahrtskirche von Montserrat getanzt werden sollen, unverkennbar den textlichen und musikalischen Aufbau der französischen Tanzlieder, teils mit geringen Änderungen und Erweiterungen. Auch die Mosburger Lieder sind teilweise Virelays, wie sich nicht nur (vereinzelt) aus einer Angabe wie „ad choream", sondern vor allem aus dem metrisch-musikalischen Bau ergiebt: zwei gleichgeformte Stollen, ein Abgesang, der ein neues musikalisches Thema bringt, ein von dem Publikum bzw. den Tänzern zu singender Refrain, der die Melodie des Abgesanges wiederholt: A A B | B.

Die nun folgenden Angaben zu den Conductus und Tropen der Hs. sind wie folgt geordnet: 1. Nr. des Stückes, 2. fol., 3. Überschrift (in Schrägdruck), 4. erster Vers, 5. der metrische Bau: gleiche Buchstaben bezeichnen gleiche Reime, darüber gesetzte Zahlen die Silbenzahl, wobei unbetonte Endsilben nicht mitgezählt, sondern durch ein ′ gekennzeichnet werden. Was auf den senkrechten Strich folgt, ist Refrain; 6. der musikalische Bau; gleiche groſse Buchstaben geben gleiche Melodie an; 7. Angabe der Stelle, wo Dreves das Stück in den Analecta hymnica abgedruckt hat; 7. sonstige Angaben.

---

[1] Näheres darüber s. in Neuph. Mitt. 1930.

1. (232). *Cum episcopus eligitur.* Der Verfasser ist nach einer Randbemerkung Johannes Decanus. — Castis psallamus mentibus. (Akrostichon: CASTULUS.)

$$\underbrace{\overset{8}{a}\,\overset{7}{b}}_{A}\;\underbrace{a\,b}_{A}\;\underbrace{\overset{7}{c}\,\overset{8}{d}\,d\,c}_{B}\mid\underbrace{\overset{7}{e}\,\overset{8}{f}\,f\,e}_{B}.$$

Anal. 20. 177. Melodie ib. Anhang XIII.

2. (232′). *Cum itur extra ecclesiam ad choream.* Mos florentis venustatis. (Verf.: Johannes decanus, Akrost.: MOSPURGA).

$$7\;\underbrace{a'\,b}_{A}\;\underbrace{a'\,b}_{A}\;\underbrace{c'\,d\,c'\,d}_{B}\mid\underbrace{e'\,f\,e'\,f}_{B}.$$

An. 20. 178; lies 1, 4: surgat (statt fingat). Mel. ib. XVII.

3. (233). *Item alia* (d. h. Lied zur Chorea). Gregis pastor Tytirus. Bau:

$$\begin{array}{l} 7\;a\;a\;a\mid b\;b\;b. \\ \;\;\;A\,A\,B\;\;C\,C'\,C' \end{array}$$

Anal. 20. 133: lies überall Tytirus und im ersten Refrainvers Eya et eya. Mel. ib. XVIII. — Ursprung französisch: auch überliefert in der Martialhs. Lond. Br. M. Add. 36881, 13′, mit ähnlicher Melodie (zweistimmig).

4. *Cum infulatus et vestitus presul intronisatur.* Anni novi novitas.

$$\underbrace{\overset{7}{a}\,\overset{5}{b'}}_{A}\;\underbrace{a\,b'}_{A'}\mid\underbrace{\overset{7}{c'}\,\overset{5}{d'}}_{B}\;\underbrace{e'\,d}_{B'}.$$

Anal. 20. 179. Mel. XII. Reime in Str. I wie in III, in II wie in IV; in c und e Binnenreim.

5. (233′). *In die S. Nicolai episcopi cantio.* Intonent hodie.

$$\overset{6}{a}\,a\,a\,\overset{5}{b'}\,b'\mid\overset{5}{c'}\,b'.\quad A\,B\,C\,D\,D\mid E\,D';$$

so Str. I: in den folgenden Strophen vor dem Refrain noch zwei Verse mit gleicher Melodie wie der Refrain; dazu in den beiden letzten Strophen nach dem 5. Vers noch musikalisches Einschiebsel mit eigener Melodie; III: Submersum sum sum zweimal, IV: Reddens virgi virgi vir zweimal: ein musikalischer Scherz, der sich m. W. frühestens im Martialconductus feststellen läſst. Anal. 21. 128; der nach Dreves angeblich fehlende Vers 4, 3 steht tatsächlich in der Hs.: Sacris muneribus.

6. *De nativitate Domini cantio prima*: Gaudeat ecclesia.

$$\overset{7}{a}\,\overset{8}{a}\,\overset{7}{a}\,\overset{7}{a}\mid\overset{7}{a}\,\overset{7}{a}\,\overset{7}{a}.\quad A\,B\,C\,D\mid E\,F\,D.$$

Anal. 20. 131; der erste Refrainvers lautet auch hier: Eya et eya; 5, 4 hat Dr. stillschweigend perdituros richtig in perditurus korrigiert, ebenso ist die Umstellung von 5, 1 und 5, 2 zu billigen.

7. (234). *De nat. Domini*: Nove geniture. Notre Dame-Conductus ohne charakteristischen Bau und ohne Repetitionen in der Strophenmelodie. Anal. 20. 37; 1, 2 hat Hs. jus (statt vis).[1]

8. (234′). *De nat. Dom.*: Ecce venit de Syon.

7 a a a a a. A A B C D.

Anal. 20. 32. In Deutschland entstandener Conductus des 13. Jhs. Der in der Mosburger Hs. angehängte Refrain (mit eigener Melodie) ist offenbar apokryph.

9. (235). *De nat. Dom.*: De Syon exivit tenor legis.

9 a′ b′ a′ b′ c′ c′ d′ d′. A B A B C D E F.

Anal. 20. 126; erg. vor 1, 7 und 8 Verbum.

10. (235′). *De nat. Dom.*: Ecce nomen domini.

$\underbrace{\overset{7}{a}\,\overset{5}{b'}\,a\,b'}_{A}\;\underbrace{\overset{7}{c}\,\overset{5}{d'}\,c\,d'}_{A}\;|\;\underbrace{\overset{7}{e}\,e}_{B}\,\overset{5}{f'}\;\underbrace{\overset{7}{g}\,g}_{B}\,\overset{5}{f'}.$

Anal. 20. 130; lies 1, 4 in quo (statt iniquo); 3, 6 heres.

11. (236). *De nat. Dom.*: Fulget dies hec pre ceteris.

$\underbrace{\overset{3}{a'}\,\overset{5}{b}}_{A}\;\underbrace{a'\,b}_{A}\;\overset{5}{c'}\,\overset{6}{d}\,\overset{5}{c'}\,\overset{9}{d}\;|\;\overset{8}{e}\;\overset{8}{e}\;\overset{2}{f'}.$

A A B B C D E F G

Anal. 20. 87, in ganz entstellter Form: der Refrain heißt: Apparuit apparuit, Quem virgo pia genuit, Maria. Der Rest des Refrains bei Dr. gehört zur 2. Strophe, an deren Spitze die Verse ausgelassen sind: Hac in die — Lux est reddita, (Hs. perdita) — De Marie-Carne genita. Lies ferner 3, 8 superno (st. supremo).

12. (236′). *De nat. Dom.*: Resultet plebs fidelis. Anal. 20. 31, mit so entstellter Form, daß hier ein Abdruck der ersten Strophe, der die andern genau entsprechen, notwendig ist; die melodische Gliederung steht neben dem Text.

Resultet plebs fidelis,	A
Plaudat	B
canticis	C
Organicis	C′
Ad laudem creatoris.	D
O pium est	E
Cum plausu mystico.	F
R. Plaudimus	C
Et psallimus	C′
Ad laudem creatoris.	D
O pium est	E
Cum plausu mystico.	F

---

[1] Nach Hilka-Schumann, Carmina Burana, 1930, Bd. I, S. 111, auch in Cambr. Trin. Coll. R 9. 11, fol. 152′.

Der Refrain beginnt in allen Strophen mit Zeile 6; dafs das Repetitiozeichen erst vor Z. 8 steht, bedeutet, dafs hier der Chor einsetzt. — Ferner hat Dreves Str. 5 und 6 in der Reihenfolge vertauscht. Nach der letzten Strophe war das Lied ursprünglich ein Benedicamus-Tropus.

13. (237). *De nat. Dom.*: Nunc angelorum gloria.

$$\underbrace{\overset{8}{a}\,\overset{10}{b'}}_{A}\quad \underbrace{a\,b'}_{A}\quad \underbrace{\overset{13}{c'}\,\overset{10}{c'}}_{B}\ |\ \underbrace{\overset{13}{d'}\,\overset{10}{d'}}_{B}.$$

Refrain: Nascitur Emanuel completa prophetia — Salva post partum virgine Maria. — Fehlt in Anal. — Wechsel zwischen 7- und 8 Silbnern deutet auf deutsche Herkunft.

14. (237'). *De nat. Dom.*: Dies ista colitur.

$$\overset{7}{a}\,\overset{5}{b'}\,a\,b'\,a\,b'\ |\ \overset{7}{c}\,c;$$

mus. ohne Repetition. Anal. 20. 128. Herkunft: Frankreich. In frz. Quellen Conductus, in einer deutschen Carmen genannt. Mel. Anal. 20. Anh. XXVIII nach frz. Quelle; die Mosburger ist ihr sehr ähnlich.

15. (238). *De nat. Dom.*: De supernis sedibus. Sequenzenbau, den Dreves (An. 20. 119) verkannt hat. In Str. 1 und 2 ergeben sich durch Halbierung die Halbversikel, Str. 3 ist melodisch = Str. 4; die Halbversikel in Str. 1 und 3 (4) zeigen wieder fortschreitende Repetition im Kleinen, Str. 2a hat Kanzonenbau. Lies 3, 11 ditata; 5, 2 restaurantur.

16. (238'). *De nat. Dom. cantio*: Verbum patris humanatur. Refrainlied ohne typischen Bau. Anal. 20. 121 (Mel. XX), ohne Heranziehung der anderen Quellen: Cambr. Univ. Libr. Ff. I, 17, fol. 4 und Paris BN. lat. 3719 (Martialhs.) fol. 91. Zur Melodie vgl. Fr. Ludwig, Repertorium organorum ... 1910, S. 329. Lies bei Dreves 2, 1 Novus; 2, 2 jus (statt vim). Refrain in Cambr.: Hei hei nova gaudia, in 3719: Eya nova g.

17. (239). *De nat. Dom. cantio*: Deinceps ex nulla.

5 a′ b′ a′ b′ a′ b′ | c′ c′ c′: A B A B′ C B | D C B.

Anal. 20. 123; lies 3, 4 Intus (statt mitis); 2, 5 hat Dr. das überl. pugnatur stillschweigend verbessert.

18. (239). *Item de nat. Dom.*: In natali summa regis.

7 a′ a′ b c′ c′ b b

(das letzte b ist Wiederholung des vorletzten Verses). — A B C D E F G. — Anul. 20. 161, ohne Benutzung von Cambr. Un. Libr. Ff I, 17, fol. 4 (dreistimmig, ohne melodische Verwandtschaft mit Mosburg),

wo das Lied unmittelbar auf unser Nr. 16 folgt; vgl. Ludwig S. 329. Cambridge hat einen besseren und reicheren Text.

19. *De beata Virgine cantio*: Mater summi domini.

$$\underset{A}{\overset{7}{a}}\;\underset{A}{\overset{7}{a}}\;\underset{B}{\overset{8}{a}}\;\underset{C}{\overset{6}{b'}}\;\underbrace{\overset{5}{c}\,\overset{5}{c}\,\overset{6}{b'}\,\overset{6}{b'}}_{D}\;\Big|\;\underbrace{\overset{5}{d}\,\overset{5}{d}\,\overset{6}{e'}\,\overset{6}{e'}}_{D'}$$

Anal. 20. 255. Dreves korrigiert richtig 4, 5 invidiam, 4, 6 perfidiam und 6, 4 deluit.

20. (240'). *De beata Virg.*: Nove lucis hodie.

a b' a b' b' a a b' | c c d'. — A B A B B C D E | F G H.

Anal. 20. 287; zu allen Refrains füge hinzu: Maria; lies 3, 1 de gemma (st. regina).

21. *De beata Virg.*: Ave virgo mater Jesu Christi.

$$\overset{9}{a'}\,\overset{9}{b}\,a'\,b\;\big|\;\overset{12}{c'}\,\overset{9}{c'}\,\overset{9}{d}.\qquad A\,B\,A\,B\;\big|\;C\,A\,B.$$

Anal. 20. 236; lies 4, 2 sevi (statt sacri), 4, 4 lautet: Coram Christo quando steteris.

22. (241). *Item de beate Virg.*: Ave virgo mater intemerata Der Bau ist eigenartig:

$$\underbrace{\overset{10}{a'}\,\overset{7}{b}\,\overset{7}{b}\,\overset{4}{a'}}_{A}\;\underbrace{\overset{10}{c'}\,\overset{7}{d}\,\overset{7}{d}\,\overset{4}{c'}}_{A}\;\underset{B}{\overset{6}{e}}\;\underset{C}{\overset{6}{e}}\;\underbrace{\overset{10}{f'}\,\overset{7}{g}\,\overset{7}{g}\,\overset{4}{f'}}_{A}.$$

Vor Vers 9 steht in allen Strophen das Repetitio-Zeichen; Vers 11 hat überall grofse Initiale, wohl um anzudeuten, dafs der Rest nicht mehr zur Repetitio gehörte. Der vierte Vers des Abschnitts A ist auch 2- oder 3 Silbner. — Anal. 20. 285; lies 1, 7 lucet, 1, 8 Que Salomonis, 2, 1 venter tuus qui, 3, 1 Prefulgens et, 3, 6 exilium.

23. (241') *Item de beata Virg.*: Flos campi profert lilium. Am Rande: Johannes decanus.

$$\underbrace{\overset{8}{a}\,\overset{8}{b}\,\overset{2}{c'}}_{A}\;\underbrace{\overset{8}{a}\,\overset{8}{b}\,\overset{2}{c'}}_{A}\;\underbrace{\overset{8}{d}\,\overset{7}{e}\,\overset{8}{d}\,\overset{4}{d}\,\overset{4}{e}}_{B}\;\Big|\;\underbrace{\overset{7}{f}\,\overset{7}{g}\,\overset{8}{f}\,\overset{4}{f}\,\overset{4}{g}}_{B}.$$

Anal. 20. 209, Mel. XXI; lies 2, 11 Es (statt Et). — 7- und 8 Silbner werden öfters vertauscht.

24. (242). *De beata Virgine*: Ad cultum tue laudis. Am Rande: Johannes decanus.

$$\underbrace{\overset{6}{a'}\,\overset{8}{b}\,\overset{3}{b}\,\overset{6}{c'}}_{A}\;\underbrace{\overset{6}{a'}\,\overset{8}{d}\,\overset{3}{d}\,\overset{6}{c'}}_{A}\;\underbrace{\overset{8}{e}\,\overset{4}{e}\,\overset{6}{f'}}_{B}\;\underbrace{\overset{8}{g}\,\overset{4}{g}\,\overset{6}{f'}}_{B'}.$$

Vor Vers 9 steht R; also wird in jeder Strophe der Abschnitt B B' wiederholt, wodurch der Bau entsteht: A A B B' B B'. Anal. 20. 206; lies 2, 2 lignum vite. Mel. XVI.

25. (242'). *De S. Stephano prothomartyre*: Dulces laudes tympano.

7 a a a a | b b. A B C B | A B.

Anal. 21. 134. Nach letzter Strophe eigentlich ein Benedicamus-Tropus.

26. (243). *Johannis Evangeliste*: Christi sit nativitas.

$\underbrace{\overset{7}{a}\,\overset{6}{b'}}_{A}\;\underbrace{a\,b'}_{A}\;\underbrace{\overset{6}{c'}\,\overset{5}{c'}\,\overset{2}{c'}\,\overset{4}{d}}_{B}\;|\;\underbrace{\overset{6}{e'}\,\overset{6}{e'}\,\overset{2}{e'}\,\overset{8}{d}}_{B'}.$

Unregelmäſsigkeiten in der Silbenzahl deuten auf deutschen Ursprung. Anal. 21. 106; lies 2, 4 sitivit. Nach der letzten Strophe ein Conductus ad lectorem.

27. (243'). *In die Ss. Innocentium*: Ecce jam celebria.

$\overset{7}{a}\,a\,\overset{7}{b}\,b\,\overset{7}{c}\,\overset{8}{c}\;|\;\overset{7}{d}\,\overset{9}{d}.$

A B C D E F E F

Anal. 21. 104. — Wieder Unregelmäſsigkeiten in der Silbenzahl. — Nach der letzten Strophe ebenfalls Conductus ad lectorem.

28. (244). *Generalis ad predictas festivitates*: Evangelizo gaudium.

$\underbrace{\overset{8}{a}\,\overset{7}{a}\,\overset{9}{b'}\,\overset{9}{b'}}_{A}\;\underbrace{\overset{7}{c}\,\overset{7}{c}\,\overset{9}{d'}\,\overset{9}{d'}}_{A}\;\underbrace{\overset{7}{e}\,\overset{5}{f'}\,\overset{7}{e}\,\overset{5}{f'}\,\overset{7}{e}\,\overset{5}{f'}}_{B}.$

Vor Vers 9 steht R: also werden 9—14 in allen Strophen wiederholt, wodurch der Bau entsteht: A A B | B. Anal. 20. 176. Mel. XV. — Auch Anal. 1. 23, nach böhmischen Quellen.

29. (244'). *De nativitate et beata virgine*: Letatur turba puerorum.

$\overset{8}{a'}\,\overset{7}{b}\,a'\,b\;\overset{7}{c}\,\overset{7}{d'}\,\overset{7}{c}\;|\;\overset{7}{e}\,\overset{7}{f'}\,\overset{7}{e}$ (in d u. f Binnenreim). A B A B C D B' | C D B'.

Anal. 20. 63; im Refrain hat Dreves gut cantio zu concio verbesssert.

30. (245). *In circumcisione Domini*: Nostri festi gaudium.

$\overset{7}{a}\,a\,a\,a\,a\,\overset{8}{a}$

Musikalisch ohne Repetition, doch steht in Str. 1 vor Vers 5 ein R, also A B C D E F | E F. — Anal. 20. 171; auch hier 4, 3 cantio richtig zu concio verbessert. Entstanden in Frankreich, da auch in dem zum Martialconductus in enger Beziehung stehenden Prosolarium Aniciense (Chevalier, Bibliothèque liturgique V) erhalten. — Conductus ad lectorem.

31. *Ad novum annum*: Ecce novus annus est.

a a a a (A B A B) + Refrain (C).

An. 20. 170. Auch im Pros. Aniciense, mit weit besserem Text und Schluſs ad lectorem. Chevalier, l. c. 24.

32. (245'). *In die sancto et in octava Epiphanie cantio*: Tribus signis deo dignis.

$$\overset{8}{a'}\ a'\ \overset{7}{b}\ \overset{8}{c'}\ c'\ b \mid \overset{7}{c}\ c.\quad A\,B\,C\,D \mid E\,F.$$

Auch in Graz 258 (13. Jh.) erhalten (ohne Refrain). An. 20. 164; lies 5, 3 fuit (statt sicut). Nach letzter Strophe Cond. ad lectorem.

33. (246). *In Epiph. Domini et in octava eius cantio*: Stella nova radiat.

$$\underset{A}{\overset{7}{n}}\ \underset{B}{\overset{6}{a'}}\ \underbrace{\overset{7}{b}\,\overset{8}{b}\,\overset{6}{a'}}_{C} \mid \underbrace{\overset{7}{c}\,\overset{8}{c}\,\overset{6}{a'}}_{C}.$$

Anal. 20. 173, ohne Angabe von 4, 4 tingimur, 6, 2 ramus. Weitere deutsche Quelle s. Anal.

Nun beginnen die Benedicamus-Tropen, über die Dreves in seinem Inhaltsverzeichnis nur lückenhafte Angaben gemacht hat.

34. (247). *De nat. dni Benedicamus*: Regi nato laus. Eine Langstrophe.

35. *Item de nat. Dom.*: Resonet in laudibus. Ben. Tr. in 10 Strophen mit Refrain.

36. (248). *De nat. Dom. Benedicamus*: Puer nobis nascitur. Vier Strophen zu vier Versen.

37. *De S. Johanne Ben.*: Johannes postquam senuit.

38. (248'). *In vesperis Ss. Innocentium*: Salve regum rex. (Ben. Tr.).

39. *In octava Epiph.*: Puer natus in Bethlehem. Ben. Tr., auch in andern deutschen Quellen vertretene Bearbeitung eines Martialstückes.

40. (249). *In die resurrectionis*: Surrexit Christus hodie. Mel. = 41, 43, 44.

41. *Item de resurr.*: Christus vicit resurgendo. An, 21. 22; Bau, rondeauartig, von Dreves verkannt. Mel. = 40, 43 und 44. Lies 1, 2 deprimendo.

42. (249'). *Item de resurr.*: Chorus nove Jherusalem. — Zweistimmig, Ben. Tr.

43. (250). *De ascensione Dom.*: Ascendit Christus hodie. Bau und Melodie wie Nr. 40, 41, 44. Anal. 21. 72; lies 2, 2 levatur. Mel. XVIII, mit entstelltem Bau.

44. *In die Penthecost. Ben.*: Christus jam misit inclitum. Anal. 21. 78; Hs. 2, 2 ferant. Melodie und Bau wie Nr. 40, 41 und 43.

45. (250'). *De beata v. Maria Ben.*: Benedicamus in laude Jhesu. Prosa.

46. *Item de S. Maria*: Florizet vox dulcisonans. Am Rande: Johannes decanus.

8 á a a a b b b b und 8 alleluia.
ABBCABCD ABCD

Vor Vers 5 und dem Alleluia steht Chorus. — Anal. 20. 289; lies 1, 4 melos, 2, 1 candens. Nach Str. 3 folgt „in tempore paschali: Deo dicamus gratias und sechsmal alleluia."

47. (251). *Item de beata Virgine*: Imploremus Mariam.
48. *In nat. Dom. ad vesp. Ben.*: Procedentem sponsum de thalamo. Zweistimmig.
49. (251'). Ein von zwei Knaben gesungener Text „*post Ben. pro benedictione episcopi*" (Weihnachten zur Vesper).

Nun folgen Introitus-Tropen.

50. *De S. Stephano prothom. tropus*: Domine Jhesu Christe summe princeps.
51. (252). *De S. Johanne ap. tropus*: Quoniam dominus Jh. Chr. S. Johannem.
52. (252'). *De Innocentibus tr.*: Hodie pro domino.
53. *In circumcisione Dom. tr.*: Forma speciosissimus.
54. (253). *Tr. in Epiph. Dom.*: Hodie clarissimam.
55. *In purif. S. Marie tr.*: Gaudeat trium.
56. *Resurr.*: Hodie resurrexit dominus.
57. (253'). *Asc.*: Ex numero frequentium.
58. *Pentec.*: Consubstantiales patri.
59. *Joh. Bapt.*: Angelo prenuntiante.
60. *Petri et Pauli*: Divina beatus.
61. *S. Laurent.*: Hodie celesti igne.
62. *Ass. S. Marie*: Hodie sacratissima virgo.
63. (254). *Nativ. Marie*: Nativitatem venerandam.
64. *Michael*: Hodie fratres.
65. *Omnes Sancti*: Sollempnitatem venerandam.
66. *Martinus episc.*: Hodie letemur fratres.
67. (254'). *Dedic. eccl.*: Hodie revolvat.
68. *De Castulo ad missam tropus*: Hodie festum recolamus.

Andere Tropen. (Sequenzen).

69. Kyrie Rex deus eterne.
70. (255). Kyrie Pater cuncta qui gubernas.
71. (255'). *Innoc.*: Kyrie el. Orbis factor.
72. (256). *Pentec.*: Kyrie Magne deus potentie. Zweistimmig.
73. *Pentec.*: Ite benedicti. (Ite missa-Tropus.) Zweistimmig.
74. (257). *In summis fest.*: Sanctus Ave Maria vere maris stella.
75. *In summis fest.*: Sanctus O quam dulciter.
76. (257'). *Super idem*: Genitor summi filii.
77. Sanctus deus judex justus.
78. (258). *In summo festo*: Agnus ... Mortis dira.
79. (258'). *Super idem*: Agnus ... Hec est caro.
80. *In summis festis*: Agnus ... Qui propter nos.
81. *Aliud*: Agnus ... Rex eterne.
82. (259). Sanctus Deus judex justus (nur Anfang).

83. *De S. Erasmo episc. et mr. sequentia*; Mundi renovatio.
84. (259'). *De S. Margareta virg. sequentia*: Margaritam pretiosam.
85. (260). *De conc. S. Marie*: Alleluia ex regum tribu.
86. *Seq. de conc. S. Marie*: Hanc diem sacram celebremus.
87. (261.) *Tempore pasch. de B. Virgine*: Alleluia Maria summum celi gaudium.
261'. Abschlufs der Sammlung durch die Eintragung: Anno Domini 1360 scriptus est iste liber per manum Ernesti scriptoris de Lantshuta.

Nachträge.

262—264' stehen in neuer, etwas jüngerer Schrift noch fünf Nachträge:

88. (262). Canamus cuncti laudes. ... Ky . el .... Qui pius salvat.
89. (262'). Ohne Initiale und Überschrift: Pretiosus forma. (Sequenz). Geht bis 263; Rest dieser Seite leer.
90. (263'). *De visitatione S. Marie V.*: Gaudeamus omnes. (All. mit Versus).
91. *Secundum quod est conveniens Seq.*: Veni precelsa domina.
92. (264). Neue Schrift. *In transfiguratione Dom. Seq.*: Speciosus forma. (= Nr. 89). Geht bis 264'; Rest dieser Seite leer.

Auf dem Schutzblatt steht in verwischter Schrift ein liturgisches Credo; die letzte Seite ist leer.

HANS SPANKE.

---

3. A Ritual formula in Troubadour Poetry.

Although much has been written since the days of Diez about the sources of Troubadour Poetry, no source has yet been discovered for the remarkable outburst of lyric song that we find in the South of France in the XII and XIII centuries. We do not propose to put forward here a new theory regarding the sources of this lyric, but we should like to point to certain curious phrases used by the Troubadours which may perhaps, if we could find a suitable explanation for them, point out the direction in which search for the source should be made. The phrases we have in mind have not received all the attention they deserve, as for instance the following from Peire d'Alvernhe:

tan tem que·l mielhs lais e prenda·l sordeis
So afraid am I of leaving the better and taking the worse.[1]

Professor Zenker, the editor of Peire d'Alvernhe, takes this to mean that the poet is afraid of being refused by his lady[2] and this

[1] *Die Lieder Peires von Auvergne*, hrsg. von Rudolf Zenker, Erlangen 1900, p. 96, l. 27.
[2] In his note on the passage, p. 184, l. 27, he writes: Er fürchtet, abgewiesen zu werden.

interpretation suits the context, but it must strike every one that the poet's phrase is a curious way of expressing this idea. If that is the true meaning of the phrase, then the poet considered the good luck of being accepted by his lady as *lo mielhs* — the better state — and the bad luck of being refused as *lo sordeis* — the worse state. We cannot help thinking, however that, if the poet expressed his meaning in such a roundabout way, he is not only being obscure for the sake of obscurity (trobar clus), but is at the same time endeavouring to adapt to his own purposes some proverb or stereotyped phrase. We cannot help thinking that, since he speaks of being "*afraid* of leaving the better and taking the worse", the proverb he was using, was to the effect of "taking the better and leaving the worse."

The same phrase, or one very similar, occurs in another poem of Peire d'Alvernhe, as for instance in the following lines:

Pois dieus so·m laissa vezer
En que puesc esser miraire
de mo mielhs e·l sordeis raire:[1]

Since God allows me to see that in which I am able to behold my better (state) and avoid the worse.[2] Here again, if we understand the passage aright, the lady represents the better state, which the poet calls *so mielhs*; we may, therefore, suppose, that if the poet were to succeed in winning his lady he would at the same time succeed in 'avoiding the worse', *lo sordeis raire.* Again the idea behind seems to be that of "taking the better and leaving the worse".

Another example of the phrase occurs in a religious poem of Peire Vidal's:

Pero no i a mas un bon sen:
Qu'om lais los mals e prenda·ls bes.[3]

However there is only one good advice: leave the evil and take the good. Here the phrase is given a religious significance, but at bottom it seems to be connected with the ones already mentioned.

A considerable number of variations on the phrase in question are to be found all through Provençal poetry. Such expressions as:

to choose one's better (state)[4]

---

[1] Edit. Zenker, p. 122, l. 22.

[2] Zenker translates: 'Da Gott mich das sehen läſst, worin ich wie im Spiegel mein Bestes erkennen kann, so daſs ich das Schlechte abzutun vermag', but this seems to me somewhat free, since *mielhs* (melius) and *sordeis* (sordidius) are undoubtedly, as in the passage already quoted, comparatives and there is no reason to suppose that either is used here as a superlative.

[3] *Les Poésies de Peire Vidal*, éditées par Joseph Anglade, p. 134.

[4] Mo mielhs triar, *Les Chansons de Guillaume IX duc d'Aquitaine*, éditées par Alfred Jeanroy, p. 24, l. 47; son melhs triar, P. Vidal, ed. J. Anglade, p. 153, l. 34.

to go in search of one's better (state)[1]
to change good for better[2]
to win good through ill[3]
to see the good and take the bad[4]
good will come after the bad[5]

all seem to have some connection with the expressions we found in Peire d'Alvernhe and would seem to point to the fact that the Troubadour poets from the earliest times were familiar with the phrase: "take the better and leave the worse."

Strange to relate, we even find the expression as late as the Renaissance, for Ronsard, who, in our opinion, knew the poetry of the Troubadours at first hand and not only through Petrarch, seems to have preserved a trace of it. In one of the sonnets of his *Amours* we have the following passage. — The poet is lamenting as if he were Narcissus:

Faut-il que moy de moy-mesme envieux,
Pour aimer trop les eaux d'une fonteine,
Que ma raison, par les sens, incertaine
Cuide *en faillant son mal estre son mieux?*

and again in another sonnet:

Ja mon esprit *chatouillé de son mieux*,
Dedans ma chair, rebelle se promeine.[6]

However we interpret these passages, the conclusion seems to be unavoidable that we are dealing in each case with a proverbial phrase, a sort of ready-made formula, which the poet adapted to his own ends as best he could — a formula, indeed, which had become so stereotyped that its original force and application had in many cases long been lost, although it is still possible by comparing one example with another to reconstruct more or less the original form. The original form, we would suggest, was something like "avoiding the bad and attaining the better" and this, if we are not mistaken, is an adaptation or reminiscence of a ritual

---

[1] Irai mon melhs enqueren, P. Vidal, ed. J. Anglade, p. 101, l. 54; vau mo mielhs queren, *Les chansons de Jaufré Rudel*, éditées par Alfred Jeanroy, p. 2, l. 30; al mielhs anar, Guillaume IX, ed. A. Jeanroy, p. 22, l. 4.

[2] Cel que chamja bo per melhor, Si·l mielhs pren, be deu mais valer, *Bertran von Born*, hrsg. von Albert Stimming, p. 115, l. 1. In a note on this passage (p. 185) the editor called attention to the fact that we have here a proverbial expression and he quoted two other examples of the phrase.

[3] E ja ab vos no gazanh be per mal, *Bernart von Ventadorn*, hrsg. von Carl Appel, p. 237, l. 48; cf. ibid. p. LXXXI.

[4] Dunc ben es folz, qui·l ben ve e·l mal pren, Pons de Capduelh, in E. Lommatzsch, *Provenzalisches Liederbuch*, p. 134, l. 32.

[5] Après lo mal me venra bes, *Les Poésies de Cercamon*, éditées par Alfred Jeanroy, p. 3, l. 41.

[6] *Les Amours de P. de Ronsard Vandomois, nouvelle édition publiée d'après le texte de* 1578 par Hugues Vaganay, p. 263 and Pierre de Ronsard, *Œuvres complètes*, p. p. Paul Laumonier, Vol. IV, pp. 122 and 135.

formula widely used both in marriage rites and in the mystery cults of the ancient world, namely the well-known:

ἔφυγον κακόν, εὗρον ἄμεινον.
"I have fled the bad, I have found the better."

As a marriage formula the expression explains itself, for the married state is considered as being so much better than bachelorhood. In the mysteries the idea is very much the same. The phrase was used, as we know from a passage in the *De Corona* of Demosthenes, at the rites of initiation in certain mystery cults.[1] There it denotes that the initiate, as a result of his initiation, has passed from a worse state into a better[2], in other words that he has attained the possibility of entering into closer communion with the goddess whom he adores.

This ritual formula "I have fled the bad, I have found the better", we need hardly point out, closely resembles the phrases used by the Provençal poets and if due allowance is made for any deterioration or change, it may have undergone during the period of transmission, the resemblance is really very striking. A formula like this, which was connected with marriage rites on the one hand and initiation rites on the other, would not be altogether out of place in the poetry of the Troubadours, which was to such a great extent composed of love poems, and one can well understand, how, if the formula ever became known to them, the Troubadours might have adapted it to their own purposes. We are of opinion that, in spite of the great difference in time, it did become known to them and not merely this piece of ritual but also other things belonging to the mystery cults and more particularly to *the* mystery cult *par excellence*, the cult of the Goddess Cybele, the Mighty Mother of the Gods. What these things were and how they came to the knowledge of the Troubadours more than a thousand years later we will not discuss here, for we reserve the treatment of these questions for a book we have long been preparing on the origins of Lyric Poetry in France in the Middle Ages. We can say, however, that they seem to point to the conclusion that the cradle of Troubadour poetry is not to be found in the province of Limousin, where Gaston Paris placed it, nor in the other parts of France, where scholars are still searching for it, but in the uplands of Phrygia, the home of the Mother Goddess.

C. B. Lewis.

---

[1] Cf. P. Foucart, *Les associations religieuses*, p. 67.

[2] Cf. S. Reinach, *Cultes, Mythes et Religions*, Vol. II, p. 131 and J. Harrison, *Epilegomena to the study of Greek Religion*, p. 1—6.

BESPRECHUNGEN.

Gottfried Weber, *Wolfram von Eschenbach.* Seine dichterische und geistesgeschichtliche Bedeutung. 1. Band: Stoff und Form (Deutsche Forschungen hrsg. v. Fr. Panzer und J. Petersen, Heft 18). Frankfurt a. M. 1928.

In der Wolframforschung, die seit einiger Zeit so starkes Leben zeigt, nimmt das stattliche und gehaltvolle Buch von G. Weber ohne Zweifel eine bedeutende Stellung ein und wird durch Ergebnisse und Anregungen eine nachhaltige Wirkung üben. In seinem ersten Teil, der die Grundlagen für die Erörterung der form- und geistesgeschichtlichen Probleme schaffen will, behandelt es die Frage nach der Originalität des Parzival und kommt in förderlichen Untersuchungen zu neuen Auffassungen, die auch die Aufmerksamkeit des Romanisten in Anspruch nehmen können.

Die altumstrittene Kyotfrage ist bekanntlich erst in die entscheidungheischende Wendung eingetreten, als S. Singer 1916 auf Grund vielfältiger Kenntnisse eine Abhängigkeit Wolframs von der unbekannten Quelle bis in alle Einzelheiten von Stoff und Stil behauptete und damit seine dichterische Leistung wesentlich auf den Rang einer geschickten Übersetzung hinabdrückte, während er die erschlossene Dichtung des Franzosen gleichzeitig zu einem der bedeutendsten und eigenartigsten Werke der altfranzösischen Literatur erhob.[1] S. Singer hat später eine ausgezeichnete Untersuchung über Wolframs Verhältnis zur Quelle im Willehalm veröffentlicht,[2] wenn er es dabei auch leider dem Leser überlassen hat, aus allen Einzelfeststellungen, die immer wieder die Umformung in den gleichen Richtungen erkennen lassen, das Gesamtbild der Dichterpersönlichkeit mit ihren künstlerischen und sittlichweltanschaulichen Eigenzügen und der Selbständigkeit ihres Vorgehns aufzubauen. Es war ein Fehler, daſs er mit dieser zweiten Quellenarbeit nicht begonnen und sich die Erkenntnis, die hier auf verhältnismäſsig sicherem Boden zu gewinnen war, nicht als Wegführer für den so unsicheren Boden der Kyotfrage verschafft hatte. Denn es ist klar: der Dichter, der seine Eigenart im Willehalm der Vorlage gegenüber so stark zur Geltung brachte und zwar nicht bloſs in äuſserlichen Stilfiguren, sondern bis in den Stoff und die Tiefen des Gehalts hinein, konnte nicht im Parzival bloſs Übersetzer ohne eigenen Charakter gewesen sein, und wenn bezeichnende und tiefliegende Eigentümlichkeiten,

---

[1] *Wolframs Stil u. der Stoff des Parzival.* Sitz. Ber. der Kais. Ak. d. W. in Wien, phil.-hist. Kl., 180. Bd., 4. Abh.

[2] *Wolframs Willehalm,* Bern 1918.

die sich im Willehalm als Wolframs Eigentum enthüllen, Eigentümlichkeiten, die weiter auch im Tschionatulander und den Liedern Entsprechungen besitzen, sich auch im Parzival in den Unterschieden von der Dichtung Kristians zeigen, so können sie auch dort blofs Wolfram angehören und nicht dem Unbekannten, man müfste sonst schon die unvergleichliche Persönlichkeit verdoppeln wollen. Aus dieser richtigen methodischen Erwägung, die u. a. schon Fr. Vogt in seiner *Geschichte der mhd. Literatur*[1] wenigstens ansatzweise fruchtbar zu machen suchte, beginnt G. Weber seine Untersuchung mit dem Willehalm. Indem er Gleichartiges gruppenweise zusammenstellt, entwickelt er auf fester Tatsachengrundlage, die man jederzeit im ganzen Umfange überschauen kann, Zug für Zug ein anschauliches und allseitig ausgeführtes Bild von Wolframs dichterischem Eigenschaffen seiner Quelle gegenüber. Nach einem raschen Blick auf den Tschionatulander weist er dann in gründlicher Ausschöpfung des Materials im künstlerischen und gehaltlichen Unterschied des Parzival von Kristians Dichtung die gleichen Züge auf, mit denen sich der Willehalm von seiner Quelle abhebt: eine Fülle von grofsen und kleinen Zusätzen und eine Menge von Umstellungen und Änderungen aus künstlerischen Erwägungen verschiedener Art, überlegene selbständige Charakteristik, tiefer dringende psychologische Erfassung, verschärfte Motivierung und höher entwickelte Kompositionstechnik, der auch genealogische Verknüpfungen dienen müssen, in Sprache und Stil die Verwendung kühner Bilder und Vergleiche, das persönliche Hervortreten, das Auftauchen eines eigenartigen Humors, dazu die strenge Wahrung der höfischen Sittenbegriffe im äufseren und inneren Sinn, ethische Vertiefung und schliefslich die gröfsere Freiheit Klerus und Kirche gegenüber. Die Übereinstimmung all dieser Ausformungsgedanken und -bestrebungen mit den Eigenheiten Wolframs im Willehalm mufs sie unbedingt für ihn sichern, sofern man den Blick aufs Ganze richtet, und es bleibt danach kein Raum für eine französische Gralsdichtung neben Kristian von scharf ausgeprägtem künstlerischen Sondercharakter, dem sich Wolfram angeschlossen hätte. Die Frage des Stils kann als entschieden gelten (ein Exkurs am Schlufs des Buches nimmt noch im Einzelnen zu den Ausführungen Singers Stellung), und es bleibt nur die Frage, wie man die grofsen Erweiterungen und bedeutungsvollen Abweichungen im Stoff erklären mufs. Hier wird man die Beweiskraft von vielem anerkennen müssen, was Singer und so manche andere zugunsten Kyots vorgebracht haben. Unter prüfender Verwertung der gesamten Forschung greift Weber die Frage von neuem auf und kann die Antwort, die er findet, mit neuen Gründen stützen.

Er begnügt sich dabei keineswegs mit der Aufstellung von Anzeichen, die auf französische Quelle für die neuen Stoffteile schliefsen lassen, sondern baut vielmehr in knappem Aufrifs die ganze Stoffgeschichte wieder auf (wenn man von der Herkunft der Gahmuretgeschichte absieht). Gerade aus der Tatsache, dafs er ein glaubhaftes Gesamtbild gibt, in dem das Entstehen jeder Fassung verständlich scheint, gewinnen seine Darlegungen an einleuchtender Kraft, und man darf verlangen, dafs derjenige, der andere Meinungen aufstellen oder einzelne Teile aus dem Bau auslösen will, ebenfalls eine das

[1] 1. Teil: Frühmittelalterliche Zeit, Blütezeit I, 3. Aufl. (*Grundrifs der deutschen Literaturgeschichte* II 1), Berlin 1922.

Verhältnis aller Glieder umfassende Erklärung gibt. Schon darum ist es hier für mich nicht möglich, die aufserordentlich schwierigen Fragen nach der Heranbildung des Stoffs im Einzelnen nachprüfend aufzurollen; unter der Feststellung, dafs Begründung und Linienführung im ganzen glaublich sind, kann ich nur auf das Wichtigste hinweisen und blofs über die Kyotfrage im engeren Sinne mich etwas näher äufsern. In der Natur der Dinge liegt es ja, dafs man die Urgeschichte des Gral- und Parzivalstoffs niemals in volle Tagesklarheit rücken wird, in der es blofs noch eine Meinung gäbe. Wenn völlig verschiedene Auffassungen sich bislang mit eindrucksvollen Gründen vertreten liefsen, so mufs man es nach meiner Überzeugung als grundsätzlich richtig anerkennen, dafs Weber sich vor Einseitigkeiten hütet und nicht einer Wurzel (Arabisch, Keltisch, Christlich) alles zuweist: wir müssen, glaube ich, uns immer mehr daran gewöhnen, dafs in den Dichtungsstoffen Anregungen von vielen Seiten zusammenfliefsen können, und häufig gerade die Verbindung fruchtbar wird, und man wird dabei auch noch mehr mit Berührungen ohne unmittelbaren Dichtungszusammenhang durch Gemeinbesitz bereitliegender Motive rechnen können.[1]

Als Wichtigstes werden zuerst die besonderen Gralvorstellungen Wolframs, für die er sich ausdrücklich auf Kyot beruft, auf ihren Ursprung untersucht. Weber nimmt dabei die Vermutung wieder auf, dafs der Gral aus alchemistischen Vorstellungen abzuleiten wäre und zeigt unter kritischer Beleuchtung der früheren gleichgerichteten Versuche, dafs die griechisch-byzantinische, die hermetische und die technologisch-arabische Alchemie für den Ursprung der Gralvorstellung nicht in Frage kommen. Dagegen gelingt es ihm, in den üppig aufgeschossenen theoretisch-mystischen Zweigen der syrisch-arabischen Alchemie zu fast allen nicht ausgesprochen christlichen Zügen von Wolframs Gral Entsprechungen nachzuweisen, in denen sich grofsenteils recht auffällige Übereinstimmungen zeigen, und wenn sie auch nicht sämtlich in Verbindung miteinander bezeugt sind, gehören sie doch zumeist zu dem geläufigsten Gut dieser mehrfach in Gedichtform eingekleideten Phantasien über das grofse alchemistische Wunderwerk und den *lapis philosophorum*. Es mufs hiernach sehr wohl denkbar scheinen, dafs vielleicht unter Einwirkung anderer orientalischer Wundersteinsagen eine der Alchemie völlig oder nahezu entwachsene und dafür in den gnostischen Reinheitsgedanken eingetauchte arabische Dichtung von dem geheimnisvollen Stein enstanden ist, in der er als etwas wirklich Vorhandenes behandelt wurde, zum mindesten aber darf man die höchste Wahrscheinlichkeit dafür in Anspruch nehmen, dafs aus diesem Kreise entscheidende Anregungen zur Ausbildung der romanisch-deutschen Gralvorstellung gekommen sind, und es ergibt sich damit, dafs die viel verdächtigte Angabe Wolframs, eine arabische Schrift über die Natur des Grals sei von Kyot in Toledo aufgefunden, den motivgeschichtlichen Ermittlungen vollauf entspricht. Als wesensgemäfse Bezeichnung des arabischen Wundersteins, in der sich die alchemistische Herkunft zeigt, erschliefst Weber aus der bekannten Parzivalstelle mit Burdach und Palgen *lapis elixir*, und es gelingt ihm wirklich, diese Verbindung in einem alchemistischen Abschnitt von Vincentius Bello-

[1] Vgl. Herm. Schneider, *Deutsche und französische Heldenepik*, ZfdPhil 51 (1926), 200 ff.

vacensis einmal nachzuweisen; freilich mufs ich sagen, dafs mir die neuerdings von Ehrismann vorgebrachte Deutung[1] als *lapis exilis* in engem Anschlufs an Reim und Überlieferung sehr einleuchtend scheint; es bliebe allenfalls die Möglichkeit, dafs Wolfram sich eine unverstandene Form in Anlehnung an die Alexandersage so zurechtgelegt hat. Auch für die Benennung als *Gral* denkt Weber an Herleitung aus dem arabisch-alchemistischen Kreis, indem er an hebräisch *goral* „Los, Losstein" anknüpft: eine recht unsichere Vermutung.

Er zeichnet weiterhin die vermutliche Vorgeschichte des Parzivalstoffs, wobei er insbesondere den Sir Perceval im Gegensatz zu Golther als Zeugen für eine ursprünglichere Gestalt in Anspruch nimmt und die Bestätigung dafür in allerlei Kennzeichen findet, die in Kristians Dichtung auf Umformung aus einer abweichenden älteren Fassung deuten. Aus dem Peronnikmärchen oder einer nahestehenden Erzählung wurde, wie er ausführt, als charakteristisch keltisches Motiv die Erwerbung eines speisespendenden Gefäfses und einer wunderbaren Lanze aufgenommen, während aus anderer Quelle als zweites Abenteuer die Erlösung eines Königs durch eine Frage aufgegriffen wurde. Auf diese Weise war die stoffliche Ähnlichkeit entstanden, welche den Anreiz zur Fortbildung mit den Wundersteinvorstellungen arabisch-alchemistischer Herkunft und den aus der byzantinischen Messe stammenden christlichen Motiven gab.[2] Die Zusammenfassung der verschiedenen Ströme, im Zusammenhang damit die Verschmelzung der beiden wunderbehafteten Burgen und dazu tiefgreifende weitere Umgestaltungen und Erweiterungen, die er nach Rekonstruktion der Vorstufe darlegt, sieht Weber als das Werk Kristians an, dem er damit die schöpferische Bedeutung zuteilt, mit der man auf Grund seiner gesamten dichterischen Tätigkeit bei ihm zu rechnen hat. Allerdings kann ich hierzu ein Bedenken doch nicht unterdrücken. Weber nimmt im Einklang mit der Angabe Kristians und den gleichartigen Quellenberufungen der andern Dichtungen an, dafs es schon vor Kristian einen französischen Urgral gegeben habe: die arabischen und die christlich-orientalischen Vorstellungen wären von einem Kleriker verschmolzen und in einem Gedicht vom Wesen des Grals behandelt, aber eine Parzivalerzählung wäre das noch nicht gewesen. Sollte wohl nicht doch, wie Fr. Vogt es glaubt,[3] auch dieser Urgral schon ein Roman gewesen und aus der Verbindung des Keltischen als des erzählungtragenden Teils mit den anderen Strömen hervorgegangen sein? Das schwer vorstellbare Webersche Gralgedicht, das man sich mit seinem Hauptinhalt nur als lehrhaft-beschreibend, aber nicht als erzählend denken müfste, und das dabei doch vollkommen abseits von der üblichen Lehrdichtung liegen würde, kommt mir im Rahmen der französischen Literatur recht unwahrscheinlich vor, und dazu drängt es sich nach meiner Meinung als die natürlichste Erklärung auf, dafs die rein christlichen Motive mit der Lanzenprozession von jener keltischen Wunderlanze angezogen sind und nicht vom arabischen Wunderstein, während das Reichtum und Speisen schaffende goldene Becken gleichzeitig die Aufnahme der Überlieferungen von dem mit gleichen Kräften be-

---

[1] ZfdA 65 (1928), 62 f.

[2] Zu den Arbeiten Burdachs vgl. man jetzt noch den Nachweis von A. Jolles, *Beitr.* 53 (1929), 63 f.

[3] *Geschichte der mhd. Literatur*, 1. T. S. 268

gabten Stein der mystischen Alchemie veranlaſst hat. Auch dann, wenn schon der Urgral solchermaſsen die drei Quellwässer zuerst vereinigt hätte, vielleicht noch etwas unorganisch, bliebe für das ausformende, vertiefende und mit neuem Inhalt erweiternde Dichterschaffen Kristians noch immer Raum genug.

Für Kyot, der in seiner deutschen Wiederspiegelung die nicht christlichen Züge am Gral stärker als irgend ein anderes Werk hervortreten läſst, nimmt Weber in Übereinstimmung mit der im Parzival enthaltenen Äuſserung erneutes Zurückgreifen auf die arabische Quelle an, auſserdem wegen christlicher Züge, die bei Kristian fehlen, aber anderwärts im Französischen auftauchen, auch Benutzung des frz. Urgrals. Durch Prüfurg der anderen Gralromane stellt er nämlich fest, daſs von den Einzelzügen der Wolframschen Gralvorstellung eine ganze Reihe auch in andern Werken wiederkehrt, wenn auch keineswegs in fester Gruppe, und schlieſst daraus, daſs diese Erzählungen tatsächlich für manche Züge, die bei Kristian nicht unmittelbar gegeben waren, eine besondere Quelle besessen hätten, aus der auch Wolfram seine Anschauungen durch die (bei den andern nicht wahrscheinliche) Vermittlung Kyots zugeflossen wären. Allerdings sind die Entsprechungen teilweise recht unscharf, und die Beweiskraft ist gering. Es scheint mir doch mit Golther möglich, für die romanischen Gralerzählungen, die auf Kristian folgen, ohne eine weitere Gralquelle auszukommen und die Übereinstimmungen aus selbständiger Fortbildung zu erklären; wenn der Phantasie die Richtung einmal angegeben war, so ist es nicht verwunderlich, wenn sie im Kreise geläufiger Vorstellungen mehrfach verwandte Bahnen wandelt.

Nach ausdrücklicher Angabe Wolframs verdankt er Kyot auch den Abschluſs der von Kristian unvollendet hinterlassenen Dichtung (*Parzival* 827, 5), dazu, wofür ein ebenso bestimmtes Quellenzeugnis abgelegt wird (*Parzival* 455, 2), auſser der Genealogie des Gralgeschlechts (Herkunft Parzivals von Mutterseite) auch die Anknüpfung an das Haus Anjou (Vorfahren väterlicherseits), die für einen Deutschen schwer verständlich wäre, und damit zugleich die angevinische Stammsage. Auf Grund dieser Tatsachen erschlieſst Weber (S. 144 ff.) den Inhalt der Kyotschen Dichtung: nach tadelnder Bezugnahme auf Kristians Werk und dem Bericht vom Funde in Toledo hätte sie erzählt, wie Parzival zu einem Einsiedler gekommen und von ihm ausführlich über die Gralsgeheimnisse und sein eigenes Geschlecht belehrt worden wäre. Ein zweiter Teil hätte dann noch vom Abschied Parzivals und der Auffindung und Erwerbung des Grals berichtet, das Schwergewicht aber hätte auf jeden Fall in dem Zwiegespräch des ersten Teils gelegen, das von Kyot mit seinen neuartigen Nachrichten aus der arabischen Quelle ausgestattet wäre, wenn die ethisch-metaphysische Vertiefung auch im Wesentlichen erst als Wolframs Werk betrachtet werden müsse. Ich muſs sagen, daſs die Ansetzung der Dichtung in dieser Gestalt für mich an groſsen Unwahrscheinlichkeiten leidet. In anderen Teilen der Erzählung zeigen sich noch verschiedentlich Beziehungen von Wolframs Dichtung zu anderen Werken der Parzival-Gralsage, namentlich zum Peredur und Sir Perceval, uud so nimmt Weber an, daſs Wolfram und ebenso zahlreiche französische Dichter noch eine dem Urperceval nahestehende Fassung des Parzivalstoffs gekannt hätten. Auſserdem soll er die Vorgeschichte, für die eine französische Grundlage sich kaum bestreiten läſst, aus einer weiteren Quelle haben, obwohl ein wichtiges Stück daraus, die Feensage, von

Weber notgedrungen Kyot zugesprochen und darum aus der Vorlage der ersten Bücher in die Quelle des grofsen Gralgesprächs gerückt wird, nur um das Kyotzeugnis für den Stoff der Einleitung zu umgehen. Aufser der Hauptquelle wären im Parzival also noch drei weitere französische Vorlagen verarbeitet. Gerade für Wolfram kommt mir etwas derartiges nicht glaubhaft vor: wäre es noch Gottfried, der gelehrte und belesene, der im Westen heimisch ist und sich als Kenner französischer Kultur und Dichtung zeigt, so könnte man die äufseren Vorbedingungen schon eher als gegeben ansehen.

Dazu erscheint mir Webers Kyotdichtung in ihrer Zusammensetzung aus einem lehrhaften Hauptstück und einem erzählenden Schlufsteil als ein recht unorganisches Gebilde, sofern sie als eigenes Werk gedacht ist. Als eine verhältnismäfsig selbständige Dichtung soll man sie nämlich betrachten. Aber sie setzt die Erzählung Kristians voraus und führt sie fort, mufs also auch dazu bestimmt sein, den Torso zum Vollwerk zu ergänzen, und es wäre zum mindesten selbstverständlich, dafs sie in der Überlieferung nur mit dem Werk zusammen aufgetreten wäre, ohne das der Inhalt nicht bestehen kann. Die einfache Aneinanderfügung ist ja aber gar nicht möglich, denn der Hauptteil fügt sich nicht als Fortsetzung an Kristian an, sondern schiebt sich als Ersatz für ein bereits vorhergehendes Stück in dessen Dichtung ein und mufs von Kyot selber zur Auswechslung gegen dieses Stück bestimmt sein: welcher mittelalterliche Dichter hätte es den Lesern zugemutet, dafs sie erst einen Abschnitt der Erzählung in ungültiger Fassung und dann sehr viel später dasselbe noch einmal in berichtigter Gestalt hinnehmen sollten, welcher Dichter war nicht vielmehr bestrebt, ein Werk zu geben, das in sich selbst bestehen kann, und zeigte sich dann, wo dieser Zweck der Ganzheit es erforderte, nicht auch unbekümmert um die Zusammensetzung aus eigenem und fremdem Gut? Wenn aber Kyot etwas in die Mitte und ans Ende von Kristians Werk gesetzt hat, und seine Dichtung damit in gewissen Grenzen als Bearbeitung erscheint, warum sollen dann nicht auch die anderen nicht zu Kristian stimmenden Einzelheiten im deutschen Parzival, die auf französische Quelle weisen, ebensogut Zusätze oder Änderungen Kyots sein, und warum soll dann nicht auch das Anfangsstück im Einklang mit der allerdings nur ein Teilzeugnis liefernden Angabe Wolframs ebenfalls in ihm seinen Urheber haben?

Wir finden bei Weber blofs einen einzigen Gegengrund, der ihn solche Möglichkeiten von vornherein von der Betrachtung ausschliefsen läfst (S. 53 ff.). Er findet bei Wolfram in der Handlung einen Bruch und Widerspruch. Es wird dort vielfach hervorgehoben, dafs der Gral blofs unbewufst gefunden werden könne, von dem Vorbestimmten, der sich in demütigem Vertrauen der gnadenvollen Führung Gottes überläfst, dafs er dagegen nie durch absichtsvolles Suchen und Streben zu erjagen wäre. Dennoch wird er dem geläuterten Parzival nach unablässigem Suchen zwar nicht durch seine menschlichen Bemühungen, aber doch im Hinblick auf die Unbeirrbarkeit seines Strebens zuteil. Hieraus soll sich ergeben, dafs Wolfram zu der Kristianschen Dichtung erst späterhin noch eine andere Darstellung erhalten hätte und aus dieser Doppelheit der Quellen zu dem Widerspruch gekommen wäre, denn hätte ein Gesamtwerk, das ihm von Anfang an bekannt war, diese Unstimmigkeit enthalten, so hätte Wolfram sie beseitigt. Ich kann nicht finden, dafs diese Begründung die nötige Tragfähigkeit besäfse. Zunächst ist dieser Widerspruch,

den man bislang noch nicht beachtet hatte, zwar Wolfram selber nicht entgangen (*Parzival* 798), ist aber doch kein tiefer Mangel; auch nach Weber greift er nicht bis in die Kernschicht des Gehalts. Im ganz Äufserlichen aber ist die Einheit sorgsam durchgeführt: die Unauffindbarkeit des Grals bleibt auch im letzten Buch bestehen, nur in Kundrys Geleit, von den Gralrittern eingeholt, kann Parzival zu der weltentrückten Burg gelangen. Nur als freies Geschenk von oben wird ihm das Gralkönigtum beschieden, und wenn sein Streben dabei auch mit in die Wage fällt, so kommt es doch nur nach seiner inneren Eigenschaftsbedeutung in Betracht, nicht als erfolgverschaffendes Handeln, sondern als der Bestandteil seines Wesens, in dem die eingeborene Richtung auf das Höchste, Jenseitige, zutage tritt, ist also für den Grundgedanken, die Begnadung des innerlich Bereitgewordenen, unentbehrlich. Wenn hier ein Widerspruch vorhanden ist, liegt auch in der Lösung des Faust ein ähnlicher beschlossen. Ich meine also, dafs wir von hier ab keine Folgerungen wagen dürfen: zu hoch gespannte Forderungen würden zur Voraussetzung gemacht. Aber der Befund der Quellen ist solchen Schlüssen auch durchaus nicht günstig. Nicht blofs für seine Kyotdichtung (S. 146), sondern auch für Kristians Plan (S. 110) stellt Weber fest, sie müfsten den Widerspruch schon in ähnlicher Form in sich getragen haben. Er ergab sich ja im Grunde bei sinnerfüllter Handlungsführung unausweichlich, sobald man die Erlösungsfrage die sich gleich so vielen Märchenmotiven nur von einem zweiten, besseren wiederholen liefs, vom Helden selbst ein erstes Mal verfehlen liefs. Er mufste Wolfram also von Anfang an entgegentreten, aber es gab für ihn auch keine Möglichkeit, ihn zu umgehen oder zu beseitigen: seine Kunst hat das daraus geschaffen, was zu erreichen möglich war, und hat dabei der Aufsenschale und noch mehr dem inneren Kern zu seinem Recht verholfen.

Wenn Weber ein umfassendes Gesamtepos Kyots als Quelle Wolframs abweist, so bin ich über die Unmöglichkeit einer solchen Annahme mit ihm gleicher Meinung, aber davon ist ja hier auch keine Rede. Vielmehr hat von einem Dichter, der wahrscheinlich ziemlich unbedeutend war, das unvollendete und auch mit seinem Anfang zu einer Einführung anregende Werk von Kristian n. m. M. blofs Ergänzungen und einzelne Abänderungen erfahren, während zweifellos in der Hauptsache der ursprüngliche Text vollkommen unberührt erhalten blieb. So haben Wolfram also nicht verschiedene Werke, sondern nur eine einzige Handschrift vorgelegen, und erst mit dieser Annahme werden seine Quellenberufungen uns voll verständlich. Er kannte eben nur ein grofses Dichtwerk, in dem blofs Kyot sich an verschiedenen Stellen nannte, um seine nicht übergrofsen Verdienste auch ans Licht zu stellen und seine Neuerungen zu rechtfertigen. Die Einleitung, in der Kristian namentlich hervortrat, hatte bei Vorsetzung der Vorgeschichte schwinden müssen. So wie Wolfram nun im Willehalm über den Verfasser seiner Vorlage im Irrtum war und seine Unkenntnis in der französischen Literatur verrät, so hat er es hier nicht gewufst und nicht erkannt, dafs seine Handschrift sich aus Stücken von verschiedenen Dichtern zusammensetzte, sondern hat Kyot für den alleinigen Verfasser angesehen. So erklärt es sich, dafs er am Schlufs die mifsbilligende Bemerkung über Meister Kristian übernommen hat, die ja ausdrücklich als eine Äufserung Kyots auftritt, während er sonst den grofsen Dichter, der ihm das Meiste und Wertvollste gegeben hat, mit keinem Worte nennt: der

schnöde Undank, der bei Kenntnis der wirklichen Verhältnisse in dieser Stelle liegen würde, ließe sich mit der Persönlichkeit Wolframs schwer in Einklang bringen. So wird es aber auch erklärlich, daß sich die Berufungen auf Kyot auch an Stellen finden, wo sicher die Darstellung Kristians unverändert oder mit kleiner Erweiterung zugrundeliegt und dazu, daß sie auch bei durchaus gleichgültigem Anlaß und im Tone einer beiläufigen Bemerkung ohne weitere Bedeutung eingeschaltet werden, so wie man eben die üblichen Quellenberufungen einzustreuen pflegte (431, 2; 776, 10): ganz undichterisch hatte man dies als ausgeklügelte Berechnung zur Täuschung der Hörer ausdeuten müssen. Ich verweise noch besonders auf die Ausdrucksweise an der ersten Stelle noch mitten im Bereich von Kristians Dichtung, als für den Namen Liddamus die Quelle angerufen wird: *Kyôt in selbe nennet sus* (416, 20); als etwas Selbstverständliches wird der Name ausgesprochen („K. selbst, dem ich ja folge"). Den Verfasser einer neuen Quelle auf solche Weise einzuführen, ist nicht denkbar; das *selbe* wäre ganz unmöglich, wenn noch ein anderer Dichter hier in Frage käme.

Vorlage Wolframs war nach meiner Überzeugung also die Dichtung Kristians in erweiterter und verschiedentlich geänderter Gestalt, so daß der Grundriß der gesamten Handlung darin vorgebildet war. Der Leistung Wolframs bleibt auch bei dieser Auffassung ihre Größe und Bedeutung unbestritten, sie wird nur der im Willehalm ein wenig ähnlicher, wo auch das Grundgefüge der Handlung stehengeblieben ist. Wenn Wolfram den äußeren Tatsachenstoff im Wesentlichen übernommen hat, so ist das, was seinem Werk die Größe gibt, das wahrhaft Dichterische daran, sicherlich sein volles Eigentum: das Leben, das die Dichtung in reicher Vielgestaltigkeit und doch in innerer Verbundenheit durchströmt, die Durchdringung mit der Weltanschauung und dem Wesen der selbständigsten und tiefsten Persönlichkeit des deutschen Mittelalters, die in ihrer Eigenart bis in jede besondere Einzelheit des Stils zu spüren ist. Wo die Dichtung Kristians als Quelle vorliegt, wird man das Unterscheidende im Allgemeinen voll für Wolfram in Anspruch nehmen können; und wo für uns die Quelle fehlt, wird seine Selbständigkeit sicher nicht geringer, sondern eher größer sein, da Kyot schwerlich Kristians dichterische Kraft besessen hat.

Ich möchte diese Deutung, die ich schon vor Jahren in der Vorlesung vorgetragen habe, zur Erwägung stellen. Ich sehe nicht, was ihr in den Untersuchungen von Weber im Wege stehen könnte. In seinen Ergebnissen über die Dichtungszusammenhänge bedeutet sie nur eine unwesentliche Verschiebung.

Im zweiten Teil des Buches, über den ich hier nicht zu berichten brauche, bringt Weber weitausschauende Untersuchungen zur Form. Ausgehend von der Dichtkunst der Germanen sucht er die Formentwicklung in der Auseinandersetzung von Germanen- und Romanentum darzustellen, um dann in Gottfried und Wolfram die beiden gegensätzlichen Höhepunkte aufzuweisen. Der zweite Band soll hierzu noch die weltanschaulichen Grundlagen klarlegen.

Göttingen, August 1929. LUDWIG WOLFF.

Carmina Burana. Mit Benutzung der Vorarbeiten Wilhelm Meyers kritisch herausgegeben von Alfons Hilka und Otto Schumann. 1. Band: Text. I. Die moralisch-satirischen Dichtungen. Mit 5 Farbentafeln. XVI, 112 S. 2. Bd.: Kommentar. I. Einleitung (Die Handschrift der Carmina Burana). Die moralisch-satirischen Dichtungen. 96* u. 120 S. Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung. 1930.

Die wichtigste und umfänglichste Sammlung mittellateinischer Gedichte ist in dem aus Benediktbeuren stammenden, jetzt in der Münchener Staatsbibliothek aufbewahrten cod. lat. Mon. 4660 auf uns gekommen. Hervorgezogen aus dem Schatten der Klosterbibliothek wurde diese interessante Handschrift 1803 durch den Frh. Chr. v. Aretin, erstmalig gedruckt durch J. A. Schmeller 1847, von dem auch der Name „Carmina Burana“ stammt, der diesen Liedern wohl für immer anhaften wird.

Diese Erstausgabe war s. Z. ein verdienstvolles Werk; sie druckte aber wahllos den Inhalt ab, ganz gleich, ob alles im Text verständlich war oder nicht; auch gab sie von der wirklichen Gestalt und Anordnung der Handschrift nur ein ganz unzuverlässiges Bild, besser gesagt gar keins, denn Schmeller teilte — sehr willkürlich und oft mit erstaunlichen Fehlgriffen — die sämtlichen Gedichte in „Seria“ (römische Zählung) und „Amatoria, Potatoria, Lusoria“ (arabische Zählung) ein und druckte beide Teile getrennt hintereinander ab; ihm lag vor allem an der stofflichen Bekanntgabe der Gedichte. Das Unzulängliche des Schmellerschen Abdrucks (er hat noch wieder vor kurzem, 1927, einen anastatischen Neudruck durch Hiersemann erfahren) wurde bald erkannt. Den Plan zu einer kritischen Edition faſste zuerst Rudolf Peiper, dessen kollationierter Text und teilweise auch Kommentar sich im Besitz der Mon, Germ. Hist. befinden und für die vorliegende Ausgabe verwertet wurden. Seit Beginn der 80iger Jahre entschloſs sich Wilhelm Meyer, der wie kein anderer hierzu berufen war, zu einer wissenschaftlichen Neuausgabe der Carm. Bur., über 30 Jahre seiner Forschertätigkeit widmete er dieser Arbeit, ohne das Ende zu erleben. Seine Arbeiten sind die Grundlage geworden für alle Forschungen zu dem wichtigen Denkmal. Alles Wesentliche für das Verständnis der Handschrift, die Anordnung ihrer erhaltenen Teile, die Bestimmung der Schreiber usw. ist von ihm in der 1901 erschienenen, mit Recht wegen ihrer philologischen Genialität berühmten Untersuchung, den „Fragmenta Burana“, festgestellt worden (so genannt nach den von ihm unter den Münchener Handschriften-Fragmenten entdeckten Blättern, die einst zum cod. Bur. gehört haben), und sein handschriftlicher Nachlaſs enthält eine fast vollständige Kollation der Parallelüberlieferung, Textherstellung und zahlreiche Beiträge zur Kommentierung der oft schwierigen Texte. Dies gesamte Material wurde von den beiden Herausgebern dieser neuen Ausgabe herangezogen. Ihr Dank ist auf dem Titelblatt, das auch den Namen des Vor- und Mitarbeiters trägt, zum Ausdruck gebracht.

Damit soll das Verdienst Hilkas und Schumanns an dem nun z. T. vorliegenden Werk keineswegs geschmälert werden. Daſs beide Forscher über die Arbeit ihres Vorgängers, auf dessen Schultern sie stehen, hinauskommen konnten, davon legt die „Einleitung“ („Die Handschrift der Carmina Burana“[1])

[1] Die doppelte arabische Seitenbezifferung des Kommentars (in der Einleitung mit *) ist noch störender als die sonst für Einleitungen übliche mit

Zeugnis ab, für die O. Schumann verantwortlich zeichnet und die der Frankfurter Fakultät als Habilitationsschrift vorgelegen hat (S. 3*—96*). Sie ist das Muster einer minutiösen Handschriften-Untersuchung, die auch das auf den ersten Blick höchst Unscheinbare berücksichtigt und daraus Resultate gewinnt, die für Textbehandlung und Erklärung wichtig werden. Darüber hinaus bietet sie reichliches und zuverlässiges Material für selbständige palaeographische und orthographische Studien. Die Hauptergebnisse seiner Feststellungen hat Schumann bereits 1926 in der *Germ. Rom. Monatsschr.* 14, 418—37 mitgeteilt, worüber ich im *Jahresbericht für Germ. Philol.* 1926/27 (1930) kurz berichtet habe. Alle irgendwie mit der Handschrift zusammenhängenden Fragen werden in der Einleitung noch einmal mit großer Sorgfalt untersucht.

Während W. Meyer es für möglich hielt, daß die Handschrift den jetzigen Einband erst in München erhalten hat, macht es Sch. aus der Vergleichung der eingepreßten Zeichen mit ähnlichen oder gleichen auf anderen Benediktbeurer Bänden wahrscheinlich, daß sie bereits in B. in der heutigen Gestalt gebunden wurde, vermutlich im 17. oder 18. Jhd. Kurz und übersichtlich wird die Verteilung der Lagen und Blätter, einschl. der Fragmente, festgestellt. Interessant sind die Beobachtungen über die Liniierung: sie erfolgte nämlich lagenweise, d. h. die Linienendpunkte wurden durch die ganze Lage mit dem Zirkel oder einem anderen spitzen Instrument auf einmal hindurchgestochen; ähnliches läßt sich bei anderen Handschriften feststellen: ein Fehler (wie bei der Lage fol. 11 ff., wo 23 statt der sonst üblichen 22 Zeilen erscheinen) geht dann durch die ganze Lage. Diese Beobachtung gewinnt Bedeutung für die Einordnung versprengter Blätter. Besonders ausführlich sind die Untersuchungen über die Schrift und die einzelnen Schreiber der Handschrift (S. 9*—27*); hier werden manche wichtigen Grundsätze gewonnen, die der Textherstellung zugute kommen (Verteilung von kleinen und großen Buchstaben, Behandlung der Initialen, Verwendung von farbiger Tinte, Überschriften bzw. für diese freigelassener Raum usw.). Dafür daß die Handschrift nicht ganz fertig geworden ist, sprechen neben dem Fehlen mancher Überschriften und Initialen auch andere gewichtige Gründe, z. B. die fehlende Neumierung, wo Raum dafür gelassen ist. Für den Grundbestand der Sammlung, fol. 1—106, nimmt Schumann nur drei Schreiber (h^1, h^{1a} und h^2) an, während W. Meyer mindestens sechs Hände unterscheiden zu müssen glaubte; die von Sch. vorgebrachten Gründe sind einleuchtend, sie im einzelnen nachzuprüfen wäre nur möglich an der Handschrift bzw. an Photographien, die mir nicht zur Verfügung stehen; der Wunsch nach einer faksimilierten Wiedergabe der ganzen Handschrift mag bei dieser Gelegenheit ausgesprochen werden. Die Eigentümlichkeiten jedes der drei Schreiber (Ligaturen, Zusammenschreibung und Trennung von Wörtern, Behandlung von Assimilation und Doppelkonsonanz, sowie sonstige orthographische Kennzeichen, Zeichensetzung, Kürzungen, Akzente usw.) sind für die einzelnen Schreiber übersichtlich angeführt. Ein besonderes Kapitel ist dem Zierwerk, aus dessen Anordnung wichtige Schlüsse auf die Zusammenstellung der Gruppen gezogen werden,

---

römischen Ziffern; warum konnte der Kommentar nicht einfach durchgezählt werden?

und den Miniaturen der Handschrift gewidmet; sie rühren wahrscheinlich alle von demselben Künstler her (die Federzeichnung auf fol. 39 ist später zugesetzt); sie konnten auf 5 farbigen Tafeln dem ersten Textbande beigegeben werden, nachdem sie bereits als Illustrationen zu einem ansprechenden, sich an ein weiteres Publikum wendenden Aufsatze Schumanns gedient hatten („Liebeslieder aus Benediktbeuern", Velhagen und Klasings Monatshefte 1930, S. 414—20).

Kommt die Untersuchung bis dahin schon an verschiedenen Punkten über die bisherigen Forschungen, namentlich W. Meyers, hinaus, so enthalten die folgenden Kapitel über die ursprüngliche Reihenfolge der Blätter und Lagen, über die Verteilung der Schreiberhände und über die einzelnen Textgruppen neue interessante Feststellungen, die auch das Zustandekommen der ganzen Sammlung eigentümlich beleuchten. In den einzelnen Textgruppen — ihr Vorhandensein hat schon Schmeller festgestellt, ohne daraus für seine Ausgabe die richtigen Folgerungen zu ziehen — stehen die Rhythmi voran, deren erster die Hauptüberschrift trägt, die übrigen rhythmischen Stücke über denselben Gegenstand folgen mit „Item" oder ähnlich, daran schliefsen sich „Versus" (Hexameter und Distichen), die sentenzenartig den Inhalt der vorangehenden Gedichte zusammenfassen; allerdings finden sich einige nicht erklärbare Abweichungen von dieser Regel. Der Anfang der Handschrift ist ja leider, wie auch manche Einzelblätter, verlorengegangen; der Umfang des Verlustes läfst sich auch nicht vermuten. Von der I. Gruppe von Gedichten ist nur der Rest (Klagen über die Avaritia) erhalten. Die einzelnen Gruppen sind ungleich lang, teilweise bieten sie inhaltlich nur lose Zusammengehöriges; auffallende Abweichungen werden zu erklären gesucht; es bleiben immerhin einige Gedichte, für deren Eingliederung jede Erklärung fehlt. Bisweilen stehen einzelne Stücke auch um des Kontrastes willen zusammen. Die Überschriften sind zum grofsen Teil zutreffend, bisweilen passen sie weniger, gelegentlich fehlen sie ganz. Schumann glaubt vier grofse Abteilungen zu erkennen: die 1. Abteilung — Gruppe 1—14 (Schmellers „Seria") — enthält Klagen über die Schlechtigkeit der Welt, den Verfall der Sitten und des Studiums, die Macht des Geldes, Scheltreden gegen die Invidia, gegen die Simonie und die Prälaten und die römische Kurie, sowie moralische Gedichte mannigfachen Inhalts; sie schliefst mit Kreuzzugsgedichten. Die 2. Abteilung — Gruppe 15—23 — ist besonders umfangreich; sie bietet fast ausschliefslich Liebeslieder, aber auch einige nicht in diesen Zusammenhang passende Gedichte. Die 3. Abteilung, Trink-, Spieler und eigentliche Vagantenlieder, läfst sich nicht in Untergruppen einteilen; die letzte Lage dieser Abteilung ist abgebrochen. Als letzte Abteilung schliefsen die z. T. unvollständigen geistlichen Spiele an; sie geben der Kritik manche Rätsel auf, deren Lösung noch nicht möglich ist. Die Nachträge späterer Hände (es werden deren drei Dutzend gezählt!), einzelne Verse, Lieder usw., fallen natürlich aus der Gruppengliederung heraus.

Ursprünglich war in weitem Umfange Neumierung der Handschrift beabsichtigt, sie ist aber nur bei wenigen Texten wirklich eingetragen, zum grofsen Teil auch da nur unvollständig; vermutlich ist der Hauptneumenschreiber identisch mit h[1]. Bei den Korrekturen der Handschrift lassen sich aufser denen der Hauptschreiber noch solche von mindestens sieben

weiteren Korrektoren erkennen, deren Zuverlässigkeit sehr verschieden zu beurteilen ist.

W. Meyer hatte die Heimat der Handschrift, da sie ein Lob auf Trier enthält, an der Mosel gesucht; die deutschen Texte weisen aber bayrischen Dialekt auf; eine nähere Heimatbestimmung ist bisher trotz aller Bemühungen (z. B. Vergleich mit anderen Benediktbeurer Handschriften und Schriftstücken) nicht geglückt. Die Entstehungszeit setzte W. Meyer etwa um 1225 an; auch hierfür geben die deutschen Strophen einen Anhalt; Schumann hat es sehr wahrscheinlich gemacht, dafs sie mit wenigen Ausnahmen dem sinkenden Minnesang angehören, und kommt so dazu, den Codex erheblich später, etwa in die Zeit um 1300, d. h. in das Zeitalter der Entstehung der grofsen deutschen Liedersammlungen, zu setzen.

Mit besonderer Befriedigung las ich den nächsten Abschnitt, in dem sich Verf. gegen die immer wieder begegnende Auffassung wendet, die Sammlung sei das Liederbuch eines Vaganten gewesen oder von einem solchen im Rückblick auf seine Jugend aufgezeichnet worden; wir haben in ihr vielmehr die Anthologie eines Liebhabers zu sehen, eines Mannes etwa vom Schlage Wolfgers von Passaú, eines Bischofs oder Abts, eines Stifts- oder Domherrn, der vielleicht mit dem Schreiber h^1 identisch ist. Seine Vorlagen sind im allgemeinen recht schlecht gewesen; nur e i n e Vorlage liefs sich mit einiger Sicherheit für eine Gruppe von Sprüchen in dem cod. Vindob. 2521 ermitteln. Parallelüberlieferung findet sich sonst vorwiegend in englischen und französischen Handschriften.

Bei der ästhetischen Würdigung kommt Sch. zu einem mafsvollen und gerechten Urteil. Tatsächlich enthält ja die Sammlung Stücke sehr ungleichen Wertes, Perlen stehen neben sehr Minderwertigem, wobei allerdings zu bedenken ist, dafs der Geschmack des Mittelalters von unserem sehr abwich und dafs jene Zeit für formelle Künsteleien und uns abgeschmackt anmutende Virtuositäten eine besondere Vorliebe besafs. Über die Heimat der einzelnen Gedichte war nicht viel mit Bestimmtheit festzustellen; nur bei einer kleinen Zahl liefs sich mit einiger Sicherheit deutscher Ursprung annehmen. Bei anderen steht die Verfasserschaft einwandfrei fest, z. B. Archipoeta und Walther von Chatillon.

S. 82 ff. folgt ein Exkurs, der sich mit dem viel mifsbrauchten Ausdruck „Vaganten-Dichtung“ auseinandersetzt. Sch. unterscheidet zweckmäfsig scharf zwischen Vaganten und Goliarden; zu ersteren rechnet er Dichter wie den Archipoeta, den Primas von Orléans, Walter von Chat. und Henri von Avranches; man könnte sie am ersten mit unseren freien Schriftstellern vergleichen; jedenfalls gehören in diesem weiteren Sinne in ihre Reihen Hofdichter und gebildete Kleriker, die in Amt und Würden safsen; von ihnen sind zum grofsen Teil auch die moralisch-satirischen Dichtungen und Liebeslieder verfafst worden; diese können z. T. ihren Ursprung aus der Schulstube nicht verleugnen. Die eigentliche Domäne der Goliarden sind die Trink-, Spieler- und Bettellieder, und zwar ist ihnen diese Welt Lebenselement. Mit dieser Scheidung ist schon viel gewonnen. Jedenfalls hütet man sich am besten, die Ausdrücke „Vaganten-Dichtung“ und „Goliarden-Poesie“ überhaupt zu gebrauchen, zum wenigsten nicht in der allgemeinen Bedeutung = mlat. Lyrik oder mlat. Poesie. Sch. schränkt auch mit Recht den Erlebnischarakter

dieser Dichtung sehr ein; vielleicht geht er darin etwas zu weit, in dem Bestreben, der öfter anzutreffenden Überschätzung entgegenzutreten.

Eine besondere Eigentümlichkeit dieser Dichtungen, die ich auch bei anderen Stücken bestätigt gefunden habe, wird noch berührt: sie galten im Mittelalter als herrenloses Gut, in dem man lokale und persönliche Anspielungen beseitigte oder auch durch andere Orts- oder Personennamen ersetzte. Ein lehrreicher Vergleich mit den Cambridger Liedern zeigt den formellen Fortschritt der Car. Bur. gegenüber der älteren, in mancher Beziehung ähnlichen Gedichtsammlung. In der ganzen Sammlung der Carm. Bur. zeigt sich überall die Macht der Kirche und der Einfluſs der Schule. Als Publikum haben wir uns den Klerus in weitestem Sinne zu denken; jedenfalls sind diese Dichtungen alles andere als „volkstümlich", das ist ebenfalls einer von den noch immer verbreiteten Irrtümern.

Die deutschen Strophen, die bekanntlich hinter zahlreichen rhythmischen Gedichten der Handschrift stehen, sind vielleicht als Melodiemuster hinzugesetzt; z. T. sind wohl die lateinischen danach gedichtet, bei einigen Stücken wird das Verhältnis umgekehrt sein. Als Zeugnis für frühe volkstümliche Lyrik, wie bisher öfter angenommen, kommen diese deutschen Strophen nicht in Betracht. Mit gutem Grunde vermeidet Sch., an die Untersuchung der Priorität von lateinischer und vulgärer Dichtung heranzugehen, bevor die sicheren Grundlagen für solche Forschung in Gestalt zuverlässiger Ausgaben und Voruntersuchungen vorliegen.

Der Text beruht auf lückenloser Heranziehung der gesamten Parallelüberlieferung; es ist kaum zu erwarten. daſs — abgesehen von den im Mittelalter sehr populär gewordenen Stücken — noch viel neue Handschriften auftauchen werden. Diese erste überaus sorgfältige kritische Textherstellung kann ein Abdruck der Carm. Bur. nicht mehr genannt werden; ein solcher wäre auch nicht am Platze, da bekanntlich der Text der Benediktbeurer Handschrift recht schlecht und oft lückenhaft ist. Die Normalisierung der Orthographie (abgesehen von e für oe und ae, von michi und nichil) ist durchaus gutzuheiſsen, zumal die Einleitung auch in diesem Punkte vollkommen genügende Auskunft gibt. Die varia lectio wird vollständig angeführt; mit Recht wird auf die Wiedergabe unbedeutender orthographischer Varianten verzichtet; der Apparat ist bei vielen Gedichten ohnehin schon sehr umfangreich. Die Druckanordnung der Zeilen läſst bei den rhythmischen Gedichten die kunstvolle Form klar hervortreten. Der Apparat bietet zunächst die handschriftliche Überlieferung, dann die Drucke, die Literatur über das betreffende Stück und schlieſslich die Lesarten. Überall muſs man die höchste Sorgfalt der Herausgeber bewundern, man könnte meinen, bisweilen sei ein wenig zu viel des Guten geschehen, z. B. in der Anführung fast jedes Emendationsvorschlages, der zur Kenntnis der Herausgeber gekommen ist; der kritische Apparat zu den 50 Nummus-Versen füllt über 12 Seiten; auch die allzugroſse Genauigkeit des Kommentars mag das Buch etwas unnütz verteuert haben (der Preis des I. Bandes beträgt 26 M.); das Bedenken ist aber ungerechtfertigt, da — wie ich höre — geplant ist, die Texte getrennt in einem billigen Bande zugänglich zu machen. Die in diesem ersten Bande vereinigten Texte Nr. 1—55 stehen auf fol. 43^r—48^v und fol. 1^r—18^v der Handschrift. Besonders sei noch hervorgehoben, daſs auch unsere Kenntnis des mlat. Sprichworts durch die

überaus gewissenhafte Behandlung der „Versus“ nicht unerheblich gefördert worden ist.

Der Kommentar ist folgendermafsen angelegt: zunächst ist bei jedem Stück alles zusammengestellt, was über die Form zn sagen ist (Schema, Reimbehandlung, Taktwechsel, Hiate, Vorkommen schwerer einsilbiger Wörter in der Senkung, Silbenzusatz und -ausfall); es folgen eine kürzere oder — wo nötig — längere Inhaltsangabe, Untersuchung des Stils und allgemeine Bemerkungen, schliefslich der eigentliche Kommentar, der die oft nicht geringen Schwierigkeiten des Verständnisses zu beseitigen sucht, oft durch Übersetzung ganzer Verse und Strophen, alle Fragen, die bisher von der Kritik angeschnitten sind, eingehend erörtert und eine gelegentlich fast zu weitgehende Anführung von Parallelstellen und Zitaten bietet. Bisweilen nehmen die Erörterungen den Charakter von Exkursen an, z. B. die Untersuchung der Verfasserfrage bei Nr. 29—31 (der Nachweis, dafs sie alle drei von Peter von Blois stammen, scheint mir geglückt) und bei Nr. 14, 15, 35, 36.

Zusammenfassend möchte ich noch einmal betonen: die beiden Herausgeber und der Verlag von Carl Winter haben sich durch diese vorzügliche Ausgabe, deren Druck und Ausstattung trefflich ist, ein hervorragendes Verdienst erworben: die wichtigen Texte liegen nun in einer kritischen Gestalt vor, die das wissenschaftliche Studium derselben ermöglicht; mit vielen Vorurteilen und falschen Ansichten über die Sammlung ist gründlich aufgeräumt worden. Möchte das Unternehmen recht bald auch die übrigen Texte vorlegen und das verdienstvolle Werk zum Abschlufs bringen. Zu wünschen wäre, dafs dem abschliefsenden Bande charakteristische Proben der Handschrift auf einigen Tafeln beigegeben werden; ein Initien- und Wörterverzeichnis ist hoffentlich geplant.

H. Walther.

Sextil Pușcariu, *Studiĭ istroromîne.* II. Introducere — Gramatică — Caracterizarea dialectuluĭ istroromîn. Academia Romînă: Studiĭ și Cercetărĭ XI. Bucureștĭ 1926. XV + 370 S. 8°. 200 Leĭ.

Nach dem schönen Unternehmen von Th. Capidan, die meglenorumänische Mundart möglichst eingehend zu studieren (s. diese *Zeitschrift* XLIX, S. 349ff.), kommt nun S. Pușcariu mit einer noch ausführlicheren Untersuchung des Istrorumänischen.[1] So wird sich die rumänische Sprachforschung ziemlich bald im Besitz von vollständigen und erschöpfenden Arbeiten über diese beiden Dialekte finden, die in bezug auf die Zahl der sie Sprechenden weniger bedeutend als die anderen sind, aber eben deswegen eine dringende Beachtung verlangen. Hoffentlich werden das Mazedorumänische, für welches uns sehr reiche Textsammlungen und gute Wörterbücher, doch keine wissen-

[1] Über diesen Dialekt besitzen wir schon eine vollständige Arbeit; es ist Iosif Popovicĭ, *Dialectele romîne.* IX. *Dialectele romîne din Istria* in zwei Teilen: 1. Die Sozialverhältnisse und die Grammatik, Halle a. S., Selbstverlag 1914, XII + 152 S. 8°; 2. Texte und Glossar, ebenda 1909, XVII + 168 S. 8°. Pușcariu verweist natürlich sehr oft auf dieses Werk, aber meist mit entschiedener Zurückhaltung, deren ausführlichere Begründung man im III. Bande seiner *Studiĭ istroromîne* finden wird.

schaftlichen Grammatiken zur Verfügung stehen, und die dakorumänische Schriftsprache dieselbe Aufmerksamkeit seitens der eingeborenen Linguisten genieſsen.

Das stattliche Buch von P., das ich hier zu besprechen versuche, ist der zweite Band eines im ganzen auf deren vier berechneten Werkes. Schon 1906 erschien in den Denkschriften der rumänischen Akademie *Studiĭ istroromîne* I. Texte, 66 S., 4⁰: 40 Märchen, Erzählungen u. ä., die auf P.'s Anregung gröſstenteils von dem istrorumänischen Studenten Alois Belulovicĭ in Susnĭeviţa gesammelt und dann von P. selbst transkribiert und ins Dakorumänische übertragen worden. Im Vorwort dieser Abhandlung sprach P. bereits von dem Plan des ganzen Unternehmens, den er jetzt näher erklärt. Der III. Band wird aus einer „kritischen Bibliographie" des Istrorumänischen bestehen: alle Studien, auch die von Dilettanten herrührenden, sollen darin mehr oder weniger ausführlich erörtert, und aus den vergriffenen oder unzugänglichen sogar die nicht zu langen Textproben wiedergegeben und von erklärenden Anmerkungen begleitet werden. Der IV. und letzte Band wird von Arthur Byhan, dem Verfasser des *Istrorumänischen Glossars* in G. Weigands *VI. Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache zu Leipzig*, Leipzig 1899, S. 174—398, geschrieben werden und den ganzen bisher bekannten Wortschatz dieses Idioms enthalten.

Wie man sieht, haben wir es mit einer gemeinsamen Arbeit zu tun. Daher die Erklärung unter dem Titel: „în colaborare cu M. Bartoli, A. Belulovicĭ şi A. Byhan". Was Bartolis Anteil betrifft, erfahren wir aus dem Vorwort des II. Bandes, daſs er P. eine Abschrift der unveröffentlichten Materialien G. Marottis, *Mostre de graĭŭ istroromîn* 1887, dann mehrere von ihm selbst gesammelte Texte und namentlich zahlreiche, in allen istrorumänischen Dörfern verfertigte Wörterverzeichnisse zur Verfügung gestellt hat.

Das Hauptgewicht des vorliegenden Buches fällt auf die Grammatik (S. 61—269), der eine historisch-ethnographische Einleitung (S. 3—58) vorangeht und eine linguistische Charakterisierung der behandelten Mundart (S. 273—366) folgt.

Die Einleitung verfolgt zunächst geschichtlich und geographisch die Schicksale und Wanderungen der vom Verfasser mit dem Ausdruck *Romînĭ Apusenĭ* bezeichneten rumänischen Bevölkerung, deren letzte Nachkommen die heutigen Istrorumänen sind. Diese Westrumänen waren einst auf dem gröſsten Teil des heutigen Jugoslavien verbreitet, wo sie als Hirten, Fuhr- und Kaufleute, aber auch als Acker- und Weinbauer unter dem Namen *Vlahĭ* und *Mavrovlahĭ* wohl bekannt waren. Allein vor den immer zahlreicher werdenden Slaven muſsten sie weichen, indem sie sich nach dem Westen und Nordwesten der Balkanhalbinsel, bis an die adriatische Küste, zurückzogen. Dazu trugen dann die grausamen Einfälle der Türken und die Beschäftigungen der Rumänen selbst bei, die sie meist zu einem Wanderleben zwangen. So haben sie sich im Laufe der Jahrhunderte entnationalisiert, bis auf wenige Reste, die jetzt in Istrien und in einem einzigen Dorfe des Karstes noch ein elendes Dasein führen. Den traurigen Prozeſs ihres nationalen Verfalls schildert P. ausführlich, auf Grund einer reichhaltigen Literatur, woraus er oft ganze Stellen wiedergibt, die in irgendeiner Hinsicht von besonderem Interesse fürs Land, Leben und Sitte dieser Bevölkerung sind. Bei der Lektüre der

betreffenden Seiten hat man das Gefühl, als ob man den Sterbegesang eines tüchtigen Volkes hörte: das schwere Schicksal, das nicht zu vermeiden war, wird früher oder später auch die der Vernichtung Entgangenen treffen. Das geht mit drängender Notwendigkeit aus P.'s Nachrichten über das materielle und geistige Leben dieser Insel von Rumänen hervor. Ihre geringe Zahl (etwas weniger als 3000), die Abhängigkeit auf allen Gebieten von den Kroaten, der völlige Mangel an nationalem Bewufstsein (sie selbst nennen sich *Vlåş*, also mit demselben Namen, den andere, fremde Völker den Rumänen geben), die von den Slaven entlehnte Tracht, die Mehrsprachigkeit (fast alle sprechen kroatisch und viele können auch italienisch, d. h. venezianisch, aufser dem Rumänischen, das nur in der Vertraulichkeit gebraucht wird; daher sind die ursprünglichen Volkslieder durch kroatische verdrängt worden), ihr elendes, dahinsiechendes Leben: das alles spricht aufs deutlichste in dem Sinne, dafs wir uns in Gegenwart eines sterbenden Volksstammes befinden. Ihre Wohnorte liegen nördlich und südlich von Monte Maggiore. Die Nordgruppe besteht aus einem einzigen Dorf, *Jeiănĭ*, wo es ausschliefslich Rumänen, Nachkommen der früheren *Cicĭ*, gibt. Die Südgruppe umfafst sieben Dörfer und Weiler, deren Bevölkerung in der grofsen Mehrheit rumänisch ist. Aufserdem leben, vereinzelt oder je zwei bis drei zusammen, mehrere Familien in der Nähe letzterer Ortschaften. Die ganze Südgruppe bildet jetzt eine Verwaltungseinheit, den sogenannten *comune di Valdarsa*, dessen Mittelpunkt *Susnĭeviţa* ist.

Die Grammatik des Istrorumänischen hat P. auf Grund des von ihm selbst veröffentlichten Materials (s. oben) geschrieben, aber zugleich hat er auch viele andere Texte dazu benutzt (vgl. S. V des Vorwortes). Da die verschiedenen Forscher diese Mundart zu verschiedenen Zeiten untersucht haben, so gibt es zwischen ihnen allerlei Unterschiede, die auch ohnehin, freilich in einem geringeren Mafse, dagewesen wären, wie es auf einem solchen Gebiet nicht anders möglich ist. Daher hat das sprachliche Bild des Istrorumänischen, so wie es in dieser Grammatik zum Ausdruck kommt, ein buntes, verwickeltes Aussehen bekommen; dafür entspricht es viel genauer der Wirklichkeit, die es mehr oder weniger widerspiegelt. Was P. uns bietet, ist eine beschreibende Grammatik: die Erscheinungen jeder Art werden systematisch, je nach dem Zweig der Grammatik, dem sie angehören (Laut-, Formen-, Wortbildungslehre, Wortschatz und Syntax), dargestellt, und zwar vergleichend, indem das Dakorumänische als Ausgangspunkt dient. Dieses wird gewöhnlich dann in Betracht gezogen, wenn das Istrorumänische von ihm abweicht. Die Unterschiede zwischen den beiden Mundarten können dreierlei sein: entweder bewahrt das Istrorumänische ältere Sprachzustände als das Dakorumänische oder ist ersteres im Vergleiche mit letzterem fortgeschrittener oder endlich sind beide, von einem bestimmten Zeitpunkt an, verschiedene Wege gegangen (vgl. auch § 303, S. 327, wo diese Abweichungen ein bifschen anders formuliert sind). Es war, wie ich glaube, das beste Verfahren, das man in diesem besonderen Fall befolgen konnte. Vor allem ist P. zu loben, dafs er auf eine historische Darstellung, mit dem Lateinischen als Grundlage, verzichtet hat: die Hauptsache, bei einem Dialekt wie dem Istrorumänischen, ist, ihn möglichst genau und ausführlich in seinem jetzigen Zustand zu beschreiben und aus ihm das zu retten, was noch gerettet werden kann.

Im allgemeinen bietet P.'s Darlegung nur selten Gelegenheit zum Widerspruch, u. a. auch deswegen, weil die sprachlichen Erscheinungen, wie schon bemerkt, mehr beschrieben als erklärt werden; zum Einzelnen s. hier weiter unten. Manche Stellen sind für die allgemeine Linguistik von Bedeutung, wie z. B. § 195 ff. (vor allem § 200 über die Homonymie, § 201 über die Zweisprachigkeit der Istrorumänen, § 202 über die semantische Differenzierung u. a.). Das bearbeitete Material ist ungemein reichlich, vielleicht zu sehr. An und für sich bedeutet das selbstverständlich keine Schwäche, im Gegenteil; es erschwert aber ungeheuer die Lektüre des Buches, um so eher, als die Hinweise auf verschiedene Paragraphen furchtbar zahlreich sind. Aufserdem sind diese Hinweise selbst oft falsch, wie man aus den unten folgenden Bemerkungen sehen kann. Es scheint, dafs Verf. während des Druckes nicht mehr Zeit gehabt hat, alles genau durchzusehen; sonst vermag man sich die ziemlich zahlreichen Lapsus nicht zu erklären, die ihm in bezug auf die Tatsachen, den Ausdruck und die Verweise entgangen sind. Dazu kommt noch etwas anderes. Der Leser wird oft auf den zu erscheinenden, die Bibliographie des Istrorumänischen enthaltenden Band hingewiesen, ohne davon Gebrauch machen zu können. Es hätte sich empfohlen, letzteren zugleich mit dem vorliegenden oder sogar früher zu veröffentlichen.

Dem Texte sind zwei Landkarten und 26 Bilder beigelegt, welche die Lektüre des Buches anschaulicher machen. Die Landkarten stellen den sogenannten *comune di Valdarsa* (s. oben), bzw. die Halbinsel Istrien, mit den benachbarten Gegenden (vor allem dem Westen der Insel Veglia, wo Istrorumänen einst auch gelebt haben) dar. Die sehr gelungenen Bilder zeigen uns jetzige und verschwundene Typen von Istrorumänen, dann Häuser, Landschaften u. ä.

Der starke bleibende Eindruck ist, indem man den grammatikalischen Teil liest, dafs das Istrorumänische sich am meisten unter allen anderen Mundarten vom heutigen Dakorumänischen (s. weiter unten) entfernt. Das kommt natürlich vom fremden Einflufs, welcher dort, aus allerlei Ursachen (s. die Einleitung) mächtiger als irgendwo wirkt. Ich habe mir eine Anzahl von sprachlichen Erscheinungen notiert, die sich auf diese Weise erklären könnten (vgl. auch P.'s Liste, § 305 ff., S. 328 ff., die im Vergleich mit der meinen vielfach verschieden aussieht). In der Phonetik: *á* > *å* (§ 2 ff., S. 61 ff.), wie in gewissen Gegenden Rumäniens, wo ungarischer Einflufs anzunehmen ist (trotz Puşcariu, der S. 65 einen solchen für den Banat ausschliefst; über Ţara Haţeguluĭ äufsert er sich nicht); unbetontes *ă* > *a* ohne Einwirkung eines folgenden *á* (§ 15 f., S. 72 ff.) (vgl. meinen Aufsatz, *Un fenomen fonetic romînesc dialectal* in Revista Filologică I, Cernăuţĭ 1927, S. 117—154); *-ă* > *ę* (§ 21, S. 78 ff.); *é*, welches vor einem *ă* der folgenden Silbe in fremden Elementen nur sehr selten zu *ĕá* wird (§ 35, S. 88 f.) (*é* – *ă* > *ĕá* — *ă* ist etwas spezifisch Rumänisches; das Beibehalten von *é* unter solchen Umständen im Istrorumänischen ist ein Beweis von Nichtrumänität und fremdem Einflufs); *ó* statt dakorum. *ŏá* (§ 45, S. 95); *l* schwindet im Auslaut und vor Konsonanten, denen ursprünglich kein *e* oder *i* folgte (§ 79, S. 117 f.); der Laut *ć* (§ 81, S. 119, § 86, S. 123, § 87, S. 125); Epenthesis eines *l* zwischen Labial und *i̯* (§ 88, S. 125). — In der Formenlehre: Substantiva auf *-o*, wie *flåto*, *brodo* (§ 112, S. 140); Mehrzahl = Einzahl bei gewissen Substantiven (§ 113, S. 141) (vgl. auch § 118, S. 145);

kroatische Vokative (§ 126b, S. 150); Neutrum auf *-o* bei Adjektiven (§ 128a, S. 150); Formen auf *-i* bei Adjektiven, die der kroatischen „bestimmten“ Form des Adjektivs entsprechen (§ 128c, S. 151); Numerale slavischen Ursprungs: *osn* 'acht', *dévet* 'neun', dann alle Zahlen von 11 bis 19 (von den entsprechenden rumänischen sind nur Spuren übriggeblieben), ebenso von 20—90, dann 100—900, gelegentlich auch 1000 (§ 132, S. 152 ff.); bei den Ordinalzahlen ist die slavische Einmischung noch stärker (merkwürdig erscheint die Tatsache, daſs bei Zahlen, die rumänisch geblieben sind, das Femininum doch slavisch ist) (§ 133, S. 154 f.); bei Possessivpronomina befindet sich dieser Prozeſs am Anfang (§ 146, S. 165 f.); das Fehlen des Suffixes *-éz* bei Verben der I. Klasse (§ 149, S. 168); Verba auf *-ẹi* in der IV. Klasse (§ 149 f, S. 170 ff.); der Schwund des Aoristes und des einfachen Plusquamperfektums, dann der des sogenannten langen Infinitivs auf *-re* (§§ 150, 150a, S. 172; vgl. auch § 193, S. 211); die Verdrängung des Konjunktivs, einige unbedeutende Reste ausgenommen, durch den Indikativ, dem *néca*, slavischen Ursprungs, vorangeht (§ 154, S. 176); 1. Pers. Sing. und 2. Pers. Plur. des Indik. Präs. von *a fi* (§ 173, S. 196); die groſse Zahl von Adverbien slavischer und italienischer Herkunft (§ 175, S. 201); das Neutrum der Adjektiva als Adverbium gebraucht (§ 176b, S. 201); Adverbia auf *-ski* an Stelle des alten *-éşte* (§ 176e, S. 201); Präpositionen kroatischen Ursprungs (§ 180, S. 203). — In der Wortbildungslehre: die Präfixe *res-* (*rez-*), *o(b)-*, *ze-*, *po-*, *pri-* (§ 183, S. 205 f.); die Armut an Suffixen, namentlich der Mangel der lateinischen Suffixe *-tór*, *-sór*, *-túră*, *-ós*, *-ésc*, *-ĕásă* und die Existenz von slavischen Suffixen, die im Dakorumänischen nicht da sind (§ 184 ff., S. 206 ff.). — Im Wortschatz: zahlreiche slavische Elemente (kroatische und weniger neuslovenische, in viel geringerem Maſse italienische und deutsche) (§ 199, S. 220 ff., § 201, S. 227 ff., § 203, S. 231 ff.); lateinische Wörter, die durch fremde verdrängt wurden (§ 203, S. 234 ff.). — In der Syntax: die Einzahlform der Substantiva nach den Zahlen 2 u. a. (§ 217, S. 244 f.); der Mangel von *de* zwischen Zahlen und den davon bestimmten Substantiven (§ 223, S. 248); der Gebrauch des Personalpronomens vor dem Verbum, namentlich in der 3. Pers. Sing. (§ 224, S. 248); Passivum mit *veni* (§ 231, S. 250); die Handlungsarten des Verbums (§ 232 ff., S. 251 ff.); das sehr häufige Erscheinen des Infinitivs anstatt des dakorumänischen Konjunktivs (§ 235 ff., S. 253 ff.); einige Konstruktionen von verbalen Zeitformen (§ 242 ff., S. 256 f.); die Tendenz von *néca* (kroatischer Herkunft), lateinisches *se* beim Konjunktiv zu verdrängen (§ 245, S. 258); Ursprung und Gebrauch vieler Konjunktionen (§ 249 ff., S. 260 ff.); dem Slavischen nachgeahmte Wortstellung (§ 264, S. 266); Ellipse (§ 267a, S. 268).

Groſse Bedeutung für die Geschichte des Rumänischen im allgemeinen hat der III. Teil des Buches, wo (S. 273 ff) das Istrorumänische charakterisiert wird. In einem Kapitel versucht P., auf Grund der rumänischen Lehnwörter im Serbokroatischen, der Suffixe rumänischen Ursprungs in der Onomastik derselben Sprache und der Personennamen der sogenannten *Romînĭ Apusenĭ* (s. oben), ein Bild der Mundart dieser letzteren zu geben, so wie sie im Mittelalter gewesen sein soll, denn direkte Belege davon besitzen wir nicht. Der Schluſs ist, daſs die Sprache derjenigen, deren Nachkommen die Istrorumänen sind, mit dem Dako- und dem Istrorumänischen verwandt, aber

vom Arumänischen entfernt war (§ 274).[1] Die Beweise zugunsten dieser Behauptung sind zahlreich und meist überzeugend. Z. B. der Rhotazismus des Dako- und Istrorumänischen, der bei den Arumänen fehlt, die Palatalisierung der Labiale, welche bei den Westrumänen nicht da ist, während sie im Arumänischen allgemein erscheint (das Dakorumänische nimmt eine Mittelstelle zwischen den beiden Dialekten ein), dako- und istrorum. *č*, *ǧ* für arum. *ts*, *dz*, -*(u)l* statt arum. -*lu* als Artikel u. a.

Im folgenden Kapitel wird ein Vergleich zwischen dem Istrorumänischen und den anderen rumänischen Mundarten versucht, um die Stellung des ersteren inmitten der letzteren festzusetzen. Zunächst bleibt aufser jedem Zweifel, dafs das Istrorumänische ein rumänischer Dialekt ist. Viele alte, tiefgehende Sprachwandlungen aller Art, die das Rumänische einerseits vom Lateinischen, andererseits von den Schwestersprachen unterscheiden, bestehen auch im Istrorumänischen (vgl. § 275 ff., S. 316 ff.). Diese Tatsache erklärt sich (§ 302, S. 327) nur durch einen alten geographischen Zusammenhang der von den Rumänen bewohnten Gebiete und zugleich durch eine ähnliche Sozialstruktur der verschiedenen rumänischen Volksstämme. Da aber die Istrorumänen seit Jahrhunderten von den anderen Rumänen völlig getrennt leben, entstanden zahlreiche sprachliche Unterschiede, die starken Eindruck auf einen Nichtfachmann machen können, zumal sie eine Verständigung zwischen einem Dako- oder Arumänen und einem Istrorumänen fast unmöglich machen. Diese Unterschiede, die P. § 304 ff., S. 327 ff. studiert, sind aber keine wesentlichen und finden in den meisten Fällen, wenn nicht immer, eine befriedigende Erklärung. Prinzipiell sehr wichtig ist ferner § 308 (S. 331 ff.), wo P., bevor er zur Untersuchung der Ähnlichkeiten zwischen dem Istrorumänischen und den einzelnen rumänischen Dialekten übergeht, die Frage vom methodologischen Gesichtspunkte aus erörtert. Er kommt zum Schlusse, dafs das Istrorumänische dem Dakorumänischen am ähnlichsten und verwandtesten ist (S. 342). Das erklärt sich dadurch, dafs die Rumänen aus Istrien, ebenso wie die aus Veglia, welche heute nicht mehr leben, die Nachkommen der Westrumänen sind, die länger als die Mazedo- und Meglenorumänen in geographischer Berührung mit den Dakorumänen gelebt haben (§ 316, S. 344 f.). Hierin unterscheidet sich P. von den meisten Forschern, deren Ansichten S. 345 ff. wiedergegeben sind. Die letzten Seiten des Buches behandeln flüchtig die schwierige Frage des Ortes und der Zeit, wo die rumänischen Mundarten entstanden.

Einzelheiten. S. 34, Anm.: *Susnïevița* mufs im ersten Teil slav. *suš- > suh* 'trocken' enthalten; vgl. serb. *sùšnitsa*, *sùšnîk*, *sušènitsa* (V. St. Karağić, *Lexicon serb.-germ.-latinum*[3], S. 751, Sp. 2) und die istrorumänischen Varianten dieses Ortsnamens *Suşnïevița* (bei Puşcariu, S. 42 Mitte) und *Şuşnïevița* (ibid. passim). In diesem Sinne spricht auch der italienische Name des Dorfes: *Frascati*, zu *frasca* 'belaubter Zweig', dessen Plural *frasche* 'dürre Äste, Zweige' bedeutet; vgl. dann *frascato* 'Ort, wo das Laub, die Streu aufgestapelt wird; dichtes Niederholz; Dickicht usw.' In demselben Zusammenhang darf man an den schon erwähnten *comune di Valdarsa* (so genannt nach dem See *d'Arsa*) erinnern, dessen *arsa* mit slav. *suh* synonym ist. Jedenfalls sind die

---

[1] Das hat zuerst Th. Capidan anerkannt, nachdem schon G. Weigand es angedeutet hatte (vgl. Puşcariu selbst S. 312, Anm. und S. 313, Anm. 2).

von P. angeführten oder vorgeschlagenen Etymologien unannehmbar. Ebenso falsch ist die Erklärung des ON *Iesenovici* (S. 34, Anm., S. 38, Anm. 7). Offenbar haben wir es mit einer Ableitung von slaw. *jesen* 'Esche' zu tun (vgl. serb. *jȁsên* und *jèsên* 'Esche', *jasènov* 'eschen', *jȁsenovats* 'Eschenstab', ON *Jasènovats*, Genetiv *Jasènôvtsa* 'eine Stadt in Slavonien', bei Karağić, *op. cit.*, S. 257, Sp. 1—2), was vom italienischen Namen des Dorfes *Frassineto* glänzend bestätigt wird. — S. 67, Z. 12: § 19 statt § 18. — S. 68, Z. 2: der Verweis auf § 198 stimmt nicht, denn man findet dort kein Beispiel von Homonymie, die wegen des Abfalls von *a-* hervorgerufen worden wäre. — S. 68, Z. 4: § 127 sagt nichts vom Infinitiv. — S. 70, Z. 17: in § 21a gibt es kein Beispiel für *i* > *ă*. — S. 72, § 15: vgl. meinen Aufsatz in *Revista Filologică* I (1927), S. 117ff., woraus man sehen kann, daſs unbet. *ă* > *a* auch im Dakorumänischen verbreitet ist, und zwar in Gegenden, die fremdem Einfluſs ausgesetzt sind; infolgedessen muſs man die istrorumänische Erscheinung auf dieselbe Weise erklären. — S. 75, Z. 2 v. u.: ich verstehe nicht, was „poziţie tare" bedeutet (derselbe Ausdruck kommt S. 67, Z. 19, S. 82, Z. 3 wieder, vgl. „poziţie moale" S. 117, Z. 17). — S. 76, Z. 7 v. u.: *pănă*, mit *ă* (statt *î*) ist auch moldauisch (vgl. *călcăŭ*, *întăŭ* für walach. *călcîŭ*, *întîŭ*). — S. 82, Z. 22: kann *ă* zu *o* wegen eines folgenden *ž* werden? — S. 84, Z. 7: der Hinweis auf § 16 ist falsch; ebenso S. 85, Z. 20, S. 89, Z. 18 v. u. — S. 84, Z. 13: § 35, nicht 33. — S. 90, Z. 13: § 142 statt 149. — S. 91, Z. 3: der Wechsel von *i* und *e* in *citésc*—*cetím* ist anders zu erklären als in *viŭ*—*venim*. — S. 91, Z. 22: istrorum. *núscăt*, *núscårle* erinnern sehr gut an mold. *nuşcî't*, *nuşcáre* aus *nu ştiŭ cît* und *nu ştiŭ care* im schnellen Sprechen. — S. 91, Z. 9 v. u.: § 137—138, statt 137, 139. — S. 93, Z. 19 v. u.: eine Homonymie vom *mieĭ* < lat. *mei* und *mieĭ* < lat. *agnelli* ist kaum anzunehmen, da ersteres immer nach einem Substantivum oder nach *a(ĭ)* vorkommt. — S. 93, Z. 9 v. u.: §§ 122, 212 statt 213. — S. 103, Z. 10 v. u.: *ẑårva* < *ẑårbę* braucht nicht durch Kreuzung mit slav. *trěva* erklärt werden; vgl. mold. *să dîvă* < *să dîbă*. — S. 104, Z. 5: *f* > *h* wegen des folgenden *l*? — S. 105, Z. 13: *an mnat* ist eher *a mnat*, mit nasalisiertem *a* wegen *m-* des nächsten Wortes, als *av mnat*, wie P. es annimmt. — S. 107, Z. 15 v. u., S. 108, Z. 15—16 v. u. etc.: der Ausdruck „acomodarea vocii" für die Verwandlung eines stimmlosen Lautes in einen stimmhaften oder umgekehrt, durch Einfluſs der Nachbarlaute, ist im Rumänischen nicht üblich und kann irreführen, weil *voce* gewöhnlich eine andere Bedeutung hat. — S. 109, Z. 18ff.: in *astårę* < *ast(ă)sară* haben wir es mit einer anderen Erscheinung zu tun als in *negustor* < *neguts(ă)tor*, *tustreĭ* < *tutstreĭ* (hier *tst* > *st*, dort *sts* > *st*). — S. 110, Z. 3—4: auch dakorum. *n* (statt *m*) vor *f*, *v*, z. B. *Zanfir*, *învież* u. a. — S. 114, Z. 19, ebenso an anderen Stellen, liest man „cf. Dicţionarul meu etimologic", S. 111, Z. 23 dagegen „cf. Puşcariu, *Etym. Wörtb.*": ein Anfänger könnte vermuten, daſs es sich um zwei verschiedene Werke handelt. — S. 114, Z. 3—4: wie kann ein *r* zu *n* wegen eines vorhergehenden *m* werden? Ebenso schwer zu verstehen ist *ń* < *n* durch Assimilation an folgendes *s'* (S. 114, Z. 11 v. u.; *žńidar* aus kroat. *žnidar* verdankt sein *ń* nicht dem vorhergehenden *ž*, welches nicht einmal palatal ist, sondern dem folgenden *i*, was rumänisch überall begegnet). — S. 115, Z. 7 v. u.: Hinweis auf § 202 falsch. — S. 116, Z. 7 v. u.: *munze* u. a. für *mulze* erinnert an ital. *mungere*. — S. 117, Z. 10: in § 200 steht nichts

von *l* > *o*. — S. 117, Z. 4 v. u. (ebenso S. 100, Z. 1 v. u.): „originar“, nicht „original“ (deutsch *ursprünglich*, resp. *originell*). — S. 126, Z. 15: Th. Capidan, *Meglenoromînii* wird drei Bände haben, daher müſste I. nach dem Titel stehen. — S. 128, Z. 1: Hinweis auf § 132 falsch. — S. 136, Z. 11: Hinweis auf § 67 falsch. — S. 137, Z. 3: *ń*, nicht *ň* (Druckfehler!). — S. 137, Z. 23: Hinweis auf § 184 falsch. — S. 140, Z. 8 v. u.: zu *lęmnę* < lat. *lĭgna* vgl. dakorum. ON *Lĕámna*. — S. 141, Z. 6: § 208 statt § 207. — S. 173, Z. 10: § 177 statt § 178. — S. 179, § 157: „restrictiv“ für „condiţional, optativ“ (ebenso S. 258, § 246) ist eine Neuerung, die, gleich ob sie berechtigt ist oder nicht, keine Annahme finden wird. — S. 191, Z. 2: zu *lů* = dakorum. *luá* vgl. walach. (Mizil, Bezirk Buzăŭ) *lat* < *luát* (man hat in raschem Tempo *lụát*, dann *lat* gesagt). — S. 193, § 173: hinsichtlich des Ausdruckes „verbe pregnante“ ist dasselbe wie bei „restrictiv“ zu bemerken. — S. 198, Z. 14 v. u.: § 89, nicht § 87. — S. 202, Z. 23 ff.: zu *dende* ‘wo’ vgl. span. *donde*. — S. 216, Z. 12: *ntrebů* ‘fragen’ und ‘verlangen’ ist auch dakorum. (im Dorf Borca, Bezirk Neamţu sagt man z. B. *vara asta nu se întreabă lemnele* = *vara asta nu se cer lemnele*); daher ist die Annahme eines fremden Einflusses nicht nötig, um die zweite Bedeutung dieses Verbums zu erklären. — S. 217, Z. 16 f. v. u.: *înimă*, mit ‘dric, toĭŭ’ gleichbedeutend, ist auch dakorum.; vgl. *inima caruluĭ* ‘Langbaum des Bauernwagens, Stange, die Vorder- und Hintergestell miteinander verbinden’ (H. Tiktin, *Rum.-deutsches Wörterbuch*, S. 820, Sp. 1) und, wenn ich nicht irre, sagt man, wie istrorumänisch, *inima veriĭ* ‘Höhepunkt des Sommers’. — S. 219, Z. 11: *spin* ‘Dorn’ und ‘Fischgräte’ begegnet uns ebenfalls im Dakorumänischen (beispielsweise in Tecucĭŭ, in der Südmoldau); dasselbe gilt von *ghimpe*, welches mit *spin* synonym ist. — S. 222, Z. 14 v. u.: dakorum. *olĕdcă* ‘ein wenig’ ist altbulg. *o(tŭ)lĕkŭ* ‘reliquiae’ (s. Rez., *Diftongarea luĭ e şi o accentuaţi* . . ., S. 78): was übrig bleibt, ist gewöhnlich wenig im Vergleiche damit, was herausgenommen wird. Der Zusammenhang zwischen *oleacă* und *lĕac* ‘Heilmittel’, in der Redensart *niciĭ de lĕac* ‘nichts’, woran P. erinnert, ist bloſs volksetymologisch. — S. 227, Z. 5 ff.; die Homonymie spielt im Französischen eine wichtige Rolle nicht so sehr wegen des gröſseren Bedürfnisses des Franzosen nach Klarheit, sondern weil die Lautwandlungen in dieser Sprache viel tiefgehender als irgendwo im Romanischen gewesen sind, was zu zahlreichen, in anderen Idiomen nicht möglichen Homonymien geführt hat. Nur nachher wurde das Bedürfnis nach Klarheit hervorgerufen. — S. 236, Z. 1 v. u., S. 237, Z. 1: auch dakorumänisch ist *braţ* in der Volkssprache sehr wenig gebraucht; auſser den Verbindungen *în braţe*, *un braţ de lemne* u. ä. wird dieses Wort immer durch *mînă* verdrängt. — S. 240, Z. 8 v. u.: Hinweis auf § 213b falsch. — S. 247, Z. 23: § 209, nicht § 208. — S. 250, Z. 1 v. u.: die Passivbildung mit *venire* ist auch italienisch. — S. 253, Z. 7 v. u. und 2 v. u.: Hinweise auf § 240, resp. 129 falsch. — S. 254, Z. 12 ist „In locul indicativului precedat de *că*, după . . .“ zu lesen. — S. 254, Z. 3, 14, 21, S. 255, Z. 10, S. 256, Z. 7 v. u., S. 258, Z. 7, 30, 31: „conjunctiv“, nicht „conjuctiv“. — S. 267, Z. 10: Hinweis auf § 263a falsch. — S. 267, Z. 9 v. u.: § 264f statt 263f. — S. 269, Z. 4: § 222f. statt 223f. — S. 273, Z. 17 v. u.: Hinweis auf § 30b falsch. — S. 276, Z. 2 v. u.: Jireček statt Jierček. — S. 278, Z. 3 v. u.: *Balosîn* kann nicht auf *bălós* zurückgehen; wegen der Bildung vgl. *Bratosîn* < *Brat(u)*, folglich ist der Stamm

von *Balosin bal-*, das Verf. S. 278, Z. 10f. v. u. als slavisch betrachtet. — S. 283, Z. 16ff.: serbokroat. *Kàtuša* und Ableitungen brauchen nicht < rum. *cătúşă* 'Katze' zu sein; wir haben es darin mit dem weiblichen Namen *Catherina* zu tun, wozu u. a. russ. *Katjuša*, *Katja* u. ä. zu vergleichen sind. — S. 285, Z. 1: lies A. Philippide, *Un specialist romîn la Lipsca* 70. — S. 285, Z. 4 v. u.: „Schnappmesser" statt „Sn∼". — S. 292, Z. 8: l. *Revue des Études Slaves* statt *Études Slaves*; ebenso S. 297, Z. 23, wo *Revue slave* steht. — S. 304, Z. 21: „Vlahi" statt „Vahi". — S. 308, Z. 13: *Brăilă* besteht rumänisch nicht nur als ON, sondern auch als PN (die Ableitung *Brăilìţă* habe ich zu Tecucĭŭ gehört). — S. 309, Z. 18: neben *Bálcă* haben wir dakorumänisch auch *Bálcu* als PN. — S. 309, Z. 14 v. u.: in *moşnĕág* ist die Endung das bekannte Suffix *-eag* und *moşn-* derselbe Stamm wie in *moşnĕán* (aus einem älteren *moşinĕán*); infolgedessen beruht *moşneag* auf einem früheren *moşineag*. — S. 314, Z. 1ff. (vgl. auch die Anmerkung): zur Frage unbet. *ă* > *a* im Rumänischen erlaube ich mir, nochmals auf meinen Aufsatz in *Revista Filologică* I (1927), S. 117—154 hinzuweisen. — S. 314, Z. 12: § 98γ, nicht § 988. — S. 314, Z. 16: ist istrorum. *ŏá* > *o* so alt, wie Verf. aus den angeführten Beispielen zu folgern scheint? Im allgemeinen kann man bei P. eine Tendenz feststellen, für gewisse phonetische Abweichungen vom dakorumänischen Sprachzustand ein sehr hohes Alter anzunehmen, und nicht nur hier, in diesem Buche, sondern auch anderswo; vgl. namentlich *Zur Rekonstruktion des Urrumänischen* im 26. Beiheft zur *Z. f. rom. Phil.* — S. 316: man hat zweimal § 275. — S. 317, Z. 3: lat. *ī*, nicht *ĭ*. Kann *ī* allein die Palatalisierumg der vorhergehenden Konsonanten nicht bewirken? Mufs man die Prothese eines *ị* unbedingt annehmen? — S. 317, Z. 5: § 281, 4 statt 281 c. — S. 317, S. 19f.: Hinweise auf § 231 b, c, resp. 218f. falsch. — S. 318, Z. 21 v. u.: nach *cl*, *gl* wird *á* zu *e* nicht in jeder Stellung; vgl. *chĭámă* > *clamat*, *ghĭáţă* < *glacia* u. a. — S. 318, Z. 11 v. u.: kann *rece* der Nachkomme von **race* sein? — S. 318, Z. 5 v. u.: ein *-mị-* bestand im Lateinischen nicht und rumänisch wird zu *ń*, folglich kann es nicht in Betracht kommen. — S. 329, Z. 12 v. u.: § 180, nicht 174. — S. 329, Z. 2 v. u.: „pronumele personal" statt „pronumele posesiv". — S. 330, Z. 21 v. u.: *m* > *n* in der Verbalendung (1. Pers. Plur.) ist ein Wandel phonologischer, nicht morphologischer Natur (vgl. § 62 a). — S. 330, Z. 10 v. u.: Hinweis auf § 12 b falsch. — S. 330, Z. 3 v. u.: der ausgedehnte Gebrauch des istrorumänischen Infinitivs im Vergleich zum Dakorumänischen ist eher die Fortsetzung des entsprechenden lateinischen Sprachzustandes als eine Neuerung. Im Gegenteil mufs die Verdrängung des Infinitivs durch den Konjunktiv und durch ganze Sätze im Rumänischen als solche betrachtet werden. — S. 334, Z. 8ff.: *ịo* für *eụ* ist auch dakorumänisch üblich; es entstand aus *(ị)eụ* durch eine gegenseitige Assimilation (vgl. *tată-mịo* > *tată-mịeụ*). — S. 348, Z. 2 v. u. der Anmerkung: „cuprinde" statt „curpinde". — S. 352, Z. 2 der Anmerkung: statt „neajutorat" sagt man rumänisch, in diesem Zusammenhang, „stîngaciu" (ersteres ist eine wörtliche Übersetzung von deutsch. *unbeholfen*, die im Rumänischen fremdartig lautet). — S. 353, Z. 11: „teritoriul" statt „toritoriul". — S. 359, Z. 17: *h'ic* statt *h' c*. — S. 361, Z. 1 v. u. (Anm.): „ca" statt „decît". — S. 362, Z. 4 v. u. (Anm.): „Serbocroaţi" statt „Srbocroaţi". — S. 364, Z. 4 v. u.: „expansiunea" statt „expasiunea".

Berichtigungen zu *Zeitschr.* 1930, S. 369ff.: man lese überall Arumänen, arumänisch, statt Arumunen, resp. arumunisch (vgl. *Zeitschr.* 1929, S. 346, Anm. 1). — S. 372, Z. 14: nach „Beih. 26 (1910), S. 17ff. ist „und *Studiĭ istroromîne*, Bd. II)" hinzuzufügen.

IORGU IORDAN.

Klara Marie Fassbinder, *Der Trobador Raimbaut von Vaqueiras, Leben und Dichtung.* Halle, Niemeyer, 1929, 122 S.

Leider läſst sich über diese Arbeit, die zuerst in der Zeitschrift, Bd. 47 und 49, erschienen ist, nicht viel Gutes sagen. Ihre Schwächen entmutigen bald die Geduld des Lesers, der zunächst von dem schönen Thema angezogen wird.

Die erste Frage: ob die Verfasserin genug Provenzalisch kann, um die an sich schwierige Aufgabe in Angriff zu nehmen, bleibt im Dunkeln. Sie beklagt in der Einleitung, daſs ihre Arbeit durch den Mangel sicherer Texte erschwert wird, und sie will Abhilfe schaffen, indem sie die nicht kritisch herausgegebenen Lieder in „notdürftiger Textgestaltung" abdruckt. So finden wir denn im Anhang auf S. 113—122 zehn Lieder Raimbauts. Das erste: *Ar vei escur e trebol cel* ist in der Tat schwierig, so daſs wir auf die Prüfung seines Textes hier verzichten wollen. Sehen wir das leichtere, zweite an: *A vos, bona dona e pros.* Der diplomatische Abdruck der beiden Handschriften, die es enthalten, C und E, steht bei Mahn, Gedichte Nr. 219 und 527, was zur Bequemlichkeit des Lesers hätte gesagt werden dürfen. V. 4 bis 7 lauten bei Frl. F.: *... estiers no·us aus descobrir So qu'ieu ai en mon coratge, Perque quar no·y es lauzars. Tant es el pessamens cars, Qu'ades li tem dir folhatge.* Was in den Hss. steht, ist zu lesen: *... coratge. Per que? quar no y es l'auzars.* Wofür hält die Herausgeberin *el* in V. 7? E hat *el pensamen*, C *est pessamens.* In v. 8 ist *li* nicht möglich. Es steht freilich in *C*, fehlt aber in E. Offenbar ist die fehlende Silbe anders zu ergänzen, doch wohl durch *vos* oder durch *i.* In der zweiten Strophe zeigt die Interpunktion der Anfangsverse, daſs der unschwierige Text nicht verstanden ist. V. 6 bis 8 lauten dann: *totz mos cantars Sera fis, e mos cors clars E restaura·l dampnatge.* So steht in E. Was soll das aber heiſsen? Der letzte Vers muſs sieben Silben haben, hat aber nur sechs. C hat *E restaurara·l dampnatge*, zeigt also das richtige Maſs; und *restaurara* entspricht dem voraufgehenden *sera.* Ob der Text in dieser Gestalt richtig ist, soll hier dahingestellt bleiben. Aber was bei Faſsbinder steht, ist selbstverständlich falsch. Die dritte Strophe beginnt: *Mas per vos mezeis sons fos Qu'o·m laisasetz morrir.* C hat *Mas per uos mezeissa·us fos Que no·m laissessetz morir*, E: *Mas per uos mezeisa·us fos Que no·m laisasetz murir*, also in beiden Handschriften ganz klar. Frl. Faſsbinder wird vielleicht die Schuld von sich auf den Setzer abschieben wollen, und in der Tat ist ihre Arbeit voll von Druckfehlern. Im gleichen Liede steht Str. 6, v. 1 *abs* statt *obs*, v. 7 *ona* statt *ara* usw. Aber wir haben keinen Anlaſs zu untersuchen, ob die Schuld der Unbrauchbarkeit des Textes am Herausgeber oder am Drucker liegt. Haftbar ist der Verfasser der Arbeit.

Und sicher nicht Schuld des Druckers sind die Nachlässigkeiten, die die Liste der Strophenformen S. 82ff. unzuverlässig machen. Lied 3: *Ara pot hom*

conoisser e proar steht bei Bartsch-Koschwitz, ist also ganz leicht in seiner Form zu übersehen. Dafs Reim d als *atz* statt *otz* angegeben wird, mag wieder Druckfehler sein. Dafs aber im 7. Vers das Kreuzlied *crotz* als Refrainwort hat, ist von Frl. F. nicht erkannt. Das 4. Lied ist der berühmte fünfsprachige Deskort. Die angegebenen Reimgeschlechter des Schemas stimmen nur für die erste Strophe des Liedes. Lied 7 ist die Tenzone mit der Genueserin. Von den 14 Versen der Strophe erscheinen nur 9 im Schema. Vielleicht weil die Strophe zu lang für die Seitengröfse der Zeitschrift ist? Ich breche auch hier ab, wie in der Prüfung der Texte.

Und sicher liegt es nicht am Drucker, wenn Frl. F. mir in der Anmerkung der 17. Seite zumutet, von dem vielsprachigen Deskort gesagt zu haben, die Sprache der fünften Strophe „sei ein Produkt der Zeit, da Spanisch und Portugiesisch noch nicht getrennt waren". Natürlich steht auf der S. 327 der Chrestomathie, wo sich das finden soll, kein Wort davon. Wie kann aber eine Schülerin Meyer-Lübkes einen solchen Unsinn aussprechen?

Als eigentliches Ziel ihrer Arbeit bezeichnet die Verfasserin in der Einleitung: „eine ästhetische Untersuchung über die Gedichte Raimbauts anzustellen und dabei zu sehen, ob sich nicht auf diesem Wege auch neue Züge der Persönlichkeit des Dichters aufweisen lassen und zugleich allgemeine Einblicke in die Kultur der Zeit sich bieten". Eine solche ästhetische Untersuchung wird sich zunächst mit der Wertung der einzelnen Dichtungen als Kunstleistungen befassen müssen, um von ihr ausgehend die Beurteilung des Gesamtwerkes des Dichters zu gewinnen. Zu einer solchen Betrachtung der Gedichte sind aber nur wenige Ansätze vorhanden. Über die Briefe an Bonifaz von Monferrat und etwa über die Elegie *No m'agrad'iverns ni pascors* wird einiges Beachtenswerte gesagt. Von manchen recht originellen und bedeutungsvollen Dichtungen Raimbauts wird gar nicht, oder so gut wie gar nicht, gesprochen, wie von den Rätselstrophen (*Los frevols* usw.), vom Carros, vom interessanten Liede *Ges sitot ma don' et amors* usw. Die Tenzone mit der Genueserin, von der S. 18f. etwas eingehender (aber nicht etwa in ästhetischer Hinsicht) gesprochen wird, wird sehr verkehrt beurteilt: „Da Raimbaut nicht von einer Städterin im allgemeinen, sondern von einer Genueserin spricht, so liegt doch irgend ein Anhaltspunkt in der Wirklichkeit vor. Vielleicht ist Raimbaut gerade durch eine solche Abweisung auf den Gedanken gekommen, den Gegensatz der beiden noch auf verschiedenen Entwicklungsstufen stehenden (!) Sprachen zur Verstärkung des inhaltlichen Gegensatzes zu benutzen. Hätte er lediglich eine Pastourelle in den beiden Sprachen dichten wollen, so hätte er ja eine ländliche Schöne aus genuesischem Sprachgebiet wählen können." Natürlich handelt es sich in der Tenzone nur um ein Scherzgedicht, einen *gap*, den Raimbaut zur Unterhaltung der mit der Sprache des ligurischen (Land- wie Stadt-) Volkes ebenso wie mit der Trobadorsprache vertrauten Hofgesellschaft von Monferrat verfafst hatte, ohne jeden tieferen Zweck; denn auch die im Gedicht liegende Selbstpersiflage des höfisch redenden Trobadors ist natürlich keine ernst gemeinte Satire, ist auch kein „Ansatz zu einem Neuen", wie sie S. 107 „vielleicht" hingestellt wird (das Wort „Hohn" dort ist viel zu stark), sondern hat ihr Vorbild schon in der ältesten provenzalischen Pastorela, Marcabrus reizend schalkhaftem, viel höher stehendem Gedicht *L'autrier jost'una sebissa.*

Welche Beute man von der Parforcejagd auf Geistesgeschichte heimbringt, zeigt S. 102. Dort spricht die Verfasserin von dem Vers 93 des Briefes auf *-ar*: „wenn überhaupt jemand dort (ins Paradies) durch Barmherzigkeit Einlafs finde". Raimbaut schreibt seinem Markgrafen:

Tanta veuza, tant orfe cosselhar
e tant mesqui vos ai vist aiudar
qu'en paradis vos deurian menar,
si per merce nuls hom i deu intrar.

Dazu Frl. Fassbinder: „Vielleicht lassen diese Worte einen Schlufs auf Raimbauts religiöse Anschauungen zu, oder wenigstens werfen sie ein Streiflicht auf die seine Zeit bewegenden Fragen: Um die Wende des 12. Jahrhunderts machten sich Strömungen geltend, die gegenüber den äufseren Werken, denen man den Hauptwert beimafs und die man als Hauptrechtstitel zur Erlangung des Himmels ansah, die innere Gesinnung als das Ausschlaggebende betonten. Zu solcher Geistesrichtung pafst der Zweifel an der herkömmlichen Auffassung, der aus Raimbauts Worten spricht." Natürlich handelt es sich in den Versen des Trobadors um keinen Gegensatz von äufseren Werken und innerer Gesinnung, um keine „religiöse Skepsis" und keinen „Wandel der religiösen Anschauungen der Zeit", die S. 105 nochmals aus ihnen erschlossen werden, sondern es liegt in V. 93 eine rein stilistische Hypothese vor: „wenn irgendeiner ins Paradies eingelassen wird, mufst du dorthin gelangen".

Die Arbeit des Fräulein Fafsbinder hat Wert als Zusammenfassung dessen, was bisher über Raimbaut von Vaqueiras geschrieben ist, und als eine recht fleifsige (freilich immer erst nachzuprüfende) Sammlung stilistischen und metrischen Materials. Sie wird aber von so vielen Nachlässigkeiten und Schiefheiten verunziert, dafs man sich ihrer nicht erfreuen kann.

CARL APPEL.

Karl Grafs, *Das Adamsspiel, anglonorm. Mysterium des XII. Jahrhdts.* 3. verbesserte Auflage. Niemeyer, Halle 1928. LXXV und 112 S. 5 M.

Dafs die Grafs'sche Ausgabe des Adamsspiels in 3. Auflage erscheinen konnte, zeugt von ihrer Bewährung; es handelt sich aber auch um einen der literarisch wichtigsten altfranzösischen, ja mittelalterlichen Texte, um das erste erhaltene Drama in einer neueren Volkssprache und um ein Drama von künstlerischem Wert.

Der Text, der nur in der einen sauberen Hs. von Tours auf uns gekommen ist, gilt als schwierig und schlecht erhalten, und immer neue Erklärungsversuche, die zu verzeichnen und zu erörtern waren, liefsen die Anmerkungen zu den 1200 Zeilen, von denen 257 lateinisch sind, auf 48 engbedruckte Seiten anschwellen.

Als ich das Werk nach dieser letzten Auflage in einer Vorlesung behandelte, erkannte ich immer mehr, dafs Grafs' Ausgabe (bei aller Anerkennung des Geleisteten) nach Anlage und Ausführung noch manche Fehler und Lücken aufweist und noch in manchem der Verbesserung und Ergänzung fähig ist.

So z. B. ist das Glossar, das doch zunächst einmal zu Untersuchungen an einem so schwierigen Text die Grundlage abgeben mufs, immer noch zu

unvollständig und fehlerhaft. Es ist mit Belegzahlen, Fragezeichen und Angaben über die Rektion der Zeitwörter gespart, und auch Vorkommen im Reim müſste an den Belegzahlen bezeichnet werden.

In das Namenverzeichnis gehören auch *Deu*, *Dampnedeu*, *saint Espirit*, *Satan*, die im Text der Dichtung mit groſsen Anfangsbuchstaben zu schreiben wären, was schon zur Erleichterung des Verständnisses augenfällig beitragen würde.

Ein Glossar zum lateinischen Textteil fehlt völlig. Was sich in letzterem mit dem Schullatein nicht verträgt, wird (z. T. bis in Einzelheiten der Schreibung hinein) richtig zu stellen versucht. Hier müſste eine Untersuchung der Latinität unseres Dichters die Grundlage bilden.

Auch in der Formung des französischen Textes und in den Anmerkungen hierzu ist ein zu stark säuberndes Bestreben zu erkennen. Die Überlieferung gilt wenig; billige Vorschläge von verschiedener Seite, von denen doch höchstens an jeder Stelle einer zutreffen kann, machen sich breit und lassen manche Anmerkung schon als Wust erscheinen. Daſs hier auch die erste Vorbedingung nicht restlos erfüllt ist, d. h. daſs die bisherigen Kollationen unzulänglich waren, konnte ich an der Hand einer Weiſs-Schwarz-Photographie, die ich der gütigen Vermittlung der *Société des amis de la Bibliothèque Nationale* in Paris verdanke, unschwer feststellen. Aber auch hiervon abgesehen lieſsen sich manche überzeugende Textbesserungen (auch hinsichtlich der Zeichensetzung) vornehmen, unter anderm nach umfassenden Erhebungen über die Stilmittel des Dichters, besonders aber durch Abkehr von der vorgefaſsten Meinung, der Dichter dürfe keinerlei Verstöſse gegenüber einer Schriftsprache, die doch zu seiner Zeit kaum bestand, begangen haben und dürfe keine grobe mundartliche Färbung verraten. Aber gerade auf dieses Verraten kommt es in vielen Fällen an: Gewiſs, unser Dichter steht auf nicht geringer geistiger und sprachlicher Höhe, aber wenn er sich durch einige kräftige Anglonormannismen in Silbenmessung und Reim verrät, so ist er eben Anglonormanne, und diese Feststellung wird dann grundlegend für die Textkritik. Es geht nicht an, alles Unschöne und Unbequeme auf den einen oder andern späteren Schreiber abzuwälzen. Auch der Grundsatz, daſs alles Überlieferte, das irgendwie sinnvoll ist, beibehalten werden muſs, durfte nicht preisgegeben werden; gerade hierdurch sind aber die durchweg textkritischen Anmerkungen ins Uferlose gewachsen.

Die Einleitung wäre, soweit sie Sprache und Metrik betrifft, in kurze Paragraphen zu gliedern gewesen; die jetzigen Verweise sind der Gipfel des Unpraktischen. Auch ist in die sprachliche Abhandlung zuviel Nebensächliches hineingekommen. Eine getrennte Übersicht über die Sprache des Dichters ist doch am wenigsten bei diesem Dichter oder Text zu entbehren, und für Schreiber und Dichter wäre nach der weitausgesponnenen, sorgfältigen aber unübersichtlichen Erörterung eine knappe Zusammenstellung der sprachlichen Eigentümlichkeiten sehr erwünscht gewesen. Auch konnte manches aus der sprachlichen Einleitung in das Glossar versetzt werden, wo man es am leichtesten findet.

Ich kann es mir nach diesen meist methodischen Darlegungen ersparen, an dieser Stelle Einzelheiten zu geben, da meine Untersuchungen zum Adamsspiel in Kürze als *Beiheft* zu der *Zeitschrift für romanische Philo-*

logie im Verlage von Max Niemeyer in Halle erscheinen werden. Sie werden umfassen: die Ergebnisse meiner Kollation für den lateinischen und französischen Text, eine eingehende sprachliche und stilistische Untersuchung der Latinität des Dichters, ein Wörterbuch zu dem lateinischen und französischen Text, zahlreiche Besserungen besonders zu dem französischen Text, eine Untersuchung über die Mundart, die Stilmittel und die Persönlichkeit des Dichters und über die literarische Stellung des Adamsspiels.

Zum Schlusse möchte ich dem verdienten Herrn Verleger empfehlen, den Text nicht nur wie bisher in der Romanischen Bibliothek zu führen, sondern ihn auch als knappe und billige Ausgabe in den Roman. Übungstexten erscheinen zu lassen.

HERMANN BREUER.

Sankt Alexius, *Altfranzösische Legendendichtung des* 11. *Jahrhunderts*, hg. mit Benutzung der handschriftlichen Aufzeichnungen von Wendelin Förster (so!) durch Margarete Rösler [= Sammlung roman. Übungstexte, 15]. Halle, Niemeyer, 1928. XI u. 47 S. 1.60 M.

Die billige, handliche Ausgabe dieses wichtigen, altehrwürdigen Textes von Semesterlänge in kritischer, lesbarer Form mit vollständigem etymologischem Glossar ist an sich freudig zu begrüſsen, zumal da diesmal bei der Kürze des Textes auch Anmerkungen Aufnahme finden konnten. Da Varianten fehlen, müssen zu textkritischen Übungen die vorhandenen Ausgaben, besonders das altfranzösische Übungsbuch von Foerster und Koschwitz und auch die Teildrucke in Bartsch und Wieses Chrestomathie und in Voretzschs Altfranzösischem Lesebuch herangezogen werden; dazu das neue, groſse Bruchstück der Vaticana, das P. Rajna im 1. Heft des Jahrgangs XIII (1929) des Archivum Romanicum abgedruckt und erläutert hat. Leider ist aber die Ausgabe in mancher Hinsicht flüchtig gearbeitet, wie denn schon die falsche Schreibung Förster (st. Foerster), die allerdings auch sonst verbreitet ist, auf Titelblatt und sonst uns stutzig macht.

Die Einleitung handelt ausführlich von der Geschichte der Legende, doch vermiſst man bestimmte Angaben über Wert und Filiation der altfranzösischen Handschriften, sowie über ihre und der altfranzösischen Urfassung Mundart. Auch Foersters Untersuchung über die Echtheit der Strophen (Gött. Gel. Nachr. von 1914) ist nur wenig berücksichtigt, und gerade hier können Seminarübungen frisch einsetzen.

Zum Text.

Vers 3 setze Komma nach *credance*. Vers 10 lies *Si'st* wie sonst in ähnlichen Fällen. Nach Vers 13 und nach *di* in Vers 15 setze Komma. In Vers 19 tilge Komma nach *moillier*. In Vers 21 setze Komma nach *longement* (*n'ourent enfant* ist parataktisch und, wie auch Voretzsch vermutet, *ἀπὸ κοινοῦ* gebraucht). In Vers 47 setze Komma hinter *faire* und hinter *gentement* Punkt, mit dem Herausgeberin sonst schnell bei der Hand ist. Vers 53 ist *ta spose* L wohl zu belassen; ähnlich in 102, 108, 147, 208. Vers 56 und 64 setze am Schluſs der Zeile Komma. Vers 67 ist wohl *redemst* (statt *reemst*) zu setzen; ähnliches noch oft (vgl. z. B. *sedant* 116). Vers 72 setze

vielleicht besser *donc* (gegen L). Vers 124 setze Komma hinter *sire*. Vers 128 ist wohl besser mit L *Sed il fu graims* zu lesen. Vers 133 tilge Komma. Vers 142 würde ich *Ne ja l.* mit L vorziehen. Vers 157 setze am Schluſs der Zeile Gedankenstrich. Vers 178 lies *Ço'st*. Vers 182 tilge Komma. Vers 189 setze Komma statt Punkt. Vers 193 und 195 setze *Endreit* (so im Glossar) statt *En dreit*. Vers 198 lies *veit* gegen L. Vers 215 lies *Sil resonut* mit L. Vers 224 setze Komma hinter *quis*. Vers 234 kann *s'en* (L), Vers 241 *veit* (L) bleiben. Vers 249 lies *Ço* mit L; ähnlich 258, 282, 311, 380, 381, 386. Vers 250 lies *aimet*, 276 vielleicht *Trent'e*. Vers 282 setze Komma hinter *pri*. Vers 296 setze mit Foerster *A l'altre feiz*, da der Vers sonst allzu platt wirkt. Vers 303 tilge Komma. Vers 304 lies besser *oïe*, oder vielmehr *odide*. Den Vers 307 würde ich in Parenthese setzen. Vers 309 tilge Komma. Vers 334 setze Punkt statt Doppelpunkt. Vers 335 ist zwischen Anführungszeichen zu setzen. In Vers 347 und 410 setze Punkt statt Komma, in 370 Rufzeichen statt Punkt. In Vers 403 steht wohl besser Rufzeichen statt Fragezeichen; dann hinter *filz* kein Komma. Vers 405 lies *decés*. Vers 428 lies *e son vis maiseler* (im Glossar nur *maiseler*). In Vers 438 lies *n'aveies*, da sonst Konjunktiv geboten. Vers 464: *sazit* fehlt im Glossar; s. jetzt Rajna, a. a. O. S. 23. Vers 465 vielleicht besser *Nen est*. Vers 468 tilge Rufzeichen (s. Anm. zu 154). Vers 469 lies mit L *Ai atendude*. Vers 476 setze Rufzeichen (vgl. 396. 451). Vers 491 ziehe ich vor: *Or par sui v.* (s. Hss.). Vers 503 wohl besser (mit G. Paris) *Cui que seit duels* wegen Gleichförmigkeit mit dem zweiten Versteil ferner lies *oés*. Vers 523f. lies *departide* (so Glossar). Hinter *departide* tilge Punkt, denn *La main* (statt *mains*; *s* nicht in Hss.!) ist Dativobjekt (s. Anm. zu 27). Vers 539 lies *medisme* (wie 284 und 615). Vers 548 lies *Briés*, 552 *cloz* statt *orbs* (Vatic. *clos*) von lat. *claudus* 'lahm'. Vers 554f. lies *qui'n* (vgl. 457f.). Vers 563 lies *portent* (statt *plorent*) mit Vatic. und schon G. Paris. Vers 566 tilge Kommata. Vers 578 setze Komma hinter *presse*, 579 hinter *non*. Vers 583 lies *en* statt *enz*. Vers 592 setze Komma hinter *regreterent*; in 593 ist mit *tuit* Eltern und Braut gemeint und *atempredes* mit 'stimmen' zu übersetzen (so G. Paris und Tobler-Lommatzsch), während in unserm Glossar 'gemäſsigt' angesetzt ist. Also ihre Stimmen klangen so rührend, das alle Umstehenden miteinstimmen muſsten. Vers 596 setze Komma hinter *tenir*. Vers 610 lies *grant*; allerdings ist nach Foerster (a. a. O. S. 164) die Strophe ein später Zusatz. Vers 614 ist wohl besser *n'en* statt *nen* zu setzen. Vers 616 setze Komma hinter *avoglet*, 618 hinter *encombret*. 624 tilge Punkt hinter *glorie*, da dieses mit *En ipse verbe* (= *In ipso Verbo*, zweite Person Gottes, im Glossar nicht weiter erklärt) zusammengehört.

Zu den Anmerkungen.

Zu 27 füge 524, zu 66 füge 52 und 217. Bei 156 verweise auf 244 und Kristianwörterbuch. Zu 226: statt „Konjunktiv" lies „Wunsch". Zu 462 füge 468. Zu 469 vgl. jetzt *tan t'ai atendu* Vat. (doch s. o. zum Text).

Zum Glossar.

Manche Verbalformen, auch Zusätze wie „Sbst. m." sind recht entbehrlich. Verweise auf Anmerkungen, auf Stellung in der Assonanz, Angaben über Qualität von *e* und *o* französischer Wörter fehlen ganz. Die Etymologien sind reichlich kühn und ungenau, wie schon ein Vergleich mit Voretzsch,

Altfrz. Übungsbuch ergibt. (Ich verzichte darauf, hier alles anzuführen; es ist leider Wasser auf die Mühle der Gegner solcher etymologischer Glossare.) Manchmal wird nur das nackte Wort statt der Redensart gegeben, und die Stellenziffern sind des öfteren zur Unzeit durch „usw." gekürzt.

Zu *abiter* (Glossar und Hss. *habiter* neben *adeser*) vgl. jetzt A. Sjögren in Neuphil. Mitteil. 30, 20. Es handelt sich um das Berühren wunderwirkender heiliger Körper, heute Anrühren von Gegenständen wie Medaillen, Rosenkränzen und Gebetbüchern an Reliquien. acomunïer] die Wendung heifst *sei faire a.*, das Etymon ist *communicare*. aler] im Text steht 52 *vas*, nicht *va*. almosniers] füge hinzu 253. aloer] besser 'einen Platz anweisen, unterbringen'. ami] füge bei 'Liebling'. apareistre] es handelt sich 275 um die Wendung *estre aparissant*. altre (nicht alter)] es fehlt die Wendung *ne puet altre estre* 156. 580. aprester] lies lat. *praesto* (vgl. prest). assembler] vielmehr *faire assembler*. ce] fehlt. chascun] füge bei „adi." cist] lies *istī*. colchier] es fehlt „refl." und „sich" (niederlegen). conseilier] das Wort, welches in der Wendung *conseilier à a.* 'mit jem. vertraulich reden' 338 begegnet, fehlt im Glossar. costre] lies *custor* st. *custos*. desore] lies *super*. dreit] hier stehen Ziffern, die unter *endreit* gehören und sich dort auch finden. Es fehlt *endreit a* 211. faleir] besser *faillir*. fin] nicht m., sondern f. jusque] es fehlt: Konjunktion 'bis dafs' 603. lastet] lies *lassitate*. main] hinter *menude* fehlt 'niedrig'. nen] die Stellenziffern dürften nicht fehlen. oes] lies *oés*. norrir] setze „*nūtrire* statt *nūtrire*". orp] lies *orbs* (st. *ors*); so wenigstens steht im Text. parage] es lautet zwar *păr* im Nominativ, aber *păris* usf. que, qued] es ist wohl *quid* statt *quia* gemeint. receivre] für 563 vermerke ‚aufheben'. revoleir] besser ‚neuerdings wollen'. seignor] *senior* hat *ĕ*. sort] lies *surdu*. tolir] es fehlt die Wendung *tolir a. de ac.* 505, 622.

Die Bibliographie

ist hinsichtlich der vorhandenen Ausgaben ziemlich unvollständig.

Versehen und Nachlässigkeiten (in Auswahl).

S. IX Mitte lies „Tarsus" und „Kilikien" (so unter Eigennamen.)

Text Vers 1 lies *ancïenor*, Vers 16 *Eufemïens*; ähnlich ist passim *ï* einzuführen. Vers 6 lies *Noë* wie unter Eigennamen. Vers 20 lies *ourent*, Vers 174 *vait*.

Anm. zu 73] was sollen die Punkte hinter den Siglen der Hss.? Die Zitate aus diesen sind ungenau.

Besonders im Glossar ist die Zeichensetzung mehrfach mangelhaft, Kursiv und Nichtkursiv schlecht überwacht Es sind hier *æ œ oe* vermengt (s. u. *celeste*, *ereditet*, *enquerre*, *pener*, *penitence*).

Ich schliefse mit dem Wunsche für eine baldige verbesserte Auflage.

HERMANN BREUER.

L. F. H. Lowe, *Gérard de Nevers, Prose Version of the Roman de la Violette.*

Da mir bei meiner Anzeige von L. H. F. Lowe's Ausgabe in der *Deutschen Literaturzeitung* für kritische Einzelheiten kein Raum gegeben war, seien hier eine Anzahl Bemerkungen vorgetragen.

In seiner Einleitung behandelt Lowe dankenswerterweise auch einige Fragen der Syntax. Die interessanten Fälle von Verwendung eines Infinitivs, der immer mehr das Partizip verdrängt, scheinen mir in der Hauptsache zutreffend erklärt zu sein. Doch möchte ich die Möglichkeit des Hineinspielens eines *infinitive subject-accusative* (S. XXXII f.) nicht nur für Beispiel 1 und 2, sondern auch für 3 und (?) 5 annehmen; beachte Vorausgehen der Zeitwörter *oÿr*, *raconter*, *regarder* und wieder *raconter* und vgl. etwa *congnoissant avoir sa terre perdue* 11, 24. Es läge dann Hineinspielen der genannten Konstruktion, für die der Autor eine gelehrte Vorliebe hat, in eine partizipiale vor; also in Beispiel 3 wird *regarda vers les battailles ja prestes pour assambler*, gekreuzt mit *regarda les battailles ja estre prestes pour assambler*, zu *regarda vers les battailles ja estre prestes pour assambler.* Fall 4 mag dann auf weiterer Ausbreitung der hybriden Konstruktion durch weniger Gebildete (nach Lowe) beruhen.

Unter den Beispielen von seltsamem Gebrauch der Hilfszeitwörter (S. XXXIII) vermisse ich den Fall *que . . . ne vous soit chier vendu de ce que tant y avés aresté* (= 'verweilt') 102, 16 nebst *grant oultrage avés fait d'icy vous avoir aresté* 102, 11.

In *Se par avant avoyent eu rys, encores le orrent ilz plus fort assés* (S. XXXIV), ist *rys* schwerlich Partizip, sondern Hauptwort, d. h. es liegt etwas vor wie die Wendung *il eut un sourire*, *elle eut un cri de joie*, die A. Tobler (*Verm. Beitr.* 3, 150) aus neufranzösischer Zeit belegt. Wir haben aber auch im Altfranzösischen dergleichen. So finde ich in Godefroy, der leider nur im *Complément* einen Artikel *ris* hat: *il geta a l'abes un ris* und *Fromons l'entend, s'en fist orguillous ris*, im Perceval: *Qui en la joe fu ferue Por un seul ris que ele ot fet* 5413 (Baist 3997). Nun hat aber *ris* im Altfranzösischen nicht nur die Bedeutung 'Lachen' oder 'Lache' ('eine Lache anschlagen'), sondern auch die von 'Lust', wie schon im Kristianwörterbuch steht, d. h. ein innerer Zustand wird durch die äufsere Geberde bezeichnet (vgl. A. Franz, Düsseldorfer Vortrag über Dante). Allerdings stützt sich dieses 'Lust' bei Kristian nur auf die eine Stelle Erec 5247: *Or ot grant joie et grant delit*, wo es in Hs. V heifst: *Or ont grant ris et grant delit.* Diese Bedeutung nun scheint mir an unserer obigen Stelle zugrundezuliegen, wenn auch die ursprüngliche Bedeutung von 'Auflachen' (vgl. den Zusammenhang, besonders 89, 12) noch (oder wieder) durchzudringen scheint.

Zum Text.

4, 25 fehlt ein *et* (statt *en*?); sonst liegt Anakoluth vor. 8, 16 lies *acointes.* 12, 12 möchte ich *ville* (dial. statt *vielle*) belassen, wenn auch im übrigen diese Schreibung, vielleicht mit Rücksicht auf *ville* 'Stadt' vermieden ist. Der Übergang von *ie* zu *i* findet sich sonst in unserm Text auf Schritt und Tritt.

14, 29. 15, 1. 123, 9 kann *monsteray* (statt *monstreray*) bleiben; es steht für *monsterray*; *soufferay* 65, 2 ist belassen!

21, 13 statt *de* besser Komma; die Anmerkung scheint mir nicht gegen Weglassen des *de* zu sprechen. 31, 31 setze Komma vor *soit.* 32, 19 lies *destrier* (Druckfehler). 33, 1 *luy les* widerspricht wohl der Stellungsregel der Pronomina; lies *sy luy chaussa* oder *Celluy les chaussa.*

34, 5. Man wundert sich, dafs Herausgeber zu der hier schlecht überlieferten *canchon* aus *Aliscans* (s. Ausg. Buffum S. 60) fast keine Bemerkungen

macht; 34, 9 (+ 1) lies (*a*), 34, 14 (+ 1) lies (*tu*), 34, 19 lies *Ot*, 34, 20 (+ 1) lies *dÿable*.

37 Fuſsnote 1 lies *iues*. 42, 19 ist *demander* B wohl zu belassen; vgl. 42, 23 nebst Anmerkung.

57, 9 gibt B doch guten Sinn. Gerart ist ungeduldig (also doch *haste*); vgl. 56, 17 und 30.

57, 31 ist für *cousté*, das in Glossar und Anmerkungen fehlt, wohl *osté* zu setzen, 72, 13 *cousine* statt *couvine* (Druckfehler).

92, 1 lies *ad* statt *ae* (Druckfehler). 107, 13 lies arrier*e* (Druckfehler), 108, 19 lies *met'* statt *met*. 109, 5 lies av*o*ec. 112, 14 lies cop*s*. 116, 8 lies *par* statt *pas* (Druckfehler).

119, 8] Beider Hss. Auffassungen sind klar und übereinstimmend, wenn man *mouvoir* mit 'die Anklage erheben' übersetzt. Vgl. bei Sachs-Villatte: *tous procès mus et à mouvoir*.

119, 14 möchte ich wegen der Folge der Zeiten *estoit* vorziehen.

120, 16 kann die Lesart von B bleiben. Sein Sinn ist weit besser: es soll doch gesagt werden: unglaubhaft ist nicht die Tat, sondern, daſs (die Tat vorausgesetzt) die Täterin am Orte geblieben wäre. Das störende *ne* kann man sich wohl erklären: es steht zwischen *jamais* und einem weiteren *ne* in negativem Zusammenhang und ist wohl nur für Nichtfranzosen pleonastisch.

124, 30 hätte *l'avoit* B bleiben können; es ist eine seiner vielen Wiederaufnahmen, von denen im gleichen Satze noch eine zweite begegnet: *laquelle* ... *le* (= *la*). Eine solche Wiederaufnahme scheint mir Herausgeber in Anmerkung zu 145, 6 zu verkennen, wenn er das *de luy* von B als *erroneous* erklärt und tilgt.

131, 4 kann ich mich mit dem in der Anmerkung vorgeschlagenen *pour* nicht befreunden; es liegt wohl ein Anakoluth vor, das durch gleichsam absolute Vorausnahme eines Satzteils, wie sie häufiger in unserm Text begegnet, veranlaſst ist; vgl. etwa die ähnlichen Anakoluthe 23, 34 und 142, 12.

132, 34 lies le*s* (s. Anm.). 144, 25 hätte ich das Part. perf. *sentu* (von *sentir*) belassen; es steht Mervelles de Rigomer 11379 im Reim.

Zu den Anmerkungen.

12, 18 wäre zum Artikel *le* = *la* noch *le joïssance* 11, 9 beizufügen.

22, 32 muſste *Gerad* BP im Text bleiben (*r* vor Konsonant im Pikardischen geschwächt, dazu Dissimilation); vgl. *parfunir* im Text 110, 24.

Zu 26, 32 sei bemerkt, daſs B auch sonst *vers* bevorzugt; vgl. 54, 13. 116, 6.

Die Anmerkung zu 27, 4 erscheint mir etwas verzeichnet, da sich in der Hauptsache doch *eur* nach *heure* richtet. Wenn sich *ung heure* 'eine Stunde' findet (101, 35), so findet sich doch auch *ung erbe* (una herba) 33, 30.

29, 27 und 113, 11 mag sich *vo* statt *vous* durch Wegbleiben der Sigle für *us* erklären.

55, 21 kann als weiteres Beispiel von plur. *leur* das *leur devises* von 106, 2 (in Überschrift) genannt werden.

92, 25] Im Text konnte, wenn auch zu Unrecht (vgl. Zeile 22 und 26), der Plural *amours* gestanden haben, der z. B. 21, 28. 65, 31 und 90, 18 vorkommt und sich auf einen Einzelfall bezieht oder 'Gegenstand der Liebe' (90, 18) bedeutet. Nur diesen letzten Plural verzeichnet das Glossar.

Zum Glossar.

aise] lies *mal* statt *mal'* — *depporter*] auch 30, 29 ist das Wort wohl reflexiv gebraucht (Fehlen des Reflexivpronomens vor infiniten Formen. — *escondire*] an der Stelle 130, 5 steht *escondir* (die *ə*-Verhältnisse sind in unserm Text mehrfach schwankend und unsicher. — *longs* 61, 31 scheint mir eher 'weit' zu heifsen; vgl. 62, 1 und 6. — *maisselle*] hier hätte die interessante Wendung *sa main a sa maisselle* 66, 23. 86, 23. 194, 11 aufgeführt werden können. — *malice* fehlt. Es ist 9, 7 fem. und 85, 16 masc., 69, 34 schwankend (doch vgl. *soubtille* 69, 32).

Hermann Breuer.

H. E. Manning, *Wilhelm von Oyé, Vie de Saint Thibaut.*

Auch zu diesem Text (13. Jahrh.), dessen Ausgabe ich in der Deutschen Literaturzeitung anzeigte, möchte ich hier eine Anzahl Einzelheiten nachtragen.

1. Einleitung.

S. 22, § 8. *Adeyse* 'Etsch' 968 (: *iglise* : *je devise* : *Vangadice* 'Vangadizza') zeigt nicht nur, wie es scheint, stimmloses *s*, sondern auch Akzentverlegung, wofern nicht *Athĕsiu* anzusetzen ist.

S. 24, Z. 4. *unsupported t is not retained*] die Strophe CI spricht eigentlich dafür, dafs dieses *t* erhalten blieb, aber die Zeit, wie auch die Schreibung *-i* sprechen dagegen. Vgl. auch Appendix (darunter ist die anhangsweise abgedruckte kürzere altfranzösische Vita Sankt Theobalds zu verstehen) V. 17 *fil* (*filiu*) : *escrit* (*scriptu*).

S. 25, § 21. *trenchie* 634 in *Petiz rains de grant silve ai ci endroit trenchie* (st. *trenchies*) zeigt wohl Attraktion durch *silve*.

S. 29 (r). Wörter mit germ. *w* können doch im Reim kaum begegnen und aus ihrem Fehlen Schlüsse nicht gezogen werden.

S. 31 Mitte. *essuiz* (zweisilbig) 308 ist nicht Angelegenheit des Schreibers, sondern des Metrums. Es kommt kaum von *exsucatus*, sondern ist ein Verbaladjektiv. Godefroy s. v. *essuit* hat ein einziges Beispiel, so dafs unseres sehr willkommen ist. — Z. 6 v. u. Ich möchte *aliegre* 435 als eine Stütze für **alĕcris* werten.

S. 33, Z. 11 f. müfsten Abschnitt für sich bilden: Vortoniges *e* > *i*. — Z. 15 *Vianne* g hört zu S. 34, Z. 2. — Z. 1 v. u. *versus* 'Vers' hat *ĕ*, und *voirs* 692 stellt wohl eine Verwechslung mit *voirs* < *vērus* dar.

S. 34, Z. 4. Es fehlen die beiden Fälle *omple* und *omploit* 124 mit *om* statt *em*. — Z. 12 v. u. Pafst *estoire* (*hĭstoria*) in diesen Zusammenhang?

S. 35, Z. 8. Bei *on* 'man' kann man nicht von *tonic ǫ* sprechen. — Mitte. *fessor* 'Grabscheit', *fessorer* 'graben' stellen nicht nur ein lautliches Problem dar, sondern lassen Einwirken von *fissum* erkennen und bilden eine schöne Ergänzung zu Meyer-Lübke, *REW* 3462 (3328). In *fossereras* scheint in das der Gegend eignende *fessorer* wieder *fosse* hineinzuspielen. — Z. 5 v. u Es gehört *rusche* (*rūsca*) nicht unter *ǫ́*, sondern unter *ụ*.

S. 36, Z. 5 v. u. Es ist nirgends gesagt, dafs germ. *h* als stumm behandelt wird (vgl. das Provenzalische!); Beispiel *aire* 'Bufsgewand' 257 f. Mit Rücksicht auf *la aire*, 226 durch Versmafs gesichert, ist 257 *dë aire* statt *d'aire*

zu lesen. Vgl. App. V. 21 *la here*, V. 51 *de here* und aus dem längeren Text *astivement* 'hastig' 446.

S. 37, Z. 6 v. u. ist *civere* 178 nicht gleich *capra*, sondern gleich ‚Bahre' und danach das Glossar zu berichtigen.

S. 38, Z. 10ff. Die Fälle von Ausfall des *l* sind zahlreicher, als es hier scheint. Vgl. noch *vodroit* 418, *vosist* 152, *igués* (*aequalis*) 254 usf.

S. 39, 11. *volontés* st. *volentés* ist nur Druckfehler.

S. 41, Z. 10. Es sind *ci*, *ici* keine Neutra, sondern Adverbia. — Z. 14 ist anläfslich von *que* = *ce que* nicht von omission, sondern von addition of the antecedent zu sprechen; vgl. Foulet, Petite Syntaxe § 203.

2. Text.

V. 9 lies *faus des* statt *faus Des* (Plur.). Der Christengott ist mit Recht grofs gedruckt, steht aber im Glossar statt in der Eigennamenliste.

V. 16. Die Anmerkung erledigt sich, wenn man liest *qui roi voloient establir*.

V. 20 lies *nou* (*nol*) *tenez*; vgl. App. 122 *Onc nou surent*.

V. 46 (—1) lies *des seinz De?*

V. 52 lies *janglerie[s]*.

V. 57 setze hinter *otroït* Komma oder nichts.

V. 95. Da *Vianne* dreisilbig ist (vgl. besonders App. 12), ist wohl *L'avesques* statt *Li av.* zu lesen; vgl. 82. 86.

V. 253 ist vom Hg. falsch aufgefafst worden, wie S. 39, Z. 11 v. u. sowie die Anmerkung zeigt. Es ist *liz* Subjekt und *avant* Adverb, wie auch der beigefügte lateinische Text ergibt.

V. 257. *Je sai ce que* ist so gut wie ein *ja soit ce que*, ebenso 343. Daher Komma hinter 257 und 343. An letzterer Stelle folgt sinngemäfs der Konjunktiv: *Je sa ce que la fevre t'ait forment tormenté.*

V. 326. *En cui ses oratoires honor estoit fundez* statt *En cui honor ses oratoires estoit fundez* wirft ein grelles Licht auf die hölzerne Verstechnik des Dichters (kühnes Hyperbaton). Vgl. 347 und 859f., wo wohl *seul'* zu lesen ist.

V. 343 s. zu V. 257.

V. 384 tilge Strichpunkt und setze *ce est la veritez* als Lückenbüfser in Parenthese.

V. 424 lies *s'aherjoit* statt *s'aherioit* (oft *j* statt *g* in unserem Text).

V. 425 lies *costé* statt *coste*.

V. 488 und 556. Zu *re-s'en torne liez* 556 vgl. Lesung der Hs. zu 488 *qui reia recovrez* (Text *qui i a recovrez*), die trotz doppeltem *re* wohl bleiben könnte.

V. 591. *lo sepulcre do seint cors seinz* läfst sich halten im Hinblick auf *glorious cors seint* 602. 609 und besonders auf *do cors seinz sein Tibaut* 832.

V. 652 tilge Komma.

V. 706 (+1) gibt keinen Sinn; lies *Blecie par tel guivre* (*vipera*); vgl. Kristianwörterbuch. Die nächste Zeile hat —1; lies *de De* (Haplologie) und vgl. 953. Man erwartet dann allerdings eher *la force*.

V. 860 s. zu V. 326.

V. 909. Das Komma scheint mir besser hinter *moi* 910 zu stehen.

V. 1004 (+1) lies *mer(e)veilloient*; im Glossar fehlt dieses *e*.

V. 1009 (+1) lies *Ma(t)in ni soir*, V. 1018 *bruioient* statt *bruloient* (?), V. 1026 *mue* (statt *mué*) *nee*, V. 1047 *do* (statt *de*) *seinz*, V. 1049 *regratet* (statt *regracet*), das zu *regreter* im Glossar beizufügen ist.

3. Glossar.

Es fehlt *acompener* 142, wo es in interessanter Verwendung steht; s. Kristianwörterbuch.

anbesdous] *endui* 939 heiſst schwerlich etwas anderes als 'beide'.

blecier] *bloissoit* oder vielmehr *bloïssoit* (sonst —1) 438 gehört nicht hierhin; s. ein Beispiel von *bloïr* bei Tobler-Lommatzsch s. v. *blavir* und vgl. neufrz. *bleuir*.

devant 'vorher' (Adv.) 1003 fehlt.

escrivre]. Es fehlt 1. Fut. *escrirai* 111.

esperité]. Godefroy hat zwei Beispiele für diese Form; eines davon steht im Reim. Doch glaube ich, daſs hier *esperite(l)s* 413 vorliegt. S. unten zu *seignoris*.

laier]. Das Etymon *legare* würde ich mit Fragezeichen versehen.

liain]. Lies *ligamen* statt *ligaminem*.

maalie]. Es liegt nicht einfach **medalia*, sondern eine Bildung mit -*iata* vor.

seignoris 154 und fem. *seignorie* 208 (im Reim!) fehlen. (Daſs ein Wort im Reime steht, ist im Glossar leider nirgends angedeutet).

ystoire ist vermerkt, es kommt aber auch *estoire* 596. 678 vor.

4. Appendix.

Die Bruchstücke der Lektio aus dem Buche der Weisheit hätten leicht gebessert werden können. Lies S. 127 *Custodivit* statt *Custodunt*, S. 128 *illi [ut] vinceret*, S. 129 *dereli(n)quit*, S. 132 *mendaces* statt *mandaces*.

V. 152 lies *qui 'tant* (= *qui itant*). — V. 162 fehlt Punkt am Ende der Zeile; *tornast* 163 ist gleich *torna*. — V. 163 (+1) lies *ains que* statt *avant que* (vgl. 175). — V. 178 (+4) tilge *qu'il i trova*. — V. 210 lies *Vras* (= *verais*) *confés* statt *Ver as confers*. — V. 262 ist *Diacres* mit *i* anzusetzen (vgl. 270. 273. 281); daher zu lesen *ce m'est (a)vis*. — V. 283 ist statt *effort* (: *hors*) zu setzen *efforz* oder *effors*. — V. 321 (—1) lies *cel hons [a] e[n]-gregié* 'wurde schlimmer'. — V. 357 (—1) lies *voul[oi]ent*, V. 362 *ert* statt *est*, V. 363 *corrocié* statt *corrotié*, V. 369 *atinance* (*abstinentia*) statt *ativance*.

Hermann Breuer.

B. Edwards, *Gui de Cambrai, Le Vengement Alixandre.*

Zu der Ausgabe des *Vengement*, die ich in der *Deutschen Literaturzeitung* angezeigt habe, seien hier ein paar kritische Bemerkungen nachgetragen.

Vers 408: *Ore nous otroiés un peu de no coumant* ist *no* in *vo* zu bessern. Der Vers bedeutet dann: 'Nun laſst uns etwas von dem hören, was ihr zu sagen beliebt'. Vgl. „*Dites le nos par vos comans* (wenn es euch beliebt) *St. Jul.* 533" bei Tobler-Lommatzsch s. v. *comant*. Der Herausgeber hätte *otroier* in sein *Vocabulary* setzen sollen. Die Hss. GIJKL (*par le uostre coumant*) empfehlen die Besserung, auſserdem steht in der voraufgehenden Zeile ein *de no* genau über dem hier behandelten.

Vers 834 möchte ich *viure* (pik.) statt *vivre* vorschlagen.

Verse 1552—54: *La gens Marinde en fu dolante et abosmee, Plus de demie liue s'en est del canp emblee E fuient par le bois dolante et esgaree* sind so nicht zu halten, da man in der letzten Zeile nur *fuit* (Einzahl) gebrauchen kann; dazu kommt Wiederholung von *dolante* in 6 von 8 Hss. Ich schlage daher vor, mit DJ zu lesen *Et fuient* (*fuiant* J) *par le bois conme gent esgaree.* Übrigens ist B.'s (der Leiths.) *Et si uoit par* auch nicht übel. Wiederholung von *gent* erscheint aber weniger bedenklich als zweimaliges *dolante. En fuiant* erschiene mir im Vergleich zu der finiten Form als zu schwach; dann eher *Et si fuit.*

Im Glossar erscheint mir eine Gleichsetzung von *fiel* mit *fier*, die erwogen wird, nicht nötig, zumal da *fier* und *fel* (Hennegau, dort noch heute = 'fort' (God.), *fiel*) synonym sein können; vgl. Godefroys drittes Beispiel *Li rois fu fel e fiers* (Wace, *Rou*).

Statt *naturé* würde ich *naturel* als Obliquus zu *naturés* ansetzen; es liegt also Ausfall von *l* vor.

In den Anmerkungen lies 1652 statt 1653.

Hermann Breuer.

Karl Rocher, *Der Wechsel von a—au im Lateinischen.* Sonderabdruck aus Glotta, Band XVI.

Verf. tritt für Zusammengehen der indogermanischen und der romanischen Sprachwissenschaft ein und hat es m. E. verstanden, die angeschnittene Frage zu klären. Hauptinhalt: 1. Das Schwanken zwischen *o* und *au* innerhalb des Lateinischen, bisher ungenügend erklärt, ist von der romanischen Entwicklung *au* > *o* zu trennen. 2. In dem Wechsel *ŏ au ŭ* (z. B. *ŏstium austia ŭstium*) sind verschiedene Stufen des indog. Zwielauts *ŏu* zu suchen.

Einzelnes.

Auch neuprov. ist strichweise lat. *au* noch erhalten, wie auch im ausgestorbenen Vegliotischen.

S. 76 ist *gǫla* (st. *gọla*) wohl ein Versehen.

S. 80, Z. 8 v. u. konnte noch ags. *cẹap* ne. *cheap* angeführt werden.

Hermann Breuer.

Elise Richter, *Sprachwissenschaftliche Probleme.* Sonderdruck aus der Festschrift „30 Jahre Frauenstudium in Österreich". [1927.] 4½ S.

Diese kompendienartige Übersicht von hoher Warte zeugt von der gründlichen, zugleich auf das einzelne und auf die grofsen Zusammenhänge gerichteten Arbeitsweise der Verfasserin. Bei der knappen beispielarmen Darstellung wird aber der Laie nicht alles ausschöpfen und über manches hinweglesen und auch der Kenner nicht alles glatt, wenn auch mit Vergnügen, lesen.

Hermann Breuer.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen.

155. Band.

Abhandlungen.

H. Jensen, Pleonastisches satzverbindendes 'und' in romanischen und germanischen Sprachen. [Schöne, lehrreiche, übersichtliche Beispielsammlung. Man ist erstaunt, wie häufig und krafs dieser pleonastische Gebrauch in vielen Sprachen in Erscheinung tritt. Die Beispiele lassen sich noch bedeutend vermehren, und ich erlaube mir, auf die vielen Fälle in „Jaufre" (s. Glossar unter *e* und *si*) und bei Kristian (s. Wörterbuch unter *et* und *si*) hinzuweisen. In dem Beispiel S. 63 unten: *den Ring usw.* braucht kein Relativum vorzuliegen.]

M. Kuttner, 'Stilstudien' und Studienstil. [Enthält bei viel Anerkennung scharfe und gesunde Kritik an L. Spitzers zwei Bänden ‚Stilstudien'; dazu einige Zusätze. Toblers Art wird mehrmals wirksam in Schutz genommen.]

Kleinere Mitteilungen.

Th. Kalepky, Idealistische Phantasien auf dem 'Waldhorn'. [Mannhafte, schneidende Kritik an L. Spitzers Aufsatz in der Germanisch-Romanischen Monatsschrift von 1928, S. 399 ff., insbesondere Ehrenrettung des von Spitzer in den Staub gezogenen wackeren Erzbischofs Turpin.]

R. Olivier. *Croquer le marmot.* — H. Hatzfeld, Alfred Pillet †. — C. Appel, Zu den letzten Versen des provenzalischen Alexanderfragments. [Wichtiger Fingerzeig.] — R. Rieger, Schmetterling = Krankheit. — O. Schultz-Gora, Zur Oxforder Folie Tristan V. 912 [*merur* wohl = *meiur* (*maiur*)]. — E. Gamillscheg, Zu frz. *poussif* 'herzschlächtig'. — G. Rohlfs, Franz. *robinet* 'Fafshahn'.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

O. Schultz-Gora, Eun. R. Goddard, Women's costume in French texts of the eleventh and twelfth centuries. [Wichtige Bemerkungen.] — A. Götze, W. Gottschalk, Die humoristische Gestalt in der französischen Literatur. — E. Richter, Dante Alighieri, Die Blume (*Il fiore*), übersetzt von A. Bassermann. [„Es dürfte daher noch eine kleine Weile dauern, bis auch die letzten Bedenken gegen Dantes Urheberschaft niedergekämpft sind.] — W. Mulertt, H. Urtel, Beiträge zur portugiesischen Volkskunde. — Herausg.: a) L. Wolff, Die Helden der Völkerwanderungszeit. (Frühgermanentum, II.) [„Die Arbeit mufste einmal geleistet werden, die Berichte der Historiker über die Begebenheiten unserer Heldensage zusammenzustellen, zu überschauen und mit den ältesten Darstellungen der Sage zu vergleichen."] b) H. Brinkmann, Zu Wesen und Form mittelalterlicher Dichtung. c) K. Strecker, Einführung in das Mittellatein. d) G. Ipsen und F. Karg, Schallanalytische Versuche. Eine Einführung in die Schallanalyse. — E. Richter, G. Rohlfs, Sprache und Kultur (Vortrag Göttingen). S. u. — C. Appel, H. Kjellman, Etude sur les termes démonstratifs en provençal. [Ausgezeichnete Inhaltsübersicht; einige begründete Bedenken, aber „warme Anerkennung".] — A. Götze, E. von Jan, Das literarische Bild der Jeanne d'Arc (1429—1926). [Gelobt.] — A. C. Ott, Ch. Beaulieux, Histoire de l'orthographe française. — Ad. Hämel, Estudios eruditos in memoriam de Adolfo Bonilla y San Martín. — W. Schulz,

F. G. Olmedo S. J., Las fuentes de 'La vida es sueño'. La idea — El cuento — El drama. [„Das Buch Olmedos ist sehr wertvoll."] — W. Mulertt, Las mocedades del Cid por Guillén de Castro, hg. v. W. Schulz. [Gelobt.] A. Kastil, G. Rohlfs, Sprache und Kultur. [Gelobt. Scharfe Auseinandersetzung mit K. Vossler.] S. o.

156. Band.

Abhandlungen.

H. Spanke, Studien zur Geschichte des altfranzösischen Liedes. I. II. [Sehr willkommene Arbeit reichen, vermischten Inhalts.]

E. Richter, Sprachpsychologie und Stilistik. „Zu E. Winklers Grundlegung der Stilistik" lautet der Untertitel.

Kleinere Mitteilungen.

A. Altschul, Wer war der gröſste spanische Dramatiker? [Sammlung von Werturteilen der Kritiker über Lope und Calderon; Lope siegt.]

O. Schultz-Gora, 'En Vaqueiras' in einer Urkunde. [Zeile 6 lies *mir* statt *nur*.]

Ders., Die Ortsbezeichnung *Ecoute-s'il-pleut*. [Es sei verwiesen auf den Artikel bei H. Forir, Dictionnaire Liégois-Français, Lüttich 1866—74: *Hoûtt-si-ploû*: moulin qui ne va que par des écluses. — *Li fiess di hoûtt-si-ploû*: la fête d'écoute-s'il-pleut, chose qui n'arrive jamais, ou qui n'arrive que très-rarement; espoir mal fondé, chose hasardeuse.]

L. Jordan, Äuſserlich phantasiemäſsig anschauen oder begrifflich-wertig denken und fühlen? [Auch dieser Aufsatz knüpft an E. Winklers Grundlegung der Stilistik an, in welcher sich obiger Passus findet.]

O. Schultz-Gora, Zum 'Liber de nobilitate animi' und zu den Trobadors. [Es handelt sich um Zitate besagten Büchleins aus den Trobadors.]

Ders., Thebenroman V. 3971. [Es geht um das Vorkommen unbetonter Pronomina vor dem Infinitiv.]

R. Riegler, Veron. *vescovo* 'Regenwurm'. [Keine Volksetymologie, sondern es liegt *esca* 'Köder' + Einwirkung von *viscum* (oder *vermis*) zugrunde.]

A. Altschul, Brownings 'Fra Filippo Lippi' und Lope de Vega.

Beurteilungen.

Th. Kalepky, Neuaufbau der Grammatik. Als Grundlegung zu einem wissenschaftlichen System der Sprachbeschreibung. (M. Kuttner; 6 Seiten Kritik).

C. Appel, Der Liebesbrief Raïmbauts von Orange. S.-A. aus Mélanges Jeanroy. (O. Schultz-Gora; wichtige Anzeige einer „wichtigen Publikation".]

J. Dunn, A Grammar of the portuguese language. (W. Mulertt; gelobt.)

E. Nickel, Studien zum Liebesproblem bei Gottfried von Straſsburg. (J. van Dam; „Auch der Versuch, G.s Kenntnis von Chrétiens Werken, namentlich *Cligès* und *Yvain*, nachzuweisen, scheint mir überzeugend und verdient eine weitere Untersuchung. Unklar äuſsert sich N. über das Verhältnis zu Andreas Capellanus".)

A. Pillet, Zum Ursprunge der altprovenzalischen Lyrik. (O. Schultz-Gora.)

H. Kaunert, Bedeutungen und Verwendung des altfranz. Verbums pooir. Diss. Jena 1928. (A. Schulze.)

L. Hoffrichter, Die ältesten französ. Bearbeitungen der Melusinensage (A. Götze.)

M. Kuttner, Prinzipien der Wortstellung im Französischen. Zur französ. Negation. (J. Schmidt.)

Th. Heinermann, Untersuchungen zur Entstehung der Sage von Bernardo del Carpio. (W. Mulertt.)

G. Neckel, Germanen und Kelten (Herausg.).

F. R. Schröder, Die Parzivalfrage (H.-Fr. Rosenfeld; „Leider bleibt das Ganze eine Hypothese").

Don Kichote de la Mantzscha. Das ist: Juncker Harnisch aufs Fleckenland. Aus Hispanischer Spraach in hochteutsche vbersetzt. Franckfurt 1648 (A. Lg.).

Adam, a religious play of the twelfth century transl. from the Norman-French and Latin into English verse by E. N. Stone. 2nd printing. Seattle, Washington, Univ. of Washington press, 1928. (Herausg.).

HERMANN BREUER.

Giornale Storico della Letteratura Italiana. Anno XLVI, Vol. XCII, fasc. 3.

E. Santini, *Le idee del Manzoni sulla tragedia e l'„Adelchi"*. Eine Darstellung der Theorie Manzonis über die Tragödie, deren Entstehung und deren Anwendung in Adelchi.

VARIETÀ:

M. Gedda, *Di Niccolò Lelio Cosmico e di Lodovico Gouzaga vescovo di Mantova.* Cosmico hat den Arzt am Hofe von Ferrara, Sebastiano Foroli veranlafst, seine Schrift De morbo gallico dem Bischof von Mantua, Lodovico Gonzaga, zu widmen. Gr. bringt den Abdruck der Widmung.

E. Filippini, *Le redazioni del sermone foscoliano contro Napoleone.* Es wird der Nachweis erbracht, dafs die von Chiarini zuerst aufgefundene und veröffentlichte Fassung des Sermone vom Januar 1808 älter ist als der kurz danach entstandene Text Bottellis. Es wird zudem sehr wahrscheinlich gemacht, dafs noch vorher, schon Oktober-November 1806, ein erster Entwurf entstanden war.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Luigi Foscolo Benedetto, *Marco Polo: Il Milione. Prima edizione integrale.* (G. Bertoni, viele berechtigte Einwürfe). — *Rassegna Foscoliana*: C. Antona-Traversi e A. Ottolini, *Ugo Foscolo, voll. quattro*; G. Natali, *La vita e le opere di Ugo Foscolo*; *Studi su Ugo Foscolo editi a cura della R. Università di Pavia nel primo centenario della morte del poeta*; *Ugo Foscolo e Firenze. Scritti di* G. Mazzoni *ecc.*; A. Bassi, *Armi ed amori nella giovinezza di Ugo Foscolo*; *Ugo Foscolo, Ultime lettere di Jacopo Ortis e frammenti d' un romanzo autobiografico con uno studio critico di* N. Vaccalluzzo; M. Fubini, *Ugo Foscolo* (*V. Cian*, mit manchen Bemerkungen).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Sicardi, *La lingua italiana in Dante.* — Crocioni, *Dante e il dialetto marchigiano e Unità del folklore*; Ders., *La poesia dialettale e il Risorgimento nelle Marche.* — C. Schloss, *Dante e il suo secondo amore.* — *Studi danteschi, diretti da M. Barbi, voll. XI—XII.* — *Studi di filologia italiana (Bullettino della R. Accademia della Crusca), Vol. I.* — N. Cartojan, *„Fiore di virtù" in literatura românească.* — A. Medin, *Le rime di Francesco di Vannozzo.* — A. De Como, *Umanisti del sec. XVI: Pier Francesco Zini, suoi amici e congiunti, nei ricordi di Lonato, sacro e ameno recesso su la riviera del Benaco.* — F. Rizzi, *L' anima del Cinquecento e la lirica volgare.* — V. di Tocco, *Ideali d' indipendenza in Italia durante la preponderanza spagnuola.* — A. Donati, *Operette morali di Giacomo Leopardi.* — F. D' Onofrio, *Un poeta di Basilicata.* — G. Albini e A. Sorbelli, *Giosuè Carducci, Primizie e reliquie dalle carte inedite.* — G. Rocchi, *Scritti vari.*

ANNUNZI ANALITICI.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

G. Negri, *Matelda identificata con Lia: il suo riso e il salmo „Delectasti".* Negri tritt für die Gleichung Lia-Matelda ein, die mir bei unbefangener Betrachtung selbstverständlich scheint. Vgl. Voſsler, Die Göttliche Komödie II², S. 766. Die Verse 76 ff. deuten nach Negri, und ich gebe ihm recht, auch nicht, wie manche meinen, auf eine kontemplative Natur Mateldas hin. Die Freude, welche sie empfindet und durch ihr Lächeln bekundet, ist die über ihr tätiges Leben, und durch die Anführung des Psalmes *Delectasti* soll dies erklärt werden: wie die Schöpfung Gottes Entzücken hervorruft, so auch die eigenen gottgefälligen Werke. Dies scheint auch Negris Ansicht in seinen Schluſsworten zu sein: „Matelda esalta nelle *opere* delle *mani* di Dio; dunque considera Iddio come Operatore, e come tale lo imita". — G. Bertoni, E. P. Vicini, *Un oppositore di Coluccio Salutati: Inghiramo Bratti.* Lebensnachrichten über den Modenesen Inghiramo Bratti, der im Dienste der Visconti stand. — L. Pescetti, *Le carte leopardiane nell' autografoteca Bastogi.* P. gibt die Varianten der beiden Dialoge, welche der Ausgabe der Operette morale Perettis von 1834 hinzugefügt wurden, nach den Autographen der Labronica, berichtet über die dort weiter befindlichen Autographe Leopardis und bringt eine genaue Abschrift der Niederschrift Leopardis von den lateinischen Inschriften, welche er im Auftrage der Adelsfamilie Raffaelli für die Krypta der Kirche S. Esuperanzio in Cingoli verfaſst hat.

CRONACA:

Zeitschriften, kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher, Nachrufe für Antonio Restori (G. Bertoni), Aldo Francesco Massèra (V. Cian), Giulio Salvadori (C. Calcaterra), Ludwig Pastor (V. Cian).

Anno XLVII, Vol. XCIII, fasc. 1—2.

G. Spagnolo, *La cultura letteraria di Arrigo da Settimello.*

In drei Abschnitten weist Spagnolo die umfassende geistige Bildung Heinrichs von Settimello nach, seine klassische Bildung, sein Verhältnis zu Boethius und seine Kenntnis mittelalterlicher Schriftsteller und biblischer

Schriften. Immer werden reichliche, überzeugende Vergleiche gegeben. Verf. tut auch gegen Bonaventura dar, welcher Heinrich von Settimello einen heidnischen Geist nennt, dafs dieser im Gegenteil aufrichtig religiös war.

C. Calcaterra, *La questione staziana intorno al „Polinice" e all'„Antigone" di Vittorio Alfieri.* C. bringt den Nachweis der nachhaltigen Wirkung der Statiusübersetzung Bentivoglios auf den nach Racine entworfenen Polinice. Umgekehrt hat auf die ursprünglich auf derselben Statiusübersetzung aufgebaute Antigone hinterher Rotrous Tragödie gewirkt.

VARIETÀ:

B. Nardi, *Nomina sunt consequentia rerum.* N. zeigt, dafs dieses Zitat Dantes der Glossa zum Corpus juris civilis stammt, und dafs consequentia als n. pl. zu fassen ist.

L. Di Francia, *Il Bandello e la critica. Otto anni dopo.* Polemik gegen einen Artikel Brognoligos in den Atti dell' Accademia Pontoniana, der die Ergebnisse seiner Untersuchungen im Giornale Storico della Letteratura Italiana, Bd. 78 mit ungenügenden Waffen angreift.

M. A. Zanotti, *Paride Zajotti e Vincenzo Monti* (*Da documenti inediti*). Aus einem unveröffentlichten Tagebuche Zajottis werden einige Nachrichten aus Montis letzten Lebenstagen, vom 10. April 1826 an, gegeben.

D. Bianchi, *Due note foscoliane. Il petrarchismo dell'„Ortis". Ugo Foscolo e le traduzioni.* Der erste Aufsatz zeigt, was Foscolo an Gedanken und Situationen aus Petrarca entlehnt hat, der zweite stellt seine Ansichten über Übersetzungen aus fremden Sprachen dar.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Aldo Francesco Massèra, Giovanni Boccaccio, Il Decameron; Attilio Momigliano, Giovanni Boccaccio, Il Decameron, 19 novelle commentate (L. D. Francia). — Roman Pollak, *Lukasz Górnicki, Dworzanin polski* (E. Damiani). — *Rassegna foscoliana* (Besprechung von 28 Schriften, V. Cian).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

G. Zonta, *Storia della letteratura italiana con note bibliografiche di G. Balsamo-Crivelli e prefazione di A. Galletti.* — Giovanni De Caesaris, *Memorie francescane pennesi illustrate: S. Francesco a Penne — Giovanni da Penna — Fr. Tommaso da Cellino o da Celano? — Nel perpetuo ricordo del Santo.* — A. Fr. Massèra, *Jacopo Allegretti da Forlì.* — Bartolomeo Nogara, *Scritti inediti e rari di Biondo Flavio.* — Pio Paschini, *L' abbazia di Rosazzo nella prima metà del Cinquecento.* — *R. Istituto Lombardo di scienze e lettere. Nel centenario della morte di Alessandro Volta.* — Andrea Sorrentino, *Cultura e poesia di G. Leopardi.* — R. Giani, *L' estetica nei „Pensieri" di Giacomo Leopardi*, 2a *ediz.* — Angela Luisa Bianchi, *Giuseppe Guerzoni, la vita e l' opera letteraria.* — L. Pagano, *La fionda di Davide. Saggi critici: Boito, Pizzetti, Croce.* — Filippo Noberasco, *La poesia dialettale savonese.* — Francesco Torraca, *Scritti vari raccolti a cura dei discepoli.*

ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

M. Battistini, *Emmanuele Crisolora a Pisa nel* 1400. Abdruck einer am 11. März 1400 in Pisa aufgenommenen Urkunde, worin Chrysoloras während

seiner Abwesenheit aus Florenz wegen der Pest vier bekannte Florentiner Bürger beauftragt, die ihm zustehenden Gelder von der Stadt einzuziehen. — G. Fabris, *Chi fu il primo poeta macaronico?* (*Risposta al sig. I. Hogdkin*). Fabris verteidigt Hogdkin gegenüber seine Ansicht, dafs die Tosontea älter als die Macharonea Tifis ist, und gibt noch einige Nachrichten zu Carensio (Toseto).

CRONACA:

Zeitschriften, kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher.

Anno XLVII, Vol. XCIII, fasc. 3.

G. Gambarin, *Pietro Giordani e Giuseppe Bianchetti* (*con venticinque lettere inedite*). Das Verhältnis der beiden zueinander ist unter Hinzufügung von 25 Briefen Giordanis an Bianchetti dargestellt. B. bezeichnet sich mit Recht als Giordanis Schüler.

VARIETÀ:

A. Crespi, *La dottrina d' amore nell' „Acerba" di Cecco d' Ascoli.* Eine klare Auseinandersetzung der Anschauung Cecco d' Ascolis über die Liebe, freilich mit manchem überflüssigem Drum und Dran in Einleitung und Schlufs.

R. Sabbadini, *Siccone Polenton. A proposito dei suoi Scriptorum illustrium latinae linguae libri.* Einige interessante Bemerkungen zu Ullmans Ausgabe, namentlich zu dem Neuen, was sich bei Polenton findet.

G. A. Levi, *Inizî romantici e inizî satirici del Leopardi.* Levi stellt zunächst fest, dafs die *Disegni letterari*, die Mestica in das Jahr 1821 setzt, von 1819 sind, ebenso wie die dramatischen Fragmente und die Skizzen zu den *Inni sacri* in den *Scritti vari* Bd. 1 und das Florentiner *Supplemento a tutte le mie carte* und endlich die *Abbozzi e appunti* in den *Scritti vari* I, S. 391—93, und zeigt dann, dafs fast alle diese Schriften und noch einige, die er hinzufügt, zu romantischen Ansichten hinneigen. Die satirischen Anfänge in den *Scritti vari* Bd. I, 297—331 sind nach L.'s Ausführungen von 1820.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Henri Hauvette, *L' Arioste et la poésie chevaleresque à Ferrare au début du XVI*e *siècle* (G. Fatini). — Henri, Bédarida, *Parme et la France de* 1748 *à* 1789. [*t.* 45 *de la Bibliothèque de la Revue de Littérature comparée*] (C. Calcaterra). — *Carlo Porta, Poesie edite e inedite. Prima edizione completa a cura di* Angelo Ottolino, *prefaz. di* Carlo Vizenzi, *illustraz. del pittore* Gino Sandri (S. Fermi).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Edward Kennard Rand. *Founders of the middle ages.* — Amos Parducci, *Costumi ornati.* — Giacomo de Gregorio, *Studi glottologici italiani vol.* VIII. — *Studi medievali, N. S., vol.* I, *fasc.* 2. — Enrico Perito, *La congiura dei baroni e il conte di Policastro, con l' edizione completa e critica dei sonetti di G. A. De Petruciis.* — *Giacomo Leopardi, Operette morali. Edizione critica ad opera di* Francesco Moroncini. *Volumi* 2. — Alessandro Chiappelli, *Infanzia e giovinezza del secolo* XX.

Pensieri inediti di varia letteratura, politica, arte, filosofia e religione. — Vincenzo de Simone, *I canti di Arbella* (*motivi di folklore siciliano*).

ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

G. Bertoni, *Postille marcopoliane.*

In würdiger Weise, rein sachlich und unwiderleglich, antwortet Bertoni hier auf eine Schmähschrift, welche Luigi Foscolo Benedetto gegen seine Anzeige von dessen Milione-Ausgabe im Gsli. XCII, S. 285 ff. veröffentlicht hat. — V. Cian, *Giuliano de' Medici e Leonardo da Vinci. — Nota castiglionesca.* Hinweis auf einen Aufsatz Solmis im *Archivio storico lombardo*, in welchem dieser einen „schizzo di Leonardo per prosciugare le Paludi Pontine" veröffentlicht und somit Cians Annahme, dafs Leonardo an des Giuliano de' Medici Absicht, die pontinischen Sümpfe trocken zu legen, gearbeitet habe, beweist. — V. Cian, *Per la fortuna della legenda di Tristano e d' Isotta nell' Italia del rinascimento.* In einem Bericht aus Venedig vom 23. Mai 1534 an den Herzog von Ferrara wird erzählt, dafs bei der Hinfahrt der Renata nach Venedig von einem alten Manne zum *ribecchino* von Tristan und Isolde gesungen wurde. — E. Veggetti, *Il contratto editoriale del „Nicolò de Lapi" autenticato da Tommaso Grossi.* Ein Abdruck dieses Vertrages, der sich jetzt in Privatbesitz in Bologna befindet.

CRONACA:

Zeitschriften, kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher.

Berthold Wiese.

Nachträge und Berichtigungen zu Zeitschrift 48 (1928), S. 716 ff.

S. 717, Z. 27 v. o.: l. „(mit Umstellung des *r*) sein", ... S. 720, Z. 18 v. u.: Herr Tiktin macht mich darauf aufmerksam, dafs er vom Buchstaben *e* an die Neologismen absichtlich beiseite gelassen hat, wie man im Vorwort des II. Bandes lesen kann. S. 722, Z. 1 v. o.: l. *odătúră* (Südmoldau) st. *doătúră* (Südmoldau).

Iorgu Iordan.

Der zweite Teil des ‚Auberi‘.

(S. *Zeitschr.* L, 385 ff.)

Auberi kehrt zu seinem Heer zurück. Von Oridon marschieren sie nach Baviere (6960). *Gasselin erfährt die Sachlage. Er beschliefst, sich Lanbert an die Spur zu heften und bricht sofort auf. Dies wird dem Auberi hintertragen. Der kehrt eilends nach Oridon zurück, um Lambert zu schützen* (7180).

R: fol. 314; *C*: 256; *B*: 160^{v}; *T*: 92^{v}.

Or faites pais s'orrés der Borgignon,
Qui s'en retorne a coite d'esperon.
Il et si home chevauche[nt] a bandon;
Toute la nuit errent li conpaignon.
Ne vos vueil mie alongier le sermon:
Tant ont erré li prince et li baron
Qu'il sont venu arriere a Oridon.
Descendu sont par devant le donjon.
Es vos Lanbert qui vient au Borgignon,
Que il n'amoit fors que par traïson;
Et avec lui ot de gent grant fouisson,
Bien sont cinc cent, si con lisant trouvon,
Que il avoit mandé par maint roion.
Ja rot garnie sa tor et son donjon
De pain, de vin et d'autre garison.
Tant a d'avoir n'est se merveille non.
Et dist au duc: „Sire, quel la feron?“
Et dist li dus: „Ja orrois ma raison.
Je sui por vos en mout grant soupeçon,
Car Gasselins nos suit a esperon.
Revenus est entre lui et Foucon
314^{v} Et Amauri a la clere façon.
Ne vos manacent a metre en prison,
Mais a couper le chief sous le menton;
Il n'en prendroit avoir ne raençon;
Ne je n'en puis faire plus c'un[s] seus hom;

Var.: 7188 le perron *C, fehlt BT. Danach in C Einschub von 57 Versen in gleicher Assonanz, Gebet des L. etc.* — 203 Ne vos m. mie *BT*, Ne v. m. pas *C* (+ 2, + 1) — 5 panroient *C*.

R: 7181 *Grofse Initiale von vier Zeilen.* — 83 cheuauche.

Tant con je puisse n'avrés vos se bien non.
Or montés tost sans nule arestoison
Et avuec vos vostre meillor baron,
Si en irons en France le roion
Au roi Pepin a Orliens sa maison;
Car por vos sui en mout male friçon.
Par celui dieu qui forma Lazaron,
Ains me lairoie afronter d'un baston,
Que vos sousfrise a faire se bien non."
Dist. Lanbers: „Sire, ce est drois et raison,
Car des or mais entr'amer nos devon."
Apres cel mot n'i font plus lonc sermon.
Lanbers monta qui le cuer ot felon;
Cent en amaine qui sont si conpaignon.
Troi mille furent avec le Borgignon.
Lor harnois troussent escuier et garçon.
Li dus conduist le traïtor glouton.
Lanbers laissa grant jent en sa maison,
Plus de soissante — chascuns estoit ses hom —
Qui garderont son païs en viron;
Et il chevauche a force et a bandon,
Et Auberis qui tant estoit preudom.
Et Gasselins le siut de grant randon
Et Amauris entre lui et Foucon.
Tant le sivirent le cours et le troton
Que sous Maisieres ataignent le glouton.

315 Va s'en li dus s'en maine son barnage;
Lanbert conduit, le traïtor umbraige;
Par lui avra li dus mortel damaige.
Droit a Maisieres vindrent sans arestage,
Muese passerent s'acuellent lor voiage.
Et Gasselins le siut o son barnaige.
Tant le sivirent par plains et par boschaige
Que a Massieres sont venu au passaige.
D'autre part Muese, dont haut sont li rivage,
Choisi le duc son oncle au fier coraige;
Lanbert conduist et ciax de son maisnaige.
Voit le li ber, a poi qu'il n'en esraige.
Il en apele Fouqueré au cuer saige:
„Fouquerés, sire, entendés mon languaige!
Aidié m'avés en Borgoigne la large,

Var.: 7216 vos me dites r. *C*, v. dites que prodon *B T* — 20 Cinc cens en maine (*C*)*B T*; *vgl.* 7192 *u.* 7278, *beachte* 7209 — 34 et ceus de son lignage *B T*, *anders C*; *vgl. a. R* 43, *wo C ähnlich R*, *aber B T abweichen* — 44 li dus *R*, *geändert nach C B T*.

R: 7221 mille *ausgeschr.* — 22 h'nois — 30 Aumauris — 32 li g.

Tant que j'e[n] ai tout quite l'eritaige
Et de Baiviere ratent le seignorraige
De par ma fenme, la bele au cler visaige,
Que je ai prise par loial mariaige.
Mais la roïne l'atendra son aaige,
Ele et mes oncles qui mout a vasselaige.
Je le voi la delés cel pin umbraige;
Lanbert conduit qui m'a fait grant hontaige,
Tolir me vout ma fenme et mon manaige.
Conseilliés moi por les sains de Cartaige!
Corrons lor sus? Dites vostre corraige!“
Dist Fouquerés: „Vos ferïés folaige,
Se sus vostre oncle commencïés l'outraige,
Qui plus vos ainme c'omme de son linaige.
S'asanlions a iax en cel herbaige,
Tiex n'i a courpes qui i avroit damaige.“

315v **D**ist Fouquerés: „Savés que nos feron?
Creés mon los, nos i gaaigneron
Et saigement vostre annui vengeron.
Pres est de nuit, si con nos le savon.
Traveillié somes, annuit mais herbergons;
De reposser est huimais bien saison[s].
Nes poons prendre por le duc de Dijon.
Mais nos espies en lor ost trametron,
Si que lor estre de jor en jor savron.
Par toute France ançois les porsivron
3a Que de Lanbert en aise ne soions.
Tout par fin sens bien en acheviron.
Car se nos ore errant les assaillon,
Grant ert la perte que nos i recovron;
Car li dus a bien trois mil conpaignon[s],
Et Lanbers a bien cinc cens confanon[s].
Poi avons jens a faire tos nos bons,
Si n'est pas drois qu'Auberi guerroions:
Nourri vos a et doné mout grans dons,
Tant vos a fait, de vos est grans renons;
Et nos meïsmes li devons guerredons.
Ne place dieu par cui merci vivons
Que ja sus lui tele ouevre commençons,
Dont nos et vos nul renprouvier aions.“

Var.: 7268 m. reposon *R gegen CBT*; *vgl.* 69 *u.* 91 — 70 perdre *CBT* — 71—73 = *CBT* — 73ᵃ *ergänzt nach C* (Q. dou cuivert) *B*, *T* (envaïs); *danach noch* (*C*) *BT*: Ne puet garir puis que tant le hahons, Tous jors n'ert mie lés lui li Borgignons. Par nos espies tot lor estre en savrons (*vgl.* 72) — 77 deus mille c. *BT*, *anders C*.

R: 7261 9me de — 71 trameton — 73 le p. — 77 mil *ausgeschr.*

Dist Gasselins: „Voste conseil tenrons
Jusques a tant que sus lui averrons.“
A ces paroles definent lor sermons.
Li vespre aproche et solaus fu escons.
Cil se herbergent, que bien estoit saisons.
— Et d'autre part estoit li Borgignons
A tout trois mil de ses meilleurs barons.

D'autre part Muese, si com'avés oï,
316 Devers Ardenne, ou a maint bos foilli,
Fu Gasselins avecques Fouqueri
Et le sien frere c'on apele Amauri.
Herbegié sont contreval un lairi
Par deseur Muese, ou a maint pre flori.
Cele nuit furent mout richement servi.
Et li Borgoins ne se mist en oubli.
Bien ot veü Gasselin son ami,
Lui et ses homes et le preu Fouqueri,
Qui por Lanbert furent si aati.
Ne set que faire, tant a le cuer marri;
Car ne vouroit, por le tressor Davi,
Qu'en son conduit eüst Lanbert honni.
Il l'en apele belement et seri:
„Lanbers“, dist il, „entendés envers mi!
Grant paour ai, por dieu qui ne menti,
Car je sai trop Gasselin ahardi.
S'en mon conduit vos avoit envaï,
Ne porroit estre sousfert ne consenti,
Tost i avroit maint home malbailli
Et s'en porroie avoir maint anemi.
Mais aions tost le chemin acueilli
Si chevauchons a force et a estri!
Vos monterés seur Blanchart l'arrabi,
Ains plus isnel de mes deus iex ne vi.
Il nos sivront, je le sai tout de fi.
S'a vos se prenent, n'aiés pas cuer failli,
Que bien fuïr a maint home gari.
Tuit cil de France, se il estoient ci
Et fuissent bien apres vos acueilli,
Ne vos prendroient, loiaument le vos di.“
316v Et dist Lanbers: „Sire, vostre merchi.“

Var.: 7290 Vespres aproche *CBT* — 91 + *C*: Par desa Meuze tendent maint pavillons — 93: 2000 *B*, *fehlt T*, *anders C* — 94 si c. dist li escris *R gegen CBT* — 7311 je sen *CT*; *B* = *R* — 24/5 *nos R gegen CBT* — 25 le te di *R gegen CBT*.

R: 7297 Et li — 99 Par *fehlt* — 7301 se *fehlt* — 3 li preus F.

Blanchart amainent aprestė et garni.
Li dus le prent s'en a Lanbert saisi.
Avainne donent aval l'ost Auberi,
Car il movront ains qu'il soit esclarci.
Si con sortirent et il errent ensi,
Es un garçon c'on apele Henri.
Hom fu Lanbert, son convine entendi;
De l'autre ost vient ou maint tref ot basti.
Mout avoit bien entendu et oï
Que Gasselins ot dit a Fouqueri.
Lanbert le conte coiement et seri,
Trestot l'afaire li a mout bien jehi.
Lanbers l'entent, tos li sans li fremi.
A mienuit ont lor erre acueilli.
Tost sont chargié et soumier et ronchi.
El chemin entrent, n'i ont fait lonc detri,
Vers douce France, le païs seignouri.
Es une espie qui de l'ost se parti,
Que Gasselins i tramist a seri.
Tout leur afaire ot veü et choisi.
6a Isnelement ariere reverti;
Jusqu'a Maisieres sa voie ne guerpi.
Gasselin trueve et le preu Fouqueri.
Il lor a dit: „Que demorés vos ci?
Tout droit vers France s'en vont tot aati.
Li Borgignons tient Lanbert por ami,
Doné li a Blanchart son arrabi.“
Gasselins l'ot, de maltalent fremi.
Dist a Foucon: „Mort m'avés et traï;
Par vos consaux m'avés de lui parti.“

317 Quant Gasselins entendi la nouvele
Qu'ensi s'en vont, ne li fu mie bele;
De mautalent alume et estincele.
Dist a Foucon: „Mestraite ai la merele,
Se je les pers, par les sains de Nivele:
Mieus vouroie estre afrontés d'une aissele.
Or der monter, n'i ait longe favelle!“
Et cil si firent con vive jent isnele.

Var.: 7331 Quoi qu'il atornent *C*, s'acesment *BT* — 41 Tot sont troussé *CBT* — 42/3 El ch. e. n'i font noise ne cri Vers d. F. s'en vont trestot seri *BT*; Ou ch. entrent coiement et seri Forment cheminent sanz noise et sanz cri *C*, *danach wörtlich R* 43 — 46ᵃ *ergänzt nach C*, *BT* (Le droit chemin a. r.) — 55 honni *R*, *gebess. n. BT*, *C*; (*Vielleicht in der Vorlage als Variante zu* 54 traï?) — 61 astele *CBT* — 63 viste *B*, bonne *CT*.

R: 7339 tot li s. — 43 *un* p. s. — 45 au s. — 54 au F. — 54 *Auf zwei Zeilen* — 55 *Vers zu Beginn des folgenden Blattes wiederholt.*

Seur les chevax font metre mainte sele;
En lor route ot mainte targe novele,
Mainte baniere, maint penon i ventele.
Muese trespassent dont bele est la gravele.
A esperon chevauchent la praele.
Gasselins erre cui tos li cuers flaele.
Il jure dieu et la virge pucele,
Se Lanbert trueve, tres parmi la forcele
Li metra il de son brant l'alemele;
Ne le garra ne mostiers ne chapele,
Que ne li traie le cuer desous l'aisselle.

Va s'en li dus qui Lanbert guie et mainne.
Por lui garir est entrés en grant painne,
Dont il avra une dolor grevaine.
A grant esploit va trespassant le regne.
Et ont passee mainte forest soutaine.
Et Gasselins le siut a grant alainne.
Dameldieu jure qui fist la carentainne:
N'arestera n'a riu ne a fontaine,
Ne ne laira por duc ne por chastaigne,
S'avra Lanbert donee tele estrainne
Qu'il en verra et le cuer et l'entraigne.
317v „Toute l'acorde ne vaut une chastaigne;
Ja de respit n'avra une quinzaine
Ne de sejor ne mois ne carentaine;
Se je l'ataing, sa mort li est prochaine."
He, las pechieres, con Gasselins se painne
De porchacier sa dolor si grevaine!
Mieus li venist que il fust en Romaine
Ou en Borgoigne o les jens de son reigne;
Car ains que past la premiere semaine,
Fera tel chose qui ert laide et vilaine.

Va s'ent li dus qui d'aler est engres.
Par loiauté a enchargié tel fais,
Se diex n'en pense, dont mora desconfes.
Passe la terre, les bos et les mares.
Droit vers Orliens s'en vont tot a un fais.
Et Gasselins les siut a grant eslais.
A senestre ont laissié Verdun et Mes,
Et Rains a destre, ou a maint grant palais.
Jusques en France ne s'aresterent mais.

Var.: 7364 S. maint destrier *CT*, *B* (cheval) — 73 Nel garira *CBT*; *vgl. a.* 7415 — 75 *bis* 7404 *zwei Tiraden*, *fehlen C* — 93 *fehlt BT* — 7400 *fehlt BT* — 1 le s. *BT* — 2 o. l. Verdumes *R. geb. n. BT*.

R: 7374 traie par dedesous l'a. — 78 esploi; la r. — 79 soustaine — 87 q*ui*zaine — 94 sesmaine (= *Tobler* 183, 3 *u.* 187, 15) — 7403 a ml't gr. p.

Des or chevauche li Borguignon[s] Aubris,
Il et Lanbers et li baron de pris.
Droit a Orliens ont lor chemin enpris,
La ou li plais de l'acorde fu pris.
Et Gasselins le siut tous aatis
Et Fouquerés et li preus Amauris.
Dis mile furent, si con dist li escris.
Gasselins jure le baron Saint Denis,
Ja Lanbers n'ert en cel liu consuïs,
Se il a aise, que il ne soit ocis.
Nel garira moustiers ne roilleïs
Ne hom ne fenme qui de mere soit vis.
318 Par ses espies les a bien porsuïs,
Qui tot lor estre li ont conté et dis.
Li dus chevauche qui n'est mie alentis,
Il et Lanbers a trois mil fervestis,
Tant qu'a deus lieues sont venu de Paris.
Li Borgoins vieut aler a Saint Denis
Veoir le clou de coi dieus fu cloufis
Et la corone et les sains beneïs.
Doner i veut deus riches pailes bis
Et un calice ou dieus sera servis.
Puis passeront, ce dit, Saine a Paris;
Jusqu'a Orliens n'ert li chemins guerpis.
Li dus parole et dit tot son avis.
Mais autrement ert ses tens asivis.
Car as cors sains, ou a son erre pris,
Sejornera li Borgoins a tous dis.
Par mescheance i ert li dus ocis
Del omme el monde dont il est plus chieris.
Tant a erré li frans dus signouris
Qu'il est venus el borc de Saint Denis.
Quant il vint la, bien ert passés midis.
Jusqu'a demain i fu li sejors pris.
De riches dras s'est li Borgoins vestis.
Robe ot de soie, bien forree de gris.
D'une sanguine escarlate de pris
Ot li dus chape, et d'ermines petis
Estoit forree. Mout fu biax li marchis;
N'ot si bel home en soissante païs.
Lanbers se vest d'un autre drap de pris.
D'un camelin tres bien forré de gris

Var.: 7405 *bis* 49 *in C abweichend*, 60 *Verse* — 15 m. ne crucefis *B T* — 30 ert s. oirres fornis *B T*, *der folgende Vers* = *R* — 40 R. ot forree mout bien faite de g: *R*, *gebess. n. B T* (40—47 *fehlen C*); *vgl. noch* 7711*ff.* *u.* 7769*ff.* — 46 *s. folg. S.*

R: 7418 lor e. lor a c. — 19 aleutis — 30 ert son t. as. — 37 miedis.

Ot chape et cote et sorcot bien asis.
318v Mout estoit biax et bien amanevis;
Mais toustans ert de traïson porquis.
A Saint Denis ert li Borgoins Aubris.
Et Gasselins ne fu mie endormis.
Tant a coitié son auferrant de pris,
Tant a erré et par nuit et par dis,
Et par espies a tant fait et enquis,
Que li afaires li fu trestos jehis.
Tant a le duc et ses barons sivis
Qu'en l'avespree que li jors est faillis
Priveement et sans noise et sans cris
Sont herbergié ou borc de Saint Denis.

Tant a erré Gasselins li proisiés
Qu'a Saint Denis est la nuit herbergiés
En une rue priveement logiés.
Bien fu li dus et Lanbers espïés;
Car en l'ostel dont Auberis est chiés
Ot deus espies qu'i envoia ses niés,
Comment Lanbers porroit estre engigniés.
Mout fu li dus richement aaisiés,
Il et Lanbers li cuivers renoiés,
Qui tous jors est de grant mal porcuidiés.
Par la vile a deus garçons envoiés
Droit al ostel Gasselin, ce sachiés;
Car mout se doute qu'il ne soit vergoigniés.
Cele nuit fu Auberis mout haitiés.
Jeuent et ribent par mout grans amistiés.
Las! il ne sevent con grans est li meschiés.
Der jentil duc fu Lanbers araisniés:
„Lanbers“, dist il, „or ne vos esmaiés!
En ceste vile est Gasselins mes niés.
319 Ja n'i serés, certes, par lui touchiés,
Puis qu'a vos sui acordés et paiés.
Jusqu'a Orliens serés bien convoiés.
La vos sera der roi conduis bailliés.
A Oridon serés lors repairiés.
Je sui a vos jurés et fianciés
Et vos a moi; si fu fais li marchiés
Que par vos n'ere traïs ne losengiés

Var.: 7459 S. h. si ont lor ostex pris *R*, *gebess. n.* (*C*)*BT* — 69 ert (*C*)*BT* — 73 *Danach BT*: Et a sa gent rians et envoisiés. Cele nuit fist ses sergans tous hetiés, Car mout les a de bons vins esforciés; *C hat nur*: Que m. les a li b. vins rahaitiez; *vielleicht sind* 1—2 *V. in R zu ergänzen* — 79 seroit c. par moi *R*, *geb. n.* (*C*)*BT*.

R: 7446 cam. bien forree — 50 Auberis — 56 li dus — 58 Prieement — 74 grant.

Ne vos par moi grevés ne traveilliés.“
Dist Lanbers: „Sire, cent mercis en aiés!“
Puis dist en bas: „Borgoins, ja ne cuidiés
Que ja mes cuers soit au vostre apuiés.
Anscois un an ere de vos vengiés.“
De ce ne s'est li Borgoins pas gaitiés.
Ses serjans a apelés et huchiés:
„Enfant“, dist il, „anquenuit m'esveilliés;
Car a matines irai, bien le sachiés,
Anscois que soit services commenchiés,
Lanbers o moi, s'il en est aaisiés.“
— „Oïl voir, sire“ ce dist li renoiés.
Li lit sont fait et li dus est couchiés.
Es les espies ambedeus repairiés,
Que Gasselins i avoit envoiés.
Bien ont oï qu'Auberis li prisiés,
Il et Lanbers ont lor fois fianchiés,
Que a mautines vorront aler nus piés.
A lor ostex e les vos repairiés.
Ja ert par iax tel afaire nonciés,
Dont maint païs ert encore essilliés
Et maint preudome parmi le cors plaiés.

Les deus espies vindrent a lor segnor
319v Et a Foucon le jentil poigneor.
Gasselins garde a la fiere vigour,
Voit ses espies qui sont mis el retor;
Il les apele doucement par amor:
„Veïstes vos Lanbert le traïtour?“
— „Oïl voir, sire, bien savons son atour.
Quanque tracié avés et nuit et jor
Porrés anuit achever a cest tor.
Car tant avons apris de lor atour
Qu'anuit iront veillier por dieu amor
A Saint Denis proier le criatour,
Il et vostre oncle qui diex envoit honor;
Avec iront de lor barons pluisor.
Or verra on, se vos avés valour.
Bien vor porrés vengier sans nul retor.“
Gasselins l'ot s'en ot joie et baudor.
Dist as espies; „Dites moi sans sejor:
Que vest Lanbers qui diex doinst desenor?“

Var.: 7490 apaies *C*, apaisiés *B T* — 7500 Et des e. n'en est nus atargiés *B T*(*C*) — 2/3 B. o. oï Aub' le guerriés Il et L. com' il ont devisié *R*; 2: que li Borg. pr. *C*; q. A. li fiers *B.* l'enforciez *T* — 3 *gebess. n. B T*; si se sont affichié *C* — 16 avons *R gegen C B T* (*vgl.* 15) — 18/19 a. del traïtor . . . ira *B*; *C T* = *R* — 27 Ou est L. *R*, *gebess. n. C B T.*

R: 7512 mise el — 13 apelent — 26 a esp.

Et cil li dient de ses dras la colour,
Des dras le duc li dient sans demor.
Dist Gasselins; „Venus est a son jor
Li fel Lanbers qui vout avoir m'osor.
Ains mienuit li ferai tel paour,
N'i porroit estre por tot l'or de Monflor.“
Les deus espies Lanbert le traïtor
Oient ces mos si sont en grant freor.
Del ostel issent n'i font plus lonc sejor.
Ja conteront tel chose a lor segnor,
Dont en morurent maint prince et maint contor.

Les deus espies n'i ont plus aresté.
A Lanbert vienent se li ont tot conté
320 De chief en chief ce qu'il ont escouté.
„Sire“, font il, „sachiés de verité,
Vostre drap sont Gasselin devisé,
Les dras le duc n'i sont mie oublié.
Et Gasselins lor a bien demandé,
De quele chape vos verra afublé.
Et il en a dieu mout sovent juré,
Anscois qu'aiés longement aouré
Ne el moustier aiés gaires esté,
Vos ocira de son branc aceré.
Dit vos avons ce que avons trové.
Or en ovrés a vostre volenté.
S'il vos ataint, vos avés tot alé.“
Lanbers l'entent, tot a le sanc mué.
N'est pas merveille s'il fu espoenté,
Que c'est tel chose que mout a l'on douté
Que a rechoivre itel mortalité.
Lanbers se couche ens en son lit paré.
Mout a grant piece torné et retorné.
Et dist en bas que ne fu escouté,
Qu'il changera a Gasselin le dé.
Tout son grant sens ne prise un uef pelé,
S'il ne se garde de ceste cruauté.
S'il le puet faire, bien en a le pensé
Que sus autrui avra le plait torné.
— A ces paroles ont li moinne sonné.
Es vos Lanbert vestu et acesmé.
Li dus se dort belement et souef,

Var.: 7529 Et des le duc *B T*, Et tex au conte *C* — 38 D. en morront *C*, *Futur auch B T* — 44 Et ceus au duc *C T*, Et li le duc *B* — 46 De la quel ch. *B T*, *C* (An la quel) — 60 c'on ne l'a e. *C B T* — 65 a. tel pl. t. *R*. *Danach acht Zusatzverse B T* (Moult a Lanbers ...) — 68 qui m. ot loiauté *C*, *bestrebt*, souef *zu vermeiden*.

R: 7541 De cief — 48 A. qu'il ait.

Qui ne se garde de la desloiauté,
Dont li traïtres savoit a grant plenté.
Mais or orrois der traïtor prouvé
320v Com'a le duc souspris et enorté.
Il prent la chape au franc duc honouré
Si l'afubla coiement et souef.
He, las pechieres, com'il a mal ouvré!
Ja l'avoit tant Auberis honouré,
Et li traïtres li ot seur sains juré
Que ia par lui ne par sa volenté
N'avroit li dus anui a son aé.
Por ce si dist li preudom verité
Qu'e[n] traïtor a poi de loiauté;
Cil qui s'i fie a bien le sens desvé.
Dont a Lanbers Auberi apelé:
„Auberis sire, trop avons demoré.
Matines sonent, li moine sont levé.“
Auberis dort, ne li a mot souné,
Que n'avoit mie traïson enpensé,
Ains cuidoit faire Lanbert tant d'amisté
Que il [l']eüst paié et racordé
A Gasselin son neveu le sené.
Sonja un songe qui mout l'a esfreé.
N'est pas merveille s'il l'a pessant trouvé,
Car ains le jor li sera averé.
Ce fu damages s'a dieu ne vint a gré.

Li dus se dort qui ne quiert se bien non,
Et l'en li quiert sa grant destrution.
Sonja un sonje li bons dus de Dijon.
En son dormant vit une avision
Que troi sengler et dui mile brohon
L'en enchaçoient a force et a bandon
Jusqu'a[u] moustier Saint Denis le baron.
La s'enfuioit por avoir garison.
321 Et il entroient apres de grant randon,
Mengier li voudrent le pis et le menton.
Il se traioit par delés un perron
Devant l'autel ens en s'afliction.
Les males bestes estoient en viron,
Ne li faisoient encore se bien non.

Var.: 7572 et enchanté *CB*; 69—74 *fehlen T* (*Augenspr.*) — 74 c. a celé *C*, *vgl.* 68 — 79 en s. aé *BT*, *anders C* — 94 se dieu venist a gre *CB*, *f. T* — 99 dui s. et .II. m. br. *C* (lyon) *T*; *B* = *R* — 7606 ert en afl. *BT*, faisoit s'a. *C*.

R: 7599 mile *ausgeschr.*

En son dormant apeloit le felon.
„Lanbers", dist il, „jentis fius de baron,
Car me secor, por dieu et por son non;
Oste ces bestes dont ci a tel fouison!
Ja ses tu bien que por pais en alon."
Lanbers l'entent, ne dist ne o ne non,
Ains afubloit tantost le Borgignon
D'une grant chape qui toute estoit de plon,
Qui li fendoit le dos et le chaon.
N'en savoit mot Auberis li frans hom,
Quant les trois bestes venoient a bandon.
Li uns venoit a lui de tel randon,
De la grant poë li donnoit tel poison,
Qu'il li ronpoit le foie et le pormon;
Le cuer der ventre li metoit en tronçon.
Li dus s'esveille qui fu en grant friçon,
Si s'escria clerement a haut ton:
„Sainte Marie", dist li dus de Dijon,
„Faites m'anuit secors et garison!
Gasselins niés, con tu as cuer felon,
Qui m'as chacié a coite d'esperon
Et tant pené por Lanbert d'Oridon!
Ne en mon sonje ne en ma vision
Ne m'aidas onques s'en sui en souspeçon".
Dist Lanbers: „Sire, ne soiés en friçon,
321ᵛ Car vos n'avrés nule rien se bien non.
De tous ces sonjes ne donroie un bouton.
Vestés vos tost, car trop i demoron;
Li moine chantent, j'en ai oï le son."
Li dus se lieve sans nule arestison.
Lanbers ot ja faite sa traïson.
A tos ses homes ot conté sa raison
Que, s'il ooient nule rien se bien non,
Qu'il s'en issisent errant de la maison
Si s'enfuïssent a coite d'esperon
Le grant chemin tot droit vers Oridon;
N'i atendissent ne per ne conpaignon,
Car mout redoute Gasselin le baron.
Cil s'achesmerent coiement a larron.
Tot coi se tindrent sans noise et sans tençon.
Ne se movront, ce dient li glouton,
Jusque Lanbers dira: „Seignor, alon!"
Et li Borgoins, cui diex face pardon,

Var.: 7617 froissoit *CBT* — 19 .n. b. *C*; *BT* = *R* — 20 L'une *CBT* — 25 hautem a h. t. *R*, *gebess. n. BT*; durement *C*.

R: 7612 Ostes — 21 poee (*dieselbe Schreibung Tobler* 212. 22, *Traum der Guiborc*) — 22 *Qui* li — 30 paine — 36 V. uos trop — 41 oient.

S'est atornés qui ne quiert se bien non;
Ne se gardoit de nule traïson.

Quant Auberis se fu bien acesmés
Et de ses dras vestus et conraés,
De la grant chape Lanbert s'est afublés.
Ne s'en prist garde jusqu'i[l] fu atornés.
Dist uns siens hom: „Sire dus, que pensés?
Ce est la chape Lanbert que afublés.“
Li dus le voit s'a Lanbert resgardé:
„Lanbers“, dist il, „tu m'as changiés les dés.
Fusce de gre, foi que vos me devés?“
Lanbers l'oï si s'en est vergondés.
„Sire“, dist il, „ains me fui main levés.
322 Se j'entrepris, n'en doi estre blasmés.
Je l'osterai, se vos le commandés.“
Mais se li dus en fust entalentés,
S'en fust li fel a envis desfublés.
Li dus respont: „Par mon chief, non ferés.
Car tout est un, moi et vos, ce savés.“
Dist Lanbers: „Sire, cinc cens mercis et grés!“
Del ostel issent, es les vos aroutés;
Li dus s'en vait et Lanbers li desvés,
Vint conpaignons ont avec iaux menés.
A Saint Denis s'en est li dus alés,
Il et Lanbers ensanble lés a lés.
Et une espie s'est d'ilueques tornés.
Jusqu'al ostel ne s'est mie arestés,
Ou Gasselins estoit et Fouquerés
Et Amauris li preus et li senés;
Chascuns s'est ja garnis et conraés.
Es vos l'espie ques a araisonnés.
En bas lor dist: „Seignor, trop demourés.
Li dus est ja ens el mostier entrés,
Il et Lanbers qui tant est forsenés.
Or i para, comment vos le ferés.“
Dist Gasselins: „Fouques, or vos armés!
Amauri[s] frere, ne vos i arestés,
Mais a nos jens belement commandés
Que chascuns soit garnis et conraés.
Quant vos orrés que li cris ert levés,
De nos aidier soit chascuns aprestés.
As jens Lanbert soit li estors meslés.
Ja n'i sera bas ne haus deportés.

Var.: 57—59 *f.* *B T* (*Augenspr.*) — 60 la v. *CB* (*T*=*R*); si en a ris assés *CB*,*T*; *vielleicht ist zu lesen*: vers L. s'est tornés — 91 Q. il orront *CBT*.

R: 60 resgardes — 65 Si e. (= S'i e.?) — 94 baus ne haus.

Je ne weil ja nus en soit eschapés.
322v Tost me serai a mon oncle acordés.“
— „Sire“, dist Fouques, „si soit con dit avés.“
Es vos lor jent garnis et conraés.
Et Gasselins ne s'est mie arrestés;
Lui quarantisme s'en est acheminés,
Et les espies avec lui a menés.
De son duel faire estoit mout avivés.

Gasselins erre qui coiement chemine.
Jusqu'a[u] mostier ne cesse ne ne fine.
L'espie apele basset a vois serie.
„Vien ça“, dist il, „di va si me doctrine
Et si m'ensaigne et me moustre le signe,
Que je Lanbert puisse metre en la mine;
Car vers autrui n'ai plus nule haïne.“
— „Sire“, fait il, „par Sainte Kateline,
Vostre oncles a une robe proprine
Et une chape d'escarlate sanguine;
Et li traïtres a chape cameline,
De gris forree, jusqu'as piés li traïne.
Dist Gasselins: „Or sai bien la couvine.
Ains c'on ait dit la premiere matine,
Donrai Lanbert tel cop ens en l'eschine,
Que li coutiax passera la poitrine.“
Gasselins dist ce qu'il pense et devine,
Mais il fera tel chose ains cort termine,
Dont ert dolent et Guibors la roïne,
Mainte pucele en sera orfenine
Et mainte terre en demora frarine.

Or fu li dus la dedens el moustier,
Il et Lanbers cui diex doinst enconbrier.
Li moine chantent et firent lor mestier.
323 Nuis est oscure et prent a espoissier,
Il pluet et vente et maine grant tempier.
Auberis fu lés un piler marbrier
A genoillons por dameldieu proier.
De son anui ne se pot preu gaitier.
Lanbers s'en vait d'autre part apuier,

Var.: 7697 si con vos commandés *CT*; *B* = *R* — 7702 desirrés *R*, *gebess. n. BT*; tu m. entalentez *C* — 6 di va] amis *CB*; et si *T* — 7 Et si me maine *R*, *gebess. n. BT* — 15 + *C*, *BT*: Par celui deu a cui li mons aclinne (qui tous les biens destine) — 17 delés l'e. *R*; parmi *CBT*; *vgl.* 788 — 20 an c. t. *C*, a c. t. *BT* — 27 a esclairier *R*, *gebess. n. CT* (*vgl. a.* 7585 *u.* 8000); respessier *B* — Mienuis fu *CBT* — 29 delez un maubre chier *CBT*.

R: 7695 weil n. en's. deportés (*vgl.* 94) — 96 acostés — 7711 p*ro*prine — 15 le c. — 16 A. 9n ai dit.

Qui se porvoit de sa vie eslongier.
„Diex“, dist li dus, „qui tot as a jugier,
Par tantes fois vos ai fait courouchier,
Maint home ai mort, maint conte et maint princier,
Maint regne ai fait gaster et essillier.
Or me vueil je vers vos humelier
Et amender et les pechiés laissier.
Or vos afi loiaument sans trichier
Que en ma vie ne weil mais si pechier,
Se je m'en puis a Guiborc repairier.
Anscois un an cui je tant esploitier
Qu'a vostre amor me voudrai aprochier.“
A ces paroles es Gasselin le fier.
El moustier entre entre lui et Fouchier.
Et Amauris se met au repairier,
A lor ostex fait ses jens atirier.
Gasselins entre el Saint Denis moustier
Et Fouquerés qu'il avoit forment chier.
Chascuns avoit le blanc haubert doublier,
Desous les chapes les brans forbis d'acier.
Al uis defors i ot maint chevalier.
Gasselins prist Foucon a araisnier:
„Fouquerés sire, a celer ne vos quier,
Anuit me weil del traïtor vengier.
Mais se mes oncles me veoit aprochier,
323v Nel sousferoit por les menbres trenchier,
Ains me vouroit maintenant enbracier;
Et il set bien que je l'ai si tres chier,
Contre son bon nel porroie touchier.
Por ce me weil coiement avanchier,
Qu'il ne me puisse veoir ne espiier.“
Dist Fouques: „Sire, diex vos gart d'enconbrier!“
Adont s'en vont souef par le moustier.
Lés la maisiere se prendent a mucier.
6a Jusqu'el chancel ne se voudrent targier.
b Lés un piler qui fu de liois chier
La s'aresterent ambedui li princier.
Virent le duc a terre agenouillier.
Afublé ot la chape al avresier
Que Lanbers fist par traïson changier
Por le bon duc honir et vergoignier.

Var.: 7745*ff. umgestellt in CT* (*B* = *R*). *C hat*: 45 (2 *V*.), 50, 51 *u.* 52 (1 *V*.). 46 *fehlt*, 47, 48, 49 *anders*, 50 *geändert*, 53—66 *fehlen*; *T*: 45, 50—52, 46—49, 53 *fehlt*, 54 (2 *V*.) *etc.* — 53 i ot] orent *R*, avoit *B*, *fehlt CT* — 56 + *B*(*T*): Qui ains nul jor ne fist que gens trichier — 66*a*, *b* *Augenspr. in R, ergänzt nach B, T, C.*

R: 7733 prouoit *ausgeschr.*; *vgl.* 6222, 7711 — 34 a a j. — 44 Qu'au; uoudra — 46 et Richier.

Et Gasselins, qui mout se vout coitier
De son damaige et croistre et avanchier,
D'autre part vit Lanbert le pautounier.
Cuida que fust Auberis au vis fier
Por la grant chape que il vit vermoillier
Et por l'ermine que il voit blanchoier.
„Diex“, dist il, „peres, or ai ce que je quier.
C'est la mes oncles ens en cel front premier.
Ves la Lanbert cui diex doinst enconbrier.
Mostiers ne glise ne li avra mestier
Que ne li face l'ame del cors widier.“
Par mout grant ire trait le coutel d'acier.
Bien se cuida vers Lanbert adrechier.
Vint a son oncle qu'il voit agenoillier.
Si con li dus se devoit redrechier,
Et Gasselins le fiert sans delaier.
324 Le dos li fait et l'eschine perchier,
Et le pormon et le foie trenchier.
Par la poitrine, si con j'oi tesmoignier,
Fist le coutel d'outre en outre glacier.
Puis dist deus mos belement sans noisier:
„Lanbers“, dist il, „ves ci vostre louier
De mon bon oncle que vousis essillier
Et des courous que feïs ma moullier.“
Apres ces mos s'est mis au repairier;
Il et Foucon s'en vont par le moustier
Grant aleüre, n'ont cure de targier.
Et li dus jete un cri grant et plenier,
Cui l'aigre mort ne vot mie espargnier.
„Diex, qui m'a mort?“ dist Auberis li fier.
„Diex li pardoinst que ne m'en puis vengier.“
Ses deus mains jointes le couvint trebuchier.
Dont veïssiés ses homes desrengier;
Cele part ceurent ou l'oïrent huchier.
Entor le duc se vienent arengier.
Vaslet i ceurent, serjant et escuier.
Grant fu la presse et devant et derier.
Vint i li abbes avec le celerier,
Grant luminaire i firent esclairier.
Lanbers s'enfuit qui bien sot le mestier.

Var.: 7772/73 Et G. q. tant fet a prisier Cil se hastoit durement de qoitier De s. dam. covrir et avancier *B*; Et G. q. t. f. a pr. Cil se h. de son doel a uanchier *T*; Bien l'a veu G. au vis fier Qui m. se haste de s. duel avancier *C* — 97 Et il et Fouques *B T*; Et Forquerez qui ... *C* — 97[a] *ergänzt n. C B T* — 7800 vrais pere justicier *B T*; *f. C*; *vielleicht*: dist li dus au vis fier — 1 Cil li p. qui tot a a jugier *B T*; *f. C* — 3 ces moines *B T*(*C*); *vgl.* 7861, *aber auch* 7674 — 7/8 *fehlen C B T* (*Augenspr.*); 9 *f. C* — 10 + *C B T*: Jusqu'al ostel ne se volt atargier.

R: 7781 Most' — 7805 Entors; si v.

Ses jens ot fait tres bien apareillier.
Mais n'i trousserent ne fardel ne somier,
Der bien fouir ne se font pas priier.
Et dist Lanbers: „Or pensons d'esploitier
A grant esploit desi que a Baivier.
Encor avrai Seneheut a mouillier.
Ja mais li dus nel verra chalengier,
324v Car ocis l'a Gasselins au vis fier;
Bien me cuida de mon cors vergoignier,
Mais, dieu merci, je m'en soi bien gaitier.
Or del aler si pensons d'esploitier
Si lor laissons lor grant dolor mairier.“

Va s'en Lanbers tos liés et tos joians.
Et li dus crie de la mort angouissans:
„Dieus, qui m'a mort, biax pere tos poissans?
Qu'a fait mes niés Gasselins li vaillans?
Par Lanbert m'est cist grans max aparans.
Bien fu mes songes oribles et pesans.“
Quant ot ce dit, si fu un poi taisans.
Et li cris lieve mout pesmes et mout grans.
Pleure li abbes et autre ne sai quans.
Devant le duc fu l'abbes enclinans.
„Sire, cil dieus qui sus tous est puissans
Soit de vostre ame conduissiere et garans.“
De toutes pars veïssiés jens corans
Por le bon duc qui si estoit vaillans.
Gasselins oit et entent le roumans
Que mors estoit Auberis li puissans
Et eschapés Lanbers li malquerans.
S'il ot grant duel n'en sui pas merveillans.
Pasmés chaï si li fremi li sans.
Quant se redrece, si s'est haut escrians:
„Las, s'il est mors, ou serai je tornans?
Ja mais nus hom qui en dieu soit creans
Ne m'amera tant con soie vivans.
Or sui je digne d'ardoir en feu bruians,
Car si fait murtre ne fist mais nus dolens.“
Tint son coutel qui grans ert et tranchans.
Ja se ferist parmi andeus les flans,
Se ne fust Fouques li jentis et li frans.
325 „Sire“, fait il, „li meschiés est trop grans.
Mais doloser n'i vaut mie deus gans.

Var.: 7815 *f. CBT* — 23*ff.*: *C biegt die Tirade zu -ant-Assonanz um; einige Verse verraten, daſs das Experiment nicht völlig geglückt ist, z. B,* 39 *u.* 41 — 26 C'a fait *CBT* — 47 nus vivans *CBT.*

R: 7827 cist grant mal — 32 l'albes — 42 Q. il r. — 44 nul home.

Or soiés, sire, der vengier angouissans.“
Gasselins l’ot, onques ne fu taisans,
Anscois rescrie trois mos mout avenans.
„Diex“, dist il, „pere, com’or sui desirans,
Que atains soit li cuivers souduians.
Tel chose ai fait comme las mescheans,
Dont ja mais n’iere en cest siecle joians.“

Grans fu li dués el mostier Saint Denis.
Les jens le duc ont entendu les cris.
Chascuns estoit al ostel endormis.
Quant les noveles et les mos ont oïs
Que mors estoit li Borgignons Aubris
Et que ses niés Gasselins l’ot ocis,
Dont veïssiés les barons estormis.
Pleurent et crient et debatent lor pis;
Le duc regretent qui mout ert lor amis.
„He! Auberis, frans chevaliers eslis,
Qui vos a mort il n’est pas vostre amis.
Ç’a fait Lanbers, li traïtres faillis;
Par l’achoison de lui estes ocis.
Gasselins sire, ou fu cist consax pris?
Ja estoit il vos plus carneus amis.
Se ce fust autres, ja fust mors et ocis
Ou traïnés a keues de ronchis.
Mais bien savons vos en serés marris.
Par grant meschief est hui cist plais bastis.
Por voir vos di, bien en soit chascons fis,
Qu’ains puis cele eure que diex fu mors et vis
Ne fu tex dués por un seul home oïs.“
325v¹ Petit s’en faut, si con dist li escris,
Que Gasselins ne fust tantost requis
Et al ostel fierement asaillis.
Ceste novele entendi Amauris
Que mors estoit li Borgignons Aubris
Et que ses freres Gasselins l’ot ocis.
Par un petit qu’il n’est enragiés vis.
De son ostel s’en est corrant fuïs.
Vint a son frere que tenoit Fouqueris;
Se il ne fust, il fust de lui tost pis.
A sa vois haute a escrier s’est pris:

Var.: 7853 desirans *CT*; *B* = *R*; *vgl. a.* 56 — 55 A. se crie *R*, *gebess. n. BT*; *f. C* — 72 + Se il volsist vos fuissiez bien garis *CBT*; *BT noch ein Plusvers* — 74 Ja e. ce *R*, *geb. n. CBT* — 77 plus en s. m. Que nesuns hom qui de mere soit vis *CBT*, *dann* 78 *in BT* — 91 ja f. de lui tot pris *B*; ja f. de li saisis *T*; 90/1 *sechs andre V. C.*

R: 7857 soit *gebessert* (*aus* fait?) — 79 chasq9s — 81 tel duel.

„Gasselins frere, or vait de mal en pis.
Porqu'as ce fait, lerres, dieu anemis?!
Se ne t'enfuis, ja seras malbaillis,
Car la maisnie au duc que as ocis
Vienent sus toi del ocire aatis.“ [1]
Dist Gasselins: „Par dieu de paradis,
S'il m'ocioient as brans d'acier forbis
Ou il m'avoient tos les menbres rostis,
Ne seroit mie assés grans mes juïs.“
D'illuec s'en torne, de grant ire engramis.
Vient a son oncle corant comme roncis,
Qui de sa plaie estoit descoulouris;
Li sans li raie et der dos et der pis,
Que tos en est moulliés li maubre bis.
Mout se demente li frans dus seignoris.
As jens demande, se Lanbers estoit vis.
Et cil respondent: „Il s'en est ja fuïs.“
Les jens le duc se sont el mostier mis.
Grans fu li noise et li pleurs et li cris.
Et Gasselins ne fu mie alentis;
326 Deront la presse con homs maltalentis,
Ses crins esrache et esgrate son vis.
Il n'est nus hons, tant soit d'ire espris,
S'il le veïst, qui n'en fust asouplis.
Avec lui fu li vassax Fouqueris,
Et Amauris dolens et entrepris,
Et apres iaux maint conte et maint marchis
A cui li plais estoit ja tos jehis.
Et Gasselins, qui sus tous fu marris,
Devant son oncle a genoillons s'est mis.
„Oncle“, fait il, „je sui mors et traïs,
Que je vos ai par tel pechié ocis.
Bien poés dire je sui vostre anemis.
Mar vos est ore li gueredons meris
Der mariaige de coi je sui en pris.
Je vos ai mort, ne vos poi faire pis.
Mais s'il te plaist, frans chevalier[s] eslis,
Fai moi detraire a queues de roncis
Et esrachier menbres grans et petis;
Puis soit en feu mes cors ars et bruïs,

Var.: 7912—20 *fehlen BT* (*Augenspr.*); *C hat*: 10 (8 *V.*), 11, 12, 17 18, 11 +, 19, 20 (7 *V.*), 15, 16, 21, 22 (3 *V.*) — 22 A gen. dev. s. o. est mis *R*; *geändert nach* (*C*) *BT* — 24 Quant *CBT*.

R: 7911 li n. et pleurs.

[1] *Eine Stelle wie diese zeigt, daſs die Schreibung* del *der mit Apostroph* (de l') *fürs Altfranzösiche vorzuziehen ist.*

Car pires sui que ne soit antecris.
Je vos ai mort si doi estre honis."
Li dus l'entent si respont trop biax dis,
Comme li homs qui de sens est apris:
„Niés, tu m'as mort, n'en pués estre desdis,
Par grant meschief, car ains ne te mesfis.
Quant der coutel ens el cors me feris,
Ne seüs mot que ce fust Auberis,
Ains cuidas bien Lanbert avoir ocis.
Mais par ma chape est li lerres garis,
Et je sui mors par la siue et peris."
326v Gasselins l'oit qui fu de duel noircis.
„En non dieu, oncle, ce est voirs que tu dis.
Comment qu'il soit, mal est li jeus partis."
— „Niés", dist li oncles, „tot sui de la mort fis.
Jel te pardoing, et dieus de paradis
Le te pardoinst par ses saintes merchis.
Droit a Baiviere irés vos, biax amis.
Salués moi la france emperreïs
Et Seneheut, la bele o le cler vis,
Si lor dirois qu'au mostier Saint Denis
M'avés laissié n'en puis estre partis.
Niés, je me muir, mes pooirs est faillis.
Pensés de moi que soie ensevelis;
En cest mostier vourai estre enfouis.
Gardés por moi soit li leus replevis;
De trente moines sacrés et beneïs
Soit essauciés li leus, je le devis."
A cest mot s'est li frans dus espamis.
La noise esforce et li dieus et li cris.

Li Borgignons de dolor se pasma.
Quant il revint, l'abé en apela
Et le covent entor lui asanbla.
De trente moines l'abeïe fieva.
Le liu devise ou la rente prendra.
Et Gasselins bien lor acreanta.
Li Borgignons d'autre part regarda;
Voit Amauri qui son duel demena,
Le duc son oncle doucement regreta:
„Auberis sire, con grant dolor ci a!
Quant je venrai en Borgoigne deça,
Et vostre suer les noveles orra,

Var.: 7937 puet *C*; *BT = R* — 38 c'onques nel te mesfiz *CB*; *T verderbt* — 42—44 *fehlen CBT* — 58 *f. C* — 59 *f. BT*; *C ausführlich* — 67 ou il les asserra *BT*; ... rante i asserra *C* — 72*ff. gestützt durch* (*C*) *BT*. *Eine ähnliche verzwickte Konstruktion bei in Aufregung hervorgestoſsenen Worten im ersten Teil, Tobler* 87, 25*ff.*

327 La moie mere qui tant amé vos a,
Qui Gasselin mon frere vos bailla,
— Por vos servir doucement le charga;
Il vos a mort — de duel s'en ocira."
A icest mot Amauris se pasma.
A son pooir li dus le releva.
Mout doucement li dus le conforta.
„Biax niés", dist il, „por dieu qui me forma,
Li dués a faire riens nule n'i vaura,
Ne Gasselins nule[s] corpes n'i a,
Car je sai bien que vengier me cuida
Der fel Lanbert por cui amor ving ça."
Li Borgignons sa mort lor pardonna,
Par non d'acorde amesdeus les baissa.
Et Gasselins ses niés li creanta
Que ja mais jor, ce dist, repos n'avra
Jusqu'a cele eure que il vengié[s] sera.
Mais li Borgoins pas ne li otria.
L'abé apele, a lui se confessa
De tos ses maus quanqu'el siecle fait a.
Pleure des iex et der cuer souspira.
L'abes l'asout et li dus devia.
Adonques primes li grans dués esforça;
Et Gasselins deseure tous fait l'a.
Nus ne set dire le duel qu'il demena.
La nuis trespasse et li jors esclaira.
Et li barnaiges au mostier s'asanbla;
Et li couvens entor lui s'atorna.
L'abbes meïsmes le serviche chanta.
Biax fu li dons que ses niés i douna.
Grans fu l'offrande qu'Amauris presenta
327v Et li haut home dont grant plenté i a.
Jusqu'a midi li servise dura.
L'abes meïsmes l'ame recommanda.
Pres d'un autel le franc duc enterra.
En un sarqueu illueques le coucha,
Trestout ensi con li niés devisa.
En grant honor en terre le posa.

Var.: 7977 quant Hoedes voz chasa (+ 1 *V.*) *C*; iluec le vos charga (livra *T*) + Ou nos lignages por morir vos chaça Biaus sire dex quel compaignon ci a! *BT* — 79 + Devant son oncle qui grant painne endura *C*(*T*); *B* = *R* — 85 se c. *CBT* — 87/8 *Die zweiten Hälften vertauscht R* — 93 Li Borg. l'abé an apella Au miex qu'il pot (De maintenant) a lui se confessa *CT*; *B* = *R* — 96 *zu acht Versen zerdehnt C; den letzten Vers hat ähnlich auch BT* (Deu en ait l'arme que en bien defina); *vgl.* 8014 — 99—8801 *f.* *C*; 8000 *f. auch BT* — 8004—8 *f.* *CBT* (*Augenspr.*) — 11—13 *f.* *CT*; *B* = *R*.

R: 7984 nule corpes — 86 vieng — 87 sa mor — 8003 L'abbe — 5 Aumauris — 7 miedi (*s. a.* 9727 *Var.*).

Puis qu'il est mors, d'Auberi plus n'i a.
Cil en ait l'arme qui le mont estora.
— Or vos dirons der neveu qu'il fera,
De Gasselin comment se vengera
Der traïtor Lanbert que point n'ama.
Des or orois comment il atourna
En Oridon, la ou il l'asiega,
Et con li rois por Lanbert s'en mesla
Et Gasselin grant piece guerroia
Por le tresor que Lanbers li douna;
Mais Gasselins hautement en ovra,
Car en la fin ses anemis mata.
— Li jentis hom Gasselins se hasta;
Congié a pris, del abé s'en tourna.
Au departir le couvent aferma,
Que lor promesse richement lor tenra;
De trente moines prio[r]té lor fera
Enmi Borgoigne la ou l'abé plaira,
Que ja ses oncles orison n'i perdra
Ne il meïsmes nul blasme n'i avra.
Ses jens s'apreste[nt], chascun[s] s'apareilla,
Et li baron que li dus amena;
Tuit sont ensamble, si con l'en m'en conta.
Chascun[s] dist bien Gasselin aidera,
328 Tant que Lanbert mort ou prison avra.
Es un vaslet qui Gasselin conta
Comment Lanbers li traïtres s'en va;
Tres que il vit la noise qui leva,
Vers Oridon son barnaige arouta.
„Sire“, fait il, „nel vos celerai ja,
J'oï tres bien que Lanbers s'aficha
De Seneheut qu'il vos couroucera.“
Dist Gasselins: „Je ne sai qu'il fera.
Plus grans corous ne me fera il ja
Que li traïtres m'a fait de cestui ça,
L'onme der monde que mes cuers plus ama.
Ja n'avrai joie tres que vengié[s] sera.“
De Saint Denis Gasselins se sevra.
Ses gens menjuent et li bers jeüna.
Apres mangier son barnaige arouta.
L'abes retorne et li bers chemina.
Apres Lanbert a esperon s'en va,

Var.: 8016 c. esploitera (*C*) *B T* — 19 le rasega *B*, raserra *T*: *f. C* — 22 P. son t. *C*, *B T* (avoir) — 23—25 *f. C* — 30 la ou il lor pl. *C B T* — 37 ou pris avera *T*; ou p. i avra *B*; *C hat* 37, 38 $^1/_2$, 39, 2 + *V.*, 38 $^2/_2$, 39 *etc.* (41/2 *fehlen*) — 47*ff. in B* (*fol.* 168) *von der späteren Hand*; *s. Einleitung* — 49 tant comme vis sera *C T*; *B* = *R* — 50—53 *in C* 9 *V.*: *Gass. zieht fort, ein Stück vom Abt begleitet*; *vgl. R* 8053.

Car de l'ataindre mout grant volenté a.
— Or vient chançons, qui oïr la voura,
De fiere jeste, tel n'oïstes piece a,
Con Gasselins des or esploitera,
Et des batailles et des tors qu'il fera,
Dont mainte terre gastee demora
Et maint preudome en bataille en mora.
Et de Guiborc orrois qu'ele dira;
Quant la novele der Borgignon savra,
Grans ert li dieus que la dame fera.

Lambert wird von Gasselin eingeholt; Kampf. Im letzten Augenblick wird L. aus G.'s Hand befreit (8306). *Nach weiterem Kampf entkommt er schliefslich in seine Burg. Nun beginnt aufs neue die Belagerung. — Jammer der Guiborc und Seneheut* (8460). *Guiborc ruft Gasselin zu sich; sie versöhnen sich* (8664). — *Lambert macht einen Ausfall. Auf die Botschaft hiervon bricht G. mit zehntausend Mann auf* (8897). *L. voller Furcht bietet ihm Unterwerfung an, aber G. lehnt ab. Er will L. durch Aushungerung bezwingen. Erneuter vergeblicher Ausfall. L. entsendet nunmehr einen Boten zum König. Dieser entbietet ihn zu sich und sagt ihm freies Geleit zu* (9366). *Durch einen unterirdischen Gang entweicht er* (9430).

R: fol. 350ᵛ; *C*: 268; *B*: 179ᵛ; *T*: 103ᵛ.

Vait s'en Lanbers a cointe d'esperon.
Il et si home ont guerpi le donjon.
Parmi la bove chevauchent a bandon.
Bien sont dui cent, si con lisant trovon,
Que chevalier que serjant que garçon.
De la bove issent sans nule arestison.
Lor voie acuellent vers France le roion.
— Hui mais orrés une fiere chançon
Et grant bataille, ains meillor n'oït on.
Un poi lairons de Lanbert le felon;
De Gasselin dirai et de Foucon
Et d'Amauri a la clere façon.
A[u] matinet, quant chantent oisellon,
Se sont levé par l'ost li Borgignon
Et li Baivier en tor et en viron.
Gasselins monte en un destrier gascon;
Ses jens apele ses a mis a raison.
„Seignor“, dist il, „et or quel le feron?
Lanbers me tient a fol et a bricon,
351 Qui tant me fait seoir a un donjon.

Var.: 9450/1 *f. C.*

R: 8056 le v. (*neutral gedacht?*) — 64 diex, *vgl.* 7962.
9433 cheuauche.

N'en puet partir nes que leu de prison.
Mout tienent coi lasus en cel donjon;
Il ne se muevent ne dient o ne non.
Par fine guile sont si coi li glouton.
Plus set Lanbers tos seus de traïson
Que tuit li home de France le roion.
Or tost as armes et si les asaudron!"
Et cil si firent n'i font arestisson.
Vers la tor vienent de merveilleus randon;
Traient et lancent et font grant huïson.
Desi qu'a prime menerent la tençon.
Ains as fenestres ne virent nes garçon,
Car il n'avoit nului en la maison.
Et Gasselins en apele Foucon:
„Sire", fait il, „par le cors Saint Fagon,
Lanbers li fel ne nos prise un bouton,
Tout nostre asaut ne prise un esperon."
— „Sire", dist Fouques, „se diex me doinst pardon,
Alé s'en sont, ensi con nos cuidon.
Car li traïtres set mout d'enchantoison.
S'il fust laiens, par le cors Saint Simon,
Il et si home jetaissent maint perron.
Ou il fait ce espoir par traïson,
Por nos atraire plus pres de son donjon."
Dist Amauris: „Ains sont mort li glouton,
Afamé sont par poi de garison."
Lors point avant Amauris li frans hom.
Et Gasselins point Blanchart l'arragon.
Robers de Troies, et Gautiers de Mascon,
Et Fouqueris, et Renaus de Dijon,
351v Hue de Biaune, Jociaume[s] d'Avignon
Jusqu'a[u] fossé n'i font arestisson.
Gardent en l'eve, ou voient maint bacon,
Orge et avaine i voient a fouisson,
Que jeté orent li maisnie au felon;
Que mieus amaisent qu'il fust ars en charbon
Que en mangasent Baivier ne Borgignon.
A grant merveille s'en saignent li baron.
Dist Gasselins: „N'i a tor se un non:

Var.: 9451 ne que le de broion *B*, que li leu du brohon *T* — 53 se mostrent *CB*; *T* = *R* — 60 g. marison *R*, *geb. n. B T*; *anders C* — 62 M. as defenses ne vint onques nus hom (*C*)*B T* — 65 Simon *C B T* (*vgl.* 71) — 68 par le cors S. Simon *C*; 66—68*f. T* (*Augenspr.*; *die Vorlage hatte die Lesart von C*) — 69 (*vgl.* 76) Alé s'en s. por poi de garison *B T*; *C hat* 2 *V. entspr. R* — 70—76*f. B T* (*Augenspr.*) — 71—74*f. C.* — 79—81 1 *V. C* — 81 H. de Blois *B T* — 89 D. G.: par le cors S. Simon *C T*; *B* = *R*.

R: 51 puet *fehlt* — 58 aretisson — 65 font il — 67 ūre = vostre — 69 Ales sen.

Fuï s'en sont li traïtor felon.
Or en la tor sans nule arestoison!
S'irons laiens a force et a bandon
Et si savrons que ce est ne que non.“

Par le commant Gasselin le vaillant
Vont a l'entree chevalier et serjant.
Es fosses jetent le bos petit et grant,
Puis passent outre que n'i vont delaiant.
Jusqu'a la tour ne se vont arestant.
Entre Foucon et Amauri l'enfant
Et Gasselin, cil entrent tot avant;
Apres i entrent li autre maintenant.
Cerchent la tor et arriere et avant,
N'i truevent home nul de mere vivant.
Dist Gasselins: „Foi que doi Saint Amant,
Ains mais ne vi merveille si tres grant.
Ne sai que dire de ce larron puant.
Engignié m'a, mais ne li vaut noient.
Ains le querroie a loi de penoiant
Par toutes terres et arriere et avant,
Que ne l'ocie a mon acerin brant.“
Gasselins cherce, par tot le vait querrant.
35 Trueve la bove et merveilleuse et grant
Et vit les traces que font li auferrant.
„Baron“, dist il, „por dieu, venés avant!
Par ci s'en vont li glouton souduiant.“
Gasselins broche par mout fier maltalent
Et jure dieu, le pere tout puissant,
Qu'il le sivra, qui qu'en plort ne qui chant.
Ja se ferist en la bove a itant,
Quant Amauris o le cors avenant
Le prent au frainc qui d'arjent fu luisant,
Et Fouqueré[s] par l'auberc jazerant.
„Sire“, font il, „ce est ouevre d'enfant.
Iceste chace ne vaudroit un besant.
Ja en la bove ne sivrés tant ne quant,
A plaine terre les irons enchauçant.
Ains le sivrons desi qu'en Oriant,
Que n'en façons tot a vostre talant.“
Et Gasselins l'otroie en plorant.
A ce qu'il vont si grant duel demenant,

Var.: 9591 Or al atrait *CBT* — 91/2 *Die zweiten Hälften vertauscht (C)T* — 95 al atrait *CB*, a la tor *T*; escuier et s. *CT* — 96 El fossé *(C)BT*; *vgl.* 82 → 9501 li baron *CBT* — 7 *Plusvers C(T)* — 15 + *drei Verse BT* — 24 I. chose *CT*; *B* = *R* — 26 Par *CT* — 29 *fehlt CBT.*

R: 9505 merueilles si — 15 P. ce — 16 moult *ausgeschr.*

Vint un garçon tres parmi l'ost corant.
Gasselin quiert et le vait demandant.
On li enseigne et cil li vait criant:
„Gasselins sire, por le cors Saint Vinçant,
Que faites vos? Trop alés demorant.
Perdu avés Lanbert le malcreant.
Grant aleüre s'en vait li soudoiant,
Il et si home s'en vont esperonnant;
Bien sont dui cent par le mien esciant.
Jusqu'a Paris n'i seront arestant.
Des ersoir, sire, s'en vont, jel vos creant,
Ja puet il estre quinse leues avant."
352v Gasselins l'ot s'en vait tous tressuant.
„He diex", dist il, „par le vostre commant
Laissiés moi, sire, vengier der souduiant!
Or sui cheü[s] en martire mout grant,
Que ja mais jor n'avra[i] mon cuer joiant,
S'avrai Lanbert vaincu et recreant,
Qui tant m'a fait d'anui en son vivant."

Gasselin entläfst das Heer in die Heimat. Er selbst nebst Amauri, Foucon und hundert Mann nehmen die Verfolgung auf.

R: fol. 353v; *C*: 269v; *B*: 181v; *T*: 104v.

Va s'en Lanbers qui est entrés en paine.
A grans jornees va trespassant le regne.
4a Sa volenté cuide bien faire plaine.
Mais il ne set con fortune le maine.
354 Tant l'a mené que son jo[r] li asaine.
Car entrés est en pesme quarentaine;
Ja ne verra passee la quinsaine.
Maint bos trespasse, maint val et mainte plaine.
Vers Paris erre, la cité souveraine,
Que l'enperere tenoit en son demaine.
Et Gasselins le siut a grant alaine;
Damedeu jure et le cors Sainte Elaine:
Ains le sivra jusqu'a la mer hautaine
Ou jusqu'en Puille ou en terre Romaine,
Qu'il ne le mece en dolente semaine.

Va s'en Lanbers a grant esperounee.
Et Gasselins le siut de randonee.
Jor et nuit a tant sa voie hastee

Var.: 9531 Vient *BT*; Ez un g. *C* — 37 li glous fuiant *BT*; souduians *C* — 39—41 *fehlen CBT* — 42 Ja pueent iestre *C*; *f. BT*.
9634a *ergänzt nach* (*C*) *BT* — 43 qui fist la quarentainne *CT*; *B* = *R*.

R: 9637 q*ua*retaine — 38 quisaine — 41 l'enp*ere* — 45 iusq*ue* en.

Que de Lanbert oï la renoumee.
La dont Lanbers movoit la matinee
Vient Gasselins jesir a la vespree.
„Diex“, di[s]t il, „peres, qui fist ciel et rousee.
Avrai je ja esclairié ma pensee,
Rendrai je ja a Lanbert tel soudee
Que je le puisse ocirre de m'espee?
Plus le desir, par la vertu nomee,
Qu'a tenir dame en chanbre encortinee.“
Gasselins erre et sa jent hounouree,
Qui en grant painne estoit por lui entree;
N'i a celui n'ait la pel tressuee.
A grant esploit trespasse la contree.
Et Lanbers erre sans nule demorree.
Tant a erré sa grant voie ferree
Qu'a Paris vint, la grant cité loee.
Droit outre Saine a sa jent ostelee
354v Vers Nostre Dame en la Rue Pavee.[1]
Der roi demande a la chiere menbree;
Et on l'en a la verité contee,
Qu'il ne le virent la semaine est passee.
„A Corbuel est en la sale pavee.
La a li rois une pais acordee
De deus haus homes qui erent de meslee.
N'en pooit estre pais ne triue donee.
Or a li rois cele pais afermee.“
Lanbers l'entent s'a la teste levee.
Et dist en bas a parole celee:
„S'au roi avoie ma parole contee,
Tant que m'eüst ceste guerre afinee
Et qu'il m'eüst ma terre aseüree,
Ja Gasselins n'avroit vers moi duree.
Tost li avroie tele poison brascee,
Dont il avroit l'ame der cors sevree.
Au roi avroie tost l'amor achetee;

Var.: 9656—62 *fehlen C* — 61 *u.* 63 *fehlen T* — 66 Oultre les pons (67 *fehlt*) *C* — 72 une fede a. *B*; une guerre a. *T*; Por u. guerre qu'il avoit a. *C* — 73 barons *CBT* — 75 la grant guerre afinee *B* (achievee), *T*; 74/5 *f. C, vgl. a.* 79 — 84 s'amor *BT*, 84/5 *f. C.*

R: 9654 Aure ie — 55 Rendra ie — 65 sa — 82 poisons — 84 la mort acheuee.

[1] Rue Pavee: *Anderes Beispiel bei Sallentin*, ‚*Roman. Forschungen*‘ 31 (1911), *S.* 6. *Nichts im Text bei L. Olschki*, ‚*Paris nach den altfranz. Epen*‘, *Heidelberg* 1913. *Dort ist aber auf Plan III eine R. P. westlich der Porte Saint Denis verzeichnet, eine südöstlich des Petit Pont, südlich der Seine und eine dritte westlich; letztere wird hier gemeint sein. — Mit den Brücken meint Hs. C den Grant Pont und den Petit Pont. S. a. Vers* 9701. — *Zu* Champiax 9697, 9732, 9792, *nördlich der Seine, siehe Olschki S.* 166.

Ains li donroie d'avoir une charee,
Que je n'eüsse Seneheut espoussee."
Lanbers dist or son bon et sa pensee
Et ce qu'il veut que nus ne li devee.
Mais ains demain que none soit sounee
Iert abaissie de Lanbert la posnee,
Car Gasselins a sa voie hastee.
Cel jor meïsmes dont fas la renoumee,
Que Lanbers vint en la cite loee,
Vint Gasselins tot droit a l'avespree
Et sa conpaigne fervestue et armee.
Mais il n'a mie la Sainne trespassee;
En Champiax a sa maisnie ostelee.

355 **O**r fu Lanbers ostelés en Paris;
Avec lui ot de ses meilleurs amis.
Outre la Saine avoient ostel pris.
Passé avoient les deus pons, ce m'est vis.
Car il s'estoit porveüs et garnis
D'aler au roi, quant seroit esclarcis,
Droit a Corbuel ou est l'enperreïs.
Tant cuidoit faire, ains qu'il en fust partis,
As haus barons, as princes der païs,
Coupes doner et bons hanas faitis,
Que tout eüst par son avoir conquis.
Le roi meïsme avra si vers lui mis:
Se cist plais est a son voloir fornis,
Poi li chaudroit de tos ses anemis.
Cele nuit fu mout richement servis.
La nuit manda, si con moi est avis,
Un chastelain qui ot a non Henris
— Icil gardoit de par le roi Paris —
Et cent serjans que li rois li ot mis.
Tant lor dona que tos les a conquis,
Et si les a si en son voloir mis
Que chascun[s] est, ce dist, a lui sougis.
Dameldieu jurent, qui seur tos est eslis,
Ne li faudront por home qui soit vis;
Conduiront le, quant jors ert esclaris,
Droit a Corbuel parmi les pres floris;
Ja Gasselins ne sera tant hardis

Var.: 9696—10051 (*fol.* 182—184) *in B von der späteren Hand*, *s. Einleit.* — 97 En la Grant Rue (+ 6 *V.*) *C.* (*Die heutige Rue Saint Denis*) — 9701 le grant pont *B*(*T*); *f. C.* — 3 q. jors iert e. *CBT* — 8 Que tant aura *R*, *gebess. n. C*; Tout cuide avoir por *BT* — 16 A c. s. *BT*, *C* (A vint).

R: 9688 q*ui* nus — 94 alauespree — 9709 Li rois m-s.

Qu'en lor conduit soit Lanbers asaillis.
Mais petit sevent a cui il se sont pris.
Ains que demain soit passés miedis,
Avra paour trestos li plus hardis.
355v Es un garçon qui vient tos ademis.
Dist a Lanbert: „Vos estes malbaillis.
Car Gasselins vos a de pres sivis;
Droit en Champiax ont il lor ostex pris.“
Lanbers l'entent, li sans li est fremis.
Il li respont comme hom maltalentis:
„Je ne donroie d'iax tos deus parisis.
Par deça Saine ert mon chemin enpris.
Droit a Corbuel m'en irai, ce m'est vis.
Li rois i est en cui conduit sui mis.
Et il se taigne par devers Saint Denis.
S'il passe Saine, il ert bien recueillis
As roides lances et as espiés forbis.
Se j'estoie ore en mon lit endormis,
Ne dormeroie por ses manaches pis.“
— „Sire“, dist l'ostes (cil avoit a non Guis),
„Gasselins est mout enforciés d'amis.
Gardés vos bien, por dieu de paradis;
Car qui mors est il a premerains pris.
Je nel voudroie, foi que doi Saint Denis,
Que vos fuissiés ne retenus ne pris
N'en nul endroit enpiriés ne malmis.“
Et dist Lanbers: „Biax ostes, grans merchis.“
Adont li done un bon cheval de pris,
Sa fenme done un riche mantel gris.
Bien fu li ostes cele nuit replenis;
Chantent et jeuent, chascuns s'est esbaudis.
Mais ains demain que li jors soit faillis
Sera lor feste et lor jeus amuïs.
Car une espie a tous ces mos oïs.
Tout coiement s'est fors del ostel mis.
356 Grant aleüre est li gars revertis.
A Gasselin tous les mos a jehis,
Comment Lanbers s'est vers lui aatis,
Et qu'il ira, quant jors ert esclarcis,
Droit a Corbuel: „ensi le vos devis.“

Var.: 9726—45: 11 *andere Verse C* (*Man speist, der Wirt redet L. an*) — 27 li miedis *R* (+ 1); *blofses dreisilbiges* miedi *B T, vgl. a.* 7437 *u.* 8007 — 37/8 *f. B T*(*C*) — 54—59 *fehlen C. Dafür* 32 *andere Verse, die aus* 9767 *geholt sind; vgl. a.* 9714 *u.* 9887*ff.*: *Lamb. bittet den Kastellan, ihn zu schützen; auf seinen Wunsch läfst dieser die Stadttore sperren und die Tore der Brücken* — 54 l'ostés *B*, li ostiels *T*.

R: 9734 9me hō — 35 Jen d. — 55 esbadis.

Gasselins l'ot; tos est tains et noircis,
Quant ne porra passer parmi Paris
— Les portes sont fermes et li postis —; [1]
Mais il en jure la crois ou diex fu mis
Et tous les sains que diex a beneïs,
S'il devoit estre dedens Saine peris,
Si iert Lanbers l'endemain envaïs.

Quant Gasselins a ces mos entendus,
Ne fust si liés por mil mars d'or molus.
Dist a Foucon: „Avés vos entendus
Der traïtor comm'est grans sa vertus?
Par son engig nos cuide avoir vaincus,
Souspris nos cuide avoir et deceüs.
Pris a conduit der roi et de ses drus.
Tant a doné, tos les a deceüs.
Par sa richece cuide estre au desus.
Mais se je vif, il sera tempre jus.
Ja li conduis n'i vaudra deus festus,
Se je l'ataing, que il ne soit ferus."
Dist Fouquerés: „Dites mains, faites plus!
Ne soiés mie au besoig trop repus!
Qui n'i ferra, ja mais ne soit vos drus."
Cele nuit fu chascons mout bien peüs.
Apres mengier ont les haubers vestus;
Chaignent espees, lacent hiaumes agus;
Es chevax montent, a lor cous lor escus.
356v En lor poins tienent les rois espiés molus.
Ens en Champiax n'en est uns remasus,
Ains n'i remest ne jones ne chenus.
Fouques en est tot premerains issus
Et Amauris qui mout est irascus.
Sus Blanchart fu Gasselins li menbrus.
De soi vengier est plus ardans que fus.
Forment desire que Lanbers soit issus.
Ses jens conduit ses a estroit tenus.
Tres parmi Greve fu lor chemins tenus.

Var.: 9767 fermées *B*; Car fremés furent et p. et p. *T*; *f. C* — 73 Formant en fu dolans et irascuz *C*: *B T ähnlich R* — 76/7 P. s. avoir n. c. avoir deçus *T*; P. s. avoir cuide iestre mes drus *C* (*vgl.* 86); *B* 2 *V.* = *R* — 79 *f. CBT* — 80 *f. C* (*vgl.* 76) — 86 + Dist Amauris: Cist conseuls iert creuz *CT* (est repus); *T stellt diesen Vers vor* 86 *und schreibt dort*: mes drus: *B* = *R* — 93 Des Gasselin *BT*; 92—95: 1 *Vers C* — 98 venuz *C*, veüs *BT*; *vgl. a.* 94 *u.* 9807.

R: 9769 tout — 73 molu; (; = s) — 74 entendu; (; = s) — 87 chas9s.

---

[1] Champiax (*s. oben u.* 9792, *zweimal so ausgeschrieben*) *und* Greve 9800 *werden berührt, ohne dafs die Stadtmauern gekreuzt werden.*

Tot coi chevauchent, n'i font ne cri ne hus,
Delés la Saine dont parfont sont li rus.
Sous Saint Victor es les vos arestus.[1]
D'autre part l'eve tot coi se sont tenus,
Tant que li jors fu un poi aparus,
A mont se hauche s'est par tot espandus.
Es vos Lanbert qu'est de Paris issus
A deus cens homes as blans haubers vestus.
Vers Corbuel erre Lanbers li malostrus.
Por le conduit qui li estoit rendus
Ne doutoit home, tant estoit durfeüs.
11a Mais ses outrages ne vaudra deus festus:
Comment qu'apres soit li plais maintenus,
Ne qui qu'en soit ne mors ne confondus,
Lanbers ert ja recuellis as fers nus.

Lanbers chevauche baus et joians et liés
A deus cens homes armés et haubergiés;
D'autre part Saine les maine tos rengiés.
Por le conduit est si outrecuidiés
Qu'il ne prise home vaillant deus pignes viés,
357 Anscois s'en vait chevauchant envoisiés.
Li jors fu ja durement esclairiés.
— De Gasselin est drois que vos sachiés,
Qui d'autre part de l'eve est enbuchiés,
Il et si home, les vers hiaumes laciés,
Et voit Lanbert et ses jens tos haitiés.
„Sainte Marie“, dist Gasselins, „aidiés!
Je voi celui par cui sui si iriés
Et par cui m'est creüs mes grans meschiés
De mon chier oncle qui a mort fu jugiés.
S'or ne me venge, ja mais ne serai liés.
Bien porroit dire Lanbers li renoiés
Que sus tos homes me seroie avilliés.
Mais de ceste eve est mout parfons li biés.
S'or en devoie en fin estre noiés,

Var.: 9802 est li r. *BT*; *C* = *R* — 3 se sont aresteüz *CT*; *B* = *R* — 6 *f. CT* — 8/9 *f. CBT* (*ein Plusvers C ist wohl selbständiger Zusatz*); *s. a.* 17 *Var.* — 11 vaillissant deus festus *CBT* — 11 *a Conjectur.* M. nonporquant poi vauldra ses escus *C*, M. s. o. li sera chier vendus Ne li vaudra noient tous ses argus *BT* — 17 + Envers Corbueil est li glouz adresciez *C*, Droit vers C. s'en va tous eslessiés *BT* — 18—64 *fehlen T infolge Augenspr.* (*vgl.* 17 *Var.* — *eine Spalte*) — 19—21 *fehlen hier*, 21 *nach* 24 *C*; *B hat*: 19, 21, 22, 19, 20, 21*ff.* — 30—33 *f. C.* — 31 + Se de cestui pooit estre getiés *B*.

R: 9802 le S. — 9 V. Lanb. e. L. — *Nach* 17 *folgen in R* 24 *und* 25, *die an ihrer Stelle aber auch stehen*; *Var.* 825 et les siens (*so auch in B*).

---

[1] *S. a.* 9858 *und* 9946 *sowie Olschki a. a. O. S.* 242*f.*

S'ert ja mes cors à Lanbert apoiés."
Dist a ses homes: „Je sui trop detriés.
Des or m'en vois. A Jhesu remaigniés!
Se perc Lanbert, je serai enraigiés."
Broche Blanchart des esperons des piés,
Et il li saut comme chevax proisiés.
Tres parmi Saine s'est li bers avoiés,
Ausi con fust parmi un chemin viés.
Jusqu'as arçons est li chevax moilliés.
Dist Fouquerés: „Cist a perdus ses giés."
Amauris broche s'est en l'eve fichiés,
Et Fouquerés s'est apres eslaissiés,
Robers de Troies s'estent con hom iriés,
Et de Vimeu Gautiers li esforchiés.
Es vos lor homes apres iaux avoiés;
Tres parmi Saine e les vos adrechiés.
357v Ains n'i fu l'eve ne li rus espargniés
Ne gués tentés ne quis ne essaiés,
Ains fierent ens com'en un chemin viés.
Ne prendent garde qués en fust li meschiés,
Car hom irés est plus que renoiés.
Et diex de gloire, qui der mont es li chiés,
Il les conduie que nus soit enpiriés.
Sos Saint Victor e les vos eslaissiés.
N'ont garnement qui ne soit tous moilliés;
Mais ne lor chaut, car il sont tuit haitiés
Por ce que diex les a der gués jetiés.
Chevax n'i fui grevex ne mehaigniés,
Ains esperronent les escus enbraciés.
Lanbers les voit venir tos eslaissiés,
Les lances droites, les hiaumes enbronchiés.
N'est pas merveilles s'il en est esmaiés.
Dist a ses homes: „Segnor, ne me laissiés!
Ves Gasselin qui vers moi est iriés.
Ne m'en fuiroie por estre detranchiés.
Ains que gisoie mors ne pris ne li[i]és,
En iert mains hom ocis et detranchiés
Et mains haubers et mains escus perchiés."

Lanbers parole qui ne s'atarge mie.
Dit a sa jent: „Ja avrons envaïe.

Var.: 9842 *nach* 50 *R* (*am Ende der Seite hinter dem ähnlichen V.* 49) — 42—49 *fehlen C* (*Augenspr.*, *wohl schon der Vorlage*, *es folgen* 54, 55, *dann* 49/50 *frei geändert*) — 44 a ronpu s. g. *B* — 59 g. qui ne soient m. *R*, *geändert n. B*; *f. C* (*T*) — 70—72 *Statt dessen Antwort der Mannen in C*; *B T* = *R* — 73 qui n'a talent qu'il rie *C. B T.*

R: 9840 cheual — 41 set li b. — 55 home — 57 nus nen s. (+ 1) — 58 So; (= Sos) saint uigor — 71 maint — 72 maint.

Soiés preudom[e], por dieu le fil Marie!
Avés veü con faite diaublie,
Qu'il ont passé Saine tot sans navie?
C'est anemi[s] qui les conduit et guie,
Qui fors de Saine les a jetés en vie.
Or sai ge bien: ains l'eure de conplie
Sera la guerre d'un de nos deus finie.
358 Trop a sus moi Gasselins grant envie
Por Seneheut, li cors dieu la maudie!
Mais se je vif, ne li remandra mie."
Dient si home: „Nel cremons une aillie;
Ja por iax n'iert nostre voie guerpie."
Li chastelains le conforte et chastie,
Qui de Paris maintenoit la baillie.
Dist a Lanbert: „Ne vos esmaiés mie!
Ja Gasselins n'avra tele estoutie
Qu'en mon conduit vos face vilonie.
Je n'en ai mie paor qu'il vos ocie;
Car l'enperere de France la garnie
Le feroit metre en tele fermerie,
Dont il n'istroit por tot l'or de Hongrie."
Lanbers l'entent, durement l'en merchie.
Lors s'aficha el destrier d'Orcanie
Et a sa jent ordenee et rengie.
Es Gasselin corrant par aramie
Desus Blanchart qui cort comme galie.
Apres lui vienent destendant sa maisnie.
Et Gasselins a plaine vois s'escrie:
„Lanbers", dist il, „li miens cors te desfie.
Ja dieu ne place, le fil Sainte Marie,
Je voie mais Seneheut l'eschevie,
Jusque vos aie cele teste trenchie."
Dont point Blanchart s'a la resne laissie.
Et Lanbers point parmi la praierie.
Vers Gasselin a la lance brandie;
Car mout avoit en lui chevalerie,
Se traïsons ne fust si pres s'amie;
Mais plains estoit de mout grant tricherie.
358ᵛ Ja ert d'iax deus la joste parfornie.
Gasselins fiert Lanbert par estoutie,
Et Lanbers lui qui ne l'espargne mie.
Les lances froissent, la plus forte est faillie,

Var.: 9882 gr. haïne *R, geändert nach BT(C)* — 84—86 *Statt dessen Fortsetzung der Rede des L.* (18 *V.*) *C* — 9908 D'autre part point L. par arramie *C* (*vgl.* 9917, *dies Wort in C noch fünfmal in den folgenden* 17 *Versen*) — 16 froissent—croissie *BT*; brisent—froissie *C*.

R: 9876 diaublee — 93 l'enpere — 9904 diex—saint — 15 l'espargille.

Si s'entrecontrent d'itele arramie
Que chascuns d'iax a la sele widie.
Es Amauri et sa jent desrengie.
Tout a un faix vienent sus iax irie.
La jent Lanbert n'est mie resortie,
Ains se penerent comme jent aatie.
Ains qu'eüssiés bien alé une archie,
Fu la meslee si aigre commenchie,
Dont mains preudom fu ocis a haschie.

Quant Gasselins et Lanbers ont jousté,
D'amesdeus pars se sont lor jens meslé.
Les jens Lanbert l'orent tost remonté
Seur un cheval qu'i[l] li ont amené.
Et Gasselins a Blanchart recouvré,
Tost i monta, n'i a pas demouré;
Tint le brant nu del acier esmeré,
Entre en l'estor si a haut escrié:
„Par dieu, traïtres, vos avés trop alé.
Mar m'avés tant traveillié et pené
Et mon chier oncle traï et vergondé;
Ancui vos iert mout chier guerredoné."
Qui dont veïst Gasselin l'aduré
Cerchie[r] les rens et de lonc et de lé
Et Amauri et le preu Fouqueré!
Toutes ses jens s'i sont bien esprové.
Apres les lances ont les brans nus mostré.
Des jens Lanbert i ont mors et tué.
359 Ja veïssiés maint fort escu troé
Et maint hauberc ronpu et dessaufré.
Sos Saint Victoir fu l'estor[s] en un pré:
‚Le pre Lanbert' l'a on encor nomé.
Grant fu l'estor en viron et en lé.
Les jens Lanbert furent mout malmené,
Li plusor mort et li auquant navré.
Car Borgignon les ont cueillis en hé.
Lanbers meïsmes a mout le cors grevé.
Par mout grant ire a le cheval hurté.
Fiert un Borgoing que mort l'a craventé.
Deus en a mors et le tier reversé.
Crie s'enseigne par mout ruiste fierté;
A cel mot sont si home rasanblé,

Var.: 9920 a hie *B T*, *anders C* — 34 tout alé *T*: *B C* = *R* — 43 ont maint mort et tué *B T*; Des Ardennois i ont maint aterré (44—50 *fehlen*) *C* — 53 P. grant aïr *B T*; P. mautalent *C*.

R: 9920 Toute (*an sich möglich*) — 23 A. q*ue* e. — 25 maint — 40 Et A-s et li preus F-é — 46 Sor (*vgl.* 9858) — 51 cueill*u*, *geändert nach C B T*.

As Borgignons ont grant estal livré.
Uns niés Lanbert qui mout avoit fierté,
Fis sa sereur, Elinant l'ont nommé,
Et uns siens frere de qui il ert amé:
Cil dui se sont der tot abandoné,
Avec lor oncle sont en l'estor entré.
Elinans broche c'on tenoit a ainsné.
Encor fera Gasselin tot iré.
Fiert Amauri en l'escu d'or listé,
L'escu li trenche, l'auberc a dessafré,
Der flanc senestre a le cuir entamé,
Tot estendu l'a der cheval hurté.
Apres rabat le conte Fouqueré,
Robert de Troies et Gautier le sené;
Ces meilleurs quatre a a terre porté.
Fouques saut sus et trait le branc letré;
Vers Elinant a le cheval hurté,
359v Ferir le cuide, mais ne l'a adesé,
Ains fiert son frere que il a encontré:
Amont sus l'iaume l'a si bien asené,
Tot le porfent jusqu'en neu del baudré,
Mort le trebuche s'a le cheval coubré.
Voit l'Elinans, pres n'a le sens desvé.
Ja li eüst son maltalent mostré,
Et Fouquerés reüst a lui jousté,
Ja fuissent tost amedui rasanblé;
Mais de deus pars sont si entremeslé
Que l'un[s] pert l'autre, ensi sont desevré.
Es Amauri el cheval remonté,
Robert de Troies et Gautier de Vimé.
Gasselins vint d'autre part aïré.
Tant ot li bers et feru et frapé
Qu'andui li bras li sont ensangleté.
Il ne queroit fors Lanbert le desvé.
A grant mervelle l'ont ses jens regardé.
Dist l'un[s] al autre: „Ci a bon avoué.
Qui li faudra ses cors soit vergondé.“
Apres lui poignent de grant ire enbrasé.
As jens Lanbert n'ont il point d'amisté,
Entr'eus se fierent de plain frain entesé.
La veïssiés estor desmesuré,

Var.: 9969—72 Par tel aïr a Amauri hurté Que dou cheval l'a a terre porté Apres celui a Gautier encontré *C*. *Dann lange selbständige Ausführung, abweichend, bis zum Schlufs der Tirade nur einzelne Trümmer in C* — 94 s. c. ait mal dehé *B T*.

R: 9960 Fil — 61 Et .i. sien — 62 dui *ausgeschr.* — 64 Elinant — 83 amedui *und* 90 andui *ausgeschr.*

D'amedeus pars mout grant mortalité.
Lanbers i pert der mieus de son barné.
Que vos diroie? Tuit sont desbareté.
Elinans a son oncle araisouné:
„Par mon chief, sire, mal avons oiselé.
Laissiés l'estor, trop l'avons enduré.
Tornons nos en, trop i avons esté."
360 Li chastelains de Paris la cité
Voit le damaige sus Lanbert atorné.
Met s'a la voie, n'i a plus demouré.
Ne finera s'avra le roi trouvé
Et les afaires et dit et aconté
De Gasselin comment il a ouvré.
Lanbers en voit le chastelain alé,
De ce ot mout le cuer espoventé;
Fuïr s'en cuide apres por saveté.
Mais Gasselins l'a si forment hasté:
Der brant le fiert parmi l'iaume gemé,
Tot le trencha jusqu'el cercle doré.
Fort fu la coife del blanc auberc saffré,
Mais der cheval l'a a terre jeté.
Es Amauri qui li a escrié:
„Gasselins frere, por sainte charité,
Car me lai ore ocire cel maufé."
— „Mais moi", dist Fouques, „car trop l'ai desiré."
Quant Elinans voit son oncle aterré,
En fuie torne s'a son escu jeté.
Et cil des siens qui furent en santé
Mout ont grant joie, quant il sont eschapé;
Droit vers Corbuel se sont acheminé,
Si ont laissié Lanbert si enpressé
Que sa puissance n'i vaut un ouef pelé:
Quanqu'il a fait en sa vie et brassé
Et quanqu'il a et tolu et enblé
Iert maintenant de son cors aquité.

Quant Elinans voit son oncle en l'erbaige,
En fuie torne, n'i fait plus lonc estage.
Lanbers se drece qui mout ot fier coraige.
360v Quant il ne voit des siens ne fol ne saige,
N'en puet aler, bien le set, sans damaige.
A Gasselin a dit en son langaige:

Var.: 10000 (A icel poindre an ont maint craventé) L. le voit, le cuer en ot iré *C*; + *BT*: Quant voit son frere(!) a terre reversé N'est pas merveille s'il ot le cuer iré — 6 de France le regné (= *Isle de France?*) *R*, *gebess. n. BT*; *vgl.* 9715, 9888.

R: 10010 af. et dis aconte — 17 iusq*u'e*n c. — 18 saffre] *ff oder sf lesbar* — 39 langainge.

„Jentis hom, sire, prendés de moi l'ommage!
Servirai vos a trestot mon aaige.“
Dist Fouquerés: „Or oi plait de folaige.
Ahi, traïtres, con savés de hontaige!“
Ja le ferist de l'espee el visaige,
Et Amauris li donast son paage.
Mais Gasselins lor dist par vasselaige
Qu'il ne vouroit, por tot l'or de Cartage,
Qu'autres de lui ne feïst le charnage.
A pié descent devant lui en l'erbage
Et fiert Lanbert, le traïteur onbraige.
Le chief li trenche, ne li done autre gaige.
Puis le porfent comme beste savaige;
Le cuer li trait si le jete el rivaige.
Trois mos a dit Gasselins au cuer saige:
„Par foi, Lanbers, or vos doing avantaige;
Trestout ce pre vos doing en eritage.
Ocis vos ai, mais c'est par vostre outraige
Por mon chier oncle dont j'ai et duel et rage.
Vengiés me sui der riche mariaige,
Que vos vousistes avoir par grant boisaige.“
Der pre li done a cel jor l'avantage.
Encor l'apelent la jent de cel visnage
‚Le pre Lanbert‘, ce nos conte la page.
Gasselins monte ensanble o son barnage.
Ne vorent mie faire la lor manage.
Il trespasserent Saine par lor passage;
Onques en l'eve ne reçurent damaige.
361 Vers Saint Denis acuellent lor voiage.
Entrer vouront en Ardenne el rochaige
Ou en Baiviere sus el plus maistre estage.
Mais anscois erent mout pres d'avoir damaje.
Car a Corbuel sont venu li message,
Li niés Lanbert et cil de son lignaige.

Während Gasselin zunächst nach S. Denis zurückkehrt, beschwert sich Elinant beim König, der seinen Heerbann aufruft und dem Elinant die Erlaubnis zum Zweikampf gibt. Gass. erhält Kunde hiervon. Die Mönche wappnen sich für ihn. Pipin kommt an. G. erklärt ihm, dafs er von dem ‚freien Geleit‘ nichts gewufst habe. Aber Elinant und seine Sippe bestehen auf dem Kampf, der denn auch für einen Monat später anberaumt wird (10584) — *G. entbietet seine Ritter. Er selbst eilt nach Baviere, vom Abt von S. Denis begleitet. Guiborc*

Var.: 10060 outrage *BT*; 58—60 *fehlen C* — 61 en tel point l'a. *CBT* — 69 Estre *CT*; *B = R* — 70 ou pl. m. menaige *CT*; *B = R.*

R: 10053 si li — 60 boisaige *ist stark verwischt*; *dies Wort, weder bei Godefroy noch bei Tobler belegt, ist zu* boisie *zu stellen* — 63 plage.

und Seneheut nebst ihrem Heer ziehen mit ihm zurück (10796). *Begegnung zwischen Guiborc und ihrem Bruder Pipin sowie zwischen Gass. und seinen Eltern* (10850).[1] — *Am festgesetzten Tag reiten die Parteien einander entgegen. Nach den üblichen Zeremonien beginnt der Zweikampf* (11150). *Gass. schlägt Elinant schliefslich den linken Arm ab und tötet ihn dann vollends* (11376). *Alle kehren nach S. Denis zurück. Der König schliefst Frieden mit G. und will ihn mit Baviere und Burgund belehnen; auf seine Bitte gibt er Burgund an Amauri sowie Oridon an Fouchier. Danach ziehen sie nach Baviere und feiern die Versöhnung. Gasselin ist nun Herrscher von B.; Guiborc gründet ein Kloster und wird Nonne.*[2]

Verhältnis der Handschriften.

1. **B und T** hängen eng miteinander zusammen, so eng, dafs sich eine Aufstellung erübrigt. Doch handelt es sich weder um Schwesterhandschriften noch ist die eine von beiden eine Tochter der andern.

Der Hs. *T* fehlen hunderte von Versen, die *B* hat, denen nur eine halb so grofse Anzahl von Plusversen gegenüber steht, zum Teil Füllsel.[3] Auch sonst ist *B* die bessere und anscheinend eine Stufe höher einzuschätzen.[4]

2. **BT** zeigen **gegenüber R** eine so entschiedene Abweichung, dafs man sie einem andern Ast zuschreiben mufs. Sie haben, von verhältnismäfsig wenigen Fällen abgesehen, eine schlechtere Lesart. Dies wird im folgenden deutlicher werden.[5]

---

[1] Hs. *C* bricht mit ca. 10840 ab; es fehlen vier Blätter (s. Einleitung). *BT* weichen nach 10942 völlig ab, gehen ab 11015—11105 einigermafsen mit *R*, weichen dann wieder ab und haben die letzten fünf Tiraden, ab 11390, wieder mit *R* gemeinsam. — In *R* fehlt zwischen 383/4 ein Blatt, kurz vor dem Ende der viertletzten Tirade.

[2] Von der Verknüpfung des Naimon als Sohn des Gass. (Hs. *T*) weifs die römische Hs. nichts; es ist dies als dem Original fremd zu werten und die bisherigen literarhistorischen Angaben sind entsprechend zu berichtigen. — S. auch meine Veröffentlichung ‚Die letzte Tirade des Auberi', Zs. f. rom. Phil. 46 (1926), S. 693—96. Ich berichtige bei dieser Gelegenheit: V. 13 f.: Das Komma hinter 13 Ende. — V. 16: Fufsn. 7 gehört zum folgenden Vers. — V. 24: *dist on* nicht ganz sicher; jedoch kein langer Buchstabe, daher nicht etwa *fist il.*

[3] fol. 105v zeigt einen Augensprung von 40—50 Versen (*R* 9818—64), die Vorlage war offenbar gleichfalls zweispaltig mit annähernd der gleichen Zeilenzahl. — Zum Zusammenhang zwischen *C* und *T* siehe unten Ziffer 6. — Zu den Füllversen (andere Hand!) s. oben Einleitung.

[4] So spricht 6120 dafür. Die Worte *aïde par tens de ton barnage* ändert *B* in: *a. prochain*; *T* macht daraus: *aïde de ton prochain lingnaje.* Vgl. ferner 7891 Var. (*pis*, *pris*, *saisis*); ferner *tunique R* 391, *turuque B* (Lesefehler), danach *male T* u. a. m. — s. a. unten zu 5 h und 6.

[5] Da zufällig keine der wichtigen Stellen in dem von mir gebrachten Text vorkommt, führe ich nur folgendes (gegen *RC*) an: *R* 3100 tritt ein

Wir unterscheiden hiernach zunächst je einen Ast x (für *R*) und y (für *B T*).

3. Eigentümlich und zunächst rätselhaft ist die Stellung von C. Diese Handschrift weicht dermaſsen von *R* einerseits, von *B T* andrerseis ab, daſs nur zwei Möglichkeiten der Beurteilung in Frage kommen; entweder stellt *C* einen Ast für sich dar, von dem es a priori fraglich ist, ob er eine bessere Überlieferung bietet als die übrigen Hss.; oder es liegt in *C* eine selbständige Bearbeitung vor. Diese Hs. geht stellenweise mit *R*, dann wieder weicht sie völlig ab, hat ganze Tiraden nicht nur in andrer Assonanz und Aufmachung, sondern allein gegen die andern Hss. So auch eine ganze Episode von etwa 3000 Versen, die Belagerung von Oridon darstellend. Im allgemeinen hat sie wenig mit *R* gemeinsam. Ein Beispiel möge das bezeugen, *R* 91 ff.:

91 Li pautonniers tint Lambert par la main,
2 Et sont alé en un lieu d'erbe plain
3 Lez un rosier ou la flors naist au main.
(s. 94) Çil l'arraisonne qui n'ot pas le cuer vain:
5 ‚J'ai esré, sire, et par bois et par plain
. Por vostre amor, mais ne l'ai fait en vain,
(s. 99) Et si vos ai auques fait vostre plain,
6 J'ai espïé tel gaing, par S. Germain, (*s. a.* 94)
7 Vostres tressors ne vault a ce un pain.
8/9 En Baiviere est qui n'est mie trop loing; (!)
100 Unne meschinne i a cui je moult plaing,
. Un lecheor a mis a son reclaim.‘
. Et dist Lambers: ‚Cui chaut ja de putain?‘
. Dist li traïtres: ‚Non est, par S. Germain.
101 Encores n'a mammelete en son sain.
. Par sa biauté porroit iestre nonnain.
102 Niece est Pepin, de ce soiez certains,
103 Et fille Oulri, le bon roi souverain.
. Sor toutes dammes a le cors souverain. (!)
104 Li siens amis ne samble pas vilains:
105 C'est Gascelins qui moult par est certains, (!)
statt Qui en Borgoingne ira hui ou demain,
108/9 Toute la terre doit resoivre en sa main.‘

Die wichtigen 110—113 fehlen. *C* stimmt nur in 93 und 104 völlig mit *R* überein, ist in 91, 100, 101 fast gleich — beachte

---

Ritter Anseïs auf, der Lambert zum Kampf ruft. Dieser Vers fehlt *B T*, aber gleich danach wird Anseïs von L. bekämpft. — 8514—16 fehlen *B T* infolge von Augensprung — $9469^{2}/_{2}$ bis $76^{1}/_{2}$ desgleichen — 4691 Lesefehler in *B T*: *Que l'en* (*l'on*) *avoit* statt *Que Lan.* (= *Lanbert*) *ot.* (Der umgekehrte Lesefehler liegt vielleicht 6924 zugrunde, was auszuführen hier nicht der Ort ist). — Diese Stelle sowie 4844 (*Gascelin a haut ton* statt *G. et Othon*) und 5204 (fehlen infolge von Augensprung) zeigen Fehler, die schon in einer höheren Vorstufe von *B T* vorgekommen sein müssen.

tint 91 in *CBT* gegen *prist R* — und weicht im übrigen mehr oder weniger ab.

Bemerkt sei noch, dafs aus einzelnen Verderbnissen sowie Umstellungen und dergleichen hervorgeht, dafs wir es in *C* nur mit einer Abschrift zu tun haben (z. B. Zusatz nach 8107, 8201 ff.). Das ist im folgenden unter dem Siegel *C* miteinbegriffen.

4. Wir schreiten nun zu einer Zusammenstellung der **CBT gegen R** gemeinsamen Abweichungen. Ich bemerke, dafs bei der grofsen Verwandtschaft zwischen *B* und *T* auch Fälle berücksichtigt worden sind, wo der betreffende Vers in einer dieser Hss. fehlt, jedoch wurde das angemerkt. Anschliefsend gebe ich die Lesart von *R*. Offenbare Schreibfehler von *R* wurden nicht berücksichtigt.

7 *fehlt CBT, siehe dort* (*Variantenapparat*) — 13 merveillos randon | mout fiere r. — 14 La ou assemblent | La ou ele chiet, *R von mir geändert* — 15 Que | El, *R geändert* — 18 bien | si, *R geändert* — 41 sot *BT*, savoit *C* | set — 43a *R ergänzt nach BT(C)* — 44 cerchier | encerchier — 70 Sel fait raiembre *C(T)*, *fehlt B* | Sel mainte tel — 80 Trestoute *CB*, *fehlt T* | Demie — 84 desi a M. | jusques a M. — 91 tint | prist — 91—113 (*ganze Tirade*) *in BT in gleicher Assonanz wie die folgenden Verse.* (*In R zwei Tiraden auf -ier durch eine auf -ain unterbrochen*). *C hat beide Tiraden R entsprechend, schiebt jedoch nach* 126 *nochmals* 102—105 *und* 108, *beides BT entsprechend, ein. Hierbei ist ein V. nach* 103 *CBT gemeinsam, den R hier nicht hat*: Or (Si) est fillastre Auberi le guerrier (*Dieser V. kommt R* 923 *vor*). — 129 porroiz *C*, porrés *BT* | porrons *R*, *von mir geändert zu* porrois — 31 sires | rois — 49 hanas | escueles — 51/2 trente couples *BT*, a double couple *C* | *nichts davon R* — 72 Ainc ne veïstes cheval de sa façon | On ne veïst ch. de tel f. — 74a *R ergänzt nach BT(C)* — 77 comme taint de saison (sesson) | de tres bele façon — 81 si bel | plus b. — 90 gent | bel (*vgl.* 89, *R geändert*) — 94 si (Pron. poss.) | maint — 201 li Borguignons *BT*, *C* | li frans hom — 4 parens | cousins — 8 li dus | Aubris — 9 Ja | Il.

842 sot | set — 53 baillier | puirier — 82 + Couchier le fist sans plus de demorer *BT* (*C verderbt*) — 84/5 *Assonanzwörter vertauscht CBT*; 85 *fehlt BT* — 909 qui mal n'i sot penser *C*, *BT* | qui fu jentis et ber — 11 chambre | sale, *R geändert* — 25 le veut otroier | la v. o. — 43 errant et prinsautier | joiant et p. — 47 esmaier (aïrer *T*) | courochier; *vgl.* 49 corouchier *BT*, *wo C mit R* tencier *hat* — 52 Dont | Il — 55 n'en panse | nel fait — 65 nule pensee | male p. — 70 Del arestuel | De la gisarme — 78—81 *fehlen CBT* (*Augensprung, in BT fehlen aufserdem* 73—77 — 94 ne puet estre celee *BT(C)* | est pieç'a esprouvee — 1012 Merci Lanbert | M. biau sire — 16 *R gebessert nach C*; *BT weichen im Wortlaut ab* — 25 dont | de coi — 30 *fehlt CBT* — 51 atenz ci | en atenc — 67 Hui en cest jor vos iert g. | Vos iert çaiens ançui g. — 77 Deceü m'a *C*, Honte m'a fet *BT* | Il m'a deçut —

79 Saint Remi | S. Deni — 80 *Plusvers C, BT*; *s. dort* — 88 *fehlt CBT* — 89 N'est pas ice *C*, pas ce *BT* | N'e. pax por ce — 90 choisi | saisi, *R geändert* — 92 se il n'i pert son ni | se je n'en sui saisi — 1121 *Plusvers CBT, s. dort* — 30 Les soudoiers *C*, Les chevaliers *BT* | Maint s. — 52 ferai | feroi, *R von mir gebessert zu* feroie — 56 Jurrerai le *C*, Juré li ai . . . Je li rendrai *BT* | Liverrai li — 62 le maistre chaperon | le chief sous le menton

1759 i ot a grant foison | i ot paint a f. — 60—64 *fehlen CBT* (*Augensprung*) — 67 ot assis (ont *C*) | ot mis — 70 tout cler en veoit on *C, BT* (*ein Vorvers*) | clerement i voit on — 71 mer, poisson *hinzugefügt, mindestens ein Plusvers*; *s. dort und zu* 74 — 73 Des Cloëvis | Ne Cl. — 74 *fehlt CBT*; *s. dort* — 77 Enmi le tref | E. le pre, *R geändert* — 78 oevre | vair — 79 tout son duel | t. s. cuer — 82 de cendal d'Aumarie | d'un c. de Rousie; *s. dort und* 5*g* — 85 qui tout as en baillie | dame Sainte Marie — 1821 Se tant puis vivre | Se je t. vif — 24 A icest mot | A ces paroles.

3558—62 *fehlen C*, 60 *auch BT* — 76/77 lupart—serpent *vertauscht*; *R*: lupart ou lion — serpent ou grifon — 83 desous | desus — 3608 loge | maison, *R geändert* — 25 *Plusvers C, BT*; *s. dort* — 34—36 *fehlen C*, 35 *auch BT* — 48 *s. unten Ziffer* 6 — 57 brans d'acier molus *(C) BT* | b. d'a. tos nus — 93 malement *(C) BT* | foiblement — 97 Mauvaise garde | Mavaissement, *R geändert* — 3703 Ele s'en vait *(C) BT* | Ele s'eschive — 25 de ce que | ice que — 35 *fehlt CBT* — 36 nul home se lui non | n. h. un bouton, *R geändert, vgl.* 32 — 37—44 *fehlen BT*, 39—44 *auch C* — 50 clerement a haut ton *B (CT)* | hautement a cler ton — 54 larder comme chapon (poon *C*) | ardoir en un charbon; *C hat danach auch die Lesart von R, s. dort* — 61 *Plusvers CBT, s. dort* — 64 nul home | nule riens — 68 ne li face pardon | ne li doinst garison — 69 cope | trenche — 89 frainc a neel | f. a anel; *C hat danach auch die Lesart von R* — 3808/09 Auberis—Amauris *vertauscht in R*.

4309 *fehlt CBT* — 48 issent | vienent, *R geändert* — 68 + 2 *Zusatzverse BT, C ähnlich, jedoch* 5 *Verse* — 4410 commande | commence, *R geändert* — 17/18 *die zweiten Hälften vertauscht (C) BT* — 20 encontre vos regnier | envers vos gaaignier — 32 Cist m'aideront ma terre a chalengier *BT, C* (aquitier) | C. maintendront la t. au chaploier — 60 chier comparee | bien c. — 84 voisin | cousin; *C hat beides in je einem Vers* (*s. dort*) — 87 se sont mis | sont torné — 92 se il i est ou non | se il est el roion — 4511/12 *die zweiten Hälften vertauscht R* — 15 qu'il n'a *(C) BT* | n'en a — 20 dont a il tout trouvé | d. a il trop alé[1] — 28 chargera | cherchera, *R geändert* — 32 celés | celer.

6069/70 *die zweiten Hälften vertauscht, R geändert* — 6107 a trestout lor eage | n'i a nul recouvraige — 8 vos—avés | nos—

[1] Vgl. *tout alé* 1062 *C*, 7553, 9934 *T*.

avons — 18 biaus niés | biau sire — 34 tel vertu | grant v. — 38 pendu | vaincu — 41 a | ot — 43 la vostre volenté | a v. v. — 45 si malement pené *B*, *C* (mené), *fehlt T* | traveillié et pené — 48 garder l'erité | g. le regné — 51 de guerre delivré | des larrons d. — 56 comandé *CB*, *f. T* | enpensé — 69a *R ergänzt nach BT*, *C*[1] — 73 Que n'en tenroie | Ne la t. — 76a *bis* 76e *fehlen R* (*Augensprung*) — 81 *zu 2 Versen zerdehnt BT(C), sofern nicht R die erste Hälfte des ersten und die zweite des zweiten zusammengeschrieben hat, was unwahrscheinlich* (*vgl.* 6314)—83 le | son, *R geändert* — 89 bonté | beauté, *R geändert* — 91 et por sa loiauté *C*, *BT* (grant l.) | et faire l.[2] — 96 vers | en — 6204 sot | set — 6 s'en ala | en mena — 10a *und* 11a *fehlen R*[3] — 12 va | est, *R geändert* — 33 cent mercis | grans m. — 38 *C hat einen Vers entsprechend R, dann einen entsprechend BT, s. dort*[4] — 50 Ardenne | Ardenois — 65 ert *BT*, fu *C* | est — 72 *Plusvers BT*, *C*; *s. dort* — 83 bruï *CB*, *fehlt T* | gasti — 85 *Plusvers BT*, *C*; *s. dort* — 99 voiant ta gent | a ton talent — 6309 riche garnement | autre g. — 14 *zu 2 V. zerdehnt BT(C)*; *vgl.* 6181 — 20 Puis *CB*, *f. T* | Apres — 24 forment | souvent — 26 il fait bien son talent *CB*, *f. T* | il f. a son t. — 34 toute France | douce F. — 75 *Plusvers CBT*; *s. dort* — 86 moult grant fiance ai *CB*, *f. T* | grande f. ai — 96 ferons | faisons — 99 *Plusvers CBT*; *s. dort* — 6409 cousin | voisin — 16 enbrace la janbe et l'eschapin *CB* (la chauce), *T* | la j. et fait enclin — 27 (le chemin) tendrés *BT*, iroiz *C* | tenés — 40 amor | honor — 45 demor *(C) BT* | sejor, *R geändert, vgl.* 43 — 49 *Plusvers, aus* 43/45 *geholt, BT, C*; *s. dort* — 57 Au matinet | Au matin murent(?), *R geändert* — 60 sejor | retor.

6580 se leva | se dreça — 6612 s'en pena | l'en pria — 35 chevalier | escuier — 42 Murdrir (Tuer *BT*) me vout en son palais plenier | . . . d'un grant coutel d'acier — 44 petit m'avés chier | point ne m'avés ch. — 56 abatre et depechier | desronpre et d. — 57 apaisier | amaisnier — 75 amoloier *CB*, *f. T* | humelier — 87 *wie* 57 — 89 apuier | souploier — 97 plus de mil chevalier *BT(C)* | quatre cent ch. — 6704/05 *die zweiten Hälften vertauscht, R geändert* — 12 *danach schieben BTC einen Vers ein*; *s. dort* — 21 jur et creant | j. et plevis — 27 Dont les a fait *BTC* | Li rois les fait — 40 revenrés | revenés — 41 Orliens | Saintlis *R, ebenso falsch* 6803, 6905, *dann richtig* — 48 Mais qu'il | M. que — 49 Mes deus neveus *CB* (Deus miens n.) *T* | Et mes n.; *vgl.*

---

[1] 6167 hat *R* mit 10000 die richtige Zahl (*C*: 5000, *BT*: 3000), denn 6181, wo die Zahl wiederholt wird, ist *R* durch *C* gestützt.

[2] *faire* steht parallel zu *tenir*, daher leichter Fehler *CBT*.

[3] 6210a nach meinen Aufschreibungen nur in *CT*. Abgesehen von einem Irrtum meinerseits besteht die Möglichkeit einer selbständigen Auslassung in *B* neben der anderen eines Zusatzes in *CT*. Notwendig ist der Vers nicht.

[4] Vor 39 schieben *BT* ein: *Quant il se fu tres bien aherneschiés*; vgl. 38 in *B(T)*.

a. 6751 *f.* — 54 ravra | avra — 79/80 *R gebessert nach CBT*; *s. dort.*

7185 la chançon | le sermon — 89 vint | vient — 94 ot | rot — 7203 mie *BT* (2 *Silben zuviel*), pas *R* (1 *Silbe*) *eingeschoben* — 16 vos me dites raison *C*, vos d. que prodon *BT* | ce est drois et raison — 20 Cinc cens amaine | Cent en a. — 23 le traïtor felon | le t. glouton — 33 et o lui *BT*, *C* (avec lui) | s'en maine — 44 li ber | li dus (*aus* 42 *eingedrungen*), *R geändert* — 53 tant | mout — 68 herbergons | reposon, *R geändert* — 70 perdre | prendre — 73a *R ergänzt nach C, B, T* — 75 ainsi les assaillons | errant l. a. — 77 Que | Car — 90 Vespres aproche | Li vespre a. — 94 si com'aves oï | si con dist li escris, *R geändert* — 7320 bien de fi *(C) BT* | tout de fi — 21 S'a vos aprochent *C*; Se vers vos vienent *B (T)* | S'a vos se prenent — 24/25 vos | nos, *R geändert* — 25 le vos di | le te di, *R geändert* — 26 Lanbers respont | Et dist L. — 41 Tot | Tost — 42/43 *die zweiten Hälften abweichend C* (*vertauscht*), *BT*; *danach in C wörtlich die Lesart von R*, *s. dort* — 46a *R ergänzt nach C, T (B?)*[1] — 47 ne guenci | ne guerpi — 55 parti *BT*, *C* | honni, *R geändert* — 61 astele | aissele — 64 Sur maint destrier *CT*, *B* (cheval) | S. les chevax — 74 *R verderbt*, *s. dort* — 7459 Sont herbergié ou borc de S. Denis *(C) BT* | S. h. si ont lor ostex pris, *R geändert* — 69 ert *(C) BT* | est — 72 engigniés | vergoignies — 73 *Danach sind vielleicht* 1—2 *V. in R zu ergänzen*, *s. dort* — 79 serés . . . par lui *(C) BT* | seroit . . . par moi, *R geändert* — 86 traïs ne engigniés *CB verderbt T* | t. ne losengiés — 90 apaiés | apuiés — 7500 Et . . . (*s. dort*) | Es les espies — 2/3 *R gebessert nach C, BT* — 15 par deu le criator | bien savons son atour — 16 avés | avons, *R geändert* — 27 Que vest | Ou est, *R geändert* — 29 Et . . . (*s. dort und* 44) | Des dras — 38 morront | morurent — 44 Et ceus au duc *C* (tex), *B* (li), *T* | Les dras le d. — 46 De la quel chape *BT*, *C* (An) | De quele ch. — 48 Anscois qu'aiés | A. qu'il ait, *R geändert* — 58 un lit | son l. — 65 le plait | tel p., *R geändert* — 72 enchanté *CB*, *f. T* | enorté — 94 se dieu venist a gre *CB*, *f. T* | s'a d. ne vint a gre — 7612 Oste | Ostes, *R geändert* — 14 l'ooit | l'entent — 17 froissoit | fendoit — 20 L'une | Li uns — 28 com'as cuer de felon | con tu as cuer f. — 38 Sans plus d'arestison | s. nule ar. — 60 si en a ris assés | s'a Lanbert resgardés (*Ich möchte lesen* vers L. s'est tornés) — 91 Quant il orront | Q. vos orrés — 96 acordés | acostés, *R geändert* — 7715 *Plusvers C, BT*, *vielleicht in R zu ergänzen*; *s. dort* — 17 parmi l'eschine | delés l'e. (*wohl*: ens en l'e.) — 23 tornee a descepline | en demorra frarine — 27 Mienuis fu | Nuis est oscure — 29 delez un maubre chier | lés un piler marbrier — 66ab *fehlen R* (*Augenspr.*) — 72/73 *erweitert B, (T), C*; *s. dort* — 97a

[1] Für *B* habe ich diesen Vers, der anscheinend *R* fehlt, nicht notiert, doch kann ein Irrtum meinerseits vorliegen, was ich bisher nicht prüfen konnte.

fehlt R — 7803 ces moines *B T*(*C*) | ses homes — 7/8 *fehlen CBT* (*Augenspr.*) — 10 *Plusvers CB T, s. dort* — 15 *fehlt CBT* — 20 Mais en non deu *CB, T* (par S. Pol) | M. dieu merci — 26 S'a fait | Qu'a f. 39 souduians | malquerans — 47 nus vivans | n. dolens — 70 moult nos a maubaillis | il n'est pas vostre amis — 72 *Plusvers CBT* (*s. dort; in B T danach noch einer*) — 74 Ja estoit il | Ja e. ce, *R geändert* — 77 *die zweite Hälfte anders, danach Plusvers; s. dort* — 7924 Quant | Que — 38 c'onques nel (!) te mesfiz *CB, T verderbt* | car ains ne te m. — 42—44 *fehlen CBT* (*vielleicht veranlaſst durch* ocis — noircis, 41 *und* 44) — 65 Et li convens trestouz i asanbla | Et le covent entor lui a. — 67 rante i asserra *C*, ou il les ass. *B T* | ou la rente prendra — 77 *die zweite Hälfte anders, danach Plusvers B T, C* (*hat seine Quelle gekürzt, s. dort*) — 85 se | me — 87/88 *die zweiten Hälften vertauscht R* — 96 *Plusvers B T* (*C, als letzter von* 8 *Versen, persönliche Zerdehnung*) — 8002 le bon duc atorna *B T(C)* | entor lui s'at. — 4—7 *fehlen CB T* (*Augenspr.*) — 22 son tresor *C, B T* (avoir) | le tr. — 30 la ou il lor plaira | la ou l'abé p. — 40 que la noise leva *(C) B T* | la n. qui l. — 55 desirier a | volenté a.

9448 por deu | et or — 62 Mais as defenses ne vint onques nus hom *(C) B T* | Ains as fenestres ne virent nes garçon — 65 S. Simon (*vgl.* 71) | S. Fagon — 69 ²/₂ *bis* 76 ¹/₂ *fehlen BT* (*Augensprung*); 71—74 *fehlen auch C* — 91 Or al atrait | Or en la tor — 97 sans nul arestement | que n'i vont delaiant — 9501 li baron | li autre — 27 dusqu'Outremer la grant *B T*; parmi France la g. *C* | desi qu'en Oriant — 29 *fehlt CB T* — 39—41 *fehlen CB T* — 44 qui formas toute gent *C (B) T* | par le vostre commant — 45 Lai moi vengier dou felon souduiant | Laissiés moi, sire, v. dou s. — 47 Ja n'avrai joie an trestout mon vivant | Que ja mais jor n'avrai mon cuer joiant — 9634 a *ergänzt nach (C) B T* — 38 semaine | quinsaine — 64 alé | erré — 72 une guerre acordee *C T*, faide *B* | une pais ac. — 73 barons | haus homes — 77 Puis | Et — 9716 A cent serjans *B T, C* (vint) | Et c. s. — 17 soupris | conquis — 37/38 *fehlen B T(C)* — 79 *fehlt CB T* — 98 venuz *C*, veüs *B T* | issus — 9808/09 *fehlen CB T* (*ein Plusvers C ist wohl selbständiger Zusatz*) — 11 vaillissant deus festus | tant estoit durfeüs — 11 a *fehlt R, s. dort* — 17 ff. (824/25) *Verwirrung in der Reihenfolge. In R ist nach* 17 *ein Vers ausgelassen, der ähnlich* 825 *war, daher wohl Verwechslung in der Vorlage, vielleicht stand dort Versetzungszeichen* (*R*: 17, 24, 25, 18 *bis* 25). *Die Reihenfolge ist auch in C und B gestört, jedoch andrer Verse; bei T fallen die Verse in eine Lücke* — 42 *in R an falscher Stelle, nach* 50 (*Ende der Seite hinter ähnlichem Vers*) — 52 *fehlt B; C kürzt; Lücke in T* — 73 qui n'a talent qu'il rie *C, B T* | q. ne s'atarge mie — 82 envie | haïne, *R geändert* — 95 a nul jor de sa vie *C, B, T* | por tot l'or de Hongrie — 9916 froissent . . . croissie *B T*; brisent . . . froissie *C* | froissent . . . brisie — 18 guerpie | widie — 10000 L. le voit, le cuer en ot iré *C(B T)* | L. i pert der mieus de son barné —

46 Quant | Mais — 61 en tel point | a cel jor — 62 et li fol et li sage *(C)BT* | la jent de cel visnage.

5. Die obige Zusammenstellung *CBT* gegen *R* ergibt:

a) in *R* fehlen die Verse: 43ᵃ, 174ᵃ, 6169ᵃ, 6176ᵃ⁻ᵉ (Augensprung = A), 6210ᵃ(?), 6211ᵃ, 7273ᵃ, 7346ᵃ, 7766ᵃᵇ (A), 7797ᵃ, 9634ᵃ(?), 9811ᵃ — Außerdem sind nach 7473 möglicherweise ein bis zwei und nach 7715 ein Vers zu ergänzen.

b) in *CBT* fehlen die Verse: 7, 978—81 (A), 1030, 1088, 1760—64 (A), 1774, 3735, 3739—44, 4309, 7807/8 (A), 7942—44, 8004—7 (A), 9529, 9539—41, 9737/8, 9779, 9808/9.

c) in *CBT* sind als Zusatzverse anzusprechen Verse nach: 103, 882,¹ 1080, 1121, 1771, 3761, 4368 (2 *BT*, 5 *C*), 6181 (zerdehnt), 6238, 6272, 6314 (zerdehnt), 6375, 6449, 6712, 7810, 7872, 7877, 7977, 7996, 9634(?), 9811ᵇ, 9817 (? s. a. unten) — Hinzu möglicherweise 7473 und 7715 (s. oben).

d) in *R* konnte ich demgegenüber keinen Zusatzvers sicher feststellen.[1]

e) *CBT* weisen gemeinsame Fehler auf (s. a. unter g)

α) grobe: 1156 (Jurerai le | Liverrai li) — 3576/7 (lupart — serpent vertauscht) — 7203 (+ mie, + pas) — 7594 (se dieu venist a gre | s'a d. ne vint a g.) — 7938 (c'onques nel te mesfis) — 9817 ff.; falsche Reihenfolge.

β) leichtere: 884/5 Assonanzwörter vertauscht — 4520 dont a il tout trouvé | d. a il trop alé — 5417/8 die zweiten Hälften vertauscht — 6191 et por sa loiauté | et faire l. — 6656 Allitteration in *R* — 6749 Mes deus neveus | Et mes n, — 7233 et o lui | s'en maine — 7270 perdre | prendre — 7341 Tot | Tost[2] — 8002 le bon duc atorna | entor lui s'atorna. — 9672 guerre, faide | pais.

γ) nicht sichere: 6196, 6232, 6250.

f) *R* verlangt gegenüber *CBT* in einer Reihe von Fällen Änderungen, deren wichtigste ich hier verzeichne (*R* ist vorangestellt):

1090 saisi | choisi — 4511/2 die zweiten Hälften vertauscht — 6069 f. desgleichen — 6704 f. desgleichen — 6741 etc Saintlis | Orliens — 7374 *R* verderbt — 7459 si ont lor ostel pris | ou borc de S. Denis — 7512 Ou est Lanbers | Que vest L. — 7987/8 die zweiten Hälften vertauscht — 9817 ff. falsche Reihenfolge[3] — 9842 in *R* an falscher Stelle.

g) Die folgenden Stellen zeigen, daſs **C** aus **zwei Quellen** geschöpft hat, deren eine, *x*, zum gleichen Ast gehört wie *R*, deren andre, *y*, zum gleichen Ast gehört wie *BT*.[4]

---

[1] Im ganzen Epos kommen nur ein paar Fälle vor.
[2] Die dialektische Verwechslung bleibt dabei außer Acht.
[3] Jedoch nicht gegen *CBT*, wo gleichfalls falsche Reihenfolge.
[4] Zu den hier aufgeführten Fällen kämen noch andere aus den hier nicht gedruckten Teilen, darunter auch solche, wo *C* beide Fassungen hintereinander zeigt. — S. a. Ziffer 6 und den unter Ziffer 8 aufgeführten Vers 2452.

102ff.: *C* hat erst Verse entsprechend *R* 102—105, 108/9, später, nach *R* 126, die gleichen entsprechend *BT* in andrer Assonanz; 106/7 sind beide Male ausgelassen[1] — 947—49: *C* macht erst den Fehler von *BT* mit, der in Vertauschung der Assonanzwörter besteht (*esmaier*), hat danach aber V. 49 das gleiche Endwort wie *R* (*tencier*) — 1782/3: *R* hat *La coute fu d'un cendal de Rousie Et li drap furent de soie de Persie.* *CBT* haben für 82: *de cendal d'Aumarie*, für 83 aber hat *C*: *de soie de Roussie*, während *B* = *R* (*T* verderbt: *de moult tres grant devise*). Hieraus folgt: in der *x*-Quelle von *C* waren Roussie — Persie vertauscht, in der *y*-Quelle war 82 Roussie durch Aumarie ersetzt. *C* hat 82 nach *y*, 83 nach *x* — 3754: *C* hat die Lesart von *BT*, dann auch die von *R* — 3789: desgleichen — 4484: *C* hat *voisin* mit *BT*, dann *cousin* mit *R* in je einem inhaltlich gleichen Vers — 6238: *C* hat erst einen Vers entsprechend *R*, dann einen entsprechend *BT* — 7342/3: *C* hat mit *BT* die zweiten Vershälften abweichend, dann wörtlich die Lesart von *R* — 7745ff., wo *R* 50 doppelt erscheint s. unten zu Ziffer 6 — 7977 hat *C*: *Pour vos servir, quant Hoedes vos chasa.* Die erste Hälfte entspricht *R*, die zweite einem Plusvers von *BT*, wobei *C* gekürzt hat.

h) Verhältnis *C* und *BT*.

884/5 sind die Assonanzwörter *R* gegenüber vertauscht; in *BT* fehlt aber Vers 885 — 978—81 stellt sich als Augensprung für *C* dar; *BT* fehlen aber bereits 973—77 — 1156 zeigt *C* den Fehler rein, *BT* in abhängiger Form; ähnlich 1130 — 3739—44 fehlen *CBT*, 37 und 38 fehlen bereits *BT* — 7321 zeigen *BT* in Abhängigkeit von *C* gegenüber *R* — 9469 $^2/_2$ bis 76 $^1/_2$ fehlen *BT* infolge von Augensprung; in *C* aber fehlen nur 71—74, anscheinend durch selbständige Kürzung.

Diese Stellen — zu denen noch andere aus dem übrigen Epos kommen[2] — beweisen, daſs die gemeinsame Quelle von *BT* nicht als *y*-Quelle für *C* gedient haben kann, sondern tiefer liegt. Diese Quelle von *BT* wollen wir y^1 nennen.

6. Es bestehen besondere Beziehungen zwischen **C** und **T** im Gegensatz zu *RB*. Die gemeinsame Vorstufe von *CT* nenne ich **z**. Dies zeigt die folgende Aufstellung, wobei ich *CT* voranstelle: 11 *dont je sai bien les nons C*, *que nous vous nommeron T* |

---

[1] Die schwierige Stelle 147ff. übergehe ich hier.

[2] 5468—75 fehlen *C* infolge von Augensprung, in *BT* fehlt aber V. 75, der den Sprung mit veranlaſst hat; dieser Vers war also nicht nur ursprünglich, sondern er war noch vorhanden, als die Quelle von *C* ihn fehlerhaft mit fort lieſs. — 5950: Gegen *basti* in *R* haben *CBT establi*; aber *BT* stellen die zweiten Hälften von 50/1 gegen *RC* um, was, wie der Sinn ergibt, fehlerhaft ist, demnach sekundär. U. a. m.

qui sont de grant renon[1] — 70 s. oben zu Ziffer 4[2] — 76 *les fait . . . apareillier C, . . . paier* | *lor done . . . louier* (vgl. a. 77) — 81 *Il n'a* | *N'il n'a* — 122 fehlt *CT* — 185 *siet* | *sist* — 191 *larron* | *felon* — 197 *prist incarnacion* | *par annuntion* — 984 *Et dist Lambers C, Ce dist L. T* | *Jou, dist L.* — 1159 *blason* | *donjon* — 3535 *joie* | *chose* — 3547 *destrier* | *cheval* (vgl. 7364) — 3632 *de pres seüz* | *si pres porseüs* — 3638—48 hat *C* Verse entsprechend: *R* 38 (39—43 fehlen), 48 ²/₂, 45 ¹/₂, 48, 45 ²/₂. Für 48 hat *C*: *Et cil respont: Ne soiez esperduz* (vgl. *R* 44 Assonanz!); *T*, das im übrigen mit *RB* übereinstimmt, hat für 48 ²/₂ (*Chascuns iert bien ferus*): *Soiés tout a seür.* Die Beurteilung der Stelle ist schwierig. Ich vermute, dafs eine Vorlage korrigiert war und in der Folge zwei Lesarten weiterliefen und von *C* aufgenommen wurden. Jedenfalls zeigt *T* eine Fortbildung von *C* — 3671 fehlt *CT*; freilich kommt das Wort *fiert* in *C* vor, das frei ändert, doch ist das hier bei der Kampfszene nur natürlich — 3748 *sans plus* | *s. nule* — 3805 *Mont Bendel* | *M. Revel* — 4350 *(i)cel jor* | *au venir* — 4363 fehlt *CT*[3] — 4464 *menee* | *guiee* — 6075 *venoit* | *s'en vient* — 6119 liegt eine Kreuzung vor; *R* hat: *honte—damage*, *B*: *honte—outrage*, *T*: *duel—damage*, *C*: *d.—outrage* — 6199 *Or vous dirons C* (*dirai*) *T* | *Or redirons* — 6210 Plusvers *CT*; s. Var.[4] — 6251 *alé* | *erré* — 6295 *doucement* | *simplement*[5] — 6302 *Et tout premier* (*C*) *T* | *Et t. avant* — 6312 *ton maltalent C, T* (*vo*); *son m. R, le m. B* — 6329 Plusvers *CT*; s. dort — 6701 *poi CT*, *point R, petit B* — 6754 *serai* | *iere* — 7311 *je sent* | *je sai* — 7346 Plusvers *CT*? s. oben Ziffer 4 — 7363 *bonne gent isnele* | *vive R, viste B* — 7364 *destrier* | *cheval* — 7457 *fu faillis* | *est f.* — 7521 *Jhesus* | *diex* — 7557 *telle* | *itel* — 7564 *a enpensé C*, *est ap. T* | *a le pensé* — 7589 *acordé* | *racordé* — 7599 .II. | .III. (beweist an sich wenig, vgl. 7619, wo *T* mit *RB* geht) — 7655 *atornés* | *conraés* — 7697 *si con vos commandés* | *si soit con dit avés* — 7745 ff. Umstellung: 45, 50—52, 46 ff. in *CT*, s. Variantenapparat[6] — 7772/3 zu drei Versen zerdehnt in *B* (*y* oder *y*¹), während *CT* den zweiten und dritten von diesen zu einem zusammengezogen haben: *Cil se hastoit de son duel avancier* — 7832 fehlt *CT*, 33 f. fehlen aufserdem *C*, das hier kürzt — 7853 *de-*

---

[1] Als Entsprechung von *R* 17 hat dagegen *B*: *Entre ces eves que nommé vos avon*, während *T* mit . . . *qui sont de grant renon* die Kreuzung vervollständigt, *C* aber mit *R* geht.

[2] Bei diesem Vers wird man persönliches Fortlassen für *B* annehmen dürfen; er beweist nichts.

[3] *C* hat drei Verse ganz anderen Inhalts: Sie legen eine Gabe in den Opferstock.

[4] S. a. oben Ziffer 4 und 5ª.

[5] Im folgenden Vers haben *BT* eine eigene Lesart; *R* ist nach *C* (*doucement*) zu ändern.

[6] V. 50 erscheint in *C* doppelt, das zweite Mal in einer Form, die ähnlich *T* ist, das *R* 54 zerdehnt hat (in *T* fehlt *R* 53, in *C* fehlen *R* 53—66).

sirans | *angouissans* — 7979 Plusvers *C(T)*; s. dort — 7982 *qui tout forma* | *qui me f.* — 7993 zwei Verse (Zerdehnung) | ein Vers — 7996 Plusvers *CT*; s. dort, vgl. a. 8014 — 7997 *li diaus recommença* | *li grans d. esforça* — 8011—13 fehlen *CT* (14 fehlt auſserdem *C*, in anderer Form vorher vorhanden) — 8049 *tant comme vis sera* | *tres que vengiés sera* (*serai B*) — 9466—68 Augensprung in *T*, veranlaſst durch gleiches Versende: *par le cors S. Simon*; dieses Ende hat *C* 9468 gegen *RB*: *se dieus me doinst pardon*[1] — 9489 *par le cors S. Simon* | *n'i a tor se cel non* — 9491/2 die zweiten Hälften vertauscht *(C) T* — 9504 *par le cors* | *foi que doi* — 9507 Plusvers *C(T)*: *Que par celui a qui li mons apant* — 9516 *Gass. broche le bon cheval courant* *(C) T* | *... par m. fier mautalent* — 9524 *Iceste chose* | *I. chace* — 9526 *Par plaine terre* | *A p. t.* — 9530 *ce devisant* *(C) T* | *dolor demenant* — 9643 *Damedieu jure qui fist la quarentaine* | *D. j. et le cors S. Elaine* — 9672 *guerre CT*, *fede B*, *pais R* — 9776/7 *Par son avoir nos cuide avoir deçus T*, *... cuide iestre mes drus C* | *RB* haben zwei *Verse*: *P. s. engig nos c. av. vaincus*, *Souspris nos cuide avoir et deceüs* (wahrscheinlich hatte die Quelle *z* die Lesart von *T*, und *C* hat diese frei geändert) — 9785 Plusvers *CT*: *Dist Amauris ‚Cist conseuls iert creuz.'* — 9796 *sist* | *fu* — 9803 *se sont aresteuz* | *es les vos arestus* — 9806 fehlt *CT* — 9966 *sor* | *en* — 10054 *deus mos* | *trois mos* (s. a. zu 7599) — 10069 *Estre* | *Entrer* — 10070 *maistre menage* | *m. estage*.

Von vorstehend angeführten Stellen kommen nur in zweiter Linie in Betracht diejenigen, wo *C* näher *T* steht als *B*, nämlich 6312, 6701, 9672.

Wie haben wir nun die Beziehungen zwischen *C* und *T* zu beurteilen?

Wir sahen unter Ziffer 5 h, daſs, soweit *C* aus *y* schöpft, *BT* auf y^1 fuſsen, einer tiefer liegenden Stufe. Dem widerspricht nicht der hier aufgezeigte Zusammenhang. Ein paar Stellen beweisen im Gegenteil, daſs *C*, genau so wie *T*, soweit sie gemeinsam abweichen, eine Stufe niedrer steht als *B* oder, wie wir jetzt genauer

---

[1] Auch 8749 ff. ist eine auffällige Übereinstimmung festzustellen: *R* hat

49 *Les lances froissent, ne porent plus sousfrir.*
50 *L'estor commence fort et fier sans faillir ...*
54 *Les set a un n'est pas jeus a tenir.*

In *T* fehlt 49; in 50 ändert *T*: *f. et f. a tenir*, worin ein Augensprung zu sehen ist, da 51—54 fehlen, und zwar der Vorstufe von *T*, wo vermutlich 49 in einer *C* ähnlichen Form vorhanden war. *C*, das allerdings auch im folgenden kürzt, schreibt *R* 49—54 zu einem Vers zusammen; *Les lances froissent, ne se porent tenir*; *R* 51—54 fehlen. In den folgenden Versen: *Et lor gens poingnent par merveillouz aïr* | *La veïssiez un estor esbaudir* ist eine Verbindung von 50 mit 56 zu sehen, wobei wieder *C T* mit *esbaudir* gegen *RB a laidir* zusammengehen.

sagen können, als y^1; das wiederum stimmt zu dem unter Ziffer 1 Gesagten.[1]

Wie aber erklärt es sich, dafs einerseits die *y*-Quelle von *C* höher liegt als die gemeinsame Quelle von *BT*, andrerseits *CT*, das heifst die Quelle *z*, tiefer liegt als *B* bzw. als y^1?

a) Die gröfste Wahrscheinlichkeit spricht m. E. dafür, dafs C aus drei Quellen geschöpft hat, aus x, y, z[2] — *B* repräsentiert die *y*-Quelle reiner als *T*; die Quelle *z*, die Vorstufe von *T*, die von *C* mitbenützt wurde, ist von der *y*-Quelle bzw. der Stufe y^1 weiter abgewichen.

In Betracht kommen aber noch andere Möglichkeiten:

b) Die *y*-Quelle von *C* war nach *z* durchkorrigiert. — Oder

c) *CT*, das heifst die Quelle *z*, repräsentiert die *y*-Quelle reiner als *B* und *B* seinerseits bzw. seine Vorlage hatte Korrekturen nach einer Handschrift des Astes *x*.

In beiden Fällen hätte *C* nur aus zwei Quellen geschöpft. Beides, b oder c, scheint mir jedoch wenig wahrscheinlich.

Man kann sich auch die folgende Verschiebung konstruieren: Die Vorlage von *C*[3] hatte bereits eine Kompilation nach zwei Quellen vorgenommen. Diese Vorlage wurde nach einer weiteren Handschrift korrigiert bzw. erweitert durch Hinzufügen von Varianten; diese so erweiterte Vorlage wurde von *C* in eine neue Form gegossen.[4]

---

[1] Es haben 10439

R: Sire, il dist bien, mout l'en devés amer.
B: Mout a bien dit, ne „ „ blasmer.
CT: „ „ „ „ nus ne l'en doit blasmer.

— Siehe auch oben zu 3648 und 7772.

[2] Für Benützung von *z* neben *y* scheint mir z. B. folgende Stelle zu sprechen: *R* 5074—76 (Schlufs der Tirade) haben *BT* in folgender Form: *Droit a lor tentes sont arrier retorné* (*R* hat: *Desi as t. ne se sont aresté*) | *Li dus descent droitement a son tré* (fehlt *T*; *R . . . et ses riches barnés*) | *As escuiers a son cheval livré* (*R*: *sont li cheval l.*) — *C* hat nun, anschliefsend an 63—67 (3 Verse):

74 Arrier s'en sont maintenant retorné,
76 Que li destrier furent forment lassé.

Danach folgen *R* 71—73, dann

74 As pavillons sont arier retorné;
75 La descendirent li chevalier menbré,
\+ Que moult estoient traveillié et pené.
76 As escuiers sont li destrier livré.

C gibt demnach erst *z*, nämlich, wie *T*, ohne V. 75, frei geändert, dann *y*, wobei es wohl den Plusvers (*Que . . .*) selbständig, nach dem vorherigen 76 umgemodelt, einfügte. *R*, d. h. dem Ast x, entspricht nur *sont livré* in V. 76r

[3] Damit ist nicht etwa die unmittelbare Vorlage gemeint, von welche. die Hs. *C* die Abschrift ist (wie bereits oben zu Ziffer 3 vermerkt worden ist)

[4] Von den Stellen, die für Interpolation einer Vorlage von *C* sprechen — wodurch die Ansicht der Benutzung von drei Quellen nicht berührt wird — führe ich zwei Beispiele an; s. a. oben Ziffer 6 zu 3638. (Forts. folg. S.)

Für die Herstellung des kritischen Textes spielt es jedenfalls keine Rolle, wie sich *z* zu *C* verhält.

7. Zwischen *RT* im Vergleich zu *CB* und viceversa besteht kein Zusammenhang. Dafs sie gelegentlich in Kleinigkeiten übereinstimmen, wo anscheinend persönliche Änderungen vorliegen, ist fast selbstverständlich: *son seneschal* | *son chambrelain* 662; *me vaut* | *me doit* 712; *vos plevi* | *vos affi* 6281 etc. — 8612 *de ma terre plain gant* | *de ma t. un arpent* erklärt sich wohl aus der Assonanz.

Als besondere Fälle sind anzuführen: 3776/7 *Si la leverent* (*Seneheut*) *B* | *Si la monterent RT*; *C*: *Si la leva* (*Auberis*); im folgenden Vers hat *C* jedoch: *Aprez monterent* statt *Dont s'en tornerent RB*, *T* — 6119 s. oben zu Ziffer 6[1] — 6416 *Si li embrace la chauce et l'eschapin CB*, *la jambe et l'eschapin T*, *la jambe et fait enclin R*. Hier hatte wohl *y*: *la jambe et l'eschapin*, und *C* wie *B* haben selbständig die natürlichere Verbindung gewählt — 9453 *ne se mostrent C*, *s'amostrent B* | *ne se muevent RT*.

8. Ergebnis.

Die unter Ziffer 1—7 gebrachten Zusammenstellungen zeigen folgendes Bild für das Verhältnis der Handschriften:

Es sind zwei Äste vorhanden; deren einem, *x*, gehört *R* an, der zweite, *y*, wird durch *C*, *B*, *T* dargestellt.[2]

C hat aus mindestens zwei Quellen geschöpft, wahrscheinlich aber aus dreien, aus *x* und *y* bzw. auch noch *z*, einer Vorstufe von *T*, ist als Kompilation zu beurteilen und ohne eigenen Wert für die Herstellung des Textes.

R und damit *x* steht dem Original näher als die übrigen Handschriften. Dies wird vor allem dadurch bewiesen, dafs die

---

a) *R* 8569f. Je vos commant, si con vos m'avés chier,
Que vos pensés de cest siege gaitier.

B = *R*; *T* = *R*, jedoch im zweiten Vers: *du siege bien gueitier.* C dagegen hat vier Verse:

Je vos commant ma guerre a justicier..
Tenez le siege jusqu'a mon repairier.
Je vos em proi, si comme m'avez chier,
Que vos pansés de cel chastel gaitier.

Man möchte meinen, dafs *C* zwei Varianten benützt hat: *Je vos commant* — *Je vos em proi*; *le siege* (*le CT* gegen *RB!*) — *cel chastel.*

b) Die Tirade *R* 7703 ff. beginnt in *C*:

Auberis oirre, coiement s'acheminne,
Jusqu'au monstier ne cesse ne ne finne.
Gascelins oirre, ne cesse ne ne finne.

Danach folgen *R* 5, 6, 8 usw. Der erste obiger Verse ist gleich *R* 03, jedoch hat *R Gasselins erre*, was *C* im dritten Vers bringt; der zweite ist gleich *R* 04. — *BT* = *R*.

[1] Vielleicht hat *C outrage* aus *y*, *duel* aus *z*; *T* hätte dann *damage* selbständig wieder eingeführt.

[2] Das Bruchstück *H* ist gleichfalls *y* zuzurechnen. Auch die in der Einleitung genannten verschollenen Hss. gehörten diesem Ast an.

Lesart von *R* in zahllosen Fällen, was in den Zusammenstellungen nicht ganz zum Ausdruck kommen konnte, durch *C* einerseits, *B T* andrerseits gestützt wird, bisweilen auch durch *B* oder *T* allein. So ist in V. 58: *barre* gestützt durch *T*, *vivier* durch *B*; in V. 73: die erste Hälfte durch *B* (*T* ändert frei), die zweite durch *C*; in 133: *Sus as* gestützt durch *C*, *fenestres* durch *B T*; in 147: die erste Hälfte gleich *B T*, die zweite gleich *C* etc. Ähnlich steht es mit ganzen Versen, die *C* oder *B T* fehlen: 2 = *B T*, 3 = *C*, 6 = *B T* etc.

Es erhebt sich nun noch die Frage, ob vielleicht der *x*-Quelle der Hs. *C* — und damit dieser Hs. selbst an allen Stellen, wo sie eine eigene und nicht offensichtlich verderbte Lesart bietet — eine übergeordnete Stellung einzuräumen ist. Das ist nun (glücklicherweise, darf man sagen) nicht der Fall. Ich habe einige ganz seltene Stellen gefunden, wo *C* nach unserm Geschmack ursprünglich anmutet, aber nirgends wird die dagegen stehende Lesart von *R* bzw. *R B T* ernstlich erschüttert. Im Gegensatz dazu hat *C* seine Vorlagen oft höchst frei geändert, auch miteinander verquickt,[1] Verse zusammengezogen, weit öfter noch zerdehnt und erweitert, bisweilen geradezu ins Gelag hinein. Hierdurch wird übrigens die Vergleichung sehr erschwert. Auch sprechen einige Stellen (wie V. 1782) eher positiv dafür, daſs die *x*-Quelle von *C* um eine Stufe tiefer liegt als die Vorlage von *R*.

Für den kritischen Text ergibt sich demnach: Die Lesart von *R* ist im allgemeinen beizubehalten. Selbst da, wo alle übrigen Handschriften dagegen stehen, ist *R* erst nach Prüfung zu ändern und nicht ohne weiteres, denn es kann ja da ebensogut ein Fehler des Astes *y* zugrunde liegen. Daſs immerhin in einer Reihe von Fällen Besserungen vorzunehmen waren, zeigen die oben unter Ziffer 4 und 5 verzeichneten Stellen.

Schluſswort (Korrekturnote).

Ich habe keinen Stammbaum aufgezeichnet, wie man sieht. Auch wäre dieser nicht zwangsläufig *à deux branches seulement* ausgefallen, um mit Bédier, Romania 54 (1928), 161 ff. zu sprechen. Vielmehr steht es frei einen *arbre à trois branches* (arbor tripertita) anzunehmen, indem man die eine Quelle von *C*, welche ich kurzerhand als *x*-Quelle bezeichnet habe, als besonderen Ast betrachtet. Die Hauptsache ist, daſs diese Quelle von *C* der Handschrift *R* nicht übergeordnet ist. Für den kritischen Text unseres Epos macht es nichts aus, ob man von einer *x*-Quelle und einer *y*-Quelle von *C* spricht, wie ich es hier getan habe, oder von einer *u*- und *w*-Quelle, wie es Bédier vielleicht — zurzeit — tun würde.

---

[1] Beispiel 2452. *R* hat: *Ains nuit en iere, se je puis, esclairié*; *B T*: . . . *bien vengié*; *C* macht daraus zwei Verse: *Ainz que s'en voisent m'i serai si vengiez Que bien serai de mon duel esclairiez.*

Im übrigen wird die Herausgabe eines kritischen Textes letzten Endes bei gewissen Stellen eben doch vom Geschmack und vom Einfühlen des Herausgebers abhängen. Zu diesem Standpunkt hat sich ja nun auch Bédier selbst durchgerungen — wenngleich nach Durchwandeln eines Irrgartens, einer ,selva oscura'.

Anhang I: Zum ersten Teil.

Bevor ich seinerzeit meine „Romvart" antrat, notierte ich mir aus Toblers Auszügen des ersten Teils einige Stellen, die mir zweifelhaft erschienen. Es ergab sich jedoch nur eine geringe Ausbeute, ein Beweis für die peinliche Genauigkeit jenes Gelehrten. Lies: 10, 28 cheuaus — 11, 33 le aub' — 13, 14 s'aparilla (mit langem s) — 22, 6 bōne, also bonne — 35, 26 sui m. (Druckfehler bei T.?) — 47, 12 das Zeichen ÷ d. h. est — 71, 16 comande-e — 81, 29 q' q'erent p. — 98, 16 chascons ausgeschrieben, wie ein paarmal neben chascuns und häufigem chasꝯ — 101, 11 Por ausgeschrieben — 117, 15 Et vait ferir un vassal de lanti (es liegt zweifellos ein Eigenname vor)[1] — 120, 10 chascons] chasꝯ — 123, 29 l'ainme ausgeschrieben — 254, 20 Ieuuenes] das erste *u* einem *n* ähnlich (vgl. 250, 29), doch wird es vielleicht ein *u* sein sollen.

Besserungen zum ersten Teil aufzuzählen, welche sich aus einer Vergleichung der Handschriften ergeben würden, ist hier nicht der Ort. Ein paar hat übrigens H. Andresen, ,Zum Auberi' (Münster 1915, 8 Seiten) beigebracht. Zu diesen sei mir eine kleine Neubesserung gestattet. S. 237, 14 f. ist zu lesen:

Ele li crie a mont haute raison:
„Qui t'a ce fait, par le cors Saint Simon?"
— „Dame", dist il, „Auberis de Dijon."

Anhang II: Zum Vou de Luques.

Zs. f. rom. Ph. 32 (1908), 458 f. und 33 (1909), 76 f. haben Schultz-Gora und E. Lommatzsch Zitate aus der afrz. Literatur des 12. Jahrhunderts beigebracht, welche Anspielungen auf das Christusbild zu Lucca enthalten. Der letztere hat u. a. folgenden Vers 901 f. aus Raoul de Cambrai angeführt:

Mais, par celui qui fist parler l'imaige,
Je quit si[s] dons li vendra a outraige.

Er meinte hierzu einen Vers ergänzen zu sollen, wie ihn Sch.-G. aus Folque de Candie 2835 beigebracht hatte:

Quant vint a Luques parmi la mer a nage.

---

[1] *Delanti* ist kaum denkbar, ebenso *de Lanti*; vielleicht *Velanti*?

Aber das war nicht nötig, die Anspielung wurde auch so verstanden. — Ganz ähnlich heiſst es im Auberi bei Tobler S. 86, 11 und ebenso 183, 18:

Par cel seigneur qui fist parler l'image.

An beiden Stellen nur der eine Vers. Dieser Vers unseres Epos des 13. Jahrhunderts, der gewiſs auch sonst aus der afrz. Literatur zu belegen ist, bot eine willkommene Anwendung von *image* in Assonanz oder Reim. Er gibt eine Variierung zu dem geläufigeren

Par cel seigneur qui me fist a s'image,

z. B. ähnlich Auberi Hs. *R* fol. 251 und 296^{v}.

Berichtigungen und Ergänzungen.[1]

S. 386 n. 2 lies: unterpunktiert — S. 389: statt *raenson* (Verwechslung mit Hs. *C*) lies: *tenson* 11125. Füge hinzu: Ich schrieb *fenme, conpaignon*, dagegen *comme, comment* (in der Hs. meist *ꝯment*) — S. 390 statt „südöstliche Eigentümlichkeit“ — zielte auf Burgund — war besser „östliche“ zu schreiben; die pikardischen Züge sind damit freilich nicht gemeint.

Zum Text: Vers 17: *lés* ebenso 160, 1006, 1037, 1068 — 50 vgl. a Tobler 78, 20 — 56 Ich ziehe meine Änderung vor gegenüber *est mestier[s]*, wobei *il* neutral stünde oder *li e. m.* — 110 *poioies*. Ich glaube eher an einen Fehler als an den Gleitlaut — 126 *bon* könnte adverbial stehn, vgl. 1271 *bon fustes onques nee*; trotzdem war *R* zu bessern — 136 *a cel dame? a celi?* — 168 ff. Zur Beschreibung des Pferdes vgl. die des Blanchart bei Tobler 100 f., sowie Romvart 238: *Si a conquis le destrier aragon Qui plus est noirs que ne soient charbon Et plus reluist que penne de poon* — 868 *dounaisse* — 872 *cousin*] Hs. *ꝯsin* — 901 *le* = *la*, *le* = *li* und umgekehrt mehrfach in der Hs. (wohl auch *Quel le feron* 9448). Ich verwies dies in die Fuſsnoten, dagegen belieſs ich den casus rectus *li* = *la*. Die Kritik, die ich selbst herbeiwünsche, wird sich zu der diskreten Behandlung der dialektischen Züge zu äuſsern haben, wie auch zu der Methode der Auswahl von Varianten, welche, wenigstens was die Hs. *C* betrifft, m. E. auch für eine Gesamtausgabe in Betracht kommt — 908 *gravouner* fehlt bei Godefroy, vgl. deutsch „krauen“. Zu vergleichen ist wallon. *grawî* „fouiller en grattant“ bei J. Haust, La houillerie liégeoise, Liège 1926, erwähnt Romania 54, 133 — 911 Zur Änderung von *R* habe ich mich erst nach Schwanken entschlossen — 957 *endossee* — 987: auch 88 fehlt *BT* — 993 Zur Redensart *Quele l'avés*

[1] Wie man sieht, hauptsächlich zu S. 385—436, was mit gewissen widrigen Umständen zusammenhängt.

trouvee s. Stimming zu Boeve de Hanst. III, 805 und 11937[1] — 1030 steht etwas unvermittelt und nur in *R*. Es ist sprichwörtlich und kommt bereits bei Tobler 170, 19 u. 128, 23 vor — 1041 *se me* gehörte in den Text — 1092 *R*: *se ien* (*i* abgesprungen) — 1771 Var. Hs. *C*: Die nämlichen 3 Verse (71 +, 72, 73) im Huon de Bord. edt. Guessard p. 200 — 1792 Hs. *le* — 1820 Hs. *fois* — 3558 *desi* — 3566 Der Name Amauri begegnet mehrfach als Aumari, besonders in der Episode 5367 ff., wo er eine Rolle spielt — 3585, 3600: Die (picard.) Schreibungen von *R*: *chercie, herbegon* waren zu belassen. Ebenso *riens* 3764 — 3767 *poison* wie 3787 *asisses* habe ich absichtlich geändert, ebenso paarmal *entors*, ferner fem. *lui* = *li* 4408, *tos* = *tost* 4553, 6224, *enrachier* 4422, *que* = *cui* 6353, *cief* 7541 — 3625 *l'enmainne* — 3741 *Ne sont qu'autant* — 3744 *cointe* Godefroy gibt zwei Beispiele, von denen das eine aus unserm Epos stammt. Vermutlich ist auch Tobler 188, 25 hinzuzugesellen, da dort *cointement* „voller Eile" auf den davonjagenden Auberi gut paſst (doch s. a. zu Hunbaut 94) — 4403 *le honte* besserte ich wegen *Une grant h.* Tobler 194, 13, *Et la gr. h.* 2828, *Icele h.* 4456, *ma h.* 9258. Doch könnte *Grans hontes est* Tobler 219, 31 für das nordöstl. Maskul. ins Feld geführt werden, dagegen nicht *son h.* 6678 — 4410 *commence.* Den gleichen Fehler zeigt *R* 5262 — 6116 *coraige* — 6119 *souferrés* — 6183 *tout son chemin ferré* war zu belassen — 6210a s. a. S. 682 — 6304 *soumiers* — 6344 Die Lesart der Hs. *R* ist zu streichen, die richtig den Text hat. Dagegen lies im folgenden Vers mit *R*: *en a li rois chargié*; Subjektwechsel im nächsten Vers — 6370 *li qué* = *queu* ist vielleicht zu vergleichen mit *li lé* (lupi) Aucassin 17, 8, welche Form mir auch als Variante der Hs. *B* zu 9451 begegnete; vgl. *qués* im Rigomer 7684 (Einl. § 106) — 6372 *plentet* — 6374 *mangier* — 6642 *mudrir* beruht wohl eher auf Fehler des Schreibers als auf schwacher Artikulation des *r* — 6745 *illuec* — 6765 *France* — 6766 Hs. *Aberis* — 7986 *vieng* ist vielleicht umgekehrte Schreibung — 9754 *replenir* bedeutet hier „reichlich mit Lebensmitteln versehen". Es ist Synonym zu *raemplir*, so bei Tobler 35, 9, Romvart 236, 15 (Var. *replenis*), sowie *R* 1214 *Tant vos donrai . . . Que . . . en serés replenis* — 9767 In Betracht kam, *fermés* zu drucken, ich fasse aber das Wort als Adjektivum auf; vgl. *gaste*, das gerade in unserm Epos mehrfach vorkommt — 9961 man sollte eigentlich *siens freres* schreiben (die Hs. hat den Obliquus).

Zu Anhang II: Andresen ‚Zum Auberi' S. 6 hat in dem Vers eine Reminiszenz an die Alexiuslegende sehen wollen (Str. 34, spielt in Kleinasien). Die Stelle im Folque de *C*. scheint jedoch diese Auffassung zu widerlegen.

---

[1] Gegen B. de H. III, S. 67, daſs *iceste* absolut im 13. Jahrh. nicht mehr vorkäme, kann ich V. 678 (fol. 211) anführen: *Iceste fu en ma suer engendree.*

Übersicht.

Walter Benary.

La Grecità del dialetto calabrese.

Considerazioni generali.

È noto che il tipo dialettale siciliano si estende nella Calabria e nella parte meridionale della Puglia (cfr. W. Meyer-Lübke in *Grundriss der rom. Philol.* di G. Groeber, G. Bertoni, *Italia dialettale*, Milano 1916). Alcuni suoi caratteri fonetici si riscontrano poi anche negli altri dialetti meridionali della Campania, della Basilicata, degli Abruzzi, che conservano anche la maggior parte dei suoi speciali elementi lessicali. Qualche specialità fonetica e morfologica del calabrese si riscontra nei vernacoli messinesi. Così ND è conservato a Milazzo, mentre nel siciliano comune è riflesso da *nn*; il *mu* o *mi*, in funzione di particella, è anche nel messinese: *Vaju mi fazu* vado a fare (per l' etimo vedi appresso). Altre specialità del calabrese rispetto al siciliano comune sono: il riflesso del gruppo FL nella fricativa gutturale, simile a quella del greco, indicata dalla terzultima lettera dell' alfabeto (*hiumi*, sic. *ciumi*, *hiuri*, sic. *ciuri*); il riflesso di LL in *j*, mentre nel siciliano è *dd* (*gunneja* sic. *gunnedda*, *peji* sic. *peddi*, *mortija* sic. *murtidda*, *guccejata* sic. *gucciddatu*, *meduja* sic. *midudda*, *scarpeju* sic. *scarpeddu*, *mascija* sic. *ascidda*, *munzeju* sic. *munzeddu*, *ajumari* sic. *addumari*, *guàjara* sic. *guàddara*, *pajecu* sic. *palicu*, *iju* sic. *iddu* egli.

Dove poi il calabrese si distacca principalmente dal siciliano è nel suo patrimonio lessicale, che abbonda di elementi greci. E faccio astrazione da certi vernacoli calabresi, come quello di Bova, che sono dialetti greci veri e proprî con un miscuglio di scarsi elementi romanzi.

Il fatto che il grecismo si conserva quasi intatto in quei piccoli centri calabresi, mentre invece si limita a infiltrazioni lessicali nel dialetto comune a tutta la regione, si spiega, secondo me, nel modo seguente. Gli emigrati dalla Grecia, che ebbero destinato un punto, o una terra determinata da colonizzare, dovettero assembrarsi in questo punto, segregandosi dalla popolazione circostante, mentre invece quelli che non ebbero fissato dai loro governanti un punto determinato da colonizzare, o non lo fissarono per loro scelta, vennero ad occupare varie parti della Calabria, sparpagliandosi qua e là, e mescolandosi alla popolazione indigena.

Lo stesso avvenne delle colonie Gallo-Italiche di Sicilia, delle quali alcune si fissarono a San Fratello, Piazza, Nicosia etc. con-

servando quasi inalterato il pristino linguaggio; mentre altre si sparpagliarono qua e là in molti paesi di Sicilia, e si mescolarono colla popolazione indigena.

Ciò sia detto contro l' opinione di G. E. Marzano, che suppone[1] „che il linguaggio Greco doveva essere comune a tutte le città Calabresi e non a quei piccoli abitati, in cui avevano preso stanza le colonie sudette, in altri termini che il greco linguaggio era parlato in queste contrade prima che fossero venute le nuove colonie".

Di questa opinione era anche il Prof. Gerhard Rohlfs nel 1924,[2] dopo che venne in Calabria a studiarvi il dialetto. Egli concludeva che gl' Italo-Greci di oggi costituiscono l' ultimo residuo dei Greci preromani, che il loro dominio doveva prima essere più esteso, e lo era anche al XII secolo. A questa opinione si accostava W. Meyer-Lübke, da un lato confermando le idee de Rohlfs, dall' altro attenuandone la portata.

In seguito conparve il lavoro del Prof. Carlo Battisti, *Appunti sulla storia e sulla diffusione dell' ellenismo nell' Italia meridionale* (in *Revue de Ling. rom.*), secondo cui il greco aveva ceduto sotto l' influenza latina nell' epoca imperiale, non lasciando che degli elementi fusi nel latino regionale. Su questo fondo le colonizzazioni bizantine di nuovo vennero ad accrescere gli elementi greci della regione. Le oasi linguistiche di Bova e di Terra d' Otranto sono delle colonie romaiche, fissate in questo territorio latino, misto ad elementi greci.

Oggi il Rohlfs, modificando la sua prima opinione, dubita[3] che la grecità del calabrese possa anche provenire dalla dominazione bizantina. Per me sono convinto, anche in base alle forme neogreche non paleogreche, che in parte anche il Rohlfs registra, che non si può prescindere dalle colonizzazione medievali, avvenute sicuramente in Calabria. Queste non possono lasciarsi nella penombra o sotto silenzio. È assolutamente impresumibile che la lingua greca importata nell' Italia meridionale e nella Sicilia dalle colonie del VI secolo av. Cr. non sia stata sopraffatta dalla latina e poi dalla neolatina, sotto le varie forme che da essa rampollarono, le quali lingue da 20 secoli vi dominano!

Inoltre anche i piccoli centri greci, come quello di Bova, hanno un dialetto piuttosto neogreco che non paleogreco. Essi,

---

[1] Nella Prefazione al *Dizionario Etimologico del dialetto Calabrese*, Laureana di Borrello. Su quest' opera si fonda principalmente il mio spoglio; e dico „spoglio", perchè una gran quantità di voci date come di origine greca, non lo sono, o soltanto sono supposte tali. Ne conserverò la grafia e le definizioni; citerò l' autore o l' opera con Marz.

[2] *Griechen und Romanen in Unteritalien*, in Biblioteca dell'„Archivum romanicum", Serie II°, Vol. 7°, Genève, Olschki, 1924, pp. VIII.

[3] Il punto interrogativo posto al titolo stesso del recente lavoro di Rohlfs lo dimostra: *Autochtone Griechen oder Byzantinische Gräzität?* (Extrait de la „Revue de Linguistique romane", T. IV, 1928). Se l' autore fosse stato ancora convinto della remota antichità degli elementi greci di Calabria, non avrebbe fatta la domanda, e invece dell'„*oder*" avrebbe scritto „*nicht*".

ripeto, han conservato meglio il patrimonio lessicale dei nuovi venuti perchè le colonie si erano dirette a un punto determinato, e si erano appartate dalla massa della popolazione.

Del resto la supposizione seducente della remota antichità del grecismo in Calabria (e con ciò non si escludono gli scarsi elementi antichi rimasti come fossilizzati anche in Sicilia) è scalzatàs sin dalle fondamenta dalla Storia, che è la necessaria coadiutrice della Linguistica. Il celebre geografo Strabone, che, come è noto, visse alla fine dell' Era antica e al principio della volgare, ci attesta che al suo tempo il greco si era spento assolutamente nell' Italia meridionale. Nè possiamo supporre che egli si sia lasciata sfuggire una recisa affermazione, senza ponderarla.

È notissimo pure che dal 536 d. C. al 1060 vi fu in Sicilia e nell' Italia meridionale la dominazione bizantina. È un fatto storico che Basilio il Macedone inviò in Apulia e Calabria una colonia di 3000 Peloponnesiaci. e fece ripopolare Gallipoli da Eracleoti del Mar Nero. Simili colonizzazzioni greche, continuarono sino al tempo di Basilio II e nel principio del periodo normanno. In questo periodo avvennero delle considerevoli colonizzazzioni greche in Calabria, e non soltanto dirette in qualche piccolo centro. Nel 1147 Ruggero II, avendo saccheggiato Tebe, Corinto, Atene, la Beozia ed altri paesi dell' impero greco, fece prigionieri gli abitanti, circa 15000, che mandò nella Calabria e nella Sicilia anche per farvi introdurre il filugello, e trapiantarvi l' industria della seta. Le navi siciliane, che trasportarono tutta questa gente, eran tanto cariche, al dir del greco Niceta Coniati, che per poco non andarono sommerse.[1]

Ma io non credo necessario fermarmi sui dati storici, che sono stati lumeggiati da moltissimi autori, e anche da noti linguisti, come da Giuseppe Morosi[2] e da Astorre Pellegrini.[3] E debbo solo dichiarare che accetto le conclusioni di tali autori circa l' importanza delle colonizzazioni medievali, e perciò l' origine neo-greca e non paleo-greca degli elementi greci speciali del calabrese.

E debbo, del resto, notare che, in massima parte, le voci del neo-greco radicalmente corrispondono a voci paleo-greche, non essendo il neo-greco una lingua sostanzialmente diversa dal greco. È perciò che nella mia raccolta addito di regola le basi del greco classico, prescindendo dalla forma un po' alterata, che talora hanno, e dalle agglomerazioni di suffissi assunti dal romanzo.

Ma in genere le voci calabresi di radice ellenica hanno la forma bizantina o neo-greca; il che costituisce una prova decisiva della data della loro introduzione in Calabria.

Il valore stesso dei fonemi delle voci di origine greca dei riflessi calabresi coincide con la fase del neo-greco, anzichè con

---

[1] Cfr. Niccolò Palmeri, *Opere*, Palermo P. Pensante 1883, p. 547.

[2] *Studi sui dialetti greci della terra di Otranto*, Lecce, tipogr. Salentina 1870; *L' elemento greco dell' Italia meridionale* in *Arch. Glott. It.* v. XII.

[3] *Il dialetto greco calabro di Bova*, Torino, Loescher, 1880.

quella del paleo-greco. Così l' η viene riflesso per *i* e non per *e* (cfr. *antili*); υ è riflesso per *i* e non per *iu* (cfr. *cifari*, *anenghistu*); il χ è riflesso per *c* palatino (cfr. *cersu*, v. *St. gl. it.* VIII, 279); il gruppo ρσ è riflesso per *rr* (cfr. *arru*) come nel neogreco (ϑάῤῥος invece di ϑάρσος).

Inoltre il calabrese contiene pure una non indifferente quantità di voci neogreche, che indarno si ricercherebbero nel vocabolari dell' antico greco,[1] anche sotto forma un po' diversa. Per esempio le voci riferentesi all' allevamento del filugello (v. il Lessico) non esistono, con la speciale significazione, nel greco antico. Naturale! Esso fu introdotto nella metà del secolo XII in Sicilia e Calabria; e del resto non si conosceva affatto nell' antica Grecia.

Mi limito a citare le voci seguenti, pel cui significato e possibile etimo rimando al Lessico, che segue: *addeja*, *ahhalari*, *ahhieri*, *argagnu*, *armacia*, *ascadi*, *armigera*, *azzernari*, *bàganu*, *cadàci*, *ealamaci*, *camaci*, *caracaci*, *caraci*, *carcaleia*, *camarda*, *catotica*, *chàchalu*, *conaci*, *cuccuveju*, *cufàci*, *cufugnari*, *cundulaci*, *curazza*, *curezza*, *fraca*, *gàjaru*, *gàlanu*, *garaci*, *gremoni*, *hàhhalu*, *pajecu*, *parascolu*, *patanu*, *ruva*, *scàlarru*, *zabeo*, *zighala*, *ziladi*.

Si è anche affermato che qualche fatto morfologico del calabrese provenga dal greco. Cosi G. Rohlfs ha additato la scomparsa dell' Infinito nelle espressioni come: *vaju mu fazzu*, vado a fare, con la sostituzione della particella *mu* o *mi* e l' Indicativo invece di *a* con l' Infinito, e inoltre la sostituzione del Passato remoto al Passato prossimo, ossia al Perfetto perifrastico: *vidi* per *ho visto*. Tali fatti, a dir vero non dipendono menomamente da provenienza greca. Il „vidi" per „ho visto" è comune, comunissimo, al siciliano; proviene dal latino, che col Perfetto *vidi* esprime tanto il nostro Passato remoto che il nostro Passato prossimo. Il Perfetto perifrastico si svolse nel periodo del basso latino; ma in certi dialetti ebbe un uso limitato, di fronte all' uso più esteso del Passato remoto.

Il *vaju mu fazzu*, vado a fare, *vaju mu vestu*, vado a vestirmi, *vulia mu trasi* voleva entrare (che è anche del messinese, colla sola insignificante differenza di *mi*, pur calabrese, per *mi*) non ha menomamente dipendenza da espressioni uguali del greco. Quali sarebbero le frasi greche corrispondenti a quelle sopra additate? Non se ne allega nessuna, perchè non ne esiste nessuna. Nelle costruzioni simili il greco antico usa il semplice Infinito. Cosi μέλλω sono sul punto, voglio, in una infinità di esempi classici è costruito con l' Infinito: ἔμελλε στρέψεσϑαι ἐκ χώρις, μέλλεις ἀφαιρήσεσϑαι ἆϑλον. Om. e Post. Parimenti βούλομαι per lo più è costruito con l' Inf. βούλεται εἶναι = μέλλει; e anche κινδυνεύω. Il neogreco di regola sostituisce l' Infinito, comple-

---

[1] Per es. nel *Lexicon graeco-latinum* Joannis Scapulae, Oxonii MDCCCXX; nel *Vocabolario greco-italiano* di C. Schenkl e F. Ambrosoli; e principalmente nel *Thesaurus linguae graecae ab* Henrico Stephano *constructus*, Parisiis, Firm. Didot, 1831. (Citerò quest' opera con Thes.). Per il neogreco mi sono giovato delle preziose indicazioni datemi dal Prof. Georges Anagnostopoulos.

mento di altro verbo, con *νὰ* seguito dal Soggiuntivo: *Θέλω νὰ ἀκούσω* voglio udire, *Θέλεις νὰ γράφῃς* tu vuoi scrivere, *Θέλει νὰ ἐξέλθῃ* egli vuole uscire. Ma il *νὰ* non ha da fare col *mi*, nè il Soggiuntivo con l' Indicativo. Il *μοί* Dat. di *ἐγώ* non ha mai avuto la funzione di particella.

Invece tale è la funzione del calabrese e messinese *mu* e *mi*, che ha riscontro anche in dialetti, che non hanno avuto mai contatti o relazioni dirette con la Grecia. Un uso analogo del *mi* si riscontra anche nel fiorentino; es: *la signora vuole mi entri* etc. E a me sembra ovvio che il *mi* qui non sia che una particella pleonastica, e che etimologicamente non sia altro che il pronome personale. Rigutini e Fanfani nel *Vocab. it.*, citando la frase: *vorrei che mi andassi dal G.* etc., *e gli dicessi* etc. palesano pure questa opinione. Sbaglia di grosso il Marz. nel credere che si tratti del latino *modo*; ma neppure egli suppone che si possa considerare il *mu* come un grecismo.

Parmi infine necessario avvertire che una quantità di voci credute, anche dal Marz., di origine greca, trovano invece adeguata spiegazione dal latino o dall' arabo a da onomatopea o tautologia. Ne registro alcune: *acitera* da *acitu*; *agrema* prurito doloroso nelle gengive, che sentono i bambini nella dentizione, per cui il Marz. addita une voce gr. che vale ferocia; viene da agro ‚come a dire sensazione fastidiosa'; *angulia* desiderio ardente, e *gulia*, per le quali voci il Marz. additerebbe due diverse basi greche, impossibili, hanno per base il latino *gula*; *arrizzicari*, rischiare, va col sic. *arrisicari*; *camali* babbeo, va col sic. *camalu*, e viene dall' ar. *hammal* (*St. gl. il.* VII, 230); *calabella* farfalla bianca, ê voce tautologica, gr. *καλή* e bella; *càmula* tarlo, come il sic. *càmula*, viene dall' ar. *qaml* (*St. gl. it.* III, 230); *carrera* corsa veloce, è l' it. *carriera*; *chicari* arrivare, piegare, corrisponde con ambo i sensi al messinese *ghicari*, dal lat. *plicare*; *cicchiti* scricchiolo, col sic. *cicchiti*, è voce onomatopèica; *contra* guidalesco, va col sic. *contra* tacca, macchia, vestigio, che lasciano i vasi untuosi nel posare (anche un taglio o parte della carne di bue macellata; il qual senso va aggiunto ai dizionari), dall' Avv. e Prep. lat. *contra*; *gnotu* ignorante, va con l' it. „ignoto"; *gorija*, puzza di sudiciume, va col messin. *buridda*, il *g* sostituendo il *b* come in *goina* sterco di bue (cfr. *St. gl. it.* VIII, 227); *gunnèja* donna pettegola, è niente altro ghe „gonnella"; *gurdari*, saziare, va con l' it. „ingordo" etc.; *gurna* vasca, è il lat. *urna*; *háhkalu*, corda di vimini che si mette al collo degli animali (da cui il verbo *ahhahalari*), per cui il Marz. addita un *χαρχάλι* e il Rohlfs *χάχαλοι* (*Revue de lingu. rom.*) potrebbe affratellarsi al sic. *chiácculu*, *chiaccu* calappio, da *capulum*, *REW* 1666; *hanaperra* troja, mala femmina, è voce tautologica, *cani* e spagn. *perro* cane; *hisca* vaso di legno a doghe, nel quale si munge il latte, va col sic. *cisca* (*St. gl. it.* I, 144); *lanceja* brocca, mezzina, ê il lat. *lancella* (cfr. W. Meyer-Lübke, *REW* 4881); *lìndana* rondine, va col sic. *rìnnina* rondine; *meduja* midollo é il lat. *medulla*; *milicchi* cerimonie esagerate,

è lo stesso di *salimilicchi*, sic. *salamilicchi*, dall' ar. *salam aleik*; *múngara*, voce nasale, pare voce onomatopéica; *scaluni* scalino va col sic. *scaluni*, da „scala"; *scamassaro* affettato, pare connesso, coll' it. „schiamazzo"; *scialibbiu*, divertimento, viene da *scialu* (da *scialari*); *sciuna*, scure col sic. *asciuni*, messin. *sciuna*, *sciunetta* viene dal lat. *ascia* (*REW* 696, *St. gl. it.* VII, 58); l' etimo greco additato dal Marz. non esiste in nessun Dizionario: *zàccanu* luogo dove si chiudono gli animali ovini, vaccini o suini, con il sic. *zàccanu*, viene dall' ar. *sakana* (cfr. *St. gl. it.* III, 249); *zimbili* bisaccia grande di ampelodesmo, che si pone sugli asini per trasportare concime, verdura ecc., col sic. *zimmili*, viene dall' ar. *zembil*.

Lessico[1]

Abbraghari o **Abbraghalari** v. intr. Divenir rauco, affiochire, raffreddarsi, arrochire. La seconda forma si è svolta dalla prima con l' aggiunzione della uscita *-ulari*, che sta per *-ulari*. Dal gr. βράγχος, raucedine. Vi è pure il sost. **abbraghogna**, raucedine, dalla stessa base.

Abbrittari v. intr. Abbruciacchiare, bruciare lentamente, abbrustolire, abbronzare. Scartando le erronee basi immaginate dal Marz. io addito il gr. φρυκτός agg. verbale da φρύγω, inaridito, arsiccio; il verbo significando lo stesso del lat. *frigo*.

Acciumari v. intr. Dormicchiare, conciliare il sonno, dormire. Da κοιμῶμαι, mi addormento.

Adàfinu s. m. Alloro. Da δάφνη alloro.

Addèja s. f. Mignatta, sanguisuga; Bova *avdedda* e *addedda*. Dal ngr. ἀβδέλλα, che non esiste nel Thes. nè perciò nel gr. È registrato βδέλλα.

Adornu s. m. Poiana, sorta di uccello. Da ὄρνις, uccello o meglio ngr. ὄρνεον.

Áfantu. Si usa come aggettivo nel senso di „ramingo, disperso", e come avverbio nel senso di „alla cieca". Da ἄφαντος invisibile, oscuro; avv. „in occulto". Parecchi dialetti di Alta Italia hanno voci che per la forma e il senso parrebbero affratellati con la voce calabrese, ma l' influenza greca non si spinse tanto al Nord; sicchè guistamente il *REW* le ha messe sotto *infans* N. 4393.

Áfiti s. f. Serpente. Da ὄφις, serpente, o meglio dal ngr. λαφύτης.

Agrofacu s. m. Ranocchio. Pare venga da un ngr. ἀγρόφαγος, non esistendo tal voce nel Thes. Il senso che darebbe

---

[1] Abbreviature: gr. = greco, ngr. = neogreco, biz. = bizantino, Thes. = *Thesaurus l. graec.* H. Steph. etc., REW = W. Meyer-Lübke, *Roman. Etym. Wörterb.* Le voci in caratteri greci, senza speciale indicazione, premessa, sono del greco classico, ossia del paleogreco. Suff. = suffisso; sic. = siciliano; s. = sostantivo, avv. = avverbio, agg. = aggettivo, m. = maschile, f. = femminile.

il Marz. a codesta voce è quello di „mangiatore di fango". Impossibile *βάτραχος*.

Ahhahhalari v. tr. Legare il giogo al carro o all' aratro con legami di melicocco. È un derivato del sost *hahhalu* (v. questa voce).

Ahurmia s. f. Luogo nell' aja, dove va a cadere la pula del grano ventilato. Da gr. *ἀχυρμιά* „acervus palearum" Thes.

Alijari v. intr. Vagare di qua e di la, andar vagando, errare, aggirarsi. Da *ἀλύω* sono instabile, m' aggiro, vado errando.

Allamari v. intr. Essere travagliato dalla fame, essere affamato, dimostrare di aver fame, con la bocca aperta o con altri segni esterni. Da *λιμαίνω* sono affamato.

Allótera avv. Non a proposito, a vanvera. Da *ἀλλοτρίως* diversamente.

Alofiu agg. Ubbriaco, fuor di sè, pazzo. **Alofiari,** v. far pazzie. Le basi additate dal Marz. sono inesistenti. Piuttosto è possibile l'etimo *ἀλλοφρονέω* penso ad altro, sono uscito dei sensi.

Ámunu s. m. Agnello. Da *ἀμνός* agnello.

Anénghistu agg. Intatto, intero, vergine. Da *ἀνέγγυος* „non legato da promessa di matrimonio" (colla giunta del suff. del superlativo).

Anímulu s. m., Arcolaio. Bova ha *animi* arcolaio. Dal ngr. *ἀνέμη* arcolaio (da *ἄνεμος*), cfr. *St. gl. it.* VIII, 274. ove ho repudiato l' etimo da *anima*, proposto dallo Schuchardt e riprodotto in *REW* 475.

Antili Terreno a solatio. Da *ἀντήλιος* o meglio *ἀνθήλιος* „soli obversus" Thes.

Appilari v. intr. (secondo Marz., che però definisce il verbo transitivamente). Chiudere, tappare. Da *πυλόω* chiudo. Anche nel sic. esiste *appilari* (*l' aricchi*) tappare le orecchie con bambagia o altro ai cavalli nervosi, che ai forti rumori s' imbizzarriscono. I dizionari non registrano questo significato; l' aggiungo io con assoluta sicurezza. Il Traina (*Vocabolarietto*) rimanda a *oppilare*, che poi non registra; nll' Appendice al Vocabolario definisce „mettere le barboline, delle piante". Egli prende un equivoco; non esiste *appilari* nel senso da lui dato, che invece è espresso da *appigghiari* (da *pigghiari*), attecchire, detto delle piante che trapiantate mettono radici e germogli.

Apule agg. Leggero, soffice, tenero, molle. Da *ἁπαλός*; È la stessa voce del sic. (*ovu*) *pàpulu*, cioè colla scorza ancora tenera. La base lat. *apalus*, additata nel *REW* 512, ovviamente viene dal greco.

Apridu agg. Morbido, molle, e dicesi specialmente dell' uovo non pervenuto a maturità, e che perciò è senza scorza. A prima vista parrebbe un Part. Pass. di *apriri*, come a dire „aperto". Ma presentano difficoltà il *d* per *t*, e il senso alquanto differente. Sembra invece un incrocio di quel Part. Pass. con *ἀπλήρης*, non riempito, voce non registrata dal Thes., ma ben probabile. Infatti

la si spiega ovviamente da πλήρης pieno, con α privativo, premesso.

Ara s. f. Gioia, gaudio, contentezza. Da χαρά gaudio.

Arcissimu agg. Sommo, altissimo, principale. È forma super. di *arci* (da ἄρχος princeps), particella prepositiva, che serve a denotare superiorità.

Arcóntaru s. m. Spilungone. Ant. Bova *arcos*, principe, barone. Dalla base ἄρχων, οντος, e con uscita romanza meridionale.

Argada s. f. Terreno cretoso, bianco. Da ἀργής o ἀργός bianco splendente, e anche infruttuoso.

Argasia s. f. La seminagione, che si fa per due anni di seguito nel medesimo maggese. Bova *argasia*, maggese, Monteleone *ergasia*, seminagione per due anni a fila. Messina *argasia* e *largasia* (in cui pare esservi contaminazione di „largo“ o articolo concrezionato), piano colivato, o spazio di terreno atto alla coltivazione. Da ἐργασία lavoro, opera.

Armigera s. f. Muro a secco, macerie. Bova *armacia*. Messina *armacia* e *armacèra* muro a secco. Secondo il Marz. e il Rohlfs (*Revue de lingu. rom.* I, 221), da ἑρμακίας. L' ant. gr. ha solo ἕρμα sostegno, puntello di cui ἑρμακιάς potrebbe credersi un derivato nel ngr., tanto più che Bova ha anche *acconno* io muro a secco. Tuttavia il lat. *maceria*, muro a secco, scuote questa etimologia (cfr. *St. gl. it.* 1330). Anche Plinio il giovane, descrivendo un orto (V, 6), scriveva: omnia maceria muniuntur; hanc gradata buxus operit et subtrahit.

Arnisca s. f. Agnella fecondata. Bova *arni* Sic. *riniscа*, agnella giovane. Da ἀρνός agnello. Il suff. ci lascia incerti sulla sua provenienza (cfr. il sic. *caniscu, maniscu*).

Arpa s. f. Grande falce per falciare l' erba detta sulla. Da ἅρπη falce.

Arrijari v. intr. Esporsi ad una corrente fredda, tremare dal freddo, intirizzire. Da ῥιγέω intirizzisco.

Arrozuliari v. intr. Dicesi delle contrazioni nervose, che prova chi sente lo stridere di un corpo duro ed appuntato, che passa sul vetro, aggrinzire. Da ῥοιζέω mando un suono sibilante; per metonimia, la voce esprimendo la causa per l'effetto. Il suff. *-uliari* è frequentativo, come in siciliano.

Arru s. m. Coraggio, confidenza, arroganza, petulanza. Dal neo attico θάῤῥος coraggio, per θάρσος.

Arúculu e **Arúpulu** s. m. Rompicollo, briccone, furfante. Da ῥόπαλον, clava, mazza da combattimento. Col nome dell' arma è designato chi suole adoperarla.

Ascadi s. m. Fico secco. Dal ngr. ἀσκάδι per ἰσχάδιον; il gr. ha ἰσχάς.

Asemu agg. Senza marchio (detto particolarmente delle vacche o capre non contrassegnate). Da ἄσημος „signo notaque carens“ Thes.

Aspuru agg. Terreno incolto e sassoso. Siccome la voce è riferita generalmente a terreno, può considerarsi diversa di *asperu*, aspro, rozzo, e attribuirsi al gr. *ἄσπορος*, che vale non seminato, non coltivato.

A traca avv. Dicesi di chi cammina rozzamente e senza grazia. Da *τραχέως* rozzamente.

Attuppari v. tr. e intr. Nella significazione tr. vale „rattoppare", ed ha la stessa etimologia, per quanto ancora non sicuramente determinata. Nella intransitiva, vale Giungere, arrivare, e deriva dal gr. *τόπος*.

Azernari v. tr. Adunare, raccore. Forse da un ngr. *σέρνω*, tal voce mancando nul Thes.

Azzinnari v. tr. Colpire, ferire, scalfire. A torto il Marz. lo trarrebbe da *ξύνω*; viene invece da *ἀξινάρω*, derivato da *ἀξίνη*, scure.

Báganu m. Bacino, catino. Il La Rosa (*St. gl. it.* IV, 250) lo credeva allòtropo di *bacara*; ma giustamente il *REW* 860 lo stacca da tal voce. È il ngr. *βαγένι* biz. *βαγίνιον*.

Blábbiti s. m. Uomo dappoco, povero di spirito. Parmi un sost. deverbale dalla 3. pers. s. di *βλάβομαι* mi confondo (*βλάβεται*).

Boscámati s. m. pl. Pascolo. Da *βόσκημα* greggia, pascolo.

Braghátu agg. Rauco, affetto da raucedine. Da *βράγχος* raucedine.

Braghogna s. f. Raucedine, debolezza di voce prodotta da raffreddore. Da *βράγχος* (col suff. *-ogna*).

Braghuliari v. intr. È il russare gutturalmente degli accatarrati. Ha lo stesso etimo delle voci precedenti, colla giunta del suff. frequentativo *-uliari*, che è anche del siciliano. (Cfr. *frisculiari*; *vintuliari*).

Cacafánara s. f. Discorso noioso. Da *κακός, -ή, -όν* e *φανερός* manifesto, evidente. Il Marz. partirebbe da un verbo *φανερόνω*, che non esiste. Anche se si trattasse di *φανερόω* io rendo visibile, per il nostro etimo si presta molto meglio l' aggetivo che non il verbo.

Caccámu s. m. Grande caldaia, specialmente quella che si usa per accagliare il latte. Da *κάκκαβη* „olla testacea", ngr. *κοκάβι*, lat.

Calamaci s. m. Terra coperta da cannucce, cespugli. Dal ngr. *καλαμάκι*.

Calamata s. f. Campo coperto da ristoppie. Bova *calameri* stoppia. Da *καλαμιή* stoppia (col suff. *-ata*, che anche il messinese adopera in casi analoghi; cfr. *suddata* terreno coltivato a sulla.

Calaminduni s. m. Chi non va dritto allo scopo, divagatore, infingardo stupido, girandolone. Da *καλινδέομαι* mi aggiro (?).

Cálamu s. m. Fili di seta che si ricavano dallo scarto dei bozzoli sfarfallati, e che, non potendosi impiegare nella filanda, si

cardano e si filano come stoppa; pennecchio. De κάλαμος che oltre al senso di canna ha anche il senso di stoppia.

Calandra s. f. Allodola. Da κάλανδρος „avis“, Opp. Aucup. III, c. 15 (Scapula). Il lat. *calandra* è venuto dal gr. cfr. *REW*, 1486.

Calandreja s. f. Sandalo peloso da montanaro, calzari di cuoio di bove o di maiale, che sogliono usare i campagnuoli in luogo delle scarpe. Respingendo le impossibili etimologie fantasticate dal Marz. io discerno in questa voce un diminutivo di *calandra* usato figuratamente (*-eja* equivalendo a *-ella*, sic. *-edda*).

Çalóchira s. f. Donna brutta, sempre in senso dispregiativo. Da καλή e γεραιά bella vecchia (in senso ironico).

Caloma s. f. Fune, corda. Dal ngr. καλώμα fune. É anche in sic. Cfr. *St. gl. it.* IV, 322. Non credo che vi siano per questa evidente etimologia le difficoltà morfologiche sospettate dal *REW* 1535, che si atterrebbe a κάλυμμα, che del resto ha il senso, diversissimo, di „copertura, velo della donna“. Il suff. *-ma* di origine analogica, ha fatto spostare l' accento. Il ngr. ha anche secondo lo Schuchardt, καλούμα, che può ben credersi collaterale alla base da noi proposta. Lo stesso Schuchardt (*Ztschr. f. rom. Philol.* XXV, 490 ss.) aveva apposto un punto interrogativo all' etimo proposto di κάλυμμα, κολυμβᾶν (?). Il poscritto a questa nota etimologica dello Schuchardt, fatto dopo „eine Reise in Süditalien“, è addirittura insignificante. Che *calumeddi* possa avere rapporto con *naturaleddi* (?) è una sciocchezza; e, se lo avesse, ciò non dimostrerebbe nulla. Se a Trapani *calomi* son chiamate le corde all' orlo delle reti „die Einfassungsleinen der Netze“, dette a Palermo *bremi*, ciò non vorrà dire che l' etimo di *calomi* sia una voce col senso di ‚velo‘. Tutto ciò che osserva lo Schuchardt a proposito dello sp. *calima* (dato che esista questa voce) non può aver da fare col sic. *caloma*. Riguardo al significato, non vi può essere nessun rapporto tra il sic. *caloma* fune e il gr. κάλυμμα invoglio, velame, coperta.

Calomera s. f. Armonia, musica, canto. Da καλομέλος canto.

Calomia s. f. Fame eccessiva, bulino, desiderio ardente, fregola, volia, uzzolo. Parebbe venga da κοιλία cavità del ventre, desideri senssuali. Ma è probabile che si tratti di οἰκονομία economia, in senso ironico ed eufemistico; chi è molto tirchio nello spendere per alimenti avrà fame di certo. L' effetto sarà stato denominato col nome della causa. La forma corrisponderebbe col sic. *calumia*. L' unica difficoltà resta lo spostamento dell' accento.

Calornu s. m. Piagnisteo, guaio, noia seccatura, petulanza, molestia, importunità. Sebbene il Marz. rechi questa forma, io ho fondato sospetto che egli incorra in errore. Si tratta di *talorno*, e *talornu* scrive il Marz. negli esempi che adduce. Forse è una trasformazione di ταλαίπωρος misero, infelice.

Cama s. f. Calore, vampa. Da καῦμα ardore, vampa.

Camaci s. f. Canna da pesca. Dal ngr. *καμάκι,* gr. *κᾶμαξ* stanga, palo.

Camarda s. f. Palco rustico, fatto di aste e pertiche, che si costruisce presso le case coloniche per assolare fichi ed altre frutta. L' ant. gr. *κάμαξ* palo o *καμάρα* „tutto ciò ch' è fornito di un tetto a volta", si presterebbe come primo etimo, ma il suff. *arda* acenna a origine non antica, ossia neogreca.

Camastra s. f. Catena di ferro, che pende dal soffitto della cucina sul focolarc ed alla quale si appende la caldaia. Da *κρε-μάστρα* „id unde aliquid pendet" (Scapula 822). Nella toponomastica siciliana esiste questa voce (p. es. S. Stefano di Camastra, villa Camastra presso Palermo). Inutile ci sembra postulare basi latineggianti derivate dalla voce greca sopra indicata, come si fa nel *REW* al N. 2310 sotto "cremaster". La voce, che è collegata colla Bovese *cremastaria*, catena del focolare, si trova anche in una pergamena greco-it. posta dallo Zambelli fra il sec. X n l' XI.

Cámatru agg. Infingardo, poltrone, pigro. Da *καπατηρός,* aggravato di fatighe, esausto, infievolito.

Camazzina s. f. Riposo che prende il gregge sdraiato al suolo. Da *χαμᾶζε* (Avverbio) „al suolo, sul suolo". Il suff. *ina* ha valore non diminutivo, come in sic.

Camazzuni agg. Pigro, infingardo. Il Marz affratellerebbe questa voce con *camatru.* Non lo credo, poichè *-zzu* non può provenire da *-tru,* nè viceversa. Piuttosto a me sembra che qui si abbia un agg. tratto dall' avv. *χαμᾶζε,* che ha pur dato *camazzina.*

Campa s. f. Insetto che rode la verdura, bruco. Dal gr. *κάμπη* bruco, baco che rode la verdura. Lo Schenkl ha solt anto *καμπή* curvatura; ma lo Scapula ha anche *κάμπη* „eruca". Il lat. *campe* usaso da Columella è preso ovviamente dal greco. Bova ha *camba.*

Candaci sost. m. Fossetto bislungo e propriamente quello che i contadini fanno innanzi agli alberi posti in terreno a pendio. Con questa voce si indica pure la spaccatura nella quale il taglialegna mette il concio. Non ha da fare con *κανδάχη,* come crede il Marz., ma col biz. *χανδάκι* forma diminutiva di *χάνδαξ* che ha origine arabica. É collegato al sic. *ciònnacu,* per cui v. G. De Gregorio in *Zeitschr. f. rom. Phil.* a. 1929.

Caraci s. m. Intaglio nel muro per mettervi un legno, un ferro o la centina. Il Marz. lo trae da *χαραγή*; ma è invece il biz. e ngr. *χαραχή,* che è diminutivo del gr. *χάραξ -ακος.* Questa voce, oltre al senso di „palo" dato dallo Schenkl, ha anche quello di „terrae sulcus . . . fossa" (Scapula).

Cardacia s. f. Dispiacere, affanno, molestia disturbo, mania. É anche del sic. (cfr. *St. gl. it.* VII, 386) e di Bova (*cardacia* affanno). Da *καρδία* cuore e *αλγία* (voce di radice greca ma con suff. anche romanzo).

Carfa s. f. Grano fermentato e però caldo. Da *κάρφη* „aride spighe".

Cari escl. Voglia Dio, Dio voglia. Corrisponde al sic. *macàri!*, it. *magari!* Da *μάκαρ -αρος* fortunato, beato.

Carparutu agg. Aggiunto di terreno fecondo e di alberi fruttiferi. Il gr. ha *καρπιμός* fruttifero (da *καρπός* frutto). Si potrebbe pensare a un cambio suffissale. Ma anche Bova ha *carparuto*, sicchè è più sicuro ammettere un ngr. *καρπερός*.

Carusu s. m. Fanciullo, ragazzo. Di questa voce il Marz. addita un etimo impossibile, e un altro diverso etimo, pure impossibile, addita per *caruseju*, salvadenaio, che non è altro che un derivato della prima voce mediante il suff. diminutivo *-eju*, sic. *-eddu*; *caruseju* propriamente significa „piccolo" *carusu*, ragazzino. A Bova il semplice *caruso* vale „salvadenaio". Anche il verbo *carusari* puo credersi derivato di *carusu*, benchè il significato di „tosare" sembri doverci spingere all' etimo *κείρω* io toso. I miei studi su *carusu* mi hanno condotto a preferire l' etimo *κόρος* ragazzo (cfr. *St. gl. it.* VII, 402).

Casarru s. m. Chiaman così il baco da seta quando perviene alla quarta spoglia e si prepara al più lungo ed ultimo sonno che dura otto dì, e poi si avvia nel bosco. Ovviamente si tratta di voce del ngr. o meglio di voce usata con significato assunto nel ngr. Infatti il filugello fu introdotto in Calabria nel Medioevo non nell' antichità. Il gr. ha *καθαρός* libero da malattie, sano.

Caséntaru s. m. Lombrico, il *lumbricus terrestris*. É la stessa voce del sic. *casèntula*, *crisèntula* (fem.). Da *γᾶς*, per *γῆς*, e *ἔντερον*. Cfr. C. De Gregorio in *Romania*, a. 1925, p. 531 s.

Catafúmaru s. m. Stamberga, luogo recondito. Da *καταφυγή* rifugio, luogo di rifugio; con la giunta del suff. *-aru* e il cangiamento di *γ* in *m* per anafonia con altre voci uscenti in *-maru*.

Catamba s. f. Grotta, sotteraneo. Pare un sost. deverbale da *κάταβα* (*καταβαίνω* vado all' ingiù, discendo).

Catambara avv. Dicesi *portari a catambara*, *pigghiari in catambara* una persona o una cosa, quando con le mani vien sostenuta da sotto, portare a barella. Da *κατά* sotto e *βαρέω* caricare.

Catócinu s. m. Piccola stamberga, stambugio, casa angusta ed oscura. Da *κατοικία* abitazione; se non è un allòtropo di *catoju*.

Catoju s. m. Piccola stanza a pianterreno, o sotto il livello del suolo, casa povera ed angusta, catapecchia, stambugio, stalla. Bova *catoj*, piaterreno. Da *κατώγεος* „subterraneus cui opponitur *ἀνώγεος*" (Scapula 282, tra' derivati di *γέα* per *γαῖα*). Anche il sic. ha *catoju*, per cui il Pasqualino segutito dall' Avolio stabiliva un *κατα΄γεων*, mentre invece la forma è maschile, secondo il Dizionario di Scapula. Un derivato di *catoju* nel cal. mi sembra poi **catugghina** s. f. pettegola, come a dire „abitante di un *catoju*".

Catótica s. f. Gran quantità. Il Marz. additerebbe una voce gr. inesistente. Per me si tratta di un deverbale, dal Prf. (*κατέθεικα*) Pft. di *κατατίθημι* depongo, deposito. Il cangiamento di *ει* in *ο* non costituisce seria difficoltà.

Catrica s. f. Trappola, più propriamente di uccelli. Il Marz. addita *καθαρέω*, che però vale „purus sum" Thes. A me sembra probabile si tratti di un deverbale da *καθείργω* rinchiudo. La metatesi di *r* è ovvia.

Catrículu s. m. Vien detto così quel pozzo sotterraneo, ricettacolo o gora del frantoio di olive, nel quale s' immettono le acque dal tino miste alle morchie, per trattenere gli avanzi dell' olio galleggiante sulle acque sudette. Da *κατατρύχω* esaurisco, smungo.

Catrizza s. f. Treccia arruffata, imbrogliata, inviluppata. Da *ca*, sillaba troncata da *κατά*, con significato intensivo e *trizza* da *Θρίξ* treccia.

Catu s. m. Secchio, Bova *catu* bigoncino. Anche il sic. ha *catu* dal lat. *cadus*, che riproduce il gr. *κάδος* (cfr. *St. gl. it.* I, 98).

Cefalara s. f. Son detti così i due cerchi estremi della botte. Nell ant. gr. non esisteva la voce **κεφαλάρος* additata dal Marz. La base è evidentemente *κεφαλή* capo; ma il suff. *-aru*, *-a* è neolatino, sicchè la forma è moderna.

Cefalata s. f. Guanciata, schiaffo, ceffata. Da *κεφαλή*, col suff. lat. *-atu*, *-a*.

Céjaru s. m. Corno. Pare venga da *κέρας* corno, con inserzione della sillaba *-ja-*, forse per analogia con altre voci, in cui l' uscita *-aru* sussegue la sillaba tonica.

Centra s. f. Chiodo. Bova *centrì* stimolo, pungolo. Da *κέντρον* pungolo, punciglione.

Centrillu s. m. Punciglione delle api; bullette che i calzolai sogliono infiggere nelle suole delle scarpe dei contadini. Napol. *centrella* bulletta. Da *κέντρον* chiodo.

Centuri s. m. Bastone appuntito con una specie di chiodo, pungolo che usano i massari di bovi. Sembra derivato da *centra* col. suff. *-uri*; il primo *r* essendo stato fognato.

Ceramida s. f. Tegola. Bova *ceramidi* tegola, al pl. tetto di tegole. É anche nel messinese (cfr. *St. gl. it.* VII, 393). L' etimo primo è il gr. *κεραμίς*, ma quello più prossimo il ngr. *κεραμίδι*, biz. *κεραμίδιον* tegola. Derivato di *ceramida* è poi *ceramidiu*, fornace per cuocervi tegole, mattoni ed altro.

Cerzu agg. Dicesi di terreno non zappato, incolto. Anche nel messinese esiste questa voce (cfr. *St. gl. it.* VIII, 279). Da *χέρσος* voto, spogliato, non coltivato, stërile.

Chala chala. Modo avverbiale che vale „con belli auspici", bene ottimamente. Il Marz. addita *καλὰ καλά*. Ma resta il dubbio che egli col *ch* non abbia rappresentato la fricativa gutturale, ma la dentale. Se fosse così l' espressione avrebbe origine della 3. pers. s. Ind. Pres di *scialari* godere, sollazzarsi, di origine latina.

Chiriddu s. m. Porcellino. Il Marz. addita χείρος; ma si tratta del biz. χοιρίδιον diminutivo di χοῖρος maiale giovane.

Cicropu s. m. Cieco di un occhio, losco. Da κύκλωψ dall' occhio rotondo.

Cilari, cilijari. Per queste due voci il Marz. additerebbe due etimi differenti. Ma l' etimo giusto è uno, come uno è in sostanza il significato. *Cilari* vale „rotolare celermente sopra un piano inclinato, spingere una cosa per terra, facendola girare, circolare"; *cilijari* vale „rotolare con il vaglio il grano". Bova ha *cildò, cilonno,* io rotolo, che il Pellegrini trae dal ngr. κυλέω. Il gr. ha allato a κυλίνδω, rotolo, spingo innanzi rotolando, κυλίω che spiega bene le nostre voci, delle quali la prima sembra la più genuina.

Ciminu s. m. Pianta erbacea, la cui pennacchiera è simile a quella del finocchio, ed il cui seme ha sapore aromatico. É anche nel sic. Il lat. ha *cyminum,* o *cuminum,* che però riproduce il gr. κύμινον *REW* 2442.

Cimórria s. f. Il Marz. addita due significati a questa voce; il primo di „stizza, malumore", il secondo „infreddatura, flussione al naso, raffreddore, cimurro, malattia degli equini e di altri animali domestici per le quale scorre dalle loro nari una materia acquosa. Pei due significati additerebbe due etimi differenti. Invece sembra ch' essi abbiano stretta relazione tra loro, sì da permetterci di stabilire unico etimo per entrambi. E siccome il *REW* 1554 postulerebbe un *camoria,* domandando però *woher?,* si può pensare a un derivato di χειμών, o χεῖμα inverno, quale sarebbe χειμέριος riguardante l' inverno, invernale.

Cinanca s. f. Dicesi di chi ha le gambe cagnesche e generalmente di chi ha un difetto qualunque alle gambe, ed ha un ,andatura un po' claudicante, zoppo, ciampicone. Il Marz. immagina due etimi aventi due significati diversi: „cagnesco" e „andatura". A me sembra possibile, se la definizione del Marz. fosse esatta, che l' etimo fosse lo stesso di quello di *scianca* gamba, coscia, con *n* epentetico. Anche il sic. ha *scianca,* gamba storta o zoppa. Però il sic. *cinanca* vale insetto che viene nella lingua dei cani (nel *Diz. ms. ant.* „livari la cinanca a li cani"), e produce una malattia. Questa voce riproduce sicuramente il gr. κυνάγχη „anginae species, quando interni musculi inflammantur". Simile malattia negli uomini produce una difficile respirazione, in modo che „cogantur aegri aperto semper ore respirare et canum in morem linguam exerere" (Scapula p, 27). A questo stesso etimo pare dunque più probabile che appartenga anche il cal. *cinanca;* e può credersi che il Marz. abbia dato una definizione inesatta, in quanto che è lecito credere che i cani sofferenti per detta malattia camminino con stento e quasi zoppicando.

Cipidná s. f, Questa voce indica in alcuni paesi di montagna presso Reggio di Calabria quel ceppo adornato, che il pretendente pone sul limitare della porta della casa della fanciulla amata, il

quale ceppo vien portato in casa se la domanda è accolta, ed è buttato in mezzo della strada se la domanda è respinta". Da *κῆπος* ornamento, vezzo passeggiero, e *ἕδνα* doni nuziali.

Cissa s. f. Sorta di uccello. Da *κήξ* uccello marino, forse la folaga.

Citu agg. Profondo. Da *κύτος* nel senso di „concavità" e usato aggettivalmente.

Coci coci avv. Detto di chi cammina per angoli remoti di una strada; quatto quatto. Dal ngr. *κόχη* (dal gr. ant. *κόγχη*), seppure non dipende da *ὄγκος* curvatura, convalle.

Cola s. m. Corvo. Da *κολοιός* corvo.

Colijari v. intr. Gracchiare. È ovvio derivato di *cola*, v. s.

Cona s. f. Tabernacolo, nicchia dove si collocano le statue e i dipinti di santi nelle chiese. È anche nel sic. con vari sensi (cfr. *St. gl. it.* VII, 347). Da *εἰκών* figura, immagine.

Conaci s. m. Pietra di fiume, arrotondata nelle sue scabrosità e negli angoli, quasi come un cono. Dal ngr. *κώνακι* dimin. di *κῶνος* cono.

Cramada s. f. Grappolo, graspo. Da *κρεμαστός* pendente, sospeso (da *κρεμάννυμι*).

Cramba s. f. Fusto di una pianta, specialmente del granturco, gambo. Da *κράμβη* „brassica" (Scapula 816). Nè deve far meraviglia il passaggio semantico; ivi stesso è citato un derivato della stessa voce, con cui „Siculi appellant *τό κώνειον* i. cicuta".

Crisara s. f. Buratto, vaglio, staccio, crivello. Da *κρήσερα* „cribrum" (Scapula 824).

Crisari v. intr. Montare in furia, infuriarsi, imbestialirsi. Il Marz. additerebbe *κρίνω* io giudico, che non si presta nè pel senso, nè per la forma. Par piuttosto venga da *κριθάω* mangio troppo orzo, divento restio, indocile, (parlandosi di uomini) montare in bestia.

Crisómulu s. m. Albicocco. Da *χρυσόμηλον* „malum aureum" (Scapula 992).

Cristareju s. m. Sparviero, falcone. Da *χρηστήριος* appartenente all' indovino od al vaticinio. É noto come gl' indovini traessero auguri dal volo, particolarmente di questo uccello. Il sic. ha *crisaredda*, dallo stesso etimo, benchè anche, e piu comunemente *tistatedda*, per immissone di „testa". Erroneamente il Pasqualino, che non poteva saper tanto di „immissioni" od „inquinamenti", partiva da „tristo" (!).

Crizza s. f. Conizza, pianta che con il suo odore fuga le pulci. Da *κόνυζα* santoreggia, specie di erba (Scapula 771).

Cróсassi s. m. Cespuglio spinoso. Da *κρόκος* pianta che ha il colore. del zafferano.

Cropijari v. tr. Concimare. Da *κοπρέω* concimo (con la metatesi di *r*.

Cropu s. m. Letame. Bova *cropi, cropia* letame. Da *κόπρος* dello steso significato.

Cuccumilu s. m. Prugno selvatico. Da *κοκκύμηλον* „malum quod coccygis vocitant, Latini prunum appellant" (Scapula 992).

Cuccuveju s. m. Civetta. Dal biz. e ngr. *κοκοβαία*.

Cudéspina s. f. Donna di garbo, signora a modo, buona massaia, donna laboriosa, industriosa. Da *οἰκο-* (in cui è stata fognata la sillaba iniziale) e *δέσποινα* padrona.

Cúfalu agg. Cavo, vuoto. Da *κοῦφος* leggiero, pieno di aria, vuoto.

Cufi s. m. pl. Reuma o dolore ai lombi. Da *κῦφος* curvatura. Cfr. *St. gl. it.* VIII, 281.

Cundulaci s. m. Strada di campagna chiusa tra due alti ciglioni. A torto il Marz. lo trarrebbe da *κανδάχη*, non registrato dai Dizionari, e di forma ben diversa di quella della nostra voce. Secondo mi scrive gentilmente G. Anagnostopulos, Prof. all' Università di Atene, (a cui sono pur grato per altre informazioni sul greco moderno), la voce riproduce il ngr. *κοντουλάκι* dall' agg. *κοντός, -ή, όν* (lo Schenkl registra solo il sost. col senso di „palo").

Cupa s. f. Grotta. Dal biz. e ngr. *κούπα*.

Cupeju s. m. Alveare, arnia. Da *κύφελλον* tutto ciò che ricinge, che copre all' intorno.

Curazza s. f. Signora. L' ant. gr. ha solo *χύριος* signore. La nostra voce riproduce il biz. *κυράτζα*.

Curezza s. f. Giovane signora. Dal ngr. *κορίτζι*; il gr. ha *κόρη* giovane donna.

Curupa s. f. Cofino basso, a pancia larga senza maniche, nel quale la chioccia cova le uova. Dal gr. *κοῦρουπα* vaso panciuto.

Cútulu s. m. Con linguaggio immaginoso nel dialetto si dice „levari lu cùtulu" per significare svelare i segreti di una famiglia, di un individuo qualunque. Da *κύτος*, invoglio, ciò che copre. Il *-lu* è suff. come il *-la* di *cùtula* pietra (da *cos, cotis* pietra).

Dastra s. f. Capretta. Da *ἀγάλακτος* senza latte (cfr. *St. gl. it.* VIII, 271 s.).

Décatu s. m. Matassa di filo per tessere, decima parte della matassa. Da *δέκατος* il decimo.

Ditteri s. m. Così si chiama la seconda spoglia del baco da seta. Da *δύο* due e *δέρος* pelle. (Questa voce è importante, come *casarru*, per indicarci la data di origine delle colonizzazioni greche in Calabria.)

Donaci s. f. Specie di canna sottilissima che germoglia dal giunco. Da *δόναξ* canna.

Dramma s. f. Piccola parte, piccola quantità. Da *δράχμη* peso di circa 82 grammi.

Dubbrari v. tr. Zappare ed arare per la seconda volta lo stesso terreno nello stesso anno; piegare, piegarsi. Questo secondo

significato ci distoglie dall' etimo lat. *duplare*, e ci conduce al gr. *διπλόω* addoppio (cfr. *δίπλωμα* propr. lo addoppiato; specialm. uno scritto ripiegato; diploma).

Écatu s. m. É una voce tolta dalla mitologia, ed è adoperata tanto nel maschile che nel femminile per denotare cosa da inferno. Da *Ἑκάτη* Ecate, figliuola di Asteria e del Titano Perse.

Émparu s. m. Riverbero del forno, fiamma. Da *λαμπρός* splendente, se non è il lat. *lampas*.

Fanarusu agg. Splendido nello spendere, spenderecio (Bova: *fanerà*, avv. in palese). Da *φανερός* manifesto, evidente, luminoso.

Fanó s. m. Spiraglio sul tetto per entrarvi la luce, abbaino, sfiatatoio. Da *φανός* lanterna, lume.

Fasma s. m. Spettro, fantasma. Da *φάσμα* apparizione, spettro.

Fassa s. f. Colomba selvaggia, colombaccia, fassa. Bova *fassa* piccion terraiuolo. Da *φάσσα* una specie di colombo selvatico, e propriamente la „columba palumbus".

Firrari v. intr. Dicesi così il cominciare la molitura delle olive al frantoio, perciò ungere, bagnare il frantoio stesso. Da *φυράω* collaterale a *φύρω* bagno.

Fisala s. f. Vescica gonfia. Bova *fisala* vescica. Da *φυσαλίς* bolla, pustola.

Fisari v. tr. Soffiare il fuoco con una canna bucata. Bova *fisao* io soffio. Da *φυσάω* soffio.

Foja s. f. Germe dell' uovo contenuto in una membrana che è all' estremità dell' uovo stesso. Da *φλοιός* propr. la corteccia interiore, tenera dell' albero.

Fólama s. f. La sarchiatura delle ristoppie, che si fa intorno alle biche di grano e agli alberi per garentirli dal fuoco, specialmente quando si bruciano le ristoppie. Da *φύλαγμα* „quod datum est ad custodiendum" (Scapula).

Folia s. f. Nido di uccelli. Bova *folλa* nido. Da *φυλή* schiatta stirpe.

Fónaru s. m. Abbaino; lo stesso che *fano*. Da *φανός* lucerna (con l' uscita *-aru* e l' accento spostato sulla prima sillaba). Un derivato della stessa voce greca è *fònimi*; f. pl. le zolle che si bruciano per mezzo dello strame che trovasi nella terra.

Forempera avv. Molto in fuori. É un ibrido tautologico, dal lat. *foras* e il gr. *πέρα* al di là.

Forijari v. intr. Scacciare quasi con gli occhi, con lo sguardo. Da *ὑρ-οράω* miro sottecchi torvamente o sospettosamente, Marz.

Fraca s. f. Fiamma o vampa, che si ottiene, accendendo legna resinose, oppure paglia. Dal ngr. *φράγα* legna da ardere.

Fracami s. f. Quantità di paglia, di strame od altro che serve a coprire il tetto delle capanne e la palizzata. Da *φάγμα* chiusura, siepe, tutto ciò che copre circonda, assicura; se non deriva de *fraca*.

Fragari v. intr. Il rumoreggiare del mare per l'incalzarsi delle onde, rubbolare. Da φράσσω premo insieme l'un contro l'altro, circondo, attornio. Potrebbe pensarsi a una origine onomatopeica; ma il senso che ha pure la voce *fragari.* essere oberato di debiti, quasi „premuto" incalzato" fa propendere per l'origine greca.

Friccichijari v. rifl. Camminare dondolandosi, o dimenandosi, dondolarsi, pavoneggiarsi, archeggiarsi. Da φρίκης tremito, tremore.

Gájaru s. m. Giovanotto. Da γαίδαρος, che non esiste nell' agr. ma nel biz. e nel ngr.

Gala s. f. Il grasso del latte, che va a galla, e forma una specie di cappa. Bova *gala* latte. Da γάλα latte.

Galli galli. Il fior fiore, le cose più belle. Da καλός bello.

Garaci s. m. Marchio alle orecchie delle pecore e delle capre, asportando un po' del padiglione a forma di c. Siccome il marchio si fa in una parte della testa, κάρα, così, esprimendo il tutto per la parte, lo si sarà denominato „testa". Il *ci* è un suff. proprio del ngr.

Garamba s. f. Fessura, spiraglio, tacca. Da χάραγμα ciò che viene impresso.

Ghielasi agg. e **Jelasi**. Ridicolo (Bova *ghielao* io rido). Da γελάσιος ridicolo.

Ghienia s. f. Progenie, schiatta, discendenza, famiglia. Bova *(gh)jenia* parentado. Da γενεά discendenza.

Ghientu s. m. Dicesi delle vacche, giumente e delle femmine del majale, che si tengono per il guadagno dei parti. Da γένεθλος rampolo, stirpe.

Goina o **Voina** s. f. Sterco di bue. Da βόειος bovino.

Graiepu s. m. Vecchio di piccola statura. Da γεραιός vecchio, e παλαῖος antico. L'accoppiamento dei due sinonimi serve come di superlativo.

Grappiddaru s. m. Pero selvatico. Marz. lo trae da un ἀγριάποδον (?). A me sembra un composto di ἄγριος selvatico, e *piru*, divenuto *pidu* per disimilazione del *r* interno col *r* del suff. *-aru*.

Grasómulu s. m. Albicocco. Da χρυσόμηλον propr. frutto color d'oro.

Grasta s. f. Vaso di terra cotta per piantarvi fiori. Da γάστρη vaso di terracotta; cfr. *St. gl. it.* VII, 29.

Gremoni s. m. Crivello di cuoio, ventilabro, vaglio. Deve essere nel ngr. ma certamente è un derivato di δέρμα pelle.

Grofacu s. m. Ranocchio. È lo stesso di *agrofacu* (v.; questa voce).

Grupu s. m. Cosa piccola, raggomitolata e quasi rotonda; adunco, curvo, e dicesi principalmente dei vecchi rimpiccioliti e curvi per gli acciacchi e per l'età. Da γρυπός adunco, special. parlandosi di naso.

Gudhu agg. Dicesi di capra o montone, che non ha corna o ebbe rotte le corna. Pare un derivato di *γυιόω* storpio (il *d* deve essere epentetico).

Gula s. f. Pezzettino di qualche cosa dura, come di zucchero. Questo senso particolare ci conduce al gr. *βῶλος* zolla, gleba, pietra; dato che lo zucchero cristallizzato e non ridotto in polvere, si chiama „in pietra". Il *g* iniziale poi nel calabro spesso rappresenta *b* (cfr. *guda* lat. *buda*, *gudedhu* budello, *gugghiri* bollire).

Gurvinu s. m. Piantonaio, semenzaio, vivaio, luogo dove si allevano le piccole piante. Da *γεωργία* piccolo podere, campo, col suff. diminutivo *-inu*, come a dire „piccolo podere"; il *v* per *g* è per dissimilazione.

Gútamu s. m. Giunco. Dal biz. e anche gr. *βούτομον* frutice palustre.

Hahhalu s. m. Corda di vimini, che si mette al collo dei bovi, majali, asini. Il Marz. addita un *χαρχάλη*, che non si trova in nessun diziarario, G. Rohlfs *χάχαλον*; a cui il Battisti osserva che tal voce si trova solo in un testo del XVI sec. e perciò appartiene al medio greco. A me sembra che la fricativa gutturale, qui rappresentata da *h*, provenga dalla esplosiva gutturale, e che la base sia la stessa del sic. *chiacculu*, *chiaccu* da *capulum* (Vedi Cousid. gener.); ma ammetto come possibile la provenienza dal ngr.

Hamaropa s. m. (o più propabilmente *hamaropu*). Querciuola, arbusto selvatico. Da *χαμαί* „per terra" e *ῥώψ* arbusto.

Hamucissi s. m. Arbusto selvaggio, detto anche pan porcino. È voce composta di *χαμαί* per terra e *κισσός* edera.

Hasmiari v. intr. Sbadigliare. È un derivato di *χάσμος* sbadiglio col suff. meridionale romanzo *-iare*. Lo Schenkl non registra un verbo greco della stessa radice del sost.

Hialona s. f. Testuggine, tartaruga. Da *χελώνη* testuggine.

Hielopódaru s. m. Scolopendra, mille piedi. È voce composta di *χίλιοι* mille e *πούς -οδός* piede; ngr. *χιλιοπόδαρον*.

Hierómulu s. m. Vento freddo. Da *χειμέριος* invernale. La metatesi di *m* con *r* e la sostituzione del suff. *-ulu* a *iu* spiegano la forma.

Hieróvulu s. m. Manipolo. Da *χειρόβολον* da *χεῖρ* mano e *βόλος* ciò che si getta. Infatti i manipoli dei cereali si gettano a mano nell' aia per la trebbiatura. Probabilmente questo composto esiste nel ngr.

Hiétamu s. m. Lancetta per salassare i cavalli, bovi, ecc. Da *φλεβότομος*, voce composta di *φλέψ -βός* vena e *τέμνω* taglio. Il *bo* interno è sstato fognato, la voce essendo la medesima dell' it. *flebotomo*.

Hima s. f. Flusso ventrale degli animali vaccini e giumentini. Derivato ne è *Himiari*, avere il flusso ventrale. Da *χυμός* fluido.

Himarro o **Hirramu** (per metatesi di *r* e *m*), Torrente, ruscello. Da *χειμόρρος* torrente.

Ipis s. m. Bruco roditore delle ortaglie. Da ἴψ -ἰπός tarlo.

Jacuvella s. f. Simulazione, adulazione, gherminella, astuzia, inganno. Il gr. ha κακοβούλος cattivo consigliero. Che il suff. *-ella* si sia sostituito a *-ulos* per formare un sost. astratto? Cfr. l' it. *gherminella.*

Jersu agg. Terreno sterile, incolto abbandonato, v. *cersu.*

Jeru s. m. Maiale. Da χοῖρος maiale giovane, porcellino.

Jetta s. f. Treccia di capelli. Da χαίτη pelo lungo e svolazzante, chioma.

(Jettari) lapa, Vale rubare in campagna. Il *Jettari* è ovviamente „gettare"; *lapa* è il gr. λαβεῖν (da cui λαπάσσω saccheggio, etc.). La frase significa originariamente" mettere a saccheggio".

Jiersu s. m. Voce in uso nel Cosentino: vale agnellino nato di recente. Nell' Odissea IX, 222 ἕρσαι sono „agnelli di fresco nati"; o porchetti.

Jissala s. f. Corbello, cofano di gran dimensione, tessuto di striscie di legno di castagno, nel quale i contadini pongono e conservano i cereali, cestone per conservare granaglie. Da κυψέλη propr. „alveare apum e vimine aut stramine plexum", Scapula. È stata elisa la gutturale iniziale, e il *ps* (ψ) si è assimilato in *ss.*

Jojata s. f. Discorso sguaiato, inconcludente, come fatto male; cosa fatta a casaccio, sciocchezza, bazzecola, freddura, fanciullagine. Se non esiste nel ngr. (come non esiste nel gr.) è un sost. da un participio ibrido con suff. romanzo e radicale greco λαλέω ciarlo.

Lacca s. f. Terreno piano ma un po' affondato, dopo un declivio, ovvero terreno piano tra due colline. Vi è anche *làccaru* nello stesso significato. Da λάκκος fossa, ogni profondità.

Lágani s. f. pl. Granata spinosa per spazzare l' aia, la stalla, etc. Da λάχανον erbaggi; infatti la granata di cui si tratta è fatta di frasche e ramoscelli.

Lamburida s. f. Lucciola. Pare una forma metatetica di λαμπτήρ -ῆρος lucerna, fiaccola. Avvenuta l' epentesi di *u*, *tir* si cambiò in *rit* per metatesi reciproca tra *r* e *t*; infine *rit* divenne *rid.*

Lamijari v. intr. Esser travagliato dalla fame, languire, viver nella miseria. Da λιμαίνω sono affannato, o da λιμός desiderio di mangiare, fame, a cui si sarà aggiunto il suffisso verbale dei verbi frequentativi *-iari.*

Léfricu s. m. Orlo, estremità dei panni e della tela rimboccata, e cucita (sic. *rèficu*). Da ῥαφή cucitura.

Liguniu s. m. Vitalba delle siepi. Da λύγος vimine.

Lihina (Marz.) o piuttosto **Lihinu** s. m. (Marz. registra solo la forma femminile) Macillento, magro. Da λίχνος avido di cibo.

Limba s. f. Vaso di argilla nel quale si lavano i piatti e i pannolini, e dove la gente del popolo suole mangiare. Corrisponde al sic. *lemmu*, per cui v. *St. gl. it.* I, 314. Ivi inclinavo per l' ètimo λέμβος barchetta. Rispetto al significato parrebbe più conveniente

λέβης bacino speciale per lavarsi le mani e i piedi. Ma rispetto alla forma l'altro etimo è da preferirsi; e può ben presumersi che, se non nell' antico periodo, il greco usasse nei bassi tempi quella voce nel significato che ci occore. L' idea di C. Avolio, riportata dal *REW* 5473, di un' origine arabica non ci sembra accettabile; e gli stessi D' Aleppo e Calvaruso, tanto ligi all' arabismo nel siciliano, non vi inclinano. L' ar. *melemm*, che significa „ricettacolo", a parte la diversità di forma per la sillaba iniziale che non si riscontra in *lemmu*, è poco usata, tanto che è solo registrata dal Dozy. Poi sembra sicuro che si debba partire da una voce contenente il gruppo *mb* e non *mm*. Tanto è vero che il maltese ha *lembi*; nel sic. poi *mm* nasce da *mb* (cfr. G. de Gregorio, *Saggio di fonetica siciliana* p. 66).

Limma s. f. Strutto, cicciolo. Da λεῖμμα l' avanzo, il resto.

Lipasía s. f. Carpiccio di batoste. Pare λόπας pietanza (usato ironicamente; vi è aggiunto il suff. *-ia*).

Lípia s. f. Piccolissima quantità di checchessia. Da λοιπόν cio che resta per ultimo (con la giunta del suff. *-ia* e col cambio conseguente della declinazione).

Lipóju s. m. Terreno sterile. Il Marz. lo trae da λυπρός affligente, (riferito a terreno) sterile. A questa etimologia si oppone la giunta del suff. e il *r* interno. Più probabile sembra λύπη afflizione, mestizia; questa voce col suff. *-ju*, formativo di agg. avrà significato „contristante, che reca afflizione".

Lisa s. m. f. Ira, stizza, malinconia, noia, e più propriamente il pianto prolungato e dispettoso dei fanciulli quando sono contrariati in qualche cosa, e non vi è modo che smettano. Da λύσσα rabbia.

Litteri vedi *ditteri*.

Luffa s. f. Zazzera arruffata, non pettinata. Il sic. *luffa* lattime dei bambini, malumore, è stato da me attribuito e λόφος ciuffo della testa, origin. capelli raggrumati; la voce calabrese col suo significato conferma la mia etimologia.

Luvia s. f. Buccia di piselli, fagiuoli, lupini, che si secca e si conserva per foraggio degli animali vaccini. Da λοβός scorza, buccia. Il suff. *-ia* deve essere anche nel ngr. Bova *luvi* scorza, guscio.

Macaru agg. Felice contento. Da μακάριος felice.

Mahheri s. m. Coltello. Bova *maheri* pugnale, stile, coltello. Da μάχαιρα pugnale.

Malafri s. m. pl. Seta cattiva, di scarto, bavella, cattivi bozzoli, bozzoli sfarfallati, struse. E un ibrido di *malu* cattivo e ἐλαφρός leggiero, debole.

Malafraci s. f. Accesso, tnmore. Il Marz. addita μαλαφράντζα; ma questa voce è ngr. e pare imprestito dell' it. mal francese. Neppure lontanamente si potrebbe pensare a una origine paleo-greca.

Malapántica. Voce imprecativa. È un ibrido composto del lat. *mala* e del gr. πανταχῇ da per tutto, in ogni maniera.

Malasumera. Voce imprecativa. Come la precedente è un ibrido formato dal lat. *mala* e dal gr. σήμηρον oggi, avente il significato genuino di „malanni in questo giorno", o „cattivo giorno".

Mandali s. m. Chiavistello di legno, nottola. Bova *mandalí* catenaccio. Dal ngr. μανδάλι catenaccio.

Marguni. Furbo, audace. Da μαργός audace, folle (col suff. superl. *-uni*).

Maruja s. f. Lattuga. Da μαροῦλλα „lactucae species Trall. de Lumbric. (Scapula). Il *j* da *ll* è normale nel calabro. Bova ha *maruddi* pl. lattuga.

Marujusu s. m. Son dette *marujusi* tutte quelle piante come cardi, lattughe, cavoli e simili, che, oltrepassato il tempo della loro maturità, prima di produrre il seme, mettono molti polloni e rimessiticci. È un evidente derivato di *maruja.*

Mastra s. f. Condotto nel quale si deriva l' acqua da un fiume o da un ruscello per inaffiare giardini. Parrebbe connesso sol sic. (*cunnuttu*) *mastru,* (*muru*) *mastru,* come a dire principale; ma non lo è, sia per la diversità del genere grammaticale, sia, e questo più importa, perchè il greco ha identica voce con identico significato: μάκτρα, non registrato dallo Scenkl, ma dallo Scapula col senso primitivo di „vas in quo pingitur et subigitur farina"' e con l' altro senso di „alveus in quo corpus abluitur". Quanto a *st* da *ct* cfr. *dastra* da „agalactos", (V. *St. gl. it.* VIII, 358 ss.).

Mastreja s. f. Tavola nella quale si mette il cacio fresco per far colarci il siero. È un derivato diminutivo (*eja -ella*) di *mastra* (v. sopra) nel senso genuino di madia. Bova *mastra* madia.

Mata avv. Inutilmente, invano. Da μάτην invano. Il calabro ha anche *mbatula,* che si può dire identico al sic. *mmatula,* dalla stessa base (cfr. *St. gl. it.* I, 364).

Matasciuni s. m. Grossa frusta colla quale si educa il cavallo al tornio. Da μάστιξ staffile (col suff. superl. *-uni*).

Mazza s. f. (con la *s* dolce). Chiamasi così la radice degli alberi con gli ovuli e con la terra. Da μάζα massa.

Mbatojari v. intr. L' andare dei polli al solito luogo per appollaiarsi. Da ἐμβατεύω = ἐμβαίνω vado dentro. S' intende che il *to-* proviene de *teu,* e che nella voce vi è la giunta del suff. frequentativo *-iari,* proprio dei dialetti meridionali.

Mbátula v. *mata.*

Mbauzari v. intr. È l' alzare che si fa dei polloni della vite da terra per farli stare in alto. legandoli al palo. Pare un prodotto d' incrocio di ἀναβιβάζω faccio salire, e *auzari,* collater. a *azari* (sic. *isari*) alzare, in cui peró poco è rimasto della prima parte del composto.

Mbroscari v. intr. Mangiare avidamente. Da βιβρώσκω divoro. È stata elisa la sillaba iniziale e preposto il *m*, come in molti altri esempi (*mbastu, mbiatu, mbiviri*).

Mbujagghiu s. m. Tutto ciò che serve per otturare, turacciolo, tappo. È derivato a mezzo del suff. *-agghiu* da *mbuju*, che pare il gr. ἔμβολον tutto quello che viene introdotto, intromesso, piuolo etc.; o più probabilmente è collegato con *mbujari*.

Mbujari v. intr. Otturare, ostruire, mettere il turacciolo. Da βύω riempio, infarciso (colla prostesi di *m*; v. *mbriscari*)? Il *j* da *ll* accenna però al lat. *imbullare*.

Mbunnu s. m. Dolore, afflizione, pena. Da πόνος travaglio (colla solita prostesi di *m*).

Mburrittu s. m. Capriccio, follia, carezza, vezzo, smanceria, moina. Forse da μωρία stoltezza, sciocchezza, semplicità; seppure la voce non è collaterale al sic. *murriti* (v. *St. gl. it.* VII, 21).

Meca s. f. Escremento liquido; unguento. Da σμῆγμα lo spalmare, l'ungere, ciò che serve a tali usi, unguento.

Melafri s. m. Melograna acerba e amara. Da μῆλον frutto, e ἄχαρις sgradevole; se non va con *malafri*.

Melinga s. f. Tempia. Da μήνιγξ „membrana, et particulariter ea quae cerebrum foris integit" (Scapula).

Mérmura s. m. pl. Animali nocivi e selvaggi. Da μέρμερος difficile, molestissimo, burbero, bisbetico.

Meró s. m. Ingorgo della glandola della coscia presso l'inguine. Da μηρός la parte superiore e carnosa della coscia.

Mesimeri s. m. pl. Ore del pomeriggio. Da μέσος mezzo, e ἡμέρα giorno. Anche Bova ha *mesimeri* mezzogiorno.

Miccu agg. Dicesi di uomo gracile e di bassa statura, in senso però dispregiativo. Bova *micceddi* o *ceddi* piccolo, piccino. È il dorico μικκός per μικρός (*Teocr. Idill.* I, 5).

Miliju s. m. Frassino. Il sic. ha *amiddeu*, *muddia* etc. Cfr. *St. gl. it.* VIII, 272 s. - Da μελία frassino; lancia.

Milinga v. *melinga*.

Mimiu s. m. Ignorante, stupido. Da μῖμος mimo, imitatore (in senso dispreg.).

Mimusu agg. Daddoloso, smorfioso. Da μῖμος mimo (col suff. di derivazione *-usu*).

Mingrana s. f. Emicrania, dolore al capo. Da ἡμι- mezzo (secondo la comune etimologia), o secondo me più probabilmente da αἷμα sangue, e κράνον testa.

Mittu avv. In modo deplorevole, all'intutto. Da μεμπτῶς biasimevolmente.

Moculiari v. tr. Smuovere, spingere innanzi. Da μοχλεύω muovo, traggo innanzi colla leva. Il suff. evidentemente é romanzo; *-u* è epentetico.

Mólissa s. f. Terreno bianco. Da μορόεις rilucente, infecondo.

Monastaja s. f. Questa voce si usa nella frase *mentiri a monastaja* e si riferisce agli animali, e vale mandare cavalli, muli, asini alla prateria per cibarsi solamente di erba sulla nel mese di maggio; non dar luogo a mangiar biada ed altri foraggi secchi, e

non farli durante questo tempo, lavorare. Pare un ibrido da μόνος solo, e *staja*, stia, Soggiuntivo *da stari*.

Moneo agg. Solo. Da μόνος.

Mpacchiari v. tr. Insudiciare con cosa densa e aggrumata che vi si attacca, imbrattare, impaciucare, far le cose alla grossa, mischiare, impasticciare, raffazzonare. È un derivato di παχύς grasso, ingrassato.

Mpaticari v. t. Calcare coi piedi, calpestare. Originarimente deve aver significaio fare entrar dentro; perciò *mpaticari la racina*, che ora vale pestar l' uva, originariamente dovette significare metter dentro il tino l' uva per pestarla. Da ἐμπατέω faccio entrare. *-icari* è il noto suff. frequentativo.

Mpapocchiari v. tr. Ingannare contando filastrocche, infinnocchiare, corbellare. Da ἀπατάω inganno, deludo (Marz.)? Parmi piuttosto vada col sic. *mpapucchiari* (*St. gl. it.* VII, 598).

Mperricchiari v. intr. Andare a testa alta (la voce ha anche la forma *mpernicchiari*). Da ἐπαίρω sollevo; (intrans.) m' insuperbisco o meglio ngr. ἐπαίρνω.

Mpiddari v. intr. Appiccicare, unire, accostare, congiungere due cose l' una all' altra; nel rifless. attaccarsi. La stessa voce io ho inteso a Messina anche sotto la forma *nviddari* col senso di appiccicare, attaccare. Da πηλόω imbratto, propr. imbratto di fango.

Mpijari v. intr. Cadere nel fango, nella mota, infangare. La voce ha anche la forma *mpiddari*, dalla stessa base πηλύω infangare. Il λ, pronunziato energicamente come λλ (il che si osserva in altri casi), ebbe due esiti: il *j*, speciale del calabro, e il *dd*, più particolarmente del siciliano.

Mpisicchiari v. intr. Intirizzire per il freddo, morir di botto. Da ψύχω, che nel Pass. ha il senso di „divento freddo, agghiaccio".

Mposimari v. intr. Inamidare, dar la salda alla biancheria. Da πόσιμος bevibile e sostant. „il bere" da πότος. Infatti per dar la salda alla biancheria, quando questa è asciutta, vi si spruzza l' acqua inamidata.

Mprija s. f. Lucciola e, in senso traslato, frullino, svelto, lesto. Da πυρά rogo, pira, focolare, fuoco (con *m* prostetico e colla metatesi υρ in ρυ).

Musútula s. f. Donna sudicia. La parte radicale della voce indubbiamente ci conduce a μύσος insudiciamento; *-ùtula* è un suff. doppio, aggiunto per analogia con altre voci.

Naca s. f. Culla, lettuccio di bambini lattanti. Pare sicuro che venga da νάκη pelle vellosa, sebbene il Dozy per lo sp. *noquea*, che pare la stessa voce, pensasse all' ar. *noquedì* (Cfr. *St. gl. it.* VII, 112 e 506). Così anche crede G. Rohlfs (*Zeitschr. f. rom. Phil.* XLVI, 144 e *Atlante linguistico ed etnogr. d' Italia e della Svizzera mer.*, di K. Jaberg e Jud). Da ciò tuttavia non credo si possa avere un argomento dell' origine paleogreca del dialetto calabrese, poichè la voce greca nel periodo antico non significava culla.

Násida s. f. Striscia di terreno coltivato lungo la sponda del fiume. Sebbene una striscia di terreno lungo la sponda non è un' isola, cioè un terreno circondato dall' acqua, sembra bene potersi attribuire al dor. *νᾶσος*, att. *νῆσος*. La voce esisteva nell' ant. messinese, e fu registrata dal Vinci, che ne dava l' etimologia in base a „nasus" (cfr. G. De Gregorio, in *Romania* a. 1930).

Ncalomari v. intr. Infarcirsi li ventre, mangiare smoderatamente. Da *κάλυμμα* invoglio, cio che impedisce.

Ncaraciari v. tr. Mettere qualche cosa, come tavola od altro, in un intaglio fatto nel muro. Da *χάραξ -ακος* solco, come a dire „fare un solco" (*-iari* é il noto suff. meridionale dei verbi frequentativi).

Ncatambára avv. Portare e tenere *ncatambara* dicono i fanciulli quel prendere uno per le braccia e per le gambe e così portarlo da luogo a luogo, prendere, portare a barella. Il Marz. addita *καταβάρειν*, che pero vale „opprimo con gravi pesi". Forse la voce sarà collaterale, non ostante la differente accentuazione, al sic. *catàmmari*, di cui nè il Pasqualino, nè il Gioeni, nè il Traina han dato etimologia. La ho data io in base al gr. *καθ' ἡμέραν* propr. „giorno per giorno" (*St. gl. it.* II, 120). Ora parmi opportuno convalidare questa etimologia, ricordando che il dialetto dorico (principalmente importato in Sicilia sia nel periodo antico che nel medievale) ha *ἁμέρα* invece di *ἡμέρα*. Il significato sostanziale della espressione sarà stato quello di „adagio adagio", che può convenire alla voce calabrese.

Ncattridari v. rifl. Sedere a scranna, prender possesso, fermarsi. Da *καθέδρα* sedia, seggio (col. suff. romanzo *-are*).

Nchima s. f. Imbastitura, cucitura a punti lunghi, filze rade di cucito. Va col sic. *ncima* (*St. gl. it.* VII, 197), ed è il gr. *κῦμα* nel senso di estremità, punta (*REW* 2438).

Ncignari v. tr. e intr. Cominciare. Anticamente questa voce significava mettersi la prima volta un abito. Anche il sic. ha *ncignari*, cominciare a usare, generalmente un abito (erra il Traina a dare anche il senso del semplice „cominciare"; e lo stesso errore commette il Marz., che però dichiara che il senso primitivo era quello di „mettersi per la prima volta un abito"). Così ci si palesa l' etimo della voce, che è il gr. *ἐγκαινία* giorno festivo, nel quale i Greci indossavano un abito nuovo, originariamente: solennità celebrata dagli Ebrei nel mese di Dicembre per la rinnovazione del Tempio sotto i Maccabei.

Ncriccari v. rifl. Adornarsi con orecchini, con anelli con bracciali, ovvero adornarsi, azzimarsi, imbellettari, arricciare i capelli, i baffi. Da *κρίνος* cerchio, anello.

Ncufari v. intr. Esser curvo per malattia o per troppo peso, slombarsi. È un derivato di *κυφός* piegato innanzi. L' ant. sic. avea *cufi* dalla stessa base (cfr. *St. gl. it.* VIII, 281).

Ncurtagghiari v. tr. Concimare la terra con la mandra cioè con lo stabbio, col letame che producono le pecore, le capre, le

vacche nel recinto ove stanziano di notte. È un derivato di χορτός foraggio, fieno, pascolo circondato da siepe; cortile pel bestiame.

Ndagghiu s. m. Uomo sciocco, di poco conto, stupido. Certamente *-agghiu* è il suff. dispregiativo. La base ci è rivelata dalla forma *ndragghiu* dello stesso significato della precedente, che ci conduce a ἀνήρ ανδρός; il *r* fu fognato in *ndagghiu*.

Ngielau. Parola che durante il Carnevale si ripetono in Laureana di Borrello i ragazzi che vanno appresso alle maschere. Il Marz. trae la voce da γελάω rido; ma forse potrebbe trarsi da καλός bello (detto ironicamente), come il sic. *calo! calo!* (cfr. *St. gl. it.* I, 300).

Nguttu avv. Vicino. strettamente. Il Marz. lo trarrebbe dal lat. *anguste*, ma sembra meglio connetterlo col sic. *ncuttu*, accosto, stretto. attaccato, che in *St. gl. it.* VII, 45 si attribuisce a ἀγχόθι, ἀγχοῦ vicino. Certamente nessuno potrà piu pensare a *cóctu-* per *coactu-*, a cui pensava il Salvioni.

Nímulu s. m. v. *anìmulu*.

Nípiu s. m. Fanciullo. Bova *nìpio* infante. Un derivato ne è il verbo *nipijari* fare ragazzate. Da νήπιος infante, di età infantile.

Njettari v. tr. Intrecciare, e dicesi per lo più dei capelli di donna. È un derivato di *jetta*, da χαίτη chioma.

Nnenné s. f. Voce fanciullesca che significa poppa, mammella. Di questa voce pure siciliana credo bene additare l' origine nel balbettamento iniziale che fanno i bambini ancor lattanti (cfr. *St. gl. it.* VII, 472). Noto inoltre la coincidenza col ngr. νεννέ e repudio l' etimo additato dal Marz. „dal gr. ant. νηνί", voce che esiste solo nella fantasia del Marz.

Nonna s. f. Mente, sapienza. Da νόος intelletto, facoltà di pensare. Il *-nna* è una reduplicazione della prima sillaba, favorito dalla anafonia con *nonna* madre del padre.

Nsajari v. tr. Mettere in movimento, eccitare. Da ἐνσείω spingo. A tutt' altro etimo appartiene il sic. *nzaiari* provare. Cfr. *St. gl. it.* VII, 229.

Nsaprari v. tr. Dicesi degli alberi il cui midollo infracidisce, infracidire, cariare. È un derivato di σαπρός putrido, putrefatto, fracido.

Nsavanari v. tr. Avvolgere il cadavere di un uomo appena morto nel lenzuolo, vestire il cadavere. Da σάβανον, da cui il lat. *sabanum* lenzuolo. Anche l' ant. sic. (e forse anche il moderno nell' interno dell' isola) ha *nzavanari* (*St. gl. it.* VII, 655).

Ntamari v. tr. e intr. Ferire alcuno, specialmente nell' epidermide; vale pure ammorbare, divenir malato, malaticcio, malsano, restare svigorito dopo una malattia. Ha inoltre il significato di restare estatico per la meraviglia. Nel primo senso la base secondo Marz. è τάμνω, forma ionica e dorica collaterale a τέμνω taglio, e va col sanfr. *ntamer*, che in *St. gl. it.* I, 290 era attribuito a un *intagminare*. Il *REW* 4478 stabilirebbe la base *intaminare* (di

cui l'origine mi sembra oscura, escludendo *tactus*, che non si può facilmente conciliare col significato di „besudeln" insudiciare). Nel significato di „restare estatico" *ntamari* richiama θαυμάζω maraviglio. Forse i due significati della voce potrebbero conciliarsi in unico etimo; ma occorrono ulteriori studi.

Ntimognare v. intr. Far le biche nell'aia, ammucchiare i covoni in biche, abbicare. È derivato da *timogna* (che è anche del sic. (cfr. *St. gl. it.* VII, 777). Da θημῶν, ῶνος cumulo.

Ntropinari v. intr. Dicesi del cielo quando ammassa nubi a forma di cumoli e di cirri, forieri della tempesta. É derivato da *tropina* subitanea burrasca con fulmini, temporali di breve durata; che è il gr. τροπαία (πνοή) il voltarsi del vento, cambiamento, rivolgimento.

Ntroschi s. f. pl. Busse, carpiccio di batoste; è un sostantivo tratto dal verbo gr. θρώσκω balzo addosso, mi getto contro.

Ntrufari v. intr. Metter dentro, mangiare smoderatamente. Da τρυφάω o εν- sono male avvezzato, conduco una vita spensierata.

Ntrufuliari v. intr. Scialarsela, nutrirsi bene, divenir grasso. Da ἐντρυφάω gavazzo, lussureggio. In „uliari", si ha doppio suffisso frequentativo.

Orgasia s. f. La semina che si pratica per due anni consecutivi nel medesimo maggese. É la stessa voce di „argasia" da ἐργασία.

Ospari s. m. Legumi da ὄσπριον legume.

Pacchiana s. f. Donna del condato, contadina, forosetta, popolana. Anche il siciliano ha *pacchiana* donna fresca e grassa. Ha lo stesso etimo di *pacchio* cioè παχύς grosso, grasso, con l'aggiunta del suff. *-ano*, *-a*.

Pacchio agg. Grassotto, paffuto. Bova *pahio* grasso, pingue, v. sopra. Derivato di *pacchi* sembra *pahiohiu* grosso, borzacchiuto, pingue, imbecille. Il Marz. lo trarrebbe da παχουλός forma che va corretta in παχυλός (possibile derivato di παχύς).

Palaccu s. m. Mota, fango. Da παλός forma dorica di πηλός fango. La uscita in *-accu* deve esser nata da qualche anafonia. In una delle *Poesie cal.* di P. Scarano la voce *palaccu* fa rima con *saccu*; e non è impossibile che quest' ultima abbia dato origine a quella uscita.

Palágra s. f. Erba parassitaria, che si abbarbica al lino e non lo fa crescere rigoglioso, pollone di albero, rimessiticcio della vite. Mi sembra ἄμπελος tralcio e ἄγριος selvatico. Un derivato ne è *spalegrari*, togliere i polloni degli alberi, togliere i rimessiticci della vite; il *s* iniziale ha valore privativo (lat. *ex*). Corrisponde al messinese *spularari*, che ho inteso usare nel senso di nettare dai rimessiticci e dalle soverchie foglie le viti, quando l'uva è in corso di naturazione, allo scopo di procurare a questa maggiore

sviluppo e più sole. Ciò si pratica nelle annate fresche; invece, quando si fa sentire frequente lo scirocco, si usa di *infiliciari* (cioè coprire con foglie di felce) la vite.

Palejo. Voce che nella pesca del pesce spada pronunzia l' esploratore che sta sulla collina, all' indirizzo dei pescatori, che sono nel *luntro* (barchetta), e ciò quando scorge il pescespada che si avvicina al *luntro*; e vale „dagli, ferisci". É il gr. παλαίω abbatto lottando, vinco nella lotta.

Pantocchiu. Aggiunta di sorcio, *sùrici pandocchiu.* É il biz. ποντίκιον, ngr. ποντίκι (l' ant. gr. ha ποντικός, Arist.).

Pántina avv. Incontro. In *mala pantina*, cattivo incontro, la voce evidentemente è un sostantivo, che ci conduce con sicurezza a ἀπάντημα l'incontro, lo scontro. Probabilm. il cal. avrà *pántima.*

Panurfusu agg. Scaltro, furbo, litigioso. La forma, coesistente, *panurgusu*, ci conduce a πανοῦργος „in grado di tutto fare, furfante, mariuolo".

Parascolu s. m. Chiamasi così quella determinata quantità di generi, che suol darsi ai dipendenti, specie foresi, in corrispettivo dei lavori e dell' opera da essi prestata, oppure quella zona di terreno, che dal proprietario o fittuario ogni anno si suole concedere ai lavoratori della propria terra per percepire i frutti, oppure quella parte di biade che spetta ai coloni sulle terre seminate. L' ultimo senso è l' originario, e il più genuino. Bova ha *parasporo*, il seminar largamente, seminio. Anche il sic. *parasporu* propriamente deve aver significato terreno dato a fitto per la semina, benchè il Pasqualino definisca la voce per „colui che semina poca terra", e *parasporu di terra* per „pezzo di terra quanto puó seminare un contadino". Il gr. ha σπορός seminagione, e seminato; in composizione con παρά però ha παρασπορά „dispersio" (Scapula), e ha il verbo παρασπείρω semino juxta seu apud (Scapula). Ma il composto παρασπόρος, riflesso sicuramente dal calabro *parascolu* etc., è del ngr.

Parmidija s. f. Favola. Da παροιμία proverbio (Marz.). Per metatesi il *m* fu portato accanto il *r*, e fu inserto *d* al suo posto. O da παραμυθία.

Pasu s. m. Affanno, pena. Da πάθος ciò che qualcuno soffre, dolore corporale, passione etc.

Patanu agg. Voce che si suole ordinariamente accompagnare all' altra *amicu*, e si dice *amicu patanu* cioè amico accetto gradito. Da πιθανός.

Paucciana s. f. Colei che depone il pensiero di toglier marito e si dedica a Dio, menando la così detta vita spirituale, pinzochera, beghina. Forse da παύω acquetarsi, ma con l' incrocio di *parrocchiana.* Il *-ccia-* per *-cchia-* sarà venuto per allotropia ossia per accrescere la differenza formale delle due voci. Si può poi credere che allato a *parrocciann*, avventore, cliente, esista nel calabro anche *parrocciann* (cfr. il sic. *parruccianu*).

Pedánimu s. m. Istrumento per assodare la terra e battere il selciato delle strade, mazzapicchio. Come pure il sostegno dell' arcolaio. Pare ovvio che la parte radicale sia il gr. πέδον suolo, pavimento; l' altra parte deve provenire da analogia. Nel secondo senso traspare la composizione con ἄνεμος (cfr. *St. gl. it.* VIII, 274).

Perisia s. f. Freddo. Marz. lo trarebbe da ἀπυρεξία; ma questa voce significa „a febre incolumitas". A me sembra probabile la base ὑπέρεξις stato, modo di essere eccessivo, eccezionale (l' elisione dell' iniziale non costituisce difficoltà).

Perinzuna s. f. Pupattola, più piccola di una pupattola [!]. Come è inesatta questa definizione del Marz. così sono inesatte e impossibili le etimologie, che egli propone. Pare debba partirsi da περίζωμα quello di che uno si cinge, cintura, grembiule; e la voce cal. dovrà significare qualche cosa simile.

. **Petrófulu** s. m. Il primo latte dopo il parto. Gli elementi fonetici ci condurrebbero a πετροβόλος, che però ha il significato di „fromboliere", perciò diversissimo di quello che ci occorre. Lasciandoci guidare dal senso, potremo appagarci di πρῶτος e γάλα latte. La metatesi di *r* in πρῶτος occasionò la confusione con *petro* (anafonico di *pietra* e *Pietro*).

Pilla s. f. Terreno fangoso, argilloso. Bova *pilo* pantano, fango. Da πηλός melma.

Pillera s. f. Pozzanghera. É derivato da *pilla* a mezzo del suff. romanzo *-arius*, *-a*.

Pinaci s. m. Piatto, scodella di terra cotta. Da πίναξ propr. tavoletta, ma anche „piatto", che anticamente soleva essere di legno.

Piónica s f. Ubbriachezza, sbornia. Pare venga da πίομαι, Fut. di πίνω bevo, colla giunta della uscita analogica *-nica*.

Píria s. f. Riverbero del fuoco, della fiamma, calore, afa. Bova *pira* ardore del fuoco. Da πῦρ fuoco.

Pirijari v. tr. e intr. Rosolare al fuoco, abbruciacchiarsi. É un derivato di *piria*. V. sopra.

Pirria s. m. Rigogolo, uccello piccolissimo. Il gr. πύῤῥιας indicava un serpe di colore rosso, „serpens quidam, nomen a rufo aut rubeo colore habens" (Scapula). Probabilmente il ngr. ha dato questo nome all' uccello.

Pirriballi, s. f. pl. Ciarle, chiacchiere per menar le cose alle lunghe. Bova *piribaddi*, pl. ciarla. Da περιβάλλω getto intorno, metaf. irretisco, implico.

Pístinu agg. Assai stretto. Da ἐπί ovvero ὑπέρ col valore accrescitivo di „oltre misura" e στενός stretto (anche nel lat. il *per* può essere accrescitivo; cfr. *permacer*, *permagnus*).

Pístola s. f. Epistola, scritto che si manda a qualcuno, lettera. Da ἐπιστολή, poichè il lat. *epistola* non ha avuto riflessi popolari, tanto che non è registrato nell' *REW*.

Pitarra s. f. Vaso grande di terra cotta per tenervi olio ovvero acqua, zirla d' olio, ziro. Dal ngr. πιθάρι (da πίθος olla,

propr. una specie di gran brocca, per lo più di terra con larga apertura al di sopra, e chiusa poi con un coperchio). Anche a Licata esiste *pitari* nel senso di „botte", cfr. *St. gl. it.* VII, 573. L'ant. gr. avea la forma πιθάριον „doliolum", che nel ngr. ha perduto il senso diminutivo.

Pítina s. f. Dicesi così chi si rende importuno e insistente nel chiedere o nel persuadere, una persona noiosa, molesta. Da ἐπίθεμα vescicante; a cui pure appartiene il sic. *pìttima*; cfr. *St. gl. it.* VII, 223.

Pochiu agg. Sono detti *pochij* alcuni contadini di Mammola e di Fabricia. Da ποκός lana delle pecore tosata ma non ancora lavorata; il senso genuino di *pochiu* deve essere quello di „lanuto, coperto di pelle di pecora, pastore".

Prepigghiu s. m. Terrazzo davanti alle chiese, circolo, conversazione. Da προπύλαιον vestibolo, luogo innanzi la porta.

Prica s. f. Amarezza, afflizione, pericolo, ostacolo, noia, molesta affanno. Da πικρία amarezza. Derivato ne è **prichijari,** amareggiare, amareggiarsi.

Pudeja s. f. Orlo, estremità della veste, e striscia sotto l'orlo della veste per ripararla dai piedi e per rinforzarla, fimbria; Bova *podia*, lembo, grembiale; sic. *pudia* o *puria* (cfr. *St. gl. it.* VII, 583). Dal ngr. ποδία balza.

Pujia s. f. Vento freddo, che penetra attraverso qualche buco, brezza, aura. Il Marz. lo trarrebbe da πουλύς per πολύ violento, impetuoso; ma tale etimo non mi sembra sicuro. Meglio si presta βορέας (*St. gl. it.* VII, 102).

Pulluoru s. m. Gran quantità, moltitudine, emporio. Pare un derivato di πολύς molto. Ma l'*-oru* resta oscuro; inoltre il „pulluoru e trizza" dell'esempio recato dal Marz. fa pensare che la voce indichi non una idea astratta, ma qualche cosa o arnese analogo a „treccia".

Putrigghiuni s. m. Prima spoglia del baco da seta. Il gr. πρωτουργός „primas in opere aliquo partes obtinens" (Scapula) semanticamente può credersi l'etimo della nostra voce. Tuttavia dovrà ammettersi che il senso particolare sia stato assunto dal ngr. Se poi volesse considerarsi *-uni* come suff. il *putrigghiu* ci condurrebbe a *putru* (anche sic. per *pudditru*).

Raci Raci modo avv. A ruscelli. Da ῥύαξ, ακος ogni sorgente o torrente che scaturisce, che sbocca con violenza.

Raddu s. m. Pertica. Bova *raddi* bastone; mazza. Da ῥάβδος verga; scudiscio bastone.

Rannischi s. m. pl. Agnelli di un anno. Questa voce mi dà l'occasione di rettificare l'etimologia del sic. *rinisca* agnella giovine, che il Gioeni fondava su *merinisca* e io su *uber* (*St. gl. it.* I, 576). Siccome *-isco* è il suff. dimin. del gr. (W. Meyer-Lübke, *Rom. Gr.* II, 520) siamo subito condotti alla voce greca ἄρς giovine pecora, agnello (senza distinz. da masch. a fem.) Gen. ἀρνός, Dat. ἀρνί etc.

Rema s. f. Corrente prodotta dall' incontro di due mari, flusso marino. È anche nel sic. collo stesso senso. Bova *rema* spiaggia, sponda. Da ῥεῦμα corrente.

Ropa s. f. Querciuola, piccola quercia. Bova *ropi* virgulto. Da ῥώψ ῥοπός picciolo arbusto, cespuglio.

Ruonzu s. m. Torrente; voce molto in uso nel Cosentino. Il Marz. trae la voce da ῥοῦς corrente. Ma egli non si avvede che i casi obliqui di tal voce (Acc. ῥοῦν) non presentano il fonema sibilante. Piuttosto a me pare doversi partire da ῥόθος ogni moto procelloso repentino. Il *n* è inserto per epentesi innanzi *z*, che benissimo rappresenta il gr. ϑ.

Sáccinu s. m. Pannolino, nel quale si avvolgono i bambini dalla cintola in giù, come in un sacco, e poi la parte inferiore si piega sui piedini e si stringe tutto con la fascia. Da σάκκινος, deriv. di σάκκος, che tra gli altri sensi ha quello di „abito in forma di sacco".

Ságula s. f. Cordellina, piccola fune. Sembra avere rapporto con σαγήνη specie di rete; ma ha significato alquanto differente, e accentuazione diversa.

Sapra s. f. Il midollo dell' albero infracidito. È un sost. derivato dall' agg. σαπρός putrido, fracido.

Sapriari v. intr. (erroneamente il Marz. lo fa tr.). Infracidire, e dicesi degli alberi. Il Marz. additerebbe un v. σαπρῖω, che però non esiste; esiste σαπρίζω da cui non può venire la nostra voce. Essa è un derivato di *sapra* a mezzo del suff. verbale frequentativo *-eari*.

Sárganu s. m. Canestro di vimini. Questa voce non ha da fare con l' ant. it. *sargano* (per cui v. *REW* 7848); è il gr. σαργάνη (fatto masch. da fem.) canestro.

Sbanu agg. Senza barba, imberbe. Da σπανός raro, poco, mancante. Anche il sic. ha *spanu* rado; spelacchiato.

Scalatrari v. intr. Franare, smottare; dicesi del terreno e delle vie di campagna smottate, franate o affondate dopo piogge copiose e violente. Da χαραδρόομαι sono reso voraginoso, impraticabile (χαράδρα squarcio, voragine).

Scarazzu s. m. Ovile, luogo dove riposano di notte gli animali, Non può direttamente provenire da σηκός recinto, „stabulum", ma dipende forse dalla radice di questa voce, il gr. σηκάζω „stabulo includo" con la sostantivazione della 1ª pers. s. Ind. Pres. Credo però piuttosto si tratti di ἐσχάρα focolare.

Scatóhiaru s. m. Vecchio decrepito. Da ἐσχατόγηρως assai vecchio.

Scinu s. m. Lentischio; voce usata nel Nicastrese. Bova *scinari* lentisco. Pistacia Lentiscus. Da σχῖνος lentischio.

Scírrimu s. m. Rigagnolo, che scorre nel solco fatto dalle acque piovane nei terreni a pendio, e in cui si versano gli scoli che vengono dalle crepe delle colline, canaletto. Da χαίμαῤῥος torrente,

canaletto, doccia che conduce l' acque piovana. È avvenuta reciproca metatesi della penultima e dell' ultima sillaba.

Sculici s. m. Verme. Bova *sculici* verme, lombrico. Da σκώληξ il verme che si aggroviglia o si ritorce in sè stesso, lombrico.

Serrainu agg. Macilento, magro, asciutto, segalino. Dicesi di persona, e più di uomo che di donna. Parrebbe derivato da ξέρος secco disseccato. Ma questo agg. si riferisce in genere a terreni e l' uscita *-ainu* non potrebbe giustificarsi. Se si ammette l' uso metaforico, in quanto al significato, potremo appagarci del verbo ξηραίνω divento asciutto, disseccato; si tratterebbe di un deverbale dalla Iª pers. s. del Pres.

Sgalipatu agg. Sgarbato, sgraziato. Da χαλεπός duro, burbero violento.

Sgogna s. f. Angolo di casa, parte separata e nascosta della casa. Da γωνία angolo.

Sílipu s. m. Cardo selvaggio. Bova *silipari* „specie di cardo". È anche del messinese (cfr. *St. gl. it.* I, 527 ove σίλιβον va corretto in σίλυβον poichè il riflesso lat. usato da Plinio è *silybum*). La pianta erbacea che a Messina, ho inteso chiamare *sìlipu* è, a dir vero, ben diversa dal cardo, rassomigliando piuttosto alla *ddisa* di Palermo; ma con valore collettivo significherà „erba selvatica".

Sìmitu s. m. Segno. Il Marz. lo trerrebbe da un σημάδι, che potrebbe supporsi ngr. derivato da σῆμα segno. Ma può dubitarsi che non si tratti di vera voce popolare, e che essa rifletta il lat. *semita*. Infatti dall' esempio addotto dal Marz., che è in una traduzione calabrese dell' Inferno dantesco, il *simitu de via* traduce „sentiero".

Sozzu agg. Intero, intatto, sano. Sembra un deverbale di σώζω rendo o conservo sano, e intrans. rimango sano.

Spálassi s. m. Pruno, vepre, sorta di spina, virgulto spinoso. Da ἀσπάλαθος aspalato, arbusto spinoso, dalla cui scorza e radice travasa un olio odoroso.

Sporia s. f. Lo spazio di terra coltivato e seminato tra solco e solco, detto in italiano porca. Bova *sporia* seminagione. Da σπορά seminagione, il seminato, ngr. σπορία.

Sporijari v. intr. Andare di qua e di là in cerca di cibo; e dicesi per lo più degli animali; fare con l' aratro i solchi principali, che servono di guida al bifolco per arare il terreno. Nel primo senso l' etimo sembra bene πορεύω mi aggiro, nel secondo si ha un derivato di *sporia*.

Squeju s. m. Recipiente di legno o di latta in cui si mettono le ricotte. Questa voce sembra di diverso etimo di *squeja* conca dove si macinano le ulive (da *scutella*), e può dubitarsi rifletta σκεῦος arnese, attrezzo sebbene abbia significato non molto diverso di quello dell' altra voce.

Stafana s. f. Boncinello, quel ferro bucato dall' un dei lati, messo nel manico del chiavistello per ricevere la stanghetta della serratura. Da στεφάνη ciò che circonda, che attornia checchessia.

Stáfida s. f. Uva passa. Bova *stafida*. Da *σταφίς* per *ἀσταφίς, ίδος* uva passa.

Stamigna s. f. pl. Le tavole che chiudono i fianchi del carro. Da *σταμίν, ἴνος* tutto quello che sta in alto, al pl. travi attraverso le coste di una nave per rinforzarle.

Sténacu s. m. Asma, affanno. È un sost. deverbale da *στενάχω* gemo, sospiro. Ne deriva il verbo frequentativo *stenachijari* soffrire l' affanno, e l' agg. *stenacusu*, asmatico, affannoso.

Stéripu agg. Sterile. Bova *stérifo* sterile. È la voce medesima, ma in forma più genuina, del sic. *strippa*, fem. sterile. Essa conferma l' etimo già da me dato alla forma siciliana, *στέριφος* sterile (*St. gl. it.* VII, 735), ed appartiene allo stesso etimo. Si accorda con me G. Rohlfs (*Rev. de lingu. rom.* II, 283 s.), non adducendo però un possibile incrocio con *exstirps*.

Stifagnu s. m. Corona, cercine. Da *στεφάνη* corona.

Stifiju s. m. Ugola. Il Marz. lo trarrebbe da *σταφυλίτης* agg. che però è „Bacchi cognomentum". A me sembra invece *σταφίς* uva passa, che deve pure aver significato l' ugola, come il lat. *uva* significò anche „ugola" per la forma che ha di un chicco di uva.

Stípilu agg. (Fico) acerbo, immaturo. Il Marz. non mette la parentesi a fico, sebbene qualifichi il vocabolo come un agg. Egli additerebbe un etimo greco incongruo, e metterebbe in ballo anche il lat. *stipidosus*. Invece non si tratta che di *στύφελος* aspro.

Stirpu v. *stéripu*.

Stizza s. f. Goccia, stilla. Va col sic. *stizza* d' identico significato, che ora mi sembra debba attribuirsi al gr. *στίξις* da *στίζω* pungo, con uno strumento acuto faccio punti, segni, invece che alla base a cui lo avevo attribuito in *St. gl. it.* I, 477. Derivati ne sono *stizzana* fessura o buco nel tetto o nel muro, donde penetra l' acqua a goccioli, *stizziari* gocciolare. L' effetto, cioè la goccia dell' acqua penetrata, è stato indicato col nome della causa: atto del pungere, del produrre un buco.

Stomiu s. m. Pozzanghera, gora. Da *στόμιον* orifizio, spec. di caverna. Bova ha *stoma* bocca, apertura.

Stracia s. f. Mattone pesto, calcinacci, polverizzati, che uniti a calce formano un buon cemento per intonaco. Da *σπράκιον* „fictile" di terra cotta, (deriv. da *ὄστρακον* terra cotta).

Stracu s. m. Rottame di mattone, coccio. Da *ὄστρακον* terra cotta.

Stranghijari v. tr. Premere la verdura cotta per farne gocciolare l' acqua e poi metterla al fuoco coi necessari condimenti e cuocerla, rimestandola continuamente, affinchè acquisti un grato sapore, soffriggere, cuocere in teglia con olio, strutto e simili. La prima parte di questa definizione che deve riferirsi al senso primitivo, ci conduce a *στραγγεύω* Hesych. torcere, premere. Bova *stranghizzo* faccio bollire, da *στραγγίζω* con lo stesso senso della voce preced.

Stufagnu s. m. Cercine che la donne, che portano pesi, si acconciano sul capo (Tale cercine nel messinese si chiama *cruna*, da *corona*). Da στεφάνιον, usato da Anacr. per στεφάνη, quello che circonda, che attorciglia checchessia; un ornamento del capo delle donne, forse una specie di ghirlanda o corona.

Stufeju s. m. Stuello, turacciolo, fascetto di filacce di varie forme, da riporsi tra le labbra delle ferite o nell' interno delle piaghe per lasciare suppurare o assorbire il pus. Da στυπεῖον capecchio, stoppa. Bova *stuppi* Stoppa.

Sumpèssaru s. m. Suocero: si chiamano così in senso di rispetto padre e madre dei due coniugi. Da σύν e πένθερος suocero.

Suzimu agg. Di giusta cottura. Pare che la voce sia riferita principalmente al pane, giustamente lievitato; e in questo senso andrà modificata la definizione. Da (ἴ)σος conveniente, e ζυμόω faccio lievitare

Taji s. m. pl. Minestra di pollone di zucca. Anche a Messina ho inteso chiamare *taddi* le estremità morbide delle piante delle zucche, che i contadini fanno cuocere per minestra, e io ho anche mangiate. Da θαλλός tallo, ramicello giovine.

Talorniari v. tr. Far soffrire, tormentare. Da ταλαιπωρέω, che usato transitivamente vale „in miserias conjicio, calamitatibus et aerumnis afficio" (Scapula). Si dovrà ammettere la metatesi di *r* e il cangiamento di *p* in *n* (il suff. *iari* è ovvio).

Tambeu agg. Stordito. È un deverbale di θαμβέω stupisco; sebbene esista anche l' agg. θαμβός attonito.

Tareca s. f. Qualsiasi sporcizia seccata e indurita nell' abito. Da τάριχος cosa inaridita, disseccata.

Tata s. m. Padre. Questa voce, oltre che nel latino, esisteva nel greco e nell' indo-europeo come voce infantile; e secondo me, non è altro che il raddoppiamento della sillaba *ta*, che è una delle prime a essere pronunziata dai nostri bambini.

Tatarannu s. m. Vecchio decrepito. È un ibrido, formato del gr. *tate* (però anche lat.) e il lat. *grandis*.

Tífaru s. m. Vento freddissimo, turbine, vortice. Da τῦφος vapore, offuscamento (la sillaba finale aggiunta si osserva anche in altri casi).

Timogna s. f. Quella massa, di varie forme, che si fa dei covoni di spighe nei campi o nell' aja, bica, catasta; è anche nel sic. (cf. *St. gl. it.* VII, 777). Da θημῶν cumolo.

Tingari v. tr. Toccare, colpire, ferire. Da θιγγάνω tocco.

Tito. Termine usato nella pesca del pescespada. Da τύπτω batto, ferisco.

Traca (a) avv. Senza grazia, rozzamente, e si riferisce al camminare: *camipari a traca* o *di traca*. Da τραχύς ruvido disuguale, Avv. τραχέως scabramente, ruvidamente. Derivato ne è il verbo *tracanziari*, camminare senza grazia.

Trácina s. f. Pesce, che ha una spina pungentissima e velenosa. Da *δράκαινα* (lat. *dracaena*) fem. pertin. a *δράκων* grosso serpente.

Tripa s. f. Tana, buco. Da *τρύπα* „foramen" (Scapula).

Tripiari v. tr. Stracciare, lacerare, ridurre a brani. Da *τρυπάω* „terebro, perforo". Bova *tripao* io traforo.

Trita. Dicesi dei bachi da seta, quando sono alla terza spoglia, terza età, terza muta o dormita. Da *τρίτος η ον*, che nel ngr. dovette avere il senso particolare che *trita* ha nel calabro. Questo vocabolo, con altri relativi alla coltura del filugello rimontano alle colonizzazioni medievali nella Calabria.

Troschi s. f. pl. Battiture, busse. Pare un sost. deverbale da *θρώσκω* balzo addosso, mi getto contro.

Vállanu s. m. Castagna lessa, ballotta. Da *βάλανος* ghianda; frutto simile alla ghianda.

Varu, o Varru. Colmo, stivato, zeppo, riboccante, traboccante. Da *βάρυς* grave, aggravato. (Bova ha *varo*, *vareo* io peso, da *βαρέω*.

Vastasu s. m. Facchino. È la stessa voce del sic. *vastasu*. Dal ngr. *βαστάζος* (cfr. *REW* 280 e *St. gl. it.* VIII, 298). L' ant. gr. avea soltanto il v. *βαστάζω* io porto.

Vraccu agg. Basso e paffuto. Da *βραχύς* breve, piccolo.

Vrogna, s. f. Corno, che usano i porcai per chiamare i porci. Il sic. *brogna* denota una „specie di conca marina il di cui guscio di figura quasi piramidale serve di corno ai villani, con cui mandano uno strepitoso suono; buccinum", Pasqualino. È il gr. *βρόμιος* strepitante (da *βρόμος* strepito), che era anche il soprannome di Bacco.

Vruju s. m. Giunco acqatico. Il Marz. addita etimi di forma erronea. Si tratta invece di *βροῦλον* juncus, Schol. in Lycophr. (Scapula).

Vucculu s. m. „Pascolo micidiale alle pecore e alle capre". Tale definizione sembra inesatta, perchè i pascoli pei buoi non possono essere proprio micidiali per le pecore etc. L' etimo è *βούχιλος* pascolo pei buoi.

Zabeo s. m. Sciocco, ignorante, stupido. Non esiste l' etimo corrispondente nell' ant. gr., ma nel bizant. e nel ngr. esiste *ζαβός*, che spiega bene la voce, come mi comunica il Prof. Anagnostopoulos.

Zighala s. f. Acqueruggiola, pioggerella. Dal ngr. *ψιχάλα*, che però non esiste nell' ant. gr.

Ziladi s. m. pl. Legna secche, che si trovano sugli alberi. È il bizant. *ξυλάδι* dal gr. *ξυλάριον* parvum lignum.

Zillusu agg. Tignoso, calvo. Da *ψιλός* calvo, spogliato.

Zilona s. f. Testuggine, tartaruga. Da *χελώνη* coccia di testuggine.

Zimei s. m. pl. Guai, cose dolorose. Da ζημία danno, guaio.

Zìmmaru s. m. Caprone, becco. Da χίμαρος capro. *Zimmaru* è anche nel sic., per cui vale l'ètimo additato in *St. gl. it.* VIII, 64 a, facendo astrazione dall'ètimo da alcuni additato per l'ant. fr. *(a)toivre, azoivre*, che pare ben diverso (cfr. *REW* 8726).

Zirainu agg. Scarso. Ha lo stesso etimo di *ziru* v. sotto, con la giunta di un suff.

Ziru agg. Sterile, improduttivo, infecondo. Da ξηρός arido, secco. Pel significato si presterebbe meglio στεῖρα fem. „sterilis, quae non parit"; ma non si hanno esempi nel calabrese di *z*- proveniente da *st*-. Sembra bene che la voce cal. sia usata al fem. come mostra l'esempio addotto dal. Marz., che si riferisce a „vacche". Ciò non toglie che la base sia quella qui indicata (per *z* da ξ cfr. *zìladi*).

Zoia. Esclamazione di affetto. Bova *zoi* vita, esistenza. Da ζωή vita

Giacomo de Gregorio.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. Nochmals zu aprov. *z* aus lat. intervokalem *t*.

In der Festschrift für Voretzsch 214 ff. habe ich im Aufsatz „Gab es im Aprov. ein *z* aus lat. intervokalem *t*?“ diese Frage verneint und die Formen mit *z* auf gallorom. mit *d* zurückgeführt. Vor kurzem hat G. Rohlfs, Deutsche Literaturzeitung 1930, 447 unten dazu Stellung genommen und gesagt: „da *spatha* als Grundlage für gask. *espado* durch die älteren Formen der konservativen Gebirgstäler (z. B. in Lescun *espáto* „Griessäule des Pfluges“) gesichert ist und Br. selbst für afrz. *espee* als Grundlage *spatha* annimmt, bliebe also die von Br. geforderte Nebenform **spada* (Kreuzung von *spatha* mit germ. *spada* „Spaten“) als Ausgangspunkt nur für das Gebiet zwischen der Gascogne und der Provence bestehen. Daſs sich gerade hier der Einfluſs des germ. Wortes geltend gemacht haben sollte, ist nicht wahrscheinlich“. So Rohlfs. Im genannten Aufsatze, 218 unten, habe ich „*espadro* in Bordeaux, *espado* in der Gascogne, dem Quercy und dem Dauphiné“ hervorgehoben, 219 oben gesagt, daſs *espado* auf **spata* weist, und 219 Mitte bemerkt: so blieb **spata* aus *spatha* . . . in Südwest- und Südostfrankreich. Nur die Mitte Südfrankreichs zwischen der Gascogne und der Provence gebrauchte gallorom. **spada*, das *espaza*, *espaso* ergab“. So sagte ich damals. Jetzt stellt Rohlfs *spatha* als Grundform der Gascogne und die Beschränkung von **spada* auf das Gebiet zwischen der Gascogne und der Provence nochmals fest, ohne irgendwie zu erwähnen, daſs das alles schon in meinem Aufsatze steht. Weiter habe ich nicht „germ. **spada*“ sich mit lat. *spatha* kreuzen lassen, sondern fränk. **spado* (S. 218 oben); mit „germ.“ **spada* könnte, da angels. *spada* in diesem Zusammenhange nicht in Betracht kommt, nur westgot. **spada* gemeint sein, das ich als einwirkendes Element ausdrücklich abgelehnt habe. Auch habe ich einen so unbestimmten Ausdruck wie „germ.“ nicht gebraucht. Die Ansicht eines anderen, die man verwerfen will, soll man richtig anführen.

Im Aufsatz, 218 unten, habe ich s. Z. gesagt: die Tatsache, daſs das Bordelais, das alte Limousin und andererseits das Dauphiné, also die an das Südwest- und Südostfrz. angrenzenden Gebiete

espado sagen, das auf **spata* weist, spricht dafür, daſs auch im nördlich angrenzenden frz. Gebiet **spata* zugrundeliegt. In diesem Punkte und nur in diesem habe ich unterdessen meine Ansicht geändert. Die Bewahrung von **spata* im Bordelais, Limousin und im Dauphiné erweist noch nicht die Erhaltung dieser Form auch im frz. Gebiete. Eine wichtige, innerhalb dieses Gebietes auftretende Form spricht aber für den Gebrauch eines gallorom. **spada* im frz. Gebiet. S. 217 Mitte habe ich *inspieth* „Schwert" des Leodegarliedes 228, eine unbeholfene Schreibung für *espeth*, „auf ein fränk. **spado* zurückgeführt, das sich mit gallorom. **spata* vermischt und dessen Bedeutung übernommen hatte, oder auf ein gallorom. **spato*, das nicht nur die Bedeutung, sondern auch das *t* des gallorom. *spata* hatte", ich nehme jetzt nur mehr die erste Möglichkeit an, weil aprov. *espas* „Schwert" bei Gavaudan dem Alten auch auf fränk. **spado* zurückgeht, was ich schon damals, 218 oben, sagte. Da also afrz. *inspieth* des Leodegarliedes, gesprochenes *espeþ* durch seinen Ausgang die Einwirkung des fränk. **spado* auf dem franz. Gebiet zeigt, wozu ich afrz. *jart* aus fränk. **gardo* verglichen habe, so ist die durch die Überlieferung nicht zu lösende Frage, ob afrz. *espee* auf **spata* oder **spada* zurückgehe, zugunsten eines aus lat. *spatha* + fränk. **spado* entstandenen **spada* zu entscheiden. Ich darf wiederholen, was ich damals, 219 Mitte, sagte: die Verschränkung von **spata* „Schwert" und **spado* „Spaten" ergab auf dem gröſsten Teil des Gebietes **spada* „Schwert" und nur auf einem kleinen Teil **spado* „dass.". **Spada* ergab afrz. *espee*, aprov. *espaza*, dagegen **spado* afrz. *espeþ*, aprov. *espas*. Fränk. **spado* „Spaten" vermischte sich also mit lat. *spatha* „breites, zweischneidiges Schwert" auf dem ganzen frz. Gebiete und auf dem zwischen der Gascogne und der Provence gelegenen prov. Gebiete und zwar wahrscheinlich in dem Menschenalter zwischen 507 und 536 n. Chr., also in den letzten Jahren der Regierung Chlodwigs I. und unter der Regierung seiner Söhne, so in der Zeit, in der sich der fränk. Einfluſs in seiner ganzen, durch Vermischung mit Romanen noch nicht geschwächten Stärke geltend machte. Damals, von der Zeit an, da Theoderich der Groſse zugunsten der Westgoten gegen die Franken einschritt und die Provence mit seinem Reiche vereinigte, bis zum Jahre 536, in dem der Ostgotenkönig Vitiges sie den Franken abtrat, gehörte die Provence den Ostgoten, nicht den Franken, während sie vorher den Westgoten gehört hatte. Damit ist erklärt, warum fränk. **spado* im Rom. der Provence nicht auf lat. *spatha* einwirkte. Allerdings hätte auch westgot., ostgot. **spada* mit dem lat. Worte verquickt werden können. Aber es wirkte im Gegensatz zu fränk. **spado* nicht ein, weil der westgot. und der ostgot. sprachliche Einfluſs auf das Rom. überhaupt viel geringer als der fränk. Einfluſs war; dies wird durch die verhältnismäſsig geringe Zahl der westgot. Lehnwörter des Span., der ostgot. des It. gegenüber den überaus vielen fränk. Lehnwörtern des Afrz. und Aprov. erwiesen. Nachdem erklärt ist, warum sich fränk. **spado* in der Provence nicht geltend

machte, bleibt zu sagen, warum es auch in der Gascogne nicht einwirkte. Da, wie früher gesagt worden ist, auch das Bordelais, das Limousin und das Quercy Formen besitzen, die auf **spata* weisen, somit keine Einwirkung des fränk. **spado* erfahren haben, kann die Tatsache, daſs der südlichste Teil Aquitaniens, die eigentliche Gascogne erst 602 von den Franken erobert wurde, nicht geltend gemacht werden. In der Zeit, für die oben die Einwirkung des fränk. Wortes angenommen wurde, war Aquitanien bereits ein Teil des fränk. Reichs. Aber es gehörte nur äuſserlich zum Reich der Franken. Gamillscheg, Hauptfragen der Romanistik (Festgabe für Ph. A. Becker), 65, hat bemerkt: um 714 gelingt es den Aquitaniern, sich von der Frankenherrschaft mehr oder weniger freizumachen ... Vom 8. Jahrhundert an kann man die nationale Selbständigkeit der Aquitanier datieren. Der Gegensatz zwischen Goten und Franken greift auf die unterworfene Bevölkerung über; die Bewohner jenseits der Loire gelten den gallorom. Aquitaniern als die Franken, die Fremden, die ihnen als Usurpatoren verhaſst sind; s. A. de la Fontenelle (de Vaudore et J. P. M. Dufour, Histoire des rois et des ducs d'Aquitaine et des comtes de Poitou, I), 21. Aus diesen Angaben Gamillschegs, dessen Quelle, das Werk Fontenelles, mir nicht zugänglich ist, ergibt sich, daſs die Bewohner Aquitaniens gegen die Franken, ja sogar gegen die mit den Franken freundschaftlich verkehrenden Romanen Nordgalliens ein unfreundliches, ja feindseliges Verhalten zeigten. Ehen zwischen Angehörigen der beiden Völker und der sonstige freundschaftliche Verkehr, der sich in anderen Teilen Galliens zwischen Franken und Romanen entwickelte und den Übergang so vieler fränk. Wörter ins Gallorom. ermöglichte, fehlten wohl zum gröſsten Teil in Aquitanien. Dies erklärt, warum die in Nordfrankreich und in Languedoc vor sich gehende Verquickung des fränk. **spado* mit lat. *spatha* in Aquitanien unterblieb. In diesem Punkte wie in so vielen anderen bewahrte Aquitanien seine sprachliche Selbständigkeit. In der Provence aber wurde, wie gesagt, *spatha* mit fränk. **spado* deshalb nicht verquickt, weil zur Zeit, da die Verquickung im Zentrum Südfrankreichs stattfand, die Provence noch gar nicht zum fränk. Reich gehörte. Damit glaube ich begreiflich gemacht zu haben, warum die Verquickung des lat. *spatha* mit fränk. **spado* zwar in Nordfrankreich und im mittleren Südfrankreich, aber weder in der Gascogne noch in der Provence eintrat. Ein fränk. Einfluſs bei der Bezeichnung einer Waffe ist an sich wahrscheinlich; man denke an die zur Gänze aus dem Fränk. entlehnten afrz., aprov. Bezeichnungen von Stücken der Rüstung (Nyrop, Grammaire I, 8/8).

Damit glaube ich meine Erklärung des aprov. *espaza* gegen das Bedenken von Rohlfs geschützt zu haben. Daſs ihm meine Erklärung von *mezeis* nicht wahrscheinlich ist, kann ich nicht ändern; mir ist sie auch jetzt noch wahrscheinlich. Zum Schluſs muſs ich noch zu der von Rohlfs gegebenen Erklärung der ein *z* für intervokales *t* zeigenden aprov. Wörter Stellung nehmen. A. a. O.

448 oben, sagte Rohlfs wörtlich: können aber die betreffenden Wörter, die alle nicht eigentlich der Alltagssprache angehören, nicht aus Gegenden entlehnt worden sein, wo *-t-* früher als im Süden zu *-d-* fortgeschritten war? Dann würde sich erklären, warum nur diese den Wandel zu *-z-* mitgemacht haben, nicht aber andere Wörter wie *madur*, *vida*, *roda*, *maridar*. Dazu bemerke ich folgendes. Die Gegenden, in denen intervokales *t* früher als im Süden zu *d* geworden wäre, könnten innerhalb Frankreichs, das allein in Betracht kommt, nur nördliche gewesen sein. Aber die Annahme, dafs lat. *t* zwischen Vokalen in Nordfrankreich früher als in Südfrankreich zu *d* geworden sei, ist eine unbewiesene Annahme ad hoc. Die Erweichung von *c*, *t* nach *au* in afrz. *oe*, *poie*, *poe* „Pfote" gegenüber der Erhaltung in aprov. *auca*, *pauca*, *pauta* darf man nicht mit verschiedener Zeit der Erweichung im Frz. und Prov. erklären; der Gegensatz zwischen *oe*, *poie*, *poe* einerseits, aprov. *auca*, *pauca*, *pauta*, span. *poco*, *coto* andererseits hängt vielmehr mit verschiedenem Alter, bezw. verschiedener Art der Monophthongierung, die zudem im Prov. völlig unterblieb, zusammen (Meyer-Lübke, Rom. Gram. I, 235 oben; ZrPh. 40, 76 unten). Weiter kann man nicht behaupten, dafs die *z* für *t* bietenden aprov. Wörter „alle nicht eigentlich der Alltagssprache angehören". Gehörte denn *mezeis* „selbst" nicht der Alltagssprache an? Um seine Erklärung durchführen zu können, mufs Rohlfs einer unbewiesenen Annahme, nämlich der Voraussetzung früherer Erweichung intervokaler Stimmloser im Norden, eine ganz unwahrscheinliche Behauptung hinzufügen. Endlich würde seine Annahme, im Gegensatz zu seiner Behauptung, noch nicht erklären, warum nur die gewissen Wörter den Wandel von *d* zu *z* mitgemacht haben, die anderen wie *madur*, *maridar*, *roda*, *vida* nicht. Rohlfs müfste noch begreiflich machen, warum **espada*, **medipse*, **podestate* schon im Gallorom. aus dem Norden in den Süden wanderten. Für **espada* ist eine Wanderung in dieser Richtung direkt unwahrscheinlich, weil umgekehrt der Norden aus dem Waffen erzeugenden Süden Bezeichnungen von Waffen wie *elme*, *osberc*, später *camail* entlehnte. Für **medipse* könnte man eine solche Wanderung wegen der afrz. Herkunft des altspan. *mesmo*, *mismo*, der aprov. des it. *medesimo* eher annehmen; doch bliebe sie reine Annahme. Kurz, die Theorie von Rohlfs ist ganz unwahrscheinlich.

Das Vorkommen des *z* für *t* nur in wenigen Wörtern, aber in den vielen anderen, die auch dafür in Betracht gekommen wären, nicht, weist die Erklärung des *z* aus einer allgemeinen Ursache zurück und legt die Erklärung der wenigen Wörter mit *z* aus individuellen Gründen nahe. Die aprov. Formen mit *z* gingen aus Grundformen mit *d* hervor; wie diese im einzelnen entstanden, ist eine Frage zweiten Ranges.

JOSEF BRÜCH.

---

2. Frz. *piot* und *gibier*.

(Zu *Zs. f. frz. u. engl. Unterricht* 28, 456.)

Gamillscheg antwortet auf meine Beanstandung der Ableitung von *piot* ‚Wein' aus dem Griechischen (statt aus dem semantisch so gut stützbaren französischen Wort *pie* ‚Elster'[1]): „Muſs man denn Horaz im Urtext gelesen haben, um dtsch. *pokulieren* zu verstehen oder zu gebrauchen?" Antwort: nein, aber die das Wort *pokulieren* einführten, muſsten lat. *pocula* kennen. Frage meinerseits: wie konnten mittelalterliche Kleriker Frankreichs von der Aoristform des byzantinischen Griechisch *πιεῖν* wissen? Sangen sie etwa griechische Trinklieder? Und wenn, warum in spätgriechischer Form?

Gegen meinen Einwand, daſs bei G.'s Erklärung von afrz. *gibecier*, *giboier*, *gibier* usw. aus d. *gebeize* die ganze Sippe einer Falschbildung (**gibaz-* aufgefaſst als **gib-az-*) ihre Entstehung verdanken müſste, erwidert Gamillscheg: „Nun, frz. *chaque* ist auch eine solche ‚Falschbildung', und niemand wird es bestreiten, daſs dieser Bastard sich eines kräftigen Lebens erfreut." So kräftig ist das Leben von *chaque* nicht: noch ist der substantivische Gebrauch nicht durchgedrungen (*les poires coûtent* 1 *franc*, 1 *sou chaque*) und *chaque* ist auch nicht fähig, Ableitungen sich anzukristallisieren wie etwa *chacun* (*chacun a sa chacune*).

Weiter behauptet G., daſs es ein afrz. *-acier*, *-ecier*-Suffix in pejorativer Bedeutung nicht gebe und daſs *-asser* in *tracasser* usw. „ein italianisierendes, Lärm und Verwirrung anzeigendes Suffix" sei, das erst vom 15./16. Jh. an erscheine. Nun bitte ich zu beachten, daſs *gibacier* vom 13. Jh. ab (nach Mitteilung Lommatzschs Variante von Cliges 6430, Hs. des 13. Jhs.), *crevasser* nach Dict. gén. in einem 14./15. Jh. datierten Glossar zuerst erscheint (also gar kein so groſser Zeitunterschied!), so daſs auch Meyer-Lübke in seiner *Hist. Gr. d. frz. Spr.* 2, 136 das Nebeneinander von *crever* und dem vom Subst. *crevasse* abgeleiteten Verb *crevasser* als Ursprung der *-asser*-Verba des Frz. angibt: das Alter von *crevasser* wird ja auch durch aprov. *crebasar* (hierüber Adam, *Word-formation in Provençal* S. 352), ital. *crepacciare* gestützt.[2] Bedenkt man noch, daſs frz. *tirasser* ein aprov. *tirassar*, ital. *stiracciare* neben sich hat, an das sich wieder *traînasser* gut anschlieſst, so wird man an der Nichtbelegtheit von *-asser* im ältesten Frz. wenig Anstoſs nehmen: „pejorativ" braucht man *-asser* nicht zu nennen, „augmentativ" wäre richtiger; für mich ist **gib-asser* (von onomatopoet. *gib-*) gut einzupassen in die Reihe *trac-asser* (von onomatopoet. *trac-*), *fric-asser* (zu onomatopoet. *fric-*, *frac-*), *harasser* (zu *harer*,

---

[1] Vgl. hierzu noch *Arch. f. neu. Spr.* 1929, S. 83.

[2] In „Grundzüge der romanischen Wortbildung" S. 46 leitet G. allerdings *crevasse* usw. von einem gelehrten crepatio ab — aber ebenso wie *avocasser*, *prélasser* zu advocatus, praelatus gehören und doch zum *-asser*-Präfix vom Sprachgefühl gestellt wurden, kann ein *crevasser*, selbst falls von crepatio kommend, zu *crever* bezogen worden sein.

haro), auch hat afrz. *agacier* ‚reizen' zu *-asser* beitragen können. Von vornherein darf man nicht erwarten, daſs ein offenbar vulgäres Suffix sich im Schrifttum unmittelbar bei seinem Auftreten zeige, vgl. die Horningsche Rekonstruktion von vlt. *-iccus*, *-accus*, *-occus* im Romanischen aus relativ späten romanischen Bildungen: „les formations", meinte G. Paris, *Rom.* 24, 607, „sont à peu près toutes inconnues à l'ancien français ... et il paraît difficile de les rattacher directement à un suffixe du latin vulgaire." Von vornherein ist anzunehmen, daſs *-asser* ein ausdrucksvolleres Suffix ist, das erst sekundär an Stelle von *-oier*, vielleicht auch *-eter* (im Gaidon belegt, woneben die Variante *gibecier* auftaucht, s. Godefroy) getreten ist, vgl. *jaqueter* (16. Jh.) durch *jacasser* (19. Jh.), afrz. *croailler* durch nfrz. *croasser* ersetzt.

Ein Circulus ist fast bei jeder etymologischen Erklärung zu finden, nur ist er nicht immer vitiosus: zuerst spricht man eine Hypothese aus, dann sucht man die stützenden Argumente. Ich vermute, daſs **gib-* urspr. ‚hin- und herstreifen' (nicht belegt!), dann ‚jagen' geheiſsen hat, geheiſsen haben muſs, weil wir eine *gib*-Sippe im Frz. haben, die so erklärt werden kann. Gamillscheg vermutet, daſs fränk. **gibaiti* ein (nicht belegtes) afrz. **gibaz* gegeben hat, gegeben haben muſs, weil so afrz. *gibacier* usw. erklärt werden kann. G. muſs annehmen, daſs der Ausdruck für Vogelbeize zum Ausdruck für ‚Jagd' ein allgemeiner geworden sein muſs, ich das umgekehrte. Wahrscheinlichkeitsschlüsse enthält jede etymologische Untersuchung — nur müssen sie wahrscheinlich sein.[1]

Weiter weist G. auf die Entlehnungen von frz. Ausdrücken der Vogeljagd wie *épervier*, *émerillon*, *faucon* aus dem Germ. hin (letzteres kann allerdings ebensogut lat. sein), was denn für ein fränkisches Wort für die Vogeljagd, die Beize, sprechen soll: aber mit demselben Recht könnte man dann die anderen Vogelnamen *autour*, *émouchet*, *tiercelet* (beim 2. probiert es auch G. in seinem Wb. wenigstens mit einer Lehnübersetzung aus dem Germ.) als germanisches Gut erklären! Die Analogie mit dem *farear* ‚in der Trambahn fahren' der Berliner spanischen Studentenkolonie ist offenbar verfehlt: diese Spanier übernehmen wohl das dtsch. *fahren* nicht deshalb, weil sie keine Entsprechung im Span. hätten (*ir en tranvía!*), sondern weil sie sich selbst scherzhaft ‚eindeutschen' wollen. Das ist lebendige Übernahme fremden Gutes, nämlich mit dem Augenzwinkern: ‚seht, wir können deutsch!'. Wenn G. in einem ins Frz. übernommenen fränk. **gibaiti* ein „lebendiges Sprachrelikt" sieht, so klingt mir das ebenso sinnvoll wie „ein viereckiger Kreis".

LEO SPITZER.

[1] Ich frage heute auch noch: warum wäre mhd. *Gebeize* ins Frz. übernommen worden, wo doch *Beize* das gewöhnliche mhd. Wort ist? G. gibt keine Antwort auf die Feststellung, daſs sonst *ge*-Ableitungen sich im Afrz., soweit ich sehe, nicht finden. Auch das *i* bleibt unerklärt.

3. Mexikanisches Rotwelsch und asturische Xíriga.

Aurelio de Llano Roza de Ampudia erwähnt in der Einleitung zu seiner Schrift „Dialectos Jergales Asturianos, Vocabularios de la Xíriga y el Bron" (Oviedo 1921), dafs die „tejeros, canteros y *goxeros* (constructores de maconas)" in Asturien sich eines ziemlich verbreiteten Argots bedienen, den man *xíriga* (jerigonza) nennt und dafs sich Wörter dieser *xíriga* auch nach Mexiko ausgebreitet haben. „Y algunas casas comerciales fundadas en Méjico por personas del oriente asturiano, exigen a sus dependientes — cuando son llaniscos — que sepan la *xíriga* para emplearla allá, en el comercio" (S. 3).

Die asturische *xíriga* setzt sich aus Wörtern aus der spanischen Gemeinsprache, aber mit veränderter Bedeutung, aus einigen Germanía-Wörtern, und aus dem Baskischen und Französischen entlehnten Wörtern zusammen, letztere nach Llano „en número escaso". Bei einer genaueren Durchsicht sieht man aber, dafs zum wenigsten die baskischen Wörter gar nicht so spärlich sind, was ja nicht verwunderlich ist, wenn man bedenkt, dafs alle nordspanischen Dialekte zahlreiche baskische Wörter aufweisen. So finde ich in Llanos Listen: *aceque* „café" = bask. *aketa*; *ádaga* „carne" = bask. *aragi*; *agun* „día" = bask. *egun* und davon *michigun* „mediodía"; *artoa* „borona (pan de maíz)", *artolo* „maíz" = bask. *arto*; *ascode* „mucho, caro" = bask. *asko*; *bate* „uno" = bask. *bat*; *baite* „si" = bask. *bai*; *ergue* „cantero" = bask. *aŕgin*; *esnía* „leche" = bask. *esne*; *ez* „no" = bask. *ez*; *irías* „vacas", wohl zu bask. *iŕitsi* „ordeñar"; *ogutu* „pan" = bask. *ogi*; *pérdigu* „culo" = bask. *ipuŕdi*; *puz* „perro" = bask. *potzo* „perro grande"; *riá* „piedra" = bask. *aŕi*; *torrodiar* „venir, llegar, acercarse" = bask. *etoŕi* „venir"; *urcea* „cabra" zu bask. *auntz*; *urdíu* „cerdo" = bask. *urde*; *uzqutu* „sol" bask. *eguzki*; *xagardas* „manzanas" = bask. *sagaŕ*.

Von diesen Wörtern findet sich im mexikanischen Rotwelsch: *ascode* (*ZRPh.* XXXIX, 527); *bati*, in *junio bati* „zwei" (ebd. 537) und *trofo bati* „vier" (ebd. 549)[1]; baskisch ist auch *sarra* „altes Weib" (ebd. 546) = bask. *zarra*, *zaharra*, von *zaar*, *zahar* „viejo, anciano" (Azkue, II, 398), das damals unerklärt blieb. Und *pérdigo*, das im mexikanischen Rotwelsch eine Bezeichnung der weiblichen Genitalien ist (ebd. 543), entspricht offenbar dem oben erwähnten Wort für „culo" mit der oft beobachteten Verschiebung der Bedeutung (s. *ZRPh.* XXXIX, 531, unter *culo*).

masteo „die männlichen Genitalien" (ebd. 539) hat seine Entsprechung in xír. *masteu* „rabo", *mastu* „pene", und ich glaube,

---

[1] Was *junio* und *trofio* eigentlich ist, ist mir nicht ganz klar. Bei ersterem dachte ich (*ZRPh.* XXXIX, 537) an eine Zusammenstellung mit *junio* „uno", was wohl richtig ist; andererseits findet sich in der Xíriga: *junia* „joven, niña, novia" (Llano, S. 7); mit *trofo* weifs ich vorderhand nichts anzufangen.

dafs Spitzer (*Litbl.* 1921, Sp. 402) recht hat, wenn er das Wort zu arag. *masto* „macho" zieht, das wieder bask. *masto* „macho" entspricht.[1]

Auch *morrancho* „junger Taschendieb" (*ZRPh.* XXXIX, 540) des mexikanischen Rotwelsch gehört zu xír. *morranchu* „chiquillo" (Llano S. 7) und dieses wird zu bask. *morrosko* „muchachote, mocetón", *morroisko* „mozalbete" gehören.

Abgesehen von diesen zweifellos ursprünglich baskischen Wörtern gibt es noch andere Entsprechungen zwischen xíriga und mexikanischem Rotwelsch. So:

arangón „grande" (S. 523), zu xír. *arangue* „grande" (Llano 5).[2]

braniego „Hut" (S. 525), zu xír. *veraniegu* „sombrero" (Llano 8), und zur Zusammenziehung in der ersten Silbe, die nordspanischen Lautgewohnheiten entspricht, vgl. montañ. *vrano* „verano" (García Lomas 357), gall. *vrau*, ds., *braña* „pasto de verano" (Valladares).

cascorros „Schuhe", zu xír. *cazcorros* (Llano 6), auch im Brón: *cazcurro* „zapatero" (ebd. 15). Bei Lope de Rueda, ed. Cotarelo II, 250 wird *calcurro*[3] in diesem Sinne angewendet (s. Toro-Gisbert, *Voces Andaluzas* S. 370, der auch das vizc. *calquero* nach Mugica, *Dialectos* 60 anführt). Offenbar ist das Wort mit *casco* „Huf" in Zusammenhang gebracht worden.

chero „Gefängnis" (S. 531), wie xír. *chero* „casa" (Llano 6), vgl. span. *chirona*.

chupiro „klein, Kind" (S. 533), zu xír. *chupial* „pequeño" (Llano 6), ähnlich Brón: *chipono* (ebd. 16). Man ist versucht, an *chupar* zu denken, da ja im volkstümlichen Spanisch *chupado* „muy flaco" bedeutet, und auch in Mexiko: *chupao* „flaco, desmedrado" (bei Rodríguez Beltrán, *Pajarito, Vocab.*); aber der Ausgang bleibt seltsam.

güisa „Hure" (S. 536) begegnet in einem anderen Argot Asturiens als *guiza* „señorita" (Llano, *Vocabulario de la Tixileira, Dialecto Jergal Asturiano*, Oviedo 1924, S. 8).

tesco „er" (S. 548), zu xír. *tesque* „este" (Llano 8); ähnlich im Brón: *atescu*, ds. (ebd. 15).

trobar „trinken" (S. 549), zu xír. *trovar* „beber" (Llano 8).

xido „hübsch" (S. 550), zu xír. *xidu* „hermoso, bello, querido, agradable, bueno, recuerdo" (Llano 8), ebenso Brón: *xiro* „bueno, agradable, bello, muy" (ebd. 19).

Jedenfalls beweisen diese Entsprechungen die von Llano erwähnte Verbreitung der asturischen Xíriga in Mexiko und es finden

---

[1] Diese Parallelen machen es für mich unwahrscheinlich, dafs, wie Spitzer neuerdings meint (*Litbl.* 1927, Sp. 126 Anm.), *masteo* und *masto* von *mástil* „Mast, Sprofs" herzuleiten seien.

[2] Darf man an Zusammenhang mit bask. *arandi* „bravata, baladronada, ostentación, alarde, rumbo, fausto"; *aranditsu* „ostentoso, vano, fastuoso, aparatoso" denken?

[3] Dazu im portug. Argot: *calcurriar*, *cancurriar* „correr, andar depressa" (Bessa, *A Giria port.* 67).

damit einige Wörter des mexikanischen Rotwelsch eine Erklärung oder teilweise neue Beleuchtung, die wir bei Abfassung unserer kleinen Abhandlung damals nicht ahnen konnten.

M. L. WAGNER.

II. Zur Literaturgeschichte.

Ist der Trubertroman ein Fragment?

Schon im Anfang des 19. Jahrhunderts ist die Meinung aufgetreten, dafs der Trubertroman, so wie er uns überkommen ist, nicht vollständig sei. Sie wurde zuerst von Méon im *Nouveau recueil* als bescheidene Vermutung ausgesprochen: *ce roman ne paroît pas terminé.* Nach ihm trägt also der Dichter selbst die Schuld an der Unvollständigkeit seines Werkes.

Viel entschiedener wurde die Unvollständigkeit des Romans von Amoury Duval behauptet in der *Histoire littéraire de la France*, Bd. 19, S. 734 ff. Duval machte die Überlieferung verantwortlich, die das Gedicht nicht vollständig mitgeteilt habe. In neuerer Zeit ist die Ansicht von der fragmentarischen Natur des Trubert von Gaston Paris vertreten worden in seiner *Hist. de la lit. française au moyen âge*, dem sich auch Paul Meyer in der von ihm 1905 besorgten 3. Aufl. dieses Buches angeschlossen hat, und ganz zuletzt hat Leo Jordan sich in demselben Sinne geäufsert (*Herrigs Archiv für das Stud. d. neu. Spr. u. Lit.* Bd. 103 u. 116, 1906). Von anderen ist bei der Besprechung unseres Gedichtes die Frage, ob vollständig oder nicht, uneröffnet gelassen, so von Le Petit de Juleville in der *Hist. de la langue et de la lit. franç.*, von Gustav Gröber im *Grundr. d. rom. Phil.*, von Suchier-Birch-Hirschfeld in seiner *Französ. Litteraturgeschichte.*

Von der hergebrachten Meinung ist ganz erheblich Jakob Ulrich abgewichen (*Gesellschaft für romanische Litteratur* Bd. 4). Am Ende seiner Inhaltsangabe des Gedichtes sagt er S. X der Einleitung: „Hier ist offenbar dem Dichter der Stoff ausgegangen; die Erzählung schliefst.“ Ulrich glaubt also an eine tatsächliche, durch den Dichter erfolgte Beendigung des Romans. Doch ist dieser Schlufs für ihn kein befriedigender, er ist, wie er meint, notgedrungen herbeigeführt worden, weil der Autor plötzlich nicht mehr weiter konnte.

Ich glaube indessen, dafs man nicht einmal dieses der herrschend gewordenen Ansicht nachzugeben braucht. Ein Dichter, der wie Douin so spannend und lebhaft erzählt, so zur Aufmerksamkeit zwingende, an Komik und Pikanterie sich gegenseitig überbietende Abenteuer zu schildern weifs und noch dazu die enorme Zahl von fast 3000 Versen erreicht, wird nicht plötzlich wegen Stoffmangels versagen und vor der Aufgabe, sein Werk passend zu schliefsen, als einer zu schweren die Segel streichen.

Nach meiner Überzeugung ist vom Schreiber der Handschrift, welche unbeschädigt ist, alles überliefert, was ihm vom Dichter vorgelegen hat, und der Dichter hat sein Werk bewuſst geschlossen, ohne dazu durch äuſsere oder innere Gründe genötigt gewesen zu sein.

Im Gegensatz zu Douins eigener, durchaus unzutreffender Behauptung, ein fablel geschrieben zu haben, ist der Trubert ein Abenteuerroman, daher auch von Gaston Paris, *loc. cit.*, in entsprechender Weise rubriziert. Während aber in den übrigen Abenteuerromanen der Ton viel artiger, höfischer, vornehmer ist, nimmt im Trubert bei dem damaligen Begriff von „Humor" das geschlechtlich Komische einen breiten Raum ein. Diese Eigenschaft zeitigte des Trubert exzeptionelle Stellung in der Literatur, die von Paris nicht verkannt wurde, der ihn in eine besondere Unterabteilung einordnete (*romans plaisants*), deren einzige Nummer er bildet.

Als Abenteuerroman ist der Trubert aus verschiedenen (6) voneinander unabhängigen, selbständigen Erzählungen zusammengesetzt, von denen jede einzelne, wie auch Ulrich anerkennt, für sich allein bestehen konnte. In jeder dieser sechs Erzählungen ist Trubert der Held, die Herzogsfamilie das Opfer. Wer also behauptet, der Roman sei unvollständig, leugnet damit nach meiner Meinung nur die Vollständigkeit der letzten Erzählung, aber gerade sie ist es, welche im Vergleich zu den vorhergegangenen diesen Vorwurf am wenigsten verdient.

Denn nach allen Schandtaten, die Trubert ausgeführt hat, entringt sich uns gleichsam ein Seufzer der Erleichterung, wenn wir am Schlusse auch von einer guten Tat lesen, der einzigen, die er vollbringt, indem durch ihn eine arme Magd zur Königin des Landes erhoben wird. Muſs man nicht gerade diese Handlungsweise Truberts nach all seinen Verbrechen als einen wenigstens etwas erfreulichen, versöhnlich wirkenden Abschluſs des Romans betrachten? Gerade sie scheint mir vom Dichter mit feinem Verständnis an den Schluſs gesetzt, um Trubert in den Augen der Hörer, bzw. der Leser, wo nicht zu entschuldigen, doch seine Missetaten in etwa zu mildern. Ferner glaube ich, daſs auch die letzten Verse geeignet sind, das Gedicht in glücklichster Weise zu schlieſsen.

Trubert hat sich aus dem Staube gemacht. Sobald der König an der Schnur zieht, die Trubert der Magd ums Bein gebunden hat, begibt sich diese, da sie von dem ganzen Sachverhalt unterrichtet ist, in das königliche Schlafgemach, um Truberts Stelle im Bette Goliaths einzunehmen. Der König findet alsbald groſses Gefallen an ihr, aber er ist von dem anstrengenden Bettkampf mit Trubert ganz erschöpft. Die Müdigkeit übermannt ihn, doch, schon halb im Einschlafen, spricht er noch in abgerissenen Worten von dem, was er am nächsten Tage alles tun werde: „Morgen werde ich Euch krönen lassen; — Ihr sollt die Dame meines Reiches sein; — solch reiche Frau gab es noch nie." —

Der König schläft. Noch zwei Worte aus dem Munde der Magd, dann schläft auch sie von der ungewohnten Anstrengung ermüdet ein. Hierauf der letzte Vers: *Braz a braz se dorment andui* „Und so liegen denn da die beiden Arm in Arm und schlafen.“

„Noch heute“, möchten wir hinzufügen. Gerade dieser letzte Vers, der so lebhaft an ähnliche Schlüsse deutscher Märchen erinnert, konnte des Dichters Werk, welches ja auf verschiedenen Märchen basiert, wie kein anderer passend beschliefsen. Mit dem Ende dieses ereignisreichen Tages hat auch das Gedicht sein Ende erreicht. Man glaubt die Aufforderung zu hören: *alez vos en, li roumanz est finiz!*, denn die Geschichte ist tatsächlich aus, und niemand erwartet im Ernst etwa noch die Einlösung des vom König während des Einschlafens gegebenen Versprechens mit solenner Krönungsfeier am nächsten Morgen und anschliefsendem Festessen.

Wenn trotzdem Leo Jordan a. a. O. sagt: „Trubert bindet die Strippe einer Magd an den Fufs, diese kommt statt seiner herein, so dafs der König nichts merkt; mitten in dieser Szene (in welcher?) bricht der Roman ab“, so erübrigt sich wohl nach dem vorher von mir Ausgeführten jede weitere Erwiderung.

Dagegen ist es interessant, was Amoury Duval *loc. cit.* vorbringt, näher zu beleuchten. Er sagt am Schlusse seiner Analyse des Gedichtes: „Wir haben schon zu Anfang angekündigt, dafs das Ende dieses Romans fehlt, und wir empfinden deswegen Bedauern; es wäre eine Genugtuung gewesen, zu erfahren, dafs dieser infame Trubert die gerechte Strafe empfangen habe, die er wegen dieser unerhörten Verbrechen verdient hatte.“

Diese im Ton moralischer Entrüstung und tief verletzter Sittlichkeit gesprochenen Worte können nach der zimperlich-frömmelnden und doch, wie auch Ulrich bemerkt, mit „sichtlichem Behagen“ gegebenen Inhaltsangabe nicht überraschen. Auch bei Duval scheint, wie so oft, der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen zu sein. Die Art und Weise, wie der Dichter sein Werk geschlossen hatte, verstimmte ihn; er hätte so gern noch gelesen, dafs Trubert zum Lohn für seine Schlechtigkeit geköpft und gevierteilt worden wäre. Dafs der Bösewicht ganz straflos ausging, konnte nicht mit richtigen Dingen zugehen; der Roman war also offenbar nicht vollständig.

So oder so ungefähr reflektierte Duval. Und doch, wie inkonsequent gerade bei ihm der Wunsch nach einer anderen Beendigung des Gedichts!

Nach Duval ist der Trubert ein Tendenzroman, „eine Manifestation des demokratischen Gedankens“, wie es Ulrich genannt, aber nicht zugegeben hat.

„Der Dichter verfolgt“, sagt Duval, „den Zweck, einen jener adeligen Herren, welche wenig geachtet, desto mehr aber gefürchtet waren, herabzusetzen und lächerlich zu machen; denn der Mittel-

stand pflegte sich an den Adeligen für die harten Bedrückungen, die er von ihnen erleiden mufste, durch Satiren und Sarkasmen zu rächen."

Zugegeben. Wenn aber der Trubertdichter als Angehöriger einer drangsalierten Volksklasse wirklich die Absicht hatte, mit seinem Gedicht einen Vertreter des Adels zu verspotten und dadurch nicht nur diesem selbst, sondern der ganzen Nobilität eins auszuwischen, — welche Absicht trotz Ulrich immerhin bestanden haben kann und auch durchaus zu verstehen wäre — so ist doch wohl nichts natürlicher, als dafs er, je weniger es ihm und seinen Leidensgefährten in Wirklichkeit vergönnt war, hier im Gedicht es dem Adel (Herzog) einmal ganz gehörig besorgte, dagegen das Volk (Trubert) vom ersten bis zum letzten Verse triumphieren liefs. Durch eine am Schlusse des Romans aber eingetretene Bestrafung Truberts hätte doch der Dichter die Möglichkeit eines vollständigen Triumphes über die Adeligen — wie sie ihm doch im Gedicht geboten war — nur zum Teil benutzt.

Ich will nun noch kurz, soweit dies nicht schon geschehen ist, die Gründe zusammenstellen, welche, wie ich glaube, die Meinung von der Unvollständigkeit des Romans hervorgebracht haben.

Über den Hauptgrund — ich nehme wenigstens an, dafs er dies ist — die Enttäuschung über die mit Spannung erwartete und zuletzt unterbliebene Bestrafung Truberts habe ich schon gesprochen. Ist das Gedicht wirklich eine feindselige Kundgebung gegen die Aristokratie, so konnte der Schlufs gar nicht anders ausfallen, als er ausgefallen ist. Haben wir keinen tendenziösen Roman im Trubert vor uns, so besteht allerdings betreffs der nicht eingetretenen Vergeltung ein non liquet; wir können dann aber annehmen, dafs der Autor des Trubert nicht besser war als sein Held.

Ein zweiter Grund, der zu jener Annahme geführt haben kann, mag der Umstand sein, dafs von der Gepflogenheit der altfranzösischen Dichter, am Schlufs ihres Poems anzugeben, von wem und gewöhnlich auch für wen es geschrieben ist, der Verfasser in seinem Werke abgewichen ist. Aber auch hieran braucht man sich nicht zu stofsen. Douin macht die Mitteilung, die andere ans Ende zu setzen pflegen, im Anfang des Gedichtes (V. 4), wo er seinen Namen nennt, befindet sich aber auch gar nicht so sehr im Widerspruch mit dem herrschenden Brauch, da er, wenn auch nicht unmittelbar am Schlusse selbst, so doch gegen Ende des Trubert (2727) ein zweites Mal seinen Namen und nun auch mit Hinzufügung seines Heimatortes angibt.

Auch die Verse 2937—39, wo Trubert zu der Magd, nachdem er ihr versprochen hat, sie zur Königin zu machen, sagt, er werde auch morgen noch so lange verweilen, bis er erfahren hätte, wie sie reüssieren werde, sowie die Worte des Königs an die Magd in V. 2980: „Morgen werde ich Euch krönen lassen", geben

noch durchaus kein Recht, nun auch vom Dichter eine Schilderung der Vorgänge am nächsten Tage zu erwarten. Truberts Worte sind nur ein Versprechen, welches ihm die Höflichkeit eingibt, an welches er aber weiter nicht denkt, und die Verwirklichung des Versprechens Goliaths hätte den Dichter nur zu Wiederholungen gezwungen, da die Krönungsfeierlichkeiten bereits geschildert waren.

Der letzte Grund und derjenige, welcher mit einer gewissen Berechtigung zu der Ansicht von der Unvollständigkeit des Douinschen Gedichtes geführt hat, ist die befremdliche, man möchte sagen, mysteriöse Art und Weise, wie Trubert den Schauplatz seiner Taten verläſst.

Hören wir seine letzten Worte, die er an die Magd richtet: „Gebt Acht, daſs Ihr nicht schlaft, und wenn die Schnur der König ziehen wird, geht zu ihm.“ Darauf heiſst es schon im nächstfolgenden Verse: „Als der König die Schnur zieht, steht die Magd sofort auf.“ Trubert spricht nichts mehr, noch erfahren wir weiteres über ihn; er ist fort.

Warum der Verfasser des Romans Trubert so plötzlich und unvermittelt von der Bildfläche verschwinden läſst, ist schwer zu sagen. Vielleicht aber mochte er selber die Empfindung haben, in der Anhäufung von Unmoralität bei seinem Helden zu weit gegangen zu sein. Da er aber — aus welchen Gründen kann gleichgültig sein — die Bestrafung Truberts nicht eintreten lassen wollte, so zog er es vor, die Aufmerksamkeit des Publikums von seinem Haupthelden abzulenken und diesen während der Verwunderung über die Erhebung einer Magd zur Königin unbemerkt verschwinden zu lassen.

Friedrich Mainone.

BESPRECHUNGEN.

Kurt Levy, *Historisch-geographische Untersuchungen zum Judenspanischen. Texte, Vokabular, grammatische Bemerkungen.* In Volkstum und Kultur der Romanen, Jahrgang II, S. 342—381.

Ein reichlich viel versprechender Titel für eine 39 Seiten umfassende Abhandlung. Wollen wir also sehen, in wie weit diese selbst dem Titel gerecht wird.

Der Verf. beginnt damit auseinanderzusetzen, dafs man die Geschichte des Judenspanischen nicht erst mit dem Datum der Vertreibung der Juden aus Spanien (1492) beginnen dürfe. „Infolgedessen besteht die chronologisch früheste Aufgabe der judenspanischen Forschung in dem Studium der Sprachen, deren sich die Juden im mittelalterlichen Spanien bedienten", und in der Anm. fügt er hinzu: „und nicht etwa in dem der Ferrara-Bibel, wie Wiener und Wagner meinen". Wenn Levy glaubt, damit eine grofse Entdeckung gemacht zu haben, so täuscht er sich. Auch vor ihm war man sich darüber einig, dafs die in Spanien im Mittelalter lebenden Juden in ihrer Sprechweise sich von den übrigen Spanischsprechenden unterschieden haben mögen. In diesem Sinne hat schon Cuervo auf das für die Juden charakteristische *meldar* und *el Dió* hingewiesen, Stellen, die ich RDR I, 488 ausdrücklich wiedergegeben habe, wobei ich auch hinzufügte, dafs zu vermuten ist, dafs die Juden noch vor ihrer Vertreibung hebräische Eigentümlichkeiten des Stils und des Vokabulars in ihrem Spanisch angewendet haben werden, ähnlich denen, die in der Ferrara-Bibel vorkommen.[1] Damit ist doch klar gesagt, dafs niemand etwa so naiv war anzunehmen, die judenspanische Ausdrucksweise sei erst nach ihrer Vertreibung entstanden. Und natürlich wufste man auch vor Levy, dafs zahlreiche Juden sich in Spanien der spanischen Sprache in ihren Schriften bedient haben, wovon einige sogar in der spanischen Literatur einen bedeutsamen Rang einnehmen; nur konnte man bisher in diesen Schriften nichts besonders judenspanisches wahrnehmen. Nun gebe ich dem Verf. vollkommen recht, wenn er eine Untersuchung der von Juden in Spanien verfafsten Schriftstücke auf ihre etwaigen judenspanischen Merkmale als wünschenswert ansieht; er meint dann: „Die Ergebnisse solcher Untersuchungen lassen sich nicht voraussagen" und fährt fort: „Vielleicht unterschied sich damals die Sprache der Juden in keiner Weise von der ihrer christlichen Mitbürger". Vielleicht

[1] S. jetzt auch Wagner, Caracteres Generales del Judeo-Español de Oriente, Madrid 1930, S. 29 ff.

aber war auch das Gegenteil der Fall. Kurz, Levy weiſs einstweilen darüber ebenso viel wie wir, d. h. nichts Bestimmtes. Und so lange wir eigentlich judenspanische Texte aus dem mittelalterlichen Spanien nicht besitzen, muſs man nach wie vor mit Recht die Ferrara-Bibel als das erste Denkmal des Judenspanischen ansehen.

Möge sich Levy der dankbaren Aufgabe unterziehen, diese jüdischen Schriftwerke zu untersuchen; wenn er dann imstande ist, deutliche Spuren einer speziell judenspanischen Sprache nachzuweisen, wollen wir gerne unsere bisherige Ansicht einer Revision unterziehen.

S. 343 sagt er sodann: „Wenn diese (gegenwärtigen judenspanischen Dialekte) alle in solchen Punkten übereinstimmen, in denen sie von den übrigen spanischen Dialekten in charakteristischer Weise abweichen, so können wir diese Eigentümlichkeiten einem „*Urjudenspanischen*“ zuweisen das schon im Mittelalter irgendwo von dem allgemeinen Spanisch abwich, wenn es auch nie in einer greifbaren Einheit existierte.“ In der Anmerkung glaubt er Fälle solcher Übereinstimmung anführen zu können, den ausschlieſslichen Gebrauch der Diminutivendung *-iko*, und Formen wie *munčo*, *mos*, *el Dió*. Nun trifft das hinsichtlich *munčo* und *mos* in keiner Weise zu. Aus meinem „Judenspanischen von Konstantinopel“, S. 115—116 hätte der Verf. ersehen können, daſs diese Formen auch in spanischen und port. Vulgärdialekten weitverbreitet sind; wenn sie allgemein-judenspanisch sind, so ist damit noch nicht gesagt, daſs sie etwas spezifisch Judenspanisches sind, im Gegenteil, sie gehörten offenbar der vulgären Gemeinsprache des Mittelalters an, was schon daraus erhellt, daſs sie in Spanien, wie in Portugal, im Judenspan., wie in Amerika vorkommen. Und auch bezüglich des Suffixes *-iko* ist Vorsicht am Platz. Auch in Amerika gibt es Länder, in denen *-ico* bevorzugt wird, und andererseits sehen wir, daſs wieder andere Gegenden anderen Diminutivsuffixen den Vorrang geben (Lenz, La Oración y sus partes, S. 189; Wagner, ZRPh XL, 397). Jedenfalls steht das Judspan. mit einer solchen Bevorzugung nicht allein, wenn auch zuzugeben ist, daſs darin eine gewisse Differenzierung zu sehen ist, die alten Datums sein kann, aber es nicht zwingend ist. Somit verbleibt als einziges sicheres Beispiel: *el Dió*, und daſs man es in diesem Falle um einen Einzelfall zu tun hat, dem eine religiöse Differenzierung zugrunde liegt, hat man längst erkannt (Spitzer, LGRPh 1921, Sp. 87, und jetzt Wagner, Caracteres Generales del Judeo-Español de Oriente, Madrid, 1930, S. 30).

Daher möchte ich auch ein so groſses Wort wie „das *Urjudenspanische*“ lieber nicht gebraucht sehen. Schlieſslich genügt das, was wir vom Judenspanischen wissen, um erkennen zu lassen, daſs die Juden, d. h. ihre breiten Massen, vor ihrer Vertreibung das Gemeinspanische der weniger gebildeten Klassen mit seinen damaligen Eigentümlichkeiten sprachen, wie schon genügend dadurch erwiesen wird, daſs wir immer wieder und überall Formen und Lautungen begegnen, wie sie genau so da und dort in der vulgären Sprache Spaniens und Amerikas vorkommen, soweit es sich nicht um spätere Neuerungen handelt. Ich bleibe bei dem, was ich „Caracteres“, S. 17 sage: „No creo que en la fonética del judeo-español haya un solo rasgo que no pueda encontrarse en la pronunciación popular del español hablado en España o América“, von gelegentlichen Anpassungen an lautliche Eigentümlichkeiten der Balkansprachen abgesehen, die aber noch nicht einmal ganz sicher sind. Ich habe selbst die

Vorliebe für das velare *ł* bei den Konstantinopler Spaniolen mit türkischen Lautgewohnheiten erklärt (Jdsp. v. Konstantinopel, S. 157); anderseits scheint diese Aussprache aber auch in Spanien vorzukommen und ist im Katalanischen die übliche.

Für die Frage, wie die von den Juden vor der Vertreibung gesprochene Sprache ausgesehen hat, ist besonders ein Vergleich mit dem Marokkanisch-Judenspanischen lehrreich, der uns heute durch die Mitteilungen José Benoliels („Dialecto hispano-marroquí o Hakitía" in: Boletín de la R. Academia Española 1926—1928) ermöglicht ist. Ich werde darüber demnächst in VKR berichten. Das Ergebnis ist, daſs auch die Sprache der marokkanischen Juden im wesentlichen in ihren spanischen Bestandteilen mit dem levantinischen Zweig übereinstimmt, allerdings z. T. lautlich und sonst altertümlichere Züge aufweist; aber auch bei dieser Spielart finden wir die gewohnten Wörter des Altspanischen in volkstümlicher Form, wie im Osten, und dieselben Wörter speziell jüdischer Färbung, so daſs im groſsen und ganzen der bisherige Eindruck bestätigt wird.

Levy bringt dann eine Reihe von Texten und zwar 1. phonetisch transkribierte Texte aus den lebenden Mundarten, und 2. Texte aus dem 17. Jahrh. in einer der hebräischen Schreibung nachgebildeten Umschrift. Erstere hat er nach dem Diktat verschiedener in Paris lebenden Spaniolen aufgenommen, Leuten aus Smyrna, Pazardžik (Bulgarien) und Larissa. Er macht S. 346—7 einige Bemerkungen über die phonetischen Eigentümlichkeiten dieser Spielarten, so z. B. daſs die Sibilanten *s* und *z* in den verschiedenen Gegenden des Orients mehr oder weniger alveolar oder dental artikuliert werden, oder daſs in der Sprache seines Gewährsmanns aus Pazardžik die Nasalierung der Vokale und der Schwund der nasalen Konsonanten besonders weit um sich greift, u. ähnl. Leider hat er darauf verzichtet, diese Artikulationsweisen in seinen Texten zum Ausdruck zu bringen und so wenigstens etwas wirklich Neues und über seine Vorgänger Hinausgehendes beizusteuern. Was die zehn modernen Texte selbst anlangt, so sind es meist kleine Anekdoten und Stoffe aus dem täglichen Leben, denn die Märchen — sagt der Verf. (S. 346) — enthielten oft traditionelle für den Dialekt wenig charakteristische Redewendungen, was ihn übrigens nicht verhindert hat, doch zwei solche (die Texte *E* und *G*) aufzunehmen, oder vielmehr Gerippe von Märchen, denn wenn auch das heutige Judenspanische eine verarmte und entartete Sprache ist, so ist die Erzählungskunst der Sephardim doch nicht so kümmerlich, wie es aus diesen ganz schematisch hingeworfenen kurzen Texten erscheinen möchte. Es ist richtig, daſs die *Konséžas*, eben weil es Märchen sind, manche formelhafte Wendungen enthalten, aber sie kommen der gesprochenen Sprache, wenn sie gut aufgezeichnet werden, immer noch näher, als etwa der Text *F* mit seinen kümmerlichen vier Zeilen. Freilich ist die Aufzeichnung von Märchen eine Kunst; man muſs eine Person finden, die im Erzählen einige Übung besitzt, und der Aufzeichner muſs imstande sein, dem Tempo des Erzählers zu folgen. Daſs dann aber die Märchen, wenn sie natürlich wiedergegeben werden, uns von der spaniolischen Sprache nicht mehr offenbaren als die Gespräche aus dem täglichen Leben, muſs ich bestreiten. Denn auch mit den Gesprächen aus dem täglichen Leben hat es seine Bewandtnis. Es ist sehr schwer, dem natürlich gesprochenen Wechselgespräch zu folgen und dieses aufzuzeichnen. Deshalb beschränkt man sich, wohl oder übel, darauf, sich von einer Einzelperson eine

kleine Anekdote wiedergeben zu lassen oder sie aufzufordern, eine kleine Begebenheit nachzuerzählen. Auch ich habe das versucht, und so sind die Texte XV (Konstantinopler Gespräch) meiner „Beiträge zur Kenntnis des Judenspanischen von Konstantinopel", und der Text II aus Rustchuk meiner „Caracteres" zustande gekommen, von denen der letztere besser gelungen ist als der erstere. Aber man gebe sich keinen Täuschungen hin; solche Texte haben immer etwas Gezwungenes, da sie eben künstlich entstanden sind. Zum mindesten ist aber Voraussetzung, daſs es sich um einigermaſsen umfangreiche Texte handelt, denn bei so bruchstückartigen wie es die von Levy aufgezeichneten sind, kann nicht viel herauskommen. Und in der Tat muſs gesagt werden, daſs die modernen Texte bei Levy unsere Kenntnis nicht allzu sehr bereichern. Daſs man sich etwa danach einen Begriff von der in Smyrna, Pazardžik und Larissa gesprochenen Sprache machen kann, kann man füglich nicht behaupten. Und abgesehen davon muſs man seine Aufzeichnungen an Ort und Stelle machen. Wenn die spanischen Juden aus ihrer heimatlichen Umwelt herausgerissen sind und in europäischen Groſsstädten leben, sind sie gewöhnlich nicht mehr imstande, ihre Sprache wirklich so wiederzugeben, wie sie zuhause sprechen. Immerhin, wenn die Gewährsmänner Levys geeignet waren, so wäre es besser gewesen, Levy hätte etwa den Informanten aus Larissa gründlich über seinen Dialekt ausgefragt und hätte uns so eine Kennzeichnung dieser Spielart gegeben. Das wäre wenigstens etwas Neues gewesen.

Sehr dankenswert sind dagegen die Texte aus dem 17. Jahrh. und die Bemerkungen, die Levy über die verschiedenen Wandlungen der hebräischen Schreibung macht (S. 348, ff.). Allerdings bringen uns auch diese Texte nicht viel Neues, wie es in der Natur der Sache liegt; denn das Spaniolische ist eben eine ziemlich konstante Sprache mit kärglichen Ausdrucksmitteln.

So findet man denn auch in dem angehängten Vokabular im wesentlichen, von zahlreichen Hebraismen abgesehen, alte Bekannte. Die wenigen neuen Wörter, die darin vorkommen, ist Levy meistens nicht in der Lage zu erklären, so

apsént, Smyrna (S. 366), offenbar nach der französ. Aussprache.

karađo, Salonik, „resfriado" (S. 365, unter *abašamentađo*), falls die von L. angegebene Bedeutung überhaupt richtig ist, denn sonst bedeutet *akarađo* im Orient (Konstantinopel, Bulgarien) „bancal, cagneux", dessen Ursprung mir allerdings rätselhaft ist.

ubertúra, u. ähnl. an verschiedenen Orten, neben *abiertura*; in denen doch wohl Einfluſs des franz. *ouverture* vorliegt;

akulizika, Smyrna, „Diminutivum von *ácula*" (S. 366); was soll das heiſsen und sein?

voarína, Pazardžik, (S. 367, unter *balsa*) „Teich". Offenbar aus dem bulg. водá „Wasser" gezogen, oder vielleicht eher aus rum. *izvór* „Quelle"?

boltó, Smyrna, „volvió". Levy setzt ein Fragezeichen dazu. Natürlich ist es aus ital. *voltare* zu erklären.

espirar, Smyrna, „bostezar". Da *bostezar* nach S. 368 auch in Smyrna, wie sonst überall in verschiedenen Formen auf jdsp. Gebiete gesagt wird, so dürfte wohl ein Irrtum vorliegen. *espirar* wird wie sonst „niesen" heiſsen und entspricht gleichbedeutendem port. *espirrar*.

fistóikes, Smyrna, „Pistazien“ (S. 370) ist L. unklar; es ist natürlich türk. *fistýq*, wobei die Aussprache mit *oi* (falls die Notierung L.s richtig ist), eine Nachahmung des eigentümlichen türkischen Mittelzungenlautes sein wird.

gaiko, Pazardžik, „garganta“ versieht L. mit Fragezeichen. Die Erklärung ist schon Judspan. von Konstantinopel, S. 183 gegeben; das Wort bedeutet eigentlich „Adamsapfel“ und entspricht span. *gallico*, *gallito*.

iƀinğik, Pazardžik, „Taube“, bei L. mit Fragezeichen. *-ğik* ist auf jeden Fall das türkische Diminutivsuffix. Das Wort ist offensichtlich eine Entstellung des üblichen türk. Wortes für „Taube“: *göyerğin*, *göverğin*, mit der gewöhnlichen Substitution des türk. *kjaef* durch *i* (*y*), s. Judspan. v. Konstantinopel, § 157 und mit Einmischung des Diminutivsuffixes.

miškola, Konstantinopel, „Mispel“, eine Form, die auch an anderen Orten vorkommt (Brussa: *míškola*; Bulgarien: *múškula*) neben *míspola* (Smyrna, nach Levy); Salonik: *múspula* (Subak, Judenspanisches aus Salonikki, S. 12). Die Formen mit *sk* haben den Einfluſs des neugriech. *μούσκουλο(ν)* erfahren (s. Wagner, Homenaje Menéndez Pidal II, S. 203).

žiléska, Pazardjik (nach meinen Notierungen *ğeléska*), ist bulg. джилéтка.

at(t)ramuz (S. 367). L. sagt: „Die Erklärung von Wag., § 44 (*attramús* durch Assimilation) ist unsicher; vgl. vielmehr als umgekehrte Parallele *alƀ̦iana* neben *aƀ̦iana*“. In Wirklichkeit verhält es sich so, daſs die arabische Form *tormós* (Dozy-Engelmann 217), wonach port. *tremoço* und z. B. auch türk. *termús* „lupin“, mit dem Artikel verbunden, da der Anlaut ein sog. „Sonnenbuchstabe“ ist, schon im Arab. *at-tormós* lautet, was eben eine „Assimilation“ ist; daſs daneben *altramuz* gesagt wird, ist auch nicht auffällig, da ja genug Wörter mit *al-* anlauten und dem des Arabischen nicht Kundigen die Gesetze, die die Assimilation des Artikels unter gewissen Bedingungen regeln, nicht bewuſst sind. Daſs dann das arab. *al-* vielfach in mit *a-* anlautende romanische Wörter wie *alƀ̦iana* eingedrungen ist, ist auch eine bekannte und begreifliche Erscheinung.

karpinas, Larissa, „Schuhe, Stiefel, spez. Frauenschuhe“ (S. 368 unter *butines*) ist ngriech. *τά σκαρπίνια* (aus ital. *scarpini*).

χazino „krank“ (S. 369 unter *doliente*); L. fügt hinzu: „die Wag., § 27 und ZRPh. XL, 545 gegebenen Etymologien sind phonetisch und semasiologisch bedenklich“, ohne daſs der Verf. imstande wäre, eine bessere Deutung vorzuschlagen. Warum die Etymologie lautlich bedenklich sein soll, ist mir unverständlich, denn *χazino* deckt sich Laut für Laut mit dem arabischen Wort (حزين und nicht هزين wie versehentlich ZRPh. XL, 545 gedruckt ist); und niemand hat je bezweifelt, daſs dieses die Quelle des altspan. *hazino* ist. Die begriffliche Seite habe ich an den betr. Stellen erörtert; daſs man von der Bed. „traurig, elend“ zu dem Begriff „krank“ gelangen kann, ist doch wohl auch kein Ding der Unmöglichkeit; Oudin definiert *hazino* ou *mezquino* „pauvret, pauvre, petit malheureux“, woraus man, schon nach der Gleichsetzung von *mezquino* und *hazino*, ersehen kann, daſs es sich um die Wörter des Bedauerns handelt, die man beim Anblick eines armen oder gebrechlichen Menschen ausspricht, wie man heute noch in diesem Falle in Spanien „*pobrecito*“, in Italien „*poveretto*“, in Sardinien „*miskinu*, *miskinéḍḍu* sagt“. Auch deutsch *krank* ist aus einem älteren *kranc* „schwächlich, elend, gebrechlich“ entstanden,

und lat. **misellus** „unglücklich, elend“ hat zu romanischen Bildungen, die „krank“ bedeuten, geführt (REW 5607).

ǧiǧibira, Smyrna, „jengibre“ (S. 371); L. vergleicht zur Endung altital. *zenzavero*, *zenzovero*. Die im Orient sonst übliche Form ist *ǧinǧibre* (Cherezli 84) entsprechend der spanischen. In Smyrna liegt es näher, an den Einfluſs des entsprechenden neugriech. Wortes *γιγγίβερις* zu denken, als an altital. Formen.

hakabiđarse, Larissa, „sich irren“, von L. mit Fragezeichen versehen. Sonst ist im Judsp. *akabiđarse* in der Bed. „prendre garde, prévenir“ (Grünbaum, Chrest. 38 „sich warnen lassen, sich in acht nehmen“) üblich, das zu altport. *cavidarse* gehört (REW 1793; Simon, ZRPh. XL, 686). Ich bezweifle, ob die von L. gegebene Bed. „sich irren“ zutrifft; zum mindesten wäre es nötig, ein solches Wort in Satzzusammenhängen wiederzugeben. Ein anlautendes *h-* erscheint auch in *har̄ogar* neben *ar̄ǫgo* „rogar“ (Larissa), mit dem L. das von Benoliel verzeichnete *dihablo* vergleicht; aber das letztere ist wohl ein Fall für sich, da kein ähnliches Beispiel bei Benoliel vorkommt; Benoliel sagt dazu: „la *h* es muy aspirada“; offenbar handelt es sich hier um eine Entstellung des Wortes im Fluche, während bei den in Larissa mit etymologisch unberechtigtem *h-* anlautenden Wörtern die Analogie im Spiele sein dürfte.

χanẹflie, Larissa, mit „fuente“ definiert, das daneben auch gebraucht wird (S. 371); L. identifiziert es richtig mit arab. حنفية. Die wirkliche Bed. des Wortes ist „Wasserhahn, robinet“; als *hanafie* (חאנאפייר) „robinet“ bei Cherezli 105; dies ist auch die Bed. im Arabischen (Marcel, unter „robinet“: حنفية *hanefyah*). Das Wort muſs von den Juden aus Spanien mitgebracht worden sein, denn im Türkischen ist es nicht üblich.

mụez de íđịa „Kokosnuſs“ (S. 372), bei L. mit Fragezeichen; ist, wenn die lautliche Wiedergabe richtig ist, ein entstelltes *m. de índia*. entsprechend der türkischen Bezeichnung *hindistán ǧevizi*, eig. „indische Nuſs“, arab. ebenso *ǧouz hendi*. In Konstantinopel und Bulgarien gewöhnlich nach dem Türkischen *industán ǧeƀizi*.

kondurịas, Larissa, *kundurịa*, Saloniki (S. 368, 373) ist türk. *kundura* „soulier“, neugr. *κουντοῦρα*, und auch sonst im levantinischen Judspan. gebräuchlich.

makedoñalis, Pazardjik, „macedonios“, mit dem türkischen Zugehörigkeitssuffix *-ly*.

puerpo, an verschiedenen Orten, neben *kuerpo*, Larissa. L. bemerkt: „Wag. siempre (!) *pwerpo*“. Ich sagte Hom. Men. Pidal II, 196, von Karaferia handelnd: „como siempre *pwerpo*“, womit ich sagen wollte, daſs dies die gewöhnliche und volkstümliche Form im Judspan. ist, wie es auch tatsächlich der Fall ist. Daſs daneben gebildeteren Kreisen auch *kuerpo* geläufig ist, weiſs ich auch; Cherezli verzeichnet z. B. diese Form, wie L. angibt, hat aber auch *puerpo* (S. 173). Auch in Bulgarien kommen beide Formen vor, wobei aber auch dort die mit *p-* anlautende die volkstümlichere ist.

M. L. WAGNER.

Sextil Puşcariu, *Studii istroromîne* III. *Bibliografie critică — Listele lui Bartoli — Texte inedite — Note — Glosare.* Academia Romînă „Studii si cercetări" XVI. · Bucureşti 1929. 334 S. 8°.

Wie der II. Band dieses grofs angelegten Werkes, der *hier*, S. 612 ff. besprochen wurde, rührt auch der vorliegende von Puşcariu allein her, obgleich das Ganze, in vier Teilen geplant, vier Verfasser (M. Bartoli, A. Belulovicĭ, A. Byhan und Puşcariu selbst) hat. Der Band, den ich den Lesern dieser Zeitschrift bekannt machen will, enthält, was man schon aus dem Untertitel sehen kann, hauptsächlich eine Bibliographie des Istrorumänischen: alles über diese Mundart bisher Erschienene, sei es eine kurze Notiz oder ein dickes Buch, wird von Puşcariu sorgfälltig und eingehend geprüft. Denn es handelt sich um eine kritische Bibliographie, man möchte sagen eine Sammlung von Besprechungen, unter denen manche sich auf 20, 30 und sogar mehr Seiten erstreckt. Verf. hat sich nicht damit begnügt, die Schriften seiner Vorgänger in ein paar Zeilen vorzustellen und zu charakterisieren. Er hat mehr als das gewünscht und erzielt: denjenigen, die sich mit dem Istrorumänischen beschäftigen wollen, den wissenschaftlichen Wert jeder Abhandlung zeigen und deren eventuelle Fehler verbessern. Auch die geringste Einzelheit hat er beachtet, wenn sie zur Diskussion Anlafs gab. Und da zahlreiche Nachrichten über die Istrorumänen und ihre Sprache aus ziemlich alter Zeit stammen oder in schwer zugänglichen Publikationen gedruckt sind, hat es Puşcariu nicht gescheut, die betreffenden Stellen teilweise oder vollständig in seinem Buch wiederzugeben. So ist es jetzt jedem sich fürs Istrorumänische interessierenden Linguisten leicht möglich, einen sicheren Blick in die Geschichte der Forschung auf diesem Gebiete zu werfen. Dadurch hat Verf. unserer Disziplin einen grofsen Dienst geleistet und ein Werk geschaffen, das in vielen Punkten an die kritische Bibliographie von A. Philippide in *Originea Romînilor* I, S. 662—853 rühmlichst erinnert.

Die älteste Auskunft über die Istrorumänen findet sich bei *F. Ireneo della Croce* (1698) und besteht aus einer Liste von 23 Wörtern aus ihrer Sprache; die neueste (bis 1929, als das Buch erschien) bei Leca Morariu (1927). Die bei weitem gröfste Zahl dieser Nachrichten gehören der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und dem jetzigen an. In der Tat mufste man mehr als 100 Jahre warten bis Ireneo einen Nachfolger in Ivan Feretić (1819) bekam, welchem dann vier andere bis 1850 folgten. Diese Feststellung soll uns gar nicht wundern, sie ist, im Gegenteil, sehr natürlich, wenn man nicht vergifst, dafs die Sprachforschung selbst kein viel höheres Alter hat. Der erste Rumäne, der eine Studienreise nach Istrien, und zwar im Jahre 1857, unternahm, war Ion Maiorescu. Unter den von Puşcariu besprochenen Verfassern bilden die Ausländer eine beträchtliche Mehrzahl; dafür sind die Werke der Rumänen viel umfangreicher und vor allem wichtiger. Immerhin ist die Zahl der Dakorumänen, die sich mit dem Istrorumänischen befafst haben, verhältnismäfsig sehr grofs im Vergleich zu den übrigen Dialekten aufserhalb Daziens. Bekanntlich wurden das Mazedo- und Meglenorumänische fast ausschliefslich von Balkanrumänen studiert. Die geographische Lage Istriens, unweit der wissenschaftlichen Zentren von Mittel- und Westeuropa, hat nicht wenig dazu beigetragen. Am meisten unter den Rumänen hat Iosif Popovicĭ die istrorumänische Mundart untersucht. Daher widmet Puşcariu ihm (namentlich

dessen Hauptwerk *Dialectele romîne din Istria*, 2 Bände, Halle a. S. 1909, 1914) eine sehr ausführliche Besprechung, die zugleich auch ungewöhnlich streng ist. Ohne Zweifel hat Verf. in den meisten Fällen Recht: ich selbst stellte schon vor vielen Jahren, als ich das Buch von Popovicĭ für meine Erstlingsarbeit benutzte, eine gewisse Unsicherheit und grofse Nachlässigkeit bei der Wiedergabe der gesammelten Texte, bei den linguistischen Erklärungen usw. fest. Aber man kann das Gefühl nicht loswerden, dafs Puşcarius Kritik, obgleich im allgemeinen gerecht und objektiv, eigentlich vernichtend wirken will, und darin geht sie offenbar zu weit.

Aufser der Bibliographie findet man in diesem Band zahlreiche Sprachmaterialien, und zwar nicht nur Proben aus alten oder nicht immer zugänglichen Abhandlungen, sondern auch neuere, bisher noch nicht gedruckte Sachen, wie z. B. die wertvollen Sammlungen von M. Bartoli (S. 81—141), ein kurzes Glossar (S. 200—211) und Texte aus Jeĭănĭ (S. 212—235), beides von A. Glavina, u. a. Es folgen darauf „Note la vol. I din Studii istroromîne“ (S. 253—300), philologische und linguistische Anmerkungen zu den im I. Band der „Istrorumänischen Studien“ veröffentlichten Texten, deren Zweck ist, das Verstehen zu erleichtern und Druck- oder Deutungsfehler zu verbessern. Endlich kommt ein Glossar (S. 301—332), das die dakorumänische Übertragung aller in den Texten des I. Bandes vorkommenden Wörter, dann die üblichsten Wortverbindungen und Verweise auf die betreffenden Stellen enthält.

Alles in allem bedeutet dieses Buch von Puşcariu tatsächlich ein Novum auf dem Gebiete der rumänischen Sprachforschung und zugleich ein unentbehrliches Hilfsmittel für diejenigen, die sich mit dem Istrorumänischen beschäftigen wollen.

IORGU IORDAN.

Gerhard Rohlfs, *Baskische Kultur im Spiegel des lateinischen Lehnworts.* Festschrift für C. Voretzsch, S. 58 ff.

Das Baskische als Rest einer Ursprache, die sich durch Jahrtausende im Kampf mit fremden, von allen Seiten andrängenden Idiomen bis auf unsere Tage erhalten hat, ist natürlich nicht unberührt aus diesem Kampfe hervorgegangen, sondern weist deutliche Spuren der verschiedensten Einflüsse auf. Die Untersuchung und kritische Wertung dieser Einflüsse gestattet es — soweit es sich um bekannte Sprachen handelt — etwas tiefer hineinzuschauen in die ältere Entwicklung des Baskischen, dessen Vergangenheit durch eine kümmerliche, nicht über das 16. Jahrhundert zurückreichende Literatur nur notdürftig erhellt wird. Die Forschungen sind jedoch sehr erschwert, einerseits dadurch, dafs das Baskische im Laufe der Zeit nachweislich einen grofsen Teil seines Wortschatzes verloren hat, andererseits durch den Umstand, dafs wir fast ganz im Dunkeln tappen hinsichtlich der in alter Zeit in seiner Nachbarschaft gesprochenen Sprachen. So wissen wir so gut wie gar nichts über das Ligurische, und doch hat Schulten versucht, das Baskische vom Ligurischen abzuleiten. Wenn auch dieser Versuch als mifslungen gelten darf, ist eine Wechselwirkung zwischen diesen beiden Sprachen als sicher anzunehmen. Der Einflufs, den keltische Mundarten Galliens und Spaniens

später ausgeübt haben, ist aus naheliegenden Gründen nur in beschränktem Umfange, aber deutlich zu erkennen. Dagegen wird einem schon auf den ersten Blick die grofse Zahl lateinischer, bzw. lateinisch-romanischer Bestandteile auf, die sich aus der Masse des mehr oder weniger urbaskischen Wortschatzes abheben. Wenn auch die Einzelforschung, die besonders mit den Namen Schuchardt, Uhlenbeck und Charencey verbunden ist, auf diesem Gebiete schon die meisten Zusammenhänge aufgeklärt hat, fehlte es bisher nicht nur an einer systematischen Zusammenstellung, etwa in Form eines etymologischen Wörterbuches der baskischen Sprache, sondern überhaupt an jeglicher einem bestimmten Gesichtspunkt untergeordneten Darstellung der Lehn- nnd Fremdwörter im Baskischen.

Rohlfs unternimmt es nun, zu zeigen, dafs diese starke Einfuhr die Folge einer besonders intensiven kulturellen Durchdringung des Baskenlandes seitens der Römer gewesen ist. Tatsächlich werden die Bergbewohner des nördlichen Spanien von den zeitgenössischen römischen und griechischen Schriftstellern als besonders wild, kriegerisch und auf niedriger Kulturstufe stehend geschildert, so dafs die hochentwickelte Kultur der Römer hier noch stärker als anderswo assimilierend gewirkt haben mag. Rohlfs stellt ausführlich und unter steten Hinweisen auf antike Quellen die Eroberung und darauffolgende Kolonisierung der Gebiete am oberen Ebro dar, die augenscheinlich in mehreren Etappen vor sich ging und eine Hochflut von römischen Wörtern mit den neuen Dingen und Begriffen zu den Bergvölkern brachte. Aber nicht nur Ausdrücke für unbekannte Kulturgüter wurden übernommen, sondern die Überlegenheit der römischen Zivilisation mit ihrer fein ausgebildeten Terminologie führte zu einer weitgehenden Zersetzung von innen heraus. Es werden zahlreiche lateinische Lehnwörter im Baskischen aus den Gebieten des Rechtswesens, der Verwaltung, des Häuserbaues und Handwerks aufgeführt, sowie Bezeichnungen aus dem Bereich der feineren Kochkunst und eine Anzahl Verben, besonders solche, die eine geistige oder sinnliche Tätigkeit ausdrücken. Natürlich ist es nicht möglich, eine scharfe Grenze zu ziehen zwischen Lehnwörtern aus dem Lateinischen und solchen, die erst in romanischer Zeit eingedrungen sind. Rohlfs geht daher etwas über sein Thema hinaus und berücksichtigt sehr eingehend die Kirchenterminologie, die im Wesentlichen nicht vor der Bekehrung der Basken zum Christentum, also nicht vor dem zehnten Jahrhundert, d. h. erst in romanischer Zeit übernommen sein kann. Mit wenigen Ausnahmen (wie *aingeru* „Engel" mit erhaltenem Verschlufslaut) weist auch die Form der kirchlichen Lehnworte auf späte Entlehnung hin, so *batayatu*, das nicht direkt auf „baptizatum", *birjiña*, das nicht auf „virginem" zurückgehen kann. Einige andere mit aufgeführte Wörter sind sicherlich in noch späterer Zeit ins Baskische gedrungen, so *trisipu* (lat. „praesepe" mit Einmischung von bask. *trispi* = span. „trespié", Dreifufs), ferner *pašadori* aus span. „pasador", *tratu(lari)*, das sich im Altbaskischen als **taratu(lari)* darstellen würde. *Sankrichto* „Küster" (wohl versehentlich für *sankrišto* oder in baskischer Orthographie *sankrixto*), eine sonst nicht belegte Nebenform zu *sakristau*, geht wie dieses auf **sakristano* zurück; sicher haben sich span. „san" und „Cristo" eingemischt. Auch *doŕe* „Turm" (versehentlich „*dore*" geschrieben), *teiĺa* „Ziegel" gehen zweifellos auf romanische Mundarten zurück. Andererseits vermissen wir in der sehr reichhaltigen, wenn auch nicht als

vollständig gedachten Liste hin und wieder ein besonders bedeutungsvolles Wort, so Seite 76 neben *ḗrota* (aus lat. „rota") *bolu*, *bolun-*, *boli-*, *bori* „Mühle" (aus „molinum"), das besonders in Ortsnamen häufig auftritt. Bei den Pflanzennamen (S. 78—79) wäre noch *lili* und *lore* „Blume" nachzutragen (aus lat. „lilium", „florem"), vielleicht auch *arbola* (aus „arborem" oder span. „árbol"), Letztere sind besonders lehrreich, weil sie ebenso wie *animal* und *pizti* zeigen, daſs das Baskische sogar bei alltäglichen und scheinbar unentbehrlichen Gattungsnamen Anleihen im Lateinischen machen muſste. Mit Recht kommt Rohlfs zu dem Ergebnis, daſs die baskische Kultur in ihrem wesentlichen Kern lateinischen Charakter trägt. Allerdings muſs man bedenken, daſs viele der aufgeführten Lehnwörter nur in einzelnen, teilweise örtlich eng begrenzten Mundarten Fuſs gefaſst haben, während sich in anderen das einheimische Wort unbestritten, zuweilen auch neben dem fremden erhalten hat. So sind *pašadori*, *bortha*, *endelgatu* nicht so verbreitet, wie die echt baskischen *iragazki*, *ate*, *ulertu* (letzteres ist inzwischen stellenweise veraltet). Auch haben *ḗrota* (*bolu*), *luma*, *debekatu*, altes *eihera* (*igara*), *egats*, *eragotzi* nicht überall verdrängen können. Wenn daher der Verfasser sagt (S. 82—83): „Ohne Voreingenommenheit darf man sagen, daſs der Einfluſs des Lateinischen auf die alte Sprache Iberiens in noch stärkerem und geschlosseneren Maſse zum Ausdruck kommt, als es etwa im Germanischen . . . oder im Griechischen der Fall ist", so möchten wir in unserem Urteil doch nicht ganz so weit gehen und uns dabei ausdrücklich auf das Zeugnis Schuchardts berufen: „Es ist daher nicht überflüssig zu betonen, daſs das Baskische — richtiger wäre es zu sagen: die Basken selbst — eine wunderbare Widerstandskraft gegen die andringenden romanischen Sprachen gezeigt hat und sich wegen der Menge der romanischen Lehnwörter vor Sprachen mit gröſserem Herrschaftsgebiet, wie Albanisch und Kymrisch, ja nicht einmal vor dem Deutschen zu schämen braucht". (Das Baskische und die Sprachwissenschaft: Hugo Schuchardt-Brevier, 2. Auflage, S. 224).

GERHARD BÄHR.

G. **Rohlfs**, *Baskische Reliktwörter im Pyrenäengebiet.*

Die Zurückdrängung der baskischen Mundarten im Laufe des Mittelalters und in der Neuzeit bis auf die heutige Sprachgrenze ist zweifellos ungleichmäſsig und unter verschiedenen Umständen erfolgt. In Spanien z. B., wo das Baskische hauptsächlich mit der kastilischen Schriftsprache im Kampfe lag, ist es in neuerer Zeit sehr schnell zurückgegangen. Im Osten dagegen brauchte es sich nur der selbst nicht sehr lebensfähigen südfranzösischen Dialekte, vornehmlich des Béarnischen zu erwehren; hier war der Kampf viel aussichtsreicher, und tatsächlich läſst sich dort in den letzten Jahrhunderten kaum eine Verschiebung der Sprachgrenze feststellen. Dem stetigen und schnellen Zurückweichen der Ursprache in den Provinzen Navarra, Alava und Biskaya ist es zuzuschreiben, daſs jene Gegenden von einem breiten Gürtel umgeben sind, in dem nicht nur Orts- und Flurnamen selbst dem Laien sich als rein baskisch darstellen, sondern auch die heutige kastilische Volkssprache eine groſse Zahl von Reliktwörtern besonders für landwirtschaftliche Dinge aufweist. In Alava hat Baráibar eine eingehende und lichtvolle Untersuchung hierüber angestellt

(s. *Revue Internationale des Etudes Basques*, Bd. I, 1907), die aber leider in den anderen Gebieten noch keine Nachahmung gefunden hat. Nun ist Rohlfs im Béarn und in Nordaragonien mit viel Glück den Spuren des Baskischen nachgegangen. Hier stellt sich jedoch das Problem viel schwieriger dar, handelt es sich doch um Gebiete aus denen das Baskische nachweislich schon seit Jahrhunderten verschwunden ist, die etwa vorhandenen Reste also im Laufe der Zeit eine mehr oder minder große Umgestaltung erfahren haben müssen. Während man nun früher geneigt war, für zahlreiche Wörter der iberischen Halbinsel, deren lateinischer Ursprung nicht ohne weiteres ersichtlich war, iberisch-baskischen Ursprung anzunehmen, ist man in neuerer Zeit ziemlich skeptisch geworden, seitdem nämlich manche von Diez und anderen dem Iberischen zugewiesenen Stämme sich als rein romanisch erwiesen haben. Geblieben ist eine kleine Zahl von Wörtern und Suffixen, die sich aber nur zum Teil im heutigen Baskischen wiederfinden, was nicht verwunderlich ist, wenn man bedenkt, wie viele Wörter dieses allein in den letzten dreihundert Jahren verloren hat. Diese Schwierigkeiten muß man kennen, um die Verdienste der vorliegenden Arbeit ganz zu würdigen. Rohlfs versucht stets mit viel Scharfsinn und umfassender Beherrschung des Stoffes bis in die kleinsten Einzelheiten, wobei ihm die Kenntnis des Volkskundlichen sehr zugute kommt, Zusammenhänge aufzuzeigen zwischen zahlreichen von ihm selbst gesammelten Wörtern des Pyrenäengebietes und baskischen Stämmen. Die Versuche können im Ganzen als durchaus gelungen bezeichnet werden, obwohl wir hinsichtlich der Einzelheiten zuweilen anderer Meinung sind. Sehr kühn erscheint z. B. die Ableitung von limous. *artigo* aus bask. *arte* „Steineiche" oder *arte* mit dem Diminutiv *arteka* „Spalt". Doch scheint dieses aus begrifflichen Gründen so gut wie ausgeschlossen. Die provenzalischen Formen gehen alle auf eine Grundform zurück, die „Feld" „Aue" bedeutet, also eine breite Fläche. Von hier aus führt keine Brücke zu *arte* „Spalt", das nur einen schmalen Zwischenraum zwischen zwei Felsen, auch wohl zwischen Wäldern bezeichnen kann, nie aber ein Feld. Auch das über *tújo* „sehr stachelige Ginsterart" usw. gesagte (27) überzeugt nicht, so sehr man die Kühnheit der Deutung bewundern muß. Eine baskische Form *otheaga* ist wohl denkbar, doch tritt sie, wenn sie überhaupt vorkommt, sehr zurück gegen *otadi*, *otatza*, *ot(a)egi*, die auch in Flurnamen überaus häufig begegnen. Hierbei, wie bei *tarrǫk*, (25, wozu noch bask. *tokoŕ*, *torko*, *troko* zu stellen wären) müßte man noch bedenken, daß kein urbaskisches Wort mit *t-* beginnt, ebensowenig wie mit *d-*, *p-*, *r-* oder *f-*. Bei etwaigen romanisch-baskischen Entsprechungen wäre also baskischer Ursprung ausgeschlossen, oder das Wort müßte mindestens durch romanischen Mund gegangen sein. In anderen Fällen, wo die Herleitung eines Wortes nicht unzweifelhaft ist, hat der Verfasser nicht immer an das nächstliegende angeknüpft: so ist *chandra* „faule Person" (7) nichts anderes als bask. *etxe(ko) -andra* „Hausfrau", das als *txandra* in der Bedeutung „Dirne", „Faulenzerin" auch im Baskenlande begegnet. *Bizkoŕ* (5) ist aus *bizi* und dem Suffix *-koŕ* zusammengesetzt, entspricht also genau dem deutschen *leb-haft* und hat mit béarn. *biskérro* direkt nichts zu tun, das im übrigen richtig zu bask. *bizkaŕ* „Rücken" gestellt wird. Auch mit den Ausführungen über *lürt* „Lawine" (17) kann man sich ganz und gar einverstanden erklären, nur stecken in den romanischen Varianten, wie schon die doppelte Bedeutung „Lawine"

und „Erdsturz“ erkennen läſst, zwei Wurzeln, nämlich *luŕ* „Erde“ und *eluŕ* „Schnee“. Unter 23 ist *senge* „stérile“ von den vorhergehenden Formen abzutrennen: es zerfällt in *se(i)n* „Kind“, „Junges“ und das Suffix *-ge*, *-ga*, *-ka*, das „ohne“ bedeutet. Bask. *itšola*, *etšola*, *tšola* (29) sind zu trennen von *tšolo*, *tšulo*. Jene gehen wie die guipuzkoische Nebenform *txa(b)ola* zurück auf *etxe* „Haus“ und *ola* „Stelle“, „Stätte“. *Txolo* und *txulo* „trou“, „petite fossette“ sind Verkleinerungsformen zu *zulo* „Loch“. Die aufgestellte Gleichung wird dadurch natürlich in keiner Weise berührt. Béarn. *arralh*, *arralhé* „rochers qui se détachent ...“, „trainée d'éboulis“ (30) kann sehr wohl wegen seiner Bedeutung den Einfluſs von bask. *(h)aŕi* „Stein“, „Fels“ erfahren haben, doch ist bask. *arrail* (in einheimischer Rechtsschreibung *aŕail*) selbst romanischen Ursprungs: vgl. span. *raja*, *rajar*, die im aragonischen wahrscheinlich **ralla*, **rallar* lauten. Sehr geistvoll und überzeugend ist das über span. *cachorro* (6), *cerdo* (8), und béarn. *hárri* (13) Gesagte. Besonders das letztere zeigt, daſs die Volkskunde oft ein entscheidendes Wort mitzusprechen hat bei der Aufstellung einer Herleitung. Die Aragonische Bezeichnung für einen Gebirgssee *ibón* (14) ist sehr interessant; sie liefert nämlich eine neue Ableitung von dem in bask. *ibai*, *ibaso* „Fluſs“, *ibaŕ* „Tal“, *ibi(de)* „Furt“ wiederkehrenden Stamm, der auch mit dem Namen der Iberer und des Ebro (Iberus) in Verbindung gebracht wird.

Gerhard Bähr.

M. G. Ramos, „*De astrónomastica vasca*“.

Der Verfasser setzt sich das Ziel, die Namen der Gestirne im Baskischen etymologisch zu deuten und sie in Beziehung zu setzen zu den dürftigen Nachrichten über die Religion der alten Basken und der Volkskunde der heutigen. Wenn er dabei, um seiner Arbeit eine möglichst breite Grundlage zu geben, alle oder fast alle früheren Deutungen der bask. Bezeichnungen für „Sonne“, „Mond“ und „Stern“ anführt und untersucht, so muſs eine derartige reiche Zusammenstellung zwar begrüſst werden. Nur fragt man sich, was die Ansichten von Arana-Goiri, Chaho, Astarloa u. a., um nur die wichtigsten zu nennen, in einer wissenschaftlichen Arbeit zu suchen haben. Dadurch, daſs sie immer wieder im Zusammenhang mit anderen Gelehrten genannt werden, wird fast der Anschein erweckt, als ob der Verfasser jene Leute, die nicht weiter waren, als völlig haltlose, unwissenschaftliche Phantasten, ernst näme. Zu begrüſsen ist es dagegen, daſs er auch die germanische, lateinische und indische, kurz die indogermanische, z. T. auch die orientalische „Astronomastik“ — so nennt er dieses Gebiet — überall mit heranzieht, wo sich Parallelen ergeben. In etymologischer Hinsicht kommt allerdings nicht viel mehr heraus, als was man schon bisher wuſste, nämlich daſs die Wörter für „Sonne“ und „Tag“ (*eguzki*, *egun*) auf eine gemeinsame Wurzel zurückgehen, daſs „Mond“ (*il*, *ilargi*, eig. „Mondlicht“) gleichzeitig „Monat“ (*il*) bedeutet und daſs das Wort für „Stern“ (*izaŕ*) irgendwie mit einem Zeitwort für „brennen“, „leuchten“ zusammenhängt (*izio*). Seine eigene Erklärung von *eguzki*, „Sonne“ aus **egu-uzki*, ist abgesehen von begrifflichen Erwägungen, schon deshalb unmöglich, weil keine einzige Mundart, wie es scheint, eine Form mit gedehntem *-u-*

(**egûzki*) aufweist. Was schliefslich auf Seite 30 über *kuski, *kuzki usw. gesagt wird, erscheint uns völlig unannehmbar, weil die Vermutungen durch keine Tatsache eine sichere Stütze erhalten.

Jedenfalls ist in diesem Aufsatz alles Wissenswerte und sicher Bekannte über bask. Astronomastik zusammengestellt, wobei nur bedauert werden mufs, dafs nicht auch die verschiedenen Namen der Milchstrafse und der einzelnen Sterne und Sternbilder (wie *artizaŕ*, *bostoiḻo*, *iru eŕegeak*) mit in den Kreis der Betrachtungen gezogen worden sind.

GERHARD BÄHR.

Verzeichnis der bei der Redaktion bis 1. Dezember 1930 eingelaufenen Druckschriften.

Charles Sears Baldwin, Medieval Rhetoric and Poetic (to 1400) interpreted from representative works. New York: Macmillan 1928. XVII + 321 pg.

A. J. Barnouw, A Middle Low German Alexander legend from a newly discovered manuscript, privately owned, edited, with introduction and notes. New York: Columbia University Press 1929. 78 pg.

Matteo Bartoli, La norma neolinguistica dell' area maggiore = S. A. Rivista di filologia e d' istruzione classica, nuova serie, anno VII (1929), pg. 333—345.

id., Le sorde aspirate dell' ario-europeo = S. A. Studi italiani di filologia classica, nuova serie, VIII (1930), pg. 5—23.

Anton Blanck, Konung Alexander, bo Jonsson Grip och Albrekt av Mecklenburg. Uppsala: Almqvist & Wiksell 1930. 73 pg.

Franz Blatt, Die lateinischen Bearbeitungen der Acta Andreae et Matthiae apud anthropophagos, mit sprachlichem Kommentar hgb. Giefsen: Alfred Töpelmann 1930 = Beih. z. Ztschr. f. d. neutestam. Wissenschaft 12. XII + 198 pg.

Joseph S. G. Bolton, Melanthe, a Latin pastoral play of the early seventeenth century written by Samuel Brooke, subsequently Master of Trinity College, Cambridge, edited, with a biographical introduction. New Haven: Yale University Press; London: Humphrey Milford 1928 = Yale Studies in English 79. VIII + 212 pg.

Hennig Brinkmann, Zum Ursprung des liturgischen Spiels. Bonn: Friedrich Cohen 1929 = S. A. Xenia Bonnensia. 40 pg.

Konrad Burdach, Vom Mittelalter zur Reformation. Forschungen zur Geschichte der deutschen Bildung. II. Band: Briefwechsel des Cola di Rienzo hgb. K. Burdach u. P. Piur. Berlin: Weidmann 1928. Teil 1 = XIV + pg. 369—728; Teil 2 = XII + pg. 1—404 (mit einer Abhandlung über die Briefsammlungen Petrarcas). — IV. Band: Aus Petrarcas ältestem deutschen Schülerkreise. Berlin: Weidmann 1929. XI + 278 pg. + 2 Facsimile.

Ephraim Çross, Syncope and kindred phenomena in Latin Inscriptions from the parts of the Roman world where Romance speech developed. New York: Institute of French Studies 1930. VII + 104 pg.

Oliver Farrar Emerson, Chaucer Essays and Studies, a selection from his writings. Cleveland, Ohio: Western Reserve University Press 1929. 455 pg.

Edmond Faral, La légende arthurienne. Études et documents. Première partie: Les plus anciens textes. Tome I: Des origines à Geoffroy de Monmouth. Paris: Champion 1929. IV + 319 pg. — Tome II: Geoffroy de Monmouth. La légende arthurienne à Glastonbury. Paris: Champion 1929. 463 pg. — Tome III: Documents. Paris: Champion 1929. 389 pg. + 2 Karten [= Bibl. de l'École des Études, fasc. 255—257].

Walther Fischer, Hauptfragen der Amerikakunde. Bielefeld und Leipzig: Velhagen & Klasing 1928 = Neuphil. Handbibl. hgb. Max Kuttner 3. IV + 91 pg.

Thomas Fitzhugh, The Indoeuropean or Pyrrhic Stress Accent in Antiquity. University of Viginia, Charlottesville: Anderson Brothers 1930. 207 pg.

Ernst Gamillscheg, Zur Methodik der etymologischen Forschung = S. A. ZFSL. L(1927), pg. 216—298 (Replik zu Leo Spitzer, unsere Zs. XLVI [1926], pg. 563 ff.

id., Die Sprachgeographie und ihre Ergebnisse für die allgemeine Sprachwissenschaft. Mit 14 Sprachenkarten und einer Karte von Frankreich. Bielefeld u. Leipzig: Velhagen & Klasing 1928 = Neuphil. Handbibl. hgb. Max Kuttner 2. IV + 76 pg.

Fausto Ghisalberti, Paolo da Perugia, commentatore di Persio. Milano: Ulrico Hoepli 1929 = R. Istituto Lombardo di Scienze e Lettere LXII (1929), pg. 535—598.

Giacomo de Gregorio, Valeur et représentation phonétique des *clicks*. — Abolition du mot *aspiré* pour tout phonème expirè = S. A. Donum natalicium Schrijnen (3. Mai 1929), pg. 44—45.

Acton Griscomb, The Historia Regum Britanniae of Geoffrey of Monmouth, with 16 photographs of Manuscripts. London-New York-Toronto: Longmans, Green and Co. 1929. XIII + 672 pg.

Francis B. Gummere, Founders of England, with suplementary notes by Francis Peabody Magoun, jr. New York: G. E. Stechert & Co. 1930. XII + 506 pg.

Charles Homer Haskins, Studies in Mediaeval Culture. Oxford: Clarendon Press 1929. X + 295 pg.

W. Heraeus, Silviae vel potius Aetheriae peregrinatio ad loca sancta (Itinerarium Egeriae) hgb. Heidelberg: Carl Winter 1929 = Sammlung vulgärlat. Texte hgb. W. Heraeus u. H. Morf (†) 1 (= 3. Aufl.). VIII + 52 pg.

Alfons Hilka u. Otto Schumann, Carmina Burana mit Benutzung der Vorarbeiten Wilhelm Meyers kritisch hgb. I. Band: Text, 1. Die moralisch-satirischen Dichtungen, mit 5 Farbentafeln. XVI + 112 pg. — II. Band: Kommentar, 1. Einleitung (Die Handschrift der Carmina Burana). Die moralisch-satirischen Dichtungen. pg. 1*—96* + 120 pg.

André Jolles, Einfache Formen. Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen, Witz. Halle: Max Niemeyer 1929 = Sächs. Forschungsinstitute in Leipzig. Forschungsinstitut für neuere Philo-

logie. II. Neugermanistische Abteilung hgb. Hermann August Korff 2. VI + 272 pg.

Ernst Kieckers, Historische lateinische Grammatik. I. Teil: Lautlehre. München: Max Hueber 1930 = Huebers kurze Grammatiken. XXIV + 167 pg.

Hans Kläui, Die Bezeichnungen für „Nebel" im Galloromanischen. Diss. Zürich 1930. 109 pg.

Victor Klemperer, Idealistische Literaturgeschichte, grundsätzliche und anwendende Studien. Bielefeld u. Leipzig: Velhagen & Klasing 1929 = Neuphil. Handbibl. hgb. Max Kuttner 6/7. II + 243 pg.

[Ernst Langlois.] Bibliographie des travaux d'Ernest Langlois p. p. Noël Dupier. Paris: E. Droz 1929 = Société de publications romanes et françaises sous la direction de Mario Roques. 68 pg.

Karl Langosch, Asinarius und Rapularius hgb. Heidelberg: Carl Winter 1929 = Sammlung mittellat. Texte hgb. Alfons Hilka 10. XII + 108 pg.

W. Meyer-Lübke, Romanisches etymologisches Wörterbuch, 3. neu bearbeitete Aufl. Heidelberg: Carl Winter 1930. Lieferung 1 + 2. pg. 1—128.

Reiner Müller, Einige Bemerkungen über die Lage Alisos = S. A. Archiv f. Gesch. d. Mathematik, d. Naturwissenschaften u. d. Technik II (1928), pg. 13—28.

Christian Rogge, Der Notstand der heutigen Sprachwissenschaft. Eine Einführung in die Psychologie des sprachschaffenden Menschen. München: Max Hueber 1929. XII + 224 pg.

Manfred Sandmann, Die Bezeichnungen der Meise in den romanischen Sprachen. Diss. Bonn 1929. 70 pg. + 2 Karten.

Max Schmitt-Hartlieb, L. Annaeus Seneca, Medea übs. Leipzig: Kurt Vieweg 1929. 39 pg.

Otto Schumann, Liebeslieder aus Benediktbeuren = S. A. Velhagen & Klasings Monatshefte 1929, pg. 414—420 (mit Bildbeilagen aus den Carmina Burana).

Robert D. Scott, The Thumb of Knowledge in legends of Finn, Sigurd, and Taliesin. Studies in Celtic and French Literature. New York: Public. of the Institute of French Studies 1930. XX + 296 pg.

Walter Bradbury Sedgwick, The Bellum Troianum of Joseph of Exeter = S. A. Speculum V (1930), pg. 49—76.

id., The Textual Criticism of Mediaeval Latin Poets = ibd. pg. 288—305.

Pius Servien, Lyrisme et structures sonores. Paris: Boivin et Cie 1930. 203 pg.

id., Les rythmes comme introduction physique à l'esthétique, ibd. 1930. 208 pg.

Johann Sofer, Lateinisches und Romanisches aus den Etymologiae des Isidorus von Sevilla. Untersuchungen zur lateinischen und romanischen Wortkunde. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1930. XII + 190 pg.

Hans Spanke, Ein unveröffentlichtes lat. Liebeslied = S. A. Speculum V (1930), pg. 431—433.

Leo Spitzer, Meisterwerke der romanischen Sprachwissenschaft hgb. Bd. I. München: Max Hueber 1929. II + 374 pg.

Karl Strecker, Moralisch-satirische Gedichte Walters von Chatillon aus dt., engl., franz. u. ital. Handschriften hgb. Heidelberg: Carl Winter 1929. XX + 179 pg.

Karl Voretzsch, Hermann Suchier = S. A. Mitteldeutsche Lebensbilder. V. Lebensbilder des 18. u. 19. Jhdts. Magdeburg: Selbstverlag der Hist. Kommission für die Provinz Sachsen und für Anhalt 1930, pg. 538—554.

Max Leopold Wagner, Wenige Worte der Erwiderung auf G. Bottiglionis Kritik = S. A. Revue de linguistique romane V (1929), pg. 286—298.

Enst G. Wahlgren, Un problème de phonétique romane. Le développement *d* > *r*. Uppsala: Almqvist & Wiksell 1930. 255 pg.

Alois Walde, Lateinisches etymologisches Wörterbuch, 3. neu bearbeitete Aufl. von J. B. Hofmann, Lfg. 1. Heidelberg: Carl Winter 1930, pg. 1—80 (das Werk wird in etwa 15 Lieferungen herausgegeben werden).

H. Walther, *Quot-tot.* Mittelalterliche Liebesgrüſse und Verwandtes = S. A. Zs. f. dt. Altertum 65 (1928), pg. 257—289.

Bertha Viktoria Wenger, Shylocks Pfund Fleisch. Eine stoffgeschichtliche Untersuchung. Diss. München 1929 = S. A. Shakespeare-Jahrbuch 65, pg. 92—174.

Max J. Wolff, Die Renaissance in der englischen Literatur. Bielefeld u. Leipzig: Velhagen & Klasing 1928 = Neuphil. Handbibl. hgb. Max Kuttner 1. 126 pg.

Riccardo Zagaria, San Riccardo nella leggenda, nella storia, nella poesia popolare e nella letteraria. Andria: Tip. Franc. Rossignoli 1929. XII + 145 pg.

Gaston Armelin, L'Épopée Carlovingienne. Ogier le Danois et l'Enfance de Roland. Paris: Éditions de la Revue des Poètes 1929. 115 pg.

Alphonse Bayot, Le Poème Moral, traité de vie chrétienne écrit dans la région wallonne vers l'an 1200. Édition complète. Bruxelles: Palais des Académies & Liège: H. Vaillant-Carmanne 1929 = Acad. Roy. de Langue et de Littérature française de Belgique. Textes anciens, t. I. CCII + 303 p.

Phil. Aug. Becker, Christine de Pizan = S. A. ZFSL. LIV (1930), pg. 129—164.

Baron Béthune, Leçons élémentaires de grammaire historique de la langue française. Louvain: Uystpruyst 1930. XX + 159 pg. (privately printed).

Bibliotheca romanica nr. 315/16. Bibl. frçse. Miracles de Nostre Dame par personnages: Miracle de Nostre Dame d'Amis et d'Amille (Vorr. gezeichnet von F. Ed. Schnéegans [sic]). 96 pg.

Anton Blanck, „Floires et Blanceflor" et l'épisode de Haïdée dans le „Don Juan" de Byron = S. A. Mélanges Baldensperger. Paris: H. Champion 1930. 11 pg.

Clarence D. Brenner, L'Histoire nationale dans la tragédie française du XVIIIe siècle. Berkeley, California: University of California Press 1929 = Univ. of California Publ. in Mod. Philology, vol. 14, No. 3, pg. 195—329.

Hermann Breuer, Roman de Renart (einschliefslich der franko-italienischen Fassung) in Auswahl hgb. Halle: Max Niemeyer 1929 — Sammlung roman. Übungstexte 17. XI + 66 pg.

E. Brugger, The Illuminated Tree in two Arthurian Romances. New York: Institute of French Studies 1929. 93 pg.

Ferdinand Brunot, Histoire de la langue française des origines à 1900, t. VI: Le XVIIIe siècle. Première partie: Le mouvement des idées et les vocabulaires techniques, fasc. 2e. Paris: Armand Colin 1930, pg. 523—860.

Maud Bülbring, Zur Vorgeschichte der mittelniederländischen Epik. Eine vergleichende Untersuchung der Kampfformeln. Bonn: Kurt Schroeder 1930. II + 231 pg.

Tom Peete Cross and William A. Nitze, Lancelot and Guenevere. A Study on the Origins of Courtly Love. Chicago: The University of Chicago Press = The Modern Philology Monographs of the University of Chicago. 104 pg.

Fernand Desonay, Antoine de la Sale, Le Paradis de la Reine Sibylle. Édition et commentaire critique. Paris: E. Droz 1930. CXXVII + 67 pg. (mit Bildschmuck).

Arthur Dickson, Valentine and Orson. A Study in Late Medieval Romance. New York: Columbia University Press 1929. VII + 309 pg. (Foreign agent: Humphrey Milford, Amen House, London, E. C.)

Libero d'Orsi, L'abate Lammenais e le sue dottrine. Padova: La Garangola 1929. 115 pg.

Karl v. Ettmayer, Zur Theorie der analytischen Syntax des Französischen. Wien u. Leipzig: Hölder-Pichler-Tempsky 1929 = Ak. d. Wiss. in Wien, phh. Kl., Sitzungsber. 209. Band, 3. Abhandlung. 57 pg.

id., Analytische Syntax der französischen Sprache mit besonderer Berücksichtigung des Altfranzösischen. I. Die Satzverbindungen, Liefg. 4/5: Suggestive Satzverbindungen. Halle: Max Niemeyer 1930, pg. 193—314.

Alfred Foulet, Le Couronnement de Renard, poème du treizième siècle. Princeton: Princeton University Press & Paris: Les Presses Universitaires 1929 = Elliott Monographs ed. by Edward C. Armstrong 24. LXXVIII + 125 pg.

Walter Friedlaender, Hauptströmungen der französischen Malerei von David bis Cézanne. Mit 48 Abbildungen. Bielefeld u. Leipzig: Velhagen & Klasing 1930 = Neuphil. Handbibl. hgb. Max Kuttner 8. VII + 156 pg.

Walter Gottschalk, Die sprichwörtlichen Redensarten der französischen Sprache. Ein Beitrag zur französischen Stilistik, Kultur- und Wesenskunde. Heidelberg: Carl Winter 1930 = Sammlung roman. Elementar- und Handbücher hgb. Wilhelm Meyer-Lübke. IV. Reihe: Kulturgeschichte, 2. Band I = X + 281 pg. Band II = V + pg. 283—548.

Julian Harris, Marie de France: The Lays Gugemar, Lanval and a fragment of Yonec, with a study of the life and work of the author. New York: Institute of French Studies 1930. IV + 159 pg.

John Holmberg, Das Moralium dogma philosophorum des Guillaume de Conches, lateinisch, altfranzösisch u. mittelniederfränkisch hgb. Uppsala:

Almqvist & Wiksell, Paris: H. Champion, Leipzig: Otto Harrassowitz 1929. 218 pg. + 1 Faksimile.

Sœur Mary Jerome Keeler, Étude sur la poésie et sur le vocabulaire de Loys Papon, poète forezien du XVIe siècle. Diss. de l'Univ. Catholique d'Amérique, Washington 1930. XIII + 105 pg.

Alf Lombard, Les constructions nominales dans le français moderne, étude syntaxique et stylistique. Uppsala et Stockholm: Almqvist & Wiksell 1930. VIII + 298 pg.

Laura Hibbard Loomis, Geoffrey of Monmouth and Stonehenge = S. A. PMLA. XLV (1929) pg. 400—415.

Roger Sherman Loomis, Some Names in Arthurian Romance = S. A. PMLA. XLV (1930), pg. 416—443.

Grégoire Lozinskij, La Russie dans la littérature française du moyen âge: le pays = S. A. Revue des Études slaves IX (1929), pg. 71—88; la population et ses richesses = ibd. pg. 253—269.

Helen Eastman Manning, La Vie de Saint Thibaut, an Old French poem of the thirteenth century edited. New York: Institute of French Studies 1929. IX + 134 pg.

J. Melander, Les poésies de Robert de Castel, trouvère artésien du XIIIe siècle = S. A. Studia neophilologica III (1930), pg. 17—43.

Herbert Meyer, Die Oriflamme und das französische Nationalgefühl = Nachr. d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, phil.-hist. Kl. 1930, Heft 2, pg. 95—135.

Werner Mulertt, Die französischen Totentänze = S. A. Berliner Beiträge zur Roman. Philologie hgb. Ernst Gamillscheg. Band 1: Wechssler-Festschrift. Jena u. Leipzig: Wilhelm Gronau 1929, pg. 132—152.

id., Frankospanische Kulturberührungen = S. A. Volkstum und Kultur der Romanen III (1930), pg. 129—148.

Werner Rust, Die Chansons-Sammlung der Univ. Bibl. Greifswald bibliographisch und inhaltsgeschichtlich dargestellt. Greifswald: L. Bamberg 1929. 45 pg.

L. Sainéan, Les sources indigènes de l'étymologie française, tome troisième et dernier: Recherches complémentaires. Paris: E. de Boccard 1930. X + 602 pg.

F. S. Shears, Froissart chronicler and poet. London: George Routledge & Sons 1930. XIII + 244 pg. (mit Bildschmuck).

Walter O. Streng-Renkonen, Joufrois, roman français du XIIIe siècle publié avec une introduction, un glossaire et des notes. Turku 1930 = Annales Universitatis Aboensis, series B, t. XII. XXI + 155 pg.

Antoine Thomas, Jean de Gerson et l'éducation des dauphins de France. Étude critique suivie du texte de deux de ses opuscules et de documents inédits sur Jean Majoris, précepteur de Louis X. Paris: E. Droz. 85 pg.

Eugène Vinaver, Malory. Oxford: Clarendon Press 1929. 208 pg. (mit Bildschmuck).

Karl Vossler, Frankreichs Kultur und Sprache. Zweite neubearbeitete Auflage. Heidelberg: Carl Winter 1929. VIII + 410 pg.

E. Walberg, La tradition hagiographique de saint Thomas Becket avant la fin du XIIe siécle. Études critiques. Paris: E. Droz 1929. 187 pg.

Walter von Wartburg, Der Einfluſs der germanischen Sprachen auf den französischen Wortschatz = S. A. Archiv für Kulturgeschichte XX (1930), pg. 309—325.

E. G. R. Waters, Gleanings from Ms. Digby 23 [Chanson de Roland] = Modern Langu. Review 1930, pg. 95—99.

Walter Widmer, Volkstümliche Vergleiche im Französischen nach dem Typus *rouge comme un coq*. Diss. Basel 1929. XIX + 135 pg.

Brian Woledge, L'Atre périlleux. Études sur les manuscrits, la langue et l'importance littéraire du poème, avec un spécimen du texte. Paris: E. Droz 1930. 135 pg.

Frederic G. Yeandle, Girart de Vienne, chanson de geste, edited according to Ms. B. XIX (Royal) of the British Museum. New York: Columbia University Press 1930. 250 pg. (foreign agent: Humphrey Milford, London).

Carl Appel, Provenzalische Chrestomathie mit Abriſs der Formenlehre und Glossar. Sechste, verbesserte Auflage. Leipzig: O. R. Reiſsland 1930. XLI + 344 pg.

id., Beiträge zur Textkritik der Lieder Bertrans von Born I. II. = S. A. Nachr. der Ges. d. Wiss. zu Göttingen, phil.-hist. Kl. 1929, pg. 233—263; 1930, pg. 33—64. Berlin: Weidmann 1930.

id., Raïmbaut d'Aurenga und Bertran de Born = S. A. Studi Medievali, nuova serie, II (1929), pg. 391—408.

id., Der Liebesbrief Raïmbaut's von Orange = S. A. Mélanges de linguistique et de littérature offerts à M. Alfred Jeanroy par ses élèves et ses amis. Paris: E. Droz 1928, pg. 361—374.

Friedrich Gennrich, Zur Ursprungsfrage des Minnesangs. Ein literarhistorisch-musikwissenschaftlicher Beitrag = S. A. Dt. Vierteljahrsschrift für Literaturwiss. u. Geistesgeschichte VII (1929), pg. 187—228.

Charles Grimm, Étude sur le roman de Flamenca, poème provencal du XIIIe siècle. Paris: E. Droz 1930. 175 pg.

Erich Müller, Die altprovenzalische Versnovelle. Halle: Max Niemeyer 1930 = Romanistische Arbeiten hgb. Karl Voretzsch XV. XV + 153 pg.

Otto Parwulski, Victor Gelu. Halle: Max Niemeyer 1930 = Romanistische Arbeiten hgb. Karl Voretzsch XIV. XII + 166 pg.

Vladimir Rabotine, Le „Boece" provençal. Étude linguistique. Thèse de Strasbourg 1930. 193 pg.

Classici italiani con note. Seconda serie diretta da Gustavo Balsamo-Crivelli. Torino: Unione Tipografico-editrice Torinese.

43: Novelle del quattrocento, introduzione e note di Giuseppe Fatini (1929). XXIV + 43 pg. (con 4 tavole).

44: Il Novellino, introduzione e note di Letterio di Francia (1930). XLVII + 244 pg. (con 5 tavole).

Deutsches Dante Jahrbuch hgb. Friedrich Schneider, Bd. XII, Neue Folge, Band III. Weimar: Herm. Böhlaus Nachf. 1930. XII + 243 pg.

Giacomo de Gregorio, Particolarità del subdialetto di Bivona (Sicilia) = S. A. Revue de Linguistique romane V (1929), pg. 176—179.

Giacomo Devoto, Rapporti onomastici etrusco-italici = S. A. Studi Etruschi III (1929), pg. 259—262.

id., Italo-greco e Italo-celtico = S. A. Silloge linguistica dedicata alla memoria di Graziadio Isaia Ascoli. Torino: Giovanni Chiantore 1929, pg. 200—240.

Libero d'Orsi, Gli „Studenti" di Ludovico Ariosto, studio critico. Padova: La Garangola 1929. 55 pg.

Nathaniel Edward Griffin and Arthur Beckwith Myrick, The Filostrato of Giovanni Boccaccio. a translation with parallel text. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, London: Humphrey Milford 1929. IX + 505 pg.

Carlo Landi, Demogòrgone, con saggio di nuova edizione delle „Genelogie deorum gentilium" del Boccaccio e silloge dei frammenti di Teodonzio. Palermo: Remo Sandron 1930. 118 pg.

Angelo Monteverdi, La leggenda de santo Stady di Franceschino Grioni. Perugia: Tip. Vincenzo Bartelli 1930. 198 pg.

Paolo Nalli, Una parafrasi siciliana della „Visio Fulberti": Il „Contrasto dell' Anima e del Corpo" di Antonio d' Oliveri = S. A. Rassegna XXXVIII (1930), 22 pg.

Michele Orlando, Bollettino bibliografico delle pubblicazioni, raccolta di giudizi. Cefalù: Tipogr. Salvatore Gussio 1929. 19 pg.

Camillo Pellizzi, Romanticism and Regionalism. Annual Italian Lecture of the British Academy 1929 = S. A. Proceedings of the British Academy XV. London: Humphrey Milford. 46 pg.

Giuseppe Piccoli, La toponomastica ufficiale delle nuove province con riguardo speciale all' Alto Adige = S. A. Atti della R. Accad. delle Scienze di Torino LXIV (1929), pg. 245—280.

Gerhard Rohlfs, Etymologisches Wörterbuch der unteritalienischen Gräzität. Mit 1 Karte. Halle: Max Niemeyer 1930. XLVII + 394 pg.

D. P. Rotunda, A Tabulation of early Italian Tales. Berkeley, California 1930 = S. A. University of California Publications in Modern Philology XIV, No. 4, pg. 331—341.

Giandomenico Serra, „Ceneri e faville" = S. A. Dacoromania V (1928), pg. 426—467.

J. E. Shaw, Essays on the Vita Nuova. Princeton: Princeton Univ. Press, Paris: Les Presses Universitaires 1929 = Elliott Monographs ed. by Edward C. Armstrong 25. 236 pg.

Venanzio Todesco, Di un caso d' influsso della vocale tonica sulla finale nei parossitoni (Nota di fonologia veneta) = S. A. Annuario R. Ginnasio-Liceo „Tito Livio" anno scol. 1926—27, 3 pg.

Werner Beinhauer, Spanische Umgangssprache. Berlin und Bonn: Ferd. Dümmler 1930. XVI + 268 pg.

Hans Chmeliček, Die Gerundialumschreibung im Altspanischen zum Ausdruck von Aktionsarten. Hamburg: Seminar für romanische Sprachen u. Kultur 1930 = Hamburger Studien zu Volkstum und Kultur der Romanen 5. 102 pg.

Alfred Coester, La Hechizada by „F. Santiván", edited with introduction, notes and vocabulary. Stanford University, California: Stanford University Press 1929. XII + 136 pg.

G. Delpey u. A. Viñas, España en los textos. Paris: Hachette 1929. VII + 328 pg. + 1 Karte.

Henry Grattan Doyle, Hispanists past and present. VIII. J. D. M. Ford = S. A. Bulletin of Spanish Studies VI (1929), 3 pg.

S. Duñaiturria, Observaciones sobre la enseñanza y difusión de la lengua y cultura españolas en el extranjero. Madrid: Tipogr. de Senén Martin 1930. 48 pg.

Walther Fischer u. Ricardo Ruppert y Ujaravi, Amor y obligación, ein ungedrucktes Jugendwerk von Antonio de Solís y Rivadeneyra nach den Handschriften der Madrider Nationalbibliothek hgb. Mit 1 Facsimile. Gießen: Selbstverlag des Roman. Seminars 1929 = Gießener Beiträge zur Roman. Philologie hgb. D. Behrens. VI. Zusatzheft. 95 pg.

R. Foulché-Delbosc, Observations sur la Célestine III. = S. A. Revue Hispanique LXXVIII (1930), pg. 545—599.

R. Foulché-Delbosc et A. Haggerty Krappe, La légende du roi Ramire = S. A. Revue Hispanique LXXVIII (1930), pg. 489—543.

H. C. Heaton, Another ‚Pieza de títulos de comedias' = S. A. Revue Hispanique LXXV (1929), pg. 550—582.

id., On La Selva Confusa attributed to Calderón = S. A. PMLA. XLIV (1929), pg. 243—273.

Theodor Heinermann, Los Libros de los Macabeos = S. A. Span. Forschungen der Görresgesellschaft. Gesammelte Aufsätze II. Münster: Aschendorff 1930, pg. 300—360.

Alexander Haggerty Krappe, Raymond Foulché-Delbosc. New York: The Hispanic Society of America 1930. 15 pg.

E. L. Llorens, La negación en español antiguo con referencias a otros idiomas = Junta para ampliación de estudios. — Centro de Estudios históricos. Revista de filología española, anejo XI (1929). 199 pg.

Charles Carroll Marden, Berceo, Veintitrés Milagros. Nuevo manuscrito de la Real Academia Española = Revista de filología española, anejo X (1929), 103 pg.

id., Berceo's Martirio de San Lorenzo from an unpublished manuscript = S. A. PMLA. XLV (1930), pg. 501—515.

Harri Meier, Beiträge zur sprachlichen Gliederung der Pyrenäenhalbinsel und ihrer historischen Begründung. Hamburg: Friedrichsen de Gruyter & Co. 1930 = Hamburger Studien zu Volkstum und Kultur der Romanen 3. XII + 120 pg.

Memoria correspondiente a los cursos 1926—7 y 1927—8. Madrid 1929 = Junta para ampliación de estudios e investigaciones científicas. XV + 406 pg.

Ernest Mérimée, A History of Spanish Literature. Translated, revised and enlarged by S. Griswold Morley. New York: Henry Holt and Co. [1930]. XV + 635 pg.

José F. Montesinos, Lope de Vega, El Cordobés valeroso Pedro Carbonero, publicada. Madrid 1929 = Teatro antiguo español. Textos y estudios VII. Centro de Estudios Históricos. 251 pg. + 3 Facsimile.

id., Algunas notas sobre el „Diálogo de Mercurio y Carón" = S. A. Revista de filol. esp. XVI (1929), pp. 225—266.

Manuel de Montolíu, Literatura castellana. Barcelona: Editorial Cervantes 1929. X + 890 pg.

S. Griswold Morley, Lope de Vega's Peregrino Lists = S. A. Univ. of California Publications in Mod. Philology, vol. 14 (1930) pg. 345—366.

A. R. Nykl, Pícaro = S. A. Revue Hispanique LXXVII (1929), pg. 172—186.

id., A Compendium of Aljamiado Literatura containing: Rrekontamiento del Rrey Ališandere (an aljamiado version of the Alexander Legend, with an introduction, study of the aragonese traits, notes and glossary) = S. A. Revue Hispanique LXXVII (1929), pg. 1—207.

Walther Pabst, Góngoras Schöpfung in seinen Gedichten Polifemo und Soledades = S. A. Revue Hispanique LXXX (1930), pg. 1—229.

Henry B. Richardson, An etymological Vocabulary to the Libro de buen amor of Juan Ruiz, arcipreste de Hita. New Haven: Yale University Press & London: Humphrey Milford 1930. IX + 251 pg.

Paul Patrick Rogers, Juan Martín el Empecinado by Benito Pérez Galdós, edited with introduction, notes and vocabulary. Stanford University, California 1929. XXXI + 216 pg.

Th. Schoen, Spanisch in 20 Lektionen (10 Briefe). Berlin-Schöneberg: Langenscheidt [1929] = Methode Toussaint-Langenscheidt. 224 pg. + 3 Beilagen.

T. Navarro Tomás, Spanish in the Talking Films. El Idioma Español en el Cine Parlante. With English Translation by Aurelio M. Espinosa jr. Madrid: Tipogr. de Archivos 1930. 98 pg.

M. L. Wagner, Caracteres generales del judeo-español de Oriente. Madrid 1930 = Revista de filología española, anejo XII. 120 pg.

Rodrigues Lapa, Das origens da poesia lírica em Portugal na idade-média. Lisboa 1929. 357 pg.

Diccionari Català-Valencià-Balear redactat de Mn. Antoni Mª. Alcover y Sureda y En Francesch de B. Moll y Casanovas. Barcelona: Verdaguer, Palma de Mallorca: St. Bernat, 5, fasc. 7—15: *agolada —arquivolta* + Registre suplementari pg. 834—837. Damit ist Band I des monumentalen Werks vollendet. Lieferung 1 von Band II soll im Januar 1931 zur Ausgabe gelangen.

Butlletí de dialectologia catalana, vol. XVIII, abril-desembre 1930, pg. 105—430. Darin: Joan Amades, Astronomia i meteorologia populars. — Paul Aebischer, Le catalan '*turó*' et les dérivés romans du mot prélatin '*taurus'. — Otto Klesper, Beiträge zur Syntax altkatalanischer Konjunktionen.

Obra del Cançoner popular de Catalunya. Materials, vol. II. Barcelona 1928. 457 pg. — vol. III. Barcelona 1929. 489 pg.

Estudis universitaris catalans, vol. XIV (1929), 1 u. 2. 400 pg. Darin: H. Anglès, El „Chansonnier français" de la Colombina de Sevilla. —

R. Aramon i Serra, Dos textos versificats en català de la Carta tramesa del cel. — Am. Pagès, Le fabliau en Catalogne.

Paul Aebischer, Études de toponymie catalane. Barcelona 1928 = Institut d'Estudis Catalans, secció filològica, Memòries, vol. I, fasc. 3. 165 pg.

Joaquim Cases-Carbó, Assaigs de Paleontología lingüística catalana. La terminació *ona* a Catalunya i voltants. — Català, Catalunya. — Lledó. Barcelona: Llibreria Catalònia 1929. 356 pg. + 1 Sprachenkarte.

Joseph Huber, Katalanische Grammatik. Laut- und Formenlehre, Syntax, Wortbildung. Heidelberg: Carl Winter 1929 = Sammlung roman. Elementar- und Handbücher hgb. Wilhelm Meyer-Lübke. 1. Reihe: Grammatiken 7. XI + 226 pg.

Antós Par, Curial e Güelfa. Notes lingüístiques y d'estil. Barcelona: Biblioteca Balmes 1928. 97 pg.

Codrul Cosminului VI (1929—1930). Cernăuţi: Glasul Bucovinei 1930. 585 pg.

Studi Rumeni a cura del Dott. Carlo Tagliavini IV (1929—30). Roma: Anon. Romana Editoriale 1930. XI + 215 pg.

Giorge Pascu, O minune filologică. Ovid Densuşianu = S. A. Revista Critică din Jaşi 1931. 42 pg.

Glossaire des patois de la Suisse romande, rédigé par L. Gauchat, J. Jeanjaquet, E. Tappolet avec la collaboration d'E. Muret. Neuchâtel et Paris: Éditions Victor Attinger, fasc. 5 (1928): *akouti—ålyo*; fasc. 6 (1929): *alyóbą—anbrǫ̀ḥlya.*

H. J. Chaytor, Six Vaudois Poems edited. Cambridge: Univ. Press 1930. XXI + 128 pg.

A. H.

Register zu Band L.

Sachregister.

Zeitschriftenschau. Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. 155—156. Bd. Rez. von Hermann Breuer, 634—636. — Giornale Storico della Letteratura Italiana, Anno XLVI, Vol. XCII, fasc. 3; Anno XLVII, Vol. XCIII, fasc. 1—2; Anno XLVII, Vol. XCIII, fasc. 3. Rez. von Berthold Wiese, 636—640.

Wortregister.

Lateinisch u. Romanisch.

Französisch.

Provenzalisch

Katalanisch.

Spanisch.

Portugiesisch.

Sardisch.

Italienisch.

Rätoromanisch.

Rumänisch.

Albanisch.

Baskisch.

Germanische Sprachen.

Griechisch.

Keltisch.

Slavische Sprachen.

Sonstige Sprachen.

HANS BROSZINSKI.